

# Robert Schweitzer

robe eines Finnisch-Deutsch-Russischen Handwörterbuch

## FINNLAND

hdas, htan. (2)	Eng (die), — Die Enge	шбсный: Узк
Abdas tie.	de	шбснога, f. шбсног
taus, uden. — Kamma-	eng, — Die Enge	горницы.
rin: abtaus.	ke	шбсно, больной пязе
tašti, (Adv.) — Sairas	been	(пязко) дышетъ.
huoko abtästi.	beän	ушбснашъ.
distan, istaa.	ve	ушбсменяшься.
distefan, etta.	jema	пришбсняшь кого.
distelen, ella	ben.	шбсну бышь.
distun, ua.	eng werden.	безпокойство, п душе
distus, ren.	Beängstigung (die).	на безпокойство.



## DAS ZARENREICH

distamafoin.	unbeängstigt, nicht zu	нестбсенный.
distamatromau.	sa	
distaja, an.	Un	пришбснитель, т пр
distaminen, sen.	ge	слбдователь, т.
hde, ten.	Unt	пришбснение, п. пресл
htellinen, sen. —	g	дование, п.
htellinen tieno.	Anh	пригорокъ, холмъ, т.
htepellawa, an.	(d	
htingas, an.	hügelicht. — Eine hüge-	холмистый. Холмист
htjo, jon.	lichte Gegend.	спрана.
htkera, an. —	Lin	жабрей, т. выжеликъ
htyontefia.	Fis	гарокъ, т.
htkerus, uden.	schennaken (der).	
htkerasti, (2	Brandstätte (die).	погорблое мбсто.
htkerasti peranjatella.	fleißig, emsig, (Adj.) Ein	прилежный, прилежн
htkerois, ita.	fleißiger Arbeiter.	работникъ.
htkeroitän.	fleiß, (der) — halt (d	прилежн е, п.
	fleißig, emsig, (Adj.)	прилежны, рачительн
	Fleißig nachdenken.	Прилежно думашъ.
	ich befleißige mich.	шщисься.
	man befleißigt sich.	старающъся.



## UND DIE

## DEUTSCHEN

Robert Schweitzer

FINNLAND,  
DAS ZARENREICH  
UND DIE DEUTSCHEN

**Aue-Säätiön julkaisuja**  
**Skrifter utgivna av Aue-Stiftelsen**  
**Veröffentlichungen der Aue-Stiftung**

**20**

Robert Schweitzer

**FINNLAND,**  
**DAS ZARENREICH**  
**UND DIE DEUTSCHEN**



**Robert Schweitzer**

**FINNLAND,  
DAS ZARENREICH  
UND DIE DEUTSCHEN**

**Gesammelte Studien zum europäischen Nordosten**

**Festgabe  
zum 60. Geburtstag  
des Verfassers**

Herausgegeben von  
Uta-Maria Liertz

Aue-Stiftung • Helsinki  
Verlag Schmidt-Römhild • Lübeck  
2008

Unter dem Serientitel *Aue-Säätiön julkaisuja / Skrifter utgivna av Aue-Stiftelsen / Veröffentlichungen der Aue-Stiftung* wird seit der Namensänderung des Urhebers die Schriftenreihe *Saksalaisten kulttuurin edistämässätiön julkaisuja / Skrifter utgivna av Stiftelsen för främjande av tysk kultur / Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur* ab Stück 10 fortgesetzt.

ISBN: 978-3-7950-7065-6

ISSN: 1797-6154

© 2008 Aue-Stiftung

Umschlaggestaltung: Werner Knopp

Der Hintergrundtext auf der vorderen Umschlagseite stammt aus dem Schulprogramm des Gymnasiums Wiborg des Jahres 1808 (S. 24)

Druck: Schmidt-Römhild, Lübeck

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der oben genannten Inhaber des Copyrights unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

*Im Gedenken an  
Waltraud Bastman-Bühner*



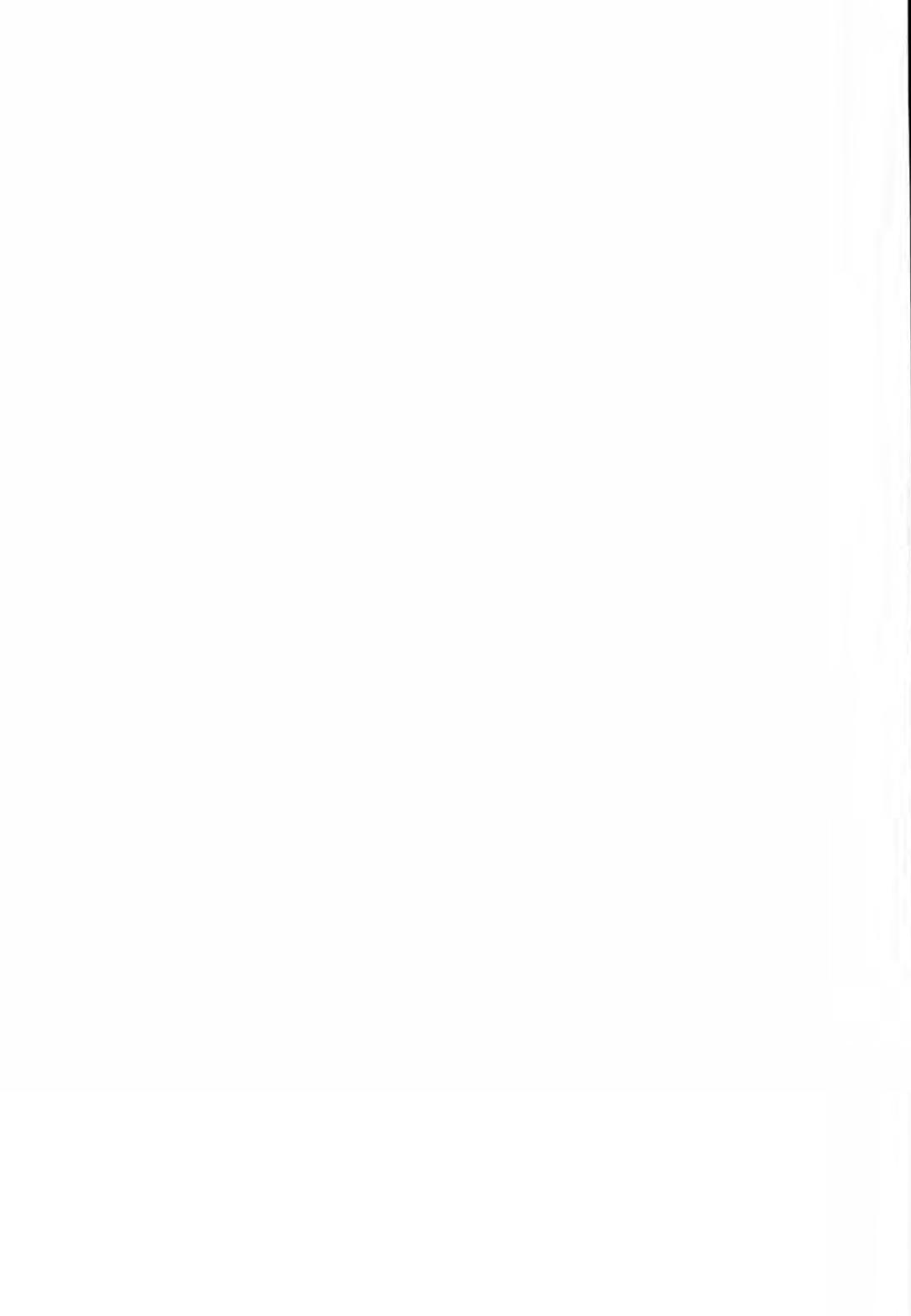
*Robert Schweitzer*

## Zum Geleit

Es war die Idee von Waltraud Bastman-Bühner gewesen, für Robert Schweitzer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres eine Auswahl seiner zahlreichen, verstreut erschienenen Aufsätze als Festgabe zu veröffentlichen. Sie hatte als Geschäftsführerin der Aue-Stiftung fast zwei Jahrzehnte lang die Arbeit Schweitzers als Forschungsleiter der Stiftung begleitet, Anregungen gegeben und die Rahmenbedingungen mit geschaffen, die seine Untersuchungen und Studien ermöglichten. Aber an Schweitzers Geburtstag, dem 20. Dezember 2007, war sie bereits von ihrer schweren, tapfer durchlittenen Krankheit gezeichnet, so dass niemandem der Sinn nach einem Festereignis stand. So findet nun auch die Übergabe dieses Bandes im Zusammenhang mit einem Gedenkkolloquium an die am 18. April 2008 Verstorbene statt, mit dem wir ihren großen Einsatz für die Aue-Stiftung würdigen wollen. Es ist auch im Sinne des Gefeierten, das Buch ihrem Gedächtnis zu widmen und damit ein Stück Dank abzustatten.

Zugleich aber möchte die Stiftung Schweitzer gratulieren, ihm mit dieser Sammlung eine Freude machen und für seine Arbeit danken. Die hier wieder veröffentlichten Arbeiten kreisen um seine beiden Spezialgebiete, aber sie reichen in ihrer Bandbreite von der fußnotenbewehrten Analyse über die akribische Edition bis hin zur schwungvollen Synthese und lebendigen Popularisierung. Sie zeigen Schweitzers ununterbrochene Forschungsaktivität auf dem Arbeitsgebiet der Stiftung ebenso wie seine Teilnahme an der internationalen wissenschaftlichen Diskussion von wichtigen Problemen der Geschichte Finnlands und Nordosteuropas. Beides bedingt sich gegenseitig und vereinigt sich glücklich. Die Teilhabe an den großen Perspektiven zur Geschichte des europäischen Nordostens macht auch finnische Forschung im deutschen Sprachraum bekannt und verhindert, dass die Studien zu den Deutschen in diesem Raum sich auf Spezialergebnisse beschränken. Dies entspricht einem Kernanliegen der Aue-Stiftung.

Helsinki, im Juli 2008  
Der Vorstand der Aue-Stiftung  
Dieter Henkel Niebuhr



# Inhalt

Zum Geleit .....	7
Inhalt .....	9
Zu dieser Ausgabe.....	13
Zur Einführung: Robert Schweitzer: ein Forscherprofil .....	15
von Osmo Jussila	

\*

## Die Deutschen und Nordosteuropa

Ein Waldecker in Finnland .....	23
Friedrich Sigismund Weber aus Niederwildungen wurde 1871 Bürger Finnlands (1975)	
Mehr, als der erste Blick sieht.....	28
Einige Dimensionen deutsch-finnischer Kulturbeziehungen (1988)	
Deutschbalten und Finnland (1990) .....	37
Finnland im politischen Denken der Deutschbalten .....	70
Am Beispiel Theodor Schiemanns (1990)	
Die Deutschbalten und das „Alte Finnland“ (1992) .....	85
Deutschland und Finnland (1993).....	92
Die Deutschen und Finnland.....	120
Probleme der historischen Wahrnehmung (1996)	
Die „Fibeln der Wiborger Aufklärung“ .....	130
Die Schulprogramme des Wiborger deutschsprachigen Gymnasiums (1806-1814) in ihrem Umfeld; eine gattungsgeschichtliche Studie (1996)	
Die Deutschen in Wiborg (1999) .....	161
Hanstradition jenseits der Hanse? .....	191
Das Bild der Hanse in Schweden und Finnland mit einer Fallstudie zum heute russischen Wiborg (1999)	
Die finnisch-deutschen Institutionen in Finnland in ihrer Bedeutung für die Kulturbeziehungen (2000) .....	220
„Fähnrich Stahls Verfälschungen“ .....	236
Politisch motivierte Unschärfen in deutschen Übersetzungen von J. L. Runebergs Gedichtzyklus „Fänrik Ståls sägner“ aus der „Unterdrückungszeit“ Finnlands (2001)	

Die deutsch-finnischen Beziehungen in der Neuzeit bis zum Jahre 1900 (2002) .....	260
The German Network through the Ages (2003) .....	301
Von der Deutsch-Finnischen Vereinigung zur der Deutsch- Finnischen Handelskammer Ein Balanceakt zwischen deutschlandpolitischen Bedenken der Bundesrepublik und finnischer Gleichbehandlungspolitik gegenüber geteilten Staaten (2003)	
„In Tappes Tapfen“ oder „Von Berg zu Berg“? .....	327
Verbindungen zwischen Finnland und der Forstakademie Tharandt (Sachsen) im 19. Jh.: ein Beitrag zur Geschichte des Auslandsstudiums von Finnen (2006)	
Deutsche in Finnland, St. Petersburg und Estland .....	349
Überlegungen zur Identität der Deutschen in Nordosteuropa (2007)	

## Finnland und das Zarenreich

Die „Baltische Parallele“ .....	372
Gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik im 19. Jh.? (1984)	
Finnland und Rußland vor 100 Jahren .....	400
Mechelin kündigt den Konsensus (1986)	
„...lasst uns Finnen sein!“ .....	409
Finnland zwischen staatlicher Identitätsbildung und nationalem Erwachen (1990)	
„Hederlig Ryss“ oder „Halv Finne“ .....	429
Ministerstaatssekretär Theodor Bruun im Spiegel der Memoiren seines Sohnes (1991)	
Unabhängigkeitstag oder Staatsgründungsjubiläum? .....	460
Gedanken zum 6.12.1917 (1992)	
Der Kosmopolitismus Ostfinnlands .....	476
Die Welt des Ministerstaatssekretärs Theodor Bruun (1993)	
Adlerberg, Count Nikolai Vladimirovich (1819-1892) .....	493
Soldier, Governor-General of Finland 1866-1881 (1995)	
Government in Finland and Russia's Borderland Policy .....	498
Variants of Autonomy (1995)	

“Ethnographic material” or “element of conservative stability” ?.....	517
Some observations on the attitude of the hegemonial powers towards the nation-building capacity of the Finno-Ugric peoples (1996)	
„... to form an ever more (im)perfect union” .....	528
Some suggestions for further research on Finland’s position in the Russian Empire (1998)	
Wie die finnische Autonomie funktionierte.....	546
Neue Einblicke aufgrund verwaltungsgeschichtlicher Untersuchungen (1998)	
Eine unvermeidliche Katastrophe? .....	570
Das Management von politischen und Verfassungskonflikten vor dem Februarmanifest (Måste det ske?, dt.) (1999)	
100 Jahre Februarmanifest Zar Nikolaus’ II. ....	618
Zum Jubiläum eines Traumas: Rückblicke im Finnland des Jahres 1999 auf den Versuch zum Abbau der finnischen Autonomie im Russischen Reich (2000)	
Zweierlei Sinnstiftung.....	637
„Kalevala“, „Maamme laulu“ und „Fänrik Ståls sägner“: Finnland im europäischen Völkerfrühling 1848 (2002)	
Turning Defeat into Victory.....	652
The reinterpretation of the Russo/Swedish War of 1808/09 in 19th century Finland with special attention to Johan Ludvig Runeberg’s „Counts of Ensign Stål”(2004)	
„St. Petersburg – der Meteorit“ .....	670
Gedanken zur Gründung der Stadt im Lichte der historischen Politologie (2004)	
Nordosteuropa.....	676
Ergebnis „unvollendeter Penetration“ oder „korrekten Nachfolgestaatsverhaltens“? (2006)	
„Autokratie verboten!?“ .....	690
Der „Verfassungsschutzparagraph“ der schwedischen Freiheitszeit (§ 8 Cap IV Missgjerningsbalk des Reichsgesetzbuchs von 1734) und sein Schicksal in Finnlands Autonomiezeit: zur Frage des Fortgeltens schwedischen Rechts <i>mutatis mutandis</i> (2006)	
Zweierlei Kampf um Reform.....	709
Frauenwahlrecht und Dunkelmännertum: Finnland und das Russische Reich vor 100 Jahren (2006)	
*	
Personalbibliografie Robert Schweitzer.....	726



## Zu dieser Ausgabe

Diese Sammlung soll die Beiträge leichter zugänglich machen, die Robert Schweitzer zu seinen beiden großen Forschungsthemen – den Deutschen im europäischen Nordosten und Finnland in der Nationalitätenpolitik des Russischen Reiches – verfasst hat. Es handelt sich vielfach um Kongressvorträge, die oft an versteckter oder schwer zugänglicher Stelle erschienen sind. Diesem Anliegen entsprechend ist auch die Publikation angelegt. Die Aufsätze sollen einzeln für sich und als nahes Abbild des Originals benutzbar sein, so dass Aufmachung und Anmerkungsapparat (immer als Fußnoten gestaltet) genau aus den Erstveröffentlichungen entnommen sind. Die Fundstelle und Hinweise zur Einrichtung des jeweiligen Beitrags finden sich in den Endnoten der Herausgeberin. Dort wurden im Einvernehmen mit dem Verfasser auch einige wichtige Nachträge eingefügt; offenbare Druckfehler oder Versehen sind jedoch ohne besondere Kennzeichnung verbessert. Die Endnoten enthalten auch in der Erstveröffentlichung zentral zusammengefasste Angaben (Abkürzungen u.ä.). Im Rahmen der Erstveröffentlichung eingegebene Querbezüge und Vorausverweisungen wurden in der Regel nicht bereinigt oder aktualisiert; Abstracts wurden weggelassen. Abbildungen wurden nur übernommen, wenn sie für das Textverständnis des Beitrags konstitutiv waren.

Aufsätze, die nach einer deutschen Fassung in andere Sprachen übersetzt wurden, sind hier in deutscher Sprache wieder abgedruckt. Beiträge, die der Autor bereits selbst auf Englisch verfasst hat, stehen jedoch in der Originalsprache. Hinsichtlich der Frage der alten oder neuen Rechtschreibung wurde pragmatisch, aber im jeweiligen Beitrag eindeutig verfahren. Schweitzer hat über seine Ergebnisse oft adressaten- und anlassbezogen berichtet. Die chronologische Folge des Wiederabdrucks spiegelt daher bisweilen wie in konzentrischen Kreisen Erweiterungen der Perspektive und Verlagerungen des Aspekts wider. Zudem hat er Spezialgebiete bearbeitet, deren Hintergrund – seien es die Wanderungsbewegungen der Deutschen, sei es das Wesen der Autonomie Finnlands – nicht als bekannt vorausgesetzt werden konnten und daher jeweils verkürzt mit in die Darstellung einzubeziehen waren. Dadurch bedingte Wiederholungen wurden jedoch im Sinne des eingangs erläuterten Ziels bewusst in Kauf genommen. Die Herausgeberin und die Aue-Stiftung danken den Herausgebern der Erstveröffentlichungen für die Genehmigungen zum Wiederabdruck.

Helsinki, im Frühjahr 2008

Uta-Maria Liertz



Zur Einführung

## **Robert Schweitzer: ein Forscherprofil**

*von Osmo Jussila*

Die vorliegende Festschrift zum 60. Geburtstag von Robert Schweitzer umfasst eine Auswahl von seinen Aufsätzen und kürzeren Beiträgen aus den Jahren 1975-2007. Auch ohne seine beiden wichtigsten Monografien – seine Dissertation „Autonomie und Autokratie“ (1978) und die Geschichte des sog. „Zweiten“ Finnischen Komitees (1996) – erhält man daraus ein gutes Bild seines Forscherprofils, dem ich im Folgenden Gestalt verleihen möchte.

In der Geschichte spielt der Zufall oft eine bedeutende Rolle, wie alle spätestens nach der Lektüre von John Burys berühmtem Essay „Kleopatras Nase“ wissen. Denn diese besondere Nase brachte Marcus Antonius dazu, seine Zeit mit Kleopatra zu verbringen, während Octavian ihn besiegte und Roms Geschichte und damit die ganz Europas eine ganz andere Richtung nahm. Mit der Geschichte von Zufällen zu beginnen passt gut auch in das Vorwort einer Festschrift für Robert Schweitzer, denn wie wir weiter unten sehen werden, hat er mit Bestimmtheit historischen Determinismus bestritten, besonders im Hinblick auf das „Februarmanifest“ von 1899. Die gesamte Entwicklung Schweitzers vom Studenten der Slavistik zu einem international bekannten und bedeutenden Erforscher finnischer, russischer und baltischer Geschichte hängt mit einer Serie von Zufällen zusammen.

Am Ende der 1950er Jahre beschloss der junge Magister Päiviö Tommila, heute Mitglied der Akademie von Finnland, sein ursprüngliches Arbeitsgebiet – den Einfluss der Revolutionen von 1831 und 1848 auf Finnland – zu verlassen, um Finnlands Stellung in der internationalen Politik in den Jahren 1809-1815 zu erforschen. Andernfalls hätte er wahrscheinlich nie jene halbe Seite über den Landtag von Porvoo 1809 und seine Bedeutung in seiner Lizentiatsabhandlung und danach in seiner Dissertation geschrieben. Nun aber steht auf Seite 28 von „La Finlande dans la politique européenne en 1809-1815“ der Satz: „Les contemporains ne considèrent pas la réunion des états ni les événements de Porvoo comme aussi importants que le firent les Finlandais de la fin du siècle.“ Dann zitierte er auch noch Johan Vilhelm Snellmans Worte, dass die Bedeutung dieser Ständeversammlung mehr darin liege, dass sie stattfand, als in ihren Ergebnissen, und fuhr fort, dass der russische Hofmeister Kesar Filipovič Ordin diesem Landtag ja keinerlei Bedeutung zugebilligt habe. Da war unser gemeinsamer Lehrer, der damalige Professor Eino Jutikkala, mit diesen Seiten überhaupt nicht zufrieden und

gab mir die Bewertung der Ständeversammlung (des „Landtags“) von Porvoo im Finnland des 19. Jahrhundert als Thema für meine Examensarbeit.

Ich verstand, dass ich den Fehler in dem oben auf Französisch zitierten Satz nachweisen sollte. Ich kam jedoch bei meinen Forschungen zu dem Ergebnis, dass Tommila völlig Recht hatte. So weitete sich diese Arbeit dazu aus, die Bewertung der Grundgesetze Finnlands in Finnland und Russland zwischen 1809 und 1863 in meiner Dissertation von 1969 zu untersuchen. Damit hat Tommilas einer kurzer Satz zum Kern eines bedeutsamen und interessanten Forschungsproblems geführt: Finnlands rechtliche und praktische Stellung im Russischen Reich. Ohne Jutikkalas Forschungsauftrag wäre ich – so mein ursprüngliches Studienziel – Geschichtslehrer am Gymnasium geworden.

Zur gleichen Zeit, am Ende der 1960er Jahre, begann in Deutschland der Abiturient Robert Schweitzer nach seinem Wehrdienst das Studium der Slavistik, Geschichte und Politologie an der Marburger Philipps-Universität. Einer seiner Lehrer im Fach Geschichte war Peter Scheibert, seit 1959 Georg v. Rauchs Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte, der schon 1941 über Finnland am Anfang des 19. Jahrhunderts promoviert hatte („Volk und Staat in Finnland in der 1. Hälfte des 19. Jh.“) und auch später Veröffentlichungen aus diesem Gebiet vorlegte. Als Schweitzer nun 1974 sein Examen in Russistik und Geschichte abgelegt hatte und promovieren wollte, war es ganz natürlich, dass Scheibert ihn an die Geschichte Finnlands im 19. Jh. heranführte – war diese doch auch ein Teil der russischen Geschichte.

Er wies seinem Doktoranden auch den Weg in Finnland zu seinem guten Bekannten und Kollegen Tuomo Polvinen und mir. In den ersten Gesprächen kam man überein, dass Schweitzer an meine Dissertation anknüpfen sollte und die Entwicklung bis 1899 weiterverfolgen – aber breiter, auf die gesamte Stellung Finnlands bezogen, statt auf die Grundgesetzproblematik beschränkt. So war das Ergebnis dieser Zufallskette die 1977 angenommene und ein Jahr danach gedruckte Dissertation „Autonomie und Autokratie: Die Stellung des Großfürstentums Finnland im russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1863-1899)“. Sie erschien in der unter Experten wohlbekannten Reihe „Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas“, deren grünelbe Buchrücken jeder Besucher der Slavica-Abteilung der Nationalbibliothek in Helsinki sofort im Regal rechts nach dem Eingang sieht.

Über diese Zufallshistorie schreibt Schweitzer selbst im Vorwort zu seiner zweiten Monografie (The Rise and Fall of the Russo-Finnish consensus:

the History of the "Second" Committee on Finnish Affairs in St. Petersburg, 1857-1891, Helsinki 1996): „My dissertation on the autonomy period could have been just a somewhat unusual way of fulfilling the requirements for a Ph. D. in East European History“, but „... I got initiated into one of the most controversial and intriguing periods in the history of Russo-Finnish relations“. In diesem Vorwort findet man auch den Schlüssel zum Verständnis von Schweitzers zentralem Forschungsergebnis; als Ergebnis seiner Studien zur Finnlands Stellung 1863-1899 war er in der Lage, den Russifizierungsbegriff in Frage zu stellen - „to challenge the concept of a uniform tendency for russification in the Empire's borderland policy.“

Neben der Zerstörung des Mythos von der einen und allgemeinen Russifizierungspolitik hat Schweitzer hier auf seinem zentralen Forschungsgebiet auch die Entstehung von Finnlands Sonderstellung sowie das Funktionieren der Autonomie in der Praxis verdienstvoll beleuchtet. Deswegen halte ich folgende Aufsätze aus dem vorliegenden Sammelband für die Wichtigsten: „Die ‚Baltische Parallele‘“, „Wie die finnische Autonomie funktionierte“ und „Eine unvermeidliche Katastrophe?“ („Måste det ske?“, hier in dt. Fassung). Die letztgenannte Arbeit behandelt eine ganze Reihe dem Februarmanifest von 1899 vorausgegangene komplizierte Streitfragen und kritische Situationen, die man jedoch noch – wenn auch oft mit Schwierigkeiten – löste und überstand. In der sog. Manöverkrise von 1885-1886 sieht Schweitzer die Situation des Februarmanifests *en miniature* vorweggenommen; damals brach Zar Alexander III. ganz bewusst das finnische Wehrpflichtgesetz von 1878, indem er die finnischen Bataillone zum Manöver ins Lager nach Krasnoe Selo kommandierte. Mit diesen Präzedenzfällen beansprucht Schweitzer, die allgemeine Vorstellung zu widerlegen, dass das Februarmanifest „unvermeidlich“ war – „(att) det måste ske“.

Alle diese in den vorher erwähnten Forschungen aufgeworfenen Kardinalfragen hatte Schweitzers bereits in seiner Dissertation identifiziert und auch im Ansatz behandelt: anders als in den Baltischen Ländern sei Alexander III. nicht der Russifikator, sondern „der einzige echte konstitutionelle Monarch Finnlands“ gewesen; seine Finnlandpolitik nennt er „pragmatisch, reaktiv, fast flexibel den besonderen Bedingungen dieses Landes angepasst“. Das Postmanifest von 1890 war also nicht die Ouvertüre zum Februarmanifest von 1899, wie man vor Schweitzer allgemein annahm: es war Teil eines größeren Maßnahmenpakets, das Fragen der russisch-finnischen Zoll- und Währungsgrenze einschloss und mit dem Alexander III. akuten Zündstoff entschärfen wollte.

In dem Aufsatz zur „Baltischen Parallele“, der auf einen Vortrag auf dem Internationalen Kongress für Baltische Studien in Montreal zurückgeht, beweist Schweitzer, dass diese Parallele in deutsch(baltisch)en Kreisen seit 1891 als Instrument russophober Polemik konstruiert wurde. Er macht hier wie auch an anderer Stelle darauf aufmerksam, dass die Regierung Russlands kein eines und allgemeines Russifizierungskonzept für die westlichen Randgebiete des Reiches hatte – solch ein *master plan* wurde nicht gefunden, nicht einmal (so Tuomo Polvinen in seiner Bobrikov-Biografie) in des Heiligen Synods finsternen Prokurators, Konstantin Pobedonosevcs Papieren. Paradox nennt Schweitzer, dass die Russifizierungspolitik im Baltikum und die liberale und konstitutionelle russische Finnlandpolitik denselben Ursprung hatten, nämlich die berühmten Reformen Alexanders II. – nur dass die unterschiedlichen Verhältnisse in beiden Grenzgebieten auch zu unterschiedlichen Ergebnissen führten.

Diese „Baltische Parallele“ bedeutet freilich etwas ganz anderes als die Parallele zwischen den Anfängen der baltischen und finnischen Autonomie 1710 bzw. 1809. Jene bestreitet Schweitzer nicht, aber er weist auch auf klare Unterschiede hin. Die finnische Autonomie basierte auf einer klar abgegrenzten Verwaltungsautonomie, während die baltische Sonderstellung sich auf Privilegien stützte. Der baltische Adel unterstützte die 1826 unter Speranskij's Leitung begonnene Gesetzeskodifikation, um seine eigenen Privilegien zu sichern, während umgekehrt in Finnland Generalgouverneur A. S. Menšikov gemeinsam mit Ministerstaatssekretär Alexander Armfelt diese stoppte.

Zu der russischen Grenzmarkenpolitik und ihre für Autonomien günstigen und ungünstigen Faktoren hat Schweitzer in mehreren Veröffentlichungen ein anschauliches Tableau vorgestellt, das einer Aufzählung bei Edward Thaden ähnlich ist: begünstigend waren u.a. das aus dem Land zu gewinnende *know-how* („Potenzial-Argument“), ein hohes Entwicklungsniveau („Ideologie-Argument“), Konkurrenz um den Besitz des Gebiets (außenpolitisches oder „Strategie-Argument“), Rückhalt bei einer loyalen regionalen Elite („Loyalitäts-Argument“), für Russland erstrebenswerte Zustände in Verfassung und Verwaltung („Modell-Argument“). Die Komplexität russischer Randgebietspolitik erklärt sich aber nach Schweitzer gerade daher, dass bei nur leichter Verschiebung der Rahmenbedingungen jeder dieser Faktoren sich auch zuungunsten der Autonomien auswirken kann – als sei er „mit minus eins multipliziert“.

Die Frage, wie die finnische Autonomie in der Praxis funktionierte, hat Schweitzer speziell und unter Weiterentwicklung der Ergebnisse seiner Dis-

sertation am Beispiel des sog. Zweiten Finnischen Komitees untersucht, das 1857 eingerichtet wurde. Die Studie war ein Teil des in Helsinki 1986-1996 durchgeführten Verwaltungsgeschichtsprojekts. Hierbei sieht er das Komitee als weit vielfältigere Erscheinung als noch in „Autonomie und Autokratie“; es war nicht nur Konsensusforum und Lobby des Senats in Petersburg. Armfelt schuf es als Waffe gegen Generalgouverneur Berg, aber später - als 1866 des Zaren Freund Nikolai Adlerberg Generalgouverneur geworden war - fungierte das Komitee intensiv als Kodifikationsinstanz der zwischen den „drei großen A“ - Alexander II., Armfelt und Adlerberg - gefundenen Kompromisse. Adlerberg war oft bei den erweiterten Sitzungen des Komitees anwesend, aber dies wurde in den Komiteeprotokollen verschleiert, die oft erst fixiert wurden, nachdem der Konsensus der drei bestätigt worden war.

In den 1880er Jahren wurde das Komitee dann zum Konfliktforum, weil der Senat es als Lobby nutzte und sein Vorsitzender, der im russischen Dienst aufgestiegene Ministerstaatssekretär Theodor Bruun, von seinem Vorgänger Emil Stjernvall-Walléen als „Halbfinne“ und „Kodifikator“ desavouiert worden war. In einem Spezialartikel über Bruun in diesem Buch zeigt Schweitzer, dass Bruun zum „Sündenbock zweier Völker“ gemacht wurde und seine kurze siebenjährige Amtszeit bei allen Bemühungen von Misserfolgen bestimmt war.

Die Schlüsselbegriffe in Schweitzers Darstellung der finnischen Autonomie sind *mutatis mutandis* und *Warum eigentlich nicht?* Der erste bedeutet, dass die Zaren die Finnland betreffenden Gesetze und die Vorschläge der Stände Finnlands gutheißen konnten - und umgekehrt die Stände und der Senat von Finnland die Projekte des Zaren und der russischen Minister, „wenn die notwendigen Änderungen vorgenommen waren“. Die Pflege der russisch-finnischen Beziehungen bestand somit in geschmeidiger praktischer Zusammenarbeit und der Suche nach einem Konsensus. Ich selbst habe über das Verhältnis zwischen dem Zaren und den Ständen Finnlands geschrieben, dass es ein „paternalistischer Dialog“ zwischen diesen beiden „Staatsgewalten“ war. Unter Benutzung von Schweitzers *mutatis mutandis*-Begriff habe ich den vielleicht fehlerhaften Schluss gezogen, dass von Seiten des Zaren damit auch die Beachtung des sog. *iura maiestatica*-Prinzip gemeint war, was bedeutete, dass die Vorschläge der Finnen nur dann gebilligt werden konnten, wenn sie nicht die Rechte des Monarchen und die Interessen Russlands verletzen. In den Baltischen Ländern war dieses *iura maiestatica*-Prinzip schon 1710 klar zum Ausdruck gekommen, aber nicht so in Finnland 1809.

*Warum eigentlich nicht?* wiederum zielt darauf ab, dass die Zaren, besonders Alexander II., gegenüber aufkommenden Fragen eher diese Einstellung an den Tag legten, statt zu fragen „Warum eigentlich überhaupt?“ Sie konnten sich so verhalten, weil nur sie allein für die Bewahrung von Russlands Interessen verantwortlich waren. Sie durften auch entscheiden, ob in Angelegenheiten Finnlands russische Verwaltungsorgane konsultiert wurden, und wenn ja, konnte der Zar ihren Ratschlägen folgen, auch wenn sie den Grundsätzen der Autokratie zuwider gelaufen wären.

Obwohl die finnische Geschichte von 1809 bis 1863 nicht Objekt von Schweitzers Primärforschung ist, hat er auch zum Ursprung von Finnlands Sonderstellung bzw. Autonomie erhellende Beobachtungen beigetragen. Eine Art Grundthese von ihm zu dieser Frage ist, dass die Gewährung von Finnlands Autonomie in der Grundtendenz oder im *main stream* der damaligen Politik Russlands angelegt war. Als Speranskij Finnland zum Vorbild für seinen großen Plan zur Reform der Verwaltung Russlands nahm, wurde Finnland zum „Staat“ in dem Sinne, dass es mehr war als eine einfache Provinz. Das spiegelt sich in der in Finnland dafür verwendeten Bezeichnung „Land“ (*maa*) wider. Alexander I. schuf in Finnland eine eigene Zentralverwaltung (*regeringskanselj*, Generalgouverneur etc.), die nicht auf den Verfassungsgesetzen Schwedens von 1772 und 1789 aufbaute oder sich aus ihnen ergab. Zu Zeiten Nikolaus I. freilich zog das „Modell-Argument“ nicht mehr, aber Finnlands Status blieb trotzdem unangetastet, da auch in Russland alle Reformen zum Stehen kamen. Somit vergleicht Schweitzer treffend Finnland nach dem Polnischen Aufstand von 1831 mit einer „frühzeitig vollendeten Seitenkapelle eines unvollendet gebliebenen Doms“.

Wie das Inhaltsverzeichnis dieses Buches zeigt, hat Schweitzer neben der Autonomiezeit Finnlands die Deutschen in Finnland, besonders in Wiborg, erforscht, wie auch das deutsche und besonders das deutschbaltische Finnlandbild. Da ich kein Fachmann auf diesem Gebiet bin, will ich nicht versuchen, diese näher zu erläutern. Hier tritt uns freilich Schweitzer als Forscher entgegen, der nicht nur die Akten der großen Politik mit Scharfsinn und weiter Perspektive interpretiert, sondern auch mit zäher Geduld aus Quellengattungen wie Kirchenbüchern, Vereinschriften, Jahresberichten, Orts- und Regionalbeschreibungen die Alltagsgeschichte kleiner sozialer Gruppen aus verstreuten Elementen zu einem lebendigen Bild zusammenfügt. Zu nennen sind auch seine biographischen Studien zu Personen wie Theodor Schiemann, Leo Mechelin, Theodor Bruun, Max und Theodor Aue, Nikolai Adlerberg u.a. In seinem Artikel „Mechelin kündigt den Konsensus“ hat er darüber hinaus jedoch nach meiner Meinung besonders gut

die Verwunderlichkeiten und Widersprüchlichkeiten der Staatsrechtslehre finnischer Liberaler herausgearbeitet. Auch kann ich nur bestätigen, dass mit Schweitzer lange und gute Traditionen deutscher „Ostmitteleuropafor- schung“ und finnische Geschichtswissenschaft eine fruchtbare Verbindung eingegangen sind. Auf der Seite der finnischen Forschung würde ich gern besonders neben den schon oben Genannten Lolo Krusius-Ahrenberg hervorheben, deren Dissertation von 1934 den Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands in den Jahren 1856-1863 behandelt – in genau jener Zeit, nach der Schweitzers Dissertation einsetzt.

Als Forscher ist Schweitzer zugleich schnell und genau – im Lesen wie Analysieren. Er sieht und bemerkt sowohl das Wesentliche wie auch bedeutsame Details – und vor allem: er befragt seine Quellen – und er weiß die richtigen Fragen. Ich habe manchmal meinen Studierenden gesagt, dass ich an Stelle eines Seminars für Examenskandidaten sie auch losschicken könnte, Schweitzer bei der Arbeit im Archiv und den Bibliotheken zuzusehen – wenn es nur praktisch möglich wäre. Da sich zu Schnelligkeit und Genauigkeit noch vielfältige Sprachkenntnisse gesellen – neben Deutsch u.a. sehr gutes Russisch, Englisch, Französisch Schwedisch und Finnisch – haben wir es mit einem Spitzenforscher auf seinem Gebiet zu tun. Die Bandbreite seiner wissenschaftlichen Produktivität – eine Personalbibliografie von fast 150 Nummern ohne die zahlreichen Rezensionen – ist schon deshalb erstaunlich, weil er trotzdem den Hauptberuf des wissenschaftlichen Bibliothekars ausgeübt hat.

Bei seinen Untersuchungen setzt Schweitzer mit einer scharfen Analyse der bisherigen Literatur an und formuliert daran anschließend seine Forschungsfrage mit Hilfe vorläufiger Beobachtungen an den Quellen. Von einer guten und gründlichen Quellenkritik zeugen seine ausführlichen – ich sage gerne: „deutschen“ – Anmerkungsapparate. Nach meiner Ansicht hat es gerade diese Qualität der „Quellenarbeit“ Schweitzer ermöglicht, viele frühere Mythen und Fehlinterpretationen zu demontieren. Aber auf ihr beruht auch die Fähigkeit zur Gesamtdeutung, die am „roten Faden“ durch die Masse der Details führt. Ein treffendes Beispiel dafür ist der Wechsel zwischen den beiden Antithesen „Konsensus statt Festschreibung!“ und „Festschreibung statt Konsensus!“ in der Gliederung seiner Dissertation. Er signalisiert: alle Versuche der genauen juristischen Fixierung von Finnlands Stellung (u.a. in den Kodifikationen) scheiterten an unüberwindlichen Meinungsverschiedenheiten, aber wenn dieselben Fragen in der Praxis mit dem „Prinzip *mutatis mutandis*“ geregelt wurden, erzielte man den Konsensus. In diesen Festschreibungsversuchen prallten die sich ständig verfestigende

Lehre von Finnland als einem mit Russland nur in einem Unionsverhältnis vereinigten Staat und die in Russland erstarkende Idee vom „einheitlichen und unteilbaren, autokratisch regierten Zarenreich“ aufeinander. Schweitzer's Dissertation „Autonomie und Autokratie“ ist in ihrer Gesamtheit eine anschauliche Darstellung, wie die Autonomie hier in Finnland sich mit der Autokratie vertrug – nämlich *mutatis mutandis*.

Zur Zeit schreibt Schweitzer die Biografie des Ministerstaatssekretärs Alexander Armfelt in seiner Amtszeit 1842-1876. Auftraggeber und Sponsor ist die Schwedische Literaturgesellschaft in Finnland, die man zu der Wahl ihres Autors nur beglückwünschen kann. Wer von den noch lebenden Forschenden kennt Armfelt besser als gerade Schweitzer, und von wem anders könnte man eine Arbeit von so hoher Qualität erwarten? Armfelts große Zeit waren genau die Herrscherjahre Alexanders II.; er und der Zar waren geradezu Herzensfreunde. Schweitzer hat Armfelts Rolle in dieser Epoche in einer Bildunterschrift seiner Studie zum Finnischen Komitee charakterisiert: „Armfelt became the main architect of Finland's autonomous position as it formed itself in the wake of the Great Reforms in Russia.“

# Ein Waldecker in Finnland

## Friedrich Sigismund Weber aus Niederwildungen wurde 1871 Bürger Finnlands\*

„Weber, Bäckermeister in St. Petersburg, Waldecker von Geburt, ersucht um finnisches Bürgerrecht“ - diese kurze Notiz begegnete mir zufällig im finnischen Staatsarchiv Helsinki. Ein Waldecker in Finnland? Der Frage bin ich nachgegangen. Schon die Akten selbst enthielten Genaueres über diesen Friedrich Sigismund Weber, geboren 1805 in Niederwildungen, Fürstentum Waldeck - und aus den vielen russischen Büchern, die als Hinterlassenschaft von Finnlands Zugehörigkeit zum Zarenreich in den Bibliotheken Helsinkis liegen, war durchaus noch einiges über ihn herauszubekommen. Als ich davon nach Bad Wildungen schrieb, war ich überrascht, einen dort wohlbekannten Namen zu nennen: Der Stifter von „Webers Kindergarten“ ist in seiner Vaterstadt noch heute ein Begriff, seine Geschichte, die teilweise in den Akten enthalten war, hätte ich auch in Kestings „Stadt und Bad Wildungen im Laufe der Zeit“ nachlesen können.

Weber war als Siebzehnjähriger nach dem Tode seines Vaters, des Bäckermeisters Georg Konrad Weber, zu einem Onkel nach St. Petersburg gereist, um durch seine Arbeit in dessen Bäckerei seine Mutter und seine vier jüngeren Geschwister zu unterstützen. Der eigene Betrieb, den er sieben Jahre später in der russischen Hauptstadt eröffnete, war mit einer weiteren Filiale bald „das erste Haus am Platze“ und blieb es lange Zeit. Den Eindruck gewann ich auch aus zwei „Führern durch St. Petersburg“ von 1851 und 1874: Sie nennen beide nur jeweils ein halbes Dutzend der insgesamt etwa 300 Bäckereien der Stadt, und jedesmal steht der Name Weber gleich zweifach an erster Stelle. Der wohlhabende Mann schenkte in seinem Alter den Kindern seiner Heimatstadt bei Besuchen in den Jahren nach 1877 die Mittel für die Einrichtung von Bad Wildungens erstem Kindergarten.

Aber gerade die Bewerbung Webers um die finnische Staatsbürgerschaft, derentwegen die in Helsinki erhaltenen Akten angelegt wurden, war Kesting unbekannt, denn er schreibt S. 142: „Die deutsche Staatsangehörigkeit hatte er nie aufgegeben.“ In Wirklichkeit gab es 1870, als das Gesuch eingereicht wurde, noch überhaupt keine einheitliche deutsche Staatsangehörigkeit: Weber wurde bis dahin als „Waldecker Untertan“ geführt - und nur dieser Umstand hat mir seinen Namen ins Auge fallen lassen.

### *Untertan des Zaren in Finnland*

Genauso wenig gab es jedoch damals eine einheitliche russische Staatsangehörigkeit, und das ist der zweite Umstand, weshalb ich überhaupt hier in Helsinki auf die Einbürgerungsakten eines nach Russland ausgewanderten Deutschen stoßen konnte. Weber hatte nämlich - so der genaue Wortlaut - „um Aufnahme unter die Untertanen seiner kaiserlichen Majestät (also des Zaren) in Finnland“ gebeten.

Finnland gehörte zwar von 1809-1917 zum russischen Reich, unterstand aber nur dem Zaren direkt, der zugleich Großfürst von Finnland war. Im Lande selbst gab es außer dem Generalgouverneur keinen hohen russischen Beamten. Behördensprache war um 1870 noch fast ausschließlich Schwedisch. Alle Zweige der Verwaltung und Rechtsprechung liefen beim Senat in Helsinki zusammen, der ohne Einschaltung russischer Ministerien über einen besonderen „Ministerstaatssekretär für Finnland“ in St. Petersburg mit dem Herrscher verbunden war. Dieser trug alle Finnland betreffenden Angelegenheiten vor - von politisch weitreichenden Entscheidungen bis zu Routinesachen der Verwaltung, so dass auch Webers Ansuchen dem Zaren persönlich vorgelegt wurde.

Der Sonderstellung Finnlands entsprachen auch größere Rechte seiner Bürger. Erstens waren sie nur den Gesetzen Finnlands, nicht denen Russlands, unterworfen, was für den einzelnen Bürger größere rechtliche Freiheit und Sicherheit bedeutete. Zweitens hatten sie vergleichsweise beachtliche Möglichkeiten der politischen Betätigung, da Finnland in der aus seiner schwedischen Zeit stammenden Versammlung der vier Stände im Gegensatz zu Russland doch ein - wenn auch altertümliches - Parlament hatte.

Nachteile ergaben sich aus der finnischen Staatsbürgerschaft nicht: Ein finnischer Bürger konnte als Untertan des Zaren auch in die höchsten russischen Beamten- und Heeresränge aufsteigen, während ein Russe in Finnland überhaupt nicht in den Staatsdienst eintreten konnte. Auch der Erwerb von Grund und Boden in Finnland war für Russen schwierig, was z. B. viele Petersburger schmerzte, die sich wenige Kilometer nordwestlich der Stadt nicht mehr ungehindert einen Sommersitz erwerben konnten.

Dementsprechend war gerade bei Einwohnern Russlands die „Umschreibung nach Finnland“ damals recht begehrt, wenn sie auch oft nur pro forma angestrebt wurde. Nach mehreren Versuchen, durch komplizierte Verordnungen dem Problem der „Karteibürger“ Herr zu werden, die sich Russland entzogen und Finnland nicht nützten, verlangte man ab 1858 von jedem russischen Bewerber - außer Adligen und Beamten - 1000 Rubel

(dem Jahresgehalt eines mittleren Beamten) „verlorenen Zuschuß“ für die Gefängnisse und Arbeitshäuser in Finnland. Zudem mussten sich die Betroffenen zur tatsächlichen Übersiedlung nach Finnland verpflichten.

### *Papierkrieg und Beziehungen*

Die Bewerbung selbst war mit einem ziemlichen Papierkrieg verbunden. Weber bemühte sich in Wildungen um seinen Taufzettel, den ihm am 6. 9. 1870 Pfarrer Freijbe ausstellte. Ende September war er mehrmals in der finnischen Passexpedition in Petersburg, hinterlegte 1 000 Rubel, gab seine Umzugsverpflichtung ab und stellte eine Blankovollmacht für den weiteren Gang der Sache aus. Die letzten beiden Dokumente hat er selbst unterschrieben, in steiler, schwerer deutscher Schrift: „Friedrich Sigismund Weber Bäcker-Meister gebürtig aus Nieder-Wildungen Fürstenthum Waldeck,“ und mit seinen Initialen FW gesiegelt. Da Weber das Ansuchen für seine gesamte Familie stellte, hatte er sich von der lutherischen St.-Annen-Gemeinde in Petersburg die Abstammung seiner Kinder bescheinigen lassen, die ihm seine erste Frau Catharina Elisabeth geb. Riecke (12.2.1814 - 6.2.1860) geboren hatte: Friedrich Moritz Carl geb. 4.12.1833, Heinrich Wilhelm geb. 4.10.1839, Carl Robert geb. 30.6.1845, Anna Elisabeth geb. 22.4.1848, Carl Woldemar geb. 30.3.1853, Julie Therese geb. 24.10.1854.

Er war jedoch damals schon mit Mathilda geb. Dietrich verheiratet, wie aus seiner beigelegten Passabschrift hervorgeht, und in dem eigentlichen Gesuch, zu dem er alle diese Dokumente hinzufügte, ist auch Anna Elisabeth nicht genannt.

### *Beachtlich schnell abgefertigt*

Der weitere Weg des Gesuchs ist jedoch ungewöhnlich und zeigt, dass der Antragsteller kein einfacher Mann ohne Beziehungen war. Während andere Bewerber meist schon einige Jahre in Finnland ansässig waren und ihre Unterlagen über den zuständigen Provinzgouverneur und den Generalgouverneur dem Senat in Helsingfors zur Stellungnahme zuleiteten, gelangte Webers Gesuch direkt dorthin. Der pensionierte frühere Chef der Passexpedition hat offenbar alle Papiere mit in seine Heimatstadt Fredrikshamn in Finnland genommen, dort vom Magistratsübersetzer aus dem Russischen und Deutschen ins Schwedische übersetzen lassen, das Gesuch selbst „gemäß Vollmacht“ mit Webers Namen unterzeichnet und dann über einen Assessor (heute wohl eher einem Oberlandesgerichtsrat entsprechend) des Wiborger Hofgerichts an den Senat weitergegeben.

Das Gesuch wurde bewilligt. Am 22.11.1870 setzten die neun hohen Herren Senatoren des Ökonomie-Departements ihre Unterschriften unter eine Stellungnahme, die Webers guten Ruf und seine offenbare Fähigkeit, seine Familie zu unterhalten, neben den erfüllten weiteren Bedingungen als Gründe angab, dem Ansuchen stattzugeben - allerdings nur hinsichtlich seiner selbst, seiner Frau und seiner unmündigen Kinder, also der beiden jüngsten. Das entsprach völlig der entsprechenden Rechtsvorschrift, und so entschieden auch die weiteren Instanzen: Im Januar 1871 erhielt er den positiven Bescheid, der inzwischen den Weg über Generalgouverneur und Ministerstaatssekretär zum Zaren und zurück durchlaufen hatte - eine beachtlich schnelle Abfertigung!

Weber hat wohl selbst nicht im Ernst geglaubt, dass der Senat seinem 37jährigen ältesten Sohn auf diesem Wege die 1000 Rubel ersparen würde. Schließlich liefen die Einnahmen Finnlands aus dieser Quelle z. B. von 1867-1871 zu immerhin rund 1,2 Millionen Finnmark auf. Deshalb war es wohl im Sinne beider Seiten, dass der Senat auf Weber stillschweigend die für Russen zutreffende Vorschrift anwendete, obwohl er doch eigentlich noch Ausländer war: Weber zahlte das Geld, was er streng genommen nicht hätte zahlen müssen, und mußte für nicht drei Jahre Aufenthalt in Finnland nachweisen, was für einen Ausländer Bedingung war.

### *Vorsatz zur Anmeldung*

Das ist durchaus logisch, weil sich Weber wohl gar nicht dauernd in Finnland niederlassen wollte. Historiker in Helsinki, die die Akten über die Verleihung finnischen Bürgerrechts genauer studiert haben, meinen, dass er sich bestenfalls - wie viele Petersburger - einen Landsitz zwischen Wiborg und Petersburg gekauft habe und nicht für jeden Schritt in dieser Sache wieder die Erlaubnis des Zaren einholen wollte, wie es für einen Nicht-Finnländer nötig war.

Gegen eine dauernde Übersiedlung Webers nach Finnland spricht z.B. schon, dass er in Wildungen nur als „Petersburger Weber“ bekannt ist. Was ich hier in Helsinki noch über ihn erfahren konnte, bestätigt das. Seine Bäckerei wird in Reiseführern für Petersburg noch 1874 und 1886 genannt, für 1878 und 1879 finden wir seinen Namen in den Spenden- und Mitgliedslisten des „Deutschen Wohltätigkeitsvereins in St. Petersburg gegr. 1842“. (Verglichen mit den Stiftungen für Bad Wildungen sind die dort ausgewiesenen Spenden eher bescheiden!) Schließlich ist er auch am

5.12.1892 in St. Petersburg gestorben und auf dem dortigen lutherischen Friedhof begraben worden - neben seiner ersten Frau.

*Nur als Nichtrusse gut leben*

Man darf vermuten, dass Weber seinen Betrieb bis zu seinem Tode geführt hat. Im Adress- und Branchenverzeichnis von 1895 erscheint jedoch nur noch die etwas weniger zentral gelegene Filiale im Besitz eines Karl Adolf Jegorowitsch Weber, dessen Verwandtschaftsbeziehungen zu Friedrich Sigismund unklar sind. Das Stammhaus im Zentrum von St. Petersburg, nahe beim Newskij-Prospekt, der Schlagader der Stadt, beherbergt jedoch keine Bäckerei mehr. Es gehört aber noch dreien von Webers Söhnen, die im Adressbuch nach russischer Sitte als Friedrich Friedrichowitsch, Wolde-mar Friedrichowitsch und Robert Friedrichowitsch Weber verzeichnet sind. Keiner von ihnen hat übrigens die russische Staatsangehörigkeit: Die ersten beiden sind Schweizer Bürger, der dritte österreichischer Untertan und nicht in St. Petersburg wohnhaft.

Man hat also demnach in Friedrich Sigismund Webers Familie ganz offenbar vermieden, russischer Bürger zu werden. Das ist nicht erstaunlich: Dass man in Russland nur als Nichtrusse gut leben könne, war im vorigen Jahrhundert ein geflügeltes Wort. Friedrich Sigismunds „Umschreibung nach Finnland“ ist wohl nur so zu verstehen. Seinem Sohn Carl Wolde-mar, dem das finnische Bürgerrecht dabei mit zugefallen war, genügte dies dann nicht mehr - aus gutem Grund: Um 1890 war abzusehen, dass Finnlands Sonderstellung, im russischen Reich stark vermindert werden würde. Die Frage „ein Waldecker in Finnland?“ kann also wieder mit den Akten ruhen, die sie geweckt haben.

\* Zuerst in: Waldeckische Landeszeitung, 25.3.1975

Der Artikel erschien mit den vorliegenden, von der Redaktion eingefügten Zwischenüberschriften sowie einem Portrait Webers zunächst ohne Verfasserangabe; diese erfolgte in derselben Zeitung am 28.4.1975 auf S. 8. - Die genannten Petersburger Reiseführer und Adressbücher sind: Aleksej Greč: Ves' Peterburg v karmane, Sanktpeterburg 1851; V. O. Michčevič: Peterburg ves' v ladone, Sankt-Peterburg 1874; Putevoditel' po Peterburgu, 3. Aufl., Sankt-Peterburg 1886. Die angeführte Geschichte Bad Wildungens ist: Fritz Kesting: Stadt und Bad Wildungen im Wandel der Zeit, Bad Wildungen 1968. Die Einbürgerungsakte im Finnischen Nationalarchiv (Helsinki) hat die Nummer VSV 107/1870.

# Mehr als der erste Blick sieht

## Einige Dimensionen deutsch-finnischer Kulturbeziehungen\*

### *Drei Geschichten*

Als die Vitalienbrüder um 1395 die nördliche Ostsee unsicher machten, schrieben Bürgermeister und Rat der Stadt Åbo/Turku nach Reval/Tallinn: „an de erbaren lude, bormesteren und raed der stat Revel mit werdichet ... wetet, als den bref, den gy uns senden, dat gy schaden genomen hadden, das uns let ist, unde ... dat wy ... gherne don willen, war wy dat enden kunnen ...“ - sicherten also alle Hilfe im gemeinsamen Vorgehen gegen die Seeräuber zu und machten dann sachdienliche Angaben über den Verbleib vermisster Schiffe. Sie bedienen sich dabei des Niederdeutschen, das damals übernationale Gemeinsprache im Ostseeraum war - kein Platt im heutigen Sinne, sondern eine *lingua franca*, in der Urkunden, Bibelübersetzungen und die letztinstanzlichen Gerichtsentscheidungen der Städte Lübschen Rechts gefasst waren.

Knapp ein halbes Jahrtausend später wurde dem nachmaligen letzten Zaren und Großfürsten von Finnland, Nikolaus II., bei einer Visitation der Lehrkörper der Universität Helsinki/ Helsingfors vorgestellt, deren Kanzler er als russischer Thronfolger traditionell war. Der junge Romanov, von allen Zeitgenossen um seiner Höflichkeit willen gerühmt, sprach auf finnischem Boden nicht russisch, sondern bediente sich des Deutschen als damals immer noch internationaler Wissenschaftssprache. Die von Jacob Ahrenberg überlieferte Anekdote berichtet, er habe den Rechtsprofessor Joel Napoleon Lang gefragt (was sollte er sonst auch sagen? schreibt Ahrenberg): „Sind Sie schon lange Professor?“, worauf dieser ihm finster geantwortet habe: „Ich spreche nur deutsch!“

Ich könnte diesen zwei Begebenheiten eine Dritte aus meinem Leben hinzufügen und den Abwärtstrend des Deutschen als Verkehrssprache, den sie markieren, damit weiterzeichnen. Als ich vor 10 Jahren auf Gotland mein eigentlich nur aus Lesekenntnissen geschultes Schwedisch zusammennahm, um mich am Telefon nach der Abfahrtszeit eines Schiffes zu erkundigen, erhielt ich das freundliche Angebot: „Ich kann Ihnen auch jemanden an den Apparat holen, der finnisch spricht!“

Meine Damen und Herren, die erste und die dritte Geschichte sind eindeutig – dort im Mittelalter die Ratsherren, für die es keine Frage ist, wie man sich quer über die Ostsee hinweg verständigt: hier in der Gegenwart der junge Mann, der sich des Deutschen enthält und zwar als Fremder, nicht aber als

Deutscher erkannt wird. Schillernd und vielschichtig ist die zweite: was ist ihre Botschaft? Beifall für den Deutschen, der den Zaren die Vergeblichkeit seines Bemühens spüren lässt, sich westlich zu geben? Kritik an dem Deutschen, der mit seiner Intransigenz das diplomatische Porzellan dieses protokollarisch ausgefeilten Aktes zerschlug? Ahrenberg erzählt die Geschichte so, dass man den Professor für einen wirklichen Deutschen halten könnte - bedenken wir aber, dass Joel Napoleon Lang ein Finnlandschwede war, so gerät die Anekdote in ein völlig neues Licht: sie kritisiert eine Gesellschaft, der die eigene Sprache und Kultur genug war und die die Brücke nicht mehr betreten wollte, über die auch der Zar bereit gewesen wäre zu gehen!

Also: ein vielschichtiges Thema, mehr als der erste Blick sieht, in den deutsch-finnischen Kulturbeziehungen - wobei ich nicht zuallererst meine: mehr an Menge, sondern mehr an Fragen!

Denn mehr als ein paar Fragen - und diese noch mit Absicht beschränkt auf das Feld der politischen Kultur, um nicht Bekanntes über den Einfluss Lübecks auf die Städte, Luthers auf Agricola, Hegels auf Snellman zu wiederholen - mehr als ein paar Fragen können eigentlich nicht aufgeworfen werden. Schließlich dringe ich als immer noch Lernender in Zusammenhänge ein, die vielen hier, ganz besonders auch dem Stifterpaar, als Erfahrung lebendig gewesen sind. Wäre dem anders, könnte man in einer guten halben Stunde eine Synthese geben, einen großen Bogen spannen - welche Forschungen hätte die Stiftung dann noch zu fördern?!

### *Auf den ersten Blick: eine privilegierte Beziehung*

Nun, was sieht dieser erste Blick? Er mag die Handelsstatistik überfliegen, er mag im Sommer die Parade der Touristen abnehmen, er mag Städtepartnerschaften zählen, er mag auch unbekanntere Daten erfassen, z. B. dass die deutsch-finnischen Vereine in der Bundesrepublik die stärkste Auslandsvereinigung nach den deutsch-amerikanischen Freundschaftsclubs darstellen - überall bietet sich zunächst das Bild einer privilegierten Beziehung zwischen den Deutschen und Finnland. Lassen Sie mich die Ursachen und Dimensionen dieses Bildes umreißen - später will ich auf die Anzeichen eingehen, die Zweifel an seiner fortwährenden Gültigkeit aufkommen lassen.

Ich glaube, die Stellung der Deutschen zu Finnland wurde in dem Augenblick zu etwas Besonderem, als die Stellung der Deutschen in ganz Osteuropa plötzlich zusammenbrach - in dem traumatischen Jahr 1917/18, in dem der aufeinanderfolgende Kollaps der drei osteuropäischen Hegemonialstaaten Russland, Österreich-Ungarn und Preußen/Deutschland einer nationalstaatlichen Ordnung Raum gab. Denn während man z. B. in den Baltischen Staaten, der Ukraine, ja, auch in Polen die deutsche Macht zunächst

als Befreier vom großrussischen Nationalismus und zeitweilig als Bundesgenossen gegen die bolschewistische Revolution, dann aber auch massiv als neuen Oberherrn empfand, blieb diese letzte Erfahrung Finnland erspart: die Forschung hat zwar inzwischen Hegemonialpläne der Deutschen Reichs- und Wirtschaftsführung gegenüber Finnland aufgedeckt, aber dem historischen Bewusstsein sind sie fremd geblieben. Finnlands Lösung vom deutschen Machtanspruch vollzog sich so glatt, dass es dem „besiegten Befreier“ und damit den Deutschen aus dem Reich und Osteuropa so unbefangenen gegenüber treten konnte wie kein anderer der plötzlichen Siegerstaaten.

Man darf diese Offenheit wohl nicht auf die Kontinuität eines Waffenbrüderschaftsgefühls verengen. Zwar referierten noch manche frühere Verfechter deutscher Expansionspolitik in den Vortragsreihen deutschfinnischer Kulturarbeit über deutsche Aufgaben im Osten, zwar waren es Finnlandkämpfer, die hier ihre beruflichen Möglichkeiten suchten, die es im darniederliegenden Deutschland nicht gab. Aber es waren auch etwa Arbeitersportvereine beider Länder, die die Bresche in der internationalen Isolierung Deutschlands öffneten, oder Verfechter eines neuen Europagedankens, die 1926 mit den Deutschen Hochschulwochen in Helsinki erstmals diese ihre Veranstaltung aus dem deutschen Sprachgebiet herausführen konnten. In der Welt der realen Dinge, wo es um Meistbegünstigungen, Industrieabatzmärkte und Agrarprotektionismus ging, hat sich schon 1930 auf dem Gebiet der deutsch-finnischen Beziehungen eine Ernüchterung und Normalisierung breitgemacht. Da andererseits der finnische Staat die Deutschen nicht als ehemalige und potentielle Gegner betrachtete, blieb deren zwanghafte Solidarisierung unter dem nationalsten Nenner, wie sie z. B. im Sudetenland so verhängnisvoll wurde, hier aus. Wohl kaum sonst in Ostmitteleuropa ist in einer deutschen Volksgruppe die Frage „Gemeinde oder Kolonie?“ so offen gehalten worden wie in Finnland. Wohl kaum woanders ist der leidenschaftliche Aufruf, deutsche Kultur zu wahren und fortzupflanzen, mit einer Absage an nationalstaatliche, nationalistische Festlegung in den gleichen Personen gepaart gewesen. Noch im Sommer 1933 betont Philipp Krämer, der Leiter der deutschen Schule Helsinki/Helsingfors: „Wer zu uns kommt, welchem Volkstum er auch angehört, er ist uns willkommen. Zur Zeit verkehren bereits 12 Nationen unter diesem Dach, Nationen, die im Weltkrieg zum Teil gegeneinander in den Schützengräben lagen.“ Es gibt schon zu denken, dass ein aus dem Baltikum nach Finnland gekommener Lehrer der Deutschen Schule noch 1938 in Deutschland eine Geschichte Finnlands herausbrachte, die der russischen Finnlandpolitik aus der Zarenzeit mehr Gerech-

tigkeit widerfahren lässt, als die russischen Geschichten und die finnischen Geschichten aus finnischer oder deutscher Feder noch Jahrzehnte danach.

Umgekehrt blieben auch Finnlands Deutsche für die Auslandsdeutschstumssammler gerade nach 1933 ein seltsam spröder Gegenstand. So sehr die historischen Verdienste Deutscher in Finnland benannt werden, so sehr wird Assimilationsbereitschaft bedauert - irgendwo wird die beharrende Geschlossenheit vermisst, die die Ideologen bei den bäuerlichen deutschen Siedlungen in Südrussland und im Südosten Europas so lehrbuchhaft griffig zu finden meinten. Rassische Affinität der Gastvölker meint ein solcher Autor als Erklärung für die Assimilationsbereitschaft anführen zu müssen. Genaueres Hinsehen hätte ihm vielleicht gezeigt, dass diese Petersburger, Moskauer Deutschen, zuletzt aber auch Deutschbalten, die zu den seit vor dem Krieg in Finnland ansässigen Deutschen hinzukamen, eben wie diese ihre Behauptung in der jeweiligen Gesellschaft selbst zunächst als Basis für eine Pflege ihrer deutschen Tradition ansahen - nicht aber ihre deutsche Tradition als Garantie für ihren Status in der Gesellschaft. Deutsche Kulturpflege musste unter diesem Gesichtspunkt nicht exklusiven Charakter haben, sondern konnte zugleich Offenheit für andere Kultur heißen - wenn etwa ein orthodoxer Deutschbalte, wiewohl als rechte Hand des letzten russischen Generalgouverneurs bestimmt auch angefeindet, in Finnland bleibt, im russischen Club aktiv ist und doch seine Tochter auf die Deutsche Schule schickt.

Es ist jedenfalls wohl eine verkürzte Perspektive, das deutsche Element in Finnlands Geschichte und seine positive Aufnahme gleichzusetzen mit einem Zeichen für die Distanzierung Finnlands von Russland. Das hieße, einseitig vom Frühjahr 1918 und seiner Interpretation als Befreiungskrieg her zu urteilen und die besonderen Beziehungen an dem Gewicht des kleindeutschen Nationalstaates festzumachen.

*Auf den zweiten Blick:*

*Zwischentöne, Vermittlungen, regionale Identitäten*

Denn es gibt Dinge, Personen, Entwicklungen, die der erste Blick nicht sieht - und diese öffnen andere Perspektiven. Es gibt da jenen Baron Alexander von Meyendorff - orthodox, mit einem lettischen Pass, und doch von allen Deutschbalten als Landsmann bezeichnet - der nach dem Ende des russischen Reiches nie mehr nach Deutschland ging, wohl aber 1933 bis 1939 nach seiner Pensionierung in Finnland lebte. Er hatte die Autonomie des Großfürstentums 1910 in den Debatten der russischen Duma verteidigt, war aber Mitglied der regierungstragenden Oktobristenfraktion.

Es gibt jenen Generalgouverneur Friedrich Wilhelm Rembert Graf Berg, ebenfalls ein Deutschbalte, der in den Jahren 1857/58 die entscheidende Unterstützung zur Gründung der deutschen Gemeinde Helsinki gab. Er wurde 1861 von den finnischen Spitzenpolitikern aus dem Amt gedrängt, obwohl er beim Zaren wesentlich auf die Wiedereinberufung des finnischen Landtags hingewirkt hatte; er war ihnen zu sehr Exponent der Reformen von oben gewesen und hätte trotz seines Plädoyers für die Stände das Gewicht des Zaren und seines Statthalters in der Verwaltung gestärkt. Führen wir uns einen Moment vor Augen, dass er auch der russisch-orthodoxen Kirche ihre attraktive Uspenski-Kathedrale gab und mit der katholischen Kirche zusammen so der Stadt Helsinki ein Dreiklang sakraler historischer Backsteinbauten hinzugefügt wurde. Den Grundakkord hatte bereits ein anderer Deutscher im engen Einvernehmen mit dem Zaren gesetzt - Carl Ludwig Engel, der Senat, Universität und Domkirche zu einem monumentalen Zentrum vereinigte. Nehmen wir das ganze ausgefeilte architektonische Programm dieser jüngsten geplanten Hauptstadt Europas als politische Architektur, so sehen wir: aus dem Konsensus von Gebildeten, Administration und obrigkeitlicher Landeskirche sollte die junge finnische Autonomie leben: der Dom trug den Namen des Heiligen Nikolaus, namensgleich mit dem Zaren, trug den Apostel des Nordens, Andreas, auf dem vierten erhöhten Platz neben Christus und den Apostelfürsten - aber er war eine lutherische Kirche. Die Orthodoxie findet sich kleinmaßstäblich am Rande des Ensembles in der schlichten Dreifaltigkeitskirche wieder - die Stände sind nicht berücksichtigt. Sie finden sich in dem Bautendreiklang wieder, mit dem das bürgerliche Finnland seinen Ausbruch aus dem System der aufgeklärten Autokratie markierte: Finnlands Bank, Symbol der wirtschaftlichen Selbständigkeit, das Ständehaus, Symbol des frühen Parlamentarismus, das Staatsarchiv, Symbol des aus Staatsakten abgeleiteten Verfassungsanspruchs.

Gegen diesen ostentativ vorgetragenen Anspruch haben Orthodoxie und russischer Nationalismus 1899 zum Schlag ausgeholt - es ist fast symbolisch, dass in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen - auch architekturgeschichtlich - der Versuch gemacht wurde, die Orthodoxie als Symbol Russlands aufzuwerten und zugleich in einen neuen Rahmen einzufangen, und dass hinter diesem Versuch das deutsche Element stand.

Ein Versuch, Pluralität unter der Zarenherrschaft auszubalancieren, die Autonomie nicht auf Diskriminierung des Russentums zu gründen, sondern sie so auszubauen, dass daneben sogar für „Deutsch-evangelisch in Finnland“ - eine doppelte Minderheit - Platz blieb! Ein Versuch der Vermitt-

lung, der hinter der Dynamik von Nationalismus in Russland und Finnland hoffnungslos zurückblieb, dennoch aber gemacht wurde.

Die erkannte Hoffnungslosigkeit dieses Vermittlungsversuchs wurde eine Generation später zur Tragik des Ministerstaatssekretärs Bruun. Der erste Blick sieht ihn als Zauderer, als Mann ohne Engagement für die Belange seines Landes. Aber war das nicht die falsche Forderung an einen Mann herangetragen, der zur russischen Juristenelite gehörte, in Finnlands Ritterhaus immatrikuliert war, der deutschen St. Annen-Gemeinde in Petersburg vorstand und Deutsch, Russisch oder Französisch mit seinem Sohn korrespondierte, den er in Dorpat/Tartu studieren ließ? Er ist einer der letzten prominenten Vertreter einer fast vergessenen Dimension des deutschen Kultureinflusses in Finnland - jenes kosmopolitisch-bürgerlichen oder kosmopolitisch-aristokratischen ostfinnischen Elements. Es geht auf dem Lande auf die Zeit der deutsch dominierten Verwaltung des Alten Finnlands nach dem Ende des Nordischen Krieges 1721 und vor der Wiedervereinigung Finnlands 1811 zurück. In den Städten lebte es aus der nie ganz abgerissenen Bindung Wiborgs zur deutschen Ostseeküste - aus Mecklenburg kamen z. B. traditionell die Pfarrer der deutschen Gemeinde. Wieder etwas, was man heute sogar auf den zweiten Blick nicht mehr sieht, weil es schon vor hundert Jahren anfang, Geschichte zu werden.

Lange Zeit war es ja unklar geblieben, ob das sogenannte Alte Finnland ähnlich wie die von Schweden gewonnenen Baltischen Provinzen besondere Rechte im Russischen Reich haben sollten oder nicht. Nachdem deutschbaltische Spitzenbeamte in Petersburg nach und nach erreicht hatten, dass die Justiz- und Kammerkollegien für Est- und Livland auch für die Angelegenheiten Altfinnlands zuständig waren, erhielt das Gebiet in der Tat deutsches Gepräge. Es erhielt aber auch durch diesen Einsatz deutscher Beamter das damals moderne schwedische Recht von 1734, obwohl es für die 1721 abgetretenen Gebiete um Wiborg ursprünglich gar nicht gegolten hatte. In den Jahren nach 1802 kam mit der großen Universitätsreform Alexanders I., ausgehend von der Universität Dorpat, ein modernes Schulwesen nach Altfinnland, das den Ideen der Aufklärung verpflichtet war. Es trug mit staatlicher Schulaufsicht und Schulunterstützung sowie Einrichtungen für Mädchenbildung wesentlich modernere Züge als das schwedische System, das bei der Wiederangliederung Altfinnlands von Åbo/Turku und Borgå/Porvoo aus verbindlich gemacht wurde. Immerhin bestand das deutschsprachige Gymnasium in Wiborg bis 1845 und qualifizierte seine Absolventen gleichermaßen für Åbo/Turku wie für Dorpat/Tartu. Und der ostfinnische Pädagoge Melartin hat so viele Vorzüge des Erreichten im Be-

wusstsein behalten, dass noch einiges über seinen Schüler Cygnaeus wieder in die finnischen Schulreformen der Jahrhundertmitte einfluss.

Man ist diesem deutschen Erbe in Ostfinnland wohl nicht ganz gerecht geworden. Sicher lag die finnische Bauernfreiheit den deutschbaltischen Administratoren wenig am Herzen, die zu Hause die Leibeigenschaft durchgesetzt hatten. Aber heute weiß man, dass Altfinnland weder so heruntergekommen war, wie es geschildert wurde, um den Segen der Wiederangliederung zu unterstreichen, noch so vom Mehltau deutscher Beamter ausgesaugt wie man es darstellte, weil man das russische Verwaltungssystem selbst schlecht kritisieren konnte. Schließlich ging es auch um Beamtenstellen und die reine Machtfrage, ob Wiborg von Åbo / Turku aus regierbar werden würde. Heute weiß man um Kotka und Loviisa, dass unter dieser Blickverengung ein Stück regionaler Identität verschüttet wurde. Es war dabei auf lange Sicht wenig hilfreich, dass Nikolaus I. den offiziellen Status der deutschen Gemeinde Wiborg gerade damit begründete, das deutsche Element sei ein Garant für eine engere Annäherung an Russland. Aber es war vielleicht ein Körnchen Wahrheit daran, dass auch die sympathischsten Deutschen eben nicht die natürlichen Bundesgenossen finnischer Eigenständigkeitsbestrebungen waren, sondern - wie überall im Russischen Reich - am ehesten als Vertreter einer aufgeklärten, reformerischen, aber einer Reichspolitik auftraten (außer vielleicht bei sich zu Hause in den Ostseeprovinzen!).

Die vordergründige „Perspektive von 1918“, wie ich sie vorhin skizziert habe, muss schon, wenn man sie gut hundert Jahre zurückverfolgt, einem völlig differenzierten Blick weichen.

### *Ein Programm und ein Ziel*

Meine Damen und Herren, ich will meine Streifzüge nicht zu unserem Ausgangspunkt ins Mittelalter zurückverfolgen - Sie können sich wohl schon vorstellen, dass das Bild noch reicher wird, mit dem Austausch von Adligen und Bürgergeschlechtern über den finnischen Meerbusen hinweg oder mit Umweg über die gemeinsame Hauptstadt Stockholm in der schwedischen Großmachtzeit, die so viele Deutsche um die Ostsee herum unter einem Szepter vereint sah; mit den lebhaften Binnenwanderungen zwischen hansischen und befreundeten Städten. Vielmehr kehre ich zur Gegenwart zurück - und komme um die so übliche Zeitklage nicht ganz herum. Die Zahlen über den Rückgang des Deutschunterrichts um mehr als die Hälfte seit etwa 10 Jahren sind Ihnen vertraut; Gegenmaßnahmen, die ja im Gespräch sind, können trotzdem wieder aufholen helfen, wenn sie greifen. Unumkehrbar scheint mir vielmehr, dass das weite Spektrum von Herkunft und Wirken Deutscher

in Finnland sich in der Tat auf die schmale Achse längs der Ostsee zu verengen scheint, auf die sie bisher nur ein verengter Blickwinkel zusammendrängen konnte. Hintergrund, Einstellungen und Wissen der ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Deutschen werden als lebendige Erfahrungen mit der jetzt alten Generation vergehen. Auch die Zahl der dauernd in Finnland bleibenden Deutschen aus den deutschsprachigen Ländern nimmt ab.

Die Gründung eines solchen Förderungswerkes wie dieser Stiftung kommt keinen Augenblick zu früh, die notwendigen Arbeiten gehen weit über die Kraft einzelner und brauchen die zielstrebige Koordinierung und materielle Absicherung. Es darf nicht so kommen wie in dem bekannten Witz von einem Menschenauflauf, zu dem ein Neugieriger hinzutritt und auf seine Frage nach dem Grunde der Ansammlung die achselzuckende Antwort bekommt: „Der letzte, der es gewusst hat, ist vor fünf Minuten gegangen.“ Spurensicherung ist die eine große Aufgabe: Mit den noch lebenden Alten könnte man Interviews mit abgestimmten Fragenkomplexen über ihre Erfahrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen, die Gründe ihres Kommens und Bleibens führen und archivieren, ebenso könnte mit Hilfe eines eigenen kleinen Archivs oder eines Archivierungsvertrages versucht werden, die Nachlässe mit den vielen Briefen und Bildern zu verwahren - oder wenigstens zu erfassen, solange Familien sie weiterpflegen.

Die andere Aufgabe ist, das Interesse am Gegenstand wieder zu wecken - einmal, weil sonst die Spurensicherung nicht gelingt, zum anderen, um Forschungskräfte heranzuziehen und ihre Arbeit zu koordinieren. Es ist ja nicht so, dass zum Beispiel in Deutschland keine Finnland-Forschung betrieben würde, aber die Bündelung fiel schwer. Eine wirkungsvolle Kombination von Sprachstudium und Landeskunde kann sich bei der Breite der Finnougristik nicht auf Finnland konzentrieren, selbst wenn sie überall geleistet würde. Die Widmung von Hochschulinstitutionen auf Finnlandkunde oder Nordosteuropäische Geschichte in Köln oder Hamburg blieb an die Person des Professors gebunden und verschob sich mit dessen Nachfolge. Lediglich in der DDR ist Finnlandkunde interdisziplinär im Nordeuropainstitut in Greifswald fest verankert - dessen Forschungsschwerpunkte liegen jedoch nicht auf dem hier umrissenen Gebiet. Trotzdem sind zahlreiche Projekte anderweitiger Forschungen inner- und außerhalb Finnlands auf die eine oder andere Weise mit der deutschen Kultur in Finnland in Berührung gekommen - zum Beispiel eine Wirtschaftsgeschichte Altfinnlands erbringt automatisch Ergebnisse für unsere Fragestellungen. Schon die Veranstaltung von regelmäßigen Treffen, die Forschende bewegen kann, ihre

mitgesammelten Erkenntnisse unter unserem Sachzusammenhang abzurunden oder mit interessierten abzugleichen, wäre ein erster Schritt.

Sollen diese Seiteneinsteiger sich auf unserem Gebiet ohne frustrierende Reibungsverluste zurechtfinden, so braucht man endlich auch Hilfsschriften: Quellenkunden, thematische Zeitschriftenverzeichnisse, Archiv- und Bibliotheksführer - alles nur dünne Bändchen, aber man brauchte sie! Welche Sprachenpalette muss für diese Arbeit schon erworben werden! Zusätzlich dazu auch noch die Anfangsgründe der Forschungsmethode zusammentragen zu müssen, die die alte Forschergeneration einfach durch ihre Sozialisation aufgenommen hat, dürfte manches Gutwilligen Kraft überfordern. Aber den Freiraum, einmal am täglichen Wissenschaftsbetrieb, am Standardthemenkanon vorbei unser Thema angehen zu können - den vermag die Stiftung langfristig wohl abzusichern. Dass es hier um attraktive, durchaus weit über Volksgruppengeschichte hinausweisende Fragestellungen gehen kann, habe ich in meinem Vortrag sinnfällig machen wollen - meine geplante, von der Stiftung geförderte Publikation möge dies fortsetzen. Ich danke hier herzlich für die Chancen, die meiner Arbeit dadurch gegeben sind. Begrenzte Projekte von allgemeinem Nutzen könnten sich anschließen: z. B. über finnische Studenten an deutschen Universitäten, z. B. über Wiborger Geschichte, z. B. über Übersetzungen ins Finnische aus dem Deutschen.

Ich möchte aber das eine übergeordnete Ziel dieser Stiftung noch einmal aufgreifen. Wenn ich die Eheleute Aue richtig verstehe, sehen sie das Beste am Erbe der Deutschen hier in Finnland darin, dass sie sich in der besseren Tradition osteuropäischen Deutschtums als Teile einer multikulturellen Gesellschaft sahen, in die sie ihren deutschen Hintergrund einbrachten - selbstbewusst, aber nicht auf enge nationalstaatliche Grenzen festgelegt. So umfasst auch der Adressatenkreis der geplanten Stiftungsarbeit alle deutschsprachigen Staaten und übergreift damit die Teilung Europas - und das ist von Stiftern ja ausdrücklich gewollt. Ich hoffe, man kann Skeptikern das Wort eines russischen Zaren entgegenhalten, der gegen einen Reformvorschlag eines Ministers eine Reihe Einwände erhob, aber dann meinte: „In Finnland - da müsste das eigentlich gehen.“ In Finnland ist in der Geschichte Erstaunliches gegangen; Herr Aue hat in seinen einleitenden Worten die Gründe mit den Maximen der letzten beiden Präsidenten auf den Begriff gebracht. Darum lasst uns anfangen zu arbeiten. Ich wünsche der Stiftung allen Erfolg!

\* Leicht abgeänderte Fassung des Vortrags bei der öffentlichen Präsentation der Aue-Stiftung zum Dank für die Berufung als Stipendiat; zuerst in: Silta=Brücke, Nr. 9, 1988, Herbst, S. 32-34 (Gekürzt in: Deutsch-finnische Rundschau 20 (1988), H. 59, S. 5-7)

# Deutschbalten und Finnland<sup>1\*</sup>

## 1. Beispiele und Fragestellungen

Als Alexander von Meyendorff<sup>2</sup>, ehemaliger Besitzer von Klein Roop in Livland und Duma-Abgeordneter von 1907 bis 1917, im Jahre 1933 aus seinem Lehramt an der London School of Economics in den Ruhestand ausschied, wählte er nicht Deutschland, wo die meisten seiner emigrierten Landsleute lebten, aber auch nicht die Republik Lettland, auf deren Staatsangehörigkeit er zeitlebens Wert legte, sondern Finnland als Altersruhesitz<sup>3</sup> 1939 bereits floh er vor der drohenden Kriegsgefahr wieder zurück auf die Britischen Inseln. Besorgt, ob seine Verwandten auf seinem Wohnsitz Monrepos bei Wiborg vielleicht in die Kampfzonen des Winterkrieges geraten seien, bat er die finnische Botschaft in London um die Weiterleitung eines Telegramms<sup>4</sup> Ihm wurde zuvorkommendste Hilfe zuteil mit der Begründung: „We, in Finland, have not forgotten the assistance you gave our country many years ago.“ Natürlich bezog sich der Unterzeichner des Schreibens, Baron Georg Achates Gripenberg, auf die Tatsache, dass Meyendorff 1910 mannhaft eine Minderheit der heimlichen Regierungspartei der Oktobristen, obwohl ihr stellvertretender Fraktionsvorsitzender, in die Opposition gegen Stolypins Finnland-Gesetzgebung geführt hatte<sup>5</sup>

Aber nicht alle Deutschbalten haben eine zuvorkommende Behandlung von finnischen Stellen erfahren. Als Alexander von Stackelberg, Beamter der Generalgouverneurskanzlei in Helsingfors, nach seiner Zwangspensionierung im Zusammenhang mit der Unabhängigkeitserklärung Finnlands 1918 bei der neuen Regierung ein Ruhegehalt beantragte, erhielt er die

1 Ich danke dem Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat und der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre Unterstützung bei dem diesem Beitrag zugrundeliegenden Projekt.

2 Namen sind, wenn möglich, in ihrer deutschen oder schwedischen Form wiedergegeben, da diese sich syntaktisch und stilistisch besser in den deutschen Text einfügen läßt. Soweit nicht anderweitig belegt, gehen biographische und genealogische Angaben über Deutschbalten zurück auf: Deutschbaltisches biographisches Lexikon. hrsg. von Wilhelm Lenz, Köln, Wien 1970 (im Folgenden DBBL); biographische Angaben über finnische Personen sind Tor Carpelan: Finsk biografisk handbok. Helsingfors 1903 (im Folgenden FBH), genealogische Angaben ohne näheren Beleg Tor Carpelan: Ättertavlor för de på Finlands Riddarhus efter 1808 inskrivna ätterna, Band 3. Helsingfors 1954-1966 (im Folgenden: Ättert.) entnommen. – Weitere Einzelheiten zu Meyendorff s. Manfred Hagen: Zwischen Nationalitäten und Parteien – Alexander Baron Meyendorff (1869-1964), in: ZfO 27 (1978) S. 588-615

3 Herder-Institut Marburg, Teilnachlass Meyendorff, Fasz. 8: Meyendorff an die University of Durham, 7.3.1930; Fasz. 39: Meyendorff an die finnische Botschaft London, 26.5.1934.

4 Ebd. Meyendorff an die finnische Botschaft, 26. 12. 1939, finnische Botschaft an Meyendorff, 28.12.1939

5 Dazu ausführlich Odbjöm v. Törne: Die Stellung des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich 1899-1910. Die Vorgeschichte der Finnlandgesetzgebung vom 17./30. Juni 1910. Phil. Diss. Marburg/Lahn 1966

barsche Antwort, er sei unter Bruch der Verfassung in sein Amt gelangt und habe deshalb kein Anrecht auf weitere Bezahlung.<sup>6</sup> Damit hob der Senat auf die Tatsache ab, dass Stackelberg entgegen den Bestimmungen der Grundgesetze aus schwedischer Zeit ernannt worden war, die Finnland als während seiner Zugehörigkeit zum Zarenreich weiterhin gültig ansah und die den Landesdienst geborenen oder naturalisierten Einheimischen vorbehalten hatten.

Ich habe diese beiden Exponenten deutschbaltischen Wirkens mit Bedacht an den Beginn meiner Studie gestellt. An ihrem Beispiel wirft sich die zentrale Frage nach der Rolle der Deutschbalten in Bezug auf Finnland auf und wird doch zugleich sofort von der weiteren Frage überlagert: Wer war eigentlich Deutschbalte? Stackelberg, orthodox und mit einer russischen Frau verheiratet, könnte durchaus als „verrusst“ angesehen und damit aus dem Gegenstandsbereich dieser Untersuchung ausgegrenzt werden – in Diskussionen zu diesem Thema habe ich dieses Argument öfter gehört. Nun ist verständlich, dass Deutschbalten aus heutiger Sicht lieber ihren Ruf als „Beschützer der Autonomien“ betonen und „Mameluken des Reichs“ – auf die sie einmal sehr stolz waren! – am liebsten gar nicht mehr als die ihren zählen möchten.<sup>7</sup> Aber auch in der finnischen Forschung ist die Einschätzung „Baltian saksalaisena (hän) saattoi helposti ymmärtää Suomen erillisäseman“ (Als Deutschbalte fiel es ihm leicht, Finnlands Sonderstellung zu begreifen)<sup>8</sup> ein Gemeinplatz geworden. Dabei ist doch auch das erste offizielle vernichtende Gutachten russischer Regierungsstellen über Ausmaß und Geltung von Finnlands Grundgesetzen aus der Feder eines Deutschbalten geflossen<sup>9</sup> – Eduard Vasil'evič Friš (im Deutschbaltischen Biographischen

6 Staatsarchiv Helsinki, Generalgouverneurskanzlei (im Folgenden KKK) Fh 22, Nr. 280 (Personalakte Stackelbergs) sowie Ministerstaatssekretariat für die Angelegenheiten Finnlands (VSV) XXV, 1917.

7 Auf die Rolle der Deutschbalten als loyale Exekutoren der russischen Reichspolitik gerade auch in den Randgebieten weist Otto-Heinrich Elias besonders hin (Rez. zu Hubertus Neuschäffer, Katharina II. und die Baltischen Provinzen. Hannover 1975, in: ZfO 27 [1978] S. 667 f.); unwillkürlich beeindruckend um dieser Richtung die in durchaus positivem Ton vorgetragene Auflistung deutschbaltischer Verdienste um das Russische Reich bei Irene Neander: Die baltischen Deutschen und Rußland, in: 1000 Jahre Nachbarschaft. Hrsg. von Manfred Hellmann. München 1988, S. 171-186. – Als Beispiel für Distanzierung s. Georg Gottfried Dehio: Livland und Elsaß. Berlin 1918, S. 10.

8 Keijo Korhonen: Suomen asiain komitea... 1811-1826 [Das Komitee für die Angelegenheiten Finnlands](= Historiallisia tutkimuksia 65). Helsinki 1963, S. 103.

9 Frisch hatte 1890 als Vorsitzender der Kodifikationsabteilung beim russischen Reichsrat zu der Kodifikation der Grundgesetze Finnlands Stellung zu nehmen, die ein finnisches Komitee erarbeitet hatte und die die Summe der Ansprüche des Großfürstentums aus dem postulierten unveränderten sinngemäßen Fortgelten der schwedischen Grundgesetze von 1772 und 1789 auf eine unwiderrufliche Autonomie als Staat in einem realunionsähnlichen Verhältnis mit Russland enthielt; Näheres s. Robert Schweitzer: Autonomie und Autokratie: Die Stellung des Gfsm. Finnland im Russischen Reich... 1863-1899 (= Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 19). Gießen 1978, S. 269-285

Lexikon natürlich als Eduard Wilhelm Frisch verzeichnet) hatte offenbar das natürliche Verständnis für Finnlands Autonomie nicht mitbekommen!

Ich werde hier die Frage, nach welchen Kriterien eine Person als deutschbaltisch anzusehen ist, nicht zu klären versuchen. Um das Gesichtsfeld nicht von vornherein unzulässig einzuengen, lege ich den weiten Ansatz des Deutschbaltischen Biographischen Lexikons zugrunde, bei dem auch die nur in den Ostseeprovinzen geborenen oder zeitweilig dort ansässigen und dann andernorts berühmt gewordenen Personen aufgenommen sind – ohne freilich der Tendenz zu verfallen, die baltischen Verbindungen der „Helden“ aufzuspüren, die der „Schurken“ aber zu vernachlässigen.

Zudem ist die Bedeutung der Deutschbalten als Volksgruppe in Finnland nur ein Aspekt dieser Studie. Gewiss ist von Interesse, welche Deutschbalten sich – wenigstens in gewissem Maße den emigrierten Esten und Letten vergleichbar – sich einer Umgebung stellten, in der sie durchaus als Fremde galten und nicht als Privilegierte besondere Startchancen hatten.<sup>10</sup> Hier in Finnland war das Modell der Autonomie mit gleichberechtigten Bevölkerungsanteilen doch verwirklicht, zu dem sich die Deutschbalten immer verbal bekannten – wer von ihnen wollte wirklich dort leben? Aber die Bearbeitung der Sozialgeschichte dieser Gruppe stellt ihre besonderen Tücken: Sie ist qualitativ schwer zu greifen (Deutschbalten wurden zum Beispiel in Finnland nicht als Ausländer geführt<sup>11</sup>, aber auch nicht von den russischen Reichsbürgern geschieden) und zahlenmäßig so klein, dass quantitative Aussagen auf methodische Probleme stoßen.

Ermutigt durch das Symposium „Venäläiset Suomessa“ (Die Russen in Finnland), mit dem die finnische historische Forschung 1982 ebenfalls eine quantitativ unbedeutende Minderheit wegen ihrer politischen Relevanz zum Untersuchungsgegenstand machte,<sup>12</sup> stelle ich die politische Bedeutung der

---

10 Die erste Anregung zu diesen Forschungen erhielt ich durch das Generalthema der 9th Conference an Baltic Studies, Madison, Wisc. 1986, „Balts outside the Baltic Countries“, wo ich in einem Referat die methodischen Grundzüge darlegen konnte.

11 Daher sind die Deutschbalten in der wichtigen Untersuchung über Ausländer in Finnland von Pentti Miettinen: Vuosina 1870-1905 Suomen kansalaiseksi tulleet ulkomaalaiset [Die in den Jahren 1870-1905 in die finnische Staatsbürgerschaft aufgenommenen Ausländer]. Maschinenschr. Progradu-Arbeit, Hist. Institut der Universität Helsinki 1959, nur insofern behandelt, als sie sich als Einwohner Russlands durch einen besonderen Antrag unter die Untertanen des Zaren in Finnland aufnehmen ließen; auf Ausländerkarteien der städt. Polizeibehörden beruhende Untersuchungen wie Z.B. Ellen Lehtovaara: Turun asujamistoon kuuluneet ulkomaalaiset vv. 1827-1852 [Die in Turku ansässigen Ausländer], in: Turun Historiallinen arkisto 5 (1936) S. 58-85, erfassen Deutschbalten grundsätzlich nicht; vgl. allgemein Max Engman: Flytting och medborgerskap, in: HTF 63 (1978) S. 37-42.

12 Venäläiset Suomessa [Die Russen in Finnland] 1809-1917 (= Historiallinen Arkisto 83). Helsinki 1984.

Deutschbalten für Finnland in meiner Studie in zwei weiteren Aspekten dar: ihrer politisch-administrativen und politisch-publizistischen Tätigkeit.

Ausgangspunkt ist dabei meine kritische Auseinandersetzung mit der Frage der „baltischen Parallele“ – einer Vorstellung, die in der deutschen Russlandhistorie entstanden, aber von einem finnischen Historiker auf diesen Begriff gebracht worden ist. Ein finnisch-deutsches Historikertreffen scheint mir daher durchaus der geeignete Rahmen, diesen Faden wieder aufzunehmen. Die These von der „baltischen Parallele“ besagt in groben Zügen, dass die zahlreichen Gemeinsamkeiten in der ethnischen Struktur, dem historischen Hintergrund und der ständischen Autonomie zwischen dem Großfürstentum Finnland und den russischen Ostseeprovinzen erlauben, ungeachtet zeitweilig manifest unterschiedlicher Ereignisverläufe und Absichtserklärungen ein latent gleiches Grundmuster der zaristischen Politik gegenüber den westlichen Randgebieten zu rekonstruieren.

Ich will meine Einwände nicht wiederholen,<sup>13</sup> sondern meine Perspektive quer zur bisherigen Betrachtungsachse verschieben – nicht mehr von St. Petersburg aus beide Gebiete im Blick haben, sondern das Bild der nördlicheren Grenzmark von Süden (und sei es mit den von Osten oder Westen herrührenden Brechungen) betrachten. Im Wirken von Deutschbalten als Administratoren im Lande, als Entscheidungsträger in St. Petersburg oder als Teilnehmer an der politischen Debatte in Russland und in der Emigration müsste sich nämlich am Thema Finnland erweisen, in welchem Maße es eine Basis für ein gemeinsames Bewusstsein der Randgebiete des russischen Reiches gegeben hat.

## *2. Deutschbalten als Administratoren und Entscheidungsträger für Finnland*

Es blieb nicht unbemerkt, dass von den sieben Generalgouverneuren des autonomen Großfürstentums Finnland vor der Diktatur Bobrikovs (ab 1898) vier als Deutschbalten bezeichnet werden konnten. Fabian Steinheil, der erste Inhaber dieses Amtes zu Friedenszeiten (1810 bis 1823) und Graf Friedrich Wilhelm Remberg von Berg (1855 bis 1861) stammten beide aus den Ostseeprovinzen, waren aus rein deutschen Familien hervorgegangen und blieben ihr Leben lang Protestanten. Nikolaj Vladimirovič Adlerberg (1866-1881) und Fedor Logginovič Gejden / Friedrich Moritz Heyden (1881-1897) waren Orthodoxe und lebten in Rußland, aber ihre Vorfah-

---

13 Vgl. Robert Schweitzer: Die ‚Baltische Parallele‘ – gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik im 19. Jahrhundert?, in: ZfO 33 (1984) S.551-577.

ren waren in die Baltischen Ritterschaften introduziert worden. Steinheils und Bergs Amtsperioden fielen in entscheidende Jahre von Finnlands autonomer Entwicklung. Steinheils kooperatives Amtsverständnis war eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Festigung der administrativen de-facto-Autonomie<sup>14</sup>, Bergs Tatkraft und Energie hatte trotz aller Widersprüchlichkeiten entscheidenden Anteil an der Modernisierung des Landes unter Alexander II.<sup>15</sup> Da schließlich Adlerbergs und Heydens lange Amtsperioden fast vollständig mit der sogenannten konstitutionellen Zeit zusammenfallen, ist immer wieder der Schluss gezogen worden, dass deutsch-baltische Verbindungen der Spitzenbeamten des Großfürstentums nicht nur ein gutes Omen für Finnlands Autonomie sondern fast ein natürliches Qualitätsmerkmal für diesen Posten darstellten.

Die Tendenz, Deutschbalten als zivile und militärische Beamte in finnischen Angelegenheiten einzusetzen, hatte ihren Höhepunkt allerdings schon im 18. Jahrhundert. Sie nahm ihren Anfang, als 1735 die Stadt Wiborg und daraufhin nacheinander alle weiteren eroberten Teile Finnlands der Jurisdiktion des „Justizkollegiums für livländische und estländische Angelegenheiten“ unterstellt wurden, das konsequenterweise ab 1743 Finnland zu seinem Namen hinzugefügt bekam.<sup>16</sup> Da der Vorsitzende dieses Organs fast immer ein Deutschbalte war<sup>17</sup>, kann man von einer Art Protektorat der Deutschbalten über die von Russland erworbenen Teile Finnlands sprechen, die später im Gegensatz zu der 1808 eroberten Hauptmasse des Landes als „Altes Finnland“ bezeichnet wurden. Dieses Organ trug mit Sicherheit dazu bei, die Einführung russischer Rechtsnormen in diesen Gebieten zu verhindern und deren Sonderstellung, auch wenn sie keine formal ähnliche Bestätigung erhielt, doch im Gravitationsfeld der baltischen Privilegien von 1710 zu sichern und weiter zu entwickeln.<sup>18</sup>

14 Vgl. Korhonen (wie Anm. 8), insbes. S. 103-105.

15 Zur ersten Korrektur des ursprünglich sehr kritischen Urteils in Finnland über Berg hatte Lolo Krusius-Ahrenberg: *Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863* (= *Annales Academiae Scientiarum Fennicae* B 33), Helsinki 1934, insbes. S. 60-80, beigetragen; ein überaus positives Bild zeichnet Bo Jäderholm: *Greve Berg som Finlands generalguvernör 1854-1861*. Maschinenschr. Lizentiatsabhandlung Jyväskylä 1977

16 Erik Amburger: *Die Geschichte der Behördenorganisation in Rußland von Peter dem Großen bis 1917*. Leiden 1966, S. 174 f.

17 Die Ausnahme bildete Petter Friccius 1804-1819

18 Einen guten Überblick gibt noch immer O. Hannikainen: *Vanhaan Suomen eli Viipurin läänin oloista 18:lla vuosisadalla* [Die Zustände im „Alten Finnland“ oder Gouvernement Viborg im 18. Jh.], Diss. Helsinki 1888, S. 6-35; zahlreiche Einzelentscheidungen aus der Verwaltungspraxis finden sich bei J.W. Ruuth: *Viipurin kaupungin historia* [Geschichte der Stadt Wiborg], Band 3. 1710-1811. Neu bearb. v. Erkki Kuujo. Helsinki 1975; Raimo Ranta: *Lappeenrannan kaupungin historia* [Geschichte der Stadt Lappeenranta], Band 3: 1743-1811. Lappeenranta 1980; ders. *Vanhaan Suomen talouselämä* [Das Wirtschaftsleben im

Aber auch deutschbaltische Amtsträger vor Ort handelten in diesem Sinne, z. B. Johann Balthasar von Campenhausen, der als ziviler Generalgouverneur von Wiborg 1742-1744 in zahlreichen Fällen die überkommene Rechtsordnung in den Städten Altfinnlands durchsetzte. Selbst wenn sich diese Maßnahmen gegen russische Zuwanderer richteten, erfolgten sie doch auch im Interesse des Russischen Reiches, die neu einzugliedernden Gebiete auf ihrem höheren Entwicklungsstand zu halten. Bezeichnend ist, dass von Campenhausen für die humane Behandlung der während des Krieges von 1741-1743 besetzten Gebiete Finnlands 1744 in den schwedischen (!) Freiherrnstand erhoben wurde.

Trotzdem hatte dieses besondere Verhältnis von Deutschbalten und Altfinnland seine Schattenseiten. Schließlich war es auch ihr eben erwähntes Übergewicht in den juristischen Institutionen, dem sie in den Ostseeprovinzen die endgültige Festschreibung der Leibeigenschaft ihrer estnischen und lettischen Bauern verdankten, und sie hatten schon früher die finnischen freien Bauern als eine Arbeitskraftreserve betrachtet, deren Rechtsstatus sie zu unterminieren suchten, wenn diese nach Estland auswanderten.<sup>19</sup> Somit waren Deutschbalten in den höchsten Berufungsinstanzen kein gutes Vorzeichen für den Kampf der finnischen Donationsbauern gegen die schleichende oder offene Verschärfung ihrer Arbeitsbelastung durch die neuen Herren.<sup>20</sup> Auch die Untersuchung von EDGAR HOESCH in diesem Band weist darauf hin, dass nach einiger Zeit der Schwankungen viele Streitfälle doch eher im Sinne der Klassensolidarität des Adels als der Bewahrung althergebrachter Lokalrechte entschieden wurden. Es waren jedoch keine deutschbaltischen Großgrundbesitzer, die von diesen Donationen und den damit verbundenen Gerichtsentscheidungen profitierten.<sup>21</sup>

Deutschbalten wurden in zunehmendem Maße direkt an der Verwaltung des Landes beteiligt, als 1783 die Statthalterschaftsverfassung in Altfinnland eingeführt wurde. Es ist charakteristisch für die eingangs aufgezeigte Doppelrolle der Deutschbalten im russischen Reich, dass zwei deutschbaltische Gouverneure, Wilhelm von Engelhardt (1782-1785) und Karl von Günstel (1783-1793) hier für die Einführung eines Systems arbeiteten, gegen das

---

„Alten Finnland“] 1721-1743. Band 1-2 (= Historiallisia tutkimuksia 130). Helsinki 1985.

19 Aleksander Loit: Invandring från Finland till Baltikum under 1600 talet, in: HTF 67 (1982) S. 206 ff.; Toomas Püvi: Invandrare från Finland till norra Estland på 1700-talet, in: ebd., S. 215-233.

20 Zuletz I.M. Bobovič: Donationsgodsen i Gamla Finland fram till mitten av 1800-talet, in: ebd., S. 32-47

21 Vgl. Matth. Akiander: Om donationerna i Wiborgs län. Helsingfors 1864, mit den wenigen Fällen deutschbaltischer Besitzer (meist im Nacherwerb) in der vollständigen Liste der Donationsgüter, z. B. S. 142, 161, 178, 181.

die Deutschbalten in den Ostseeprovinzen selbst als einen Bruch ihrer angestammten Privilegien opponierten. Anfangs standen für den gestiegenen Personalbedarf nicht genügend ausgebildete Beamte zur Verfügung, so dass Engelhardt Offiziere der in Altfinnland stationierten Truppen verwenden musste

<sup>22</sup> Es schien selbstverständlich, dass er dabei auf Deutschbalten zurückgriff, wenn eingeborene Finnländer nicht zur Verfügung standen. Dies hat den Deutschbalten nach der Rückgliederung Altfinnlands nach 1811 den Vorwurf eingebracht, sich über diese nutzlose und das Land belastende Bürokratie bereichert zu haben.<sup>23</sup> Neuere Untersuchungen zeigen freilich, dass man Berichten über die Rückständigkeit Altfinnlands zuviel Glauben geschenkt hatte, die den publizistischen Hintergrund dieser Rückgliederung bildeten.

<sup>24</sup> Auch zeigt die Auswertung von Beamtenlisten, dass auf den unteren Ebenen Russen und – unter den Deutschen – weniger Deutschbalten als vielmehr Angehörige des alteingesessenen Wiborger Deutschtums stark vertreten waren.<sup>25</sup> Tatsächlich gab es nach 1811 einen schleichenden Machtkampf zwischen dem deutschen und schwedischen Element in Wiborg, bei dem es für die deutsche Seite nicht hilfreich war, dass die dortige deutschsprachige Kirchengemeinde ihre allerhöchste Bestätigung mit dem Hinweis auf die positive Rolle des deutschen Elements bei der Annäherung Finnlands an Russland erhielt.<sup>26</sup> Es hatte also eher ideologische Gründe, dass die Deutschbalten als Sündenbock für eine Auseinandersetzung mit den autochthonen deutschen und dem ehemaligen russischen Element in der Verwaltung dienen mussten und konnten. Tatsächlich stellt die lokalhistorische Forschung nämlich den Deutschbaltischen Gouverneuren – besonders Engelhardt – ein gutes Zeugnis als fleißige, flexible und engagierte Verwaltungsbeamte aus.<sup>27</sup>

Eine fast radikale Modernisierungsströmung wirkte aus den baltischen Provinzen nach Norden, als Altfinnland dem 1804 neustrukturierten Erziehungsdistrikt der Universität Dorpat angehörte.<sup>28</sup> So gelangte es in die Ein-

22 Janet M. Hartley: *Införandet av ståthållarskapsförfattningen i Gamla Finland*, in: HTF 67 (1982) S. 90 f. mit Namensliste.

23 Ruuth (wie Anm. 18), S. 28 u. 53.

24 Yrjö Kaukijainen: *Vanha Suomi ulkomaalaisten matkailijoiden kuvauksissa* [Das ‚Alte Finnland‘ in den Schilderungen von ausländischen Reisenden], in: *Historiallinen Aikakauskirja* 68 (1970) S. 184-207; vgl. auch ders.: *Viipurin läänin verotus* [Das Steuerniveau im Gouvernement Wiborg], in: ebd., S. 2-22.

25 T.B. Yrjö Blomstedt: *Vanha Suomen sotilas- ja virka-aatelin luettelot v:lta 1812* [Die Verzeichnisse des sog. Kriegs- und Dienstadels des Alten Finnland aus dem Jahre 1812], in: *Genos* 22 (1951) S. 64-68.

26 Geert Sentzke: *Deutsche Gemeinde Helsinki-Helsingfors 1858-1971*. Helsinki 1972, S. 35 f.

27 Ruuth (wie Anm. 18), S. 29 u. 32 f.; genannt werden außer Gün(t)zel noch die Zivilgouverneure Karl Magnus v. Rüdinger (1797-1799) und Kasimir Meyendorff (1803-1805).

28 Maja Rajainen: *Tarton yliopiston ‚jakobiinien‘ kansanopetus-suunnitelmat ja niiden vaikutus Vanhan Suomen kouluoloihin* [Die Volksbildungspläne der Dorpater ‚Jakobiner‘ und ihr Einfluß auf die Schulverhältnisse im ‚Alten Finnland‘], in: *Historiallinen Arkisto* 57 (1961) S. 286-334; Jaakko (Jakob) Pärssinen:

flusssphäre aufgeklärter Ideen von Parrot, Morgenstern und anderen – wobei diese Männer freilich keineswegs der traditionellen deutschbaltischen Grundbesitzer- und Beamtenelite nahe standen. Allerdings mussten selbst diese „Wohltäter aus dem Süden“ häufig feststellen, dass die Qualität der örtlichen Institutionen im Altfinnland ihre Erwartungen bei weitem übertraf. Jedenfalls gelang es bei der Reintegration Altfinnlands nach 1811, diese Errungenschaften zu erhalten,<sup>29</sup> auch wenn sonst mit der bisherigen Verwaltungstradition radikal gebrochen wurde.

Es ist fast erstaunlich, dass ein Deutschbalte, Gustav Adolph Rosenkampff,<sup>30</sup> mit der Aufsicht über diese Umgestaltung betraut wurde, die ja den Interessen seiner Landsleute in Altfinnland zuwider lief, deren Forderungen noch zu Beginn der Regierung Alexanders I. auf eine Wiedereinführung der Statthalterschaftsverfassung gelaute hatten.<sup>31</sup> Auch wenn das Bild von der Massenausreibung deutschbaltischer Beamter, wie oben dargestellt, nicht der Wirklichkeit entspricht, gelang es doch nur wenigen von ihnen, ihr Amt nach 1809 zu behalten. Der „bürokratische Patriotismus“ des Großfürstentums entwickelte langsam aber stetig die Doktrin, dass finnisches Bürgerrecht oder sogar finnische Geburt eine Voraussetzung für den Staatsdienst im Lande seien.<sup>32</sup> Es spricht deutlich gegen die später postulierte Affinität zwischen Deutschbalten und Finnland, dass die finnische Seite nach der Herrschaftsübernahme eigentlich keinen großen Unterschied zwischen Deutschbalten und Russen sah.<sup>33</sup> Es hat den Anschein, als

---

Die Einwirkung der deutschen Pädagogik auf die Begründung und das Leben der deutschen Lehranstalten (1815-1843) im „Alten Finnland“ (= Pädagogische Studien und Kritiken 2). Weimar 1927.

29 Pärssinen; Vgl. Carl von Bonsdorff: Gustav Mauritz Armfelt: Levnadsskildring. Band 3. Helsingfors 1932, S. 333 f.

30 Rosenkampff wurde mit dieser Aufgabe als weiteres Mitglied des Komitees für die Angelegenheiten Finnlands ernannt, das von 1811-1826 wesentlich die russische Finnlandpolitik mitbestimmte. In der Tat hat er bei mehreren Entscheidungen (z. B. mit der Ansicht, dass Ukase des russischen Senats nicht ohne weiteres in Finnland publiziert werden mussten) klar die Bedürfnisse einer echten finnischen Autonomie erkannt; der aktuelle Grund für seine Ernennung war aber, dass er Kodifikationsexperte, aber zugleich Gegner des von dem finnländischen Günstling des Zaren, Gustav Mauritz Armfelt, bekämpften Kodifikationschefs Speranskij war. Trotzdem blieb Rosenkampff im Komitee isoliert und bekam nach dessen Auflösung und der Rückkehr Speranskij's nicht einmal eine Pension; vgl. Korhonen (wie Anm. 8), S. 57, 62, 172, 213 f., 253 u. 406.

31 Diese unterstützte z.B. Karl Johann von Gün(t)zel, Gouverneur von Wiborg 1785-1793; vgl. DBBL. Auch Wiborger Kaufleute beklagten, dass mit der Verkleinerung des Beamtenkorps auch die Kaufkraft der Stadt gesunken war; vgl. Ruuth (wie Anm. 18), S. 31.

32 Vgl. Osmo Jussila: Från ryska undersåtar till finländska medborgare – om medborgerbegreppet utveckling under första hälften av 1800-talet, in: HTF 63 (1978) S. 5-20.

33 Vgl. Sentzke (wie Anm. 26), S. 41. - Diesen Rückschluss kann man auch aus den strengen Maßstäben ziehen, die bei der Aufnahme in das 1818 neu konstituierte Ritterhaus Finnlands angelegt wurden und die vor allem kleine Adlige, oft mit Wiborg- oder baltisch-deutschem Hintergrund, ausgrenzten; vgl. Åke

hätten sich nur aufgrund hoher Protektion berufene Deutschbalten im Amt halten können, wobei dann finnischerseits die „verfassungsmäßigen Voraussetzungen“ durch eine Introdution in das finnische Ritterhaus nachträglich geschaffen wurden. So wurde im Fall von Generalgouverneur Steinheil und Baron Rosenkampff verfahren<sup>34</sup> – letzterer vertrat als Kodifikationsexperte sozusagen die „russische Seite“ im neugeschaffenen Komitee für die Angelegenheiten Finnlands. Aus den unteren Rängen gelang es nur Otto von Rechenberg (Oesel) und Carl von Goes (Kurland), im Dienst zu bleiben. Rechenberg<sup>35</sup> war in der Provinz Wiborg besitzlich und hatte bereits enge Bande zu Altfinnland geknüpft; sein Sohn heiratete eine Enkelin Steinheils und wurde nach einer Karriere in Russland 1855 in Finnland naturalisiert. Goes<sup>36</sup>, dem diese günstigen Voraussetzungen fehlten, rettete seinen Dienstposten durch eine „verfassungswidrige“ Eingliederung in den Postdienst, der als eine Art einheimische Spionage-Agentur bis 1817 außerhalb des Einflusses des Senats von Finnland blieb. Ähnlich waren auch das Ministerstaatssekretariat in St. Petersburg und die Generalgouverneurskanzlei in Helsingfors Behörden, bei denen es zweifelhaft schien, ob die strengen Bedingungen für den Eintritt in den finnischen Staatsdienst anwendbar seien, und wo der Bedarf an Beamten mit Russischkenntnissen auch den Deutschbalten eine Chance eröffnete.<sup>37</sup>

Somit ist die eingangs aufgezeigte eindrucksvolle Reihe von deutschbaltischen Beamten im Finnland des 19. Jahrhunderts eigentlich die Spitze eines Eisbergs, der unter Wasser nicht existiert. Anderweitig dienten nämlich Deutschbalten nur noch in spezialisierten technischen Behörden wie etwa dem Forstdienst, wo ein Peter von Gerschau auf seinem angestammten Posten blieb, oder dem Ingenieurkorps, wo Julius von Mickwitz 1855 zum Chef aufstieg, nachdem er vorher einfach nach Finnland versetzt worden war und sich dann bei dem Bau des Saimaakanals hervorgetan hatte.<sup>38</sup> Natürlich wurde von Deutschbalten durchaus verstärkt die Möglichkeit wahrgenom-

---

Backström: Ättartavlor för de... ätter... vilkas ansökan om introduktion på Finlands riddarhus icke mött med bifall, in: *Gentes Finlandiae* 2 (1973) S. 77-166; 3 (1975) S. 63-128.

34 Vgl. Yrjö Blomstedt: Ättartavlor för de på Finlands riddarhus icke inskrivna, efter 1809 i finskt adligt, friherrligt eller grevligt stand upphöjda ätterna, in: *Genealogiska samfundets i Finlands årsskrift* 37 (1957-1959) S.59-104, 154-162; hier S. 85 ff. u. 89 ff.

35 Ebd., S. 86 ff.; vgl. Jussila (wie Anm. 32), S. 11.

36 Vgl. Yrjö Blomstedt: Gustaf Wilhelm Ladaun nimityspolitiikka hänen postitirehtöörikäutenaan [Gustav Wilhelm Ladaun Ernennungspolitik während seiner Zeit als Postdirektor, in: *Historiallinen Aikakauskirja* 57 (1959) S. 79-89, insbes. S. 84.

37 Jussila (wie Anm. 32), S. 10-13.

38 Vgl. jeweils DBBL; hier wäre auch der Neffe des o. g. Barons Rosenkampff, Karl, zu nennen, der als Chef der Seespiegelsenkungsarbeiten 1817 in finnländischen freiherrlichen Stand erhoben wurde (Blomstedt wie Anm. 34, S. 89).

men, über den Dienst in einer in Finnland stationierten Einheit der russischen Armee ins Land zu kommen – dies tat zum Beispiel Mickwitz' Bruder Paul, Chefarzt der russischen Truppen in Finnland.<sup>39</sup> Aber diese Posten waren eigentlich keine Stellen der finnischen Verwaltung, so dass dieser Weg eine besondere Spielart der unten zu behandelnden Einwanderung darstellt.

Es bleibt nun zu prüfen, inwiefern die wenigen deutschbaltischen Spitzenbeamten im Rahmen ihrer Handlungsspielräume tatsächlich eine Politik des besonderen Verständnisses für regionale Autonomie verfolgten. Dies kann mit Sicherheit von Steinheil gesagt werden, ist aber wohl genauso sehr im Zusammenhang mit seiner Verankerung in Altfinnland selbst zu sehen. Er war schon 1791/92 beim Festungsbau dort eingesetzt gewesen und hatte die Tochter eines anderen Gouverneurs von Altfinnland, Nikolaj Engelhardts,<sup>40</sup> eines Favoriten Katharinas II., geheiratet. 1794 erhielt er eine erbliche Donation von 200 Seelen im Stadtbezirk Wiborg,<sup>41</sup> so dass er genügend persönliche Gründe zur Verteidigung von Finnlands Sonderstellung gehabt haben mag. Weiterhin ist zu beachten, dass in Steinheils Amtszeit die Förderung von Finnlands Autonomie die erklärte Politik des Zaren war und keine besondere Zivilcourage verlangte. Vielmehr wäre eine Opposition gegen Alexanders I. Günstling, Graf Armfelt, den Hauptarchitekten des finnischen Autonomiestatus, gefährlich gewesen.<sup>42</sup> Außerdem muss man sich klar machen, dass Finnlands Autonomie von 1809 nur vordergründig an die Rechtszusicherungen gegenüber den Baltischen Provinzen von 1710 anknüpfte.<sup>43</sup> Sicherlich gab es im 18. Jahrhundert in Finnland eine ständisch-adlige Richtung, die eine Unterstellung unter Russland auch mit dem

---

39 Vgl. DBBL auch unter Karl von Derschau (Ktd. von Turku seit 1838), Alexander Hagemeister (Stabschef d. Finnl. Militärbezirks 1869-1887), Heinrich v. Schramm (1835 Chef der topograph. Aufnahme von Finnland, 1848-1867 Kommandant v. Helsinki), ferner Friedrich Heinrich Kupffer (Kommandant der Junkerschule Helsinki 1863-1874); J.E.O. Screen: *The Helsinki Yunker School 1846-1879* (= *Studia historica* 22). Helsinki 1987, S. 29 ff.).

40 Entgegen Ruuth (wie Anm. 18), S. 29 nicht verwandt mit dem o. g. Wilhelm v. Engelhardt; vgl. *Genealogisches Handbuch der Baltischen Ritterschaften*, Teil Estland. Band 1. Görlitz 1929, S. 66.

41 Akiander (wie Anm. 21), S. 143.

42 Armfelt (vgl. Anm. 30) hielt Steinheil für schwach, aber in der politischen Situation gut geeignet und verteidigte ihn gegen Speranskijs Rücktrittsforderungen; nach Armfelts Tod freilich suchten die Politiker Finnlands ihn zu unterstützen, um ihn im Amt zu halten; vgl. Korhonen (wie Anm. 8), S. 103 ff., 133.

43 Vgl. Schweitzer (wie Anm. 13), S. 564 ff.; zuletzt hat Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi: Suomen valtion synty* [Vom „Kronland“ zum Staat: die Entstehung des finnischen Staates]. Porvoo 1987, S. 25-41, die gemeineuropäischen Züge einer altständischen Huldigungszeremonie bei den feierlichen Ereignissen von Porvoo 1809 betont; auch in den Augen der damals in Finnland in der russischen Armee stehenden Deutschbalten weckte dieser Akt offenbar keine besonderen Assoziationen: Selbst aus dem Blickwinkel von 1863 spricht Friedrich von Schubert: *Unter dem Doppeladler*. Stuttgart 1962. S. 126, schlicht von Huldigung.

Blick auf die positive Lage des deutschbaltischen Adels propagierte – die Adelsverschwörung von Anjala 1788, in der finnländische Offiziere fast den Gehorsam für den bevorstehenden Angriff auf Russland verweigert hätten, war ihre auffälligste Manifestation. Aber die Entscheidung für den Erhalt von Finnlands Sonderstatus stand im Zusammenhang mit staatspolitischen Erwägungen (Speranskijs Reformen, Polenpolitik) und der Ausbau der finnischen Selbstverwaltung lag in den Händen monarchistisch-antirussischer „Gustavianer“. Diese gingen auch innenpolitisch gegen die Verwaltungstradition Altfinnlands – und damit gegen das deutschbaltische Element – vor.<sup>44</sup>

Graf Berg, der zweite rein deutschbaltische Generalgouverneur Finnlands war dort viel weniger populär als Steinheil.<sup>45</sup> Die alten Bürokraten schätzten seinen aktiven Einsatz für Reformen nicht, der ihm eine tatsächliche Führungsrolle im Senat hatte zuwachsen lassen statt der mehr formalen Oberaufsicht, die seine Vorgänger ausgeübt hatten. Die Liberalen hingegen mit ihren starken proskandinavischen Sympathien nahmen ihm übel, dass er sie der Illoyalität verdächtigte und eine strenge Aufsicht über die Presse anstrebte. Es ist unbestritten, dass er Finnlands reale Interessen durch zügige wirtschaftliche Reformen fördern wollte, aber er wünschte, dass die Regierung die Entwicklung unter ihrer Kontrolle behielte, und fürchtete jegliche öffentliche Diskussion, die Neid oder Misstrauen in Russland erregen könnte. Man mag es seinem deutschbaltischen Erfahrungshorizont zuschreiben, dass er die Einberufung eines Landtages zur Verabschiedung der notwendigen Gesetzesänderungen für selbstverständlich hielt und Alexanders II. Bedenken in dieser Hinsicht nicht teilte.<sup>46</sup> Seine Bestrebungen, die finnische Sprachpartei zu fördern, um im Bauernstand ein effektives Gegengewicht gegen die schwedischsprachige Elite in den oberen Ständen des Landtags zu schaffen,<sup>47</sup> hebt sich freilich deutlich vom zeitgenössischen politischen Denken der Deutschbalten ab. Tatsächlich war Berg

44 Vgl. Torsten Hartman: *De tre gustavianerna* G. M. Armfelt, J. F. Aminoff och J. A. Ehrenström. Helsingfors 1899, insbes. S. 213-224 u. 218-237, und allgemein O. A. Kallio: *Viipurin läänin järjestämisesä muun Suomen yhteyteen* [Die verwaltungsmäßige Zusammenführung der Provinz Wiborg mit dem übrigen Finnland]. Diss. Helsinki 1901 (auch als: *Suomen uudemman historiasta* 41). – So gelang es von den Beteiligten an der Adelsverschwörung von Anjala 1788 als einzigem G.W. Ladau, im autonomen Finnland eine gewisse politische Rolle zu spielen; vgl. Blomstedt (wie Anm. 36), S. 79 ff. Welche Ressentiments dadurch entstanden, zeigt die von Jacob Ahrenberg: *Människor som jag kánt*. Band 4. Helsingfors 1900, S. 55, berichtete Anekdote, dass noch der Vater des Ministerstaatssekretärs für Finnland von 1881-1888, Bruun, von seinen Mitbürgern westlich des (ehemaligen Grenz-) Flusses Kymi als „den Hunden von der anderen Seite“ gesprochen haben soll.

45 Man attestierte ihm „autokratische Grundsätze“ (FBH).

46 Vgl. Lolo Krusius-Ahrenberg: *Synpunkter på aprilmanifestet*, in: *Historiallinen Arkisto* 56 (1960) S. 225 ff.

47 Krusius-Ahrenberg (wie Anm. 15), S. 76.

vom Schlag der Beamten, auf die sich Alexander II. vor allem in der ersten Phase seiner Reformen am liebsten stützen mochte: pragmatisch, gut informiert, mit reichen Erfahrungen schon aus der Zeit Nikolaus' I. und ohne zu tiefe Bindungen an traditionelle Eliten, die eine Mitsprache im Reformprozess fordern könnten.<sup>48</sup> So war er in gewissem Sinne, wie auch Steinheil, in allererster Linie im Einklang mit der Politik des Zaren – wie vielleicht alle Deutschbalten, solange ihre administrativen Aufgaben nicht ihre eigenen Provinzen betrafen.

Noch am deutlichsten lässt sich das Denken in den Deutschbalten eigenen Kategorien bei Berg in der Frage der deutschen Gemeinde in Finnland nachweisen.<sup>49</sup> Wenn er deutlich seinen Einfluss gegen die Meinung der finnischen Behörden geltend machte, so mag das zunächst im Einklang mit der deutschbaltischen Verwaltungstradition im alten Finnland stehen, dem dort tätigen deutschen Element einen Lebensraum zu schaffen. Dass er aber auf der Gründung einer selbständigen Gemeinde im öffentlich-rechtlichen Sinne bestand, hängt mit der Wertschätzung für eine landeskirchliche Organisation zusammen, deren Aufgehen in einer allgemeinerussischen mehr personenbezogenen evangelischen Kirchenorganisation nach 1832 die Deutschbalten ja bedauert hatten.

Die genauen Kenntnisse, die wir für die Gründe bei der Ernennung der Generalgouverneure Adlerberg und Heyden haben,<sup>50</sup> lassen das deutschbaltische Element als Qualifikationsmerkmal deutlich in den Hintergrund treten. Adlerberg kam als persönlicher Freund des Zaren dem finnischen Wunsch nach einem Vizekönig aus der kaiserlichen Familie am nächsten; für Heyden war Finnland die beste aller möglichen Rückzugspositionen, nachdem er mit der Ausbootung von Kriegsminister Miljutin seinen Posten als Stabschef aufgeben musste. Beide haben, wenn sie überhaupt ihren familiären Hintergrund zur Sympathiewerbung einsetzten, nie auf ihre Mitgliedschaft in den baltischen Ritterschaften abgehoben, sondern direkt auf die Rolle ihrer Vorfahren in der Geschichte Finnlands verwiesen.<sup>51</sup>

So bleibt eigentlich Alexander von Meyendorffs spektakulärer Einsatz für Finnlands Autonomie ein etwas isoliertes Beispiel – wie eigent-

---

48 Vgl. Handbuch der Geschichte Rußlands. Band 3. Hrsg. von Gottfried Schramm. Stuttgart 1981, S. 27-43.

49 Sentzke (wie Anm. 26), S. 30-42.

50 Vgl. Schweitzer (wie Anm. 9), S. 65-69 u. 104 f.

51 Adlerberg besuchte bei seinem Amtsantritt Gräber seiner Vorfahren in Wiborg und bat, ihn immer daran zu erinnern, dass er in seiner Väter Land sei; Ahrenberg (wie Anm. 44) Band 2, S. 124. Heyden mochte darauf angespielt haben, dass er auf Sveaborg, der Seefestung vor Helsinki, geboren war (ebd., Band 4, #S. 51).

lich Meyendorff selbst, der nach dem Untergang des russischen Reiches nie wieder einen Fuß auf deutschen oder baltischen Boden setzte, im Kreis der Deutschbalten ein Sonderfall ist.

### *3. Deutschbalten als Einwanderer in Finnland*

Die finnische Historikerin Gunvor Kerkkonen hat einmal Finnland als natürliches nördliches Hinterland Revels durch die Jahrhunderte bezeichnet.<sup>52</sup> Aber ihre Forschungen zeigen auf, dass dies nur für Handelsinteressen, aber nicht für Auswanderung oder Kolonisation galt.<sup>53</sup> Eher lässt sich ein Zustrom finnischer Schiffer und Hafearbeiter in die Städte am Südrand des finnischen Meerbusens zu ihrer Blütezeit nachweisen.<sup>54</sup> Erst später, vom 16. Jahrhundert an, finden wir Bürger deutschbaltischer Herkunft zusammen mit Deutschen aus den Hansestädten in den Urkunden etwa von Abo, Borgå und Wiborg, später auch in Fredrikshamn und Lovisa.<sup>55</sup> Diese Wanderungsbewegung wurde dadurch erleichtert, dass von 1561 an Estland ebenfalls zum schwedischen Staatsverband gehörte. Nun kamen auch verstärkt Mitglieder des deutschbaltischen Adels in Kontakt mit Finnland, da eine Reihe von ihnen Dienstposten und Dienstgüter in Finnland erhielten. So finden wir eine Anzahl deutschbaltischer adliger Familien mit entfernten Seitenlinien in Finnland, wie die von Knorring, von Essen, von Sievers, Lode, Reiher, von Stackelberg, von Taube u.a.m.<sup>56</sup> Umgekehrt haben sich zum Beispiel die von Pistohlkors von Finnland aus in die Ostseeprovinzen ausgebreitet, während die von Weissenberg über eine Zwischenstation im Baltikum aus Deutschland nach Finnland kamen; die von Rotkirch aus Schlesien breiteten sich über Schweden beiderseits des Finnischen Meerbusens aus. Es wäre eine schwer zu lösende, aber sicherlich interessante Aufgabe festzu-

52 Gunvor Kerkkonen: Finnland – natürliches nördliches Hinterland Revels durch Jahrhunderte, in: Wirtschaftliche und soziale Strukturen im säkularen Wandel. Festschrift W. Abel. Hannover 1974, S. 518–543.

53 Yrjö Kaukiainen: Kaupan puitteet Itämeren koillispuolisilla alueilla keskiajalla [Die Rahmenbedingungen für den Handel in den nordöstlichen Teilen der Ostsee im Mittelalter], in: Turun Historiallinen yhdistyksen julkaisuja 36 (1982) S. 28–54.

54 Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Hrsg. v. Carl Petersen [u.a.]. Band 2. Breslau 1936, S. 507 ff.

55 Vgl. Olav Panelius: Gårdar och gårdsägare i Borgå på 1600- och 1700-talet (= Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland 510). Helsingfors 1983, insbes. S. 18 ff.; Raimo Pullat: Muuttoliike Tallinnan ja Suomen välillä 1700-luvulla [Die Wanderungsbewegung zwischen Tallinn und Finnland im 18. Jahrhundert], in: Historiallinen Aikakauskirja 85 (1987) S. 17–22; Püvi (wie Anm. 19), S. 219 weist jedoch auch auf eine Weiterwanderung von Deutschen aus Finnland ins Baltikum hin.

56 Vgl. Finlands Ridderskaps och Adels Kalender, Helsingfors (seit Ausg. 1923 in dreijährigem Erscheinungsturnus).

stellen, inwieweit und wie lange diese Familienzweige ein Zusammengehörigkeitsgefühl pflegten. Zumindest lässt sich die Tendenz feststellen, dass deutschbaltische Verbindungen hochgehalten, Verbindungen nach Finnland eher heruntergespielt wurden: Die finnischen Reihers beriefen sich lieber auf ihre Vorfahren aus Kurland, als sie sich um Eintragung ins schwedische Ritterhaus bemühten, obwohl ein Hinweis auf einen Vorfahren, der Bürgermeister von Helsingfors war, genügt hätte.<sup>57</sup> Die baltischen von Pistohlkors schalteten ihren nachweisbaren finnischen Vorfahren in der Familientradition lieber noch eine schottische Stammväterreihe vor.<sup>58</sup>

Diese Wanderung erfolgte aber meist nicht direkt, sondern in beiden Richtungen war oft eine Dienstzeit in Stockholm oder auf dem schwedischen Festland die Zwischenstation. Nach der Gründung von St. Petersburg 1703 nahm dieser starke Magnet eine ähnliche Rolle im Osten ein, so dass nicht nur im 18. Jahrhundert, als nun die Ostseeprovinzen und Altfinnland beide zum russischen Reich gehörten, sondern auch nach dem Übergang ganz Finnlands an Russland viele Einwanderer deutschbaltischer Abstammung über St. Petersburg in die Gegend von Wiborg zuwanderten – Stadtbürger und (im 18. Jh.) Adlige im Beamtendienst in Altfinnland.<sup>59</sup> Die deutschbaltischen Einwanderer nach Wiborg sind jedoch nicht leicht von der alleingewesenen deutschen Bevölkerung aus hansischer Zeit und den russlanddeutschen Zuwanderern zu trennen.<sup>60</sup> Weiterhin belegen die Quellen eine große Zahl von Scheinbürgern, die von dem dortigen niedrigen Steuerniveau und später durch die Befreiung vom russischen Militärdienst angezogen wurden, aber ihren Geschäften in St. Petersburg nachgingen.<sup>61</sup>

Verlässlicheres quantitatives Material bietet uns die deutsche Gemeinde Helsingfors, neben Wiborg das zweite große Zentrum von Deutschen in Finnland. Während die staatlichen Akten, wie ich eingangs schon erwähnt habe, Deutschbalten überhaupt nur bei der Bewerbung um das finnische Bürgerrecht (Umschreibung unter die Untertanen des Zaren in Finnland) er-

---

57 Love Kurtén, Torsten G. Aminoff: Problem kring ätten Reiher, in: *Gentes Finlandiae* 5 (1981) S. 89-104.

58 Pekka Lappalainen: Släkten Pistohlkors i Säminge, bakgrund och öden: ett exempel på hur släktorna förgyllades under Sverige-Finlands stormaktstid, in: ebd. S. 58-88.

59 Vgl. z.B. Erik Amburger: Abwanderung von Reval nach Osten über die Grenze der Ostseeprovinzen mit besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts, in: *Reval und die Baltischen Länder. Festschrift für Hellmuth Weiss*. Marburg 1980, S. 351-379.

60 Z.B. Torsten G. Aminoff: Släkten Wulferts Ursprung och förgreningar, in: *Gentes Finlandiae* 5 (1981) S. 105-116.

61 Vgl. allgemein Max Engman: Borgare och skenborgare i Finland och Ryssland under första hälften av 1800-talet, in: *HTF* 63 (1978) S. 189-207; Beispiele aus Lappeenranta s. Liisa Castrén: *Lappeenrannan kaupungin historia 1812-1918* [Die Geschichte der Stadt Lappeenranta]. Lappeenranta 1957, S. 30ff.

fassen, dann aber nicht von Russen und Russlanddeutschen trennen,<sup>62</sup> sind die Mitgliedsbücher der 1858 gegründeten deutschen evangelischen Gemeinde in Helsingfors hinsichtlich der Personendaten vollständiger, geben aber keine verlässliche Auskunft über die Anzahl der Bürgerrechtserwerber und ihre Gründe für diesen Schritt. Da die in anderen Städten Finnlands niedergelassenen Deutschen erst später das Recht zur Einschreibung bei der deutschen Gemeinde Helsingfors erhielten, sind auch Deutschbalten, die nach Tammerfors oder Åbo kamen, nur bei den dortigen schwedischen und finnischen Gemeinden registriert. Da die Gemeindemitgliederlisten teilweise auf die Aufführung des Geburtsortes, an anderen Stellen auf die Aufführung des Berufs verzichten, sind befriedigende quantitative Angaben insbesondere über den Anteil der Deutschbalten nur schwer zu ermitteln. Tabelle 1 im Anhang gibt einige vorsichtige Schätzungen wieder:

Tabelle 1 b zeigt Ähnlichkeiten und charakteristische Unterschiede in der Berufsstruktur von Deutschbalten gegenüber anderen Gruppen von Deutschen in Finnland. Die Prozentwerte in den großen Berufsfeldern entsprechen sich weitgehend und geben das Bild einer bürgerlichen Einwanderung wieder. Dies gilt auch für die Handwerker, wenn man den Lebensmittelsektor getrennt berücksichtigt. Gerade diese Spezialisten – Braumeister, Konditoren, Musikalienhändler, aber auch Ingenieure und Künstler – fehlen unter den Deutschbalten. Hier fällt ein gleich großer Anteil auf die Soldaten, die ja nur in dieser Gruppe vorkommen konnten.

Es ist jedoch möglich, anhand einiger gut erforschter Genealogien und Individualbiographien einige typische Fälle von Auswanderungsverhalten und Auswanderungsgründen zu zeigen.

Von großem Interesse ist hier die Familie Clayhills.<sup>63</sup> Mitglieder der Familie, die im 17. Jahrhundert von Schottland nach Reval eingewandert war, siedelten sich zu drei verschiedenen Zeiten nördlich des finnischen Meerbusens an. Ein Einwanderer ließ sich 1740 in Fredrikshamn nieder, Neffen von ihm zogen im gleichen Jahrzehnt nach Helsingfors. Als die Helsingforser Linie nach anfäng-

62 Vgl. Engman (wie Anm. 11). Es sind nur selten Übersichten über diese Vorgänge angefertigt worden; eine solche für die Zeit von 1885-1889 (Staatsarchiv Helsinki, Senat, Allg. Kanzlei 13f 2) nennt 19 Familien mit 63 Personen, von denen 3 (12 Personen) Deutschbalten sind – eine Person hatte sich aber schon lange Zeit vor Antragstellung in Wiborg aufgehalten und ist nur durch den Namen als deutschbaltisch identifizierbar, in Verbindung mit weiterem Material im Kirchenbuch der deutschen Gemeinde. Eine andere Akte (KKK 32/1850) nennt unter 100 Antragstellern 7 Deutschbalten und 7 Deutschrussen; in den Akten der nächsten Jahrzehnte ist aber der Herkunftsort oft nicht angegeben, viele Einbürgerungen sind Scheineinbürgerungen, die Antragsgründe sind oft nur im Originalgesuch enthalten, das wiederum völlig uneinheitlich bei den Akten irgendeiner der Behörden des langen Instanzenweges verblieb.

63 Alle Angaben aus Gunnar Sivén: Släkten Clayhills, in: *Genealogiska samfundets i Finlands årskrift* 29/30 (1945-1946) S. 129-256; Nachtr. ebda. 25 (1941), S. 146-158.

lichen wirtschaftlichen Erfolgen scheiterte, suchten die letzten Mitglieder Zuflucht bei ihren Verwandten in Fredrikshamn, die nach einem Zwischenaufenthalt in Estland dorthin zurückgekehrt waren, als die Stadt 1743 russisch wurde. Während ein Zweig der früher eingewanderten Chlayhills in Lovisa ansässig blieb, wurde Niclas Clayhills (1740-1795) Kronsvogt und stieg bis zum Hofrat auf. Er förderte die prussische Verschwörung schwedischer Offiziere von Anjala 1788, erhielt als Anerkennung eine Tabakdose von Katharina II. und wurde 1791 in das kleine Ritterhaus von Altfinnland in Wiborg aufgenommen. Nachdem er ein Donationsgut gekauft hatte, pflegte seine Familie ganz den Lebensstil einer deutschbaltischen Adelsfamilie von bescheidenem Wohlstand. Die Altfinnländer Clayhills heirateten oft Wiborger Deutsche, und obwohl Niclas' Sohn in dem großen Revirement von 1809 bis 1811 in Altfinnland sein Amt verlor, stieg dessen Sohn Nicolas Julius aufgrund seiner russischen Sprachkenntnisse in den Kanzleien des Generalgouverneurs und des Senats in Helsingfors auf. Die jüngeren Söhne jedoch, die die Güter in der Nähe von Wiborg nicht erben konnten, suchten Karrieren im russischen Militärdienst, heirateten häufig Russinnen und kehrten höchstens als zufällige Zweiterben nach Finnland zurück. Aber im Jahr 1830 kam ein weiterer Clayhills nach Finnland – diesmal jedoch in den Westen: Er nutzte die Möglichkeiten aus, die durch die Industrialisierung von Tammerfors gegeben waren, siedelte sich als Geschäftsmann an, und sein Sohn brachte es bereits zu einer gutgehenden Apotheke. Alle Familienmitglieder dieses Zweiges heirateten schwedischsprachige Finnländerinnen, und ein Nachkomme wurde sogar Mitglied des 27. preußischen Jägerbataillons, der Freiwilligen-Einheit finnischer Emigranten im 1. Weltkrieg. (Er ist jedoch bis jetzt der einzige mir bekannte „Jäger“ deutschbaltischer Abstammung.) Die Auswanderungen der Clayhills zeigen zwei klassische Motive für die Übersiedlung von Deutschbalten nach Finnland. Das eine, die Hoffnung auf bessere geschäftliche Entfaltung, war im 18. Jahrhundert eher von bescheidenen Chancen begleitet, die jedoch mit der Industrialisierung Finnlands steil anstiegen. Das andere Motiv, die Hoffnung auf eine Karriere im Staatsdienst, war eher im 18. Jahrhundert berechtigt und fand nach 1811 nur noch begrenzte Möglichkeiten. Von dieser Wende waren auch zahlreiche Lehrer betroffen, die während der Zugehörigkeit Altfinnlands zum Dorpater Lehrbezirk dorthin einwanderten, aber, wie z.B. Gustav Girgensohn, das Land schon lange verließen, bevor 1845 das deutsche Gymnasium in Wiborg in ein schwedisches umgewandelt wurde.

Diese veränderte Konstellation zeigt sich auch daran, dass von den im Deutschbaltischen Biographischen Lexikon verzeichneten „prominenten“ Deutschbalten nur wenige, dies auch und nur vorübergehend, in Finnland nachweisbar sind, während die Kirchenbücher der deutschen Gemeinde

Helsingfors ein nicht überwältigendes, aber ständiges Einfließen von Handwerkern und kleinen Kaufleuten aus Reval, Narva, Pernau und Arensburg und sogar Zuwanderer aus Livland und Kurland bezeugen. Bei der Gründung der Gemeinde 1858 bildeten sie ein Viertel der Mitglieder, später sank ihr Anteil auf knapp unter 20 %. Dieses Absinken ist durch vier verschiedene Faktoren zu erklären. Zunächst hatten sich zahlreiche Helsingforser Deutsche nicht in der mit dem deutschbaltischen Generalgouverneur Berg identifizierten Gemeindegründung einschreiben lassen, um ihre guten Beziehungen zu ihren liberalen finnischen Mitbewohnern nicht zu gefährden.<sup>64</sup> Später steigerte der Aufstieg St. Petersburgs zur Weltstadt dessen Attraktivität, so dass trotz des relativen Entwicklungsvorsprungs von Helsingfors gegenüber Reval<sup>65</sup> viele Deutschbalten direkt in die russische Hauptstadt abgewandert sein dürften. Drittens stieg der Anteil reichsdeutscher Einwanderer nach Finnland, weil dort ein zunehmender Bedarf an gehobenen Handwerkern (Konditoren u.ä.) sich entwickelte.<sup>66</sup> Viertens war, während viele deutschbaltische Bürgerliche direkt nach St. Petersburg abwanderten, für Reichsdeutsche ein Zwischenaufenthalt in Helsingfors angeraten, um mit kürzerer Wartezeit das finnische Bürgerrecht zu erhalten<sup>67</sup>, dessen Inhaber beim Weiterzug nach St. Petersburg dort völlig gleichberechtigt waren.

Tabelle 2 im Anhang zeigt den stetig steigenden Zufluss von Deutschen mit der Abflachung im Ersten Weltkrieg und der hohen Steigerung durch Flüchtlinge aus Russland und Einwanderer aus dem Reich in den Nachkriegsjahren. Für die Deutschbalten ist festzuhalten, dass die „Unterdrückungszeit“ 1899-1905 ihre Zuwanderung – anders als die der mitteleuropäischen und Russlanddeutschen nicht bremste. Insgesamt verlor sie aber trotz absolutem zahlenmäßigen Zuwachs gegenüber den anderen Gruppen zunehmend an Gewicht.

Absolut gesehen dürfte die deutschbaltische Auswanderung nach Finnland dieses bescheidene Ausmaß jedoch gehalten haben.<sup>68</sup> Die Motive für die Übersied-

64 Sentzke (wie Anm. 26), S. 41 f.

65 Dazu z.B. Karl Dehio: *Finnländische Reiscerinnerungen*, Riga 1906, S. 17 f. - Hellmut Weiss sagte mir in einem Interview 1985: „Für die Revaler war damals eine Reise nach Helsingfors wie ein Ausflug in eine moderne schwedische Stadt; dort bin ich 1910 das erste Mal Taxi gefahren.“

66 Sentzke (wie Anm. 26), S. 37 nennt die Konditorenfamilien Catani, Fazer und Clopatt; in den Kommissionsbüchern der deutschen Gemeinde sind als Spezialberufe z.B. noch Asphaltleger, Kupferdrucker, Braumeister genannt. - Tabelle 1 zeigt in Teil 2 die relevanten Abweichungen in der im übrigen ähnlichen Berufsstruktur von deutschbaltischen und mitteleuropäischen deutschen Zuwanderern: Bei den ersteren fehlen die „Zukunftsberufe“ (Architekten, Ingenieure, spezialisierte Handwerker und Kaufleute) sowie die künstlerischen Berufe, bei den letzteren naturgemäß die Beamten und Soldaten.

67 3 statt 6 Jahre, vgl. Mietinen (wie Anm. 11), S. 28

68 Vgl. Tabelle 2; es ist auffällig, dass die erste Krise um Finnlands autonome Stellung nach 1899 auf den

lung sind wegen der schwierigen Quellenlage nur in Einzelfällen fassbar; die folgenden Beispiele machen aber immer wieder auftretende Zusammenhänge deutlich. Zum einen förderten bereits bestehende Kontakte (als Tourist, Sommerhäuser oder Soldat) den Entschluss zur Übersiedlung, zum anderen erscheint die Entscheidung, nach Finnland zu gehen, oft als ein Zeichen besonderer Initiative, um eigene bescheidene Möglichkeiten zu verbessern.

Bei dem Arzt Max Buch<sup>69</sup> kamen beide Elemente zusammen. Sein Vater war erst als Forstbediensteter aus Sachsen auf ein livländisches Gut zugewandert, das Medizinstudium des Sohnes, abgeschlossen in Dorpat 1877, dürfte ein wirtschaftliches Opfer gewesen sein, und bei der damaligen schlechten Aussicht für freie Berufe<sup>70</sup> war eine Anstellung als Betriebsarzt in der Gewehrfabrik von Ičevsk an der Kama für einen mittellosen Hochschulabsolventen wohl noch ein Glücksfall. Buch nutzte aber den Aufenthalt für volkskundliche Studien unter den Wotjaken<sup>71</sup>, und diese finnougri-stischen Interessen<sup>72</sup> legen nahe, dass er vom Beginn seiner anschließenden Dienstzeit als Militärarzt seine Versetzung nach Helsingfors selbst betrieb.<sup>73</sup> Von da an (1881) sehen wir ihn als aktive Persönlichkeit, die vielseitig publiziert<sup>74</sup>, 1885 finnisches Bürgerrecht erwirbt, im gleichen Jahr zum Stadtarzt in Willmanstrand gewählt wird, sich dort für Kur- und Fremdenverkehrs-betrieb einsetzt<sup>75</sup> und zum Stadtverordneten aufsteigt.

Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass Aufstiegs-möglichkeiten in Finnland von Deutschbalten auch deutlich wahrgenommen wurden, als in der ersten und zweiten „Unterdrückungszeit“ (nach 1899 und 1910) vermehrt zuverlässige Beamte für die Generalgouverneurskanzlei und die Se-

Zuzug der Deutschbalten den ansonsten dämpfenden Effekt nicht hatte; vgl. dazu auch S. 100.

69 Zur Biographie s. Hjalmar Bergholm: Suomen lääkärit sekä Suomen hammaslääkärit [Finnlands Ärzte und Zahnärzte], Helsinki 1907, S. 37 ff. mit Veröffentlichungsverzeichnis so-wie Liisa Castrén (wie Anm. 61), S. 602-604, 616-619.

70 Vgl. Nancy Mandelkern Frieden: Russian Physicians in an Era of Reform and Revolution 1856-1905. Princeton 1982.

71 Max Buch: Die Wotjaken. Stuttgart 1882 (auch in: Acta societatis scientiarum Fennicae 12 [1883] S. 465-652).

72 Buch war korrespondierendes Mitglied der Estnischen Gelehrten Gesellschaft in Dorpat seit 1882 (Sitzungsberichte der Estnischen Gelehrten Gesellschaft 1882, S. 253).

73 Vgl. seine Einbürgerungsakte, Staatsarchiv Helsinki, Senat, Ökonomiedepartment No. 4/65 BD 1885.

74 In den achtziger Jahren war er regelmäßiger Mitarbeiter der geogr. Zeitschrift „Das Ausland“ (Stuttgart); 1894 gab er u.a. „eine Sammlung der besten Novellen jüngerer finnischer Verfasser“ (so Buch an Juhani Aho mit der Bitte um Wiederabdrucksrechte, 28. 11. 1893, Archiv der Finnischen Literaturgesellschaft [Suomen Kirjallisuuden Seura] 63:130) heraus u. d. T.: Aus dem Land der tausend Seen. (Band 1-2. Leipzig 1894).

75 Saimaan matkailijayhdistys ry:n historiikki 1888-1963 [Geschichte des Touristenvereins für das Saimaagebiet].

natsbürokratie in Helsingfors gesucht wurden.<sup>76</sup> Alexander Kupffer<sup>77</sup>, Sergej von Ungern-Sternberg<sup>78</sup> und der eingangs erwähnte Alexander von Stackelberg<sup>79</sup> gingen aus diesem Grund nach Finnland.

Von 1909 an bis 1913, als das sog. Gleichberechtigungsgesetz die Ernennung von Russen zu Senatoren ermöglichte, versuchte die russische Regierung, in Finnland geborene, aber – z.B. durch eine Karriere in Russland – dem im Großfürstentum herrschenden politischen Denken fern stehende Personen in den Senat zu berufen. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass man dabei auch auf Graf Erik Berg, einen aufgrund von Adoption in das Ritterhaus von Finnland aufgenommenen Großneffen des o.g. Generalgouverneurs, zurückgriff. Er erfüllte insgesamt wohl die Erwartungen, war aber immerhin als einziger dieser Senatoren in der Lage, auf dem Landtag zu debattieren und verteidigte mehrmals in Minderheitsvoten die finnische Selbstverwaltung.<sup>80</sup> Mit Otto Hermann von Rechenbergs Enkel Nikolaj, der schon unter Generalgouverneur Bobrikov 1900 Gouverneur von Wiborg wurde, schien man direkt an die Verwaltungstradition des „Alten Finnland“ anzuknüpfen, aber diese Erwartungen erfüllten sich noch weniger: er wurde schon 1902 entlassen, 1906 unter veränderten politischen Vorzeichen wieder eingesetzt, aber 1907 endgültig abgesetzt, weil man ihm zum Vorwurf machte, dass die aufgelöste erste Duma sich in seinem Verwaltungsbezirk eigenmächtig versammelt hatte.<sup>81</sup>

76 Staatsarchiv Helsingfors. KKK Bd. 8 verzeichnet die Personalakten der Generalgouverneurskanzlei von 1900-1914 und ergibt 35 deutsche Namen unter einer Gesamtzahl von 298; in vielen Fällen hat sich der deutschbaltische Hintergrund durch Abgleichung mit den Kirchenbüchern der deutschen Gemeinde feststellen lassen.

77 Zur weitläufigen Verwandtschaft mit dem oben, Anm. 39, genannten Friedrich Heinrich Kupffer vgl. Friedrich Karl Kupffer: Die baltische Familie Kupffer. Riga 1933, Nr. 193 u. 288. Nicht diese dürfte den Ausschlag für seinen Wechsel nach Finnland gegeben haben, sondern die Berührung mit dem späteren Generalgouverneur Seyn in dessen Grodnoer Zeit. Seyn war Stellvertreter des 1904 ermordeten „Diktators“ Bobrikov gewesen und scheint während dieses „Exils“ in Grodno planmäßig Verbindung mit Beamten gesucht zu haben, die sich in Finnlands Verhältnisse einarbeiten könnten. Wegen dieses Bedarfs konnte sich Kupffer aus wirtschaftlichen Schwierigkeiten und einer Ehe, die er verschwieg, nach Finnland absetzen; die Personalakte (KKK Fh 9, Nr. 126) zeigt jedoch, dass er auch dort eher eine Belastung für seinen Vorgesetzten war.

78 KKK Fh 20, Nr. 254. Bei seinen Bemühungen um eine Position in der Generalgouverneurskanzlei äußerte Ungern-Sternberg offen die Hoffnung, dass er – ohne Vermögen und zur Versorgung seiner Mutter verpflichtet – in Finnland besser als in St. Petersburg von seinem Gehalt leben könne.

79 S. oben, Anm. 6, sowie Håkon Holmberg: (Keisarillisen) Suomen Senaatin talousosaston puheenjohtajat, jäsenet ja virkamiehet [Die Vorsitzenden, Mitglieder und Beamten des Okonomiedepartements des (kaiserl.) Senats von Finnland] 1908-1918. (Suomen Sukututkimusseuran julkaisuja 26). Helsinki 1964, S. 176.

80 Ebd., S. 126, sowie Taimi Torvinen: Autonomian ajan Senaatti [Der Senat in der Autonomiezeit], in: Valtioneuvoston historia [Die Geschichte des Staatsrats]. Band 1: 1917-1976. Helsinki 1977, S. 77-121, insbes. S. 84 u. 103; Interview mit Graf Markus Berg, Helsinki 1988.

81 Vgl. Blomstedt (wie Anm. 34), S. 87.

Bei den Luther, die als Geschäftsleute beiderseits des finnischen Meerbusens wirkten, gab der Wunsch, das Gut zu kaufen, das der Familie als Sommersitz gedient hatte, den Ausschlag dafür, dass ein Mitglied das finnische Bürgerrecht erwarb.<sup>82</sup> Mehr aus Gewöhnung an die Verhältnisse des Landes ist wohl eine kleine Anzahl von Adligen nach dem Militärdienst in Finnland geblieben, wie z.B. der Oberst Berens von Rautenfeld.<sup>83</sup>

Deutschbaltische Touristen in Finnland sind vielfältig nachweisbar; schon 1868 erschien in Mitau ein Reisebericht über die Imatra-Fälle, dessen Erlös für die Opfer der Hungerkatastrophe in Finnland bestimmt war;<sup>84</sup> eine der ersten Spenden für Max Buchs Fremdenverkehrsverein in Willmanstrand kam von einem Ehepaar von Transehe-Roseneck.<sup>85</sup> Ein evangelisches Sanatorium in Pitkäjärvi, 1900-1909 von Alexander Pezold geleitet, zählte fast ausschließlich Deutschbalten unter seinen Erholungssuchenden.

Schon während des Ersten Weltkrieges und besonders nach der Revolution von 1917 suchten viele Deutschbalten, vor allem auch aus St. Petersburg, solche aus ihren Urlaubsreisen bekannten Gegenden in Finnland wieder auf, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen oder Gefahren zu entgehen.<sup>86</sup> Bald setzt ein regelrechter Flüchtlingsstrom nach Finnland ein, der sich im Kirchenbuch der deutschen Gemeinde Helsingfors niedergeschlagen hat. Viele Flüchtlinge wanderten bald nach Deutschland weiter<sup>87</sup>, z.B. der ehemalige Redakteur der St. Petersburger Zeitung, Carlo von Kügelgen, andere gründeten jedoch florierende Betriebe<sup>88</sup>, und in beiden Auflagen des Baltischen Adreßbuchs (1925 und 1929) hat Finnland den umfangreichsten Eintrag nach Deutschland und Schweden.<sup>89</sup>

---

82 Ausführlich Johann Paulsen: Die baltische Familiengruppe der Berg, Gebauer, Luther, Paulsen, Steding, in: Deutsches Familienarchiv 13 (1966) S. 1-115, bes. S. 81, Anm. rR.

83 Baltisches Adreßbuch. Berlin 1925, S. 89; er unterzeichnete bereits 1885 eine Beglaubigung in Max Buchs Einbürgerungsakte; vgl. oben, Anm. 73.

84 Vier Tage in Finnland. Reiseskizze. Mitau 1868.

85 Saimaan (wie Anm. 75).

86 Interview mit Ernst v. Denffer, Helsinki 1987; die Familie war seit 1916 auf ihrem Sommersitz in Leirilä bei Wiborg.

87 Bruno Stude, Leiter der Deutschen Schule Helsinki 1920-1927, hatte 1916 schon seine Familie nach Lovisa gebracht, kehrte 1918 während der deutschen Herrschaft noch einmal nach Reval an die Domschule zurück, wollte zunächst sogar nach Deutschland, wurde dann aber 1919 estnischer und 1925 finnischer Bürger; Interview mit Gert Stude, Helsinki 1987.

88 Z.B. die Elektrofirma „Fresta“ der Brüder Stackelberg (Baltisches Adreßbuch 1925, S. 89).

89 Die Adressbücher sind keinesfalls vollständig und vor allem in der Schreibweise der Angaben voller Fehler. Noch 1966 hat der jetzige Genealoge des Ritterhauses von Finnland, Erich von Ungern-Sternberg, 46 Mitglieder allein der Bezirksgruppe Finnland der Baltischen Ritterschaften festgestellt, die von den 25 Einträgen von 1925 nur 8 ausmachen. Die Größenordnungen der Emigrationsgebiete dürften in ihrem gegenseitigen Verhältnis davon jedoch kaum berührt werden.

Bei der Umsiedlung der Deutschbalten am Beginn des Zweiten Weltkriegs stellte das nordeuropäische Nachbarland offenbar keine Alternative dar; in welchem Maße und warum Deutschbalten nach 1945 nach Finnland „zurückkehren“, wäre noch zu erforschen.<sup>90</sup>

Es wäre natürlich von Interesse, zu erfahren, ob die Deutschbalten innerhalb der finnischen Gesellschaft, insbesondere innerhalb der Gruppe der Finnlanddeutschen, charakteristische Verhaltensweisen an den Tag legten – etwa im Hinblick auf politisches und soziales Engagement, Heirats- und Assimilierungsverhalten, Gruppenzusammenhalt etc. Hier sind bis jetzt jedoch nur verstreute Einzelbeobachtungen möglich?<sup>91</sup> Ihr Anteil an Amtsträgern in der deutschen Gemeinde Helsingfors liegt mit 5 von 35 Kirchenratsmitgliedern bis 1930 deutlich unter ihrem zahlenmäßigen Anteil an der Gemeinde, aber bei den Kirchenbevollmächtigten, der seit 1955 vorgeschriebenen Exekutive, ist er mit 8 von 31 wiederum recht hoch.<sup>92</sup> Ähnliches gilt für die Beteiligung in Führungsgruppen der deutschen Schule und deutschen Hilfsvereine: einzelner starkes Engagement steht insgesamt eine Unterrepräsentation gegenüber.<sup>93</sup> Diese Zurückhaltung im 19. und frühen 20. Jahrhundert hängt vielleicht mit den Bindungen der Deutschbalten an das Russische Reich zusammen, die mit der zunehmenden Reichsorientierung der deutschen Gemeinde Loyalitätsprobleme stellte.<sup>94</sup> Die Brüskierung der Deutschbalten durch die russische Regierung scheint dann aber auch hier ihre Wirkung getan zu haben; bei Ausbruch des Weltkrieges jedenfalls ermöglichte in Helsingfors der deutschbaltische Ortskommandant von den Brincken die geordnete Evakuierung selbst deutscher Wehrpflichtiger<sup>95</sup>, und Deutschbalten füllten die Zwangsvakanzen in der Gemeindegeldverwaltung.<sup>96</sup>

90 Z.B. Otto Schulmann (DBBL Nachtr.) scheint u. U. als der einzige Deutschbalt im Rahmen der Umsiedlung nach Finnland gegangen zu sein. Peter Lehmann (geb. Pernau 1935), dessen Vater noch als Forstmann Verbindungen in die Wiborger Gegend und zur Furnierfabrik AB Faner Oy in Lohja gehabt hatte, zog nach Aufhalten ab 1961 von 1964 an nach Finnland; Interview 1987

91 Aus den Interviews (z.B. Ernst von Denffer, Gert Stude 1987, Marina Baroness v. Hoyningen-Huene, Markus Graf Berg 1988) scheint sich zumindest abzuzeichnen, dass die Entscheidung für die Familiensprache zwischen Finnisch und Schwedisch offen und in der nächsten Generation (auch zurück zum Deutschen) reversibel war.

92 Sentzke (wie Anm. 26, S. 318 ff.) gibt die Listen der Amtsinhaber.

93 Listen bei Walter Doll: Geschichte der deutschen Schule Helsinki 1881-1981. Helsinki 1981, S. 91-97.

94 Besonders betont wurde dies im Interview mit Gert Stude 1987; fassbar sind die Gegensätze zwischen einer Ausrichtung auf die Kulturation oder den Nationalstaat auch bei Sentzke (wie Anm. 26), passim.

95 Albert Goldbeck-Löwe: Vor zehn Jahren, in: Deutsch-evangelisch in Finnland (im Folgenden: DeF) 11 (1924/25) (3), S. 19 f. – Dies Verhalten darf jedoch nicht mit Sympathie für Finnlands Sonderstellung gleichgesetzt werden; v.d. Brincken war 1914 als Generalgouverneur im Gespräch und hatte sich 1911 für die Einführung des Kriegsrechts in Finnland ausgesprochen; vgl. Pertti Luntinen: F.A. Seyn (= Studia historica 19). Helsinki 1985, S. 156, 269f.

96 Sentzke (wie Anm. 26), S. 138.

Umgekehrt bewahrte die Fürsprache aus der deutschen Gemeinde den oben genannten Sergej von Ungern-Sternberg davor, als rechte Hand des Generalgouverneurs Seyn nach der Februarrevolution 1917 zusammen mit seinem Chef in St. Petersburg gefangen gesetzt zu werden.<sup>97</sup> An seiner Person zeigt sich aber auch das Festhalten der Deutschbalten an ihrer Mittelstellung: er blieb trotz dieser Anfeindungen in Finnland, war einerseits Vorsitzender des Russischen Clubs von Helsingfors, schickte aber andererseits seine Tochter auf die deutsche Schule.<sup>98</sup> Ähnlich stehen auch die Beiträge Carlo von Kugelgens in der evangelischen Gemeindezeitung mit ihrem Engagement für die evangelische Kirche (aller Nationalitäten!) im nachrevolutionären Russland<sup>99</sup> im deutlichen Kontrast zu der Masse der Beiträge, die im Sinne des „jetzt erst recht“ die Solidarität aller Deutschen der Welt auf das darniederliegende Vaterland konzentrieren.<sup>100</sup>

#### 4. *Finnland im politischen Denken der Deutschbalten*

Aus der bisher aufgezeigten Tatsache, dass der Informationsfluss durch direkte Kontakte zwischen Finnland und den baltischen Provinzen nicht überwältigend gewesen sein kann, ergeben sich interessante Fragen hinsichtlich des Bildes, das die Deutschbalten von ihrem nördlichen Nachbarland hatten. Denn bis zum ersten Weltkrieg nahmen sie fast eine Monopolstellung in der wissenschaftlichen wie der populären Vermittlung von Kenntnissen über das russische Reich in Deutschland ein. Schon von daher ist es von Interesse, wie sie dabei Finnland behandelten. In der Tat erwartet man aber darüber hinaus mögliche Kommentierungen der Gewinne und Einbußen für Finnlands Autonomie, die auf Ähnlichkeiten oder Unterschiede mit dem Status der Ostseeprovinzen hinweisen oder gemeinsame Gefahren bzw. nachahmenswerte Entwicklungen aufzeigen könnten.

Es waren tatsächlich zwei Deutschbalten, der oben erwähnte Forstmann Gerschau und der Kommandeur der russischen Truppen in Finnland Derschau, die die ersten beiden längeren deutschsprachigen Darstellungen der Geschichte Finnlands 1821 und 1843 veröffentlichten.<sup>101</sup> Deutschbalten, die

97 Interview Erich von Ungern-Sternberg 1986, Theodor Aue 1987.

98 Interview Theodor Aue 1987; Doll (wie Anm. 93) in der Schülermatrikel s.v. Bogojavlenskij, Mariana (Nr. 328). Es ist nicht unbemerkt geblieben, mit welcher Empörung sie 1933 das Ansinnen ablehnte, Mitglied der nationalsozialistisch orientierten Deutschen Kolonie zu werden.

99 Z.B. „Der erste allrussische Kongreß der lebendigen Kirche“, in: DeF 9 (1922) (1), S. 4 f.; „Konrad Freifeldts 50. Dienstjubiläum“, in: ebd., 8 (1921/22) (1), S. 3 f.; kürzere Notizen 9 (1922) (2), S. 13 f., (3) S. 23 f., (4) S. 27 ff.

100 „Die gegenwärtige Lage Deutschlands“, in: ebd., 6 (1919) (2), S. 5; „Wie uns die Presse belügt“, in: ebd., 8 (1921/22) (3/4), Anzeigenseite.

101 Peter v. Gerschau: Versuch über die Geschichte des Großfürstentums Finnland. Odense 1821; Fried-

außerhalb Finnlands über Russland schrieben, ignorierten das Land jedoch in dieser Zeit – alle übrige deutschsprachige Literatur über Finnland aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand in Deutschland selbst oder wurde aus schwedischen Quellen übersetzt.<sup>102</sup>

Nun hat Keijo Korhonen gezeigt, dass die frühe russische Finnlandpublizistik, der die Schriften von Gerschau und Derschau zuzurechnen sind, vor allem das Image von Finnland als einem armen Land pflegten, das aber mit einer fleißigen und gesetzestreu Bevölkerung gesegnet sei. Diesem Umstand – und nicht so sehr dem Erhalt des angestammten Rechtssystems und der neuerworbenen Selbstverwaltung – wurden die beispielhaft geordneten Verhältnisse des Landes zugeschrieben.<sup>103</sup> Dass hierbei auch von Deutschbalten kein Vergleich mit den baltischen Provinzen angestellt wurde, hängt mit den spezifischen Bedingungen der Autokratie zusammen. Selbst wenn es zu Alexanders I. Zeiten fast zum System erhoben worden war, die neuerworbenen Randgebiete als autonome Provinzen an das russische Reich anzubinden, so hätte sich doch jeglicher öffentliche Hinweis darauf verboten, weil er die individuelle Entscheidung des Herrschers, verschiedene Grade dieser Autonomie zu gewähren, als Präzedenzfall hätte belasten können. Die Situation änderte sich in der Mitte des Jahrhunderts, als unter den Rahmenbedingungen der Reformpolitik, eines steigenden Nationalismus sowohl in Russland als auch in den Randgebieten und sozialer Unruhen die Regionalautonomien eine Krise (wie in den Ostseeprovinzen), eine Katastrophe (wie in Polen) oder unerwarteten Aufschwung (wie in Finnland) erlebten. Finnland verdankte seinen Erfolg unter anderen dem Umstand, dass seine Bauernschaft niemals leibeigen war, sondern als gleichberechtigter Stand auf den Landtagen bei der Weiterentwicklung des Landes mitwirken konnte. Ähnlich positive Bedingungen hätten der deutschbaltischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen den doppelten Druck durch die Zentralregierung und durch die einheimische Bevölkerung erspart. Es war vielleicht ein verhängnisvolles Missverständnis, wenn z. B. Carl Schirren verkannte, dass das finnische Drängen auf Einberufung des Landtages doch auch als Signal des Reformwillens honoriert wurde, und statt dessen schrieb, die Ostseeprovinzen brauchten sich keine Nachbarn zum Vorbild zu nehmen, de-

---

rich v. Derschau: *Finland und die Finländer* (aus d. Russ.). Leipzig 1843. – Derschau veröffentlichte 1845–1847 auch eine russischsprachige Zeitschrift zum besseren Verständnis Finnlands und Skandinaviens, „Finskij vestnik“; vgl. Sulo Haltsonen: *Muuan kirjallinen yritys Suomen tunnetuksi tekemiseksi Venäjällä* [Ein literarischer Versuch, Finnland in Russland bekannt zu machen], in: *Valvoja* 73 (1953) S. 62–68.

102 Vgl. Johannes Öhquist: *Deutsche Finnlandbibliographie*. Helsinki 1925.

103 Keijo Korhonen: *Autonomous Finland in the Political Thought of 19th Century Russia* (= *Turun yliopiston julkaisuja B* 105). Turku 1967, S. 32–38.

ren bestätigte Rechte und deren Treue zum Reich hundert Jahre jünger seien als die eigenen.<sup>104</sup> Aber auch bei der liberalen Minderheit der Deutschbalten spielte das finnische Beispiel als Reformargument kaum eine Rolle. Georg Berkholz beglückwünschte in der Baltischen Monatsschrift *Finland* vor allem dazu, dass seine Aristokratie sich nicht in die gesamtrussischen innenpolitischen Auseinandersetzungen hatte hineinziehen lassen und so vermeiden hatte, die Missgunst der Petersburger Parteibildungen auf das Land zu lenken.<sup>105</sup> Auch Woldemar v. Bock, der immerhin das Grundbesitzmonopol und die daran geknüpften politischen Rechte des Adels wieder auf die Bürger ausdehnen und mit einem gemeinsamen Landtag die Regierbarkeit der Provinzen erleichtern wollte, schätzte an dem finnischen Modell mehr die Effizienz seiner Institutionen und die strengere Abgrenzung seines Rechtssystems von dem gesamtrussischen Gesetzgebungsverfahren.<sup>106</sup>

Solange bei diesen Denkspielen den Esten und Letten keine politischen Rechte angeboten wurden, entbehrten sie des entscheidenden Positivums des finnischen Modells. Darauf wies der Lette Kaspars Biezbardis in seinem "Meditationen zur Förderung der Eintracht zwischen Russen und Deutschen in den Baltischen Provinzen" 1866 klar hin, als er – anonym aus der fiktiven Position eines baltischen Adligen schreibend – seine Standesgenossen aufforderte, nach dem finnischen Beispiel ihre "Freiheit zu adeln".<sup>107</sup> Von nun an war jede Bezugnahme auf Finnland in der Diskussion um die baltische Autonomie ein zweischneidiges Argument geworden und sie verbot sich geradezu nach Jurij Samarins Warnung von 1868: "Eines schönen Morgens sieht das erwachende Russland an Stelle Est-, Liv- und Kurlands die Wiege eines über Nacht geborenen 'baltischen Finnlands'".<sup>108</sup> Als von Bock hierauf sinngemäß mit einem trotzigen "Warum nicht?" antwortete, waren die baltischen Ritterschaften genötigt, sich in aller Form von ihm zu distanzieren.<sup>109</sup>

Die Maßnahmen der 80er Jahre gegen die deutsche Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen legte erneut einen Vergleich mit Finnland nahe. Nach der Senatorenrevision Manaseins, die ja von großen Hoffnungen und massiver Un-

104 *Dorpater Tagesblatt*, 2.1.1863, zitiert nach Carl Schirren *Das Dorpater Tagesblatt*, in: *Jahrbuch des baltischen Deutschtums* 34 (1987) S. 131.

105 Vgl. Reinhard Wittram: *Der Liberalismus baltischer Literaten* (= *Abh. der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts von Riga* 4,9). Riga 1931, S. 50f.

106 *Livländische Beiträge* 2 (1869) S. 879-884.

107 Näheres s. Schweitzer (wie Anm. 13), S. 557.

108 Zitiert nach Juri Samarins *Anklage gegen die Ostseeprovinzen Rußlands*. Übers., eingel. u. komm. von Julius Eckhardt. Leipzig 1869, S. 161.

109 *Livländische Beiträge* 2 (1869) S. 531; Michael Haltzel: *Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands 1855-1905* (= *Marburger Ostforschungen* 37). Marburg 1977, S. 32 u. 41.

terstützung durch die lettische Bevölkerung begleitet war, wurde das russische Gerichtssystem und Russisch als Gerichtssprache eingeführt, was der Stellung der Deutschen schadete, aber auch die Hoffnungen der Letten und Esten enttäuschte.<sup>110</sup> Als zu gleicher Zeit die finnische Sprachpartei mit Generalgouverneur Heyden zusammenarbeitete, um die Gleichstellung ihrer Sprache mit dem Schwedischen in der Verwaltung zu erreichen, wies die schwedische Sprachpartei tatsächlich auf das warnende Beispiel südlich des Finnischen Meerbusens hin.<sup>111</sup> Aber dieses Menetekel erhielt kein bestätigendes Echo von deutschbaltischer Seite. Im Gegenteil: Max Buch, der oben erwähnte deutschbaltische eingewanderte Arzt fügte 1883 der Buchausgabe seiner Artikelserie über die Nationalitätenfrage in Finnland ein Vorwort hinzu, das im Sinne gemäßigter Jungfennomanen deren "tüchtiges Stück ehrlicher Arbeit" gegen die "tollen und blinden Phantastereien der estnischen Volksbeglucker" absetzte.<sup>112</sup> Buch war immerhin korrespondierendes Mitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat und bestritt zu dieser Zeit den Großteil ihrer Finnlandberichterstattung.<sup>113</sup> Die Gesellschaft hatte bisher im Rahmen finnougriestischer Interessen an der Entwicklung in Finnland eher akademisch Anteil genommen. Aber der Aufstieg der dezidiert antideutschen jungestnischen Bewegung hatte dies verändert. Die Kontakte auch unterhalb der Professorenebene verstärkten sich und nahmen politische Obertöne an, wenn z.B. die apolitischen Aktivitäten der finnischen Volksbildungsgesellschaft (*Suomen kansanvalistusseura*) überschwänglich als der richtige Weg zur Förderung der Interessen des Volkes gepriesen wurden.<sup>114</sup> Als 1881 die Finnische Literaturgesellschaft ihr 50jähriges Jubiläum feierte, wurden nicht nur Vertreter der estnischen Volksbewegung, sondern auch Abgesandte der Dorpater Gelehrten Estnischen Gesellschaft warm willkommen geheißen. Walter Lipp, Pastor in Karmel und später in Nüggen, verbrachte sogar anschließend einen Ferienaufenthalt bei der Dichterfamilie Hahnsson in der Nähe von Tavastehus,<sup>115</sup> er übernahm später Max Buchs Rolle als Finnlandberichtersteller.

Statt einer möglichen Solidarisierung zwischen Deutschbalten und schwedischer Sprachpartei gibt es viel eher Anzeichen für ein unterschwelliges Einvernehmen zwischen deutschbaltischen Fennophilen und konservativen Fennomanen

110 Vgl. Edward Carl Thaden: N. A. Manascins Senatorenrevision in Livland und Kurland... 1882-1883, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 17 (1969) S. 45-58.

111 Näheres zum folgenden s. Schweitzer (wie Anm. 13), S. 560-562.

112 Max Buch: Finnland und seine Nationalitätenfrage. Stuttgart 1883, S. 3 f.

113 Vgl. oben, Anm. 72 u. z.B. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1886, S. 42.

114 M. Lipp: Das literarische Wirken eines Vereins in Finnland, in: ebd., 1886, S. 84-101; vgl. Auch die Mitteilung des Präsidenten, des Sprachwissenschaftlers Leo Meyer, über das friedliche Nebeneinander der Sprachen auf dem finnischen Landtag, in: ebd., 1882, S. 30.

115 Ebd., 1881, S.220 ff.

mit dem Ziel, die finnische Unterstützung für die jungestnische Bewegung einzuschränken oder zumindest einen mäßigenden Einfluß zu erreichen.<sup>116</sup>

Während sich diese Diskussion noch ohne große Publizität und innerhalb der baltischen Provinzen abspielte, trat ab 1890 Finnland in das Rampenlicht der deutschbaltischen Exilpublizistik im deutschen Reich. Autoren wie Hermann von Samson-Himmelstjerna sahen schon damals den Beginn der Russifizierung in Finnland nach dem Beispiel der Ostseeprovinzen, obwohl die tatsächlichen Vereinheitlichungsmaßnahmen Alexanders III. durch übertriebene finnische Ansprüche provoziert worden waren und in der Hauptsache auf optische Korrekturen begrenzt blieben. Aber nun spannten Deutschbalten wirklich die "baltische Parallele" für ihre Zwecke ein. Sie versuchten zu zeigen, dass auch ein Grenzgebiet von vorbildlicher Loyalität (anders als Polen) und fast "demokratischen" Gesellschaftsstrukturen der Russifizierung unterworfen war, so dass das schleppende Reformtempo der deutschbaltischen Selbstverwaltung nicht mehr für ihren Abbau verantwortlich gemacht werden konnte. Nur in der innerbaltischen Diskussion, z.B. bei von Samson-Himmelstjernas Vergleich zwischen der finnländischen und der livländischen ökonomischen Sozietät 1898 spielte dieses Element der Selbstkritik noch eine geringe Rolle.<sup>117</sup> Nach außen hin aber war das abschreckende finnische Beispiel ein entscheidendes Moment, als deutschbaltische Publizisten den russischen Absolutismus, den ihre Vorväter und Landsleute doch entscheidend mitgeschaffen hatten und der der traditionelle konservative Verbündete Preußens im Osten war, nun als ein asiatisches Erbe und einen Feind der Kultur denunzierten, der eine ewige Bedrohung für Deutschland darstellen müsse. Nimmt man Theodor Schiemanns Kolumne "Die auswärtige Politik der Woche" in der Kreuzzeitung (1892-1914) als das prominenteste und ein mit Sicherheit einflussreiches Beispiel, so kann man verfolgen, wie sehr Finnland herangezogen wurde, um eine Revision der baltischen Frage wieder auf die politische Tagesordnung in Deutschland zu setzen. Nach dem Februarmanifest von 1899, das eine entscheidende Einschränkung in der bisherigen Praxis der finnischen Autonomie bedeutete, versäumte Schiemann fast nie, Finnland zu erwähnen. Der Tatsachengehalt seiner Berichterstattung

116 Vgl. L. Loone: Jooni Eesti ja soome rahvusliku liikumise tegelaste poliitilist suhtlemist 1870. aastate lõpul ja 1880. aastate algul [Politische Beziehungen zwischen Führern der jung-estnischen und finnischen Nationalbewegung Ende der 1870er und Anfang der 1880er Jahre], in: Eesti NSV ajaloo küsimusi 6 (1970) S. 273-278.

117 Hermann v. Samson-Himmelstjerna: Die kaiserl. Finnländische Ökonomische Sozietät 1797-1898, in: Baltische Monatsschrift 40 (=Band 46) (1898) S. 209-251, 287-343, bes. S. 338 ff.; dazu Hubertus Neuschäffer: Die Finnländische Ökonomische Sozietät als Vorbild für die Livländische Ökonomische Sozietät, in: Journal of Baltic Studies 15 (1984) S. 185-194. Weitere Hintergründe zu dieser Argumentationsweise s. Schweitzer (wie Anm. 13), S. 558-560.

beschränkt sich aber auf die Feststellung, dass es nun russifiziert werde wie die Ostseeprovinzen. Dann wird regelmäßig der Russifizierungsprozess in den Ostseeprovinzen ausführlich gegeißelt, und die Passagen enden mit der fast quälenden Zusicherung, dass sich Deutschland trotz alledem im Einklang mit seiner außenpolitischen Tradition nicht in die inneren Angelegenheit Russlands einmischen werde. Dies ist gleichsam mit zusammengebissenen Zähnen gesagt, und es wird die Hoffnung deutlich greifbar, dass eines Tages der öffentlichen Meinung die deutsche Staatsklugheit unheimlich werden und sie deutliche Kurskorrekturen fordern möge.<sup>118</sup>

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs war diese Kurskorrektur erfolgt. Von nun an beschränkte sich die deutschbaltische Kriegszielpublizistik auf die Annexion der Ostseeprovinzen.<sup>119</sup> Finnland, das lange Zeit einen guten Vorwand abgegeben hatte, über die Provinzen zu schreiben, verschwindet überraschenderweise aus der Debatte – vielleicht, weil es für Schweden als Gegenleistung für einen möglichen Kriegseintritt an der Seite der Mittelmächte reserviert war.<sup>120</sup> Es ist natürlich schwer abzuschätzen, welche Unterstützung diese Ansicht in den baltischen Provinzen selbst hatte. Man darf jedoch Stimmen, wie die von Theodor Schiemanns Neffe Paul als Minderheit einstufen, der 1910 Stolypins Finnlandpolitik mit dem bissigen Kommentar kritisierte, dass sie letztlich Deutschlands diskriminierender Polengesetzgebung sehr ähnlich sei. Für ihn lag echte Solidarität von Deutschbalten für Finnland nicht in prodeutschen Äußerungen, sondern im Hervortreten von Duma-Abgeordneten wie Meyendorff oder in der gemeinsamen Abstimmung lettischer, polnischer und deutschbaltischer Deputierter gegen die Einführung russisch dominierter Zemstvo-Organe in den russischen Westprovinzen.<sup>121</sup> Paul Schiemann setzte sich auch für eine tatsächliche Unabhängigkeit aller Grenzgebiete ein, für die auch der Deutschbalte Friedrich von der Ropp und seine Liga der Fremdvölker Russlands während des

118 Eine ausführliche Analyse von Schiemanns Kolumnen habe ich auf der Conference on Baltic Studies in Scandinavia Stockholm 1987 vorgelegt; sie erscheint in dem Kongreßband in den Acta Universitatis Stockholmensis.

119 Vgl. Bernhard Mann: Die baltischen Länder in der deutschen Kriegszielpublizistik 1914-1918 (= Tübinger Studien zur Geschichte und Politik 19). Tübingen 1965; Wilhelm Lenz: Baltische Propaganda im Ersten Weltkrieg, in: Die baltischen Provinzen Rußlands zwischen den Revolutionen 1905-1917. Hrsg. v. Andrew Ezergailis, Gert v. Pistohlkors (= Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte 4). Köln, Wien 1982, S. 187-202.

120 In der bekannten, wegen öffentlicher Diskussion von Kriegszielen durch die Zensur eingeschwärzten Forderung J. Hallers, Russland auf seine vorpetrinischen Grenzen zurückzuwerfen, ist Finnland jedoch mit einbezogen; vgl. Johannes Haller: Deutschland und Rußland (Durch Kampf zum Frieden. Tübinger Kriegsschriften 11). Tübingen 1915, S. 29 f.

121 Vgl. Paul Schiemann: Leitartikel, Reden und Aufsätze in Auswahl. Hrsg. von Hans Donath. Band 1, I. Frankfurt 1980, S. 76, 599-601, 604.

Krieges arbeiteten.<sup>122</sup> Es ist auch bezeichnend, dass Finnland die Schaltstelle für den kurzlebigen Versuch einer *entente*-orientierten deutschbaltischen Politik unter Heinrich von Stryk war und dass es Alexander von Meyendorff war, der in dieser Richtung in Paris auf der Friedenskonferenz verhandelte.<sup>123</sup> Aber es ist genauso charakteristisch, dass Finnland, das in allen diesen Plänen, eine Unabhängigkeit der Randgebiete durch solidarisches Handeln zu erreichen und durch kollektive Sicherheit zu erhalten, eine Schlüsselrolle spielte<sup>124</sup>, den Urhebern solcher Pläne eigentlich fremd blieb. Der Deutschbalte Hermann von Rosen, der unter dem Pseudonym von Revelstein ein Pamphlet über das harte Los der Fremdvölker Russlands schrieb, musste für sein einleitendes Kapitel über Finnland den Text eines Gewährsmannes übernehmen.<sup>125</sup> Auch Paul Schiemann spürte nicht viel von der oft von ihm beschworenen Affinität zwischen Finnen und Deutschbalten, als er tatsächlich als Offizier während des Kriegs in Finnland Dienst tat. Er selbst schreibt, dass nur die Tatsache, dass seine Frau eine Reichsdeutsche (!) war, ihn vor völliger Isolierung in Willmanstrand bewahrt habe.<sup>126</sup>

Das letzte Beispiel zeigt, wie attraktiv das Reich als Zentrum realer Macht für Deutschbalten und Finnen inzwischen gegenüber möglichen ostmitteleuropäischen Kombinationen geworden war. Das preußische Jägerbattalion 27, das die Kader einer zukünftigen Insurgententruppe oder Nationalarmee Finnlands auf der Seite der Mittelmächte ausbildete, hatte genau wie die Annexionspolitik gegenüber dem Baltikum seine starke Rückendeckung in der Heeresleitung, die sich – anders als etwa das Auswärtige Amt – auf Experimente mit der solidarischen Erhebung der Randvölker Russlands nicht einlassen mochte. Auch auf finnischer Seite hat sich ja letzten Endes immer wieder die Tendenz durchgesetzt, die weiter gediehenen eigenen Souveränitätsansprüche nicht an das unsichere Schicksal der baltischen Völker zu binden.<sup>127</sup> Die Säuberung des Jägerbataillons von baltischen Elementen 1916 ist ein Indiz dafür – ob Deutschbalten davon betroffen waren, ist nicht festzu-

---

122 Vgl. Seppo Zetterberg: Die Liga der Fremdvölker Rußlands 1916-1918 (= Studia historica 8). Helsinki 1978, insbes. S. 253 f.

123 Arved v. Taube: Von Brest-Litovsk bis Libau, in: Von den Baltischen Provinzen zu den Baltischen Staaten. [Bd.2:] Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Republiken Estland und Lettland 1918-20. Hrsg. von Jürgen von Hehn [u.a.], Marburg 1977, S. 181, Anm. 20 u. S. 212 ff.

124 Z. B. Zetterberg (wie Anm. 121), S. 216 f.

125 H. v. Revelstein: Die Not der Fremdvölker unter dem russischen Joche. Berlin 1917, S. 10 ff. u. S. 95 ff.

126 Paul Schiemann: Zwischen zwei Welten. Erinnerungen 1907-1919 (= Schriften der Carl-Schirren-Gesellschaft 3). Lüneburg 1979, S. 154 ff.

127 S. z. B. Zetterberg] (wie Anm. 121), S. 254.

stellen, aber kaum wahrscheinlich.<sup>128</sup> Das siegreiche weiße Finnland hat jedenfalls das deutsche Eingreifen als Segen hinstellen können, weil der hohe Preis der totalen Anbindung an Deutschland wegen dessen Niederlage nicht fällig wurde. Eine der Folgen war ein ungebrochen alldeutsch-nationaler Grundzug in den Lebensäußerungen des finnisch-deutschen Verhältnisses der Zwischenkriegszeit. In den deutschfinnischen Gesellschaften auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene, aber auch in der deutschen Gemeinde Helsingfors waren die Reichsdeutschen tonangebend<sup>129</sup>, und auch die deutschbaltischen Exilpublizisten konnten in Finnland unwidersprochen weiter über die Aufgabe des Deutschtums im Nordosten referieren.<sup>130</sup> Ein deutlicherer Kontrast dazu ist nicht denkbar als Alexander von Meyendorffs Versuch, im Londoner Exil für einen Aufsatz oder Vortrag – vielleicht als publizistische Unterstützung für die sogenannte Randstaatenpolitik – an die Gemeinsamkeiten zwischen Finnland und den baltischen Staaten zu erinnern: Das Manuskript beginnt hoffnungsvoll mit den bekannten Strukturähnlichkeiten, verwickelt sich bei der Geschichte der Unabhängigkeitsbewegungen in Streichungen, Überschreibungen, Wiederholungen, und bricht nach wenigen Seiten resigniert ab.<sup>131</sup>

### *5. Deutschbalten und Finnland – eine vorläufige Bilanz*

Die vorangegangenen Beobachtungen können kein vollständiges und endgültiges Bild des Verhältnisses der Deutschbalten zu ihrem nördlichen Nachbarland ergeben. Ich habe sie aber mit Absicht so weiträumig angelegt, um das gesamte Feld möglicher Beziehungen abzustecken. Einzeluntersuchungen müssten für jeden der genannten Bereiche angestellt werden, um die vorläufigen Hypothesen zu bestätigen oder zu modifizieren. Sie sollen jedoch hier für die Forschung noch einmal zusammengefasst werden.

---

128 Matti Lauerna: *Kunikaallinen preussin jääkäripataljoona 27* [Das kgl.-preuß. Jägerbataillon 27]. Porvoo 1966, S. 560.

129 Vgl. die Ämterlisten der verschiedenen Gremien in DeF 7 (1920) (5), S. 8 oder Paul Israel: Die deutsche Sammlung in Finnland und im Baltikum, in: ebd. (2), S. 3 ff.; Als die Deutschen kamen, in: ebd. 7 (1920/21) (6), S. 2 f., sowie die Gedichte „An Finnland“ in: ebd. 6 (1919/20) (4), S. 1, und „Lied der Deutschen in Finnland“ in: ebd. 7 (19121/22) (1), S. 1.

130 Z.B. Paul Rohrbach: *Deutschlands äußere Politik* (1920), Paul von Kugelgen: *Über Deutschlands und Finnlands Ostperspektiven* (1921); vgl. Heinrich Dickmann: *Rückblick auf die Tätigkeit der Finnisch-deutschen Gesellschaft Helsinki 1918-1944*. Helsinki 1975, S. 20 ff. (Überblick über das Vortragsprogramm).

131 Staatsarchiv Helsinki, Nachlass Meyendorff, Fasz. 13, Konzept „Finnland and the Baltic States“.

Als Administratoren im Lande und als für Finnland zuständige Entscheidungsträger haben Deutschbalten eher im 18. Jahrhundert gewirkt, obwohl die bekannteren Persönlichkeiten mit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert in Verbindung stehen. In Altfinnland haben sie tatsächlich den "Export" des deutschbaltischen Autonomiemodells innerhalb der gesetzten Rahmenbedingungen versucht, ohne dass freilich von einer deutschbaltischen Majorisierung gesprochen werden darf. Dies wirkte sich freilich mehr in der Implementierung von ähnlichen Grundsätzen in der täglichen Politik aus, da die Deutschbalten im großen und ganzen sich doch auch hier als loyale, wenngleich flexible Exekutoren der Reichspolitik der Zaren erwiesen. Die gesamtfinnische Autonomie nach 1809 setzte diesem Wirken engere Grenzen – sein Spektrum reicht vom Eintreten für Finnlands Sonderstellung bis zum Mitwirken an ihrem Abbau. Schließlich wurde der Grad an Demokratisierung und Modernisierung, den Finnland erreicht hatte, nur noch von unorthodoxen Köpfen unter den Deutschbalten gedanklich eingeholt und als möglicher Entwurf einer neuen Politik in den ostmitteleuropäischen Grenzgebieten gesehen.

Als Auswanderungsziel lag Finnland immer im Schatten von St. Petersburg. Sobald die Möglichkeit einer gewissen Privilegierung für und durch Deutschbalten als Administratoren wegfiel, behielt es seine begrenzte, mit dem Grad der Modernisierung jedoch steigende Attraktivität nur für die unteren und für die besonders mobilen oberen Schichten des zahlenmäßig schwachen deutschbaltischen Bürgertums. Trotz seiner vielfach beschriebenen Ähnlichkeiten mit den baltischen Ländern blieb es auch für die stark anschwellende deutschbaltische Emigration nach 1917 mit Abstand nur die "dritte Wahl". Eine besondere, einheitliche Ausstrahlung in die Gesellschaft Finnlands ist von dieser "Minderheit in der Minderheit" bis jetzt nicht auszumachen. Auch unter den Deutschen in Finnland lag die Führung eher bei den Reichsdeutschen; die Bindungen der Deutschbalten an Russland mögen dabei mit ausschlaggebend gewesen sein.

Schon angesichts der Vielfalt realen politischen Verhaltens von Deutschbalten in Bezug auf Finnland, der insgesamt geringen Wanderungsbewegung und der deutlichen Abgrenzung des Großfürstentums selbst müssen die Perzeptionen Finnlands, die auf eine besondere Schicksalsgemeinschaft des Landes mit den Ostseeprovinzen abzielen, als Reprojektion angesehen werden. Deutschbalten haben dieses Bild wesentlich, aber nicht allein gestaltet. Die eingangs aufgeworfene Frage eines gemeinsamen Bewusstseins der Randgebiete des russischen Reiches muss daher sehr zurückhaltend beantwortet werden. Historisch ist der Komplex vergleichbarer Auto-

nomien in den westlichen Grenzmarken als Summe von Einzelbeziehungen zum Zentrum entstanden. Dabei wurden die regionalen Gesellschaftsformationen konserviert und dazugehörige Verfassungswirklichkeiten geschaffen oder erhalten, so dass sich auch bei den Betroffenen der Blick auf die Besonderheit und politische Notwendigkeit der eigenen Situation konzentrierte und von möglichen Parallelen abgelenkt wurde. Letztlich erhält auch die faktische Schwäche aller kooperativen Konzepte für die Neugestaltung Ostmitteleuropas hieraus einen weiteren Erklärungsbaustein.

Tabelle 1. Deutsche Evangelische Gemeinde Helsingfors (1868)

*a. Anteil des deutschbaltischen Elements (1868)*

Gesamtzahl der Mitglieder	404	20 Jahre u. älter:	207
– in den Ostseeprovinzen geboren	36		36
– in Finnland geboren, beide Eltern dtbaltisch	21		2
– dto., ein Elternteil deutschbaltisch	29		13
Mitglieder mit deutschbaltischem Hintergrund:	86 =21%		51 =24%
Von den 20 Jahre und älteren nicht deutsch-baltischen Mitgliedern sind geboren:			
– im deutschsprachigen Mitteleuropa			80
– in Finnland (inkl. nichtdeutsche Ehepartner)			36 =16%
– anderswo (St. Petersburg u.ä. bzw. keine Angaben)	6 =3%		40 =9%

*b. Berufsverteilung der männlichen Erwachsenen*

Berufe	Mitteleurop. Deutschland	Deutsch- balten	In Finnland Geborene	St. Petersburg u.a.
Handwerker (klassisches Einzelhandwerk)	14 (28%)	3 (18%)		1
– davon Lebensmittelproduktion	(6) (12%)	-	-	(1)
Gewerbebetriebe („Fabrikannten“)	10 (20%)	3 (18%)	1	-
Architekten, Ingenieure, Techniker	7 (16%)	-	-	-
Kaufleute	6 (12%)	2 (12%)	-	-
Kaufleute für Spezialwaren	3 (6%)	-	-	-
Künstler	2 (4%)	-	-	-
Soldaten	1 (2%)	5 (30%)	4	2
Ärzte, Apotheker	2 (4%)	1 (6%)	-	-
Wissenschaftler, Lehrer	3 (6%)	1 (6%)	-	1
Beamte	1 (2%)	1 (6%)	2	2
insgesamt	59 (100%)	16 (100)	17	7

Tabelle 2. Neuangemeldete erwachsene Mitglieder der Deutschen evangelischen Gemeinde Helsinki nach Herkunftsgebieten 1868-1922

		Mittel-europ.	Ruß-land	Deutsch-balten	geb. in Finnld.	andere Herkunft	keine Angaben	insgesamt
1868-1871 und 1891-1894 <sup>1</sup>		36	16	29	43	27	18	169
	%	21,3	9,4	17,1	25,4	15,9	10,6	100
	Ø/J. <sup>2</sup>	4,5	4,5	3,6	-	-	-	21,1
1899-1905		25	11	62	100	72	26	296
	%	8,4	3,7	20,9	33,8	24,3	8,8	100
	Ø/J. <sup>2</sup>	3,6	1,6	8,8	-	-	-	42,2
1906-1910 und 1914		82	44	53	90	85	14	368
	%	22,2	11,9	14,4	24,4	23,1	3,8	100
	Ø/J. <sup>2</sup>	13,6	7,3	8,8	-	-		61,3
*Zwischenbilanz 1868-1914 (umgerechnet auf 20 Jahre)		*143	*71	*144	*233	*184	*58	*833
	%	*17,1	*8,5	*17,2	*27,9	*22,1	*6,9	*100
	Ø/J. <sup>2</sup>	*7,1	*3,5	*7,2	-	-	-	*41,6
1915-1918		3	40	33	60	3	5	144
	%	2,1	27,7	22,9	41,6	2,1	3,4	100
	Ø/J. <sup>2</sup>	0,7	10	8,2	-	-	-	36
1919-1922		290	302	107	218	16	35	968
	%	29,9	31,1	11,1	22,5	1,6	3,6	100
	Ø/J. <sup>2</sup>	72,5	75,5	26,7	-	-	-	242

<sup>1</sup> Anmerkung: Die Zeitgrenzen sind durch das Fehlen oder Vorhandensein der notwendigen Angaben im Mitgliederverzeichnis der Deutschen Evangelischen Gemeinde Helsinki bedingt.

<sup>2</sup> Jährlicher Durchschnitt

\* Zuerst in: Finnland-Studien: Referate auf dem 1. Symposium deutscher und finnischer Historiker (München 1987) / hrsg. von Edgar Hösch, - Wiesbaden: Harrasowitz, 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München: Reihe Geschichte; Bd. 59), S. 85-111. - Nicht bei der ersten Anführung erklärte Titel-abkürzungen: HTF = Historisk tidskrift för Finland, ZfO = Zeitschrift für Ostforschung.

# Finnland im politischen Denken der Deutschbalten von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg - am Beispiel Theodor Schiemanns<sup>1\*</sup>

Schon einmal, auf der 9. Conference on Baltic Studies in Montreal, habe ich ein deutschsprachiges anonymes politisches Gedicht, wohl aus Estland, an den Anfang eines Vortrags gestellt. Da es aus dem Jahre 1898 stammt und Finnland zum Gegenstand hat, bietet es sich auch für heute als Einstieg an. Es trägt die Überschrift: „Hüte Dich, Finnland!“ und warnt vor der bevorstehenden Russifizierung mit den Worten „Wir haben's erfahren, die Polen, die Balten“, mahnt „Schweden und Finnen, den Streit zu bannen“ und schließt pessimistisch: „Der Wolf hält kein Gottes-, kein Kaiserwort. Gott schütze Dich, Finnland!“<sup>2</sup>

Die drei Hauptgedanken dieses Gedichts - ein latentes, einheitliches Russifizierungskonzept St. Petersburgs, der Volksgruppenstreit in den Grenzmarken, mit dem sie der russischen Politik eine offene Flanke bietet und eine Solidarität der Randvölker, die sich dagegen herausbildet - sind Gemeingut manchen Lehrbuches der russischen Geschichte geworden. Die Frage, ob die Deutschbalten schon damals den richtigen Einblick in die Geschichte hatten oder nur später einen starken Einfluss auf die Geschichtsschreibung, habe ich bereits diskutiert.<sup>3</sup> Aber es lohnt auch durchaus, analog zu Keijo Korhonen's beispielhafter Untersuchung über die Einstellung des „Staatsvolkes“ gegenüber der Autonomie eines Randgebietes,<sup>4</sup> die Stellung einer Grenzmark des russischen Reichs im politischen Denken einer *anderen* zu untersuchen. Dies vermag nämlich wesentlichen Aufschluss über das gemeinsame Bewusstsein der nichtrussischen Völker und die daraus resultierenden politischen Möglichkeiten zu bieten.

Als eine Quelle, an der sich dies für den Zeitraum, den unser Kongress hier thematisiert hat, darstellen lassen konnte, bietet sich Theodor Schiemanns von 1892 bis 1914 wöchentlich in der Neuen Preußischen (sog. Kreuz-) Zeitung erschienene Kolumne „Die auswärtige Politik der Woche“

1 Diese Untersuchung entstand im Rahmen eines vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat geförderten Projekts; ich danke herzlich für diese Unterstützung.

2 Wortlaut und Fundstelle s. Robert Schweitzer: „Die ‚Baltische Parallele‘: gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik im 19. Jh.“ in: Zeitschr. f. Ostforschung 33 (1984), S. 551. [Auch in diesem Band]

3 Ebd., S. 552-560; englische, kürzere Fassung unter dem Titel „The Baltic Parallel: reality or historiographical myth?“ in: Journal of Baltic Studies 15 (1984), S. 196-200.

4 Keijo Korhonen: Autonomus Finland in the political thought of 19th century Russia. Turku 1967 (Annales Universitatis Turkuensis; Ser. B., Tom. 195).

an.<sup>5</sup> Keineswegs will ich damit sagen, dass sich das politische Denken der Deutschbalten einfach an einer bestimmten Quelle oder Quellengattung ablesen lässt. Aber diese Quelle hat zumindest den Vorteil, dass sie uns ein kontinuierliches Bild deutschbaltischen politischen Denkens mit seinen Entwicklungen und Wandlungen vermittelt. Darüber hinaus hat sie auch ein gewisses Gewicht. Schiemann stand dem konservativen Flügel des deutschbaltischen politischen Lebens nahe, der trotz des Übergewichts der liberalen Stimmen in der Reformdiskussion bis 1880 machtpolitisch das Feld behauptet hatte und sich dann durch die sogenannte Russifizierung bestätigt sah - er ist also repräsentativ. Dass Schiemann seit 1887 in der Emigration schreibt, kann als ein Mangel an Authentizität ausgelegt werden - andererseits ist er jedoch dadurch nicht auf einen provinziellen Gesichtskreis beschränkt und nicht den russischen Zensurbedingungen unterworfen. Obwohl Schiemann aber durchaus bürgerliches Gedankengut mit umfasst, hat er nicht die sozusagen nationalliberale Konsequenz etwa eines Paul Rohrbach gezogen, zum Kampf gegen Russland als den außenpolitischen Konkurrenten des Deutschtums und als illiberales System zugleich aufzurufen.<sup>6</sup> Vielmehr beschwört Schiemann immer wieder die Tradition der Zusammenarbeit der konservativen Monarchien im Osten Europas und verteidigt deshalb eine starke, von Volksleidenschaften unabhängige Autokratie als letztlich beste Sicherheit gegen die deutschfeindliche Politik Russlands nach außen und nach innen. Man kann also bei ihm - im Gegensatz zu der starken russophoben Strömung in der deutschen Publizistik<sup>7</sup> - zunächst ein gewisses Verständnis für die Belange Russlands erwarten. Da er damit der offiziellen deutschen Politik nahestand und zu ihr in einem Wechselverhältnis von Informationsempfang und Einflussnahme lebte, kommt seiner Stimme auch ein politisches Gewicht zu. Während diese allgemeinen Gesichtspunkte von Schiemanns Wirken seit den Forschungen von Klaus Meyer

---

5 Vom 10.10.1892 bis 31.01.1893 montags oder dienstags, dann überwiegend dienstags und ausnahmsweise mittwochs, ab Anfang 1896 durchgängig mittwochs (jeweils Morgenausgabe); die 1900-1914 erschienenen Korrespondenzen wurden 1901-1915 jährlich unter dem Titel „Deutschland und die große Politik“ noch einmal veröffentlicht; der erste Band enthält auch einige wichtige Kommentare aus den 90er Jahren. (Im folgenden zitiert als „DgP“ mit Berichtsjahr und Seitenzahl bzw. „KZ“ mit Datum).

6 Vgl. Wilhelm Lenz: „Baltische Propaganda im Ersten Weltkrieg“ in: Die Baltischen Provinzen Russlands zwischen den Revolutionen von 1905 und 1917, hrsg. von Andrew Ezergailis u. Gert von Pistohlkors. Köln 1984 (Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte; Bd. 4), S. 187-204; John Haar III: „The Russian Menace“; Baltic German Publicists and Russophobia in World War I Germany, Diss. Athens (Georgia, USA) 1977.

7 Vgl. z.B. Maria Lammich: Das deutsche Osteuropabild zur Zeit der Reichsgründung. Boppard 1977; Rainer Fuhrmann: Die orientalische Frage, das „panslawistisch-chauvinistische Lager“ und das Zuwarten auf Krieg und Revolution. Bern 1975. (Europ. Hochschulschriften; R. 3, Bd. 46).

wohlbekannt sind,<sup>8</sup> ist eine Untersuchung vom Anteil Finnlands in Schiemanns Kommentierung noch nicht vorgenommen worden.

Freilich lässt sich eine kontinuierliche Finnlandberichterstattung Schiemanns noch nicht von 1892 an ausmachen (Einen Überblick gibt die Tabelle am Ende dieses Beitrags). Interessant ist zunächst die kurze Notiz von 1894 anlässlich des Regierungsantritts Nikolaus II., insofern als sie mit dem eingangs zitierten Gedicht von 1898 in seltsamen Kontrast steht. Schiemann erwähnt zweimal, dass die finnischen Privilegien beim Herrscher anstandslos feierlich bestätigt wurden.<sup>9</sup> Er warnt aber davor, daraus Hoffnung für eine Rücknahme der seit 1877 vorgenommenen Vereinheitlichungsmaßnahmen in der baltischen Provinzen zu schöpfen. Vielmehr sieht er *Polen* als Nutznießer einer neuen „slawischliberalen“ Richtung. Im wohlverstandenen Interesse Preußen-Deutschlands, das eine freundliche russische Polenpolitik fürchten muss, warnt er die Zaren vor unklugem Entgegenkommen. Von der eingangs erwähnten Parallelisierung also kein Spur: Finnland genießt seine Privilegien weiter, Polen zieht aus der neuen Politik Nutzen, nur die Ostseeprovinzen müssen unerlöst leiden.

Noch erstaunlicher ist aber, dass diese Privilegienbestätigung zu ihrer Zeit für Schiemann keine Überraschung, keine Wende gegenüber der Politik Alexanders III. darstellt. Knapp 10 Jahre später wird er nämlich Alexander III. den Bruch von Finnlands Verfassung anlasten:

„Das in jeder Beziehung loyale ... Großfürstentum Finnland ist seit bald 10 Jahren, d.h. dem Bruch seiner Verfassung, in materiellem und politischem Niedergang begriffen, und namentlich seit dem oktroyierten Wehrgesetz von 1899 wollen die Konflikte nicht abbrechen.“<sup>10</sup>

Das Februarmanifest von 1899, das dem Oktroi des oben genannten Wehrgesetzes vorausging und von den Zeitgenossen wie der heutigen Forschung als einschneidend betrachtet wurde,<sup>11</sup> erscheint hier nur als Fortset-

8 Klaus Meyer: Theodor Schiemann als politischer Publizist. Berlin 1956 (Nord- und osteuropäische Geschichtsstudien; Bd. 1), insbes. S. 128-145 zur Frage seines Einflusses. Vgl. auch Kurt Zeisler: Theodor Schiemann als Begründer der deutschen imperialistischen Ostforschung. Diss. Halle 1963.

9 KZ 20.11 und 18.12.1894.

10 DgP 1903, S. 79 (7.4). Diese Interpretation steht im Einklang mit den im Folgenden zitierten Stellen; man könnte rein rechnerisch gesehen sogar zu dem Schluss kommen, dass Schiemann die 1894 erfolgte Privilegienbestätigung durch Nikolaus II. 1903 als Verfassungsbruch bezeichnet. Der erwähnte materielle Niedergang Finnlands ist schlicht Legende!

11 Im Februarmanifest hatte Nikolaus II. bestimmt, dass Gesetze für Finnland, die auch Angelegenheiten des gesamten Reichs berührten, unter Einbeziehung russischer Ministerien vorbereitet und nach einer obligatorischen, aber nur beratenden Behandlung durch den finnischen Landtag dem russischen Gesetzgebungsverfahren durch Reichsrat und Zar zugeführt wurden. Die finnische Seite hingegen beharrte auch für diese „reichswichtigen“ Angelegenheiten auf dem gemeinsamen Gesetzgebungsverfahren von Zar und Ständen; diese Auffassung war zwar von der russischen Seite nie bestätigt worden, ihre explizite Ablehnung

zung. Dabei kann man unterstellen, dass Schieman die zeitgenössische finnische Einschätzung kannte, denn zur Unterstützung der auch in Deutschland erfolgreichen publizistischen Kampagne zugunsten des Großfürstentums<sup>12</sup> war er selbst angegangen worden.<sup>13</sup> Knapp weitere 10 Jahre später, am 19.01.1912 wird er spezifizieren, wo er den Verfassungsbruch Alexanders III. sieht. Er kritisiert das positive Bild, das Graf Witte anlässlich der Enthüllung des Moskauer Denkmals für Alexander III. von diesem Zaren zeichnet und schreibt: „Vom 28.02.1891 datiert das erste Manifest, das die finnländischen Privilegien durchbrach“.<sup>14</sup>

Das verwundert. Es haben zwar in der Tat zeitgenössische Stimmen und spätere historische Darstellungen in dem Manifest von 1890, durch das Alexander III. das finnische Postwesen russischer Oberaufsicht unterstellte, als den ersten Verfassungsbruch bezeichnet.<sup>15</sup> Schiemanns Datum bezieht sich aber nicht auf das Postmanifest, sondern auf das sogenannte Befriedungsreskript, mit dem Alexander III. zwar eine Warnung aussprechen, aber zugleich den begrenzten Charakter der bisher rein optischen Vereinheitlichungsmaßnahmen signalisieren wollte.<sup>16</sup> Schieman gibt hier die Analyse eines anderen deutschbaltischen Exilpublizisten verkürzt als unzutreffende Tatsachenbehauptung wieder. Hermann v. Samson-Himmelstjerna, mit Schieman seit 1887 bekannt,<sup>17</sup> hatte 1891 davor gewarnt, sich auf das Ma-

---

wurde in Finland jedoch als Verfassungsbruch aufgenommen. Zu modernen Interpretationen dieses Vorgangs vgl. Osmo Jussila: „Die russische Reichgesetzgebung in Finland 1809-1898“ in: *Jahrb. f Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 345-365 oder Tuomo Polvinen: *Valtakunta ja rajamaa*. Porvoo 1984, S. 101-133; die traditionelle Auffassung gibt Eino Jutikkala: *Geschichte Finnlands*. Stuttgart 1964, S. 312 ff. treffend wieder.

12 Einen Überblick über die deutschsprachigen Broschüren geben Martti Julkunen; Anja Lehtikoinen: *A select list of books and articles in English, French and German on Finnish Politics in the 19th and 20th century*. Turku 1967 (Institute of Political History, University of Turku; B. I), S. 26-34. Zuletzt hat Manfred Hagen auf dem Symposium deutscher und finnischer Historiker in München Mai 1987 über dieses Thema berichtet.

13 Vgl. G.M. Schybergson: „Theodor Schieman“. – In: *Historisk Tidskrift for Finland* 6 (1921), S. 40.

14 *DgP* 1912, S. 211 (19.6.)

15 Vgl. Kerttuli Saarni: „Kysymys postimanifestin perustuslaillisuudesta“ in: *Historiallinen aikakauskirja* 63 (1965), S. 287-305.

16 Das Manifest bestätigte Finnlands innere Selbstverwaltung, betonte aber zugleich die (politische) Einheit („edinenie“) mit Russland; vgl. Robert Schweitzer: *Autonomie und Autokratie. Die Stellung d. Grfsm. Finland im Russischen Reich ... 1863-1899*. Gießen 1978 (Marburger Abhandlungen zur Gesch. u. Kultur Osteuropas; Bd. 19), S. 331-340.

17 *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Nachlass Theodor Schieman*, Nr. 152 Tagebücher: *Politisches Tagebuch Bl. 17* (blaue Paginierung), 9.10.(1887). – Man darf durchaus von einem gewissen Einfluss Samsons auf Schieman ausgehen, da er in seinen – für diese Jahre besonders lückenhaft geführten – Tagebüchern nur die wichtigsten Kontakte erwähnt. (In der Benennung der verschiedenen Tagebücher folge ich Meyer (wie Anm. 8), S. 273 f.).

nifest einzulassen, und geschrieben: „Auch in Livland, Estland und Kurland (ist) der Bruch der beschworenen Landesrechte und die ... ödeste Russifizierung durch eine analoge Manifestation eingeleitet worden“.<sup>18</sup> Finnland und die Weltöffentlichkeit sollten sich nicht durch die wohlwollenden Worte des Zaren beruhigen lassen, sondern die Parallelen zu der Erklärung beachten, mit der Alexander III. 1886 eine weitere Verschärfung seiner Politik gegenüber den Deutschbalten angekündigt hatte.<sup>19</sup> Einen Verfassungsbruch durch das Reskript selbst kann Samson nicht nachweisen.<sup>20</sup> So oberflächlich Schiemann diese Stelle gelesen oder in Erinnerung behalten hatte, desto besser hatte er Samson-Himmelstjernas Gesamtkonzept verinnerlicht. Dieser hatte geäußert, dass Finnland - weder durch Aufstände (wie Polen) noch durch eine rückständige Verfassung (wie die Ostseeprovinzen) kompromittiert - das „geeignete Demonstrationsobjekt“ sei, um die Russifizierungspolitik an den Pranger zu stellen.<sup>21</sup> Deshalb kam es ihm darauf an, in Finnland schon 1891 den Beginn einer Katastrophe zu konstatieren, wo Zeitgenossen durchaus berechnete Chancen für eine Entspannung sahen.

So hatte denn auch Schiemann diese Prognose offenbar ungeprüft<sup>22</sup> als Faktum übernommen und in seinen ersten Korrespondenzen gleichsam automatisch Finnland hinzugesetzt, wenn er etwa anlässlich der Umbenennung von Dorpat in Jur'ev oder Plänen zur Verdrängung der Polen aus den Westgebieten des Russischen Reiches auf die alles andersartige verfolgende Militanz der Orthodoxie zu sprechen kam.<sup>23</sup>

Um 1900 freilich befand sich Schiemann gar nicht mehr in dieser Verlegenheit, denn für die europäische Öffentlichkeit hatte doch Russland

18 Hermann v. Samson-Himmelstjerna: Russland unter Alexander III. Leipzig 1891, S. 180.

19 Vgl. Alexander von Tobien: Die livländische Ritterschaft in ihrem Verhältnis zum Zarismus und russischen Nationalismus, Bd. 1. Riga 1925, S. 88, Bd. 2. Berlin 1930, S. 233. Nach einem insgesamt harmonisch verlaufenen Besuch des Großfürsten Vladimir Aleksandrovič in den Ostseeprovinzen verließ dieser weisungsgemäß am 30.6.1886 in Dorpat ein Reskript aus dem Jahre 1858, in dem ebenfalls eine enge Einheit zwischen Russland und seinen Grenzmarken gefordert wurde; zum Zusammenhang vgl. Michael Haltzel: Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Russlands 1855-1905. Marburg 1977 (Marburger Ostforschungen; Bd. 37), S. 90.

20 Verfassungsrechtlich mag Samsons Argumentation nicht zu überzeugen, dass die Forderung, Finnland solle sich an Russland annähern, schon an sich einen Bruch seiner Sonderrechte darstelle!

21 V. Samson-Himmelstjerna (wie Anm. 17), S. 148.

22 Schiemanns mangelnde Sorgfalt wird deutlich, wenn er aus (Yrjö-)Koskinen einen „Koskinew“ werden lässt - das passt natürlich zu dem Vorwurf, die Gleichberechtigungsforderungen der finnischen Sprachpartei arbeiteten nur wie im Baltikum der Einführung des Russischen in die Hände (KZ 6.3.1894).

23 KZ 14.2.1893, 24.5.1893. - Die dortigen Andeutungen von einer Verfolgung der lutherischen Kirche in Finnland entbehren jeder Grundlage. Die seit 1892 - übrigens streng nach dem in Finnland seither beachteten Gesetzgebungsverfahren - betriebene Gründung eines orthodoxen Bistums in den finnischen Landesgrenzen wirkte sich eher als eine späte Autonomieerklärung an Finnlands Orthodoxe denn als „Russifizierungsmaßnahme“ aus; vgl. Schweitzer (wie Anm. 16), S. 354 ff. mit weiterführenden Nachweisen.

in der Tat 1899 schamlos ein friedliches Kulturland unproviziert zu schikanieren begonnen. Warum lenkte Schiemann also jetzt betont ab auf Alexander III.? Die Antwort ist auch hier durch Samson-Himmelstjerna vorgegeben: Schiemann wie auch Samson wollen deutschen Lesern nicht von der Russifizierung berichten, die vielleicht in Finnland stattfinden würde, sondern von der, die bereits stattgefunden hatte - in ihrer alten Heimat, den baltischen Provinzen. Diese war aber mit dem Namen Alexander III. verknüpft.<sup>24</sup>

Dieser Befund lässt sich verallgemeinern. In der überwiegenden Zahl der Fälle, in denen Schiemann in der Kreuzzeitung Finnland erwähnt, wird unmittelbar anschließend über die baltischen Nachbarprovinzen berichtet. Selbst die Reihenfolge ist kaum zufällig, denn sie wird bis auf wenige Ausnahmen eingehalten; meistens ist sogar Finnlands Name gesperrt gedruckt, während sich der Text bald den Ostseeprovinzen zuwendet. Zwei über 10 Jahre auseinanderliegende Belege aus 1899 und 1911 mögen dies verdeutlichen:

„... jetzt ist von dem wohlmeinenden Herrscher, wie erzählt wird unter Tränen, die bisher zufriedenste und reichste Provinz des Reiches, das Großfürstentum Finnland, gegen die verbürgte Verfassung entrechtet worden; sie wird die Beute der ins Land drängenden Russifikatoren und es darf, nach der Analogie des Schicksals anderer Provinzen, nicht daran gedacht werden, dass diese Maßregeln je zurückgenommen werden; vielmehr wird die Entwicklung weitergehen, bis Finnland sich in nichts als seiner Geschichte unterscheidet von den übrigen Provinzen des Reiches. Helsingfors wird werden, was das ehemalige Dorpat, das heutige Jurjew geworden ist, eine Universität ohne Charakter und ohne Wissenschaft, der finnländische Senat eine russische Behörde usw., bis alles vollendet ist“.<sup>25</sup>

„... die Motive der Opposition, welche die Finnländer den russischen Reformen entgegensetzen ... (sind) keineswegs Verblendung und Verstocktheit, oder gar wie behauptet wird, Separatismus, ... sondern die klare Erkenntnis, dass die Bresche, durch welche die russischen „Reformen“ eindringen, mit Notwendigkeit einen Zusammenbruch der Landeskultur nach sich ziehen muss. Sie haben das Beispiel der Ostseeprovinzen vor Augen, wo erst die Bau-

---

24 An anderer Stelle spricht Schiemann sogar von „Gewaltsamkeiten, die seit Beginn [sic!] der Regierung Alexanders III. das Recht Finnlands verletzen“ (DgP 1909, S. 382, 17.11.). In Wirklichkeit haben sogar finnische Geschichtsschreiber der Unabhängigkeitszeit die achtziger Jahre noch der „konstitutionellen Hochkonjunktur“ zugezählt; z.B. P.O. v. Törne: *Finland under 130 år*, Stockholm 1939, S. 88-108. Alexander III. hatte u.a. 1881 die Privilegien des Großfürstentums bestätigt, 1882 den Generalgouverneur wegen der Verletzung von Bürgerrechten bei einer Nihilistenrazzia getadelt und 1886 den Ständen das Recht der Gesetzesinitiative zugestanden. Schiemann will offenbar den Eindruck erwecken, dass die Repressalien gegen die lutherische Geistlichkeit und weitere Vereinheitlichungsmaßnahmen nach 1881 in den Ostseeprovinzen ihre Entsprechungen in Finnland hatten.

25 KZ 22.3.1899.

ern zur Revolution erzogen, die guten Schulen des Landes ruiniert, die Universität Dorpat vernichtet, die bürgerliche Intelligenz aus dem Lande gedrängt wurde, und das gesamte geistige Niveau der einst blühenden drei baltischen Provinzen herabgedrückt wurde. Das sind Tatsachen, die so offen zutage liegen, dass niemand sich darüber täuschen kann; es wäre ein Wunder, wenn die Finnländer nicht fürchteten, dass ihnen ein gleiches Schicksal bevorsteht.“<sup>26</sup>

Schiemann schreibt also über Finnland, ohne über es zu berichten, weil er eigentlich die Ostseeprovinzen wieder ins Gespräch bringen will - und in den ersten Jahren dieser Taktik begegnet uns auch häufig eine Textstelle, die dieses Verhalten erklärt. Immer wieder betont er nämlich im Zusammenhang mit solchen Berichten, dass Deutschland natürlich keinesfalls für Finnland eintreten könne, sondern diese Frage als eine rein innere Angelegenheit Russlands respektiere:

„Eine weise politische Führung hat uns seit den Tagen des Krimkrieges vor dem Irrtum bewahrt, in fremde Händel einzugreifen, und dabei soll es auch in Zukunft bleiben. Wie lange ist es her, seit die öffentliche Meinung bei uns ein Eintreten für Alexander von Battenberg, oder für die Rechte der Ostseeprovinzen Russlands, oder für Spanien, die Finnländer und sonst verlangte, wo ein zweifelloses Unrecht mit harter Hand zu Sieg geführt wurde? Heute wird kaum jemand mehr beklagen, dass wir den Weg gingen ...“<sup>27</sup>

Schiemann schreibt also immer noch in Bismarcks Schatten - die konsequente Weigerung des eisernen Kanzlers, durch eine Intervention gegen den Abbau der deutschbaltischen Selbstverwaltung die Rückendeckung des jungen deutschen Reichs zu gefährden,<sup>28</sup> ist für den Kommentator einer fast offiziellen Zeitung auch um die Jahrhundertwende noch verpflichtend. Mit den Worten „wir treiben deutsche und nicht baltische Politik“ muss sich Schiemann schon in seiner vierten Korrespondenz für die Kreuzzeitung gegen den Vorwurf der Hamburger Nachrichten verteidigen, „die baltischen Schmerzen der Kreuzzeitungspartei“ seien mitverantwortlich für den „künstlich hervorgerufenen Hall gegen Russland, (der) die natürliche Interessengemeinschaft beider Staaten durchbrochen habe“.<sup>29</sup> Auch seine nachgeschobene Interpretation, „die Vernichtung des baltischen Deutschtums hat für uns . . . die Bedeutung eines Symptoms der gegen Deutschland gerichteten Feindseligkeit“, musste er mit dem Hinweis zurückziehen, die Regierung teile diesen Standpunkt nicht, so dass ihm nur die Feststellung übrigblieb:

26 DgP 1911, S. 338 ff. (15.11.)

27 KZ 4.10.1899; Ähnlich schon im Anschluss an die oben Anm. 23 belegte Stelle und wieder am 17.5.1899.

28 Vgl. Michael Haltzel (wie Anm. 18), S. 54.

29 KZ 1.11.1892.

„Aber unser sittliches Urteil darüber lassen wir uns nicht trüben“.<sup>30</sup> Seit diesem Rückschlag ist Schiemann dazu übergegangen, die Ostseeprovinzen – außer in den Revolutionsjahren 1903-1905 – möglichst nur zusammen mit Berichten über „Russifizierung“ in Finnland zu erwähnen und zu betonen, dass deren Schicksale deutsche Politik „nichts angehen“.<sup>31</sup> Aber wie er mit seiner Finnlandberichterstattung erreicht hat, dass die Ostseeprovinzen wieder in der Presse stehen, obwohl die konkreten Maßnahmen dort seit 1892 zum Stillstand gekommen waren,<sup>32</sup> so scheint auch seine dauernd quasi zwischen den Zähnen hervorgestoßene Nichteinmischungszusage eher dazu angetan, auch dieses Dogma zu erschüttern. Man spürt geradezu die Hoffnung, irgendwann müsse doch der deutschen Öffentlichkeit die Klugheit der Regierung unheimlich werden und sie energisch einen Kurswechsel fordern.

Waren Berichte über Finnland somit zunächst nur ein Mittel für ein langfristiges Beeinflussungskonzept gewesen, so kommt mit den revolutionären Ereignissen von 1904 bis 1906 ein neues aktuelles Motiv in die Debatte. Ganz anders als beim Februarmanifest von 1899, das er fast übergang, widmet Schiemann dem Attentat von 1904 auf den inzwischen mit diktatorischen Vollmachten versehenen Generalgouverneur des Großfürstentums, Bobrikov, einen umfangreichen Kommentar. Dabei steht die Distanzierung vor dem politischen Mord weit im Vordergrund vor der Erleichterung.

„Es ist überaus bedauerlich, dass der blanke politische Schild der Finnländer durch einen mit Selbstmord kombinierten politischen Mord befleckt worden ist. Es gibt keinen Entschuldigungsgrund, der den Mord, den politischen eingeschlossen, rechtfertigen könnte.“<sup>33</sup>

Diese Kritik ist aber durch mehr als nur diplomatische Rücksichtnahme bestimmt. Schiemann versucht nämlich von nun ab bis zum Weltkrieg den Beweis anzutreten, dass die gesamte Russifizierungspolitik Russland keineswegs gestärkt, sondern nur den sozialistischen und revolutionären Elementen in die Hände gespielt habe - selbst in Finnland, dem bisherigen Musterland des gesetzestreuen passiven Widerstands.<sup>34</sup> Schiemann hält es anfangs immer noch für erstrebenswerter, dass Russland nicht Opfer seiner inneren Schwäche werde - dazu müsse es sich freilich bequemen, den eigentlichen Stützen des Staates Luft zum Atmen zu lassen, statt kurzfristig auf den billigen Beifall der nationalistischen Rechten zu setzen:

---

30 Ebd., sowie KZ 14, und 21.2.1893.

31 So erstmals KZ 14.2.1893.

32 Vgl. M. Haltzel (wie Anm. 18), S. 97 ff.

33 DgP 1904, S. 191 (22.6.).

34 DgP 1905, S. 197 ff. (5.7.), wieder 1909, S. 88 (3.3.).

„Im Kampf gegen den Nihilismus and Sozialismus sah (Alexander II.) in der unzweifelhaften Loyalität dieser Westgebiete eine Stütze ... Alexander III .... ist der erste Zar, der die Bestätigung der baltischen Privilegien verweigert hat, aber er bestätigte die finnländische Verfassung. Im inneren des Reiches begann die Rückbildung der alexandrinischen Reformen, in den baltischen Grenzmarken die rücksichtslose Vollendung der Russifikationsarbeit . . . Aber die wissenschaftliche Entmannung der Universität Dorpat und der völlige Niedergang des Schulwesens, andererseits die systematische Aufreizung der estnischen und lettischen Bauern und des neuen bürgerlichen Proletariats, das aus ihren Reihen hervorgegangen ist, (haben) ein rücksichtslos sozialistisch-anarchistisches Element gezüchtet ... , das heute von der Regierung selbst als eine Gefahr erkannt und bekämpft wird ... Die Finnländer, deren Verfassung auch Nikolaus II. beschworen hat, ... konnten durch einen Blick auf die baltischen Provinzen das Schicksal vorhersehen, das sie erwartete ... Aber ... in Tagen wie die gegenwärtigen es sind, braucht Russland zufriedene Provinzen, ... Auch täuschen diejenigen den Zaren, die ihm sagen, dass seine finnländische Politik und überhaupt die Politik der Assimilierung und des Gewissenszwanges, des nationalen wie des religiösen, heute in Russland populär sei. Sie wird nur vertreten von der russischen Presse und hinter ihr steht nur jenes Volk der Tschinowniks, über welches der Verlauf des Kriegs das Urteil gesprochen hat.“<sup>35</sup>

Allerdings geben die Übergriffe der Letten und Esten auf deutschbaltische Gutsbesitzer 1906 bald hinreichend Anlass, über die Ostseeprovinzen zu berichten, ohne weiterhin Finnland als Anknüpfungspunkt vorzuschalten. Aber Schiemann legt trotzdem Wert auf eine gewisse Parallelisierung der Berichterstattung, wobei er die Unruhen in Finnland (wie den Generalstreik vom November 1905 oder die Arbeiterunruhen in der finnischen Hauptstadt im Anschluss an den Aufstand auf der Festung Sveaborg am 30.06.1906) unterschlägt oder die Nachrichten darüber anzweifelt.<sup>36</sup> Finnen und Deutschbalten erscheinen somit als Stützen der Rückkehr zu geordneten Verhältnissen, Letten, Esten und Polen als Bündnispartner der Unruhestifter, die Russland durch seine unkluge Politik selbst sich herangezogen hat.<sup>37</sup> Das Klasselement in der Auseinandersetzung von 1905 bis 1906 tritt zurück, aufständische Letten und die zarische Regierung erscheinen sogar als Komplizen:

---

35 DgP 1904, S. 194 ff. (22.4.).

36 Vielmehr heißt es (DgP 1906, S. 161, 2.5.): „Eine Ausnahme bilden die Finnländer und die Deutschen. Beide haben ihren Schild rein gehalten und charaktervoll ihre Stellung behauptet.“ Vgl. auch DgP 1905, S. 193 (11.10.) und 1911, S. 108 (22.3.).

37 DgP 1906, S. 32 ff. (24.1.).

„(Die Russifizierung, R.S.) ist mutatis mutandis dieselbe Politik, die in den Ostseeprovinzen die Letten und Esten zur Revolution des Jahres 1905 erzog und die bereits in Finnland eine nicht unbedeutende sozialdemokratische Partei herangezogen hat.“<sup>38</sup>

Auch von der Duma erwartet Schiemann keine Besserung der Lage: Ihre Linke unterstütze die Polen als Mehrheitsbeschaffer, aber auch die nationalistische Rechte verfolge die polnische Wühlarbeit aus deutschfeindlichen außenpolitischen Erwägungen nicht genügend und verspiele andererseits mit ihrem Nationalismus jegliche Basis für eine dauerhafte Konsolidierung.<sup>39</sup>

Für Schiemanns Finnland-Kommentierung in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg ist aber wieder charakteristisch, dass sie nicht der tatsächlichen Bedeutung der Ereignisse im Lande selbst Rechnung trägt. Auch anlässlich der Verabschiedung von Stolypins Finnlandgesetzen von 1910 erfährt der Leser nichts über die Regelung des Verhältnisses von finnischer und allgemeiner Reichsgesetzgebung. Es wird nicht etwa erläutert, dass der finnische Landtag nunmehr über bestimmte sogenannte reichswichtige Gesetze nur noch ein Gutachten abgeben kann, bevor Duma, Reichsrat und Zar gemäß der russischen Verfassung gemeinsam endgültig entscheiden. Vielmehr wird dem Leser im gleichen Abschnitt vorher in extenso über die Autonomie berichtet, die Peter der Große nach der 200 Jahre zurückliegenden Kapitulation Rigas und Revals den baltischen Provinzen gewahrt hat. Wieder wird die Assoziation geweckt, als ob „Gewissensfreiheit und evangelische Konfession, frei auf ewige Zeiten von jeder Beschwerung durch geistige und weltliche Präscripta, Zensuren, Menschengesetze und Turbierung“ (so das historisierende Zitat) auch der wesentliche Inhalt der modernen finnischen Autonomie seien, und als ob Nikolaus II. jetzt in Finnland gleichsam noch einmal „deutsche Obrigkeit, deutsches Recht, deutsche Verwaltung, den Status Provincialis nebst allen alten Kompetenzen“ vernichten würde.<sup>40</sup>

Allerdings wird die zuvor erwähnte „Nichteinmischungsgarantie“ 1910 zum letzten Mal ausgesprochen,<sup>41</sup> und in den folgenden Jahren kommt als neues Element die Schwäche Russlands ins Bild. Finnlands Widerstand, etwa die konsequente Nichtbeachtung des verfassungswidrig zustande gekommenen Gesetzes über die Gleichberechtigung von Bürgern Finnlands und Russlands durch Wiborger Richter - dient dafür als nützliche Illustration

---

38 DgP 1912, S. 71 (28.2.).

39 Z.B. DgP 1906, S. 26 (17.1.), S. 65 ff. (21.2.) und 1909 S. 362 (3.11.).

40 DgP 1910, S. 260 (6.7.).

41 Sie erscheint in ironischer Form: „Wir haben uns bisher jeder Polemik in dieser finnländischen Frage enthalten, da sich das Recht eines Staates, seine eigenen Provinzen zu ruinieren, ja nicht bestreiten lässt ...“ (DgP 1910, S. 167, 27.4.).

tion.<sup>42</sup> Die Begründung, Finnland könne nicht russifiziert werden, „da das russische mit seinen zahlreichen Zischlauten für die finnländische Zunge eben so unaussprechlich ist wie z.B. den ihnen stammverwandten Esten“<sup>43</sup> - ist freilich nur wieder ein Beispiel, mit welchen wenig tragfähigen Argumenten Schiemann seine verkrampften Parallelen zieht.

Auf die eigentlichen Bedingungen der Widerstandskraft Finnlands geht Schiemann dagegen nicht ein. Wenn er einmal erwähnt, dass Finnen und Finnlandsschweden zusammenstehen, so ist das einerseits etwas idealisierend, andererseits nur als Vorwurf an Letten und Esten zu verstehen.<sup>44</sup> Er hat ja nie berichtet, dass die Finnen einen Staat zu verteidigen haben, in dessen Rahmen sie inzwischen sprachliche Gleichstellung und allgemeine politische Rechte erreichen konnten. Nur indem er diesen offensichtlichen Unterschied zwischen Finnland und den Ostseeprovinzen unerwähnt lässt, kann er selbst für die Deutschfeindlichkeit der Esten und Letten die allseitige gleichförmige Russifizierungspolitik verantwortlich machen:

„Das (willkürliche Streichungen von Ansätzen für Strukturverbesserungsmaßnahmen im finnischen Haushalt, R.S.) klingt fast unglaublich, wird aber verständlich, wenn man weiß, dass neben dem Bedürfnis, zu zerstören, das tief in der russischen Natur begründet ist, die Vorstellung mitspielt, dass es den Russen ungerecht erscheint, wenn andere es besser haben als sie. Hierin lag eines der wesentlichen Motive, die dahin geführt haben, dass die deutsche Kultur in den Ostseeprovinzen zerstört und Letten und Esten zur Revolution erzogen wurden. Jetzt ist Finnland an die Reihe gekommen, aber es scheint, dass die Aufgabe schwieriger ist und mehr Zeit kosten wird, da es nicht gelungen ist, Finnen und Schweden voneinander zu trennen. Sie haben die richtige Empfindung, dass beide Teile in ihrer Existenz bedroht sind.“<sup>45</sup>

Die Hoffnung, dass Russland seine Probleme überwinden und noch einmal ein nützlicher Partner im Osten werden könne, verliert sich nunmehr. Schiemann hat seine Leser an den Gedanken gewöhnt, dass Russland Deutschlands Gegner sein könnte, und dass es besiegbar ist. Die Entdeutschung der Ostseeprovinzen erscheint durch den dauernd hergestellten Zusammenhang mit der Zerstörung der fortschrittlichen Verfassung Finnlands als eine schlichte Kulturschande, die man tilgen könne, wenn es nur zum Kampfe käme. Entlarvend früh war dieses Moment bei Schiemann 1899 während der zeitlichen Koinzidenz von Haager Friedenskonferenz und Verschärfung der russischen Finnlandpolitik angeklungen:

42 DgP 1913, S. 40 (5.2.) und S. 199 (3.7.).

43 DgP 1913, S. 200 (9.7.).

44 DgP 1913, S. 40 ff. (5.2.).

45 DgP 1910, S. 149 (13.4.).

„Dann aber fragen wir, ob die unblutigsten Lösungen denn immer die humansten sind? Was sich jetzt in Finnland abzuspielen beginnt, ist schwerer zu tragen, als der schneller vorübergehende Sturm eines Krieges, nach dessen Ausgang Ruhe, Gesetz und Freiheit wieder in ihre frühere Geltung treten!“<sup>46</sup>

Diese Ansicht leitet auch nahtlos zu dem Gedanken über, dass Deutschland die Ostseeprovinzen ohne Rücksicht auf die staatlichen Selbstständigkeitsbestrebungen der Esten und Letten annektieren könne, wenn Russland nach der „Orangentheorie“ zerlegt werden würde.<sup>47</sup>

Man kann zusammenfassend feststellen, dass Schiemanns kontinuierliche Erwähnung Finnlands und der Baltischen Provinzen im gleichen Zusammenhang sicher erheblich dazu beigetragen hat, die Vorstellung von einer „Baltischen Parallele“ zu verfestigen. Zugleich ist aber deutlich geworden, dass Finnland selbst in Schiemanns Kommentaren eigentlich keine Konturen gewinnt, dass vielmehr einzelne, willkürlich ausgewählte, keineswegs typische Ereignisse aus seiner Geschichte zur Illustration von Aussagen über Russland, besonders zur Kritik an seiner Baltikumpolitik, herangezogen wurden. Keineswegs hat Schiemanns publizistische Beschäftigung mit den beiden Grenzmarken zu einer kreativen Konzeption geführt, die z.B. wie im Großfürstentum auch ein Einkammerparlament und gleiches Wahlrecht für alle vorsähe. Hatten liberale Kreise in den Ostseeprovinzen sich für „finnlandische Zustände“ begeistern können (so noch Georg Berkholz 1879)<sup>48</sup> - Schiemann scheint sich an Carl Schirrens Verdikt von 1863 orientiert zu haben: „Es bedarf nicht der Berufung auf eine glücklichere Nachbarprovinz, deren evangelisches Bekenntnis nicht älter, deren Treue um hundert Jahre jünger ist.“<sup>49</sup> Die tatsächlichen Verhältnisse in Finnland, seine politische Kultur einerseits - etwa das Rechtsbewusstsein in Verwaltung und Bevölkerung, der organische Übergang von der ständischen zur parlamentarischen Tradition - aber auch seine politischen Probleme andererseits - die Vermischung von Sprachenkampf und Russlandpolitik, die Landlosen- und auch die Arbeiterfrage - bleiben Schiemann völlig fremd. Dazu fehlten ihm offenbar die Informationen - aber auch das Interesse:<sup>50</sup> nachweislich einmal hat er im Lande selbst um „Notizen zur

46 KZ 24.5.1899.

47 Vgl. Bernhard Mann: Die baltischen Länder in der deutschen Kriegszielpublizistik 1914-1918. Tübingen 1965 (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik; Nr. 19), S.9-30.

48 Vgl. R. Wittram: Meinungskämpfe im baltischen Deutschtum, Riga 1934, S. 123; ältere Beispiele s. ders.: Liberalismus baltischer Literaten, Riga 1931 (Abhandlungen d. Herder-Gesellschaft u.d. Herder-Institut zu Riga; Bd. 4, Nr. 9), S. 97 u. 109 ff.

49 Dorpater Tagesblatt, 2.1.1863, zitiert nach Carl Schirren: „Das Dorpater Tagesblatt“; in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 34 (1987) S. 131.

50 In Schiemanns Tagebüchern werden finnische Ereignisse so gut wie nicht erwähnt. Seine Korrespondenz weist nur spärliche Kontakte zu Finnland nach: 4 Briefe des Historikers Magnus Gottfried Schyberg-

Lage“ nachgesucht, ihre Verwendung ist jedoch in den Kommentaren der Kreuzzeitung nicht festzustellen.<sup>51</sup>

Das geringe gegenseitige Interesse zwischen den beiden Grenzmarken zeigt sich freilich auch bei deutschbaltischen Publizisten anderer Couleur, etwa Theodor Schiemanns liberalen Neffen Paul, der den Esten und Letten bereitwillig das Recht auf eine politische Autonomie im Rahmen einer neuen Ordnung in den ostmitteleuropäischen Grenzgebieten zugestand.<sup>52</sup> Für ihn und die Vertreter seiner Richtung spielte Finnland durchaus eine bedeutende Rolle als Modellfall für eine solche Autonomie oder wichtiges Bindeglied in föderativen Lösungen.<sup>53</sup> Dennoch bekennt Schiemann in seinen Memoiren, dass er in Finnland schlicht als russischer Offizier angesehen wurde, so dass nur die Kontakte seiner reichsdeutschen Frau ihn vor völliger Isolierung bewahrten.<sup>54</sup>

Finnland lag zwar den baltischen Provinzen benachbart und hatte mit ihnen einige strukturelle Ähnlichkeiten. Der tatsächliche Bevölkerungs- und Kultur-austausch war jedoch im 19. Jahrhundert weit hinter dem zurückgeblieben, was man aus der geographischen Nachbarschaft erwarten konnte. Das liegt mit daran, dass der Komplex vergleichbarer Autonomien in den westlichen Grenzmarken als Summe von Einzelbeziehungen zum Zentrum entstanden ist. Dabei wurden die regionalen Gesellschaftsformationen konserviert und dazugehörige Verfassungswirklichkeiten geschaffen oder erhalten. Infolgedessen konzentrierte sich auch bei den Betroffenen der Blick auf die Besonderheit und politische Notwendigkeit der eigenen Situation und lenkte von möglichen Parallelen

---

son von 1899 bis 1908 und die Bitte der Universität Helsinki um ein Gutachten im Vorfeld der Errichtung einer Professur für russische Geschichte (U. Lehtonen) von 1908. Ausgangspunkt sind ohnehin fachliche Fragen: 1899 suchte Schiemann Material für seine Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. (4 Bde., Berlin 1904-1919); es war Schybergson, der ihn um eine publizistische Auswertung zugunsten Finnlands bat. Nachlass Theodor Schiemann, wie Anm. 16, Nr. 31, 137-153, 204).

51 Schybergson an Schiemann, 17.12.1908, ebda. Nr. 204. - Die publizistische Zusammenarbeit kam nie richtig in Schwung; Schybergson veröffentlichte den 1899 erbetenen Artikel Schiemanns offenbar erst 1903 und gab 1908 Schiemanns Bitte an seinen Bruder Emil weiter. Dessen Text war dem Brief beige-fügt, hat sich aber nicht auffinden lassen; wer die auch gegenüber ausländischen Adressaten detaillierte Argumentationsweise der finnischen „Rechtungskampfpublizistik“ jener Zeit kennt, muss auch einen indirekten Niederschlag in Schiemanns Kommentaren ausschließen. Vielleicht bot die Abfassung der Studie in schwedischer Sprache Schwierigkeiten, vielleicht war ihr Inhalt für Schiemanns Zwecke nicht verwendbar. Nur einmal (DgP 1910, S. 148, 13.4.) schienen die konkreten Verhältnisse Finnlands durch, als die im Haushaltsentwurf des finnischen Senats durch den Zaren vorgenommenen Streichungen aufgezählt werden. Hier aber beruft sich Schiemann auf einen Bericht der russischen Zeitung „Reč“.

52 Vgl. Paul Schiemann: Leitartikel, Reden und Aufsätze in Auswahl. Hrsg. von Hans Donath. Bd. 1, T. 1. Frankfurt 1980, S. 76; ders.: Zwischen zwei Welten: Erinnerungen 1907-1919. Lüneburg 1979 (Schriften der Carl-Schirren-Gesellschaft; Bd. 3), S. 154 ff.

53 Vgl. z.B. Seppo Zetterberg: Die Liga der Fremdvölker Russlands 1916-1918. Helsinki 1978 (Studia historica; 8), S. 225 ff., 244 ff. und u. S. 253-256.

54 Paul Schiemann: Zwischen zwei Welten (wie Anm. 50), S. 138 ff.

also Perzeptionen Finnlands, die auf eine besondere Schicksalsgemeinschaft des Landes mit den Ostseeprovinzen abzielen, müssen ab. Reprojektion angesehen werden - oder als Instrumente des politischen Kampfes, wie bei Theodor Schiemann.

Anhang: Tabelle

Anzahl Korrespondenzen mit Behandlung von									
Jahr	SF <sup>1</sup>	BP <sup>2</sup>	SF- BP <sup>3</sup>	SF+ BP <sup>4</sup>	SF v. BP <sup>5</sup>	BP-SF <sup>6</sup>	BP+SF <sup>7</sup> BP %	SF v. BP <sup>8</sup> SF+ BP%	PL <sup>9</sup>
1892/3	5	5	-	5	2	-	100	40	10
1894	4	5	2	2	1	3	40	50	11
1895	1	2	-	2	1	3	33	0	4
1896	-	2	-	-	-	2	-	-	4
1897	2	1	2	-	-	1	-	-	7
1898	4	3	2	2	2	1	66	100	6
1899	10	5	5	5	5	-	100	100	4
1900	2	1	1	1	-	-	100	-	-
1901	2	2	1	1	-	1	100	-	33
1902	9	4	5	4	3	-	100	75	38
1903	2	1	1	1	1	-	100	100	3
1904	2	1	1	1	1	-	100	100	6
1905	5	14	2	3	1	9	21	33	34
1906	6	21	1	5	4	16	24	80	36
1907	4	9	3	1	-	8	11	-	23
1908	2	2	2	-	-	2	-	-	11
1909	9	2	9	-	-	2	-	-	12
1910	20	8	14	6	5	2	75	84	10
1911	5	1	4	1	1	-	100	100	6
1912	8	2	6	2	2	-	100	100	5
1913	5	3	3	2	2	1	66	100	12
1914	5	1	4	1	1	-	100	100	20

Anmerkungen:

1. SF = Finnland.

2. BP = Baltische Provinzen Russlands.

3. Erwähnungen Finnlands ohne Berichterstattung über die Balt. Provinzen.
4. Erwähnungen Finnlands und der Baltischen Provinzen im gleichen Zusammenhang.
5. Erwähnungen Finnlands mit nachfolgendem Übergang zu den Baltischen Provinzen.
6. Erwähnungen der Baltischen Provinzen ohne Berichterstattung über Finnland.
7. Anteil der Berichterstattung über beide Gebiete an den Erwähnungen der Baltischen Provinzen.
8. Anteil der Berichte mit der Reihenfolge "Finnland/Baltische Provinzen" an der Berichterstattung über beide Gebiete gemeinsam.
9. Zum Vergleich: Anzahl der Erwähnungen Polens (Russland selbst ist fast in jeder Korrespondenz erwähnt).

#### Bewertung der Tabelle:

1. Diese Auszählung kann natürlich bedeutende und weniger bedeutende Erwähnungen in den einzelnen Korrespondenzen nicht gewichten. Lediglich die in DgP vorgeschalteten chronologischen Wochenübersichten wurden bei der Auswertung übergangen.

2. Bis auf die Jahre 1905-1907 und 1892/3, in denen die Baltischen Provinzen selbst Berichtsansätze lieferten, stabilisiert sich für die Jahre ab 1897 folgender Befund:

- Finnland wird häufiger erwähnt als die Baltischen Provinzen
- die "parallelisierende Berichterstattung" macht weit über die Hälfte der Erwähnungen der Baltischen Provinzen aus
- in der weit überwiegenden Zahl der vorgenannten Fälle kommt die Berichterstattung auf die Baltischen Provinzen erst über den "Anlass" Finnland zu sprechen

3. Die zum Vergleich aufgeführten Zahlen für die Erwähnung Polens verdeutlichen das insgesamt gedämpfte Interesse Schiemanns für den finnisch-baltischen Themenkomplex. Freilich darf nicht außer acht gelassen werden, dass die Themenstellung "Die auswärtige Politik der Woche" die Behandlung der in gewissem Sinne internationalen "Polnischen Frage" vor der inneren Problematik Russlands begünstigte. In der Tat scheint 1892/3 sogar Polen die Funktion des "Berichtsansatzes" für die Baltischen Provinzen gehabt zu haben. Der genaue Stellenwert Polens in Schiemanns Kommentierung und überhaupt im deutschbaltischen politischen Denken muss noch erforscht werden.

\* Zuerst in: *The Baltic Countries 1900-1914: Proceedings from the 9th Conference on Baltic Studies in Scandinavia, Stockholm, June 3-6, 1987* / Ed.: Aleksander Loit. - Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1990 (*Acta Universitatis Stockholmensis: Studia Baltica Stockholmensia*; 5), S. 213-226.

# Die Deutschbalten und das Alte Finnland\*

## *Die deutsche Beamtschaft des Alten Finnland*

Die Entscheidung Alexanders I., das Alte Finnland dem von ihm eroberten übrigen Finnland anzugliedern, war nicht unproblematisch. Die Region, die nun 1812 dieselbe autonome Verwaltung erhielt wie das übrige Großfürstentum schon wenige Jahre zuvor, hatte jahrzehntelang gemeinsam mit den autonomen Baltischen Provinzen denselben Petersburger Behörden unterstanden.

Deutschbalten hatten entscheidenden Einfluss auf die regionale Identität des Alten Finnland, insbesondere seine verwaltungsmäßige Sonderstellung, denn sie standen in der Regel an der Spitze der Zentralbehörden für die „Ehst-, Liv- und Finnländischen Sachen“. Aber sie spielten nicht nur in der Hauptstadt eine wichtige Rolle, sondern auch in der Verwaltung des Alten Finnland selbst, selbst wenn natürlich auch Russen auf diese Spitzenpositionen berufen wurden. Die Stellung der Deutschbalten wirkte sich freilich nicht entscheidend auf die Bevölkerungszusammensetzung des Alten Finnland aus, weil die Wanderungsbewegung nach Süden über den Finnischen Meerbusen stärker war als in umgekehrter Richtung. Aus den Städten des kontinentalen Deutschland an der Ostsee erfolgte eine Wanderung nach Norden jedoch schon seit den Tagen der Hanse, besonders von Lübeck nach Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg), wohin sich auch die Bevölkerung Narvas und Nyens (nach seiner Zerstörung 1702) zurückzog. Die Heiratskreise der deutschen Stadtbürger halfen ihnen, ihre Stellung zu bewahren, und im 18. Jh. deutschten sich auch einige schwedischsprachige Familie des Alten Finnland ein.

Schon während Schwedens Großmachtzeit hatten sich Vertreter einiger deutschbaltischer Adelsgeschlechter beiderseits des Finnischen Meerbusens niedergelassen, und von den andauernden beiderseitigen Kontakten zeugen die gleichen deutschen Familiennamen in den Küstenstädten.

Drei Männer illustrieren besonders gut die Bedeutung der Deutschbalten als Administratoren im Alten Finnland: der Wiborger Gouverneur Balthasar von Campenhausen hatte bedeutenden Anteil daran, dass Zarin Elisabeth I. die Privilegien der Städte Wiborg, Hamina (schwed. Fredrikshamn) und Lappeenranta (schwed. Willmanstrand) 1742-1744 bestätigte. Wilhelm von Engelhardt führte 1782-1785 die neue Statthalterschaftsverfassung ein und erhielt sich trotzdem den Ruf eines fähigen Verwaltungsbeamten, obwohl deren übermäßig bürokratischer Aufbau seinerzeit nicht

besonders beliebt war. Baron Gustav von Rosenkampff wurde 1811 zum Sachverständigen in dem 1811 gegründeten Finnischen Komitee ernannt, das die Angliederung des Alten Finnland an das übrige Land durchführte. Obwohl er sich u.a. für die Freiheit der Donationsbauern einsetzte, verweigerte ihm der finnische Staat später die Pension.

Auch Fabian Steinheil, der erste Generalgouverneur des Großfürstentums Finnland in Friedenszeiten (1810-1824), war ein ursprünglich ins Alte Finnland eingewanderter Deutschbalte. Die Rolle der genannten Personen kann man aber nicht einfach als Verteidiger der regionalen Autonomie definieren; sie waren sicherlich loyale Ausführende der Politik Russlands, aber sie kannten und verstanden die besonderen Verhältnisse des Alten Finnland.

### *Deutscher Humanismus über Dorpat*

Zwischen den Baltischen Provinzen und dem Alten Finnland entstand Anfang des 19. Jahrhunderts eine verwaltungsmäßige Verbindung, die sich auf die damals begonnene Reform des Bildungssektors in Russland gründete. Sie hing nicht von Personen ab, sondern war fest institutionalisiert. Beide Gebiete gehörten nämlich in den Aufsichtsbereich der 1802 neugegründeten deutschsprachigen Universität Dorpat (estn. Tartu, finn. Tartto). Diese festigte die Sonderstellung des Alten Finnland und gab ihm 1805 eine hochrangige Bildungsanstalt, das deutsche Gymnasium in Wiborg.

Die durch die Baltischen Provinzen einwandernden zahlreichen Lehrer brachten die pädagogischen Ideen von Philanthropinismus und Neuhumanismus von den besten deutschen Universitäten mit. Die Professoren der Universität Dorpat betrieben eine aufgeklärte Schulpolitik. Sie mussten auf ihren Inspektionsreisen feststellen, dass die Schulverhältnisse im Alten Finnland – trotz seiner Armut und Abgelegenheit – besser als erwartet waren. Das hatten sowohl die Traditionen aus schwedischer Zeit wie auch die Bemühungen Katharinas II. um die Reform des deutschsprachigen Schulwesens in Russland bewirkt. Sie gründete u.a. in Wiborg 1788 die erste höhere Frauenbildungsanstalt Nordeuropas.

Für eine kurze Zeit bis 1811 wurde das Alte Finnland von der ersten Welle von Alexanders I. Reformpolitik mit erfasst. Nach der Wiedervereinigung strebte der zum Inspektor des Schulwesens im Alten Finnland ernannte E.G. Melartin danach, den Vorsprung zu erhalten, den das dortige Bildungswesen vor dem übrigen Finnland erlangt hatte. Viel seiner Grundsätze flossen in die Reformen des finnischen Schulwesens in der Jahrhun-

dermitte ein. Das Wiborger Gymnasium blieb noch bis 1841 eine deutschsprachige Schule.

### *Die weitverzweigte Familie Clayhills*

Ein interessantes Beispiel für die Schicksale einer in das Alte Finnland eingewanderten deutschbaltischen Familie sind die Rigaer Clayhills, die ursprünglich aus Schottland stammten. Ihre Mitglieder siedelten sich als Kaufleute in anderen Städten der Ostseeprovinzen an und kamen zwischen dem Großen Nordischen und dem Hüttekrieg auch nach Finnland – u. a. anderem nach Helsinki und Loviisa – um bürgerliche Berufe auszuüben.

Das erste Familienmitglied, das seinen Weg im Alten Finnland machte, war Niclas Clayhills (1740-1795), der im damals noch auf der schwedischen Seite liegenden Hamina geboren wurde. Er zog später aus Loviisa zurück in seine inzwischen zum Russischen Reich gehörenden Geburtsstadt zu seinem Vormund Antony Naht. Er wurde Landkommissar (Kronsvogt) des Bezirks Kymenkartano auf und stieg später zum Hofrat auf. Er wurde in das 1791 eingerichtete Wiborger Ritterhaus aufgenommen. Clayhills war auch als Sympathisant der Anjala-Verschwörung bekannt. Er gelangte in Kymi und Pyhtää (schwed. Pyttis) zu beachtlichem Landbesitz, zudem unter anderem die Güter Kyminkartano (schwed. Kymmenegård) und Ahvenkoski (schwed. Stor-Abborfors) gehörten. Das ermöglichte ihm das Leben eines Landadligen.

Niclas Clayhills Sohn Anton (1768-1840) verlor bei der Umgestaltung in den Jahren 1809-1811 seinen Dienstposten, aber der Enkel Niclas Julius machte wegen seiner Sprachkenntnisse als Beamter in den Kanzleien des Senats und de Generalgouverneurs Karriere. Seine jüngeren Brüder schlugen die Militärlaufbahn in Russland ein, heirateten Russinnen und lebten in Russland. Einige kehrten aber nach Ende ihrer Dienstzeit auf von ihnen geerbte Güter im Alten Finnland zurück.

Am hier abgedruckten Stammbaum der Familie Clayhills lässt sich ihre weite Verbreitung ablesen, wenngleich er nur ausgedünnt wiedergegeben ist: neben dem baltischen und dem russischen Zweig gibt es einen älteren und einen jüngeren Zweig in Finnland westlich der Grenze von 1743. Die Clayhills des Alten Finnland bildeten hingegen ein Bindeglied zwischen Finnland und dem Russischen Reich. Nichts illustriert treffender die Vermittlerrolle dieses Familienzweiges als das Treffen der „Geschwister von Baden“ – der Gemahlinnen Gustavs IV. von Schweden und Alexanders I. von Russland auf Suur-Ahvenkoski (schwed. Stor-Abborfors) als Gäste der

Witwe von Niclas Clayhills im Jahr 1802. Zum Dank dafür durften die jüngeren Söhne der Familie die Kadettenanstalt in St.Petersburg besuchen.

### *In vermittelnder Stellung*

Die im Alten Finnland lebenden Deutschbalten passten ausgesprochen gut in die Vermittlerrolle und in diese Übergangszone zwischen Finnland und Russland, aber sie konnten ihre Stellung nach 1811 nicht halten. Ihre Anzahl und ihr Einfluss sind im Nachhinein wohl übertrieben dargestellt worden: da sich die Wiedervereinigung nicht reibungslos abwickeln ließ, konnten sie leicht zur Zielscheibe der Kritik werden. Indem man die Deutschbalten angriff, konnte man indirekt sowohl die russische Verwaltung als auch das eingewurzelte Deutschtum Wiborgs und Haminas treffen.

Die Verbindungen zwischen den Baltischen Provinzen, speziell den Deutschbalten, und Finnland hat noch einen interessanten Aspekt. Immer wieder hat man im Russischen Reich den sog. Grenzmarken wie der Ukraine, den Ostseeprovinzen, Finnland, Bessarabien oder Polen Sonderstellungen eingeräumt, die aber immer direkt über deren Beziehung zur Zentralregierung bestimmt wurden. Im Fall des Alten Finnland gibt es zum ersten Mal Hinweise darauf, dass die Sonderstellung des einen Randgebiets sich in direktem Kontakt auf das andere überträgt. Dieser Prozess war komplex, evolutionär und wurde nicht in einer Weise abgeschlossen, dass man ihn fair beurteilen könnte.

Mit Blick auf die viel klarere Autonomie, die das neu mit Russland vereinigte Finnland erhielt, hat man später die Errungenschaften, die das Alte Finnland unter der „deutschbaltischen Vormundschaft“ erzielte, zu wenig geschätzt. Aber diese Epoche war ein ganz besonderer Fall in der Geschichte Russlands und seiner Randgebiete.

***Zum Schaubild auf den folgenden Seiten: Die Familie Clayhills stammt ursprünglich aus Schottland, von wo der Stammvater des baltischen Zweigs nach Riga auswanderte. Der nachfolgend abgebildete Stammbaum<sup>1</sup>***

<sup>1</sup> Nach Gunnar Sivén: „Släkten Clayhills“ in: Suomen sukututkimusseuran vuosikirja = Genealogiska samfundets i Finlands årskrift 19/20 (1935/36), S. 189-256 mit Nachtr. ebda., 25 (1941), S. 146-158. – Gegenüber der Erstveröffentlichung sind mehr Personen für die Aufnahmen in das Schema ausgewählt worden, das aber keine vollständige Wiedergabe der Genealogie sein soll, sondern nur die regionale Verteilung der Migration illustrieren. Aufgeführt sind in der Regel nur die großjährig gewordenen Söhne bis zur 7. Generation. Genannt sind auch Christina Dorothea als erste Eigentümerin von Kyminkartano sowie Sara Ulrica wegen ihrer Binnenheirat. Nicht aufgeführt ist dagegen Thomas, in Schweden unverheiratet

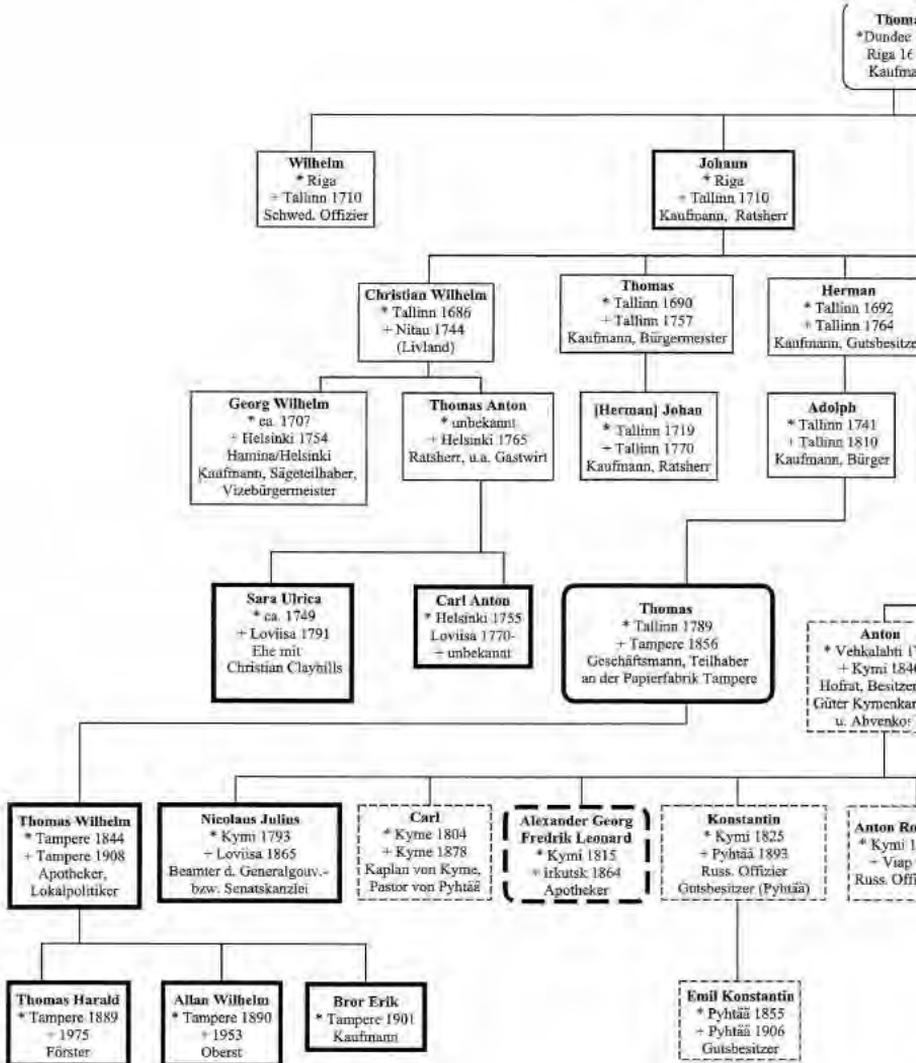
*ist nicht vollständig, da er nur aufzeigen soll, wie die Familie sich aus dem Baltikum nach Finnland, ins Alte Finnland und nach Russland verbreitete. Die Clayhills waren Bürger und vielseitige Unternehmer u.a. in Hamina, Loviisa, Helsinki und Tampere (schwed. Tammerfors). Viele von ihnen besaßen Anteile an den zahlreichen Sägemühlen Finnlands.*

\* Zuerst in finnischer Fassung in: Kahden kruunun alla; Kymijoki rajana 1743-1811 [Unter zwei Kronen: der Kymi-Fluss als Grenze 1743-1811], Red.: Eeva-Liisa Oksanen, Kouvola 1992, S. 111-116. - Dieser Band enthielt ausgewählte, stark redigierte Teile von Vorträgen, die in den Jahren 1988-1991 auf Sommer universitätsseminaren in der Region Kymenlaakso gehalten wurden und war der Beitrag der Region zum 75-jährigen Jubiläum der Republik Finnland. Dieser Text ist die Rückübersetzung des von der Redakteurin im Einvernehmen mit dem Verfasser hergestellten Auszugs aus seinem Vortrag am 3. August 1988 in der Sommeruniversität Anjalankoski.

---

gestorbener Sohn (1754-1788, 5. Generation) von Thomas (1731-1754), weil dies das geographische Schema gesprengt hätte.

Das Geschlecht Clayhills im Balti



# Die Deutschbalten und das Alte Finnland

## Finland und Russland

### Zeichenerklärung:

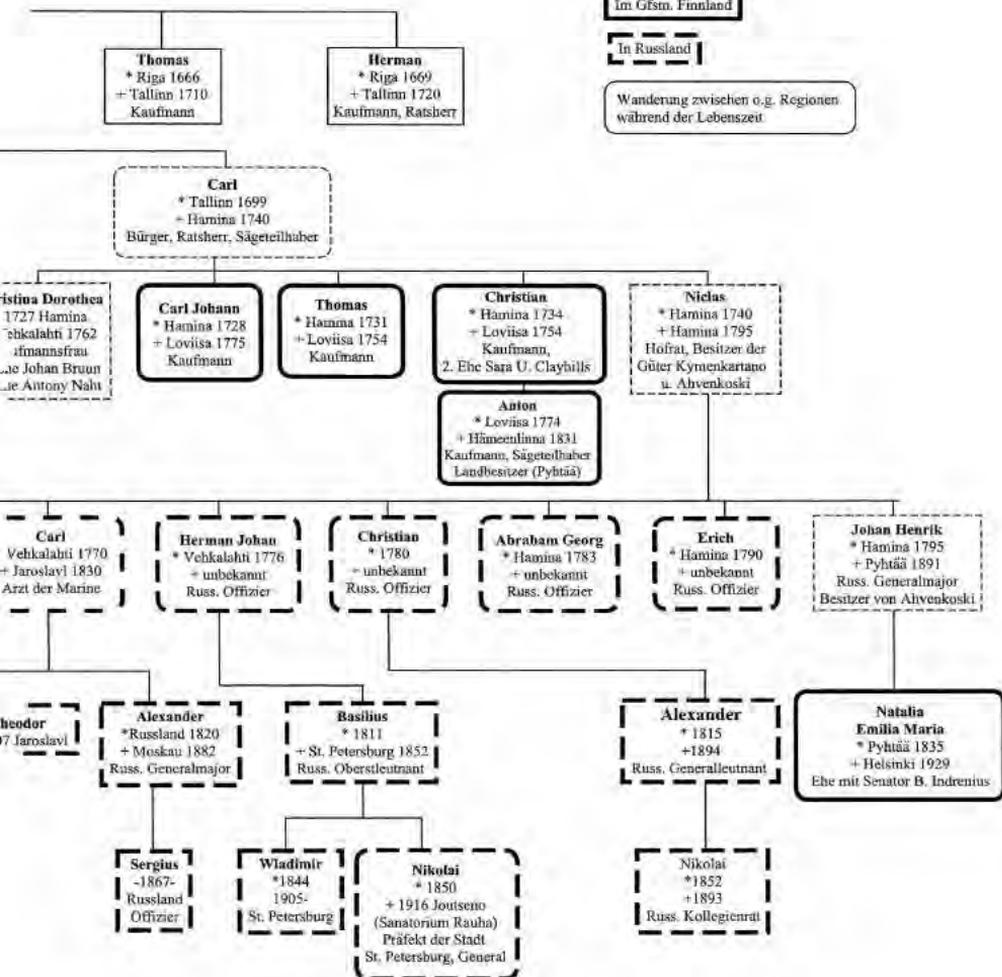
Im Baltikum

Im Alten Finnland  
(auch nach 1812)

Im Gfstn. Finnland

In Russland

Wanderung zwischen o.g. Regionen  
während der Lebenszeit



# Deutschland und Finnland<sup>1\*</sup>

## *Zur Einführung*

Will man den Hintergrund der heutigen Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland erhellen, so erlebt man bei der rückschreitenden Wanderung durch die Jahrhunderte bald einen überraschenden Szenenwechsel.<sup>1</sup> Während sich in unserer Gegenwart zwei Nationalstaaten gegenüberstehen, sucht man schon etwas mehr als hundert Jahre früher Finnen und Deutsche vergebens als souveräne Handelnde auf der weltpolitischen Bühne: in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebt das deutsche Volk in einer Vielzahl selbständiger Staaten, entbehrt aber eines Nationalstaates - das finnische Volk hingegen lebt in einer durchaus mit einheitsstaatlichen Zügen organisierten autonomen Provinz, deren Staatssprache und Verfassungstradition jedoch nicht finnisch ist. Daneben schiebt sich ein anderer Aspekt des beiderseitigen Verhältnisses, der nach Ostmitteleuropa weist: knapp zwei Jahrhunderte vom Standpunkt des Betrachters zurückgerechnet wohnen Deutsche in Finnland nicht in Hauptstadtkolonien, sondern als jahrhundertlang sich kontinuierlich aus sich selbst regenerierende Minderheit von beachtlicher Größe und nicht unerheblichem Gewicht, vor allem in Kultur und Wirtschaft. Zwar stellen sie um 1900 nur 0,07% der Gesamt- und (immerhin!) 0,5% der Stadtbevölkerung, aber die Verhältnisse in Wiborg erinnern unwillkürlich an die Baltischen Länder und werfen die gleichen Fragen auf. Die deutsch-finnischen Beziehungen sollen deshalb hier nicht nur als Außen-, sondern auch als Binnenverhältnis betrachtet werden.

Der historische Überblick wird demnach in seinen drei Hauptteilen die Ebenen zu wechseln haben: vom Mittelalter bis zum Ende der schwedischen Großmachtszeit schlägt sich das deutsch-finnische Verhältnis vor allem in Handels- und Siedlungsgeschichte nieder, mit dem - zunächst teilweisen Übergang Finnlands ins Russische Reich wird das Land ein Teil der Welt der ostmitteleuropäischen Deutschen, und erst mit der Vorgeschichte der Selbständigkeit rücken die Beziehungen des kleindeutschen Nationalstaats zum erstehenden finnischen Nationalstaat in den Mittelpunkt.

---

1 Dieser Aufsatz ist die etwas ausführlicher ausgearbeitete Fassung meines Vortrags in der Sektion 24/07 „Deutschland, Europa und der Norden“ des 39. Deutschen Historikertags im September 1992 in Hannover. Die aus gängigen Darstellungen der Geschichte Finnlands und Schwedens bekannten Entwicklungen sind in den Literaturhinweisen nicht ausdrücklich belegt; zwar werden die neuesten finnischen Veröffentlichungen genannt, es wird aber dem Zweck des Vortrags entsprechend auch auf in deutsch oder anderen leichter zugänglichen Sprachen erschienene Überblicksartikel verwiesen, selbst wenn diese teilweise älteren Datums sind. - Ortsnamen sind, sofern es eine gebräuchliche deutsche Form gibt, mit dieser bezeichnet; die schwedische Form finnischer Ortsnamen erscheint bei der ersten Erwähnung in Klammern.

*Finnland im Gesichtskreis der Hanse und der Deutschen Ostmitteleuropas<sup>2</sup>*

Ein charakteristischer Zug unterscheidet Finnlands Verhältnis zu den Deutschen von dem der baltischen Länder, die eben in eine gewissen Parallele gesetzt wurden. Anders als in Preußen und den Baltischen Ländern sind die Deutschen nördlich des finnischen Meerbusens niemals die staatlichen Organisatoren gewesen. Eine erste staatliche Oberhoheit über finnisches Gebiet schuf sich die russische Handelsrepublik Novgorod. Die Finnenkreuzzüge fanden zwar koordiniert mit den Eroberungen der Kreuzritter statt, standen aber unter der Führung der schwedischen Könige. So unbestritten z. B. Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg) vor 700 Jahren gegründet, durch deutsche Kaufleute zur Stadt wurde,<sup>3</sup> so unbestritten unterstand es dem schwedischen König und seinem Wiborger Schlossherrn. Die Entscheidung Birger Jarls, dass die deutschen Kaufleute, sobald sie in Schweden blieben, nach schwedischem Recht zu leben hätten, relativierte das faktische Übergewicht der Deutschen in den Städten: zwar sicherte ihnen Magnus Erikssons Städtegesetz über ein Jahrhundert bis zu seiner Revokierung 1471 die Hälfte der Ratssitze, zwar stellten sie im Spätmittelalter über ein Drittel der urkundlich nachweisbaren Bürger,<sup>4</sup> ja, selbst in der schwedischen Großmachtzeit bildeten sie zusammen mit holländischen und

2 Ausführlicher zu den deutsch-finnischen Beziehungen in Mittelalter und früher Neuzeit Edgar Hösch, Die historischen Voraussetzungen deutsch-finnischer Begegnung vor 1800, in: Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung, Gesamted. Esko Häkli. Göttingen 1988, S. 13-30, sowie Robert Schweitzer, Bevor die Diplomaten kamen - Finnland und die Deutschen vor 1917, in: Deutsch-finnische Gesellschaft in Köln e.V.: Mitteilungen 24, 1992, Nr. 2, S. 1-6; im übrigen muß die Geschichte der deutsch-finnischen Beziehungen vor der staatlichen Zeit aus zahlreichen Ortsgeschichten einschlägiger Städte herausgefiltert werden, die weiter unten bei Einzelbelegen genannt werden.\*\*

3 Die Novgoroder Annalen nennen 1322 Wiborg „die deutsche Stadt“, aber in den altrussischen Quellen wird „nemeč“ (=Deutscher) auch oft für Schweden und westliche Fremde überhaupt gebraucht; vgl. Novgorodskaja 1-ja letopis „. s.a. 6830, in: Polnoe sobranie russkich letopisej, izd. Archeografičeskoju kommissieju. T. 3. Sanktpeterburg 1841, S. 72.

4 Tatsächlich sind in Wiborg 65 von 107 einzelnen Nationalitäten zuschreibbaren Namen aus Urkunden bis etwa 1534 (60,7 %) deutsch (Viipurin kaupungin historia [Die Geschichte der Stadt Wiborg], auf Grundlage des Werkes von J. W. Ruuth neu bearb. von Erkki Kuujo u. a, Bd. 1-5, Lappeenranta 1974-1982, Bd. I, S. 146); noch eindeutiger waren die Verhältnisse in Turku, wo 35 von 46 (78 %) zwischen 1318 und 1366 urkundlich bekannten Bürgern Deutsche waren (C. J. Gardberg, Åbo stads historia från mitten av 1100-talet till år 1366, Åbo 1973 (nach dem Originalmanuskript; finn. zuerst gekürzt als Teil von: Turun kaupungin historia. Kivikaudesta vuoteen 1366. Turku 1971), S. 189); insgesamt vgl. für die Zeit vor den schriftlichen Aufzeichnungen Jouko Vahtola, Erstreckte sich der deutsche Handel im Mittelalter bis an die finnische Küste am Ende des baltischen Meerbusens? in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 38, 1990, S. 161-177, und für die Zeit danach Rolf Dencker, Finnlands Städte und Hansisches Bürgertum (bis 1471), in: Hansische Geschichtsblätter 77, 1959, S. 13-93.

schottischen Einwanderern das Großbürgertum von Turku (Åbo)<sup>5</sup> - aber im Grundsatz waren sie Untertanen des Königs, und es führte kein Rechtszug an diesem vorbei etwa nach Lübeck.

Die in Finnland entstehenden Städte lagen damit in einem besonderen Spannungsfeld. Einerseits waren sie die Punkte, über die deutsche Kaufleute möglichst nahe an die Quelle des einträglichen Fernhandels mit europäischen Waren (Salz, Tuche) gegen Rohstoffe aus dem Osten (Pelze, Wachs, Honig) kommen wollten.<sup>6</sup> Andererseits versuchten die schwedischen Könige und ihre Burgvögte, einen Anteil dieses Handels an sich zu ziehen, indem sie die Steuernaturalien ihres Gebiets auf den Markt brachten. Schließlich wurde das gesamte komplexe Handelsgeschehen als Waffe in der Auseinandersetzung zwischen Schweden und Nowgorod eingesetzt. Wiborg hatte hierbei eine besondere Bedeutung: es kontrollierte den alternativen sog. Ranefahrerweg über den Fluss Vuoksi und den Ladoga-See in die russische Handelsmetropole - und wann immer irgendeine Seite ein Embargo für den Russlandhandel erlassen hatte, machte sich die andere diese Möglichkeit zunutze. Dieses Grundmuster, dass es von Vorteil sei, den längsten Weg über die Ostsee zu wählen, um dazwischen aufgerichtete Handelsschranken zu umgehen und möglichst nah am russischen Markt zu sein, hat durch die Jahrhunderte hinweg ein besonderes Interesse Deutschlands an Finnland, besonders Lübecks an Wiborg, am Leben erhalten. Dieser lange Weg blieb gangbar, wenn es ansonsten etwa, Reval (estn. Tallinn) gelungen war, den Handel Turkus völlig an sich zu binden,<sup>7</sup> oder später die schwedischen Könige für ihre Hauptstadt Stockholm das Vermittlungsmonopol anstrebten. Solange Finnland nur lose mit der schwedischen Zentralmacht verbunden war oder gar teilweise anderen Herren unterstand - und bis auf die andert-halb Jahrhunderte zwischen Gustav Wasa und Karl XII. war das ja der Fall - lag es deutlicher im Blickfeld der Deutschen als die geographische Entfernung erwarten ließe.

Mit dem Sieg Gustav Wasas über die Hanse - der Wiborger Statthalter Graf Johann v. Hoya hatte wohl noch an einem Geheimbündnis mit Lübeck gegen seinen Herrn und Schwager gearbeitet - endete äußerlich die domi-

5 Vgl. Raimo Ranta, *Turun kaupungin historia. 1600-1721*. 1-2, Turku 1975, Nide 1, S. 161-166. - Zu den Verhältnissen in Turku im übrigen vgl. neben dem in der vorigen Anm. genannten Werk von Gardberg die unter dem Titel *Turun kaupungin historia* erschienenen Abhandlungen zu einzelnen Zeitabschnitten von Erkki Kuujo (1366-1521. 1981), Sigrid und Oscar Nikula (1521-1600. 1-2. 1987), Oscar Nikula (1721-1809. 1-2. 1970-72), Eino Jutikkala, (1856-1917. 1-2. 1957).

6 Vgl. Klaus Friedland, *Finnland - Partner der Hanse*, in: *Lübeckische Blätter* 125. 1965, S. 157-164.

7 S. Gunvor Kerkkonen, *Finnland - natürliches nördliches Hinterland Revals durch die Jahrhunderte*, in: *Wirtschaftliche und soziale Strukturen im säkularen Wandel. Festschrift W. Abel*. Hannover 1974, S. 518-543.

nierende Stellung der Deutschen in den Städten Finnlands. Der reiche Sattler Cyriakus Hogenfels bewarb sich 1539 in Reval mit den zornigen Worten: „Nach deme regementhe alsse idt hyr och tho geijth, hebbe ick hyr geynn lust tho blyfenn.“<sup>8</sup> Freilich endete nur ihre Privilegierung - keineswegs verschwanden die Deutschen von der Bildfläche.

Dementsprechend stark war auch die kulturelle Beeinflussung von Deutschland nach Finnland, denn Kunstwerke waren auch ein Stück Handelsware und wurden von unternehmenden Meistern verbreitet - z. B. dem Bildhauer und Maler Berent Notke aus Lübeck. Die Festungsarchitektur wurde von den Bauten der Ritterorden im Baltikum geprägt, an den Grausteinkirchen des Landes tauchten Ziergiebel der Backsteingotik auf; beim Dom von Porvoo (Borgå) (1414-18) ist der Name des Meisters überliefert: Carsten Nübur aus Rostock. Auch das erste für Finnland gedruckte Buch, das 1488 entstandene Missale Aboense, wurde von einem Lübecker Drucker, Bartholomäus Ghotan, geschaffen, der fünf Jahre später über Turku nach Russland reiste, um seine Kunst dort zu verbreiten. Der Bischof allerdings, der ihn beauftragte, hatte wie alle vorreformatorischen Kirchenfürsten Finnlands und ein Drittel der 140 finnischen Studenten des Mittelalters überhaupt in Paris studiert: die dünne finnische Bildungsschicht orientierte sich direkt an den besten Quellen abendländischer Gelehrsamkeit - erst allmählich sollten deutsche Universitäten in ihr Blickfeld kommen.<sup>9</sup>

Mit dem Jahre 1561, als der Baltische Ordensstaat unter dem Angriff Ivans des Schrecklichen zerbrochen war, unterstellte sich Estland dem schwedischen König. Damit war der finnische Meerbusen zum schwedischen Binnenmeer geworden; Lübecks letzter Versuch, gegen das nun vom schwedischen König gestützte Vermittlungsmonopol Revals den langen Weg des Russlandhandels offen zu halten, scheiterte mit seiner Niederlage vor Gotland und dem Stettiner Frieden von 1570. Die seit Gustav Wasa energisch betriebene Befreiung Schwedens von der wirtschaftlichen Beherrschung durch die Hanse ging in den neuzeitlichen Merkantilismus über und musste sich insgesamt ungünstig auf die direkten deutsch-finnischen Wirtschaftsbeziehungen auswirken - insbesondere weil die Politik der schwe-

---

8 Zitiert nach Reinhold Hausen, *Bidrag till Finlands historia*. T. 3, Helsingfors 1904, S. 100; in der Ansetzung des Namens folge ich *Viipurin kaupungin historia* 4, S. 229 f.

9 Vgl. Simo Heininen, *Die finnischen Studenten in Deutschland bis 1640*, in: *Wissenschaftliche Beiträge der Ernst-Moritz-Armdt-Universität Greifswald zur Nordeuropaforschung*, Greifswald 1985, S. 33-41; sowie insgesamt zu den Kulturbeziehungen: *Finnland und Deutschland. Der Einfluß Deutschlands auf die finnische Kultur*, hrsg. von E. Sormunen, Helsinki 1944 (=Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft in Finnland, 7).

dischen Könige, auf die Stärkung ihrer Hauptstadt Stockholm ausgerichtet, auf die regionalen Interessen Finnlands keine besondere Rücksicht nahm.

Das deutsche Element in Finnland selbst erlitt jedoch keinen dauerhaften Rückschlag. Anderthalb Jahrhunderte gehörten nämlich nun Turku, Porvoo und Wiborg zum gleichen Reich wie die deutschen Städte Reval, Narva und seit 1629 auch Riga, keine Grenze hemmte die Ausstrahlung deutscher Kultur aus Estland und Livland in das benachbarte Finnland. Zwar lag der wirtschaftliche Schwerpunkt auf der Südseite des Meerbusens, aber es gab auch eine bescheidene Wanderungsbewegung in umgekehrter Richtung; ein Zweig des Handelshauses Clayhills z. B. engagierte sich in der wachsenden Sägemühlenindustrie um Hamina (Fredrikshamn)<sup>10</sup> und für die jüngeren Söhne der baltischen Adelsgeschlechter war ein Kommando in Finnland durchaus attraktiv.<sup>11</sup>

Aber auch die alten Einwanderungswege belebten sich wieder: Deutschland lag nach dem dreißigjährigen Krieg darnieder, die neue Großmacht Schweden brauchte Menschen und auch eine merkantilistische Politik Fachleute mit Marktkenntnis und Kapital.<sup>12</sup> Der vom Staat forcierte Aufbau einer Glasindustrie schließlich brachte im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe deutscher Glasbläser nach Finnland.<sup>13</sup> Den Wiborger Deutschen wurde 1636 (nur ein Menschenalter nach der Gründung der deutschen Gemeinde in Stockholm!) die Erlaubnis zur Abhaltung von Gottesdiensten in ihrer Muttersprache erteilt. Noch weiter im Osten nahmen die Städte im 1617 schwedisch gewordene Ingermanland, vor allem Narva, Deutsche auf - aus Reval, Schwedisch-Pommern, aber auch aus dem Reich; nach dem Verlust

---

10 Vgl. Gunnar Siven, Släkten Clayhills, in: Genealogiska samfundets i Finlands årskrift 29/30 (1945-1946), S. 129-256; weiter wäre hier Caspar Reiher, Bürgermeister von Helsinki (Helsingfors) 1614-1620, zu nennen, der aus Reval gekommen war (Love Kurtén/Torsten Aminoff, Problem kring ätten Reiher, in: *Gentes Finlandiae* 5, 1981, S. 89-104); in Porvoo sind ab 1600 eine ganze Reihe deutscher Hauseigentümer nachgewiesen (Olav Panelius, *Gårdar och gårdsägare i Borgå på 1600- och 1700-talet*, Helsingfors 1983 (=Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland, 510), insbes. S. 18ff.).

11 So bildeten u. a. die v. Knorring, v. Essen, v. Sievers, Lode, v. Stackelberg Nebenlinien in Finnland; die Rotkirch und v. Weissenberg kamen aus Deutschland über den Königsdienst in Stockholm in den baltischen wie den finnischen Reichsteil; vgl. Robert Schweitzer, *Deutschbalten und Finnland*, in: *Finnland-Studien. Referate, gehalten auf dem Symposium deutscher und finnischer Historiker 1987 in München*, hrsg. von Edgar Hösch, Wiesbaden 1990 (=Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München/Reihe Geschichte, Bd. 59), S. 85-111.

12 So kam der Lübecker Joachim Schulz 1624 nach Turku, „um Schwedisch und Finnisch zu lernen“ - Schulz' früherer Lehrling Bartold Festing wurde wenige Jahrzehnte später der reichste Mann Turkus genannt und vertrat es sogar auf dem Reichstag in Stockholm; vgl. Tor Carpelan, *Åbo i genealogiskt hänseende*, Helsingfors 1890 (=Länsi-Suomi/Västra Finland, 3).

13 Aimo Lötberg, *Suomen lasinpuhaltajat [Finnlands Glasbläser]*, Hämeenlinna 1981 (=Lasitutkimuksia, 1)

dieser Gebiete im Großen Nordischen Krieg verstärkten die Flüchtlinge das deutsche Element in Finnland.

Auf die deutsch-finnischen Kulturbeziehungen wirkte sich die Konsolidierung des schwedischen Königreichs insgesamt durchaus hemmend aus, auch wenn das Vorbild und die persönliche Bekanntschaft Luthers für Mikael Agricola, den Reformator Finnlands und Schöpfer der finnischen Bibelübersetzung, prägend war. Die mittelalterliche Diözese Turku war peripheres, aber unmittelbares Glied der universalen christlichen Welt gewesen, das lutherische Finnland war Hinterland in einem wohl abgegrenzten Einheitsstaat. Einheimische Universitäten nahmen die Studenten auf, die früher nach Deutschland gezogen waren; nur in ihrer ersten Zeit (1632-1656), als sie zu zwei Dritteln deutsche Professoren hatte, konnte die Universität Dorpat (estn. Tartu) eine weltoffene Alternative zur 1640 gegründeten lutherisch-orthodoxen Academia Christiana in Turku, der ersten Universität auf finnischem Boden, darstellen.<sup>14</sup> So wenig auch finnische Studenten den Weg nach Göttingen an die modernste deutsche Universität des 18. Jh. fanden, desto prägender waren doch die wissenschaftlichen Verbindungen zwischen der Leinestad und Turku für Henrik Gabriel Porthan, den bedeutendsten finnischen Gelehrten der Aufklärung.<sup>15</sup>

Der große Nordische Krieg war auch einschneidend für die Deutschen in Finnland, aber nicht nur als Unglück, sondern auch als Chance. Die Gegend um Wiborg wurde zwar im Frieden von Usikaupunki (Nystad) von Schweden getrennt, blieb aber mit den ebenfalls an Russland abgetretenen Baltischen Provinzen im gleichen Staatsverband. Und in der Tat übernahmen die Deutschbalten für das „Alte Finnland“ - nach der Eroberung ganz Finnlands durch Russland 1809 so genannt - eine Art Schutzfunktion. Es wurde in den Verwaltungskreisen St. Petersburgs zunehmend den Baltischen Provinzen gleichgestellt, die sich ja schon bei ihrer Kapitulation 1710 eine weitgehende Autonomie gesichert hatten; ab 1735 unterstand es dem „Justizkollegium der liv- und estländischen Sachen“, das 1743 seine Kompetenz auf die dazugewonnenen Gebiete von Hamina bis Savonlinna (Nyslott) ausdehnte und dann Finnland zu seinem Namen hinzufügte. Da diesem Justizkollegium fast immer ein Deutschbalte vorstand, wurde das „Alte

---

14 Vgl. Simo Heininen, *Die finnischen Studenten*; sowie ders., *Die finnischen Studenten in Wittenberg 1531-1552*, Helsinki 1980 (=Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft, A 19); sowie Arno Cederberg, *Suomalaiset ja inkeriläiset ylioppilaat Tarton ja Tarton Pärnun yliopistossa v. 1632-1710* [Finnische und ingermanländer Studenten an der Universität Dorpat/Pernau 1623-1710], in: *Suomen sukututkimusseuran vuosikirja/Genealogiska förbundet i Finlands årskrift* 23, 1939, S. 8-132.

15 In der Tat kam die Mehrheit der finnischen Studenten in Göttingen aus dem nach 1710 russischen Teil; vgl. Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen, insbes. S. 53 f.

Finnland“ in der Tat ein Teil der deutschen Welt im Nordosten Europas. Der Vorwurf, die Deutschbalten hätten das Land mit einer nutzlosen Bürokratie ausgesaugt, ist so nicht haltbar. Die Lokalhistoriker bestätigen allen baltischen Gouverneuren<sup>16</sup> Fleiß und Humanität; in der unteren Beamten-schaft finden sich neben den Deutschbalten auch viele einheimische Deutsche und Russen, und die Wiborger Kaufleute bedauerten offen den Kaufkraftschwund nach dem Abbau des Beamtenapparates! Aus dieser Zeit rührt der sprichwörtliche Satz „im alten Wiborg redete man vier Sprachen“; 1812 sprachen 12,5% der etwa 2.900 Einwohner deutsch, 44,1% finnisch, 29,2% russisch und nur 14,2% schwedisch.<sup>17</sup> Amtssprache des Magistrats war seit 1726-27 deutsch,<sup>18</sup> die Gouvernementsbehörden benutzten deutsch oder russisch - aber bei allen Beamten war getreulich notiert, ob sie auch mit schwedisch oder finnisch dienen konnten. Auffallend ist die schwache Stellung des Schwedischen: es waren in dem abgelaufenen Jahrhundert nicht nur ursprünglich deutsche Familien (wie die Thesleff) wieder zu ihrer Muttersprache zurückgekehrt, es waren nicht nur deutsche Kaufleute wie die Bremer Hackman (1777),<sup>19</sup> angezogen von den Möglichkeiten des Vorhafens einer Weltstadt mit einer ungebremsen Holzexportkonjunktur, neu eingewandert, sondern sogar schwedische Familien hatten sich eingedeutscht. (Eigentlich hatten sie sich nur „wiborgisiert“ - wie noch um 1850 ein hoher Beamter seine Erfahrung beschrieb !)<sup>20</sup>

Das Kulturleben der Stadt war ebenfalls stark vom deutschen Element geprägt; deutsch war die Sprache der öffentlichen Schulen, deren Lehrer fast ausschließlich, teilweise über das Baltikum, aus Deutschland kamen. Katharina II. richtete im Jahr 1788 eine Normalschule ein, die Musterschule für alle deutschen Städte des Kaiserreichs werden sollte; ihre Abteilung für Mädchen war die erste höhere Frauenbildungsanstalt Nordeuropas. Im Rahmen der großen Bildungsreform in Russland wurde das Alte Finnland

16 Zu nennen wären hier Balthasar von Campenhausen, Zivil-Generalgouverneur des besetzten Finnland von 1742-44, der für die humane Behandlung des im Krieg von 1741-43 ganz besetzten Finnland in den schwedischen (!) Freiherrnstand erhoben wurde, die Gouverneure von Wiborg Johann Christoph v. Keyserlingk (1752-54), Wilhelm von Engelhardt (1782-1785), Karl von Güntzel (1785-1793) sowie Zivilgouverneur Karl Magnus von Rüdinger (1797 -1799) und die Militärgouverneure Peter von Essen (1800) und Kasimir Meyendorff (1803-1805); vgl. Erik Amburger, Geschichte der Behördenorganisation in Rußland von Peter dem Großen bis 1917, Leiden 1966, S. 435f.

17 Viipurin kaupungin historia, Bd. 4, S. 41-44.

18 S. Erkki Kuujo, Deutsch als Amtssprache in Altfinnland, Vortrag auf dem Symposium deutscher und finnischer Historiker in Helsinki 1990, in: Finnland-Studien 2, München 1993.

19 Vgl. Örnulf Tigerstedt, Huset Hackman. En viburgensisk patriciersläkts öden. T. I, Helsingfors 1940. T. 2, Stockholm 1952 (T. 2 u. d. T.: Ett handelshus i Wiborg).

20 Vgl. Matti Klinge, Östra Finland i 1800-talets politiska idéspektrum. in: Historisk tidskrift för Finland 55, 1970, S. 129-152, hier S. 135.

dem Erziehungsdistrikt der 1802 wiedergegründeten und nun deutschsprachigen Universität Dorpat angegliedert und erhielt 1805 ein Gymnasium, das noch bis 1841 Deutsch als Unterrichtssprache beibehielt und zahlreiche Studenten an die Universität Dorpat abgab.<sup>21</sup>

Die napoleonische Unterdrückung in Deutschland bewirkte, dass äußerst fähige deutsche Pädagogen selbst bis hierher auswichen und hier die Traditionen der Aufklärung und des Neuhumanismus einpflanzten. Dass das „Alte Finnland“ zum nordöstlichen Rand des deutschen Kulturkreises geworden war, hatte sein Aufgehen im russischen Vorfeld von St. Petersburg verhindert. Dass 1812 von hier aus Deutsch als Sprache des Bildungswesens für das ganze Land gefordert wurde, lässt ahnen, dass der im gleichen Jahr beginnende Prozess der „Wiedervereinigung“ hier teilweise Züge eines Kulturstreits annehmen konnte.<sup>22</sup>

### *Die Deutschen und das autonome Großfürstentum bis zu seiner Unabhängigkeit*

Im Jahre 1809 griff Russland Schweden in Absprache mit Napoleon an, um es in die Kontinentalblockade zu zwingen. Das Land war schnell besetzt, aber der Zar sicherte den 4 Ständen Finnlands noch vor dem Friedensschluss in einer feierlichen Zeremonie auf dem Landtag in der Domkirche von Porvoo den Erhalt seiner angestammten Rechtsordnung zu, um das Land zu befrieden: der Konflikt mit Napoleon zeichnete sich schon ab, und der zähe Widerstand einzelner Truppenteile in dem unübersichtlichen Land ließen es geraten erscheinen, mit der so kooperationsbereiten Beamten-schicht ins Reine zu kommen. Es war damals kaum vorauszusehen - aber Finnland erreichte auf der Basis dieses sehr allgemein gehaltenen Versprechens nicht nur eine Autonomie, die die deutschbaltische Selbstverwaltung bei weitem übertraf: lediglich ein russischer Generalgouverneur führte die Oberaufsicht, ansonsten regierte das Land sich nach den Gesetzen Schwedens durch seine eigenen Beamten, wobei ein besonderer „Finnlandminister“ die Angelegenheiten des Landes ohne Kontrolle durch russische Mi-

21 Vgl. Yrjö Blomstedt, Suomesta kotoisin olevat ylioppilaat Tarton yliopistossa 1802-1852 [Studenten aus Finnland an der Universität Dorpat 1802-1855], in: Genos 20, 1949, S. 28-35, sowie: Viborgs Gymnasium 1805-1842. Biografiskt matrikel, hrsg. v. Harald Hornborg u. Ingegerd Lunden Cronström, Helsingfors 1961 (=Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland, 388).

22 Vgl. Maja Rajainen, Tarton yliopiston „jakobiinien“ kansanopetus-suunnitelmat ja niiden vaikutus Vanhan Suomen kouluoloihin [Die Volksbildungspläne der Dorpater „Jakobiner“ und ihr Einfluß auf die Schulverhältnisse im „Alten Finnland“], in: Historiallinen Arkisto 57, 1961, S. 286-334; zuletzt Edgar Hösch, Deutsche Pädagogen in Altfinnland an der Wende zum 19. Jahrhundert, Vortrag auf dem Symposium deutscher und finnischer Historiker in Helsinki 1990, in: Finland-Studien 2, München 1993.

nisterien direkt dem Zaren unterbreitete. Mehr noch: Finnland erlebte eine Wiedervereinigung, denn das „Alte Finnland“ wurde diesem neu gebildeten autonomen Großfürstentum Finnland zugeschlagen. Ob man mehr ein Signal gegenüber Polen setzen wollte, das nach seinen Teilungen noch immer auf Napoleon als Retter setzte, oder ob man das seit Peter dem Großen bewunderte schwedische Modell - Rechtsstaat, korrekte Beamte und freie Bauern - importieren wollte - jedenfalls war das Bessere des Guten Feind, und das im „Alten Finnland“ Erreichte musste dem Neuen weichen. Der Wiborger Stadtnotar Brandenburg wurde auf den nächsten Tag von seinem Posten versetzt, weil er kein schwedisch konnte, nur wenige der deutschen Beamten fanden einen Platz in der neuen Selbstverwaltung - am ehesten noch dort, wo Russischkenntnisse gebraucht wurden. In Wiborg setzte ein regelrechter Kulturkampf gegen das deutsche Element ein, weil man die Russen ja nicht für die Sünden der Vergangenheit tadeln durfte. Aber auch wenn die Institutionen verschwanden, so blieb das gesellschaftliche Übergewicht der Deutschen erhalten (s. Tabelle 1 am Schluss). Dazu trug auch gerade die Fortentwicklung der Autonomie Finnlands bei. Sie hatte ein besonderes Bürgerrecht des Großfürstentums entstehen lassen, das leichter zu erlangen war als das russische, aber in Russland volle Gleichberechtigung bei geringeren Belastungen (Steuer, Wehrpflicht) bot; weiterhin gab es eine Zollgrenze zu Russland, die Niedrigzolleinfuhren nach Finnland ermöglichte und doch den Weiterverkauf nach Russland noch lukrativ hielt. So war Wiborg eine wunderbare Operationsbasis, um wirtschaftlich in St.Petersburg Fuß zu fassen - viele Lübecker, die in den Büchern ihrer Heimatstadt als „Kaufmann in St. Petersburg“ erschienen, waren - anfangs sogar nur als Scheinbürger! - in der karelischen Hafenstadt eingeschrieben.

Aber von der Mitte des Jahrhunderts an wurde das gesamte Finnland für deutsche Auswanderer interessant, denn die nach dem Krimkrieg 1856 begonnenen großen Reformen im Russischen Reich nahmen in Finnland atemberaubendes Tempo an. Eine Bauernbefreiung war nicht mehr nötig, und der Landtag, den der Zar zunächst nolens-volens 1863 einberufen hatte, weil viele Gesetzesänderungen nach schwedischem Recht seiner Zustimmung bedurft hätten und er sich während der kritischen Phase der Reform in Russland und dem Aufstand in Polen keinen weiteren Konfliktherd leisten konnte, schuf in schnellen Schritten die Voraussetzung für eine zügige Modernisierung des Landes - bis hin zur eigenen Goldwährung und zur separaten Armee!

Das zog auch zahlreiche Deutsche in das Land: in der aufblühenden Hauptstadt Helsinki (Helsingfors) verdoppelte sich der deutschsprachige Bevölkerungsanteil zwischen 1870 und 1910 von 562 auf 911 Personen, und

nur das schnelle Wachstum der Stadt ließ ihren prozentualen Anteil von 1,8 auf 0,7 sinken.<sup>23</sup> Zwei Gruppen traten dabei besonders hervor: „Händler“ und „Handwerker“ - allerdings nicht der gewöhnlichen Art. Beide gründeten ihren Erfolg darauf, dass sie den Bedarf an modernen Waren und Dienstleistungen deckten. Der „Lübecker Handelsagent“, der „lybska lyxvaror“ vertrieb, war ein kritisch beäugter und zugleich bewunderter Typus. Einer von ihnen, G. F. Stockmann, hatte die Idee, eine breite Warenpalette und know-how über die Beschaffungswege aus einer Hand anzubieten - das Handelshaus Stockmann ist noch heute Finnlands größtes Kaufhaus; ein anderer, Gustav Paulig, kam darauf, Kaffee fertig geröstet in kleinen Packungen zu verkaufen - sein Sohn Eduard Paulig hieß schon „der Kaffeekönig von Finnland“. Als Köenner ihres Faches, vom Kulinarischen bis zur handfesten Zukunftstechnologie, sind der Graubündner Konditor Fazer, die preußische Wurstmacherdynastie Seeck, der hessische Lithograph Tilgmann und der Basler Wasserversorgungsjingenieur Huber zu nennen, deren Firmen heute noch blühen. Aber auch aus der alten Tradition deutscher Einwanderung nach Wiborg existieren noch heute - seit 1940 allerdings im Westen Finnlands - Unternehmen wie das schon 1790 von einer Bremer Familie gegründete Handelshaus Hackman oder die Eisenhandlung der Holsteiner Starckjohann.<sup>24</sup>

Ein Blick auf die deutsch-finnischen Handelsbeziehungen rundet dieses Bild ab. Nachdem das schwedische Produktplakat nach 1842 den neuen Grenzverhältnissen weichen musste, konnte Preußen/Deutschland bald seine alte Vermittlerrolle für Importwaren wieder erfüllen. Lag sein Anteil am Import Finnlands seit der Jahrhundertmitte um 25%, so stieg er bei einer Verfünffachung des Gesamtvolumens bis zur Jahrhundertwende auf über 30%, überflügelte 1905 den Import aus Russland und hielt 1913 40,8% der inzwischen verzehnfachten Importmenge im Wert von 401 Mio. Reichsmark; Erzeugnisse der Eisen-, Chemie- und Elektroindustrie umfassten ein Fünftel des Warenwertes, noch übertroffen von Müllereierzeugnissen mit

---

23 Helsingfors stads historia. Teil 1-5, 3. Helsingfors 1950-1967 (gleichzeitig finnisch u. d. T. Helsingin kaupungin historia); hier Bd. 4,2, S. 33.

24 Hier sei nur beispielhaft auf einige zusammenfassende Darstellungen verwiesen, in denen wiederum die einzelnen Firmengeschichten genannt werden: Antero Leitzinger, Die Auswanderung von Schweizern nach Finnland, in: Bausteine. Die Schweiz und Finnland im Spiegel ihrer Begegnungen, hrsg. von Ingrid Schellbach-Kopra und Marianne von Grünigen (=Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 23, 1991), S. 116-130 (ausführlichere Fassung separat mit Matrikel als: Schweizer in Finnland, Helsinki 1991); Robert Schweitzer, Lübecker in Finnland, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71, 1991, S. 125-220, auch separat als: Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, 2, Helsinki 1991; sowie ders., Die Wiborger Deutschen, ebda., 3, Helsinki 1993. Vgl. weiterhin: Weder - noch. Tangenten zu den finnisch-österreichischen Kulturbeziehungen, hrsg. von Georg Gimpl, Helsinki 1986 (=Mitteilungen aus der deutschen Bibliothek, außerhalb der Zählung).

einem Viertel und gefolgt von Textilien mit einem Zehntel. Der finnische Export nach Deutschland erreichte auch 1913 nur ein Viertel des Imports und bestand zu zwei Dritteln aus Holz und einem guten Zehntel aus Butter. Hier war Großbritannien, das zeitweise vor Russland lag, der Hauptabnehmer finnischer Waren in Westeuropa (s. Tabelle 2 am Schluss). Trotz dieser beeindruckenden Zahlen stand Finnland im deutschen Export nur an 23., im Import erst an 28. Stelle und hielt vom deutschen Nordeuropahandel nur 12,8 bzw. 8,6%.<sup>25</sup>

Die abnehmende Bindung Finnlands an das Russische Reich, wie sie sich hier ausdrückt, hatte auch zur Folge, dass die Ausstrahlung der Deutschen im Baltikum und St. Petersburg auf Finnland abnahm. Nur vor der Jahrhundertmitte investierten die in St. Petersburg ansässigen baltischen v.Nottbeck (Textilfirma Finlayson) und die Revaler Clayhills in Tampere, der Wiege von Finnlands Industrialisierung. Die zukunftsorientierten Berufe der mitteleuropäischen Deutschen fehlten den weiterhin nach Finnland kommenden deutschbaltischen Einwanderern, und als Beamter - wie im Jahrhundert zuvor - konnte man unter der neuen Autonomie nur noch nach Finnland kommen, wenn man Spezialist war<sup>26</sup> - oder gleich Generalgouverneur wurde!

Zweimal war dies der Fall: Fabian Steinheil wirkte 1810-1825 loyal an der Begründung der Autonomie mit, während Graf Friedrich W. R. Berg 1856-1861 mit der Dynamik eines preußischen Regierungspräsidenten die vom Zaren gewünschten „Reformen von oben“ in Angriff nahm. Er berief den Vater der Finnmark, den Philosophen und Politiker Snellman, in den Senat, setzte gegen die Beamtenaristokratie den ersten Eisenbahnbau durch und zerstreute die Bedenken des Zaren gegen die Einberufung des Landtags - dennoch war er in Finnland nicht beliebt und wurde dem für diesen ersten Landtag angestrebten Einvernehmen mit der politischen Elite Finnlands geopfert.<sup>27</sup>

---

25 Vgl. Reinhold Weisflog, Die Entwicklungsgeschichte der finnisch-deutschen Handelsbeziehungen, Greifswald 1925 (=Schriften, hrsg. von dem Institut für Finlandkunde der Universität Greifswald, 2), sowie Joachim Heldt/Reinhold Weisflog, Finnland, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 2, Stuttgart 1934, S. 499-514 (immer noch grundlegend und erstaunlich wenig ideologisiert).

26 Hier sind als Beispiele zu nennen: der „Stromschnellenbaron“ Carl Rosenkampff (Neffe des als Fachmann für die Frage der im „Alten Finnland“ entstandenen Donationsgüter in das von 1811-1826 fungierende Komitee für die Angelegenheiten Finnlands in St. Petersburg berufenen Barons Gustav Rosenkampff), der den Spiegel der karelischen Seen senkte und die Arbeiten am Saimaakanal vorbereitete, sowie der Oberförstmeister Peter von Gerschau und der Chef des Ingenieurkorps Julius von Mickwitz; vgl. Deutschbaltisches biographisches Lexikon, hrsg. von Wilhelm Lenz, Köln/Wien 1970.

27 Zu Berg vgl. (immer noch gültig und durch spätere Arbeiten der Verfasserin untermauert:) Lolo Krusius-Ahrenberg, Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856- 1863, Helsingfors 1934 (=Annales Academiae scientiarum Fennicae B, 33).

Er sicherte jedoch 1857 der Deutschen Gemeinde Helsingfors einen Platz als deutschsprachiger Gemeinde der Staatskirche mit öffentlichrechtlichem Status und schuf damit einen Kristallisationspunkt deutschen Lebens in Finnland, der auch die Krisen der beiden Weltkriege unverrückt überstand.<sup>28</sup> Aus dem Umfeld der Gemeinde gingen der Deutsche Wohltätigkeitsverein, der die Deutsche Schule gründete, und die Deutsche Bibliothek hervor - beide Einrichtungen haben 1991 ihr 110jähriges Bestehen feiern können.<sup>29</sup>

Mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 trat neben die traditionelle, unter der finnischen Staatsbürgerschaft den Bogen von den Schweizern bis zu den St. Petersburger Deutschen spannenden Kulturgemeinschaft ein betont reichsdeutsches Element, das sich im Deutschen Verein organisierte. Da es besondere Außenbeziehungen Finnlands nicht gab, beschränkte sich die Präsenz des Reichs auf die konsularische Ebene.<sup>30</sup> Als die Reichsbürger beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Landesfeinde behandelt werden mussten, half das eingessesene deutsche Element: der deutschbaltische Kommandant von Helsinki, v. d. Brincken, erlaubte Evakuierung statt Internierung, die finnischen Bürger behüteten den materiellen Besitz.<sup>31</sup> Dabei waren die Finlanddeutschen keineswegs durchweg Verteidiger der finnischen Autonomie: derselbe v. d. Brincken hatte sich für die Einführung des Kriegsrechts in der widerspenstigen Grenzmark ausgesprochen,<sup>32</sup> und gerade Männer mit deutsch baltischem oder Wiborger Hintergrund wurden von den Russen berufen, wenn es eine strengere Finlandpolitik durchzusetzen galt. Aber die beiden Kampagnen der russischen Politik zum Abbau der finnischen Autonomie (1899 und 1910) hatten Finnlands öffentliche Meinung auf die Seite Deutschlands gedrängt, in der Hoffnung, es werde nach der russisch-französischen Annäherung vom Jahrhundertende „Finnlands Feindes Feind“ werden. Noch wenige Jahrzehnte zuvor war Deutschland als Hort von Konservatismus und Träger einer aggressiven Politik (die Sympathisanten Skandinaviens in Finnland hatten den Angriff Preußens auf Dänemark 1864 lange nicht verwunden!) misstrauisch betrachtet worden!<sup>33</sup>

28 Vgl. Geert Sentzke, *Deutsche Gemeinde Helsinki/Helsingfors 1858-1971*, Helsinki 1972, S. 30-42.

29 Vgl. *Deutsche Schule Helsinki 1881-1981*, hrsg. vom Schulverein Pestalozzi e. V.; Helsinki 1981; Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen (später mit dem Untertitel als Haupttitel). Helsinki I (1967) ff.

30 Vgl. K. Kaira, *Valtiosopimuksista Venäjän vallan aikana* [Über Staatsverträge in der Zeit der russischen Herrschaft], in: *Historiallinen arkisto* 39, 1932, Beitr. 9; Unio Sarlin, *Corps consulaire de Finlande, I (1779-1917)*, Turku 1972 (=Genealogiska samfundets i Finlands årsskrift, 28).

31 Sentzke, *Deutsche Gemeinde*, S. 135-137

32 Pertti Luntinen, F. A. Seyn, Helsinki 1985 (=Studia historica, 19), S. 156.

33 Als Beispiel sei ein Artikel des Wiborger Korrespondenten Wiedemann in der Zeitung Åbo underrättelser vom 22.9.1870 genannt; er spricht angesichts der Begeisterung unter den Wiborger Deutschen über

Es waren letztlich die geistigen und kulturellen Leistungen von Deutschen, deren Anerkennung dieser Wende den Weg ebnete. Universitätskreise leiteten diese Entwicklung ein,<sup>34</sup> obwohl - bis auf die Astronomen Argelander und Krüger - kein Deutscher als Professor an die Alexandersuniversität berufen wurde; lediglich an der Technischen Hochschule waren sie zahlreicher vertreten. In Stein und Kupfer jedoch manifestierte sich deutsche Kultur in den klassizistischen Bauten, mit denen, der aus Berlin stammende Schinkel-Schüler Carl Ludwig Engel im Auftrag des Zaren Alexander I. Helsinki zur neuen Hauptstadt des Landes umgestaltete,<sup>35</sup> aber auch in den Getreidemagazinen und Amtsgebäuden des Intendanten der Öffentlichen Bauten, Ernst Bernhard Lohrmann. Auch Finnlands Musikleben wurde im 19. Jh. größtenteils von Deutschen getragen. Sie stellten in fast ununterbrochener Reihe die Kapellmeister des Orchesters, das die Musikalische Gesellschaft in Turku schon seit 1790 unterhielt. Der einer Wiborger deutschen Familie entstammende Universitätskanzler Thesleff setzte 1835 die Berufung des in Hamburg geborenen Komponisten Friedrich Pacius von Stockholm an die Universität Helsinki durch, der die erste Oper der Musikgeschichte Finnlands schuf und die spätere finnische Nationalhymne vertonte.<sup>36</sup> An der finnischen Übersetzung ihrer schwedischen Textgrundlage, Runebergs „Fähnrich Stahls Erzählungen“, aber auch an der Erforschung des finnischen Nationalepos „Kalevala“ beteiligte sich Prof. Julius Krohn, ein früher Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der finnischen Sprache; sein Großvater war aus Rügen nach Peterburg eingewandert, sein Vater hatte dort eine Brauerei besessen und sich in Wiborg niedergelassen. Diese Nähe der Deutschen gerade zur finnischsprachigen Nationalbewegung hat sicher eine Wurzel in dem Einfluss, den Hegels idealistische Philosophie auf ih-

---

die deutschen Siege in Frankreich verächtlich von „der Promenade zur höchsten Stufe der Zivilisation, die die Deutschen nun durchführen, mit Kanonen an der Spitze, der Lunte in der einen Hand, dem Zündnadelgewehr in der anderen, Hass und Verwünschungen auf den Lippen.“ (Übersetzung von mir, R. S.); die Kritik muss ihre Wirkung getan haben, denn eingeseessenen Wiborger Deutschen blieben später den Sedan-Feiern des Deutschen Vereins fern. Sven Hirn/Juha Lankinen, Viipuri - kansainvälinen kaupunki [Wiborg - die internationale Stadt], Jyväskylä u. Helsinki 1988, S. 23.

34 Vgl. Matti Klinge, *Det germanophila universitetet*, in: *Historisk tidskrift för Finland* 72, 1987, S. 523-539.

35 Zu Engel vgl. zuletzt: C. L. Engel. Eine Ausstellung, Red.: Henrik Lilius, Helsinki 1990, sowie den umfangreichen finnischsprachigen Katalog: Carl Ludwig Engel J 7781840, Näyttely Helsingin Tuomiokirkon kryptassa 7.8-14.9.1990, Helsinki 1990; ausführlich auf deutsch noch immer Carl Meissner, *Carl Ludwig Engel. Deutscher Baumeister in Finnland*, Berlin, 1937 (=Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, 20); vgl. auch Henrik Lilius, *Das neue Zentrum Helsinkis. Zum Stil und Inhalt der Architektur Carl Ludvigs Engels*, in: *Der Neue Norden. Norweger und Finnen im frühen 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Robert Bohn, Frankfurt u.a. 1990, S. 85-99 (= Beiträge zur Skandinavistik, hrsg. v. B. Glienke, Bd. 9).

36 Vgl. John Rosas, *Fredrik Pacius som tonsättare*, Åbo 1949. (=Acta Academiæ Aboensis. Humaniora, 19).

ren Führer Snellman nach seinem Studium in Tübingen 1841 gewann. Neben den ungleich besseren politischen Betätigungsmöglichkeiten im Vergleich zu Esten und Letten war es bestimmt auch die Lehre vom sittlichen Staat als höchste Ausdrucksform des Wesens eines Volkes, die die Finnen danach trachten ließen, ihren autonomen Staatsembryo für sich zu gestalten, statt wie die Balten der Autonomie als Veranstaltung der Herrenschaft indifferent gegenüberzustehen. Aus dem agrarkonservativen Charakter der finnischen Emanzipationsbewegung ergaben sich sogar für die Deutschbalten Ansätze zur politischen Zusammenarbeit mit gemeinsamer Zielrichtung gegen die agrarradikalen baltischen Bewegungen, aber vor allem nach 1914 eine Affinität zwischen der politischen Rechten Finnlands und Deutschlands.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beschleunigte die deutsch-finnische Annäherung. Finnland und Russland befanden sich in einem tiefgreifenden Verfassungskonflikt. 1899 hatte der Zar es erklärt und unter dem Druck der Revolution von 1905 zurücknehmen müssen, 1910 bekräftigte es die russische Duma: Finnlands bisher genossene Autonomie beruhe nicht auf einer de jure anerkannten eigenen Verfassung. Damit gab es für die daraus abgeleitete Sonderstellung keine Garantien mehr - und in der Tat hatte die russische Seite ein Programm entworfen, das auf fast allen Gebieten den Erlass reichswichtiger Gesetze ohne finnische Zustimmung erlaubte und die Verwaltung durch Einheimische über ein „Gleichberechtigungsgesetz“ abzubauen sollte. Unter friedlichen Bedingungen hätte man miteinander auskommen müssen, und wer weiß, ob in der Praxis alles so schlimm gekommen wäre. Aber der „große europäische Krieg“, diese trügerische Hoffnung aller „unterdrückten Völker“ von Petsamo bis zur Peloponnes, machte plötzlich kühne Lösungen denkbar. Um 1900 hatte man internationale Unterstützung vor allem im Westen gesucht und in Deutschland sorgfältig nur Liberale um Fürsprache gebeten.<sup>37</sup> Enttäuscht von der Entente, die den russischen Verbündeten auf keinen Fall verärgern wollte, wandten sich die „Aktivisten“ des finnischen Widerstandes nun dem kaiserlichen Deutschland zu. Die politische Führung hielt sich zwar auch hier die Tür zu einem Separatfrieden mit Russland oder Kompensationen für Schweden in Finnland im Falle seines Kriegseintritts offen und vermied jede auffällige Parteinahme für Finnland,<sup>38</sup> aber die Heeresleitung erlaubte die Ausbildung finnischer Emigranten zu „Pfadfindern“ im Lager Hohenlockstedt bei Hamburg. Später

37 Manfred Hagen, Die ‚Entdeckung‘ Finnlands in der deutschen Öffentlichkeit 1899, in: *Finnland-Studien* 1990, S. 151-165.

38 Osmo Apunen, *Suomi keisarillisen Saksan politiikassa 1914-1915*, Diss. Helsinki 1968. (Mit dt. Zsf.: *Finnland in der deutschen Politik der Jahre 1914-1915*); ders., *Deutschland und die finnische Freiheitsbewegung 1914-1915*, in: *Gedenkschrift Martin Göhring*, Wiesbaden 1968, S. 301-316.

wurde aus diesen Freiwilligen das 27. Preußische Jägerbataillon aufgestellt und an der Front bei Riga zum Einsatz gebracht - diese Enttäuschung bescherte den Finnen neben einem Blutzoll aber auch Fronterfahrung. (Da der Verfassungskampf aus der Wehrpflichtfrage herrührte, war die finnische Armee als unzuverlässig aufgelöst worden: Finnen kämpften also nur als Freiwillige - aber auf bei den Seiten. Bertel Paulig, Mitbegründer der Jägersbewegung, und Paul Martin Wetzler, zaristischer Brigadegeneral, später Mannerheims Stabschef, mögen sich in Lettland gegenübergestanden haben - beide waren Söhne Lübecker Eingewanderter!)

Nach der Februarrevolution 1917 nahm die bürgerliche russische Regierung alle Vereinheitlichungsmaßnahmen zurück und unterstützte die bürgerliche Senatsfraktion gegen die Forderung der finnischen Sozialisten, der Landtag - in dem sie die Mehrheit hatten - solle sich unter Übernahme einer Reformverfassung zum Träger der höchsten Gewalt erklären. Nachdem Neuwahlen eine bürgerliche Landtagsmehrheit gebracht hatten, in Russland aber die Oktoberrevolution gesiegt hatte, beschlossen nunmehr die Bürgerlichen am 6.12.1917 die Unabhängigkeit. Lenin erkannte dies noch 1917 an, die finnischen Roten übernahmen aber im Januar im Süden des Landes die Macht, um die ihnen entgangenen Reformen zu erkämpfen. Jetzt fungierte das Jägerbataillon als Kader für die weiße finnische Armee, die unter Führung des früheren zaristischen Generals Mannerheim einen schnellen Sieg erfocht. Das deutsche Interventionskorps, das im April beiderseits von Helsinki landete, verkürzte nur den Kampf; die russische Hilfe für die Roten war unerheblich. Deutschland war also nicht als Befreier vom russischen Joch gekommen, sondern hatte als Parteigänger in einen Bürgerkrieg eingegriffen, um nachfolgend seine Interessen durchzusetzen. Denn weniger in der Wahl Friedrich Karls von Hessen zum König von Finnland, als vielmehr im Wirtschaftsvertrag vom 7.3.1918 kam die Absicht, Finnland für deutsche Investitionen weit zu öffnen und völlig abhängig zu machen, deutlich zum Ausdruck.<sup>39</sup> Da Finnland diese Rechnung aber nie zu bezahlen brauchte, hat es die Intervention lange als ein uneigennütziges Geschenk betrachtet. Unter dem Stichwort „Waffenbrüderschaft“ wurde die lange Tradition der Beziehungen zwischen Finnland und den Deutschen al-

---

39 Manfred Menger, Die Finnlandpolitik des deutschen Imperialismus 1917-1918, Berlin 1974 (=Akademie der Wissenschaften der DDR. Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, 38); ders., Voraussetzungen und Ziele faschistischer deutscher Finnlandpolitik vor dem zweiten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin) 25, 1977, S. 1055-1065; von finnischer Seite mit durchaus ähnlichem Ergebnis Hannu Rautkallio, Kaupantekoa Suomen itsenäisyydellä. Saksan sodanpäämäärät Suomessa 1917-1918 [Der Handelsfaktor in Finnlands Unabhängigkeit. Deutschlands Kriegsziele in Finnland 1917-1918], Diss. Helsinki 1977.

ler Länder auf ein Sonderverhältnis zwischen dem kleindeutschen Nationalstaat und dem unabhängigen Finnland verkürzt und in ihrer Motivation auf das gemeinsame Feindbild der Roten und der Russen verengt.

*Die Beziehungen der Nationalstaaten  
bis zum Ende der Teilung Deutschlands*

Nach der Niederlage Deutschlands musste die finnische Regierung eine schnelle Umorientierung auf die Entente hin vornehmen, so dass statt einer Monarchie unter einem deutschen Fürsten eine Republik mit einem starken Präsidenten entstand.<sup>40</sup> Der verbreiteten Deutschfreundlichkeit in Finnland tat dies jedoch keinen Abbruch - gab es doch in der finnischen Gesellschaft einen starken Flügel, der mit deutscher Hilfe ein Großfinnland unter Einschluß jener russischer Gebiete Kareliens hatte aufbauen wollte und Versailles genau wie die Deutschen selbst für ein zu korrigierendes Unrecht hielt. Finnland blieb für die Deutschen unterhalb der Ebene der offiziellen Politik einer der wenigen freundlichen ausländischen Staaten. So waren die finnischen Hochschulen für Gastvorträge deutscher Wissenschaftler weiter offen; die Universität Helsinki trug 1926 die ersten Deutschen Hochschulwochen außerhalb des deutschen Sprachgebiets aus,<sup>41</sup> und ihr Kanzler Prof. Anders Donner wies im Namen seiner Kollegen Einladungen zu internationalen Kongressen zurück, von denen deutsche Wissenschaftler ausgeschlossen waren.<sup>42</sup> Finnland ermöglichte zahlreichen jungen Deutschen Auslandspraktika, und ein loser deutsch-finnischer Zusammenschluss vermittelte vielen tausend unterernährten deutschen Kindern Sommeraufenthalte in Finnland.<sup>43</sup> Auf der anderen Seite startete der Dresdner Verleger Heinrich Minden eine ganze Reihe von Übersetzungen finnischer Schönliteratur,<sup>44</sup>

40 Allgemein zum folgenden vgl. Hannes Saarinen, *Finnland und die Außenpolitik der Weimarer Republik*, Phil. Diss. Berlin (FU) 1973; Juhani Paasivirta, *Finland and Europe. The early years of independence 1911-1939*, Helsinki 1988 (= *Studia historica*, 29) sowie den umfassenden finnischesprachigen Überblick von Jorma Kallenautio, *Suomi katsoi eteenpäin. Itsenäisen Suomen ulkopoliittika 1917-55* [Finnland schaut nach vorn. Die Außenpolitik des unabhängigen Finnland 1917-55], Helsinki 1985. - Zur Königsfrage zuletzt Anders Huldén, *Finlands kungaäventyr 1918*, Helsingfors 1989.

41 Vgl. *Deutschland die Kultur an der Ostsee, Erinnerungen an die deutschen Hochschulwochen in Helsingfors und Riga 1926*, hrsg. von Georg Schreiber, Münster 1927 (= *Deutschtum und Ausland*, Heft 10).

42 Otto Lohr, *Ein halbes Jahrtausend deutsch-finnischer Kulturbeziehungen*, in: *Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehungen* 9 (1959), H. 1, S. 36-45, hier S. 44.

43 Sentzke, *Deutsche Gemeinde*, S. 300f.

44 Vgl. Erich Kunze, *Finnische Literatur in deutscher Übersetzung*, in: *Ders., Deutschfinnische Literaturbeziehungen. Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte*, Helsinki 1986 (= *Publications of the Helsinki University Library*, 51), S. 9-33, hier S. 27ff. - Insgesamt zur Frage der Literaturbeziehungen, die hier nur gestreift werden kann, vgl. *ders., Finnische Literatur in deutscher Übersetzung 1675-1975. Eine Bibliogra-*

und die finnische Abteilung des 1918 gegründeten Nordischen Instituts der Universität Greifswald entwickelte sich dank finnischer Förderung zu einem eigenständigen Institut für Finnlandkunde.

Die deutsche Bevölkerungsgruppe in Finnland selbst spiegelte nach dem ersten Weltkrieg zunächst die ganze Spannweite des Verhältnisses von Deutschen und Finnland wider - dort versammelte sich ein Mikrokosmos der Deutschen in Europa.<sup>45</sup> Aus dem zusammenbrechenden Russischen Reich kam z. B. der Kaufmann Max Aue, dessen Vorfahren als Weber aus Schlesien über Polen nach Estland und Moskau eingewandert waren - er selbst hatte in Kokand (heute in Usbekistan) Baumwollpflückmaschinen vertrieben, nach der Revolution für Estland optiert und einen wochenlangen Zugtransport für seine Schicksalsgenossen nach Reval organisiert. Auf dem Schloss Monrepos bei Wiborg, das einst der von Katharina der Großen aus Straßburg berufene Hauslehrer des Zaren Paul, Baron Ludwig von Nicolay, 1788 gekauft hatte, lebte 1919 und wieder 1934-39 Baron Alexander Meyendorff, der 1910 in der Duma, obwohl einer der Führer der „Regierungspartei“, gegen die Finnlandgesetze aufgetreten war. Viele Petersburger Deutsche und Deutschbalten, die in der Stadt an der Newa zu tun gehabt hatten, zogen erst einmal nach Finnland statt nach Deutschland - aus Geldmangel, aus Liebe zum Norden oder in der Hoffnung, die Revolution werde sich nicht halten; später folgten Deutschbalten, die nach Agrarreform und betont nationaler Politik in den baltischen Staaten nicht bleiben wollten. Gleichzeitig kamen aus Deutschland die sog. „Finnlandkämpfer“, die im besiegten Deutschland keine Zukunft sahen und nun in dem Land Arbeit erhofften, das sie befreit hatten. Schließlich suchte die deutsche Wirtschaft mit einigem Erfolg auf dem nordeuropäischen Markt Ersatz für die verlorengegangenen Großwirtschaftsräume Mitteleuropas,<sup>46</sup> so dass eine Infrastruktur aus Wirtschaftsvertretern wieder aufgebaut werden musste. Auf Initiative von Kaufleuten aus den Hansestädten wurde 1918 die Deutsch-

---

phie, Helsinki 1982 (= Publications of the Helsinki University Library, 47); weiterhin Dietrich Assmann/R. Hallikainen/H. Piipponen, Deutschsprachige Literatur in finnischer Übersetzung. Eine Auswahlbibliographie 1834-1990, Joensuu, 1991 (= Kirjallisuuden ja kulttuurin tutkimuksia, Hrsg.: Joensuu yliopisto, 4); sowie Sulo Haltsonen/Rauni Puranen, Kaunokirjallisuutemme käännöksiä [Übersetzungen unserer schönen Literatur], Helsinki 1979 (=Suomi, 122.4), S. 66-78; aufschlussreich auch immer noch Johannes Öhquist, Deutsche Finnlandbibliographie, Helsinki 1929.

45 Neben dem Archiv der Deutschen Evangelisch-lutherischen Gemeinde Helsinki, das mir seit Jahren dankenswerterweise für meine Forschungen offen steht, bilden Interviews mit Zeitzeugen aus Helsinki die Basis für die folgenden Beobachtungen.

46 Hannes Saarinen, Probleme der handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland 1918-1933, in: Finnland-Studien 1990, S. 172-183, hier S. 174.

finnische Vereinigung gegründet; der Syndikus der Lübecker Handelskammer, Erich Wallroth, wurde deutscher Gesandter in Helsinki.

Die Mitgliederzahl der deutschen Gemeinde Helsingfors stieg von einem Vorkriegsstand von 1334 auf 2414 im Jahre 1923 (insgesamt schätzte man die Zahl der Deutschen in Finnland damals auf etwa 4.500); der Zuzug von 140 Personen im Jahre 1919 (1920: 229) verteilte sich auf Russland mit 74 (99), das Baltikum mit 23 (51) und Deutschland mit 43 (79).<sup>47</sup> Umgekehrt ist bemerkenswert, dass 1933 Angehörige von 18 Staaten in der Deutschen Gemeinde waren, wobei die finnischen Staatsangehörigen mit 1790 von 3.000 Mitgliedern gegenüber 874 Reichsdeutschen weit überwogen.<sup>48</sup> Die Gemeinde war also auch ein sichtbarer Ausdruck dessen, dass sich eine kleine Minderheit von Deutschen als Bürger des finnischen Staates über Generationen hinweg der deutschen Nationalität weiter zugehörig fühlte. Die nationalsozialistische Ideologie, die ja sehr schnell die Organisationen des Auslandsdeutschtums instrumentalisierte, trat mit der Gründung der „Deutschen Kolonie“ 1935 stärker in Erscheinung, die vergeblich eine Art „Gleichschaltung“ aller deutschen Vereine verlangte und durch Masseneintritte die Kontrolle über die Deutsche Gemeinde anstrebte.<sup>49</sup> Bei dem „bewußt deutschen, oft reaktionären Geist“,<sup>50</sup> der in der Gemeinde herrschte, taten sich Gegensätze erst gegen Ende der 30er Jahre auf. Dann aber setzte sich doch das Wir-Gefühl der Kulturnation gegen die enge staatsnationale Sichtweise wieder durch. Die Deutsche Schule hatte von Anfang an kräftig im kosmopolitischen Geist dagegen gehalten: „Wer zu uns kommt, welchem Volkstum er auch angehört, er ist uns willkommen. Zur Zeit verkehren bereits 12 Nationen unter diesem Dach ... , die im Weltkrieg ... gegeneinander in den Schützengräben lagen,“ hatte Schulleiter Dr. Krämer noch im September 1933 bei der Einweihung des Neubaus gesagt und auch später jede Zusammenarbeit mit der „Deutschen Kolonie“ abgelehnt.<sup>51</sup> Als Finnland im Winterkrieg aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes allein stand, waren die meisten Sympathien für die „Deutsche Kolonie“ dahin.

Auf offizieller politischer Ebene waren auch die objektiven Interessensgegensätze nie durch eine Solidaritätsromantik zu übertünchen gewesen. Die erzwungene Abkehr von Deutschland nach dem ersten Weltkrieg hatte

---

47 Sentzke, Deutsche Gemeinde, S. 147.

48 Ebda., S. 306.

49 Vgl. Britta Ranta, Die nationalsozialistische Kulturpropaganda in Finnland 1933-1940, in: Referate des 4. Seminars von Historikern aus der DDR und Finnland (5.-8.5.1977 in Hanasaari), hrsg. von Hannes Saarinen. Helsinki 1978, S. 195-201

50 Sentzke, Deutsche Gemeinde, S. 148.

51 Deutsche Schule Helsinki, S. 49f.

durchaus Verstimmung in Berlin ausgelöst, insbesondere der Versuch Außenminister Holstis, über eine „Randstaatenpolitik“ von Helsinki bis Warschau Anschluss an das Sicherheitssystem der Entente zu gewinnen. Die konservativen Kräfte in Finnland erteilten dieser Politik 1924 eine Absage, weil sie von Polen bis Estland nur Länder mit latenten Gegensätzen zu vereinen suchte. Trotzdem wurde das Verhältnis zu Deutschland nicht besser, da es zusammen mit der Sowjetunion in Rapallo eine revisionistische Achse eröffnet hatte.

Außerdem war es immer durch handelspolitische Querelen überschattet. Deutschland wollte seiner Papierindustrie und Landwirtschaft die finnischen Papier- und Butterexporte nicht zumuten und trotzdem Industriebedarf nach Finnland ausführen. Tatsächlich hatte der Finnlandexport 1928 einen Anteil von 1,8% und den 19. Platz des deutschen Exports erreicht, da man aber aus innenpolitischen Rücksichten es 1933 sogar zu einem kurzen Handelskrieg kommen ließ, erlangte England, Finnlands traditioneller Exportpartner, 1934-1938 sogar die Spitzenstellung als Importeur. Die deutsche Ausfuhr hatte 1925-1930 das Vorkriegsniveau überschritten, stieg aber auch nach der Weltwirtschaftskrise, während der Deutschland kaum noch finnisches Holz abnahm, nicht wieder auf diese Höhe an. Trotz vollmundiger Beschwörung allnordischer Interessengemeinsamkeit gerade nach 1933 ließ erst die Kriegswirtschaft nach 1941 die beiderseitige Handelsbilanz um das sechsfache in die Höhe schnellen (s. Tabelle 3 am Schluss).<sup>52</sup>

Für die Auswirkungen von Hitlers Machtübernahme auf die deutsch-finnischen Beziehungen ist bestimmend, dass Finnland im gleichen Jahr 1933 als einzige der nach 1918 in Ostmitteleuropa entstandenen Demokratien die rechtsextreme Herausforderung ohne Aufgabe des parlamentarischen Systems meisterte. (Alle anderen Länder trieben den Teufel Faschismus mit dem Beelzebub autoritärer Systeme aus; nur die Tschechoslowakei hatte nicht einmal eine nennenswerte Herausforderung zu bestehen.)<sup>53</sup> So näherten sich alle finnischen Parteien in ihrer gesamt- und außenpolitischen Orientierung mehr an Skandinavien an, in der Hoffnung, dort auch die Lösung für das sicherheitspolitische Dilemma zwischen Deutschland und der Sowjetunion zu finden. Da aber konkretere Absprachen zur Verteidigung einer solchen skandinavischen Neutralität auf eine reservierte Haltung in

---

52 Vgl. Saarinen, Probleme der handelspolitischen Beziehungen und Heikki Oksanen/ Erkki Pihkala, Suomen ulkomaankauppa/Finland's foreign trade 1917-1949, Helsinki 1975 (= Suomen pankin julkaisu. Kasvututkimuksia/Bank of Finland Publications. Studies on Finland's economic growth, 6) (Legenden aller Tabellen in Englisch, ausführl. engl. Zfsfg.)

53 Vgl. allgemein: Die Krise des Parlamentarismus in Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen, hrsg. von H. E. Volkmann, Marburg 1967; zu Finnland Jorma Kalela, Right-wing radicalism in Finland during the interwar period, in: Scandinavian journal of history I, 1976, S. 105-124.

Schweden stießen, eine Orientierung an Deutschland noch immer in weiten Kreisen gefordert wurde und daher der östliche Nachbar deutliche Sicherheitsbedenken bei einem möglichen Angriff über finnisches Gebiet geltend machte, stand die finnische Diplomatie ohne wirkliche Alternativen da, als die beiden Diktaturen sich gegenseitig freie Hand zur Bereinigung des Schussfelds vor ihrem späteren Showdown gaben.<sup>54</sup> Auch wenn die Finnen nicht wussten, dass sie durch die geheimen Zusatzprotokolle zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23.8.1939 explizit der sowjetischen Interessensphäre zugeschlagen worden waren, war ihre Ernüchterung groß genug.<sup>55</sup> Obwohl die außenpolitische „Aktenlage“ nichts anderes erwarten ließ, war es wie ein böser Traum, dass der „Befreier“ von 1918 keinen Finger zu Finnlands Verteidigung rührte. Noch größer aber dürfte die Enttäuschung über Schweden und die Westmächte gewesen sein, so dass schon von daher keine hohe Hemmschwelle bestand, sich nach dem harten Moskauer Frieden von 1940 Deutschland anzunähern. Nachdem Hitlers Erfolge in Frankreich und Dänemark/Norwegen 1940 Deutschland eine strategisch und wirtschaftlich einzigartige Stellung verschafft hatten, war es nur beruhigend für Finnland, durch ein günstiges Handelsabkommen mit Deutschland - Nickel aus Petsamo gegen geheime Waffenlieferungen aus dem Reich eingeschlossen<sup>56</sup> ein Signal dafür zu erhalten, dass es nicht mehr dem sowjetischen Einflussbereich überlassen bleiben sollte. In den folgenden Monaten machten sich die militärischen Stellen und die oberste politische Führung immer stärker mit der Rolle vertraut, die Finnland in Hitlers Angriffsplänen auf die Sowjetunion zukam. Die Zusammenarbeit war seit Anfang 1941 auf verschiedensten Ebenen - z. B. durch Gestattung des deutschen Aufmarsches im Norden des Landes unter dem Deckmantel eines Durchzugs nach Norwegen - vorbereitet, und nur ein sowjetisches Bombardement vom 25.6.1941 ermöglichte den Finnen, den sogenannten „Fortsetzungskrieg“ äußerlich als Verteidigungskrieg beginnen zu können, ohne hinter dem deutschen An-

54 Ausführlich dazu zuletzt Juhani Suomi, *Talvisodan tausta. Neuvostoliitto Suomen ulkopoliitikassa 1937-1939 I. Holstista Erkkoon* [Der Hintergrund des Winterkrieges. Die Sowjetunion in der finnischen Außenpolitik 1937-1939 I. Von Holsti zu Erkkö], Diss. Helsinki 1973; zusammenfassend Tuomo Polvinen, *Finland in international politics (1939/1940)*, in: *Scandinavian journal of history* 2, 1977, S.: 107-122.

55 Klassisch der in mehrere Sprachen übersetzte Überblick von Max Jakobson, deutsch als: *Diplomatie im finnischen Winterkrieg*, Wien & Düsseldorf 1970; in deutscher Sprache zuletzt ausführlich Gerd. R. Ueberschär, *Hitler und Finnland 1939-1941*, Wiesbaden 1978 (= *Frankfurter historische Abhandlungen*, Bd. 16); Vgl. auch Risto O. Peltovuori, *Saksa ja Suomen talvisota* [Deutschland und der finnische Winterkrieg], Diss. Helsinki 1975 (engl. Zsfsg. in *Excerpta Nordica Historica* 10, 1980, S. 79-81).

56 Hierzu H. Peter Krosby, *Finland, Germany and the Soviet Union, 1940-1941. The Petsamo dispute*, Madison 1968, sowie jetzt von finnischer Seite Esko Vuorisjärvi, *Petsamon Nikkeli kansainvälisessä politiikassa 1939-1944* [Das Nickel von Petsamo in der internationalen Politik 1939-1944], Helsinki 1990.

griff vom 22.6. zu weit in Verzug zu geraten.<sup>57</sup> Die später unter dem Namen „Treibholztheorie“ vertretene Version, Finnland sei in den Krieg hineingezogen worden, ist durch neuere finnische Forschung widerlegt.<sup>58</sup> Allerdings achtete die finnische Seite nicht nur in der propagandistischen Fallgestaltung auf eine erkennbare Distanz zu Deutschland: die Kriegsanstrengungen an der Seite einer faschistischen Macht wären auch innergesellschaftlich nicht durchzuhalten gewesen, ohne dass die Regierung nicht nur auf getrennte Operationsgebiete, sondern auch auf das Unterbleiben innenpolitischer Einmischung achtete.<sup>59</sup> Zwar war Finnland für Verfolgte des Naziregimes - der bekannteste von ihnen Bert Brecht 1940-41 - nie mehr als ein Durchgangsland, aber es hat die Auslieferung von Juden nach Protesten gegen die ersten acht Fälle gestoppt und auch 5000 Esten vor dem deutschen Arbeitsdienst geschützt.<sup>60</sup> Auch in der Kriegsführung gelang es, politisch schädliche Operationen zu vermeiden: eine Unterbrechung der Murmanbahn, die z. B. die Kriegserklärung der USA an Finnland zur Folge gehabt hätte, konnte Manerheim an die Bedingung der Eroberung Leningrads durch die Deutschen knüpfen.

Nach der Niederlage bei Stalingrad war der finnischen Seite klar, dass Deutschland den Krieg verlieren würde und sie vermeiden müsse, mit ihm zusammen zugrunde zu gehen, wie Präsident Ryti sagte. Friedensfühler führten jedoch zu steigendem Misstrauen Deutschlands, das nun eine schriftliche Bündnisregelung sowie Verzicht auf die Verhandlungen forderte. Für einen Verhandlungsfrieden mit Moskau war zudem eine intakte finnische

57 Zuletzt Maunu Jokipii, *Jatkosodan synty. Tutkimuksia Saksan ja Suomen sotilaallisesta yhteistyöstä 1940-41* [Die Entfesselung des Fortsetzungskrieges. Untersuchungen zur deutsch-finnischen militärischen Zusammenarbeit 1940-41], Helsinki 1987, sowie Manfred Menger, *Deutschland und Finnland im zweiten Weltkrieg. Genesis und Scheitern einer Militärallianz*, Berlin 1988 (= *Militärhistorische Studien*, N. F. 26). - Insgesamt zu Finnland im zweiten Weltkrieg vgl. die immer noch grundlegenden Studien von Arvi Korhonen, *Barbarossa-suunnitelma ja Suomi*, Porvoo 1961 (schwedisch als: *Barbarossaplanen och Finland*, Porvoo 1963), sowie Tuomo Polvinen, *Suomi suurvaltojen politiikassa 1941-1944*, Porvoo 1964 (schwedisch als: *Finland i stormaktspolitiken*, Stockholm 1969); ein deutschsprachiger Überblick bei Michael Salewski, *Staatsräson und Waffenbrüderschaft. Probleme der deutsch-finnischen Politik 1941-1944*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 27, 1979, S. 370-391

58 Zusammenfassend Hannes Saarinen, Die finnische „Treibholztheorie“, in: *Nordeuropa* 8 (1975), S. 39-48; über die Konsequenzen für die Forschung Olli Vehviläinen, *Toisen maailmansodan tutkimus ajopuuekustelun jälkeen*, in: *Historian päivät 1985*, hrsg. von Rauno Enden, Helsinki 1988 (= *Historiallinen arkisto*, 88), S. 155-163 (mit engl. Zsfsg.: *Second World War research after the driftwood debate: questions, results, aims*, S. 421f.).

59 59 Vgl. Hannu Soikkanen, Die finnische Sozialdemokratie während des Zweiten Weltkrieges (insbesondere aus dem Blickwinkel der Beziehungen Finnlands zu Deutschland), in: *Finnland-Studien 1990*, S. 285-291.

60 Hannes Saarinen, *Finnland ein Flüchtlingsland 1933-1944?* in: *Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und Politisches Exil 1933-1945*, Kiel 1991, S. 41-54, insbes. S. 50.

Front auf der karelischen Landenge Voraussetzung - und dies konnte bei der Großoffensive vom Juni 1944 nur mit direkter deutscher Waffenhilfe bewerkstelligt werden, so dass sich Finnland nicht lösen konnte. Finnland entging dem Dilemma, weil Deutschland einen Durchbruch in Karelien auf jeden Fall verhindern musste, auch wenn abschbar war, dass die als Gegenleistung geforderte Bündnistreue verweigert werden würde. Als aber der erste Angriff überstanden war, stieß die Rote Armee nicht mehr nach, weil mit der alliierten Landung in der Normandie der Wettlauf nach Berlin begonnen hatte. So bekam Finnland eine Atempause, um die gegenüber 1940 verschärften Forderungen - u. a. auch die Abtretung des Eismeerhafens Petsamo - nach Verhandlungen zu akzeptieren. Da zu den Friedensbedingungen eine Entwaffnung der deutschen Truppen in Finnland gehörte, wurden die finnischen Truppen in Lappland zu aktivem Vorgehen gedrängt; Kämpfe zwischen den ehemaligen Verbündeten und die Rückzugszerstörungen haben dabei noch einmal Bitterkeit verursacht.

Das sich zweimal wendende Schicksal wirkte sich auf die Deutschen in Finnland unmittelbar aus. Gleich zu Anfang des Winterkrieges wurden 450 Reichsdeutsche und 35 jetzt staatenlose Russlanddeutsche Glieder der Deutschen Gemeinde Helsinki ins Reich evakuiert.<sup>61</sup> Am Ende des Winterkrieges wurde Wiborg, der Sitz der ältesten deutschen Gemeinde Finnlands, aufgegeben und dann im Friedensvertrag abgetreten;<sup>62</sup> Pfarrer Alexander Siegfried nahm die deutsche Staatsangehörigkeit an, um in den deutschen Kirchendienst überzuwechseln - mit der Rückeroberung der Stadt keimte Hoffnung auf eine Rückkehr auf, so dass er in Finnland blieb - auch um die Gemeinde in Helsinki zu betreuen. Er gehörte zu jenen „Septemberfinnen“, die 1944 finnische Bürger wurden, um das Land nicht verlassen zu müssen, die aber auch zunächst evakuiert wurden. Für die Deutschen in Finnland bedeutete das Kriegsende die Zwangsauflösung der deutschen Vereine; die deutsche Gemeinde als Glied der finnischen Staatskirche konnte aber wiederum als Organisationsmittelpunkt bestehen bleiben und der Trägerverein der Deutschen Schule erreichte in zähen Verhandlungen die Rücknahme seiner Auflösung und die Rückgabe des an die russische Botschaft verkauften Gebäudes!

Die finnische Außenpolitik der Nachkriegszeit war im Sinne der nach den beiden Staatspräsidenten „Paasikivi-Kekkonen-Linie“ genannten Grundhaltung von dem Bestreben bestimmt, ein sowjetisches Sicherheitsbedürfnis zu akzeptieren, seine Respektierung über jeden Zweifel hinweg glaubhaft zu

---

61 Sentzke, Deutsche Gemeinde, S. 193.

62 Alexander Siegfried, Aus der Geschichte der Wiborger Deutschen Gemeinde, in: Deutsch-Evangelisch In Finnland 30, 1943, Folge I (Sept.), S. 4-13.

machen, dies jedoch als die freiwillige Entscheidung eines neutralen Staates darzustellen. Die konsequente Verfolgung dieser Linie hat Finnland zu dem Erfolg verholfen, als einziger Verbündeter Hitlers in Osteuropa nicht in den Ostblock integriert zu werden. Der finnisch-sowjetische Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit von 1948 enthielt nämlich die Verpflichtung, im Falle eines drohenden deutschen Angriffs auf die Sowjetunion über finnisches Territorium sowjetische Truppen ins Land zu lassen. Obwohl dieser Vertrag sich von denen mit anderen Volksdemokratien dadurch abhob, dass dieser Fall gemeinsam festgestellt werden musste, hat man darin immer eine potentielle Drohung gesehen, das Land zu besetzen und wie die Tschechoslowakei in einen kommunistischen Einparteiensstaat zu verwandeln. Mit der Teilung Europas musste sich diese Politik in einer strengen Gleichbehandlung der beiden deutschen Staaten auswirken: um eine Parteinahme zu vermeiden und den Komplikationen der Hallsteindoktrin zu entgehen, entwickelte Finnland den Grundsatz, kein Glied eines geteilten Staates anzuerkennen.<sup>63</sup> Die nach dem Krieg in den verschiedenen Wirtschaftsgebieten eingerichteten Handelsmissionen blieben bestehen und bekamen 1953 ihre Gegenstücke in Helsinki. Es war ein Erfolg der finnischen Politik, dass sie, obwohl sie damit im Ostblock den Ruf eines befreundeten Staates aufs Spiel setzte, die Anerkennung der DDR vermeiden konnte - dies hätte nämlich nicht nur den wichtigen Handelspartner Bundesrepublik verärgert, sondern auch dem Anspruch der Neutralität sehr geschadet. Andererseits musste Finnland die gleichzeitige Anerkennung beider deutscher Staaten zu erreichen versuchen, bevor der bundesdeutsche Alleinvertretungsanspruch völlig zusammengebrochen war und dieser Schritt nicht mehr als sichtbarer Beweis von Neutralität gewertet werden konnte. Die Anerkennung dieses Neutralitätsanspruchs durch beide deutsche Staaten hätte auch dessen erstmalige Anerkennung durch ein Ostblockland bedeutet; ein Gewaltverzicht hätte die bedrohliche Bestimmung des Vertrags über Freundschaft und Zusammenarbeit mit der Sowjetunion obsolet gemacht. Beides wurde nur abgeschwächt erreicht, aber es gelang, einen gleichzeitigen Botschafteraustausch Anfang 1973 zu verwirklichen, obwohl die bundesdeutsche Seite das Inkrafttreten des innerdeutschen Grundlagenvtrags abwartete.

Aus politischen Gründen ergab sich die paradoxe Lage, dass die vielfältigen Beziehungen mit der Bundesrepublik im offiziellen Sprachgebrauch eher heruntergespielt wurden, während man mit staatlichen Koordinierungsmaßnahmen auf beiden Seiten ein äußerlich vergleichbares

---

63 Zum folgenden jetzt grundlegend Pekka Visuri/Tuomas Forsberg, *Saksan kysymys ja Suomi* [Die deutsche Frage und Finnland]. Porvoo 1992; in gekürzter Form auf Deutsch demnächst zugänglich in: *Die deutsche Frage und Nordeuropa*, hrsg. v. Pekka Visuri und Burghard Auffermann, Baden-Baden 1993

Niveau an Aktivitäten mit der DDR zu erreichen suchte. Zum Beispiel war die DDR aktiver beim fest institutionalisierten Wissenschaftleraus-tausch (z. B. mit dem Nordeuropainstitut der Universität Greifswald) oder der Übersetzung finnischer Literatur.<sup>64</sup> Im staatlicher Lenkung weniger zugänglichen Bereich der Wirtschaft hingegen war das Ungleichgewicht offensicht-lich: da die finnische Wirtschaft neben einem erfolgreichen Osthan-del ihre Grundorientierung nach Westen ausbaute, ließen Wiederaufbau und Wirtschaftswunder die Bundesrepublik 1959 zum wichtigsten Einfuhrland und 1989 zum wichtigsten Außenhandelspartner Finnlands mit einem An-teil von 10% am Gesamtvolumen werden, während die DDR maximal 2% erreichte (s. Tabelle 4). Statt einer gerechten Einschätzung der Bedingungen und Erfolge der finnischen Neutralitätspolitik entstand eine gewisse Irrita-tion in der bundesdeutschen Öffentlichkeit und führte dazu, die Abhängig-keit Finnlands von der Sowjetunion besonders herauszustreichen. „Finnlan-disierung“ wurde als Kampfbegriff verwendet, um in der innenpolitischen Debatte um die Ostverträge jede Zusammenarbeit mit der Sowjetunion als Weg in verhängnisvolle Halbsouveränität zu diffamieren. Gerade als Finn-land sich anschickte, als Gastgeberland der KSZE eindrucksvoll die de-facto Anerkennung seiner Neutralität zu demonstrieren, hat ein lautes Hinwei-sen auf den versteckten Zwang in der freiwilligen Orientierung Finnland einen Bären-dienst erwiesen.<sup>65</sup>

Das Bild der deutsch-finnischen Beziehung auf der sozialen Ebene hat sich nach dem zweiten Weltkrieg völlig geändert. Bis dahin hatte die De-vised fröherer Jahrhunderte, „daß dort wohl noch ein gutes Geschäft zu ma-chen ist, wenn es nur mit Vernunft getrieben wird“<sup>66</sup>, Deutsche in beme-rkenswerter Zahl nach Finnland gezogen und sie in dem agrarischen Land zu einer auffälligen Gruppe zumindest in einigen großen Küstenstädten wer-den lassen. Zum Ende unseres Jahrhunderts hin hat sich Finnland urbani-siert und modernisiert, so dass der „ausländische Spezialist“ dort keine an-dere Rolle mehr spielt als das übliche ausländische Vertretungspersonal im staatlichen und wirtschaftlichen Bereich etwa in London oder Paris. Die-se Gruppe der „Neu-Finnlanddeutschen“ ist es auch, die die Freundschafts-vereine trägt, während die Tradition der autochthonen nordosteuropäischen

---

64 Peter Lübbe, *Kulturelle Auslandsbeziehungen der DDR. Das Beispiel Finnland*, Bonn 1981.

65 Zuletzt die Kontroverse in der Europäischen Rundschau (Wien), 1978, Nr. 2 zwischen Walter Laqueur (Finnlandisierung - ein Modell? S. 89-103) und Klaus Törnudd (Finnlandisierung - was ist das? S. 105-111; die offiziöse finnische Reaktion bei Erkki Mäentakanen, *The myth of „Finlandization“*, in: *Yearbook of Finnish foreign policy 1975*, S. 3439, eine politologische Analyse bei Adam M. Garfinkle, „Finlandization“ - a map to metaphor, Philadelphia 1978 (=Foreign policy research institute, Monograph 24).

66 Schweitzer, *Lübecker in Finnland*, S. 1.

Deutschen durch das Aufgehen in der finnischen Gesellschaft zu schwinden scheint. Das Phänomen des Massentourismus hat jedoch eine dritte Art des deutschen Elements in Finnland hervorgebracht: die immer wiederkehrenden deutschen Finnlandreisenden. Sie stellten bis 1982 den Löwenanteil des außerskandinavischen Tourismus in Finnland.

Umgekehrt gibt es aber nun in Deutschland, wo vor dem Krieg nur einige hundert Finnen wohnten, eine in den 60er Jahren sprunghaft auf seitdem etwa 10.000 Personen angewachsene finnische Ausländergruppe, die zu 80% aus Frauen besteht; die Ehe zwischen einem Deutschen und einer Finnin ist der Familienstand von 49% der finnischen Minderheit.<sup>67</sup> Einem verschwindend kleinen Prozentsatz von 0,2% der ausländischen Bevölkerung steht gegenüber, dass die 1952 in München gegründete Deutsch-Finnische Gesellschaft an Mitgliederzahl der drittstärkste interstaatliche Verein in Deutschland ist. So kann man nun fast von einer Umkehrung der Präsenz im gegenseitigen Gastland sprechen.<sup>68</sup>

### Ausblick

Nach der Perestroika und der Abkehr Russlands vom Hegemonieanspruch über Osteuropa unter Gorbatschow und Jelzin scheint von bei den Ländern ein schwerwiegendes und auch das gegenseitige Verhältnis belastendes Problem genommen zu sein. Andererseits beweisen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten beider Länder nach dem Wegfall des lukrativen Osthandels bzw. nach der Vereinigung Deutschlands, wie erfolgreich sie sich in der geteilten Welt eingerichtet hatten. Ein Finnland, das im Gravitationsfeld Russlands lag, ohne in ihm aufzugehen, war - wie immer in der Geschichte - ein interessanter Partner für die Deutschen, die ihrerseits wiederum trotz aller möglichen Missverständnisse doch noch am intensivsten Finnlands Bild in den Westen vermittelten. Ob die neue Normalität Finnland auch ein Stück weniger interessant macht? Skeptiker fragen ohnehin,

67 Outi Tuomi-Nikula, Saksansuomalaiset. Syntyperäisten suomalaisten akkulturaatio Saksan Liittotasaavallassa ja Länsi-Berliinissä [Die Deutschlandfinnen. Die Akkulturation der in Finnland geborenen Finninnen und Finnen in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin], Helsinki 1989 (=Suomi, 148), hier S. 25 u. 29; wichtige Teilergebnisse zugänglich in: Dies., Acculturation in the Ethnic Mixed Marriage, in: *Ethnologia Fennica* 6, 1987-88, S. 5-26.

68 Zu den deutsch-finnischen Kultur- und Handelsbeziehungen vgl. die Zeitschriften der jeweiligen Freundschaftsvereine: *Deutsch-finnische Rundschau*. Offizielle Zeitschrift der Deutsch-Finnischen Gesellschaft, Jg. I (1969)ff.; *Silta=Brücke*. Zeitschrift für finnisch-deutsche Zusammenarbeit, hrsg. vom Verband der finnisch-deutschen Vereine, Nr. 1 (1984) ff.; zur laufenden Information über die Wirtschaftsbeziehungen vgl. weiterhin *Deutsch-finnische Handelskammer I* (= 60, in Fortführung der Zählung von Publikationen der 1918 gegründeten deutsch-finnischen Vereinigung), 1977 ff.

ob denn das als historische Freundschaft gefeierte deutsch-finnische Verhältnis nach dem Wegfall des gemeinsamen Gegners nicht seine Grundlage verliere.<sup>69</sup> Andere bezweifeln, ob die oft ventilierte Idee einer neuen oder Kultur-Hanse mehr ist als ein Feigenblatt einer nun durch nichts gehemmten deutschen Dominanz des Ostseeraums. Dies scheint beides nicht zwingend. Deutschlands auch nach der Einigung fast noch verstärktes Bekenntnis zur europäischen Integration hat für Finnland die Entscheidung wenn nicht leichter, so doch kalkulierbarer gemacht: Kenner rechnen mit einer finnisch-deutschen Partnerschaft innerhalb der EG. Und was das Russlandbild betrifft, so ist der Wert der oft bitteren gemeinsamen Erfahrung noch längst nicht ausgeschöpft.

Beide Völker haben den Russen Unrecht getan und Unrecht von ihnen erlitten, beide haben aber ein halbes Jahrhundert erfahren: dies ist das böse Ende nicht - man kann noch auf dem Stecknadelkopf wieder eine Basis des Vertrauens zu bauen anfangen. Und beide Völker haben gelernt, dass ein destabilisiertes oder verunsichertes Russland keineswegs von Vorteil für sie ist. Vielleicht ist dies auch ein Vorsprung der Finnen und Deutschen vor ihren Nachbarn im Baltischen Raum.

\* Zuerst in: Deutschland, Europa und der Norden: ausgewählte Probleme der nord-europäischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert [Referate der Sektion „Deutschland, Europa und der Norden“ des 39. Deutschen Historikertages, Hannover 1992] / hrsg. von Robert Bohn. - Stuttgart: Steiner, 1993 (Historische Mitteilungen: Beih. 6), S. 13-36.

\*\* Am umfassendsten jetzt Herrmann Beyer-Thoma: Deutsche in Finnland während des Mittelalters. In: Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt. Hrsg. von Robert Schweitzer; Waltraud Bastman-Bühner. Helsinki 1998, S. 43-87.

---

69 Visuri/Forsberg, Saksan kysmys ja Suomi, S. 4.

Tabelle 1:  
Sprachgruppen und soziale Schichtung in Viborg 1870

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
a) Soziale Zugehörigkeit der einzelnen Sprachgruppen								
alle	13.466	100%	1.869	13,9%	3.516	26,1%	8.081	60,0%
finnisch	6.845	100%	137	2,0%	1.446	21,1%	5.262	76,8%
schwedisch	2.261	100%	797	35,2%	826	36,5%	638	28,2%
deutsch	610	100%	410	65,7%	168	27,5%	41	6,7%
russisch	3.257	100%	491	15,1%	1.005	30,8%	1.761	54,1%
andere	440	100%	43	8,7%	71	14,4%	379	76,9%
b) Anteil der Sprachgruppen an den einzelnen Schichten								
alle	13.466	100,0%	1.869	13,9%	3.516	26,1%	8.081	60,0%
finnisch	6.845	51,2%	137	7,3%	1.446	41,1%	5.262	65,1%
schwedisch	2.261	16,9%	797	42,6%	826	23,5%	638	7,9%
deutsch	610	4,5%	410	21,4%	168	4,7%	41	0,5%
russisch	3.257	24,2%	491	26,2%	1.005	28,6%	1.761	21,8%
andere	440	3,3%	43	2,3%	71	2,0%	379	4,6%

(Quelle: Viipurin kaupungin historia, IV, 254 f.; die dort abgedruckte Tabelle vermischt freilich Elemente der Teile a) und b).)

Tabelle 2:  
Finnlands wichtigste Handelspartner vor und nach dem 1. Weltkrieg  
(Werte in Millionen Mark bzw. Reichsmark)

	1913		1925	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Russland	113	92	8	45
Schweden	23	13	38	25
Deutschland	164	42	186	77
Großbritannien	51	88	99	218
insgesamt	401	326	584	587

(Quelle: Heldt/Weisflog, Finnland, S. 501.)

Tabelle 3:

Finnlands wichtigste europäische Außenhandelspartner 1918-1945 (Werte in Millionen Finnmark ohne Inflationsbereinigung)

	Deutschland		Großbritannien		Schweden		insgesamt	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1918	101,2	98,4	29,5	14,8	139,6	26,5	504,6	226,8
1919	157,0	81,8	676,4	377,2	320,5	70,8	2.509,8	880,4
1921	1.205,9	372,2	709,0	1.142,4	267,2	406,1	3.585,7	3.389,5
1928	2.961,8	987,7	990,4	2.207,6	657,4	138,2	8.012,9	6.245,3
1931	1.209,9	374,7	434,6	1.991,2	287,0	131,5	3.464,7	4.456,7
1934	998,2	631,0	1.089,7	2.913,1	500,5	160,9	4.776,4	6.226,0
1939	1.569,2	1.249,5	1.177,4	2.695,1	1.053,3	311,0	7.572,6	7.710,3
1943	9.658,0	5.843,4	0,1	0	671,5	209,6	12.880,4	8.712,7

(Quelle: Suomen taloushistoria [Wirtschaftsgeschichte Finnlands], 3, Helsinki 1983, S. 232-41.)

Tabelle 4:

Ausgewählte Außenhandelspartner Finnlands nach dem 2. Weltkrieg (Werte in Millionen neuer, 1: 100 aufgewerteter Finnmark ohne Inflationsbereinigung)

	1963		1975	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Sowjetunion	624,7	592,5	4.710,0	4.096,6
Schweden	430,7	183,7	4.458,4	3.655,0
Bundesrepublik	682,1	440,1	3.971,6	1.614,3
DDR	43,0	38,3	205,6	161,0
Großbritannien	524,8	769,1	2.425,2	2.926,4
USA	238,1	192,0	2.474,9	1.184,6
Asien	1141	118,6	2.188,3	753,2

(Quelle: s. Tabelle 3.)

# Die Deutschen und Finnland

## Probleme der historischen Wahrnehmung<sup>1\*</sup>

Als die Universität Helsinki 1990 ihr 350jähriges Jubiläum feierte, leistete auch das Institut für Nordische Sprachen seinen Beitrag. Es nutzte die Möglichkeiten eines solchen Festjahres, um ein Kolloquium zu einem vernachlässigten Thema durchzuführen, und konnte nicht nur die Referate, sondern auch noch die teilweise recht subjektiven Diskussionsbeiträge unter dem Titel „Språkmöte i Finland / Kielet kohtaavat“ 1991 veröffentlichen.<sup>2</sup> In dem Bändchen werden die sprachlichen Eigenarten der nach wenigen Hunderten bis Tausenden zählenden Minderheiten der Russen, jiddisch sprechenden Juden, Tataren und Roma vor allem der Hauptstadt Helsinki untersucht und das Auf und Ab ihrer Bemühungen um Erhalt ihrer sprachlichen Existenz nachgezeichnet. Die Deutschen kommen in dem Buch nicht vor: Ohne an Stockmann oder Paulig, Hackmann oder Starckjohann, Schetelig oder Wulff zu denken, wird kühn formuliert: „Bland de invandrade minoriteterna utgjörde köpmännerna ett synligt inslag: russar, judar och tatarer“ (S. 7). Nur dem geübten Auge werden sie erkennbar, weil an einer Stelle die Sprachstatistik aus der Stadtgeschichte von Helsinki einkopiert ist<sup>3</sup>, die für 1870 562 Personen mit Deutsch als Muttersprache, immerhin 1,8% der Stadtbevölkerung, ausweist. 1910 hatte sich ihre Zahl durch Anstieg auf 911 verdoppelt; ihr relativer Anteil war unter 1% gesunken, aber sie waren nach den Russen die einzige einzeln ins Gewicht fallende Minderheit - alle übrigen sind als „andere“ zusammengefasst. Es bleibt ein Rätsel, warum diese Auslassung stattgefunden hat - hätte man keinen Referenten gefunden, wäre ein Hinweis auf diesen Umstand im Vorwort nebst einer kurzen Angabe der Basisfakten ausreichend gewesen. Denn die Herausgeber gehen durchaus von der Notwendigkeit aus, bewusst zu machen, dass Finnland nicht immer ein so sprachlich homogenes Land war.

---

1 Diese Studie fasst weiterführende Gedanken zusammen, die sich aus der Bearbeitung zweier Projekte ergeben haben - zum einen aus meinen Untersuchungen zur Geschichte der Deutschen in Finnland und ihre Wechselbeziehungen im Nordosten Europas, die ich als Forschungsleiter der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung), Helsinki, durchführe, zum anderen aus dem Projekt „Finnland und die Baltischen Provinzen im Vergleich“ die ich mit Förderung durch das Johann-Gottfried-Herder-Institut Marburg im Rahmen der Baltischen Historischen Kommission bearbeite; beiden Institutionen gilt mein Dank. - Diese Studie ist bewusst in der Fassung veröffentlicht, die zum mündlichen Vortrag und als Anregung zur Diskussion gedacht war.

2 Språkmöte i Finland: invandring och språklig anpassning på 1800-talet = Kielet kohtaavat, hg. v. L. Nyholm, Helsingfors 1991 (Meddelanden från institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet, Serie B, 14).

3 Helsingfors stads historia, Bd. 5.1, Helsingfors 1964, S. 156

Bevor ich fortfahre, ist es wichtig, dass ich sofort zwei Vorwürfe entkräfte, die sich schon nach diesem Einstieg schnell erheben könnten. Deshalb zuerst in aller Deutlichkeit: Auch wenn die Geschichte einer Gruppe von Deutschen im Ausland mein Spezialgebiet ist, sehe ich mich nicht in der Tradition, die Fähnchen deutscher Auslandskolonien in die Weltkarte steckt und sich überall beschwert, wo den Deutschen vermeintlicherweise der Platz an der Sonne streitig gemacht wird. Mir ist sogar bewusst, dass es in der politischen Situation Finnlands eine wichtige Funktion hatte, die Geschichte der Russen nicht weiter zu vernachlässigen und nicht in gleicher Weise hinsichtlich der Deutschen aktiv zu werden - und ich gehöre nicht zu denen, die das im nachhinein tadeln, als hätten sie den Zusammenbruch der Sowjetunion schon immer gesehen. Aber Max Weber hat ein wichtiges Wort dazu gesagt: „Der Politiker muss die Kompromisse schließen, - der Wissenschaftler darf sie nicht decken.“<sup>4</sup> Ich darf also als Wissenschaftler feststellen: In Zusammenhängen, in denen Deutsche im Gesamtmaßstab der Geschichte Finnlands berücksichtigt werden könnten, ist dies nicht geschehen. Damit auch diese Feststellung nicht im Oberlehrerhaften verharret, will ich später in meinem Vortrag auch dartun, dass daraus erhebliche Folgen entstehen können.

Dass ich mich hier auf einem Treffen finnischer und deutscher Historikerinnen und Historiker auf die deutsche Minderheit in Finnland konzentriere, dann vor allem, weil hier wohl am ehesten die Basis für Interesse und Diskussion über dieses Gebiet gegeben ist. Ich bringe, wie auf Symposien üblich, abgestimmt auf ein Rahmenthema mein Spezialgebiet ein, das mir als Forschungsleiter der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur zugewachsen ist. Aber ich versuche nur am Beispiel der Deutschen das gleiche zu tun, was ich beim Erscheinen des Sammelbandes über die Russen in Finnland<sup>5</sup> „Venäläiset Suomessa“ als notwendigen Anfang für die Russen in Finnland begrüßt habe - die Geschichte der Minderheiten und damit die heterogene Komponente in der Geschichte Finnlands aufzuzeigen. Insofern erkenne ich auch dem eingangs von mir kritisierten Bändchen für seine Intention und die darin enthaltene Aufarbeitung hohe Verdienste zu.

Das führt mich zum zweiten Punkt: Ich habe mit einem Beispiel aus der Wissenschaft Finnlands angefangen, und die Mehrzahl der weiteren Belege wird aus der finnischen Literatur sein - aber es geht mir nicht darum, einseitig die finnische Forschung zu kritisieren.

---

4 Marianne Weber: Max Weber - ein Lebensbild, Heidelberg <sup>2</sup>1950, S. 702.

5 Venäläiset Suomessa 1809-1917, (toim. Pauli Kurkinen), Helsinki 1984 (Historiallinen arkisto 83).

Deshalb lassen Sie mich gleich ein Beispiel aus dem Bereich der deutschen Geschichtswissenschaft anschließen. Beim Siedler-Verlag in Berlin beginnt die neue „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ zu erscheinen<sup>6</sup> - ein Unternehmen, das auf den Vorschlag des vor wenigen Jahren verstorbenen Werner Conze zurückgeht, eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa herauszubringen. Conzes ursprüngliche Idee macht noch deutlich, dass hier der Ort gewesen wäre, auch die Deutschen zu behandeln, die nicht in einem von einer Ritterschaft oder einem Orden staatlich als deutsch organisierten Raum lebten, sondern deren Kontinuität sich als sozial- und wirtschaftsgeschichtliches Phänomen darstellt. Die Wiborger Deutschen<sup>7</sup>, die vom Auftauchen der ersten urkundlich belegten Namen im 14. Jh. bis zur Abtretung der Stadt an die Sowjetunion 1940 eine dauerhafte, sich aus sich selbst regenerierende Präsenz in der Stadt aufweisen und 1812 12,9% der Bevölkerung stellten, wären ein deutliches Beispiel hierfür gewesen. Es liegt auf der Hand, dass man es hier nicht mit einer „Diplomaten- und Spezialistenkolonie“ zu tun hat, wie es sie für jede Nation in jeder Hauptstadt der Welt gibt.

Die Wiborger Deutschen sind einerseits im Zusammenhang mit den Deutschbalten zu sehen, denn ihr Aufstieg zur führenden Schicht in der Stadt und zum Träger der bescheidenen Autonomierechte sowie die Konsolidierung von Deutsch als Amtssprache und Kultursprache geht mit der Konsolidierung der deutschbaltischen Autonomie in Estland und Livland einher - in der Tat wurde der Prozess in dem sogenannten „Alten Finnland“ - nach dem Vortrag von Prof. Hösch keine „terra incognita“ mehr - intensiv von Deutschbalten beobachtet. Andererseits waren die Petersburger Deutschen mit ihrer blühenden St. Petri-Gemeinde, ihrem Schulwesen und ihrer Wirtschaftskraft Bezugspunkt der Wiborger Deutschen, was an den Heiratsbeziehungen und Pfarrerberufungen ebenso deutlich wird wie an der Tatsache, dass in den Klassenzimmern der deutschen Behmschen Schule in Wiborg in den 1870er Jahren etwa gleich viele Wiborger und Petersburger saßen<sup>8</sup>.

Dennoch war es nicht von Anfang an vorgesehen, die Deutschen Finnlands - obschon die Geschichte des Landes nach unseren Auffassungen in der fraglichen Zeit zur osteuropäischen Geschichte zählt - in die Planung dieser

6 Die Reihe ist ungezählt, zuletzt ist erschienen G. v. Pistohlkors (Hrsg.), *Baltische Länder*, Berlin 1994.

7 Vgl. R. Schweitzer, *Die Wiborger Deutschen*, Helsinki 1993 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur 3); dort auch die Belege zu den weiteren hier angeführten Einzelheiten aus der Geschichte Wiborgs oder des es umgebenden „Alten Finnlands“.

8 Eine illustrative Liste findet sich bei Örnulf Tigerstedt, *Huset Hackman: en wiburgensisk patriziersläkts öden 1790-1879*, Del 2, Helsingfors 1952, S. 250f.

Reihe einzubringen; sie werden nunmehr in dem geplanten Rußland-Band<sup>9</sup> Berücksichtigung finden. Die Schriftenreihe „Nachbarn seit 1000 Jahren“ des Ostdeutschen Kulturrats sieht hingegen „Die Deutschen und Finnland“ als Thema in dem geplanten Band über die Deutschen und die Völker des Baltischen Raumes vor<sup>10</sup>.

Wie kann man diese beiden Beispiele erklären? Der Symposiumsband des Universitätsjubiläumjahres gibt durch seinen Ansatz eine Teilantwort. Ganz offen wird herausgestellt, dass die Vorstellung von Finnland als einem homogenen Nationalstaat über die Realität hinaus betont wurde. Finnland - immer in der Gefahr, mit den als „Saisonstaaten“ verschrieenen, ebenfalls nach dem Ersten Weltkrieg unabhängig gewordenen Nachbarländern in einen Topf geworfen zu werden, musste natürlich alle unterscheidenden Merkmale betonen - etwa im Vergleich zu den baltischen Staaten gehörte nationale Homogenität dazu. Mit einiger Gedankenakrobatik wurden die berühmten „99, ... %“ erreicht, denn man betrachtet ja das schwedischsprachige abnehmende Zehntel nicht als Minderheit, sondern als das zweite Staatsvolk oder das Staatsvolk mit der zweiten Sprache. Andererseits ging man dieser Betrachtungsweise nicht so konsequent nach, dass man - wie jetzt Risto Alapuro<sup>11</sup> - Finnland dem westlichen Typus der Nationsbildung, also der Herausbildung des Nationalgefühls als ziviler Religion nach frühem Erreichen staatlicher Einheitlichkeit, zuordnete. Denn die finnische Nationalbewegung sah sich, obgleich Finnen niemals in dem Maße wie Esten, Letten oder Rumänen von bürgerlichen und politischen Rechten ausgeschlossen waren, doch immer als Vorkämpferin einer heldenhaften kleinen Nation, die sich in typisch ostmitteleuropäischer Weise aus Unterdrückung und Bevormundung hochgearbeitet hat.

Aber das Ausblenden der Deutschen hat nicht nur seine „fennomane“, sondern auch seine „svekomane“ Wurzel - wenn man diese Kürzel hier als Chiffren für einen jeweils komplexen Hintergrund verwenden darf. In der Tradition, die Finnlands Selbstbehauptungsfähigkeit auf seine durch die schwedische Oberherrschaft begründete Zugehörigkeit zum westlichen oder gar germanischen Kulturkreis zurückführt, lebt auch der Wasapatriotismus der schwedischen Historiographie weiter. Zu dessen Standardrepertoire gehörte aber unter anderem auch die These von der Befreiung Schwedens von der hanseatischen Ausbeutung. Diese findet sich - unreflektiert aus den Standardwerken übernommen - selbst in den Hintergrundpassagen von

9 G. Stricker (Hrsg.), Rußland, Berlin (in Vorbereitung) (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

10 W. Schlau (Hrsg.), Die Völker des Baltischen Raums und die Deutschen, München (Nachbarn seit 1000 Jahren 4); erscheint demnächst.

11 R. Alapuro, State and revolution in Finland, Berkeley, Los Angeles, London 1988, insbesondere S. 1-45.

Ortsgeschichten wieder, deren deskriptive Teile sie auf Schritt und Tritt relativieren - wie etwa in Wiborg, wo Statthalter Klaus Horn die Deutschen sofort nach der präsumptiven „Tempelaustreibung“ wieder in die Stadt holt und sich vor seinem Herrn mit der Handelsbilanz und der brüskten Bemerkung rechtfertigt, sonst verstehe niemand etwas vom Rußlandhandel. Aber eine Kontinuität deutscher Präsenz nach dem Verlust „hanseatischer“ Privilegierung aufzuzeigen, lag nicht in der Perspektive dieser Historiographie.

Es wundert einen daher kaum, dass den Veranstaltern des eingangs genannten Symposiums die Übergehung der Deutschen nicht als zentraler Mangel erschien. Zunächst verbinden sie mit dem Begriff der Minderheit offenbar auch den der Diskriminierung, wobei ein gewisser Affekt gegen die restriktive Ausländerpolitik Finnlands in den letzten Jahrzehnten zwischen den Zeilen herauszulesen ist. Weiterhin kann es als eine Nachwirkung der Ereignisse von 1944 gelten, dass die Deutschen nicht als ein willkommener Gegenstand angesehen wurden - zum sogenannten fortschrittlichen Erbe gehören die großbürgerlichen Wiborger und Helsingforscher Deutschen bestimmt nicht. Aber es erstaunt, wie wenig selbst in den finsternen Propagandaschriften der Waffenbrüderschaft des zweiten Weltkriegs deutscher Einfluss als wichtig für Finnlands Stärke angesehen wird - an deutschem Wesen genesen sind die Finnen nicht einmal aus der Perspektive Yrjö Grönhagens und des Jahres 1942.

Und aus der deutschen Perspektive? Man ist zunächst von der Sachlichkeit erstaunt, mit der Finnland im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums<sup>12</sup> behandelt wird. Es war die Bibel der Auslandsdeutschtumssammler, also jener „Fähnchenstecker“ von denen ich mich eingangs distanziert habe. Aber für diese Sammler waren die Deutschen Finnlands ein spröder Gegenstand. Sie waren urban - weder Ritter noch Bauern, die dem Ordensburgen- und Ochsenkarrenideal deutscher Ostsiedlungsromantik entsprochen hätten. Auch konnten die Planer Deutscher Kolonien wenig mit Menschen anfangen, die Ungern-Sternberg hießen, dem russischen Club vorstanden, aber ihre Tochter auf die deutsche Schule schickten. Mit der resignierenden Begründung „rassische Affinität zum Gastgebervolk“<sup>13</sup> hatten die Theoretiker ihren Frieden mit der Assimilationsbereitschaft der skandinavischen und finnischen Deutschen gemacht.

Diese emotionale Kühle unter den Kreisen, die normalerweise Interesse an den Deutschen im Osten weckten, gegenüber dem Thema „Deutsche

---

12 J. Heldt, R. Weisflog, Finnland, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 2, Stuttgart 1934, S. 507 ff.

13 So F. Beyer, Fragen der Umvolkung, Berlin 1936, S. 78.

und Finnland“ hat aber wohl noch weitere Gründe. Zunächst stimmten die Grundthesen des wilhelminischen Geschichtsbildes komplementär mit denen des Wasapatriotismus überein, ja, wahrscheinlich verstärkten sie sich gegenseitig<sup>14</sup>. Hier erschien die Hanse als ein verlorenes Stück deutscher Weltgeltung, ja, als ein verspieltes Kapital, das erst im zähen Kampf der Hohenzollern wieder zusammengespart werden musste. Auch für diese Geschichtsschau wäre ein Seitenblick auf die großen und aktiven deutschen Bevölkerungsgruppen von Kopenhagen bis Turku, von Stockholm bis Wiborg, Nyen und das spätere Petersburg ablenkend gewesen; schien man das Deutschland der frühen Neuzeit auf die Grenzen Brandenburgs reduzieren zu können, musste der Aufstieg desto größer erscheinen.

Weiterhin hatten diese Deutschen in Finnland nicht die zwei wesentlichen Schicksale der Deutschen im Osten - die Vertreibung in unserem und die sogenannte Russifizierung im vorigen Jahrhundert - geteilt. Zwar hatten die Wiborger Deutschen - und nur sie bildeten ja eine alteingesessene deutsche Volksgruppe - 1812 die deutsche Amtssprache verloren, als das „Alte Finnland“ mit dem 1808 eroberten autonomen Großfürstentum Finnland wiedervereinigt wurde. Auch hat es durchaus gezielte Maßnahmen zum Abbau des kulturellen Einflusses des Deutschen in Wiborg gegeben, die mit der Schwedisierung des seit seiner Gründung 1805 deutschen Gymnasiums 1842 ihren vorläufigen Abschluss fanden. Aber zum einen war damals in Deutschland kein Interesse für „vergessene Bruderstämme“ - um ein geflügeltes Wort aus deutschbaltischer Publizistik während der sogenannten Russifizierung zu verwenden. Zum anderen ging der Abbau der mit deutscher Amtssprache und der deutschen Oberbehörde in Petersburg verbundenen deutschen Prägung nicht mit einem Abbau, sondern einem Ausbau der Autonomie einher. Auch die Wiborger Deutschen konnten sich sagen, dass es besser sei, statt deutschsprachiger Bittschriften schwedischsprachige Gesetzentwürfe nach Petersburg zu expedieren.

Freilich haben die Meinungsführer des Großfürstentums auch kräftige Pinselstriche zu dem Bild hinzugefügt, das das „Alte Finnland“ als rückständiges Gebiet darstellt, dem ein Heer unnützer deutschbaltischer Beamter das

---

14 Anstelle einer umfangreichen Literaturliste, die bis zu Schulbüchern reichen müsste, sei hier ein äußerst illustratives Beispiel genannt: Ernst Moritz Arndt konstatiert in seinem „Loblied auf Schweden und den Norden insgesamt“ (zuerst vollständig in: Geist der Zeit, Altona 2 (1807), auch zitiert in: Zwiegespräch zwischen den Völkern: Deutschland und der Norden, hrsg. von der Nordischen Gesellschaft. Lübeck 1940. S. 102): „Das Haus Wasa bestieg den Thron der Schweden ... und nach der Zerbrechung des Handelsjoches der deutschen Kaufleute ward der Name Schwede und Däne wieder mit Ehren in Südeuropa genannt.“ Es ist geradezu mit Händen greifbar, wie diese Aussage, aus Arndts positiver Haltung zu Schweden erwachsen, sich ummünzte, wenn man seine Schriften als die eines der Väter der deutschen Einigungsbewegung las.

Lebensmark ausgesogen hat. Die Wirklichkeit war anders gewesen: In dem fast adelslosen Land mussten in der Tat Offiziere des petrinischen Diensta-dels diejenigen Richter- und Beamtenstellen ausfüllen, die dem ersten Stand vorbehalten waren - und da waren Deutschbalten für ein lutherisches Gebiet mit schwedischem Recht bestimmt eine bessere Wahl als Russen! Aber in der entstehenden Verwaltung hatten einheimische Wiborger Deutsche, am meisten aber schwedischsprachige und sogar einige finnischsprachige Bürger Politik- und Verwaltungserfahrung erwerben können.

Trotzdem setzte sich seitdem im politischen Denken Finnlands die Assoziation von Deutschtum, Rückständigkeit und verkrusteten Strukturen fest. Ich will nicht vorwegnehmen, was Hannes Saarinen über das finnische Preussenbild berichten wird. Dass die deutsche Einheit auch auf den Schanzen von Düppel begründet wurde, hatten nicht nur die radikalen Skandinavisten in Finnland übel vermerkt. Das Selbstbild der Deutschen in Finnland hat sich jedenfalls auf die herrschenden Sympathien eingestellt, wenn z.B. Ministerstaatssekretär Bruun, ein Spross einer über Gütererwerb zum Adel aufgestiegenen reichen Fredrikshamn'schen Kaufmannsfamilie mit Holsteiner Vorfahren nun - nicht völlig unzutreffend - stolz von seiner dänischen Herkunft sprach.

Es ist interessant, dass die Hypotheken des neuen, kleindeutschen Nationalstaates auch das übernationale altmitteleuropäische deutsche Element belasteten. Jedenfalls nahmen sich die alteingesessenen Wiborger Deutschen offenbar zu Herzen, dass der Wiborger Korrespondent der Zeitung „Åbo underrättelser“ 1870 bitter von dem Marsch zur höchsten Stufe der Zivilisation sprach, den die Deutschen nun - Zündnadelgewehr in der Hand, Hass und Verwünschungen auf den Lippen - angetreten hätten: Sie blieben den Siegesfeiern der Reichsdeutschen fern. Noch interessanter ist aber, dass die Rehabilitierung des Deutschen das übernationale deutsche Element nicht mit in die Erinnerung zurückrief. Während ja noch gegen das Februarmanifest von 1899 deutsche publizistische Unterstützung bewusst nur in ausgesuchten liberalen Kreisen gesucht wurde, war nach 1905, während der sog. zweiten Russifizierung und in Erwartung des „großen europäischen Krieges“, der Hoffnung der „unterdrückten Völker“ des Feindes Feind Deutschland plötzlich bündnisfähig in Finnland geworden. Seitdem hat sich die Wahrnehmung des deutschen Elements in der Geschichte Finnlands völlig auf die kleindeutsche Sichtweise unter Betonung der Außenbeziehungen verengt.

Ein fast groteskes Beispiel dafür ist die Interpretation der Parteikämpfe im Wiborg des 17. und 18. Jahrhunderts durch Johan Wilhelm Ruuths

Standardwerk vom Anfang dieses Jahrhunderts<sup>15</sup> als Nationalitätenkämpfe: Da wird dann der Demagoge Johan Croell, selbst nur Wiborger der zweiten Generation, von den Alteingesessenen gegen die Neubürger auf den Schild gehoben, zum Volkstribun gegen eine angebliche Deutsche Partei hochstilisiert - obwohl er seine Gegner als Schweden beschimpfte, oder es wird eine deutsche Nachgiebigkeitspartei gegenüber den Russen konstruiert, wo eigentlich nur der Rat sein altes Selbstergänzungsrecht verteidigt. Hier verfälschen Sprachen- und Rechtskampf in der finnischen Historiographie das Bild genauso wie die traditionellen Hansehistoriker in der deutschen.

Nachdem wir nun unsere Tour d'horizon in die Geschichtsschreibung Finnlands und Deutschlands abgeschlossen haben, bleibt doch die Frage, wie die heutigen Wiborger die Deutschen in der Geschichte ihrer Stadt wahrnehmen. Hier sind mir zunächst nur isolierte Beobachtungen möglich, die aber aktuell vor Ort bei den Feiern zum 700jährigen Jubiläum der Schlossgründung gemacht wurden. In einer Zeit, in der sich eine ganze Stadt in ihrer Armut der finnischen Sprache befleißigt, um den reichen Nachbarn irgendetwas verkaufen zu können, scheint bei den lokal- und regionalhistorisch Aktiven etwa aus den Museen die Anknüpfung an die deutsch bestimmten Traditionen Wiborgs als Gegengewicht zum Zwecke einer lokalen Traditionsbildung attraktiv zu sein: Das deutsch geprägte Wiborg war auch das Wiborg mit einer überraschend normal auf alle Schichten verteilten russischen Bevölkerung von etwa 25%, hier können sich die heutigen russischen Einwohner offenbar wiederfinden. Jedenfalls wurde eine Besuchergruppe aus Groß-Zimmern bei Darmstadt, die nach Wiborg als einer schlichten russischen Stadt - wie Bobruisk oder Tula - gefahren war, mit einer Begrüßungsrede überrascht, die in Vergrößerung der von mir auf dem Jubiläumssymposium vorgetragenen Gedanken Wiborg als nördlichsten Vorposten der deutschen Welt und den deutschen Faktor als entscheidenden in der Stadtgeschichte darstellte. Sensibilität für die heterogenen Traditionen und wieder deren Vereinnahmung liegen also auch hier eng beisammen.

Lassen Sie mich zum Schluss andeuten, welche Vorteile aus einer aufgeklärten Auseinandersetzung mit den Deutschen in Finnland als einem Element der heterogenen Tradition des Landes fließen können. Eine solche Heterogenität beharrlich ignoriert zu haben, ist zum Beispiel zur Tragik der Tschechoslowakei geworden. Der konkrete Anlass zum Bruch der Föderation mag von Pressburg ausgegangen sein. Aber man hat von Prag aus nicht sehen wollen, dass die Slowaken sich bis 1918 jenseits einer der ältesten

---

15 J. W. Ruuth, *Wiborg stads historia*, 2 Bde., Wiborg 1906. hier Bd. I, S. 317.

Grenzen Europas entwickelt hatten, ohne hussitische Tradition, ohne Auseinandersetzung mit den Deutschen als dem Volk des Herrscherhauses und der Hegemonialmacht - nur um zwei wichtige Faktoren zu nennen -, und daraus sind die gegenseitigen Vorhaltungen geworden, die diesen Staat, einen Hoffnungsträger der neuen europäischen Ordnung, haben auseinanderfallen lassen. Eine erhebliche Folge für wahr eines unvollständigen Geschichtsbildes.

Hier sollen nicht in oberflächlicher und unberechtigter Weise Parallelen zwischen Finnland und der Tschechoslowakei gezogen werden. Mir ging es nur um den Hinweis, dass es besser und langfristig für den inneren Zusammenhalt nützlicher ist, sich über die heterogenen Wurzeln eines Gemeinwesens klar zu werden, auch wenn es zunächst gut und nützlich scheint, im Interesse der Einheit - „yksi kieli, yksi mieli“ sagte man einmal - die Homogenität zu betonen. Der deutschbaltische Historiker Georg von Rauch hat einmal gesagt: „Geschichte ist nicht nur Kunde vom Vergangenen, sondern auch Gegenwärtigkeit des Gewesenen“.<sup>16</sup> Was jetzt ist und sich uns so darstellt, ist nicht selbstverständlich immer so gewesen, sondern im Wandel aus anderem so geworden. Was jetzt nicht sichtbar ist, kann verschwunden sein oder aber nie vorhanden gewesen - das ist ein ebenso wichtiger Unterschied wie ledig oder verwitwet. Denn was nicht mehr sichtbar ist, kann noch wirksam sein. Wer auf einem ehemaligen Grubengebiet bauen will, ist gut beraten, wenn er die Cavernen vernünftig kartiert und auf besondere Belastungen durch Hochhäuser verzichtet - aber bauen kann er durchaus. Aber „ohne Geschichtsbewusstsein“ - fuhr von Rauch fort - „gibt es auch keine Perspektiven für die Zukunft“.

Die Geschichte der Deutschen in Finnland erinnert aber auch an wichtige vergessene Wahrheiten aus der Geschichte der Deutschen überhaupt. Wenn man die Geschichte der Deutschen in Finnland betrachtet, entdeckt man nämlich einen Mikrokosmos, ein verkleinertes Abbild der deutschen Welt in Mittel- und Osteuropa wieder, an deren Verschwinden man sich schon gewöhnt hat. Deutsche in Finnland, das konnten Moskauer Deutsche sein, es konnten Deutschbalten sein wie Generalgouverneur Berg, dem die Deutsche Gemeinde in Helsinki ihre Gründung mit verdankt. Es konnten alle Arten von kontinentalen Deutschen sein - so möchte ich die Gruppe der Einwanderer mit Herkunft von Graubünden bis Tondern, von Böhmen bis Memel nennen, denn es gab ja mindestens von 1648 bis 1871 keinen deutschen Einheitsstaat. Sie waren einerseits voll in die Gesellschaft integriert - wobei keinerlei rechtliche Privilegien ihnen besondere Startchancen

---

16 G. v. Rauch, Geschichtsbewusstsein und Identität, in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 30 1983, S. 15.

verschafften, und erhielten andererseits doch über Jahrhunderte ihre kulturelle Identität aufrecht. Vielleicht kann die Tatsache, dass ihre Identität unabhängig vom Nationalstaat Bestand hatte und sie damit auch den Wert des Nationalstaats als *summum bonum* relativierten, uns heute etwas sagen in einer Zeit, wo man mit ethnischen Säuberungen der Schimäre nationaler Homogenität nachjagt.

\* Zuerst in: *Finnland und Deutschland: Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen*; Protokollband des 3. deutsch-finnischen Historikerseminars auf Schloß Spyker (Rügen) vom 15. bis 19. September 1993 / hrsg. von Manfred Menger und Dörte Putensen. - Hamburg: Kovač, 1996 (Greifswalder Historische Studien; Bd. 1), S. 98-108

# Die „Fibeln der Wiborger Aufklärung“<sup>1</sup>

## Die Schulprogramme des Wiborger deutschsprachigen Gymnasiums (1806-1814) in ihrem Umfeld: eine gattungsgeschichtliche Studie<sup>1</sup>

### *Åboromantik, Wiborgromantik...*

Die Åboromantik hat ihren festen Platz in der Geistesgeschichte Finnlands wie auch in der Geschichte des finnischen nationalen Erwachens. Und weit mehr: nach den folgenden Zeilen würde wohl jeder historisch Interessierte – und wäre ihm der Gegenstand bis dahin völlig unbekannt gewesen – sich spontan in der Lage sehen, ihn einzuordnen. Der Begriff bezeichnet eine intellektuelle Bewegung in den Universitätskreisen von Åbo/Turku<sup>2</sup> mit Wurzeln in der deutschen und schwedischen Romantik, die u.a. durch Henrik Gabriel Porthans Volksdichtungsforschung angeregt wurde und langfristig ein finnisches Nationalgefühl und eine finnischsprachige Kultur anstrebte.<sup>3</sup> Die Åboromantik stellt sich somit dar als die finnische Ausprägung eines fast naturgesetzlich aufgefassten Stadiums in der Evolution der kleinen Nationen, als eine Phase, die in der Reihe der Vorbedingungen ihrer nationalen Identität so notwendig ist wie die Pubertät für das Erwachsenwerden.

Sven Hirn konnte deshalb der Aufmerksamkeit gewiss sein, als er bei seiner Antrittsvorlesung 1959 den Begriff „Viborgsromantiken“ in den Titel setzte.<sup>4</sup> Was vom Gesichtspunkt der Geistesgeschichte her wie eine kleine Nuancenverschiebung erscheinen konnte, hatte für das Geschichtsbild Finnland viel weitergehende Implikationen. Es bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als dass die finnische Nationswerdung ihre natürliche Vorausset-

1 Diese Studie konnte im Rahmen dreier Langzeitprojekte entstehen, deren Förderern an dieser Stelle gedankt sei: in meiner hauptberuflichen Tätigkeit an der Bibliothek der Hansestadt Lübeck habe ich mit Förderung des Bundesinnenministeriums und später der Deutschen Forschungsgemeinschaft Projekte durchführen können, in deren Zentrum Schulprogramme unter besonderer Berücksichtigung der ostdeutschen Kultur und Geschichte standen; als Forschungsleiter der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung, Helsinki) konnte ich die Geschichte der Wiborger Deutschen erforschen; das Herder-Institut e.v. (früher J.-G.-Herder-Forschungsrat) unterstützt kontinuierlich meine im Rahmen der Baltischen Historischen Kommission durchgeführten Untersuchungen zu Beziehungen zwischen den Baltischen Provinzen und Finnland im 19. Jahrhundert. – Für zahlreiche Hinweise danke ich der Bearbeiterin des Lübecker Schulprogrammprojekts, Frau Sigrid Kochendörfer, sowie den Kolleginnen in der Rara-Abteilung der Universitätsbibliothek Tartu, Frau Mare Rand und Frau Ene Jaanson.

2 Hier sind neben den deutschen die schwedischsprachigen Ortsnamen verwendet, weil sie sich stilistisch besser in einen deutschen Text einfügen; die finnische Entsprechung wird bei der ersten Erwähnung angegeben.

3 Die Definition ist eine Paraphrase des Artikels „Åboromantiken“ in: Uppslagsverket Finland. Helsingfors 1985, Bd. 3, S. 635.

4 Sven Hirn: „Viborgsromantiken“ in: Historisk tidskrift för Finland 44 (1959), S. 1-16.

zung nicht nur in Finnlands westlichem Hauptort Åbo/Turku fand, sondern auch in seiner zweitgrößten Stadt am Ostende seiner Südküste.

Diese Stadt war aber seit 1710 in russischem Besitz gewesen und erst mit dem Beginn des Jahres 1812 in den „Staatsverband“ des autonomen Großfürstentums Finnland eingetreten. Aus Wiborg waren keine Deputierten zu dem Landtag von Borgå/Porvoo gereist, der rückblickend zur Geburtsstunde des finnischen Staates erklärt wurde.<sup>5</sup> Vielmehr wurde das seit dem Frieden von Nystad/Uusikaupunki 1721 zum Russischen Reich gehörige Wiborger Gebiet, 1743 durch den Frieden von Åbo um die Umgebungen von Fredrikshamn/Hamina, Willmanstrand/Lappeenranta und Nyslott/Savonlinna arrondiert, nach seiner „Wiedervereinigung“ mit Finnland als eine Art nationalpolitisches Entwicklungsland betrachtet. Bezeichnenderweise wurde die Benennung „Altes Finnland“, von den Russen zur Unterscheidung von dem neu erworbenen Land bis zum Torneäälvi/Torniojoki geprägt, von finnischer Seite übernommen. Das Konnotat von Rückständigkeit ist nicht zu übersehen: ein Gebiet, das weder die „Freiheitszeit“, den schwedischen ständischen Konstitutionalismus, noch die gemäßigt spätabolutistische Konsolidierung des „Gustavianismus“ erfahren, sondern sich mit der russischen Herrschaft eingerichtet hatte, musste in den Augen Restfinnlands zwangsläufig Nachholbedarf in politischer Kultur und staatsbürgerlichem Bewusstsein, wenn nicht gar Patriotismus haben. War der Vereinigungsgedanke auch von Frans David Alopaeus, einem im russischen diplomatischen Dienst aufgestiegenen Pfarrerssohn aus Ostfinnland, geweckt worden - durchgeführt wurde er von den westfinnischen Gustavianern um Gustav Mauritz Armfelt, der die Ablösung der Amtsträger der bescheidenen Selbstverwaltung des Gebietes mit der Begründung gefordert hatte, dass „sonst die Wiedervereinigung zu nichts gut sei, denn wenn aus diesem Lande etwas werden soll, muss das ganze giftige Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden...“<sup>6</sup> Nicht die Flexibilität der ostfinnischen Führungsschicht im Umgang mit der russischen Oberherrschaft, die dem Alten Finnland eine bescheidene Provinzialautonomie und seinen Städten ihre Privilegien erhalten hatte, war gefragt, sondern die selbstbewusstere Haltung des bürokratischen Patriotismus, der die vom Zaren befohlene separate Vortragsordnung für finnische Angelegenheiten ausnutzte, um für das neu

---

5 Genauer dazu Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi*. Porvoo 1989; Robert Schweitzer: „Government in Finland: Russia's Borderland Policy and Variants of Autonomy“ in: *Finland and Poland in the Russian Empire* / ed. by Michael Branch... London 1995 (Occasional Papers / School of Soviet and East European Studies; No. 29), S. 21-111.

6 Armfelt an Aminoff, 14.1.1812, zitiert nach Johan Richard Danielson[-Kalmari]: *Viipurin läänin palauttamisen muun Suomen yhteyteen* [Die Rückgabe der Provinz Wiborg an das übrige Finnland]. Helsinki 1894, S. 119; hieraus auch weitere Einzelheiten zu diesem Gegenstand.

geschaffene Großfürstentum Finnlands eine vom russischen Senat und den russische Ministerien abgeschirmte Selbstverwaltung auszubauen.<sup>7</sup>

Und dieses Gebiet sollte ein Erscheinung vorgebracht haben, die den gleichen Namen verdiente wie Porthans und seiner Jünger Großtaten für die geistige Selbstfindung Finnlands? Die Debatte darum ist nicht zu Ende und soll auch hier nicht entschieden werden.<sup>8</sup> Vielmehr wollen wir uns dem Quellenmaterial zuwenden, auf dem Hirns Einschätzung beruht.

### *Die Wiborger Schulprogramme*

Die Träger der sog. Wiborgromantik sind nämlich für ihn die Lehrkräfte des Wiborger Gymnasiums, das im Gefolge der Bildungsreform Alexanders I. 1805 gegründet wurde. Kernstück dieser Reform war ein flächendeckend geplantes Netz von Gymnasien und zu ihnen hinführenden Kreisschulen, die nicht unmittelbar staatlicher Aufsicht unterstellt waren, sondern an die Verwaltung der Universität als der Spitzenbehörde des jeweiligen Lehrbezirk angegliedert, Wiborg und das Alte Finnland gehörten nun nicht etwa zum Lehrbezirk der nahe gelegenen russischen Hauptstadt, sondern waren der 1802 mit deutscher Unterrichtssprache wieder gegründeten Universität Dorpat zugeordnet. Damit war das Land kulturpolitisch den deutsch geprägten Baltischen Provinzen des Russischen Reichs gleichgestellt. Dies machte die Schulen des Alten Finnland attraktiv für eine ganze Reihe gut ausgebildeter junger Lehrkräfte aus Deutschland und der Ostseeprovinzen, deren Hintergrund Edgar Hösch ausführlich behandelt hat.<sup>9</sup>

Als hauptsächliche Quelle für die Charakterisierung der von ihm so genannten Wiborger Romantik benutzt Hirn dabei die Wiborger Schulprogramme. Auch wenn diese häufig in der Literatur genannt werden,<sup>10</sup> sollen sie hier noch einmal ausführlich behandelt werden. Eine exakte bibliographische Beschreibung ist bei dieser Gattung ein allgemein anerkanntes Desiderat.<sup>11</sup> Dies ist kein buchkundlicher Selbstzweck, sondern die Voraussetzung für eine typologische Einordnung - einen bisher vernachlässigten methodischen Schritt: erst aus den Traditionen und Bedingtheiten der Gattung insgesamt er-

---

7 Vgl. dazu Keijo Korhonen: Suomen asiain komitea. H:ki 1963, (Historiallisia tutkimuksia, 65).

8 Vgl. Matti Klinge: „Östra Finland i 1800-talets politiska idéspektrum“ in: HTF 54 (1969), S. 129-152

9 Edgar Hösch: „Deutsche Pädagogen in Altfinland“ in: Finnland-Studien 2. München 1993 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München; Reihe Geschichte, Bd. 63), S. 33-61.

10 Zuletzt Hösch (wie vor Anm.), S. 42 ff. mit Angaben der früheren Literatur.

11 Vgl. z.B. Robert Schweitzer: „Das Projekt ‚Katalogisierung ostdeutscher Schulprogramme‘ in der Stadtbibliothek Lübeck“ in: Bibliotheca Baltica: Informationen zur Bibliothekswesen im Ostseeraum, Nr. 2 (1994: Dezember), S. 13-14.

schließt sich der Referenzrahmen oder das „Koordinatensystem“ für die Beurteilung der Wiborger Programme - sei es als originell oder trivial, fortschrittlich oder konservativ, innovativ oder rezipierend/reproduzierend.

Deshalb folgen zunächst die bibliographischen Daten;<sup>12</sup> später werden die Schriften nur mit ihren Jahreszahlen zitiert.

1806 Tappe, August Wilhelm:

Über den Ursprung, Begriff und Werth einer gründlichen Anthropologie / von August Wilhelm Tappe, Doctor der Philosophie und Oberlehrer am kaiserl. Gymnasium zu Wiburg. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1806 (St.Petersburg: Schnoorsche Buchdruckerei). - 24 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg; 1806) Enthält keine Schulnachrichten.

1807 Purgold, Ludwig:

Über die Bildung zur Poësie und Beredsamkeit auf Schulen : nebst Probearbeiten der Gymnasiasten zu Wiburg / verfasst und herausgegeben von Ludwig Purgold, Oberlehrer am kaiserl. Gymnasium zu Wiburg. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1807 (St.Petersburg: Friedrich Drechsler). - 32 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg; 1807) Schulnachrichten S. 24-32.

1808 Melartin, Erik Gabriel:

Über die Gewächskunde Finnlands : nebst Nachrichten von dem Fortgange des Wiburgschen Gymnasiums im letztverwichenen Jahre; im Anhang Probearbeiten der Gymnasiasten / von D. Erich Gabriel Melartin, Oberlehrer am Gymnasium zu Wiburg. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1808 (St.Petersburg: Iversensche Buchdruckerei). - 24 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg; 1808) Schulnachrichten S. 8-13, Anhang S. 14-24.

1808K Thieme, August:

Finnland / von A. Thieme, Finnländischem Schulinspector. [Wiburg: Kreisschule,] 1808 (St.Petersburg: Iversensche Buchdruckerei). - 21 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen zu Wiburg und Kexholm; 1808) S. [22] und [24] leer; auf S. [23] Einladungsformel.

1809 Werther, Friedrich:

Allgemeine historische Notizen über die Schiffahrt in alter und neuer Zeit / von Friedrich Werther, Oberlehrer am Gymnasium zu Wiburg. - [Wi-

---

12 Die Angaben folgen dem Schema der ISBD (International Standard Bibliographic Description). Allerdings sind die einzelnen Angaben in größerer Vollständigkeit wiedergegeben, als dies in gängigen Katalogisierungsregelwerken vorgeschrieben ist. So erschien es hier zweckmäßig, die Titulaturen der Verfasser mit aufzunehmen. Als Verleger und Verlagsort werden der Urheber und sein Sitz angegeben; Druckort und Drucker sind ausführlich und in der Vorlageform genannt.

burg: Kaiserliches Gymnasium,] 1809 (St.Petersburg: M.C. Iversen). - 16 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg; 1809) Schulnachrichten S. 8-16, S. 16 Einladungsformel.

1809K Thieme, August:

Ein Wort zu seiner Zeit für Eltern und Lehrer / von A. Thieme, Finnländischem Schulinspector. [Wiborg: Kreisschule,] 1809. - 18 S. (Als Einladungsschrift zum öffentlichen Examen und Dimissionsact der Kreisschulen in Wiburg und Kexholm; 1809) Lob auf Kaiser Alexander I. S. 17-18, keine Einladungsformel.

1810 Plate, Georg Ernst:

Grundzüge aus Finnlands Bildungsgeschichte / von Georg Ernst Plate, Oberlehrer am Gymnasium zu Wiburg. Im Anhang eine kurze historische Darstellung der Eroberung Wiburgs durch Peter I. im Jahre 1710. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1810 (St.Petersburg: Friedrich Drechsler). - 20 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am Gymnasium zu Wiburg; 1810) Abhandlung S. 3-11, Schulnachrichten S. 11-15, begedruckte Schrift S. 16-20.

1811 Girgensohn, Gustav Karl:

Einige Worte über das Ideale in der Erziehung / entworfen von Gustav Karl Girgensohn, Oberlehrer am Gymnasium zu Wiburg. Im Anhang Nachrichten von dem Fortgange der öffentlichen Lehranstalten in den Städten dieses Gouvernements vom 1. Juni 1810 bis zum 1. Juni 1811 / von Dr. Erich Gabriel Melartin, Gouvernements-Schul-Director. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1811 (St.Petersburg: Martin Christoph Iversen). - 35 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am Gymnasium zu Wiburg; 1811) Anhang S. 23-35, S. [36] leer.

1812 Muhlert, Ferdinand August:

Aussichten über die Zunahme des Nationalreichthums und der Bevölkerung in Russland / entworfen von Ferdinand August Muhlert, Oberlehrer am Gymnasium zu Wiburg. Im Anhang Nachrichten von dem Fortgange der öffentlichen Lehranstalten in den Städten dieses Gouvernements vom 1. Juni 1811 bis zum 1. Juni 1812 : nebst einem Rückblick auf die letztverwichenen 7 Jahre / von Dr. Erich Gabriel Melartin, Gouvernements-Schul-Director. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1812 (St.Petersburg: Martin Christoph Iversen). - 35 S. (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am Gymnasium zu Wiburg; 1811) Abhandlung S. 3-26, Anhang S. 27-38.

1813 Purgold, Ludwig:

Über die Wichtigkeit der deutschen Sprache für gründliche Bildung insbesondere in Finnland / von Ludwig Purgold, Oberlehrer am kaiserl. Gym-

nasium zu Wiburg. Im Anhang Nachrichten von dem Fortgange der öffentlichen Lehranstalten in den Städten dieses Gouvernements vom 1. Juni 1812 bis zum 1. Juni 1813 / von Dr. Erich Gabriel Melartin, Prof. der Theol. bei der Kays. Univ. zu Åbo, z.Z. dienstverrichtender Gouvernements-Schul-Director. - [Wiburg: Kaiserliches Gymnasium,] 1813 (St.Petersburg: F. Drechsler). - (Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg; 1813) Abhandlung S. 3-36, Anhang S. 37-43, 1 ungez. S. leer, S. 44-51 2. Anhang: Nachrichten von dem Fortgang der öffentlichen Lehranstalten in den Städten des Wiburgischen Gouvernements vom 1. Junii 1813 bis zum 1. Junii 1814. (Die Zeitangaben sind in diesem und dem vorhergehenden Anhang seit dem 15/27. September 1812 nach dem neuen Stil zu verstehen)

Die oben beschriebenen Stücke sind recht selten,<sup>13</sup> aber in der Universitätsbibliothek Helsinki in zwei verschiedenen Konvoluten überliefert,<sup>14</sup> wobei das zweite (Signatur: Oppikoulut 2) nur die Programme 1810-1814 enthält, während in das erste, vollständige (Signatur: Rv. kasvatus) zusätzlich noch Thiemes Rechtfertigungsschrift wegen seines Finnland-Gedichts in 1808K eingebunden ist.<sup>15</sup> Sie sind im Katalog der Nationalsammlung nur unter dem Eintrag „Schulprogrammen[!] zu Wiborg 1806-1813“ zu finden, der den Rückentitel (Buchbindertitel) des vollständigen Bandes wiedergibt. Das hat die Tatsache verdeckt, dass es sich eigentlich um zwei Serien handelt - eine des Gymnasiums und eine kürzere der Kreisschulen.

Ein Kuriosum ist das letzte Heft. Es kann nämlich keinesfalls mehr zum Prüfungstermin im Sommer 1813 erschienen sein, da es erst am 9.12.1813 die Petersburger Zensur durchlaufen hatte.<sup>16</sup>

Es hat ferner den Anschein, als sei das ganze Stück erst nach Druck des zweiten, auf die Verhältnisse bis Sommer 1814 eingehenden, statistischen Anhangs ausgeliefert worden. Ursprünglich im Umfang von 5,5 Bogen abgeschlossen, wurde das Heft nun mit einem siebten Bogen fortgesetzt, der so eng

13 Keins von ihnen ist bei Franz Köbler: Verzeichnis von Programm-Abhandlungen deutscher, österreichischer und Schweizer Schulen der Jahre 1825-1918. 5 Bde. München 1987-1991 genannt.

14 1808, 1812 und 1813 sind auch noch in Einzelexemplaren verzeichnet, die bei den jeweiligen Fächern separat aufgestellt waren; zusätzlich in der Mikrofichserie der Nationalliteratur bis 1810 liegen 1806 (aus dem vollst. Sammelband) und 1808 (vom Separatum) verfilmt vor.

15 A. Thieme: Zugabe zu dem Wiburgischen Schulprogramm [von 1808, s.l. & a., 1808?]. Thiemes Gedicht „Finnland“ war gegen das gängige Vorurteile vom rauhen Klima und Verwilderung der elenden Menschen geschrieben - in Form eines Dialogs, in dem der Dichter gegenüber den düsteren Schilderungen eines Freundes als Antwort die positiven Seiten (Naturschönheiten, sozialer Friede) anführt. Die Öffentlichkeit hatte diese Intention jedoch missverstanden und die negativen Schilderungen für Thiemes eigene Ansichten genommen, so dass er zu dieser Ergänzung gezwungen war.

16 Zensurvermerk in 1813/4, S. [2]; nach dem dort geforderten Verteiler müssten heute auf jeden Fall noch Exemplare in der Russischen Nationalbibliothek und der Akademiebibliothek in St.Petersburg vorhanden sein.

an das vorhandene anschließt, dass man die Paginierung mit S. 44 wiederaufnahm, obwohl dadurch völlig unüblich die rechten Seiten gerade Seitenzahlen erhielten. Als Separatum ist der zweite Anhang eigentlich undenkbar.

### *Die preußische Norm*

Der Wert der Schulprogramme als Quelle für die pädagogischen Strömungen in Finnland insgesamt und das Schulwesen im Alten Finnland im Besonderen ist bereits erkannt und genutzt worden.<sup>17</sup> Als Schrifttumsgattung sind sie jedoch offenbar unerforscht.<sup>18</sup> Schulprogramme haben auch in älteren nordeuropäischen Enzyklopädien keinen Eintrag erhalten; das gängige nordeuropäische Fachlexikon handelt sie kurz ab.<sup>19</sup> Dabei wird hauptsächlich deutsche Sekundärliteratur benannt - ein weiterer Hinweis, dass wohl eigentlich Deutschland das klassische Entstehungs- und Verbreitungsland der Schulprogramme ist.

Andererseits ist es ein Desiderat, dass - nachdem die erste und einzige für Finnland gedruckte Inkunabel, das erste Buch in finnischer Sprache, das erste in Finnland gedruckte Buch, die erste in Finnland verteidigte Dissertation, die erste Dissertation in finnischer Sprache, die erste Zeitschrift und die erste Zeitung Finnlands ihre gebührende Aufmerksamkeit erhalten haben - auch dieser Erstling unter den Publikationsgattungen Finnlands untersucht wird. (Es sei denn, man betrachte die Wiborger Schulprogramme als einen Fremdkörper in der Geistesgeschichte des Landes!) Ein Außenstehender kann dazu jedoch nur Anregungen geben und erste Fragestellungen formulieren.

---

17 Außer in den genannten Untersuchungen von Hirn und Hösch vor allem bei Jakob [Jaakko] Pärssinen: Die Einwirkung der deutschen Pädagogik auf die Begründung und das Leben der deutschen Lehranstalten (1805-1843) im „Alten Finnland“, Weimar 1927 (Pädagogische Studien und Kritiken; 2) und Alfons Takolander: Erik Gabriel Melartin: hans liv och verksamhet. 1. Diss. Helsingfors universitet, 1926.

18 Vgl. Suomen kirjahistorian bibliografia: 1488-1850; luettelo ennen vuotta 1991 ilmestyneistä kirjahistoriallisista julkaisuista / työryhmä; Tapani Boman... - Helsinki 1993 (Helsingin yliopiston kirjaston julkasuja; 55) (Suomen kansallisbiografia 1488-1800), sowie Ragnar Mannil: Skolhistorisk bibliografi och arkivöversikt. - Helsingfors 1969 (auch in: Skolhistoriskt arkiv 10 (1969)). Auf die Schwierigkeiten gerade der schulhistorischen Forschung mit diesem Material weist Osmo Durchman hin („[Rez. zu:] Aili Vallin: „Kouluhistoriikit ja matrikkelit kaupungeittain ja kunnittain“ [Helsinki 1944] in: Koulu ja menneisyys 6 (1941-44), S. 110-138“ in: Genos 15 (1944), S. 157-163, hier S. 158). - Der Jubilar dieser Festschrift hat immer wieder darauf bestanden, dass buchgeschichtliche Forschung auch die wichtigsten Untersuchungen zu den Inhalten ihrer Objekte rezipieren und einbeziehen müsse. Es bedeutet eine bewußte Aufnahme dieses Ansatzes, wenn in dieser Studie ein in umgekehrter Richtung bestehendes Defizit aufgearbeitet wird.

19 Nordiskt lexikon för bokväsen / red. av Palle Birkelund... 2. Stockholm 1962, S. 336 s.v. Skoleprogrammer.

Aber auch in Deutschland sind Schulprogramme nicht (mehr?) allgemein bekannt;<sup>20</sup> in den jüngsten Auflagen der beiden großen Konversationslexika werden sie fast nicht mehr erwähnt.<sup>21</sup> Noch erstaunlicher aber ist, dass ihre Behandlung in früheren Ausgaben des „Meyer“ wesentlich ausführlicher und auch sachkundiger ist als in dem großen buchkundlichen Standardnachschlagewerk der Zeit.<sup>22</sup> Die deutschen Bibliothekare haben offenbar eine sehr ambivalente Haltung gegenüber dieser Gattung eingenommen.

Als die Preußischen Instruktionen die Richtlinien für die Katalogisierung von Schulprogrammen festlegten, hatte sich für diese eine feste äußere und innere Form herausgebildet. In Preußen war sie sogar behördlich vorgeschrieben, was eine normierende Wirkung auch für das übrige Deutschland hatte. Sie bestanden aus Schulnachrichten, die sich wiederum in folgende Teile gliederten:<sup>23</sup>

### 1. Allgemeine Lehrverfassung

a. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und deren Stundenzahl

b. Unterrichtsverteilung nach Klassen, Stundenzahl, Lehrern, Klassenleitern

20 Vgl. z.B. Alfred Rach: Sachwörter zur deutschen Erziehungsgeschichte. - Weinheim 1964; dort ist (Schul)programm weder Lemma noch Registereintrag.

21 Meyers enzyklopädisches Lexikon. - 9., völlig Neubearb. Aufl. z. 150j. Bestehen d. Verl. - Mannheim 1977, Bd. 19, S. 277 erwähnt noch am Ende der zweiten Definition („festgelegte Folge, vorgesehener Ablauf“) auch „Einladungsschrift für eine Schulfeier; im 19. Jh. oft mit wissenschaftl. Abhandlungen“; Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bd. - 19., völlig neu bearb. Aufl. - 1992, Bd. 17, S. 522 hat für die Bedeutung von „Programm“ in der Datenverarbeitung soviel Platz gebraucht, dass diese Sonderbedeutung verschwindet. Sie war in der 17. Aufl. noch als erste Nebenbedeutung mit „früher auch die jährlich von höheren Schulen herausgegebenen Jahresberichte, oft mit wissenschaftl. Abhandlung eines Lehrers“ knapp, jedoch korrekt aufgeführt.

22 Meyers Lexikon, 7. Aufl., Leipzig 1924-1930, s.v. Programm; im Lexikon des gesamten Buchwesens / Hrsg. von Karl Löffler und Joachim Kirchner, Bd. 3, Leipzig 1937, S. 280 lautet der Eintrag „Schulprogramm“ zunächst: „Schulprogramm heißt entweder überhaupt jede Schulschrift oder auch oft nur die wissensch. Abhandlung, die den Jahrsbericht einer Schule begleitet.“ Nachfolgend, s.v. „Schulschriften“, werden dann verunklarend die „dazu gehörigen wissenschaftlichen Abhandlungen, die Programme in engem Sinne“ genannt. - Sofern nicht besonders angemerkt sind die Angaben zu den Schulprogrammen in Deutschland dem folgenden Standardwerk entnommen: Richard Ulrich: „Programmwesen und Programmbibliothek der höheren Schulen. Mit Programm-Bibliographie von 1824 bis 1906“ in: Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jg. 56 (N.F. 41)(1907), S. 81-288; Fortsetzung (424 u. 3 ungez. Seiten) als Supplementheft zu diesem Jahrgang. (Satzgleich bis auf S. 288 und 289 [= S. 1 der Fortsetzung] erschienen als „erweiterter Abdruck“ aus dieser Zeitschrift u.d.T.: Programmwesen und Programmbibliothek der höheren Schulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Übersicht über die Entwicklung im 19. Jh. und Versuch einer Darstellung der Aufgaben für die Zukunft; mit Programm-Bibliographie und einem Verzeichnis ausgewählter Programme von 1824-1906 (1907), Berlin 1908 (XXIV S., S. 81-767 (hiernach zitiert)).

23 Nach S.P. Widmann: „Schulprogramme“ in: Lexikon der Pädagogik / hrsg. von Ernst M. Roloff. Bd. 4. Freiburg 1915, Sp. 856-859, hier Sp. 858. Einen detaillierten Inhaltsvergleich für die einzelnen deutschen Länder in Form einer synoptischen Tabelle gibt Ulrich (wie vor. Anm.), nach S. 160.

- c. Übersicht über den durchgenommenen Lehrstoff
- d. Technischer Unterricht
- e. Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher
2. Verfügungen der vorgesetzten Behörden
3. Schulchronik des Berichtsjahres
4. Statistische Mitteilungen (Schülerzahl, Religions- und Heimatverhältnisse, Abiturientenverzeichnis)
5. Schulgeld, Stipendien
6. Mitteilungen an die Schüler und ihre Eltern

Von 1824 bis 1875 hatte die Verpflichtung bestanden, dass der Direktor oder ein Oberlehrer für das Programm eine wissenschaftliche Abhandlung verfasste - „über einen Gegenstand von allgemeinem Interesse oder mindestens geeignet, das Interesse der gebildeten Stände am öffentlichen Unterricht zu erwecken“.<sup>24</sup> Diese waren meist auf dem Titelblatt der Schulnachrichten in Form einer Inhaltsangabe angekündigt, wurden aber, wenn sie erheblichen Umfang annahmen, oft separat paginiert und mit einem eigenen Titelblatt gebunden.

Diesen Sonderfall, in dem die Abhandlung zu einem Schulprogramm einer Dissertation ähnelte, nahmen die Verfasser der „Preußischen Instruktionen“ (PI) als den Normalfall an und entwickelten daraus ihre Katalogisierungsvorschrift:<sup>25</sup> die Abhandlung erhielt eine vereinfachte Aufnahme (ohne die für das preußische Regelwerk eigentlich konstitutive Wiedergabe der Typographie des Titelblattes) als Schrift eines Verfassers. Zwar wurde - ähnlich einem Dissertationsvermerk - kurz der Vermerk „Programm“ mit Ort, Schulname und Jahr angefügt, aber eine katalogmäßige Zusammenführung der Programme einer Schule unterblieb.

So wurden aber nun auch die innerhalb eines Programms bei fortlaufender Paginierung abgedruckten Abhandlungen katalogisiert, so dass aus Vereinfachungsgründen ein groteskes Ergebnis entstand: einmalig für die gesamten Katalogverhältnisse wurde ein innerhalb einer Schrift erschienener Aufsatz unter seinem Verfasser katalogisiert, während das Programm als Ganzes, obwohl eindeutig eine periodisch erscheinende Schrift, völlig ignoriert wurde.<sup>26</sup>

---

24 Widmann (wie vor Anm.), Sp. 859.

25 Vgl. Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken. 2. Ausg. in d. Fassg. vom 10.8.1909, unv. Nachdr., Wiesbaden 1975, § 24, S. 22; Hermann Fuchs: Kommentar zu den Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der Preußischen Bibliotheken. Wiesbaden 1966, S. 121-123.

26 Die Instruktionen behandelten die in einem Programm enthaltenen Abhandlungen letztlich wie Sonderdrucke - die katalogisierende Bibliothek baute also die Fiktion auf, sie habe die umgebenden Schulnachrichten gar nicht in ihrem Bestand. Zwar bestimmten die PI, dass die Programme, die keine Abhandlungen

Der Grund ist greifbar: die PI hatten ja ganz auf die herausgebende Körperschaft als Eintragungselement verzichtet und stattdessen den Sachtitel als entscheidend für die Einordnung von Vielverfasserschriften – also eben auch Periodica - herausgearbeitet. Aber gerade der Sachtitel schwankte in den Schulprogrammen oder war nur mit Mühe aus dem Zusatz zum Sachtitel zu isolieren.<sup>27</sup> Das Ergebnis war jedoch desinformierend: periodische Veröffentlichungen mit jahrzehntelangen Reihen normiert erhobener bildungsstatistischer Angaben wurden nicht als solche verzeichnet. Wenn sich Bibliotheken dann entschlossen, die Programme – ggf. in Sammelbänden gebunden – der fachorientierten systematischen Aufstellung zuzuführen, waren sie auch physisch nicht mehr als Periodicum auffindbar.

Die großen, noch geschlossen greifbaren Reihen von Schulprogramme in deutschen Bibliotheken sind daher oft Sekundärerwerbungen von riesigen, in Schulen über den zunächst untereinander (in Preußen ab 1825 obligatorisch!), seit 1876 von der Buchhandlung Teubner in Leipzig organisierten Schulprogrammtausch gesammelten Beständen.<sup>28</sup> Auch im Hinblick auf diesen Zweck war ein breites Quartformat, das sich in Deutschland eingebürgert hatte, mit den Maßen 25,5 x 20 cm normiert worden.<sup>29</sup> Während die Schulen vor allem die Jahresberichte geschätzt und gesammelt hatten, der Wert der Abhandlungen dagegen immer Gegenstand heftiger Debatten war,<sup>30</sup> hatten die Bibliotheken und Bibliographen die Abhandlungen absolut gesetzt.<sup>31</sup>

Für die Zeit vor der Einführung des Programmtauschs - also z.B. für Preußen für die Zeit vor 1825 und damit auch für die Zeit der Wiborger Programme - sind geschlossene Bestände selten. Die Erforschung der Gat-

---

enthielten, nach den gewöhnlichen Regeln aufzunehmen seien (§ 24, 1a), aber dies unterblieb gewöhnlich, weil das Ergebnis eine Publikation mit unterbrochenem Erscheinungsverlauf vorgespiegelt hätte. (Fuchs (wie vor. Anm., S.122.)

27 Als Beispiel für das Schwanken eines möglichen Sachtitels für die gesamte Serie der Programme einer Schule, der aus der Einladungsformel zu gewinnen wäre, seien hier verschiedene Titel von Einladungsschriften des „Grauen Klosters“ in Berlin angeführt: „Rede bei der vorjährigen Gedächtnisfeier der Wohltäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, womit zu der diesjährigen Feier ... ehrerbietigst einladet“ (1805). „Einladung zur Gedächtnisfeier der Wohltäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums ...“ (1818) usw.

28 Die Stadtbibliothek Lübeck war mit dem Katharineum sogar institutionell verbunden; die Schulprogramme der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg stammen aus dem Johanneum; ausführlich zur Geschichte der großen Sammlung der Universitätsbibliothek Gießen s. Köbler (wie Anm. 13), Bd. 1, S. VIII.

29 Widmann (wie Anm. 23), Sp. 859.

30 Kritisch schon Friedrich Schleiermacher; ein gutes Beispiel für den „Programmstreit“ im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ist der polemische Ballast, mit dem die oben Anm. 22 genannte Arbeit von Ullrich überfrachtet ist.

31 Die fünfbandige Bibliographie von Köbler (vgl. Anm. 13) ist mit ihrer Anordnung nach Verfassern ohne Verknüpfung der Programmserien noch voll von dieser Katalogisierungsauffassung geprägt.

tung beschränkt sich daher auf Einzelbeobachtungen. Als Belege für frühe Programme werden meist isoliert frühe wissenschaftliche Abhandlungen in einer Schulschrift genannt - über das Programm als periodische Schrift findet sich für die frühe Zeit kaum eine Angabe.

### *Die europäischen Traditionen der Programmliteratur*

Tatsächlich vereinigen und trennen sich aber in der Genese der Gattung „Schulprogramme“ Erscheinungen mit verschiedenster Funktion. Schon der Name „Programm“ hat keinen einheitlichen Hintergrund. Was in der o.g. Aufstellung über den obligatorischen Inhalt der Schulnachrichten gar nicht mehr auftaucht, war früher wichtiger Teil einer solchen Schulschrift - eben das „Programm“ der öffentlichen Prüfung, vielfach verbunden mit einem Entlassungsakt, aber auch dem Vortragen von Reden. Hier hat das Schulprogramm seine Berührung zum akademischen Programm, mit dem zu allen denkbaren Ereignissen universitären Lebens - von der Verabschiedung eines Professors über die Feier zum Ruhm des Landesherrn bis hin zu öffentlichen Sezierungen - eingeladen wurde.<sup>32</sup> Wenn zu Redeakten mit dem Probestück einer Rede oder dem Abdruck eines Gedichtes des Sprechenden eingeladen wurde, so befinden wir uns auf der Ebene literarischer Alltagskommunikation. Dass diese Funktion ein genuines Bedürfnis urbanen Lebens darstellte,<sup>33</sup> <sup>11</sup> das eben meist mit akademischem oder schulischem Leben verbunden war, zeigt sich daran, dass dafür auch von den genannten Bereichen unabhängige Publikationsformen entwickelt wurden. In Lübeck z.B. zog die Einrichtung der Ratswahlschriften die literarischen und wissenschaftlichen Energien der Schulmänner der Gelehrtschule auf sich: nicht das Katharineum gab Schulprogramme heraus, sondern die Katharineer hatten die Pflicht und rechneten sich zur Ehre, die zur periodischen Neueinsetzung der Ratsherren erscheinenden Ratswahlschriften mit Abhandlungen und Gedichten zu schmücken. Die Schulprogramme waren insofern Gelegenheitschriften, die eine wiederkehrende Gelegenheit institutionalisierten. Sie hatten ihren Platz in einem System von Publikationstypen, die sich dadurch erhielten, dass einerseits bei um ihre „kulturelle Profilierung“ bedachten Institutionen eine lebhaft Nachfrage nach literarischer und wissenschaftlicher Produktion bestand und andererseits eine ebenso lebhafter Nachfrage nach

32 Für Finnland vgl. dazu Eric Holmberg: Program utgivna vid Åbo Akademi. 1-3. Åbo 1931-1939 (Acta Academiae Aboensis: Humaniora; 7,13 u. 8,4).

33 Demnächst hierzu der Tagungsband zu einem internationalen Symposium an der Universität Osnabrück im Jahre 1990: Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der frühen Neuzeit / hrsg. von Klaus Garber. Tübingen: Niemeyer (Frühe Neuzeit;...)

Druckgelegenheiten bei den um „persönliche Profilierung“ bedachten Literaturproduzenten. Vor diesem Hintergrund betrachtet ist nun das große Finnland-Gedicht August Thiemes (1808K) kein pittoreskes Exotikon, sondern steht mitten in der ganzen Breite deutscher Programmschriftentradition.<sup>34</sup>

In welchem Maß die Gymnasien, die bei erreichtem hohem Niveau ein subsidiäres Verhältnis zu den Universitäten einnahmen,<sup>35</sup> das Disputationswesen übernahmen, muss hier nicht diskutiert werden. Mit Sicherheit kann man aber mit einem Veröffentlichungsbedarf für wissenschaftliche Abhandlungen auch an Gymnasien rechnen, die keine gedruckten Jahresberichte oder Einladungsprogramme publizierten. Jedenfalls setzte die Beigabe von wissenschaftlichen Abhandlungen auch diese Tradition der unregelmäßig erscheinenden Gymnasialdisputation fort.

Aber die Bezeichnung „Programm“ und die damit verbundene Funktion hat noch mindestens eine weitere Wurzel. Beginnend mit den in der Zeit des Humanismus neugegründeten Gelehrtenschulen gaben Anstalten immer wieder ihre Schulordnungen und Stoffpläne bekannt, um für sich zu werben.<sup>36</sup> Hier handelte es sich in der Tat um längerfristige „programmatische“ Schriften. Zwangsläufig ergab sich mit längerer Wirksamkeit dieser Schulen, dass auch Tätigkeitsberichte über ihre erfolgreiche Arbeit als Werbungsschriften dienen konnten, wissenschaftliche Anhandlungen ihrer Lehrkräfte das hohe Niveau des Lehrkörpers auswiesen oder der Geist der Anstalt in Form einer längeren pädagogischen Untersuchung beschworen wurde. Insofern sind die Inhaltelemente „Schulnachrichten“ und „Abhandlung“ auch mit dieser Art Programmschrift verbunden. Sie hat aber auch

34 Ein frühes Beispiel aus Lübeck ist ausführlich interpretiert und in seinen Zusammenhang zwischen Stadtelite, Schulfeierlichkeit und „städtischem Literaturbetrieb“ gestellt bei Hartmut Freytag: „Lübeck im Stadtlob der frühen Neuzeit. Über das Gedicht des Petrus Vincentius und Elias Diebels Holzschnitt von 1552“ in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 75 (1995), S. 137-174, bes. S. 155-157. Es zeigen sich überraschende Parallelen in dem „Finnlandlob“ August Thiemes, Z.B. könnte Freytags Charakterisierung, dass der Autor „im Stadtlob keineswegs als ortsbesessen und chauvinistisch erscheinen (will), sondern vielmehr als ein Kosmopolit“ (S. 173) *cum grano salis* übertragen werden – angesichts von Thiemes Schlussbekenntnis: „Und ich press’ euch ans Herz, ihr Brüder, welche ich liebe, Söhne Thuiskon’s und Fennia’s Enkel, Ruthenias Hoffnung / ... Sei’s in Laponias Eisflur, oder am Indus im Palmhain, / weht gleich heiliger Odem der Menschheit. Ein Vaterland ist nur / unser – die Welt, zwei Kronen des Daseins, Tugend und Weisheit / ...“ (1808K, S. 21).

35 Das Lübecker Katharineum erfreute sich des Rufs, seinen besten Absolventen den Weg zu Stellungen zu eröffnen, für die normalerweise ein Universitätsstudium gefordert war. In Åbo wurde die Gründung eines Gymnasiums erst in dem Augenblick als dringlich angesehen, als die Universität 1827 nach Helsingfors/Helsinki verlegt worden war; vgl. Robert Tigerstedt: Åbo gymnasium 1828-1972. Helsingfors 1919 (Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland; 143), S. 1.

36 Z.B. Petrus Vincentius: *De initiis novae scholae* 1565; ders.: *Disciplina et doctrina Gymnasii Gorlicensis, Gorlicij [Görlitz] 1566*; wieder abgedruckt als *Institutiones literatae / Sturmianus [Johannes Sturm]*, T. 3. *Toruni Borussorum [Thorn / Toruń] 1588*.

ihre Fortsetzung in der Tradition gefunden, immer wieder nicht nur konkrete erzieherische Hinweise an die Eltern zu geben, sondern auch aktuelle Erziehungsfragen zum Gegenstand von Abhandlungen zu machen – in beidem lag eine Propagierung des pädagogischen Geistes der Schule. In Wiborg ist dieser Typ mit 1809K und 1811 vertreten, aber auch 1807 enthält im Text sehr viele erziehungspogrammatische Aussagen.

Es scheint in der Tat, als habe die Normierung der Schulprogramme in Deutschland zusammen mit der die benachbarten Länder wohl übertreffenden Publikations- und Verbreitungsintensität den Typ des „preußischen“ Schulprogramms in einer solchen Menge hervorgebracht, dass sich auch der Begriff auf diesen Zuschnitt verengte. Um die Wiborger Programme zutreffend einzuordnen war es daher notwendig, hinter diese Schwelle zurückzugehen und einen neuen Betrachtungswinkel zu gewinnen.

Um den Rahmen dieser kleinen Studie nicht zu sprengen, sollen hier anstelle einer vollständigen Typologie der Wiborger Programme ihre wichtigsten Charakteristika zugleich mit dem Hinweis auf vergleichbare oder kontrastierende Züge in Schulprogrammen des weiteren Umfeldes vorgestellt werden. Dieses Umfeld kann folgendermaßen abgesteckt werden.

### *Regionale Vorbilder*

Zunächst ist die örtliche Tradition zu betrachten. So wie Wiborg bis 1812 nach Åbo die zweitwichtigste Stadt Finnlands war, so war es neben der Universitätsstadt an der Südwestspitze des Landes der einzige andere Standort eines höheren Bildungsangebotes. Aufgrund der Gründung der Academia Aboensis (1640) erfolgte 1641 die Verlegung des dortigen Gymnasiums nach Wiborg. Für die Qualität und den Ehrgeiz der Anstalt sprechen nicht nur die zahlreichen Dimissionen an die Universität, sondern auch der Bestand einer Gymnasialdruckerei seit 1688. Unter ihre mühsam rekonstruierte Produktion, die mit dem Großen Nordischen Krieg (1700-1721) und der Eroberung Wiborgs durch die Russen 1710 ein Ende fand, fällt auch die erste Gymnasialdisputation Finnlands.<sup>37</sup>

Es ist allerdings schwer abzuschätzen, ob sich von dieser dezidiert schwedisch geprägten Tradition mehr über ein Jahrhundert hinüberrettete als vielleicht ein allgemeines kulturelles Bedeutungsbewusstsein. Zunächst bewahrte die Stadt ja ihre bescheidene, durch keinen Rechtstitel gesicherte Sonderstel-

---

37 Matthias Martinus: *Disputatio introductoria ad professionem theologicam de praedestinatione ad vitam aeternam*. Wiburgi: Matthias Syngman 1699; vgl. Kirja Suomessa: *kirjan juhluvuoden näyttely Kansallismuseossa 25.8.-31.12.1988 / Näyttelytoimikunta: Esko Häkli...* Helsinki 1988, S. 229.

lung, indem sie „so deutsch wie möglich“ aussah, und die Verwaltungsinstruktion von 1743, die ihr ihre Stadtprivilegien sicherte, verdankte sie einem deutschbaltischen Zivilgouverneur, Balthasar von Campenhausen. Dementsprechend war auch das Schulwesen deutsch geprägt, vor allem aber stellte es sich mit dem Verlust des Bischofssitzes auf die pragmatischen Anforderungen der deutschsprachigen kaufmännischen Führungsschicht ein. Eine Rehabilitation gewannen die Traditionen der schwedischen Zeit durch Nikolaus von Engelhardt, den vom Sergeanten zum Gouverneur von Wiborg aufgestiegenen Günstling der Zarin Katharina II. Er wies darauf hin, dass ebenso entscheidend für das Wohlergehen seiner Provinz wie die deutsche Verwaltungstradition auch die schwedische materielle Rechtstradition war, die sie bewahrte. Zumindest muss festgehalten werden, dass Erik Gabriel Melartin - auf dessen Persönlichkeit weiter unten noch eingegangen wird - als Gouvernements-Schuldirektor für Wiborg 1812 bedauerte, dass es in der Stadt keine Buchdruckerei mehr gab, was die Versorgung mit Lehrbüchern erschwerte.<sup>38</sup>

Die mit dem Großen Nordischen Krieg unterbrochene Wiborger Tradition wurde durch die Neugründung eines Gymnasiums in Borgå fortgesetzt, das bis 1827 das einzige Gymnasium schwedischen Zuschnitts in der Schullandschaft Finnlands war. Gerade in Schweden aber waren wohl um die Wende zum 19. Jh. keine Schulprogramme im Sinne einer Kombination einer Abhandlung mit einem Jahresbericht oder einer Prüfungseinladung üblich; ihre bibliographische Verzeichnung setzt für das Jahr 1858 ein.<sup>39</sup>

Für die neuere, deutschsprachige Tradition des Wiborger Schulwesens sind dagegen drei Einflusstämme zu betrachten. 1788 gab Katharina die Große durch Einrichtung der Wiborger Normalschule einen entscheidenden Anstoß für die höhere Bildung im Alten Finnland - hinsichtlich der höheren Frauenbildung für ganz Nordeuropa! Dabei nahm sie den Gedanken Ignaz Felbigers auf, dessen zunächst in Sagan (Schlesien) praktizierte Idee, an einer Musterschule zugleich mit dem Unterricht auch methodische Fortbildung der Lehrer zu betreiben, von Maria Theresia verbindlich für die österreichischen Kronländer gemacht worden war. Von den Modifikationen, die dieser Gedanke in Russland erfuhr, ist hier nur von Interesse, dass schon vorab 1782 die Petersburger St.Petri-Kirchenschule zur Hauptnormalschule für alle deutschen Schulen im Reich gemacht wurde. Es ist paradox, dass

---

38 Erik Gabriel Melartin: Beskrifning öfver de publika läroanstalterna i Viborgs län till den för organisationen av detta län allernädigst tillförordnade komittéen (11/23.9.1812) (Kansallisarkisto [Nationalarchiv von Finnland, im folgenden zitiert als KA]: Koulukommissiot: Viipurin läänin koululaitosta koskevia asiakirjoja), S.135, referiert bei Takolander (wie Anm. 17), S. 55.

39 Vgl. Samuel Erik Melander: Förteckningar öfver avhandlingar och uppsatser som ingå i eller medfölja årsredogörelserna för rikets allmänna läroverk 1858-1909. Lund 1909-1912.

der Reformler Kolbe in genau dem Jahre 1788 in Petersburg dem Druck der Kirchengemeinde weichen musste, als im Gouvernement Wiborg das erste nach seinen Plänen entwickelte untergeordnete Normalschulnetz installiert wurde. Während in Petersburg selbst und den Ostseeprovinzen ältere Traditionen den Widerstand nährten, war Wiborg - und nicht nur in diesem Fall - ein guter Nährboden für die Reformvorstellungen der Kaiserin.

Die Petrischule hatte durchaus mehrere gedruckte Jahresberichte herausgebracht, die vor allem dazu dienten, das pädagogische Konzept der die Schule tragenden Kirchengemeinde und der Elternschaft nahezubringen.<sup>40</sup> Sie waren vor der Höherstufung der Schule zur deutschen Hauptschule erschienen und hatten bestimmt auch die Aufgabe, für ihren Besuch zu werben. Dies ist ein Zug, der den Wiborger Programmen ebenfalls sehr eigen tümlich ist; so heißt es 1807 (S. 30): „Die Zahl der Gymnasiasten ist noch itzt gering, da die Umstände dieser Provinz Wenigen der einheimischen günstig sind ... Auswärtige haben von den Vortheilen des hiesigen Lehranstalt noch wenigen Gebrauch gemacht, obgleich Wiburg ... auch wegen der Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse daselbst, ... wegen der Gelegenheit zur Übung einer Menge von Sprachen ... ganz vorzüglich ... für Erziehungsanstalten geschaffen zu sein scheint.“ Zwar hatte das Gymnasium nach 1805 als kaiserliche Anstalt keine Konkurrenz, aber es musste um seine Schülersubstanz und Legitimation fürchten, wenn es nicht gelang, in einer keinesfalls reichen Provinz, deren wenige wohlhabende Bürger wiederum an Nützlichkeitsgesichtspunkten orientiert waren, die Begabungsreserven zu mobilisieren.

Freilich lag dieses Petersburger Vorbild weiter zurück, und gerade als die Wiborger Schule sich entwickelte, verlor sich die Vorbildfunktion der deutschen Schule in der Reichshauptstadt aufgrund der dortigen schulpolitischen Wende.<sup>41</sup> Paradoxerweise aber hat gerade diese Abkopplung von der St.Petersburger Mutteranstalt auf indirekte Weise einen Einflussfaktor freigesetzt, der in der Entstehungszeit der hier betrachteten Programme seinen Höhepunkt hatte. Nun konnte man nämlich in Wiborg mit voller Berechnung

40 Casimir Lemmerich: Geschichte der deutschen Hauptschule St. Petri in St.Petersburg. St.Petersburg 1862 (Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde St. Petri in St.Petersburg / Casimir Lemmerich; Bd. 2) erwähnt S. 143 eine Schulnachricht mit Einladung zu Öff. Prüfung und Redeübungen von Göbel (1765); S. 210-231 sind in extenso zitiert: Kurze Nachricht [1779 nur: Nachricht] die St.Peters-Schule betreffend ... Nr. 1-3 (1777-1779); die bis 1782 erschienenen weiteren zwei Nummern werden als verschollen bezeichnet. – Vgl. allgemein Erik Amburger: „Die deutschen Schulen in Russland mit besonderer Berücksichtigung St.Petersburgs“ in: Deutscher Einfluss auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa / hrsg. von Friedr. Berthold Kaiser ... Köln 1984 (Studien zum Deutschum im Osten; H. 8), S. 1-26.

41 Zum Folgenden vgl. Maija Rajainen: Vanhan Suomen koulut. 1. Normaalikoulut vv. 1788-1806. Helsinki 1940 (Historiallisia tutkimuksia; 25,1), S. 86-95, 123-133, 158-170, 186-190.

gung direkt auf deutsche Vorbilder zurückgreifen: man beschaffte die besten Schulbücher, die in Deutschland (oder Schweden) zu bekommen waren und konnte sich so von den Fesseln der Normalmethode lösen - und man berief Lehrkräfte direkt aus Deutschland oder über die Baltischen Provinzen. Die Wiborger Normalschule übte die ihr theoretisch zuge dachte Lehrer(fort)bildungsfunktion eigentlich nie aus, näherte sich aber dafür dem gymnasialen Anspruch an.

Diese atypische Entwicklung der Wiborger Normalschule hat die Entstehung von Schulprogrammen sicher begünstigt, weil ihre Abfassung eine gymnasiale Sitte war, Felbigers Normalschulen dagegen eine Einrichtung des Volksschulwesens. Auch wenn Felbiger aus dem schlesisch-sächsischen Raum kam, wo das Programmwesen schon im 18. Jh. in Deutschland blühte, so gehörte dies nicht zu seinen zentralen Anliegen. Man kann demnach voraussetzen, dass die Idee, Programme abzufassen, mit dem Erlangen des gymnasialen Status in Wiborg in der Luft lag. Naheliegender aber ist es zunächst, den möglichen Einfluss der Verhältnisse in Dorpat zu prüfen, denn die für Wiborg zuständige Schulaufsicht in der Universitätsstadt wird sicher am eigenen Ort die Vorstellungen am nachhaltigsten zu verwirklichen und von dort auf die übrigen Bezirke zu übertragen versucht haben. In der Tat widmete man dem Schulwesen im Alten Finnland besondere Aufmerksamkeit, was schon daraus hervorgeht, dass es im zweiten Teil des ersten Dorpater Schulprogramms ausführlich behandelt wird, nachdem die Erfahrungen des ersten Schuljahres vorlagen.<sup>42</sup>

### *Dorpat als Vermittler deutscher Einflüsse*

Es seien deshalb zunächst die Dorpater Schulprogramme zum Vergleich mit den Wiborgern herangezogen. Danach wird es freilich notwendig sein, beider gemeinsame Wurzeln und Kontraste in Beziehung zu den zeitgenössischen Programmen des mitteleuropäischen Deutschland aufzuzeigen.

Da die Dorpater Programme nicht den Hauptgegenstand dieser Studie darstellen, darf eine tabellarische Übersicht über ihren Erscheinungsverlauf genügen. Sie sind zudem im Werkverzeichnis der Grenzius'schen Druckerei exakt bibliographisch beschrieben, so dass die Angabe der entsprechenden Nummer genügt.<sup>43</sup>

---

42 Pöschmanns Bericht über das Schulwesen in Finnland (s.u. in der Tabelle der Dorpater Schulprogramme unter 1806) erwähnt auch die Schulprogramme (S. 44, Anm.).

43 Ene Jaanson: M.G. Grenziuse trüki- ja kirjastustoodang 1768-1818; bibliograafianimestnik = Druck- und Verlagsproduktion von M.G. Grenzius 1786-1818; bibliographisches Verzeichnis. Tartu 1985.

Tabelle 1: Dorpater Schulprogrammschriften 1804-1815\*

\*(G=Gymnasium, KS=Kreisschule, DVS=Dt. Volksschule, SchD=alle Dorpater Schulen)

Jahr; Anlass, wenn nicht Prüfung	Schule	Nr. bei Jaanson: Grenz- itus	Verf./Hrsg	Stellung d. Verf.	Titelstw	Bem.
1804 Einw. G, KS 0915	G, KS	191	Pöschmann, Georg Friedrich	Prof. d. Ge- schichte, Mitgl. Schulkomm.	Einige historische Bemerkungen in Beziehung auf das Schulwesen in den Ostseeprovinzen	H. 1 (H. 2 s. unter 1806)
1805	G, KS	221	Malmgren, Simon Magnus / Rambach, Friedrich	Dr.phil., Ober- lehrer / Prof., Mitgl. Schul- komm., Direk- tor aller Schu- len in Dorpat	Einige Gedanken über die Erlernung der lateinischen Sprache	S. 18-32 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. von Gymnasi- um und Kreis- schule, Verf. wohl Rambach
1806	G, KS	249	Brehmer, Friedrich / Rambach, Friedrich	Oberlehrer / Prof., Mitgl. Schulkomm., Dir. aller Schu- len in Dorpat	Über das Wachsen und Fortschreiten der Kultur bey dem russischen Volke	S. 19-32 Schulnachr. u. Prüfungs- progr., Verf.: Rambach
1806	DVS	245 XCIII:5 UB: 00	Anders, Karl Samuel	Inspektor des dörptschen Schulkreises	Über den bisher- gen Elementar- Unterricht in den beiden deutschen Volksschulen zu Dorpat	[mir nicht zu- gänglich]
1806 Geburts- tag Alex- anders I. 1206	—	272	Pöschmann, Georg Friedrich / Schulkom- mission	[Prof. d. Ge- schichte], Mitgl. Schulkomm.	Einige historische Bemerkungen in Beziehung auf das Schulwesen in den Ostseeprovinzen. H. 2. Enthaltend einige Nachrichten über den Zustand der Schulen in Finnland ; Schulprogramm zum Geburtsfest Sr. K: Majestät Alexan- der I.	Sachtitel nur als Innentitel

Die „Fibeln der Wiborger Aufklärung“

1807	SchD	292	Hermann, Karl Theodor / Parrot, Georg Friedrich	Oberlehrer / Direktor aller Schulen in Dorpat	Nachrichten von den ehemaligen Schulen in Dorpat	Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der hiesigen Schule... (Zwischent.), S. 21-39
1808	KS, TS, G	330	Pöschmann, Georg Friedrich	Mitgl. Schulkomm., Dir. SchD	Einige Gedanken zur Vergleichung der ältern und neuern Erziehung	ab S. 56 (miten im Text) bis S. 68 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. (Verf.: Pöschmann)
1808	Dörptschen Schulen	319	Anders, Karl Samuel	Schulinspektor zu Dorpat	Über die Nützlichkeit zeitiger Unterweisung der Kinder	keine Einladungsformel
1809	KS, TS, G	361	Struve, Karl Ludwig / Böhlendorff, Hermann Leopold	Oberlehrer / Mitgl. Schulkomm	Über die Chronologie der Ägyptischen Geschichte nach dem Herodot	S. 21-32 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. (Verf.: Böhlendorff)
1810	G, KS, TS, ES	379	Malmgrén, Simon Magnus / Jäsche, Gottlieb Benjamin	Oberlehrer / Dir. der dörptschen Schulanstalten	Einige Gesichtspunkte zu Würdigung des Werths öffentlicher Erziehung	S. 29-40 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. (Verf.: Jäsche)
1811	G, KS, TS	396	Hermann, Karl Theodor / Segelbach, Christian Friedrich	Oberlehrer / Mitgl. Schulkomm., Dir. der Dörptschen Schulanstalten	Ist Gründlichkeit der Schulstudien künftigen Geschäftsmännern zu erlassen?	S. 21-31 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. vom Gymnasium
1811	KS, ES, TS	392	Anders, Karl Samuel	Schulinspektor zu Dorpat	Noch einige Gesichtspunkte zu Würdigung des Werths öffentlicher Schul-Anstalten	Fortsetzung zu 1811: Malmgrén. - S. 27-35 Schulnachr. (außer vom Gymnasium), Prüfungsprogr.
1812	KS, ES, TS	419	Anders, Karl Samuel / Segelbach, Christian Friedrich	Schulinspektor zu Dorpat / Mitgl. Schulkomm., Dir. der Dörptschen Schulanstalten	Die Schule, keine Zwangsanstalt	S. 26-32 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. (außer vom Gymnasium)

<i>Jahr; Anlass, wenn nicht Prüfung</i>	<i>Schule*</i>	<i>Nr. bei Jaanson: Grenzi- us</i>	<i>Verf / Hrsg</i>	<i>Stellung d. Verf.</i>	<i>Titelstw</i>	<i>Bem.</i>
1812	G	428	Hachfeld, Johann Wilhelm / Segelbach, Christian Friedrich	Oberlehrer / Mitgl. Schul- komm., Direktor der Dörptschen Schulanstalten	Ist es rathsam, dass Jünglinge während ihres Schulcurses ohne häusliche Auf- sicht leben?	S. 22-19 Schulnachr. u. Prüfungs- progr. vom Gymnasium
1813	G	472	Struve, Karl Ludwig	Oberlehrer	Über die Lateinische Declination	S. 74-79 Schulnachr. u. Prüfungs- progr. vom Gymnasium
1813	KS, ES, TS	448	Anders, Karl Samuel	[Schulinspektor zu Dorpat]	Rückblick in das verflossene Schul- jahr	Der "Rück- blick" ist keine Schul- geschichte, sondern eine Würdigung des Sieges über Napole- on. - S. 17-23 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. (außer vom Gymnasium)
1814	KS, ES, TS	481	Anders, Karl Samuel	Schulinspektor zu Dorpat	Gang der Kultur in Russland	Darstellung reicht bis 867; Fortsetzung angekündigt. - S. 39-46 Schulnachr. u. Prüfungs- progr.
1815	DSch	512	Rosen- berger, Otto Benjamin Gottfried	Direktor der dörptschen Schulanstalten	Jahresnachrichten von den Lehran- stalten der Stadt Dorpat... Voraus- geschichte sind Auszüge aus den Gesetzen, öffentli- che Lehranstalten betreffend	S. 24-42 Schulnachr. u. Prüfungsprogr. aller Schulen

Vergleicht man nur die Wiborger und Dorpater Schulprogramme, so fallen Verschiedenheiten fast mehr als Gemeinsamkeiten ins Auge. Schon äußerlich sind die Wiborger in dem oben erwähnten allgemein üblichen Quartformat gedruckt - die Dorpater in den auch aus Reval bekannten schmalen Oktavheftchen. Die Dorpater Reihe beginnt zwei Jahre früher, da bereits bei der Gründung ein Programm erschien, während in Wiborg das erste Examen der am 13.1.1805 gegründeten Anstalt den Anlass bildete, und endet ein Jahr später. Die Etablierung einer „kleinen Reihe“ für die Schulen unterhalb des Gymnasiums war im Alten Finnland nicht auf Dauer durchzuhalten (nur 1808K und 1809K), während in Dorpat immerhin in fünf Jahren „doppelte“ Programme erschienen (1806, 1808, 1811-1813). Die Dorpater Veröffentlichungen sind echte „Programme“ insofern als sie zu dem Prüfungen einladen und deren Tagesordnungen enthalten; zugleich sind sie immer Jahresberichte.<sup>44</sup> Gemeinsam ist beiden, dass in der normalen Reihe nur die Oberlehrer Verfasser sind, in der „kleinen“ nur der Schulinspektor schreibt; allerdings kommt in der Universitätsstadt noch das Engagement der universitären Schulaufsicht hinzu.

### *Unterschiede und Gemeinsamkeiten*

Im Vergleich zu ihren Vorbildern, als die ja nach dem oben gesagten nur die Schulschriften des mitteleuropäischen Deutschland in Betracht kommen, wird jedoch die enge Verwandtschaft der Dorpater und Wiborger Schulprogramme deutlich. Die bibliographische Situation ist freilich für diese frühe Zeit unbefriedigend und macht die Konstituierung eines Vergleichskorpus schwierig.<sup>45</sup> Betrachtet man eine Stichprobe von 253 deutschen Schulprogrammabhandlungen aus der Zeit von 1790-1825 nach ihrer Thematik, so ergibt sich ein interessanter Befund. Mein Vergleich geht von der Beobachtung aus, dass die Abhandlungen mit rein wissenschaftlichem Inhalt ohne regionalen Bezug in Wiborg mit 2 von 10 (Tappe 1806, Werther 1809) und noch stärker in Dorpat mit 2 von 18 in der Minderheit sind. Ein wissenschaftliches Thema - jedoch mit deutlichem Regionalbezug - behandelt Melartin 1808, und man darf

---

44 Ausnahme ist Karl Samuel Anders' Abhandlung aus 1808, weil offenbar damals das „gymnasiale“ Programm schon beide Elemente enthielt; danach wurden aber auch Bericht und Prüfungsprogramm nach Schularten aufgeteilt.

45 Das Schulregister zu Bd. 1-4 der Bibliographie von Kößler (wie Anm. 13) weist nur einige wenige Programme aus der Zeit zwischen 1790 und 1820 auf, führt aber nicht auf die einzelnen alphabetisch nach Verfassern aufgeführten Abhandlungen. Allerdings enthält der Ergänzungsband aufgrund der Auswertung zeitgenössischer Gelehrtenlexika eine ganze Reihe von Abhandlungstiteln aus dem späten 18. und frühen 19. Jh.

wohl auch das eine Wiborger und die zwei Dorpater „hommages à la Russie“ als regional bedingt betrachten. Die übrigen Programme (5 von 10 in Wiborg, 14 von 18 in Dorpat) beschäftigten sich alle mit der eigenen Schule, dem Schulwesen der Region, mit Fragen der Bildungspolitik oder der - modern gesprochen - Curriculumsdiskussion. Ein Versuch, diese Unterscheidung zwischen „wissenschaftszentrierten“ und „schulzentrierten“ Abhandlungen auf deutsche Verhältnisse zu übertragen, zeigt Tabelle 2 auf der nachfolgenden Seite.

Es ist zu beachten, dass die Zuordnung zu den zwei Hauptgruppen der Tabelle für die Wiborger und die Dorpater Programmabhandlungen ganz eindeutig ausfällt: die nicht-wissenschaftlich/regional orientierten Programme sind dezidierte Debattenbeiträge, Abhandlungen zu Erziehungsfragen oder Untersuchungen über die eigene Schule. Um die Antwort auf die Frage, ob diese Unterscheidung bei den deutschen Programmen zu finden ist, nicht mit methodischen Fehlern zu behaften, wurden diese auch schon dann diesen Kategorien zugeordnet, wenn eines der genannten Inhaltselemente überhaupt vorhanden war - und zwar nach Prioritäten, die sich an der Reihenfolge in der Tabelle ablesen lassen.<sup>46</sup> Selbst bei dieser Betrachtungsweise, die im Zweifel eine Zuordnung zu dem Bereich „des Pädagogischen“ und „der eigenen Schule“ vornimmt, sind solche Programme in Deutschland mit 41,1 % umgekehrt proportional zu den Verhältnissen im Nordosten in der Minderheit. Keine aus diesen 60% bzw. 77,7% der Abhandlungen entfernt sich von dem konkreten Bereich der eigenen Schulregion oder der aktuellen Diskussion, während sich in Deutschland hierunter nur mehr 34,8% einordnen lassen. Die Dorpater wie die Wiborger Programme wollten also vor allem unmittelbar in die konkrete schulische Umgebung und die dort laufende Diskussion hineinwirken. Treffend hat dies Malmgrén 1805 in Dorpat ausgedrückt:

„Schulschriften sind das einzige Mittel, durch welches die Lehranstalten zu ihrem Publikum reden können. Sie dazu nicht benutzen, heißt, ihren nächsten Zweck verkennen.“ (S. 18)

Aber noch deutlicher wird der Unterschied auf dem Gebiet der wissenschaftlich orientierten Programme. Es erstaunt nicht, dass der Regionalbezug hier viel stärker ist, aber geradezu frappierend ist das fast völlige Feh-

---

<sup>46</sup> Enthielt also eine Programmabhandlung einen Beitrag zur Curriculumsdiskussion hinsichtlich der Altphilologie mit Bezügen zur eigenen Schule oder der Schule der Region, so wurde sie der Kategorie „mit Bezug zur eigenen Schule“ zugeordnet.

Tabelle 2: Fächerverteilung der Schulprogrammabhandlungen im Vergleich zwischen Wiborg, Dorpat und dem mitteleuropäischen Deutschland

Fach des Themas	Deutschland	Wiborg	Dorpat
„Wissenschaft“	135 (53,4%)	2 (20%)	2 (11,1%)
- Altphilologie	51 (20,1%)	-	1 (5,5%)
- Theologie	36 (14,2%)	-	-
- Mathematik	11 (4,3%)	-	-
- Geschichte	7 (2,8%)	-	1 (5,5%)
- Philosophie	6 (2,4%)	-	-
- Altertumswiss.	5 (1,9%)	-	-
- Allg. Sprachwiss.	4 (1,6%)	-	-
- Kunst/Musik	4 (1,6%)	-	-
- Dt. Philologie	3 (1,2%)	-	-
- Biographie	2 (0,8%)	-	-
- Geographie	2 (0,8%)	1 (10%)	-
- Naturwiss./ Techn.	2 (0,8%)	1 (10%)	-
- Rechts- u. Staatswiss.	2 (0,8%)	-	-
„Wissenschaft“ mit Regionalbezug	5 (1,9%)	2 (20%)	2 (11,1%)
„Pädagogik“	104 (41,1%)	5 (50%)	14 (77,8%)
- mit Bezug zur eigenen Schule	48 (19,0%)	2 (20%)	6 (33,3%)
- Erziehung	20 (7,9%)	1 (10%)	2 (11,1%)
- Curriculumdiskussion	12 (4,7%)	1 (10%)	1 (5,5%)
- Päd. Gegenwartsfragen	8 (3,2%)	1 (10%)	5 (27,7%)
- Schulwesen allg.	6 (2,4%)	-	-
- Pädagogik allg.	4 (1,6%)	-	-
- Didaktik	2 (0,8%)	-	-
- Schulbibliothek	3 (1,2%)	-	-
- Lehrer	1 (0,4%)	-	-
Practica, Reden, Dichtung	9 (3,6%)	1 (10%)	-

len der in Deutschland herrschenden Fächer. Hier freilich setzt sich Wiborg noch einmal deutlich von Dorpat ab: alle „wissenschaftlichen“ Abhandlungen sind hier dem Bereich der Realfächer entnommen, denen in Deutschland gerade einmal 1,6% der Programmschriften gewidmet sind. Gemeinsam aber ist Wiborg und Dorpat wiederum das völlige Fehlen der Theologie. Schlaglichtartig beleuchtet die nach 1812 von kirchlicher Sei-

te in Finnland erhobene Forderung, Religion nach Ernesti und nicht mehr nach Campe zu lehren,<sup>47</sup> die Geisteshaltung: der Philanthropinismus, dessen Hauptvertreter eigentlich der sächsische Gymnasialreformer Ernesti war, hatte im Nordosten ohne religiöse Komponente Fuß gefasst – bisweilen wurde sogar die Vokabel Jakobinismus für die Dorpater Pädagogik gebraucht.<sup>48</sup> Der Neuhumanismus, der in Dorpat die Debatte über die Befreiung von den Alten Sprachen für nicht Studierwillige immer neu entfachte, wurde im Alten Finnland von Purgold kreativ als Hochschätzung sprachlicher Bildung überhaupt umgesetzt – aus dortiger Perspektive war eher Deutsch als Latein die internationale Sprache, die Anschluss an die europäische Bildung versprach.

Während deutsche Schulprogrammautoren sich auf lateinisch zu aktuellen Erziehungsproblemen äußern, spricht man in Dorpat und Wiborg die Eltern direkt an. In einer fast unvergleichlichen Anfangssituation, deren Chance die jungen Pädagogen den Mangel an Lernmitteln mit Ideenreichtum überwinden lässt (Dorpat 1806: Pöschmann), kann Purgold Formen entwickeln, die man heute als Projektarbeit hochschätzt. Und man spürt den Reiz der *tabula rasa*, der einen Leibniz für das neue Russland der Zaren begeisterte, eine Stufe bescheidener in dem Ausruf Thiemes: „... die alten Sprachen herrschten allein ... Der Zuschnitt der Schulen war zu eng ... – da kam ein neuer Schwung von oben, – da wurde es einer der menschenfreundlichsten Entwürfe unserer Regierung, alle Lücken der öffentlichen Erziehung, welcher sich zum Theil noch das gebildete Ausland schämt, so vollständig als möglich auszufüllen. (1809K, S. 4)

Die Wiborger Schulprogramme haben viel von den deutschen Programmen übernommen – vom Format bis zu der Sitte, sie nur durch die Oberlehrer verfassen zu lassen, und sie sind mangels direkter Vorbilder in der Region gar nicht ohne das deutsche Beispiel denkbar. Inhaltlich jedoch und in ihrer dezidierten bildungspublizistischen Absicht stellen sie – parallel zu den Dorpater Programmen – in vieler Hinsicht ein Novum dar.

### *Abbruch und Neubeginn der Programmschriftentradition in Finnland*

Das schnelle Verschwinden der Schulprogramme, die in kurzer Zeit in Wiborg nicht nur Stetigkeit und ein beachtliches Niveau, sondern auch

47 Joachim Heinrich Campe: Versuch eines Leitfadens beim christlichen Religionsunterricht für die sorgfältiger gebildete Jugend. Braunschweig 1791 (weitere 7 Auflagen bis 1809); Johann August Ernesti: Theses theologiae dogmaticae. nunc primum edidit J. Chr. G. Ernesti. Leipzig 1783.

48 Vgl. Maija Rajainen: „Tarton yliopiston ‚jakobiinien‘ kansanopetus-suunnitelmat ja niiden vaikutus Vanhan Suomen kouluoloihin“ in: Historiallinen Arkisto 57 (1961), S. 286-334.

eine erfrischende Originalität erreicht hatten, ist vielleicht nicht vollständig zu erklären. Bekanntlich war ja das deutschsprachige Gymnasium in Wiborg als einzige Institution des Alten Finnland bei der Wiedervereinigung erhalten geblieben. In der klaren Erkenntnis, dass die Autonomie des Alten Finnland eine politische Kultur hervorgebracht hatte, die dem Konzept, den gustavianischen Spätabsolutismus zur Basis der finnischen Autonomie zu machen, nicht dienen könnte, hatte Armfelt ja, gestützt auf westfinnische Kräfte, einen durchgreifenden Rückbau betrieben. Es versöhnt aber, dass die positivste Errungenschaft der russischen Zeit nicht beseitigt wurde - wie man ja auch die negativste, das Absinken der Bauern in Richtung Leibeigenschaft auf den vom Zaren neu an Russen verliehenen Donationsgütern,<sup>49</sup> III nicht abschaffen konnte.

Den entscheidenden Anstoß zu dieser richtigen Beurteilung gab Erik Gabriel Melartin, dessen beeindruckende Gestalt wie ein Symbol für das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der beiden Teile Finnlands vor uns steht. Er hatte in Åbo Theologie studiert, war aber 1805 in das Alte Finnland in den Schuldienst übergewechselt und 1810 zum Schuldirektor des Finnländischen Gouvernements berufen worden. Unmittelbar nach der Wiederangliederung wandte er sich bei einem Besuch in St.Petersburg direkt an Armfelt und erhielt von ihm die Erlaubnis, seine Bedenken gegen eine Wiedereingliederung der Schulen seines Bezirks in das Schulsystem Westfinnlands darzulegen. Die Gründe im einzelnen sind an anderer Stelle ausführlich untersucht worden, so dass hier zusammenfassend gesagt werden kann: Melartin wollte die Schulverwaltung durch Schulmänner statt der Visitationen durch die Kirche, er wollte den Grundzug aufklärerischer, laizistischer und realistischer Bildung erhalten, anstatt orthodoxe Theologie und biblische Altsprachlichkeit wieder zur höchsten Richtschnur werden zu lassen, er wollte die Lehrprobe statt der Disputation zum Kriterium für die Lehrereinstellung, und er wollte, dass die niederen Schulen nicht von den Gymnasien abgekoppelt und der Beliebigkeit lokaler Schulpolitik überlassen, sondern weiterhin als Zubringerschulen im System der einheitlichen Schulaufsicht, fachlichen Förderung und staatlicher Finanzierung beibehalten würden.

Für diese Ziele hat er geschickt und beharrlich gekämpft: zunächst verteidigte er seine Kompetenz als oberster Schulaufsichtsbeamter, der nach dem Wegfall der Unterordnung unter die Universität Dorpat dem Generalgouverneur unmittelbar unterstand. Auch brachte er seine Lehrkräfte gegen den bei einer Vereinfachung des Schulsystems drohenden Personalabbau als

---

49 Zuletzt dazu Jyrki Paaskoski: „Donationsgodsväsendet i Gamla Finland“ in: Östra Finland – det andra Finland / Red.: Richard Palmgren ... Helsingfors 1994 (Historicus skriftserie; vol. 11), S. 33-49.

Russischlehrer unter, da für diese ja nun in ganz Finnland Bedarf bestand. Dann aber nahm er eine Professur an und kehrte nach Åbo zurück, von wo aus freilich seine schulpolitischen Möglichkeiten - besonders nach seiner Wahl zum Erzbischof 1833 - wesentlich besser waren.

Man muss schon annehmen, dass die Verteidigung des Deutschen als Unterrichtssprache - sie erhielt sich bis 1841 - in diesem Zusammenhang eher Mittel war, die engagierten Lehrer zu halten und nicht auf den unter kirchlichen Vorzeichen ausgebildeten Nachwuchs aus dem Lande angewiesen zu sein.<sup>50</sup> Die Frage hingegen, ob eine Schule auch noch deutschsprachige Schulprogramme nach deutschem Muster veröffentlichen sollte, wird in allen Denkschriften um die Zukunft des Wiborger Gymnasiums nicht angesprochen. Melartins Widerpart, Bischof Magnus Jacob Alopaeus, nahm in allem das von ihm stark beeinflusste Gymnasium von Borgå zur Richtschnur - und dort hatte es keine Schulprogramme gegeben. Zwischen den Zeilen der Denkschriften kann man die Argumente herauslesen, die er gegen diese Neuerung vorgebracht hätte; z.B. heißt es im Gutachten des Organisationskomitees für die Provinz Wiborg:

„Undervisningsanstalternas fullkömlighet åter beror icke i kändedom af utanvårk och glitter tjänlig blott att föda et otidigt öfvermod hos barnen, och ett bedrägeligt hopp hos deras föräldrar, utan i säkra och redigt fattade, samt mer och mer utvidgade kunskaps grunder uti hvarje ... för behofvet af ynglingens blifvande lefnads yrka, nyttige varande vetenskaps fullföljande.“<sup>51</sup>

Was hätte wohl mehr im Verdacht stehen können, „unzeitlichen Übermut“ (oder moderner „verfrühte Selbstüberschätzung“) und „unberechtigte Hoffnungen der Eltern“ auszulösen als die von Friedrich Purgold gepflegte Sitte, Proben aus gelungenen Schülerarbeiten in den Schulprogrammen drucken zu lassen - etwa Übersetzungen lateinischer oder französischer Dichtung in deutsches Metrum (1807, S. 11ff.) oder landeskundliche Schilderungen?<sup>52</sup> Purgold hatte diesen Einwand schon bei der ersten Gelegenheit

50 Beide Parteien argumentieren hier gewunden und indirekt; dies ist eine Zusammenfassung der Interpretation der Forschung – zuletzt: Marjatta Hietala: „Erik Gabriel Melartin toiminta ja motiivit Viipurin läänin koululaitoksen pöytäkirjoissa vuosina 1805-1812“ in: Suomen ja Venäjän yhteistä historiaa. Helsinki 1983 (Historiallinen Arkisto;79) S. 131-182; Kari Tarkkiainen: Porvoon Piispa Magnus Jacob Alopaeus 1743-1818. Helsinki 1985 (Historiallisia tutkimuksia; 128).

51 KA: Koulukommissiot 1812-1845: Ha 5: Viipurin läänin järjestämiskomitea: läänin koululaitosta koskeva mietintö 30.11./12.12.1812, f. 56

52 „Bruchstück aus einer allgemeinen Schilderung Finnlands“ von Fr. Strohlmann (1808, S. 15-17), „Feier des Weihnachtsfestes bei den Finnen“ von I. Löfberg (S. 17-18), „Der Wasserfall des Kymmene bei

erwartet und vorsorglich zu parieren versucht.<sup>53</sup> Aber der ganze von ihm vertretene Ansatz, die Bildung zu Poesie und Beredsamkeit zum durchgängigen Prinzip des alt- und neusprachlichen Unterrichts zu machen, (so der Titel 1807), war von Alopaeus bereits in seiner ersten Stellungnahme zu Melartins Denkschrift an Armfelt angegriffen worden.<sup>54</sup> Der Kirchenmann hatte bei seinem Angriff auf die deutsche Sprache sogar die Wichtigkeit des Russischen betont,<sup>55</sup> und fast scheint es eine abgesprochene Erwiderung zu sein, wenn Purgold in dem letzten, schon nach der Vereinigung und unter Melartins Eigenregie gedruckten Programm den Nachweis führt, dass Deutsch eigentlich die gegebene übernationale Staats- und Bildungssprache für die alle nichtslawischen Provinzen Russlands wäre. Jedenfalls hat Melartin selbst umgekehrt auch die Schulprogramme meinen können, als er seinerseits für Armfelt niederschrieb:

„Gymnasium i synnerhet äger med få undantag utmärkt skickliga, driftiga och insigtsfulla lärare, som med varmt nit och ifver söka befordra ungdomens framsteg, och som derjemte till större delen bildade wid Tysklands berömdaste lärosäten, derifrån medfört det för Tyska nationen egna nit och *bemödande att följa tidehvarfvets odling, med oförtruten arbetsflit, vidsträkt kännedom af äldra och nyare litteratur, och bepröfvade pädagogiska insigter* [Hervorhebung von mir, R.S.]...“

Aber direkt erwähnt wurden sie in der ganzen Kontroverse mit keinem Wort: sie waren ein Nebenproblem, das nur unnötige Irritationen ausgelöst hätte. Ein Grund dafür lag darin, dass sie eine recht kostspielige Unternehmung waren: der Druck des letzten erschienenen Schulprogramms hatte einschließlich Broschur 279 Rubel banco gekostet! Das war fast die Hälfte des Jahresgehalts für die untere Stufe der Lehrer, z.B. den russischen Sprachmeister, der 600 Rubel erhielt. Im regulären Etat der Schule waren überhaupt keine Mittel für diese Druckkosten vorgesehen, und sie wurden offenbar von den Zuweisungen bestritten, die vom Kollegium für all-

---

Männmälä“ von Daehn dem Jüngeren (S. 19).

53 „Ungewöhnlich zwar war es bisher in solchen Schriften, aber man möchte es beklagen, dass es so war... Und man hat bei kluger Behandlung nicht Ursache zu besorgen, dass sie [die Gymnasiasten der ersten Klasse] dadurch eitel werdend zurückbleiben. Wer je dadurch eitel hätte zurückbleiben können, der wäre immer wert gewesen, zurückzubleiben...“ (1807, S. 10).

54 KA: Koulukommissio 1812-1845, Ha 2: M. I. Alopaeus: E.G. Melartinin muistioon kohdistuva tarkastus, 11.3.1812, f. 20v-21r.

55 „I allmänhet torde lärare ... påminna sig, att de ynglingar de undervisa, ej äro ämnade att blifva medborgare och ambetsmän i någon till Tyskland hörande provins, utan i det med Ryska Kejsaredömet förenade Finland.“ (Ebda.)

gemeine Fürsorge - dem in der katharineischen Verwaltungsreform entstandenen allgemeinen Selbstverwaltungsgremium - eingingen. Diese waren aber seit der Vereinigung ersatzlos weggefallen.<sup>56</sup> Somit hatte es die Herausgabe weiterer Schulprogramme nicht gesichert, dass das Organisationskomitee den Schulstreit mit einem gemäßigten *sint, ut sunt!* zugunsten Melartins entschieden hatte: der Verbleib des gesamten Schulsystems des Alten Finnlands in staatlicher Finanzierung und dazu die Anhebung der Lehrergehälter hatten ohnehin bewirkt, dass diese Schulen den jungen finnischen autonomen Staat mehr kosteten als alle Schulen des „Neuen Finnland“ zusammen.<sup>57</sup> Trotzdem waren auch für dieses Ergebnis Kürzungen im Haushaltsansatz notwendig gewesen,<sup>58</sup> so dass es aussichtslos gewesen wäre, nun die Schulprogrammdruckkosten regulär etatisieren zu wollen.

Obwohl die institutionelle Anbindung an die Universität Dorpat ja ohnehin gelöst worden war, mag es doch noch einen gewissen Einfluss gehabt haben, dass auch dort die Publikation von Schulprogrammen allem Anschein nach mit dem Jahrgang 1815 zum Stillstand kam.<sup>59</sup> Im Rahmen dieser Studie war es nicht möglich, die Gründe dafür im einzelnen zu erforschen, aber man kann sich schwer vorstellen, dass angesichts der durch den Amtsantritt Golicyns als Erziehungsminister 1816 und die Beschränkung der gymnasialen Fächerbreite durch Uvarovs Lehrplanreform (1816-1819) vollzogenen Wende in der Schulpolitik eine selbständige und debattierlustige Gymnasialpublizistik wie in Dorpat noch erwünscht war. Allerdings war das Dorpater Gymnasium von den Reformen im Reich weitgehend ausgenommen,<sup>60</sup> und die neuen Verordnungen von 1820 stellten immerhin

56 KA: Koulukommissiot 1814-1843: Ha 9, darin: Tabellarisk rapport för år 1814, f. 4.

57 Vgl. ebda., Hb 5: Ote Suomen suuriuhtinaskunnan menoarvioista (koululaitos) 1825. - Nach diesem Haushaltsauszug für das Schulwesen kostete das Gymnasium in Borgå 4074 Rubel banco, das Gymnasium in Wiborg 3150 Rubel banco, aber das gesamte staatlich finanzierte untere Schulwesen im Alten Finnland 21175 rbl banco gegenüber lediglich 6440,86 rbl banco für entsprechende Schulen des übrigen Finnland.

58 Vgl. ebda., Ha 7: Viipurin läänin järjestämiskomitea: Viipurin läänin koululaitoksen menoarvioehdotus ja menoarvio 30.11./12.12.1812.

59 Im Katalog der Dorpater Drucke der Universitätsbibliothek Tartu lassen sich bis 1830 nur noch zwei Programme nachweisen: Gustav Karl Girgensohn: Über die Notwendigkeit des altklassischen Studiums zur höheren Bildung auch für Nichtgelehrte. Dorpat 1821 (Schünemann) (Programm zur Einweihung des Gymnasiums nach dem neuen Ustav vom 4. Juni 1820); Nachricht über den gegenwärtigen Zustand der Schulen des Dorpatischen Directorats in Beziehung auf die neue durch das Allerhöchst bestätigte Schul-Statut vom 4. Junius 1820 eingeführte Schul-Verfassung, hrsg. vom Dorpatischen Gouvernements-Schuldirector [Otto Benjamin Gottfried] Rosenberger. Dorpat 1823. (Als Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen in den öffentlichen Schulen zu Dorpat...; 1823). Auch für Estland (Gouvernementsgymnasium Reval) haben sich im Katalog der Universitätsbibliothek Tartu keine Schulprogramme aus der letzten Dekade Alexanders I. nachweisen lassen.

60 Vgl. G. Schmid: „Rußland“ in: Enzyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Bd. 11. Gotha 1878, S. 1-392, hier S. 69-80, sowie „Russische Ostseeprovinzen“, ebda., S. 393-440, ins-

klar, dass der Druck von Programmen möglich war; eine Verpflichtung bestand ohnehin nicht.<sup>61</sup>

In Wiborg hätten aber vor allem wohl auch die Kräfte zur Fortsetzung einer wissenschaftlich/pädagogischen Gymnasialpublizistik in Wiborg nicht ausgereicht: Melartin konnte ja die besten Kräfte nicht halten - von den Oberlehrern und Inspektoren, die die Schulprogramme verfasst hatten, war 1814 nur noch Plate im Dienst - auch er ging 1818 nach Bremen.<sup>62</sup>

Die Wiederbelebung des Programmwesens in Finnland ging formal von einem anderen Anstoß aus. Bekanntlich erlegte § 42 der Schulordnung von 1843 den auf drei Jahre gewählten Rektoren die Pflicht auf, ein Programm für die feierliche Amtsübergabe aufzustellen. Im Falle der Wiederwahl sollten die Feierlichkeiten entfallen, aber die Öffentlichkeit nichtsdestotrotz in einem veröffentlichten Programm über die in der Schule während des verflossenen Rektorats geschehenen Veränderungen informiert werden.<sup>63</sup> Diese fast beiläufig formulierte Berichtspflicht - verbunden mit einer aus dem akademischen Leben herrührenden Programmtradition - nutzten die Gymnasien des Landes nicht nur zu ausführlichen Schulberichten, sondern die Rektoren blendeten in einleitende Texte auch abhandlungsartige Exkurse ein, ohne dass diese einen Titel trugen oder auf dem Titelblatt angekündigt waren.<sup>64</sup> Dass dafür ein Bedürfnis bestand, zeigen beispielhaft zwei

bes. S. 400-402.

61 Eine Ergänzung zum Ustav von 1820 legte fest, dass ihr Druck aus bei den Heiz- und Bewirtschaftungskosten eingesparten Mitteln finanziert werden durfte; vgl. Register über das Schul-Statut des Dorpatischen Lehrbezirks vom 4. Junius 1820 mit Nachweisung ergänzender Gesetze und Vorschriften. Dorpat 1822, s.v. Programme.

62 Vgl. Pärssinen (wie Anm. 17), S. 16-26; Hösch (wie Anm. 9) S. 46; Hirn (wie Anm. 4), S. 15.; zu Muhlerts Weggang s. Takolander (wie Anm. 17), S. 65, zu Werthers krankheitsbedingtem Ausscheiden Programm 1813, S. 44; eine vollständige Matrikel enthält Matthias Akiander: Skolverket inom förtra Wiborgs och nuvarande Borgå stift. Helsingfors 1866, S. 335-343. - Von den zu Melartins Zeiten aktiven aus Deutschland stammenden Lehrern wanderte nur Gottfried Thieme nicht zurück; er war bereits 1796 als Organist nach Wiborg gekommen und arbeitete sich vom Gesangslehrer an der Kreisschule bis zum Schulinspektor hinauf und starb 1832; aufgrund unklarer Darstellungen in der älteren Literatur, die auch Hösch (wie Anm. 9) übernommen hat, ist er oft mit August Thieme verwechselt worden; vgl. dagegen Hirn (wie Anm. 4), S. 12.

63 „.... dock bör han uti utgifwet program unerättta Allmänheten om de förändringar, anstalten under hans Rektorat undergått.“ („Hans Keiserliga Majestäts Nädiga Gymnasii- och Skol-Ordning för Storfurstendömet Finland (6.11.1843)“ in: Samling af Placater, Förordningar, Manifeste och Påbud ... hvilka i Storfurstendömet Finland seden 1808 års början ... utkommit. DI. 10: 1842-1844 (1845), S. 318-378, hier S. 340)

64 Till öfvervarande af den Högtidlighet, hvarmed den 15. Junii 1853 ... Rektoratet vid Kuopio Gymnasium kommer att ... öfverlemmas åt Lektoren i Romerska Litteraturen, Herr Filos. Mag. Carl Adolf Bygden / inbjudas ... af Julius Imanuel Bergh, ... n. v. Rektor. - Kuopio 1853, enthält S. 24-35 eine Abhandlung mit dem in den Text eingeflochtenen Titel „Till frågan ... om disciplinen och dess handhafvande vid läroverket“. (Das Programm ist enthalten in einem in der Universitätsbibliothek Helsinki als „Gymnasii program-

Artikel über typische „Programmthemen“, die während der „programmlosen Zeit“ in *Borgå Tidning* ihren Platz finden mussten.<sup>65</sup> Aber die Idee, dass die Öffentlichkeit über den Zustand der Schulen - und doch wohl auch ihre pädagogischen Anliegen und Leistungen - informiert werden könne, ist erst spät im Beschlussprozess an die Rektorenwahlbestimmungen angehängt worden. Ursprünglich hatte es die Vorstellung gegeben, dass der Senat berechtigt sein solle, die Ergebnisse der bischöflichen Schulrevision zu veröffentlichen.<sup>66</sup> Es führt freilich über die Aufgabe dieser Studie hinaus, im einzelnen zu erforschen, ob bei der Genese dieser Vorschrift sogar Melartin, der damals Erzbischof war, für die Wiedereinführung der gymnasialen Publizistik gewirkt haben könnte. Es ist bezeichnend, dass bei diesem neuerlichen Anfang - genau wie im 16. Jahrhundert - das Interesse von Privat- und Neugründungen an ihrer Selbstdarstellung sich kräftig in Programmen niederschlug.<sup>IV</sup>

### *Wiborgromantik, Wiborger Aufklärung...*

Schon in der Überschrift dieses Artikels wird von Hirns Einordnung abgewichen. Die Bedeutung der Wiborger Schulprogramme als Beleg für eine der Äboromantik proportional ebenbürtige geistige Bewegung steht außer Frage. Aber die romantischen Züge, die unzweifelhaft vorhanden sind – etwa in Thiemes Naturschilderungen und seiner Begeisterung für seine Region und ihr Volk oder Purgolds idealistischer Begeisterung für die Rolle des Dichters – sind weniger national und weniger romantisch, als Hirn annimmt. Der Regionalbezug, ja „Regionalpatriotismus“, der für Hirns Einordnung bestimmend ist, ist nämlich eine zutiefst Rationalismus und Aufklärung verpflichtete, fast artifizielle Konstruktion. Wenn Purgold Deutsch als die Bildungssprache Finnlands empfiehlt, so aus der rationalen Überlegung heraus, dass es sich als Verkehrssprache für alle nichtslawischen

---

mer I: 1844-1854“ katalogisierten Konvolut.) – Diese Form des Programms war offenbar auch in Schweden in der Berichtszeit von Melanders Bibliographie (wie Anm. 39) üblich, denn er klagt in einem Vorwort ([I.] 1858-1882, S. IV:) „Allt detta - afskedsorden, glädjeytringarna, redogörelsen för stipendiöfnderna, och klagoutgjelteserna ... sammanfatta och med en „gjord titel“ gifva en framställning om ... torde ofta vara ... omöjligt.“

65 1838: Nr. 26 über Stipendien, 1840: Nr. 31 u. 33 über die Gymnasialbibliothek.

66 KA: Koulukomissiot 1825-1843: III:1 Koulukomission mietintö ja ehdotus uudeksi koulujärjestykseksi 24.7.1835, Orig. (foliiert als f. 108-205) enthält diese Bestimmung in § 44 (f. 155v): „... och må, uppå Senatens föranstaltande dessa Berättelse igenom trycket allmänheten meddelas“. Der Rektorenwahlparagraph enthält hier noch nichts über die Berichtspflicht (§ 47, f. 157 r-v). Im Vorschlag von 1843 (ebda., iv:2, § 45) ist nur die Weitergabe an den Zaren für den Bericht über das Schulwesen, basierend auf den Berichten der bischöflichen Revisionsbeauftragten, vorgeschrieben.

Völker des russischen Kaiserreiches anbietet – leichter erlernbar als Französisch und die Basis für einen unmittelbaren Anschluss an ein großes Bildungs- und Kulturpotential. Das Deutsche als übernationale Sprache – es war neben Jiddisch die einzige Sprache einer nicht geschlossenen siedelnden Minderheit in Russland, also keine Basis für eine territoriale Nationalbewegung! – dient als neutralisierender Schild auch für die Erhaltung der Identität der kleinen Völker: so entsteht kein Widerspruch, wenn er seine Jugendlichen aufruft, „Eurer Nation und Rußlands Stolz“ (1807, S. 32) zu werden. Ebenso sind zwar die Farben in Thiemes Poesie romantisch, aber die Konstruktion des Gedichts klassizistisch und seine Botschaft Aufklärung: „Denn schriftkundig sind all“, bemerkt er lobend (1808K, S. 19), und setzt seinem imaginären Gesprächspartner auseinander, dass eine moralisch intakte Gesellschaft in der Lage ist, die Gaben der rauen Natur gegen ihre Nachteile einzusetzen<sup>67</sup> – es ist der gleiche Geist spürbar, der die Aufklärer südlich des Finnischen Meerbusens die ersten nationalsprachlichen Periodika zum Thema Gesundheitspflege herausbringen ließ. Schließlich fehlt den landesbezogenen Beiträgen jeglicher Rekurs auf die ruhmreiche Vorzeit – Thiemes Finnlandbegeisterung nennt zwar Wäinämöinen, rühmt jedoch das unerschütterliche Christentum, und auch den Wiborger Advokaten deutscher Kultur sind „Hanse“ und „Ritterorden“ fremde Vokabeln.

Die unzweifelhaft vorhandene Identifizierung mit Finnland ist regional, nicht national – sie vollzieht sich mit Blick auf ein Gebilde künstlicher Grenzen, nicht in der Sprache des „Volkes“ und ohne Abgrenzung gegen Russland<sup>68</sup> – erst Snellman hat das hier bereits vorweggenommene „Lasst uns Finnen sein!“ – *sit venia verbo* – von dem Kopf auf die Füße gestellt. Jussila hat auf die entscheidende Wende in den Konzeptionen von der Autonomie Finnlands zwischen der Zusicherung ständischer Freiheiten auf dem Landtag von Borgå und deren Umsetzung in einen spätabolutistischen autonomen Staatsnukleus durch die finnischen Gustavianer um Armfelt hingewiesen.<sup>69</sup> Ähnlich verhalten sich die Wiborger realistische Tradition und die Äboromantik zueinander, so dass auch hier ein anderer Terminus unberechtigte Parallelen vermeiden helfen könnte.

67 „Also vertheilte der Sterblichen Mühe der gütige Himmel / Schärfend mit Sorgen den Geist, dass er nimmer erstart in des Schlummers / Dumpfer Betäubung“ (1808K, S. 8) und später „Immer hier geben die Götter auch Gutes zum Bösen, zur Schwüle / Kühlung, Wärme zum Frost.“ (Ebda., S. 12)

68 Thieme feiert das Denkmal Peters des Großen und die Kasaner Kathedrale in „der Hauptstadt“, aber auch den „Absatzmarkt St.Petersburg“ für finnische Waren als Symbole glücklicher Synthese, die schließlich über die Bildungspolitik das finnische Volk so schnell zur Kulturhöhe führen wird, wie der arktische Sommer die Verspätung des Mai aufholt (1808K, S. 8, 13, 30). Ein ähnlicher Beleg ist Purgolds Probe aus seinem Projekt eines finnisch-deutsch-russischen Wörterbuches (1808, S. 24).

69 Jussila (wie Anm. 5), S. 34-58.

Diese publikationsgeschichtliche Studie ist nicht der Ort dafür, aber es wird noch Gelegenheit sein, diese inhaltlichen Fragen weiter zu verfolgen. Auch ist Hirn völlig zuzustimmen, wenn er es ablehnt, die Bedeutung der „Viborgsromantik“ zu übertreiben: auch mit der Bezeichnung „Wiborger Aufklärung“ soll hier kein neu entdecktes Zentrum dieser europäischen Geistesbewegung postuliert werden, wohl aber ihr spätes, weites, leises, aber reines Ausschwingen an ihre äußersten Grenzen bewusst gemacht.

I Zuerst erschienen in: *Mundus Librorum: kirja- ja oppihistoriallisia tutkielmia*. Buch- und wissenschaftsgeschichtliche Studien; [Festschrift für Esko Häkli zum 60. Geburtstag am 30. November 1996] / Ed. Leena Pärssinen; Esko Rahikainen. - Helsinki, 1996 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 62), S. 209-242.

II Die in Fußn. 33 angekündigte Kongresspublikation erschien 1998 u.d.T.: *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der frühen Neuzeit*. 2 Bde. (Frühe Neuzeit; 39) (andere Angaben unverändert).

III Inzwischen liegt vom demselben Autor eine monographische Behandlung vor: *Vanhaan Suomen lahjoitusmaat 1710-1826*. H:ki 1997 (Bibliotheca historica; 24).

IV Als Beispiel wären hier zu nennen die Berichte über die Behmsche Schule in Wiborg.

# Die Deutschen in Wiborg<sup>1\*</sup>

„Auf dem schönen Besitz Rongais wohnte eine Familie Adaridi, griechischer Herkunft. Lill-Merijoki gehörte einem Ivanoffsky, wurde aber später von einer vornehmen russischen Familie Korsakoff-Dondukoff übernommen. Naulasaari gehörte einem Berg von baltischer Abstammung. Auf Kärkkis wohnte ein entlassener deutscher Pfarrer namens Riemenschneider, finnisch „hullu-pappi“ genannt. Auf Possuli lebte das ganze Jahr ein Oberst Mendt der auf finnisch wie schedisch gleichermaßen grob war. Auf Mendula wohnte ein Bruder des Obersten Mendt, ein reicher Kattundrucker aus Petersburg, der sich - wie ein Spaßvogel, Bürgermeister Robert Isidor Örn, einmal sagte - den Adel von ‚Sachsen, Syringen, Wachs und Draht‘ verschaffte. Eine Familie Bützow, früher sehr vermögend, hatte eine kleine Wohnstelle in der Nähe von Possuli. Auf Vonguri wohnte eine Witwe Sofie Örn, die immer von ihrem verstorbenen Mann als ‚mein seliger Abram Abramowitsch‘ sprach - eine freundliche alte Frau, die mit Würde auf finnisch wie schwedisch zu schweigen verstand...“<sup>2</sup>

## 1. Einführung

Mit Bedacht ist dieses Zitat, mit dem Jac. Ahrenberg, ein Wiborger Architekt und Literat, seine Stadt und ihr Umfeld in der Mitte des vorigen Jahrhunderts charakterisiert, an den Anfang dieses Beitrags gestellt. Der Autor hätte auch noch das Schlößchen Monrepos<sup>3</sup> nennen können, das der spätere König Friedrich von Württemberg sich baute, als er noch Generalgouverneur von Wiborg (1782-1787) war, und wo zu Ahrenbergs Zeiten die Nachfahren des Barons Ludwig Heinrich von Nicolay, des Elsässer Hauslehrers des Zaren Paul I., saßen und ihre riesige Bibliothek französischer Klassiker und den idyllischen Landschaftspark genossen.

Es ist nämlich daran zu erinnern, dass Wiborg trotz der seit der Siebenhundertjahrfeier der Schlossgründung im Jahre 1993 erfolgten Wiederentdeckung seiner Deutschen<sup>4</sup> keineswegs „ein völlig deutscher Gegenstand“

1 Diese Studie beruht auf Material, das ich im Rahmen zweier Langzeitprojekte gesammelt habe - zum einen bei meiner Arbeit als Forschungsleiter der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Helsinki) an den Bausteinen zu einer Geschichte der Deutschen in Finnland, zum anderen im Rahmen des vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat geförderten Projekts der Baltischen Historischen Kommission „Finnland und die Baltischen Provinzen“; beiden Stellen sei hier ausdrücklich gedankt.

2 Erik Ekelund: Jac. Ahrenberg och östra Finland, Helsingfors 1943, (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 295), S. 107.

3 Über Monrepos zuletzt Eeva Ruoff: Monrepos, Porvoo u.a. 1993; deutsche Kurzfassung u.d.T.: „Das finnische Monrepos“ in: Die Gartenkunst 1 (1992), S. 17-24.

4 Die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung), die sich zum Ziel gesetzt hat, die Geschichte der deutschsprachigen Menschen im Nordosten Europas unabhängig von Landesgrenzen des Ziel- oder Herkunftslandes zu erforschen, hatte dies Jubiläum zum Anlass genommen, eine Bestandsaufnahme

(Chr. Morgenstern) war. Die Stadt war nicht so deutsch geprägt wie etwa Reval oder Pernau, sondern verdankt ihre Identität und ihren Charme der Balance aller ihrer Nationalitäten; sie ist ein Symbol des verschwundenen Wunders, für dessen Bezeichnung der besondere Begriff Ostmitteleuropa seine Berechtigung hat, ein nordisches Czernowitz sozusagen. Es ist tröstlich, dass in den Geburtswehen des freien Osteuropa, begleitet von kleinem Neo-Nationalismus und ethnischen Säuberungen, das heute russische Wiborg an dieses Symbol anknüpft mit der schlichten, in Russisch, Finnisch, Schwedisch und Deutsch abgefassten Gedenkplatte für die in der Region im Krieg gefallenen Toten - enthüllt im Rahmen der eben erwähnten Siebenhundertjahrfeier. Die Inschrift mahnt das Gedenken an die dunkelsten Stunden in Wiborgs Geschichte an, aber ihre Sprachen weisen auf seine Glanzzeit, von der Victor Hoving so treffend sagte: „I gamla Wiborg taltes fyra språk“.<sup>5</sup>

Die Wiborger Deutschen, ein Konstitutivum dieser Vielfalt, waren - anders als die Deutschbalten - einem dreifachen Vergessen anheimgefallen. Die Deutschen in Mitteleuropa haben das Verschwinden dieser nennenswerten deutschen Minderheit nicht als dramatisch wahrgenommen, denn es vollzog sich, bevor die „Irredenta“ ins Blickfeld des europäischen Nationalismus traten; der Verlust ihrer Positionen hatte nicht die negativen Züge der „Russifizierung“ in den Baltischen Provinzen. Das allgemein positive Bild der Finnen von den Deutschen machte sich nicht an ihrem traditionellen Siedlungsschwerpunkt fest, sondern an der Zusammenarbeit der jungen Nationalstaaten und den Deutschen der Hauptstadt. Schließlich ist es schwer, in einem Wiborg, das heute nur noch schwer als das Zentrum eines finnischen Kareliens vorstellbar ist, auch noch die verschwundenen Spuren einer Minderheit wieder erkennbar zu machen.

Um dieses Defizit aufzuarbeiten wird mein Vortrag die Epochengrenzen dieser Tagung sprengen und eine weitgehend unbekannt Gruppe der Deutschen im Zarenreich in ihrer ganzen Geschichte abrisssmäßig darstellen.

## 2. Mittelalter

Als 1293 Tyrgils Knutsson, der schwedische Reichsverweser, die Festung Wiborg im Gebiet der mit von Novgorod abhängigen Karelier gründete<sup>6</sup> - ein Einbruch, der nie bereinigt werden konnte und dreißig Jahre spä-

---

zu diesem Thema in Auftrag zu geben (Robert Schweitzer: Die Wiborger Deutschen, Helsinki 1993 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 3). Ein Vortrag zu diesem Thema was Teil der offiziellen finnisch-russischen Feiern am 15. und 16.6.1993.

5 Victor Hoving: I gamla Viborg taltes fyra språk, Helsingfors 1940.

6 Für allgemeine, unstrittige Angaben zur Geschichte der Stadt berufe ich mich ohne Einzelbeleg auf

ter im Frieden von Orešek (Nöteborg/Pähkinalinna) anerkannt werden musste - war dies auch ein herber Rückschlag für Lübeck und seine Politik als das Haupt der Hanse. Denn an der Wende zum 14. Jahrhundert konnte den Lübeckern die Lage am anderen Ende der Ostsee so recht sein, wie sie eben war. Nowgorod, das sich von einem russischen Großfürstentum zu einer Handelsrepublik entwickelt hatte, war einerseits von der Eroberung durch die Tataren verschont geblieben - es musste nicht mehr den Senioratsanspruch Kiews beachten und noch nicht das aufsteigende Moskau fürchten. Andererseits hatte Fürst Alexander Newski 1240 an der Newa und 1242 auf dem Eis des Peipussees die koordinierte Ostexpansion der schwedischen Finnenkreuzzügler wie der deutschen Ordensritter zum Stehen gebracht. Der große Umschlagplatz der begehrten Ostwaren blieb also frei zugänglich, kein Oberherr beschränkte Austausch und Zugang. Störend für den Lübecker Direkthandel waren eigentlich nur die Handelsembargos, die Nowgorod und Schweden im Kampf um die Vorherrschaft in Karelien einsetzten, und die Versuche Revels zur See und Dorpats zu Lande, den Zugang zu der russischen Handelsmetropole zu monopolisieren. Gerade in diesen Situationen war die relative Unabhängigkeit Kareliens besonders wertvoll: ein Finnland, in den Kreis des Ostens einbezogen, aber ihm nicht unterworfen, war niemals in der Geschichte einem Lübecker zu weit entfernt! Durch Karelien in den Ladoga-See und von dort aus den Wolchow hinauf führte jener sog. „Ranefahrer(Schmuggler-)weg“, auf dem der Russlandhandel weiter lief, wenn sonst „nichts mehr ging“.

Um eine Stadt entstehen zu lassen, bedurfte es allerdings langfristig doch der deutschen Kauffleute, und sehr bald in der Folgezeit stellte sich heraus, dass dieses Wiborg aufgrund seiner Besonderheiten doch für Lübeck, die Hanse und damit die Deutschen interessant blieb. Die Zahlenreihe in der Tabelle 1 auf der folgenden Seite, auch wenn sie sich nur auf die in Urkunden vorkommende Schicht der Stadt bezieht, gibt einen Begriff vom Gewicht der Deutschen in der Stadt; dabei sind die vorsichtigen Ansätze bei Dencker gegenüber den Berechnungen Koski-virtas wohl zu niedrig.

---

die drei großen, sich ergänzenden stadtgeschichtlichen Monographien: Gabriel Lagus: *Ur Wiborgs historia*, Minnesskrift utgiven på Wiborgs stads bekostrnad, D. 1-2, Wiborg 1893-1895; Johan Wilhelm Ruuth: *Wiborg stads historia*, B. 1-2, Wiborg 1906; Viipurin kaupungin historia [Geschichte der Stadt Wiborg], kirjjoittanut [auf der Grundlage des Werkes von] J.W. Ruuth, uudistanut [neu bearbeitet von] Erkki Kuujo ... Osa [T.] 1-5, Lappeenranta 1974-1982 (im Folgenden zitiert als Lagus, Ruuth bzw. VKH mit röm. Bandzahl).

Tabelle 1: Urkundlich nachweisbare Namen nach Nationalitäten

	insgesamt	nicht zuweisbar	zuweisbar	deutsch	schwedisch	finnisch
a.	175	68	107 - 100%	65 - 61%	20 - 19%	21 - 20%
b. bis 1399	20	1	19 - 100%	8 - 42%	10 - 53%	1 - 5%
1400 - 1499	74	8	66 - 100%	24 - 36%	38 - 58%	4 - 6%
bis 1471	94	9	85 - 100%	32 - 38%	48 - 58%	5 - 6%

a: bis 1534 (nach Aito-Veikko Koskivirta, VKH I, 146f.)

b: bis 1471 (nach Dencker)<sup>7</sup>

Eine geordnete Stadt statt eines „wilden Hafens“ bot ohnehin Vorteile, die Städteordnung Magnus Erikssons garantierte den Deutschen seit Mitte des 14. Jahrhunderts die Hälfte der Ratssitze in den Städten Schwedens und damit genügend Einfluss, und den halbsouveränen Statthaltern von Wiborg, die selbst mit ihren Steuernaturalien Handel trieben, war ein lebhafter Verkehr mit den Abnehmern wichtiger als die Wünsche der schwedischen Krone nach Stärkung der einheimischen Kaufmannschaft. Erst Gustav Wasa setzte sich sowohl gegen die Hanse wie auch gegen seine Statthalter durch. Es ist bezeichnend, dass der letzte von ihnen, Graf Johann von Hoya, noch kurz vor seiner Entmachtung mit Lübeck über ein Geheimbündnis gegen den König verhandelte. Als er Wiborg verlassen musste, wollten auch die Deutschen den Staub von ihren Füßen schütteln: „Nach deme regementhe alsse id hyr och tho geijth, hebbe ick hyr geynn lust tho blyfenn (Bei dem Regiment, nach dem es jetzt hier zugeht, habe ich keine Lust, hier zu bleiben!)“ schrieb der reiche Sattelmacher Cyriakus Hogenfels nach Reval.<sup>8</sup> Umgekehrt berichtete ein königstreuer Statthalter von der geringen Zuverlässigkeit der Wiborger: Die Bürgerschaft bestehe hauptsächlich aus Lübeckern, und die seien kaum besser als die Russen (VKH II,96).

### 3. Integration und Kontinuität während der Großmachtzeit Schwedens

Bei näherem Hinsehen freilich erweist sich die Regierung Gustav Wasas gar nicht als tiefe Zäsur - jedenfalls nicht für Wiborg und seine Deutschen. Denn trotz seiner markigen Worte blieb der eben erwähnte Cyriakus

7 Rolf Dencker: „Finlands Städte und hansisches Bürgertum (bis 1471)“ in: *Hansische Geschichtsblätter* 77 (1959), S. 13-93, hier S. 52; die Zahlen bei Dencker sind auf die Kategorieneinteilung in VKH umgerechnet, so dass die Prozentsätze nicht dem Original entsprechen.

8 *Bidrag till Finlands historia, utgifna af Finlands statsarkiv genom Reinhold Hausen, D. 3, Helsingfors 1904, Nr. 134, S. 99f.* - Hausen hat die Namensform „Hogenfeld“; ich folge VKH I u. II, passim, wo auch seine Eintragung in die Steuerlisten herangezogen wird.

Hogenfels dann doch in Wiborg, als seine Bewerbung nicht erfolgreich war, und kam nach Ausweis der Steuerlisten durchaus zu Wohlstand. Der neue Schlosskommandant Klas Kristersson Horn zog ungeachtet der Antipathien seines Herrn wieder reiche Deutsche in die Stadt mit der Begründung, sonst verstehe niemand etwas vom Russlandhandel.

Ohnehin war mit dem Übergang Revals und Estlands zum schwedischen Reich 1561 und der entscheidenden Schwächung der hansischen Position in der Ostsee durch den Stettiner Frieden von 1570 eine grundsätzliche Wandlung der Verhältnisse eingetreten. Man kann es vereinfacht so ausdrücken, dass man sein Glück im Handel nicht mehr als „Gast“, sondern nur noch durch Engagement vor Ort machen konnte; entsprechende Gesetze verstärkten dies.<sup>9</sup>

So setzte nach dem Niedergang der Hanse eine verstärkte Wanderung von Deutschen im Ostseeraum ein, die teilweise schon Binnenwanderung im schwedischen Reich war und zu einer dauerhaften deutschen Präsenz in Finnland führte. Dabei erwies sich Wiborg als besonders attraktiv für eine echte Neueinwanderung gerade vom entferntesten anderen Ende der Ostsee her.

Unter den - meist aus Lübeck stammenden - Deutschen, die seit Ende des 16. Jahrhunderts in die Stadt kamen und sehr schnell in den Rat gelangten,<sup>10</sup> sind die Thesleff als typisch hervorzuheben. Hans Thesleff, 1595 erstmals als Lübecker Kaufgeselle erwähnt, ist 1609 Ratsherr, sein Sohn Peter (Student in Leiden!) und sein Enkel Peter werden 1644 bzw. 1693 als Mitglieder des schwedischen Reichstags genannt, sein Sohn Claudius, der in Uppsala und an der 1632 von Gustav Adolf gegründeten Universität Dorpat studiert hatte, wird 1645 erster Prediger der 1636 privilegierten Deutschen Gemeinde.<sup>11</sup> Die Familie gehört zu den mehrere Jahrhunderte in Wiborg ansässigen deutschen Geschlechtern, die einerseits der deutschen Sprache und Gemeinde verbunden blieben, andererseits aber in Stadt, Staat und Gesellschaft bedeutende Stellungen besetzten. Claudius Thesleff wurde später Domprobst und Bischof,

9 Vollgültige Teilnahme am Handelsgeschehen war vom Bürgerrecht abhängig, das man leicht erwerben, aber nach den Bestimmungen der Stadtprivilegien Wiborgs von 1607 nur gegen Verkauf seiner Liegenschaften und eine Steuer von einem Drittel seines beweglichen Vermögens zu Lebzeiten wieder aufgeben konnte; vgl. VKH I, 233f.

10 Einen genaueren Überblick gibt Lagus II, I, 22-52; er nennt 72 deutsche Einwanderer, die in den Rat aufstiegen oder eine andere bedeutende Stellung in der Stadt erlangten. Diese Zahl bleibt beeindruckend, auch wenn neuere Forschungen einige dort genannte Familien wie Fatebur und Ruuth mit Recht dem schwedischen Element zuweisen. Von diesen 72 Namen sind können 21 einem bestimmten Herkunftsort zugewiesen werden, 15 von ihnen sind Lübecker.

11 Am 16.7.1636 erlaubte die Vormundschaftsregierung für Königin Christina den Wiborger Deutschen, für die Seelsorge der nicht schwedisch sprechenden Fremden und der deutschsprachigen Handwerker auf eigene Kosten und ohne Abbruch für die Rechte der bestehenden schwedisch-finnischen Gemeinde einen Prediger anzustellen, der freilich zunächst keine Amtshandlungen ausüben konnte; der erste Amtsinhaber wechselte deshalb schon 1650 in ein finnisches Pastorat, eine dauernde Besetzung der Stelle gelang erst ab 1743.

des oben genannten jüngeren Peter Thesleffs Sohn Johan führte 1738 eine Deputation der Stadt zur Kaiserin Anna an, Alexander Amatus Thesleff, der eine Offizierskarriere in russischen Diensten gemacht hatte, stieg als Stellvertreter des Generalgouverneurs zum zweithöchsten Amt des 1809 unter russischer Oberhoheit gebildeten autonomen Großfürstentums Finnland auf.<sup>12</sup>

An diesen Lebensläufen wird aber auch deutlich, wie stark die Integrationsbereitschaft der Wiborger Deutschen war: es ist kein sprechenderes Beispiel denkbar als Jakob Frese, Spross einer der mächtigsten Wiborger deutschen Familien, der in Stockholm als der bedeutendste schwedische Dichter seiner Zeit galt. Auch muss man sich klarmachen, dass die nationalen Unterschiede in der Stadt zwar bewusst waren und auch in politische Polemik eingebracht wurden, dass aber die eigentlichen Gegensätze zwischen „Alteingesessenen“ und „Neuankömmling“, Ratspartei und Bürgerschaft bestanden. Ein Johan Cröell wurde, wiewohl selbst Sohn deutscher Einwanderer, gegen die „deutsche Partei“ zum Bürgermeister gemacht, kokettierte aber dann mit seinen finnischen Sympathien, polemisierte gegen das schwedische Element und „alteingesessene Deutsche“ im Rat, deren Väter wie sein eigener erst nach Wiborg eingewandert waren!

In der Tat haben die Gründung der Universität Åbo 1640 und des Wiborger Gymnasiums 1641 die Integration in das Kulturleben Schwedens verstärkt; dennoch gelang 1636 die Gründung der ältesten Deutschen Gemeinde Finnlands, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ein stabiles Zentrum des deutschen Elementes blieb. Starke kontinentale Verbindungen hatten auch die Städte Nyen (an der Stelle des späteren St.Petersburg) und Narwa, die nach dem Frieden von Stolbowo 1617 für den Russlandhandel Wiborgs Funktion und auch seine Anziehungskraft auf Zuwanderer übernahmen. Es ist bezeichnend, dass durch die Flucht vieler Nyener Deutscher nach Wiborg die Stadt noch vor ihrer Eroberung durch Peter den Großen 1710 wieder den hohen Anteil typischer deutscher Grenzstadtbevölkerung erlangte, der im vorangegangenen Jahrhundert teilweise verlorengegangen war.

#### 4. „Russlands „vierte Baltische Provinz“: die Wiborger Deutschen als Führungsschicht des „Alten Finnland“

Es erstaunt nur auf den ersten Blick, dass der Übergang Wiborgs und der gesamten karelischen Landenge an Russland den Beginn des „deutschen

<sup>12</sup> Weiterhin stellte die Familie der kaiserlich-russischen Armee eine ganze Reihe Offiziere, dem finnischen Staat einen Gouverneur (Alexander Adam, 1810-56), einen Vizegouverneur (Fredrik Wilhelm, 1824-1983), einen Übersetzer für Russisch und Deutsch (Nikolai, 1851-1909) und einen Botschafter (Rolf, 1878-1938); vgl. Wilhelm Thesleff: Släkten Thesleff, Helsingfors 1925.

Jahrhunderts“ in seiner Geschichte markiert. Der Landstrich wurde zunächst ohne irgendeinen Sonderstatus dem St.Petersburger Gouvernemen angegliedert, so dass der Festungskommandant praktisch die höchste Verwaltungsautorität ausübte.<sup>13</sup> Aber es blieb nicht ohne Folgen, dass Wiborg nicht allein den Oberherrn gewechselt hatte, sondern im gleichen Jahr 1710 auch die Baltischen Provinzen Estland und Livland und die Städte Reval und Riga mit dem Zaren Kapitulationen abgeschlossen hatten. Diese hatten freilich fast den Charakter eines Separatfriedens, denn die Ritterschaften und Räte ließen sich dabei ihre Selbstverwaltung in der Form garantieren, wie sie es auch vorher von Polen und Schweden verlangt hatten. Das Gebiet um Wiborg hatte nur die Religionsfreiheit bei Friedensschluss zugesichert bekommen, aber schon bald instruierte Peter der Große seine Kommandanten, die gewohnten Freiheiten der Bürger zu beachten. Immer öfter wurden dazu die analogen Verhältnisse in den Baltischen Provinzen herangezogen, und die Entwicklung fand damit ihren Abschluss, dass Balthasar von Campenhausen, der deutschbaltische Zivilgouverneur des im sog. Krieg der Hüte von 1741-43 ganz besetzten Finnland, für das Wiborger Gebiet und die neu zu Russland gekommene Umgebung von Fredrikshamn und Willmanstrand eine einheitliche Verwaltungsinstruktion erarbeitete. Sie sicherte den ihre Privilegien und dem Land die Anwendung des schwedischen Zivilrechts von 1734 mit seinen Fortentwicklungen, wobei das „Justiz-Collegium der Liv-, Ehst- (und jetzt auch:) Finnländischen Sachen“ in St.Petersburg, dem regelmäßig ein Deutschbalte vorstand, als Oberinstanz fungierte.

Mit der Konstituierung eines abgegrenzten Gouvernements Wiborg, für das sich nach 1809, als ganz Finnland zum Russischen Reich gehörte, die Bezeichnung „Altes Finnland“ einbürgerte, hatten nun auch die abgetretenen Gebiete Finnlands eine Art „Status Provincialis“ erreicht. Dieses erstaunliche Ergebnis beruhte auf einer Art Pflugschaft der Deutschbalten, die in den Kollegien der Reichshauptstadt Rang und Einfluss hatten. Diese muss durchaus nicht uneigennützig gewesen sein, denn mit der Übertragung auf ein weiteres Gebiet wurde die Sonderstellung der eigenen Provinzen zu einem Verwaltungstypus für neue Erwerbungen im Westen des Reiches und damit weniger angreifbar. Andererseits darf man nicht übersehen, dass die russische Seite nicht etwa eine „deutsche Selbstverwaltung“ an sich erhalten, sondern das bewunderte schwedische Modell importieren wollte; ganz bewusst rekurrierte der deutschstämmige Gouverneur Nikolaus von Engelhardt darauf, wenn er 1767 schrieb: „Das Volck im Lande ist

---

13 Vgl. Raimo Ranta: Viipurin komendanttikunta [Der Kommandanturbezirk Wiborg] 1710-1721, Helsinki 1987 (Historiallisia tutkimuksia; 141).

vermöge der eingeführten Schwedischen Rechte und Confirmierten Privilegien, ein freyes Volck, jedoch ist diese Freyheit, durch die Gesetze des Landes, also eingeschräncket, dass es weder sich selbst noch seinem Nächsten noch auch dem Allgemeinen schaden kann.“<sup>14</sup> Die Ernennungen der russischen Regierung zeigt jedoch, dass man deutschsprachige Beamte für am geeignetsten für die Durchführung dieser Politik hielt, und es ist bezeichnend, dass mit der Ehe zwischen Engelhardt und einer Tochter aus dem reichen Handelshaus Weckrooth die „Verdeutschung“ dieser alteingesessenen Familie aus dem schwedischen Element ihren Anfang nahm. Entscheidend aber war das Image des „Alten Finnland“ im Russischen Reich selbst: unumwunden wurde anerkannt, dass es sich um ein Gebiet mit überlegenen Verwaltungsstrukturen handelte, die man erst abbauen dürfe, wenn etwas gleichwertiges aus eigenem Recht geschaffen wäre.<sup>15</sup>

Es wäre eine Untersuchung wert, ob nicht dieses Konzept, das in die Reformen Katharinas der Großen einmündete, im Gouvernement Wiborg relativ günstige Realisierungsvoraussetzungen im gesamtstaatlichen Vergleich gefunden hat. Die Städteordnung beendete den Streit um das Privileg des Detail- und Fernhandels, der über fast das ganze Jahrhundert hinweg ansässige und russische Kaufleute gegeneinander aufgebracht hatte. Da der fast uneingeschränkte Holzexport für alle Tüchtigen genug abwarf, war hier eine bessere Voraussetzung für das von der Kaiserin intendierte, allein auf Kapitalmenge basierende sozial offenere Schichtungssystem gegeben als in den an Mengenreglementierung und geschlossenen Gilden mittelalterlicher Tradition hängenden baltischen Städten oder den reinen Dienstleistungsstädten Innerrusslands. Jedenfalls fühlte sich der 1777 aus Bremen eingewanderte Johann Friedrich Hackmann in einer offenen Gesellschaft im Vergleich zu seiner heimischen Hansestadt:

„Wäre wohl gut, wenn bei Euch eine kleine Reform gemacht würde... Was nicht so ein Kerlchen mit schwarzem Mantel und weißem Überschlag sich für ein Ansehen geben wollte. Hier bin ich in Gesellschaft von Generalleutenants, Grafen und Ordensbändern - es ist kein Zwang, denn täglich

---

14 Nikolaus von Engelhardt: „Die Beschreibung des russisch kaiserlichen Gouvernements von Wiburg (1767)“ [hrsg. von Sulo Haltsonen], Helsinki 1973 (Suomen historian lähteitä: 8)

15 Vgl. Keijo Korhonen: *Autonomous Finland in the political thought of 19th-century Russia*, Turku 1969 (Annales Universitatis Turkuensis; B 105), S. 18f.; Georg v. Rauch: *Rußland - staatliche Einheit und nationale Vielfalt*, München 1953 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München; 5), S. 30-48; Edgar Hösch hat auf dem 3. Symposium finnischer und deutscher Historiker (Spyker/Rügen 1993) berichtet, dass in manchen juristischen Argumentationen zwischen wiedereroberten alte russischen Gebieten einerseits und Gebieten wie dem Alten Finnland, die unter Verleihung von besonderer Selbstverwaltung angegliedert worden waren, unterschieden wurde.

kommen solche auf die Reunions und ich merke keinen Unterschied - aber glaubt sich noch bei Euch so ein Kerlchen ein halber Gott zu sein.<sup>16</sup>

Der Statthalterchaftsverfassung fehlte zunächst die personelle Basis eines einheimischen Adels, so dass Generalgouverneur Wilhelm von Engelhardt bei der Einführung 1784 auf deutschbaltische Offiziere der im Lande stehenden Regimenter zurückgriff. Aber das war bestimmt nicht die schlechteste Wahl für einen Anfang regionaler Selbstverwaltung, und anstelle der vielzitierten Vorstellung von einem Mehltau schmarotzender Fremdlinge, die das Land aussaugten, entsteht bei näherer Untersuchung das Bild einer organisch wachsenden einheimischen Dienstadels- und Beamtenschicht deutscher und russischer Amtssprache, die sich aus einem Kontinuum von den städtischen Ober- und Mittelschichten bis hin zur finnischsprachigen Bevölkerung rekrutierte; 1800-1804 war mit Magnus Orraeus zum ersten Mal ein Mann des „Alten Finnland“ Chef der Verwaltung. Die bescheidene Autonomie, in vielen Bereichen durch Deutsch als ausschließliche oder wichtigste zweite Amtssprache gekennzeichnet,<sup>17</sup> hatte keinen national deutschen, sondern regionalen Charakter.

Dies bedeutete eine starke Aufwertung für Wiborg: es war nicht mehr auf dem bescheidenen siebten Rang der Städte Schwedens, sondern Vorhafen der Reichshauptstadt St.Petersburg; es war nicht mehr östlichster Ausläufer eines „westlichen“ Landes, sondern ein Teil jener privilegierten Westgebiete des Russischen Reiches. Es bildete sich ein Identitätsbewusstsein heraus, das sich vom eigentlichen Russland einerseits abgrenzen wollte, für das aber Schweden als Anknüpfungspunkt aus naheliegenden Gründen nicht in Frage kam. Deutlich wird dies in der Matrikel der Universität Göttingen fassbar: während sich die Studenten aus dem schwedischen Teil Finnlands erwartungsgemäß als „Suecus“ einschrieben, vermieden ihre Kommilitonen aus dem russischen Teil den Bezug auf Russland bei ihrer Herkunftsangabe - „Russo-Wiborgensis“ kommt vor, einige aber nennen sich schlicht „Fenicus“, so wie ihre Väter zu Hause auf deutsch von sich als „wir alten ehrlichen Finnen“ sprachen.<sup>18</sup>

---

16 Johann Friedrich Hackmann an seinen Halbbruder Wilhelm in Bremen, 1790, zitiert nach Örnulf Tigerstedt: Huset Hackman, D. 1. Helsingfors 1940 (im Folgenden zitiert als Tigerstedt), S. 86. (Die reichen Zitate aus dieser zweibändigen Firmengeschichte (D, 2, Stockholm 1952) sind eine wichtige Quelle, da das Firmenarchiv Hackman seit 1940 verschollen ist.)

17 Über die genauen Verhältnisse im einzelnen informiert Erkki Kuujo: „Deutsch als Amtssprache in Altfinland“ in: *Finnland-Studien* 2, hrsg. von Edgar Hösch u. Hermann Beyer-Thoma, Wiesbaden 1993, (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München : Reihe Geschichte; Bd. 63), S. 27-32

18 Diesen Hinweis verdanke ich Magister Martti Korhonen auf dem I. Symposium zur Geschichte des Alten Finnland, Kotka, 8.-10.9.1993.

Vor allem aber: hier in Göttingen, an dieser oft als modernste Europas in ihrer Zeit bezeichneten Hochschule studierten mehr Studenten aus dem russischen als aus dem schwedischen Teil Finnlands!<sup>19</sup> In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte der Geist der Aufklärung auf dem östlichen Weg entlang der Ostsee St.Petersburg erreicht; Europa hatte ein zweites Fenster nach Skandinavien bekommen, und Wiborg war davon eine Facette. Aufgeklärte Reform in Russland und ihre Umsetzung unter den günstigen Bedingungen des Alten Finnland mit den Mitteln deutscher Kultur - dieser Dreiklang wurde nirgends so harmonisch wie in der Schulpolitik angeschlagen.

1788 entstand auf Initiative Katharinas der Großen die sog. Normalschule, die, nach dem Vorbild der St.Petersburger deutschen Petri-Kirchenschule aufgebaut, zur Musteranstalt für das gesamte deutschsprachige Schulwesen im Russischen Reich erklärt wurde.<sup>20</sup> Hier waren mit staatlicher Schulaufsicht und -finanzierung, Trennung von Schule und Kirche, Abschaffung der körperlichen Züchtigung einige Wesensmerkmale einer modernen Schule verwirklicht - und es fragt sich, ob dies bei einer starken Stellung des geistlichen Standes wie in Schweden oder den Baltischen Provinzen durchsetzbar gewesen wäre. In ihren pädagogischen und organisatorischen Prinzipien war die Anstalt den Ideen des österreichischen Schulreformers unter Maria Theresia, Ignaz Felbiger, verpflichtet; sie erhielt Zuzug deutscher Lehrkräfte von modernen deutschen Universitäten: der Geschichtslehrer Gustav Friderici hatte in Halle studiert, Mathematik lehrte Bogislaus von Tidebühl, ein u.a. in Göttingen ausgebildeter Deutschbalte. (Das Niveau der Schule beruhte freilich nicht nur auf diesen - auch der aus der Hauptstadt entsandte Russischlehrer stieg nach kurzer Amtszeit in den Dienst der Akademie der Wissenschaften auf!) Einzigartig aber war die gleichberechtigte Ausbildung von Mädchen in parallelen Mädchenklassen; die Wiborger Normalschule ist die älteste höhere Frauenbildungsanstalt Nordeuropas gewesen.

Und diese Tendenz zur Reform unter russischer Regie und im Geiste der deutschen Aufklärung sollte sich noch verstärken. Bei der 1804 initiierten Bildungsreform, nach der die neugegründeten Universitäten das Schulwe-

19 Von 15 Immatrikulierten zwischen 1747 und 1802 sind 4 aus dem schwedischen Finnland, 3 aus St.Petersburg über die Universität Åbo gekommen, 2 stammen aus Familien Finnlands, geben aber Russland bzw. Livland als Herkunftsort an; die übrigen 6 stammen aus Wiborg und zeichnen „Wiburgensis/aus Wiburg in Finnland“ (4), „*Russia-Wiburgensis, ex ac. Aboensi*“ und „*R. Finnland*“; vgl. Simo Heininen: „*Finnische Gelehrte in Göttingen während des 18. Jahrhunderts*“ in: *Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung* (Gesamted.: Esko Häkli), Göttingen 1988, S. 47-78, insbes. S. 53.

20 Vgl. Maja Rajainen: *Vanhan Suomen koulut 1: Normaalikoulut*, Helsinki 1940 (*Historiallisia tutkimuksia*; 40).

sen ihrer jeweiligen Erziehungsdistrikte entwickeln sollten, wurde Wiborg der 1802 als deutschsprachige Hochschule wiedergegründeten Universität Dorpat zugeordnet. So fanden die fortschrittlichsten Ideen des Dorpater Rektors Parrot und seines Schulinspektors Morgenstern Eingang ins Bildungswesen der Provinz. Das 1805 gegründete Gymnasium, dem ein Unterbau aus Kreisschulen beigegeben wurden, erhielt einen Etat, wie er früher für das gesamte Schulwesen der Provinz ausreichen musste! Die neuesten pädagogischen Prinzipien der Zeit fanden Anwendung, denn es waren junge und fähige Köpfe, die vor der napoleonischen Unterdrückung meist über eine Zwischenstation als Hauslehrer bei baltischen Adligen in diesen Winkel des „freien Deutschland“ ausgewichen waren. Sie „suchten in ihrer Bildungskonzeption realistisch-philanthropinistische mit aufklärerischen Ideen und mit den Bildungsidealen des Neuhumanismus zu verbinden“ (Edgar Hösch).<sup>21</sup>

Der weite Geist dieser Schule schlägt sich bis 1812 in jährlichen „Schulprogrammen“ anlässlich der öffentlichen Prüfungen nieder.<sup>22</sup> Der Kern des Kollegiums waren die vier jungen Lehrer Ludwig Purgold (geb. 1780 in Gotha, Studium in Jena und Göttingen), August Wilhelm Tappe (geb. 1778 in Hannover), Georg Ernst Plate (geb. 1784 in Göttingen) und Friedrich Werther - durchaus mit erster Berufserfahrung, aber noch offen für vielseitige Ideen. Besonders beeindruckt anhand der veröffentlichten Ergebnisse, wie Purgold in seinem Sprachunterricht zu eigener Produktivität anregt. Fast wie ein Glaubensbekenntnis lesen sich die Worte des gleichaltrigen Schulinspektors August Thieme (geboren 1780 in Allstedt/Thüringen, nach Studium in Jena und Halle durch Herder an die Katharinienschule in St.Petersburg vermittelt):

„Einige der Alten wünschen selbst den birkenen Scepter in die Hand des Lehrers, weil sie selbst unter körperlichen Strafen erzogen wurden... (Aber) wir sehen wohl viele Biedermänner der alten Stockzeit, aber der Stock hat-

---

21 Die vielfältigen Einflüsse, die Lebenswege der einzelnen Pädagogen und die Ideen und Schriften dieser kleinen Glanzzeit sind ausführlich in den folgenden Untersuchungen dargestellt: Jaakko Pärssinen: Die Einwirkung der deutschen Pädagogik auf die Begründung und das Leben der deutschen Lehranstalten im „Alten Finnland“, Weimar 1927 (Pädagogische Studien und Kritiken; 2); Sven Hirn: „Viborgsromantiken“ in: Historisk Tidskrift för Finland 44 (1959), S. 1-16; Maja Rajainen: „Tarton yliopiston ‚jakobiinien‘ kansanopetus-suunnitelmat ja niiden vaikutus Vanhan Suomen kouluoloihin [Die Volksbildungspläne der Dorpater ‚Jakobiner‘ und ihr Einfluss auf die Schulverhältnisse im ‚Alten Finnland‘]“ in: Historiallinen Aikakauskirja 57 (1961), S. 286-334; Edgar Hösch: „Deutsche Pädagogen in Altfinland an der Wende zum 19. Jahrhundert“ in: Finnland-Studien 2 (wie Anm. 17), S. 33-61.

22 Diese sogenannten „Schulprogramme“ sind unter diesem fiktiven Titel in einem Sammelband in der Universitätsbibliothek Helsinki erhalten; in Folgenden wird deshalb nur der Jahrgang angegeben, in dem die jeweiligen Aktivitäten oder Ansichten dokumentiert sind.

te sie nicht dazu erzogen - vielmehr ließ er in vielen anderen alten Stockzuchtlingen die Spuren des Knechtssinns übrig... Wo sich die die Nachsicht des Lehrers auf wahre Würde gründet, da demütigt sie bald und zeugt die heilsame Scham. Es gibt aber launige Grillenfänger, die die ungestüm-reizbar-lebendigen Kinder am öftersten verdammen, und dabei übersehen, dass aus dem Chaos so starker Stoffe oft die edelsten Gestalten sich entwickeln. Es gibt viel stille Mittel und Zügel der Liebe, aber dennoch verträgt sich strenger Gehorsam recht wohl mit ihr. Aber kein ewiges Gewitter, keine dumpfe Windstille!“ (1809, S.14). Ähnlich äußerte sich der Livländer Gustav Carl Girgensohn, der 1810 aus der Kreisschule in Wenden nach Wiborg gekommen war, über „Das Ideale in der Erziehung“ (1810).

Es entstand ein deutsches Bildungswesen, mit Lehrern aus Deutschland - aber sie fühlten und schrieben für „Finnland“. Ludwig Purgold ermahnte seine Schüler, „durch hohe Verdienste im Gebiet des Gelehrten Eurer Nation und Russlands Stolz zu werden“ (1807) und arbeitete an einem finnisch-deutsch-russischen Wörterbuch (1808). August Thieme beherrschte das Finnische und versuchte in seinem „Finnland“-Epos Sinn für die Schönheit und Würde des Nordens zu wecken (1808).

Es ist etwas Stubengelehrtes an der Vorstellung, dass dieser aus strategischen Gründen abgetrennte Zipfel des Landes mit seinen willkürlichen Grenzen durch die Ideen seiner deutschen Bildungsschicht ein regionales Selbstbewusstsein eingehaucht bekommen könnte - aber es nimmt im Grunde den Gedanken des großen Erweckers der finnischen Nation, Johan Vilhelm Snellman, vorweg. Natürlich war das ihm zugeschriebene Wort „... lasst uns Finnen sein!“ ein Weckruf ganz anderer Tragweite, denn er konnte um 1840 zu einem Finnland sprechen, das durch die Winkelzüge der Weltgeschichte seit 1812 wiedervereinigt worden war. Damals aber schien die Teilung Finnlands eine Realität, und die Zuordnung seines Ostteils zum deutschen Teil Russlands die beste Garantie für seine bescheidene Autonomie. Sven Hirn hat deshalb die „Wiborgromantik“ als ein bescheidenes, aber fast gleichzeitiges Gegenstück der von der Universität Åbo ausgehenden Nationalromantik bezeichnet. Aber trotz seiner farbenreichen, fast zärtlichen Schilderungen enthält Thiemes Finnland-Epos mit seiner Begründung, dass die rauhe Natur hier keine schöneren Menschen wachsen lasse, ihnen aber wohl in eigener Weise Schätze für ihr Auskommen geboten würden, so dass ihre erhaltene Naturnähe ein Vorzug sei, Gedankengut der Aufklärung in Reinkultur. Genausowenig hat Purgolds Plädoyer für das Deutsche als Unterrichtssprache nationale oder gar kulturkolonialistische Züge:

„Diese Sprache ist in diesem Theile Finnlands schon einheimisch geworden, dass sie es ... schon wegen der Nähe der Residenz, wo die Deutsche Sprache ein so bedeutendes Ansehn genießt, auch künftig bleiben und vielleicht wieder mehr werden dürfte. Mit Recht müssen die Eltern wünschen, dass ihre Kinder nicht bloß für die nächste eigne Provinz, sondern für das ganze große Reich hier gebildet werden. Und welche andere Sprache könnte da, nach der ersten Staats- und Volkssprache des Reichs, den näheren Vorzug verdienen? Sie, die Sprache der ältesten zuerworbenen Provinzen und jener gelehrten und gebildeten Stände, deren Verdienste um die Kultur Russlands der Edelmuth der dankbaren Russischen Nation gewiss nie vergessen wird; ja endlich selbst als der Kaiserlichen Familie gewiss besonders werthe Sprache ist sie nun in der That das Organ der Mittheilung aller Ausländer von Wilna bis Sibirien, in den mittleren und niederen Ständen sicher bei weitem allgemeiner als das Französische - bei verhältnismäßig ungleich größerer Leichtigkeit dieser mit dem Schwedischen so nah verwandten Sprache für die Einwohner Finnlands...“ (1812, S. 5f.)

Auch in der Vorstellung, eine fremde Sprache wie das Deutsche, die nirgends im Russischen Reich die Sprache einer geschlossenen Minderheit war, könne am besten alle nichtrussischen Reichsangehörigen befähigen, dem Herrscher und dem Gemeinwesen zu dienen, verebbten hier im Nordosten eigentlich die letzten Wellen des Rationalismus.

So möchte man tatsächlich von diesen wenigen Jahren unter der Reformpolitik Alexanders I., die dem „Alten Finnland“ bis zur Wiedervereinigung mit dem übrigen von Russland 1809 eroberten Finnland im Jahre 1812 eine Blütezeit eigenen Rechts bescherte, als der „Wiborger Aufklärung“ in der Geschichte Finnlands sprechen.

### *5. Die Integration der Wiborger Deutschen in das autonome Großfürstentum Finnland*

Bei der Wiedervereinigung der beiden Teile Finnlands im Jahre 1812 gingen die Politiker planmäßig vor. Ein Komitee für die Angelegenheiten (des Alten) Finnlands, das sich seit 1802 darüber zerstritten hatte, ob der Provinz eher mit Angleichung an Russland oder weiterer Stärkung der Autonomie aufzuhelfen sei, wurde so plötzlich für obsolet erklärt wie - wenn dieser Vergleich erlaubt ist - die Vorschläge des Jahres 1990, eine „bessere DDR“ zu schaffen. Ein Organisationskomitee aus Männern des neugebildeten Großfürstentums ließ sich über alle Bereiche des Lebens Rapport erstatten und führte eine schnelle Angleichung des neu hinzugekommenen Gebietes durch.

Seinem Fleiß und seiner Gründlichkeit verdanken wir ausgezeichnete Informationen über die Sozialstruktur der Stadt und damit auch ein detailliertes Bild ihrer Deutschen, von dem einige charakteristische Züge hier wiedergegeben werden sollen.

Zunächst haben wir sehr zuverlässige Zahlenangaben über die Stärke der Bevölkerungsgruppen; die Deutschen waren zwar die kleinste, aber auch rein zahlenmäßig eine beachtliche Gruppe: ihre 362 Köpfe bedeuten etwa ein Achtel der Bevölkerung. Diese Zahl verdoppelte sich sogar bis 1870 und ging erst zur Jahrhundertwende wieder etwa auf die Ausgangsstärke zurück, wobei 1910 weit doppelt so viele (867) Personen sich zur Deutschen Gemeinde hielten, als sich mit Deutsch als Muttersprache in die Statistik eintrugen.

*Tabelle 2: Sprachgruppen in Wiborg im 19. Jh.*

Jahr	Einw.	deutsch	russisch	schwedisch	finnisch
1812	2900	12,5%	29,2%	14,2%	43,9%
1870	13466	4,5%	24,2%	16,9%	51,2%
1910	48846	0,7%	6,5%	10,7%	81,3%

Die folgenden Tabellen zeigen allerdings, dass die Deutschen eine ausgesprochene Oberschichtgruppe waren; es verwundert also nicht, dass sie

*Tabelle 3: Sprachgruppen und soziale Schichtung 1870<sup>23</sup>*

a) Soziale Zugehörigkeit der einzelnen Sprachgruppen

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
alle	13466	100%	1869	13,9%	3516	26,1%	8081	60,0%
finn.	6845	100%	137	2,0%	1446	21,1%	5262	76,8%
schwed.	2261	100%	797	35,2%	826	36,5%	638	28,2%
dt.	610	100%	410	65,7%	168	27,5%	41	6,7%
russ.	3257	100%	491	15,1%	1005	30,8%	1761	54,1%
andere.	440	100%	43	8,7%	71	14,4%	379	76,9%

<sup>23</sup> Diese Tabelle geht auf die Tabelle in VKH IV, 254f. zurück; dort sind freilich Elemente der Teile a) und b) vermischt.

b) Anteil der Sprachgruppen an den einzelnen Schichten

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
alle	13466	100%	1869	13,9%	3516	26,1%	8081	60,0%
finn.	6845	51,2%	137	7,3%	1446	41,1%	5262	65,1%
schwed.	2261	16,9%	797	42,6%	826	23,5%	638	7,9%
dt.	610	4,5%	410	21,4%	168	4,7%	41	0,5%
russ.	3257	24,2%	491	26,2%	1005	28,6%	1761	21,8%
andere.	440	3,3%	43	2,3%	71	2,0%	379	4,6%

weiterhin für das Kulturleben prägend bleiben konnten. Erfolgreiche Kaufleute und Unternehmer, von denen der 1777 aus Bremen eingewanderte Johann Friedrich Hackmann, Gründer eines noch heute als Industriekonzern blühenden Holzhandelshauses der bekannteste war, wurden im 19. Jahrhundert typisch.

Die starke Unterrepräsentation der Deutschen in der Mittelschicht dürfte freilich um 1812 noch nicht bestanden haben. So nennt uns der Bericht für das Organisationskomitee über die in Wiborg ansässigen 17 Handwerker 9 deutsche neben 7 schwedischsprachigen und einem finnischsprachigen Meister; unter den 13 Gesellen überwiegen die finnischsprachigen (7) vor den deutschen (4), ebenso bei den Lehrlingen (5 gegenüber zwei deutschen und drei schwedischsprachigen). Bemerkenswert sind die Wanderungen und Heiratsverbindungen: so hat der Buchbinder Chistoph Eusebius Suppius (1766 in Frankenförde bei Potsdam/Brandenburg geboren) seinen Gesellen 1783 in Stralsund, eine weitere Prüfung in Hamburg 1785 gemacht, wurde im St.Petersburger Buchbinder-Amt als Meister eingeschrieben, zog 1794 nach Wiborg und heiratete eine Göteborger Deutsche; einer seiner Lehrlinge ist Kind deutschböhmischer Glasbläser „auf Lunds Glas Fabrique“. Die Kupferschmiede Baltrusch (1768 in Ostpreussen geboren, Meister in Reval) und Ahll (geboren 1783 in Hapsal/Livland) waren über Baltruschs Frau verschwägert und wohl nach Wiborg gezogen, nachdem diese dort Witwe wurde.<sup>24</sup>

Politisch änderten sich die Rahmenbedingungen für die Deutschen erheblich. Beispielhaft ist der „Fall Brandenburg“: da Deutsch als städtische Amtssprache abgeschafft wurde, verlor Gouvernementssekretär Nikolas

<sup>24</sup> Mikkelin maakuntaarkisto (Provinzialarchiv Mikkeli): Viipurin Kaupunginarkisto (Bestand Stadtarchiv Wiborg), D 20.

Brandenburg vom einen Tag auf den anderen seinen Posten als Stadtnotar wegen mangelnder schwedischer Sprachkenntnisse und wurde in den Innendienst versetzt. Eine Übergangsfrist gab es nicht: selbst der „Diktator“ Bobrikow ließ knapp hundert Jahre später dem Senat von Finnland für die Umstellung auf Russisch als innere Verwaltungssprache drei Jahre - aber 1812 tat man, als habe jeder Wiborger sich wie die klugen Jungfrauen im biblischen Gleichnis für die Wiederkunft der schwedischen Zeit bereithalten müssen!

Natürlich lösten solche Vorgänge Irritationen aus, denn die Wiborger hatten subjektiv das Gefühl, eine schwierige Zeit gut durchgestanden zu haben. Schließlich herrschte im russischen Kaiserreich in seinem Kerngebiet damals ebenfalls Reformwille, so dass man nicht die Alternative „Finnland“ oder „Barbarei“ aufbauen konnte. Dennoch galt die gesamte Staatsbeamten-schicht als diskreditiert. Kaum ein Amtsträger fand im Staatsdienst des wiedervereinigten Finnland seinen Platz. In der Tat stellte sich die Frage, ob Wiborg von Åbo oder Helsingfors aus überhaupt regierbar sein würde. Das Alte Finnland lag geradezu naturgesetzlich im wirtschaftlichen und geistigen Gravitationsfeld des kosmopolitischen St.Petersburg, in dem es natürlich schien, einen „Finnland“-Patriotismus in deutscher Sprache zu zelebrieren. Seine „Westlichkeit“ manifestierte sich wohl in schwedischem Recht, aber in deutscher Kultur.

Es gelang allerdings den finnischen Politikern in Åbo und Helsingfors, diese schlichte Machtfrage zu verbrämen. In einer wahren Welle von Reiseberichten wurde ja der elende Zustand des „Alten Finnland“ weit über die Realität hinaus bejammert.<sup>25</sup> Dem Zaren, der ja das Beste für Finnland wollte, wurde klar gemacht, dass nur eine Einführung des schwedischen Rechts durch Beamte aus dem schwedischen Finnland die Verarmung des Gebiets beseitigen könne, das die bisherige Verwaltung durch deutschbaltische und russische Beamte so heruntergewirtschaftet habe. Damit hatte man aber zugleich die Janenichs, Brandts, Winters und Nahts diskreditiert, die aus den alten deutschen Kaufmannsfamilien in die Bürokratie Eingang gefunden hatten.

Die Geschichte hat den Männern um Gustav Mauritz Armfelt Recht gegeben, auch wenn die Idee der Wiedervereinigung zunächst von einem Mann des Alten Finnland, dem Diplomaten David Alopaeus<sup>26</sup> ventilert worden

25 Eine kritische Überprüfung dieser Berichte hat Yrjö Kaukiainen in zwei Studien vorgenommen: „Vanha Suomi ulkomaalaisten matkailijoiden kuvauksissa [Das „Alte Finnland“ in den Schilderungen ausländischer Reisender]“ in: *Historiallinen Aikakauskirja* 68 (1970), S. 184-207; „Viipurin läänin verotus [Die Besteuerung im Gouvernement Wiborg]“, ebd. S. 2-22.

26 Franz David Alopaeus, 1769 in Wiborg als Sohn des Domprobstes Magnus Alopaeus geboren, gehörte wie sein Vater zu den Wiborgern, die in Göttingen studiert hatten, und war 1808 russischer Botschafter in Stockholm; zu seiner Initiative vgl. Johan Richard Danielson[-Kalmari]: *Viipurin läänin palautuminen*

war. Das größere Finnland wurde nicht mehr eine weitere „Baltische Provinz“ des Russischen Reiches, kein „Landesstaat“ mit einer Gemengelage von Kompetenzen, die im 19. Jahrhundert die Ostseeprovinzen bei der Verteidigung ihrer Autonomie schwächten, sondern ein Quasi-Staat mit einem einheitlichen Verwaltungsaufbau, mit allen Spitzenbehörden im Lande, der über einen besonderen „Ministerstaatssekretär“ vom Zaren an den russischen Ministerien vorbei direkt regiert wurde. Während ein Purgold - ganz der kosmopolitischen Aufklärung verpflichtet - meinte, Russland werde auf dem Weg zu einem weltoffenen Vielvölkerreich fortschreiten, den Alexander I. mit der Gründung einer polnischen und einer deutschen Universität betreten hatte, sahen die Männer um Armfelt, dass ein Staatsmantel geschaffen werden musste, in den eine „finnische“ Staatsnation hineinwachsen könnte.

## 6. Bildung und kulturelles Leben

J.W. Ruuth hat von einem regelrechten Kulturkampf zwischen dem eingewachsenen Wiborger Element und den Neuzuwanderern aus dem „Neuen Finnland“ als Folge dieser Entwicklung gesprochen. Dies ist vielleicht etwas dramatisierend ausgedrückt, und an die Stelle einer sich zunächst fast natürlich ergebenden gewissen Spitze gegen das deutsche Element trat ein weit differenzierter begründeter allgemeiner Gegensatz zwischen westlichem und östlichem Finnland.<sup>27</sup> Und gerade an dem einen Punkt, wo man bei Purgold hätte nationale Arroganz heraushören können, gab Armfelt ihm recht: da das Bildungswesen in Wiborg durch seine engen Verbindungen mit Deutschland wirklich auf höherem Niveau stand als im Westen Finnlands, gab er den Einwänden Erik Gabriel Melartins gegen dessen Anpassung und Unterordnung statt;<sup>28</sup> nicht die Schulen wurden verändert, sondern Melartin stieg zum Erzbischof auf. So wurden seine Ideen, von seinem Schüler Uno Cygnaeus weitergetragen, Bestandteil der Reformen des finnischen Schulwesens in der Mitte des Jahrhunderts.<sup>29</sup>

---

muun Suomen yhteyteen [Die Wiedervereinigung der Provinz Wiborg mit dem übrigen Finnland], Helsinki 1894, S. 74; jetzt wieder Kari Tarkiainen: Porvoon Piispa Magnus Jacob Alopaeus [Magnus Jacob Alopaeus, Bischof von Porvoo] 1743-1816, Helsinki 1985 (Historiallisia tutkimuksia; 128), S. 225f.

27 Hierzu ausführlich Matti Klinge: „Östra Finland i 1800-talets politiska idéspektrum“ in: Historisk Tidskrift för Finland 54 (1969), S. 129-152.

28 Die Befürchtungen der Wiborger richteten sich vor allem gegen die Wiedereinführung der kirchlichen Schulaufsicht und fanden in dem resignierenden geflügelten Wort „Also, der Bischof kommt!“ ihren Ausdruck (Ruuth II, 793).

29 Vgl. Carl von Bonsdorff: Gustaf Mauritz Armfelt: Levnadsskildring, Bd. 3, Helsingfors 1933, (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 212,3) S. 333f.; allgemein zu Melartin vgl. Alfons Takolander: Erik Gabriel Melartin - hans liv och verksamhet, 1-2, Helsinki 1926 (Suomen kirkkohistorial-

Noch eine Generation blieb das Gymnasium in Wiborg, unter einem besonderen Consistorium gymnasticum direkt dem Bischof von Borgå und nicht der geistlichen Schulaufsicht des Konsistoriums unterstellt, eine deutsche Schule. Im Lehrkörper überwog nun das einheimische Element; von den 424 Gymnasiasten stammte die Mehrheit (240) aus schwedischsprachigen Familien; neben den 50 Finnen und 22 Russen war nur ein knappes Drittel deutschstämmig (112). Dass davon aber nur 12 aus dem Ausland zugewandert waren, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Vitalität der deutschen Kultur in Wiborg; nur wenigen war schwedischsprachiger Schulunterricht den Aufwand wert, ihre Söhne ins benachbarte Borgå zu schicken.<sup>30</sup>

Trotz der alten Bindungen nach Dorpat wurde die Universität Åbo, ab 1827 nach Helsingfors verlegt, der beliebteste Studienort: etwa zwei Drittel der 200 studierenden Schulabgänger immatrikulierten sich dort, in Dorpat dagegen nur 24 - genauso viele wie an russischen Hochschulen. Weil die Gesetze des Großfürstentums für zukünftige Pastoren, Beamte und niedergelassene Ärzte einen Studienabschluss an der Landesuniversität forderten, wuchs der Pfad deutschen Kultureinflusses über Dorpat nach Finnland langsam zu. An seine Stelle sollte ein halbes Jahrhundert später wieder der direkte Weg finnischer Studenten an deutsche Universitäten treten - St.Petersburg, lange Zeit das leuchtende Vorbild, die moderne Metropole im Norden, war - so formuliert Jussi Kuusanmäki - nicht mehr die Sonne, sondern nur noch der Mond.

So war der Widerstand nicht unüberwindlich, als 1841 das Gymnasium schwedisiert wurde. Die führende Schule der Stadt blieb freilich eine deutschsprachige Privatschule, die Karl Gottlieb Behm, Absolvent der Universität Dorpat und Kandidat der Theologie aus St.Petersburg, 1851 ausdrücklich nach dem Beispiel der baltischen Landesgymnasien in Birkenruh und Werro gründete und die sich erst 1881 nicht mehr trug, als die 1874 nach der finnischen Schulreform eingeführten finnischen und schwedischen Gymnasien ihre Wirksamkeit entfaltet hatten. Die privaten deutschen Mädchenschulen, die ja die Tradition der 1842 schwedisierten Töchter Schule fortsetzten, waren noch langlebiger.

---

lisen seuran toimituksia; 21-22); zuletzt Marjatta Hietala: „Erik Gabriel Melartinin toiminta ja motiivit Viipurin läänin koululaitoksen palveluksessa vuosina 1805-1812 [Erik Gabriel Melartins Wirken und seine Motive während seiner Dienstzeit im Schulwesen der Provinz Wiborg 1805-1812]“ in: Historiallinen Arkisto 79 (1983), S. 131-182.

30 Zu den hier und im Folgenden gemachten Angaben vgl. *Viborgs gymnasium 1805-1842: biografisk matrikel*, utg. av Harald Hornborg och Ingegerd Lundén Cronström. Helsingfors 1961 (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 388), S. 9-30.

Auch auf anderen Sektoren des Kulturlebens verlor sich die ursprünglich deutsche Prägung. Die ersten Wiborger Zeitungen waren in deutscher Sprache erschienen: „Wiburgs Mancherley zum Nutzen und Vergnügen“, dessen einziger erschienener Jahrgang keine Nachrichten enthielt, erreichte nicht das offenbar angestrebte Niveau eines Literaturalmanachs. Erfolgreicher war „Wiburgs Wochenblatt“ (1823-1832) dessen Nachrichtenteil lokale Angelegenheiten freilich vermied, aber die üblichen Mitteilungen über angekommene Reisende und abgehende Schiffe sowie Annoncen (auch auf schwedisch und russisch) enthielt; 1824 erschienen dort sogar eine Reihe finnischer Gedichte des Porthan-Schülers und finnischen Romantikers Jaakko Juteini. 1832 ging die Zeitung durch einen Redaktionswechsel zur finnischen Sprache über. Der „Sanan Saattaja“ fasste unter seinem späteren Titel „Kanava“ durchaus soziale Themen an, bis das zeitweilige Verbot finnischsprachiger Drucke 1851 ein schwedisches Nachfolgeblatt zum Zuge kommen ließ.

Gespielte Literatur auf deutsch konnte sich besser halten, denn eine Theateraufführung war ein gesellschaftliches Ereignis - Lesen nicht. Die Wiborger waren solche Theaterfreunde, daß sie - wie Hackmans Angestellter Klingender schrieb - „mit größter Pünktlichkeit und Zufriedenheit die Aufführungen besuchten, trotz 15-20° Kälte“ in dem ungeheizten Komödienhaus. Hier waren bis weit in das Ende des Jahrhunderts hinein die deutschen Ensembles die beliebtesten;<sup>31</sup> der Direktor der Schultz'schen Truppe hatte sogar Wiborger Bürgerrecht erworben, die Reithmeyersche Hofoper aus St.Petersburg nutzte die russische Fastenzeit für regelmäßige Gastspiele (u.a. wurde 1845 der Freischütz aufgeführt), und in der Jahrhundertmitte war die Nielitz'sche Bühne aus Riga regelmäßig in der Stadt zu sehen. Da viele wohlhabende Wiborger in der nahen russischen Hauptstadt Theater- und Konzerteleben kennenlernten, wurden nicht nur in Wiborg solche Ansprüche wach, sondern es fanden auch Künstler auf ihren Tournée den Weg über St.Petersburg dorthin. Außerdem trug die Gesellschaft noch unzählige Wohltätigkeitsveranstaltungen von Laienensembles.

Aber gerade diejenige Kunst, die kaum Sprachbarrieren kannte, wurde in Wiborg wahrhaft zu einer deutschen Domäne. In vielen der reichen deutschen Familien herrschte ein Faible für Musik: Paul Wahl förderte die

---

31 Sven Hirn: *Teatern i Viborg 1743-1870*, Helsingfors 1970 ((Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 439), gibt S. 235-262 eine Aufstellung aller bekannten 65 Gastspiele der Zeit; 20 wurden von schwedischsprachigen, 42 von deutschsprachigen Ensembles bestritten - davon 12 von deutschbaltischen, 14 von St.Petersburger Truppen und 13 von der Schultz'schen Truppe, die sich zunächst im Baltikum formiert hatte. Bei den 40 bis 1850 nachgewiesenen Gastspielen überwogen die deutschsprachigen Truppen mit 32 deutlich, in den folgenden Jahrzehnten glich sich das Verhältnis zwischen den Sprachen aus.

Tonkunst als Mäzen, Leopold Krohn spielte selbst Cello bei den Sinfoniekonzerten der sechziger Jahre - und es war zunächst ein gewisser Schock für beide Familien, als seine Tochter nach dem frühen Tod ihres Mannes Woldemar Hackman (1871), eines Enkels des Einwanderers, ihren Klavierlehrer, den Sachsen Gustav Ernst Schreck, später Professor am Leipziger Konservatorium und Thomaskantor, heiratete! (Tigerstedt II, 542f.). Schreck dürfte dem Beispiel Richard Faltins gefolgt sein: 1835 in Danzig geboren, hatte dieser nach seinem Examen in Leipzig als 21jähriger die Wahl zwischen einer ersten Anstellung in Coburg, Jerusalem oder Wiborg - und er ließ sich von Behm als Musiklehrer an dessen Schule anwerben! Zusammen mit dem Chorleiter Heinrich Hermann Wächter und dem Kapellmeister Conrad Spohr, den die Wiborger „unseren Strauß“ nannten, begann er, ein regelmäßiges Konzertprogramm aufzubauen, das mit dem ersten Sinfoniekonzert am 1.2.1860 einen Höhepunkt hatte. Faltin wurde 1869 nach Helsingfors als Operndirigent berufen und konnte, als er Fredrik Pacius' Nachfolge als Universitätsmusiklehrer antrat, noch prägender auf Finnlands Musikleben einwirken. Nach seinem Weggang wirkte noch bis 1883 ein deutscher Kapellmeister, Ernst Schneevoigt, in der Stadt, aber die Sinfoniekonzerte hörten auf. Faltin hat jedoch die Pianistin Elise Wächter und den Violinisten Ernst Fabritius aus Wiborg auf ihren Weg gebracht. Ebenfalls aus Wiborger deutschen Familien gingen später noch die Sängerin Mally Burjam-Borga (1875-1919) und der Komponist Ernst Mielck (1877-1899) hervor; in ihm vereinigte sich die Musikbegabung der Familien Mielck und Fabritius, er war Schüler von Max Bruch und der erste finnische Symphoniker.<sup>32</sup>

Diese kurzen Skizzen zeigen, wie stark das deutsche Element auch nach der Umwandlung der deutschen Schule das Kulturleben in der Stadt insgesamt prägte. Natürlich verlor sich auch hier das quantitative Übergewicht - schließlich gab es auch schwedische Theateraufführungen, russische Maler und die 1845 gegründete Finnische Literaturgesellschaft zu Wiborg (Viipurin suomalaisen kirjallisuuden seura). Aber es war ein anderer Geist, der lebendig blieb; er formte den Charme Wiborgs, der in den nostalgischen Erinnerungen immer wieder beschworen und leise als unwiederbringlich verloren betrauert wird.<sup>33</sup> Die biedermeierlich-lebensfrohe Haltung der Deut-

32 Im einzelnen hierzu K. Flodin und O. Ehrström: Richard Faltin och hans samtid, Helsingfors 1934; John Rosas: Ernst Mielck, Åbo 1952 (Acta Academiae Aboensis: Humaniora; 21,1); sowie Richard Faltins unveröffentlichte Lebenserinnerungen (Abschrift im Archiv der Deutschen Schule Helsingfors).

33 Herausragende Beispiele sind Victor Hoving: I gamla Wiborg (wie Anm. 5); Esther Höckert und Ingrid Borenius: Människor och minnen från Viborg vid sekelskiftet, Helsingfors 1940, sowie Katri Veltheim: Kultainen rinkelä: kulttuurikuva Viipurista 30-luvun kehyksissa [Die goldene Brezel: Kulturbilder aus

schen äußerte sich auch in den studentischen Bräuchen, die im Gymnasium eingedrungen waren, und der selbstverständlichen Ansicht, ein Ball der „Wiburgischen Tanz Gesellschaft 1815“ sei eine bildungsförderliche Veranstaltung, weshalb jeder Lehrer zwei Eleveln kostenfrei mitbringen dürfe (Ruuth II, 912). Zugleich aber hatte diese Kulturatmosphäre etwas Kleinmaßstäbliches - nur die gesamte, eben finnisch-schwedische Gesellschaft konnte eine weitere Entwicklungsperspektive bieten. Allerdings gab es auch einen Assimilationsdruck aus dieser Gesellschaft:

„Wenn sie hierhergekommen sind, um - weil es ihnen hier gut geht - zu leben und Geld zu verdienen inmitten eines Volkes, das sie wohlwollend aufgenommen hat, so ... müssen sie danach streben, Finnen zu werden. Wenn sie aber hierhergekommen sind, nur um Geld zu verdienen, im Schutz unserer humanen Gesetze und nicht unter deutschem ‚Junkerthum‘ zu leben, aber doch Deutsche bleiben wollen - dann wären sie besser im eigenen Land geblieben.“<sup>34</sup>

### *7. Die Deutschen im politischen Spektrum Ostfinnlands*

Hieran zeigt sich der gesellschaftliche Wandel, dem die Wiborger Deutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts unterworfen waren. Nur einen Augenblick hatte es so geschienen, als seien sie aufgrund ihrer historischen Erfahrungen die geborenen Mittler zwischen dem Zaren und seinem autonomen Großfürstentum. Wie ein später Vollmond verblasst, sobald die Sonne aufgeht, hatte die bescheidene Autonomie, die sie erreicht hatten, ihre Attraktivität verloren. Ihr politisches Erbe wurde in Finnland nicht besonders geschätzt. Es bestand in dem unpopulären Erinnern daran, dass nicht alle frei sind, die ihrer Ketten spotten, dass es nicht genügen würde, nachzuweisen, dass der Zar eine Verfassung für Finnland beschworen habe, weil man ja gegen deren Bruch vor keinem Verfassungsgericht würde klagen können. Je länger die Leine war, an der der Zar das privilegierte Finnland hielt, desto notwendiger waren auch die Leute im Hintergrund, die den Zaren darin versicherten, dass ihm die Kontrolle nicht entgleiten werde - also Zensoren, Postüberwacher, Gendarmerieoffiziere. Da waren oft Wiborger neben den Deutschbalten die „Männer des Zaren“ in Finnland. Für die Überwachung des Briefverkehrs sorgten z.B. als Postdirektoren der „große Ungehengte“ Gustav Wilhelm Ladau wie sein Nachfolger (1833-1861) Ale-

---

Wiborg vor dem Hintergrund der dreissiger Jahre], Helsinki 1984.

34 Zitiert nach Tigerstedt II, S. 249.

xander Wulfert - über ihn hieß es: „Er hatte nur ein Auge, aber das genügte, um alle Briefe zu kontrollieren, die durch die Post gingen!“<sup>35</sup>

Aber auch jenseits solcher kompromittierender Funktionen hatten die Wiborger Deutschen ihre besondere Haltung zu Russland. Zwar war das Leben Ostfinnlands insgesamt auf das „New York“ des Ostens ausgerichtet: hier lebten zeitweise mehr (finnischsprachige) Finnen als in irgendeiner finnischen Stadt, hierher konnten überschüssige Arbeitskräfte abwandern, ohne ihrer Heimat Nimmerwiedersehen sagen zu müssen<sup>36</sup> - aber die Finnen waren in St.Petersburg fremder als in Wiborg, die Deutschen hingegen an der Newa genauso viel oder wenig zu Hause wie in Wiborg oder Stockholm, immer als Minderheit, aber mit eigener Gemeinde und Schule. Kein Wunder, dass sie eine unbefangene Einstellung zum Kaiserreich hatten, oft genug die Zollgrenze und die eigene finnische Währung, in Helsingfors als sichtbare Zeichen des Staatsanspruchs geschätzt, kritisch in ihren Auswirkungen auf Handel und Wandel betrachteten.<sup>37</sup> Die Geheimberichte der russischen Gendarmerie charakterisierten die Wiborger Deutschen mit Wohlwollen:

„Die deutsche Bevölkerung, obwohl nicht zahlreich, besteht hauptsächlich aus Kapitalisten, Fabrikanten und einer kleinen Anzahl Gutsbesitzern, beherrscht den Handel in der Stadt Wiborg wie auch der Provinz, hält sich von aller Art politischem Aufsehen fern, und man muss sagen: diese Nationalität zeichnet sich dadurch aus, dass sie der Regierung besonders positiv gegenübersteht, einen ungezwungenen Umgang mit der örtlichen russischen Bevölkerung pflegt und mit ihrer friedlichen Grundhaltung den erfreulichsten Teil der Bildungsschicht dieser Provinz darstellt.“<sup>38</sup>

Am besten kamen allerdings die finnischsprachigen Wiborger in dem Rapport weg - als die eigentlichen, kaisertreuen Garanten eines besseren Zusammenwachsens von Finnland und Russland.

35 Geert Sentzke: Deutsche Gemeinde Helsinki/Helsingfors 1858-1971, Helsinki 1972, S. 22.

36 Vgl. Greta Karste-Liikkanen: Pietäri-suuntaus kannäkselaisessa elemänkentässä 1800-luvun loppupuolelta vuoteen 1918 [Die Petersburg-Ausrichtung des Lebens auf dem karelischen Isthmus von der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis 1918. Mit dt. Zsfsg. S. 300-324]., Forssa 1968 (Kansantietellinen Arkisto; 20) sowie Max Engman: S:t Petersburg och Finland: Migration och influens 1703-1917, Helsingfors 1983 (Bidrag till kändedom af Finlands natur och folk; H. 130).

37 Johan Friedrich Hackman der Jüngere nannte, nachdem er eine Umfrage unter den Wiborger Haushältern angestellt hatte, J.V. Snellman, den Motor der finnischen Währungsreform, den „Verdirber unserer Finanzen“ (Tigerstedt I, 260). Snellman selbst bestätigt dies in einem rückblickenden Aufsatz, spricht allerdings weitergehend von einer „ganzen Liga in der Provinz Wiborg“, die man wohl mit der sog. Elimä-Gruppe im finnischen Landtag gleichsetzen kann (J.V. Snellman: Samlade arbeten, Bd. 6, Helsingfors 1895, S. 662).

38 CGIADA [Zentrales historisches Archiv der alten Akten], Moskau, 3. Abt. seiner ksl. Majestät eigener Kanzlei, 1876, 3. Exped., Akt 46 (1876), Report vom 14/26.11.1876, zitiert nach Mikrofilm NL 176, Kansallisarkisto [Nationalarchiv] Helsinki.

Die politische Reputation der Wiborger Deutschen als „ehrlche Makler“ spiegelt sich nirgends deutlicher wider als in den Ernennungen zu konsularischen Würden.<sup>39</sup> Dass das Konsulat Preußens, 1868 des norddeutschen Bundes und ab 1871 des Deutschen Reichs in der Familie Hackman fast „erblich“ war, seit der Einwanderer Johann Friedrich es 1802 als erster Amtsträger übernommen hatte, sieht nur auf den ersten Blick nach deutscher Orientierung aus - Johan Friedrich Hackman d.j. wurde andererseits nämlich von Zaren 1874 in den finnischen Adel erhoben und hatte seitdem Sitz und Stimme im Landtag des autonomen Großfürstentums. Aber auch das Konsulat Schwedens ging in gleicher Weise in der Familie Wahl durch die Generationen, und nur die Amtsträger im britischen Konsulat waren nicht in der Mehrheit Mitglieder den alten Wiborger deutschen Familien.

Nur einmal scheinen die Wiborger Deutschen ihre Zurückhaltung aufgegeben zu haben: als sich im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 die Siegesnachrichten überschlugen, begrüßte der Wiborger Korrespondent der „Åbo underrättelser“ am 22.9.1870 sarkastisch die Auftritte eines durchreisenden Hornquartetts als Kontrastprogramm, weil man jetzt in der Stadt nur noch deutsche Märsche höre als Begleitmusik zu „der Promenade zur höchsten Stufe der Zivilisation, die die Deutschen nun durchführen, mit Kanonen an der Spitze, der Lunte in der einen Hand, dem Zündnadelgewehr in der anderen, Hass und Verwünschungen auf den Lippen...“ Die eingesessenen Wiborger Deutschen müssen sich dies zu Herzen genommen haben, denn sie weigerten sich, 1871 an der von Reichdeutschen im Belvedere veranstalteten Siegesfeier teilzunehmen.<sup>40</sup>

## 8. Sozialer Wandel

Das Stellung der Wiborger Deutschen hatte sich mit jedem Jahr der Konsolidierung des autonomen Finnland verändert, und dennoch wird das „lange Jahrhundert“ bis 1914 als ihre eigentliche Blütezeit bezeichnet. Prozentual war ihr Anteil bedeutend gesunken, wie die oben abgedruckten Tabellen zeigten. Vor dem Anstieg der Einwohnerzahl Wiborgs gesehen bedeutet der prozentuale Rückgang zwischen 1812 und 1870 dennoch zahlenmäßig fast eine Verdoppelung von etwa 300 auf 610; erst im nächsten Zeitraum nimmt die Zahl auch absolut auf 349 ab. In Wirklichkeit war die Zuwanderung im ersten Zeitraum noch stärker, und die tatsächliche Zahl der Deutschen blieb

39 Zum Folgenden vgl. Unio Sarlin: *Corps consulaire en Finlande 1: 1779-1917*, Turku 1972 (Suomen sukututkimusseuran julkaisuja = Genealogiska samfundets i Finlands skrifter; 28).

40 Vgl. Sven Hirn und Juha Lankinen: *Viipuri - kansainvälinen kaupunki [Wiborg - die internationale Stadt]*, Jyväskylä u. Helsinki 1988, S. 23.

auch im späteren Zeitraum höher. Schließlich hat sich nicht jede Familie, in der deutsch gesprochen wurde, die am deutschen Kulturleben teilnahm und „sich zur Deutschen Gemeinde hielt“, in der offiziellen Sprachstatistik als deutschsprachig eingetragen, so dass der Begriff „Wiborger Deutscher“ etwas unscharf bleibt. Die Mitgliederzahl der Deutschen Gemeinde zeigt dies augenfällig: sie lag 1910 mit 867 mehr als zweimal über der Statistikzahl.<sup>41</sup> Einhundert Jahre früher wird die statistische Zahl wohl fast alle Deutschen umfasst haben, denn es bestand ja kein Grund, sich nicht zu der unbestrittenen Führungsschicht der Stadt zu bekennen.

In den folgenden Jahrzehnten gab die deutsche Sprachgruppe allmählich Mitglieder an die schwedische ab; andererseits gab es weiterhin eine kräftige Zuwanderung, denn Wiborg war attraktiv. Als Abraham Krohn, Leopold Krohns Vater, 1815 eine neue Staatsbürgerschaft wählen musste, weil seine Heimat Rügen nicht mehr zu Schweden gehörte, wählte er weder die preussische noch die russische, sondern wurde finnischer Bürger. Allerdings blieb er in St.Petersburg und reihte er sich damit in die große Zahl der Scheinbürger ein, die geringere Steuerlast und größere Rechtssicherheit in Finnland ausnutzten und mit diesem Bürgerrecht in Russland völlig gleichberechtigt waren. Mancher Lübecker Handelsagent, der zu Hause wahrheitsgemäß als „Kaufmann in Petersburg“ geführt wurde, geisterte als Wiborger durch die Einbürgerungsakten - 1844 ließ der Generalgouverneur eine lange Namensliste zirkulieren, um Scheinbürger aufzuspüren und an ihre Residenzpflicht zu erinnern! Aber viele ließen sich auch wirklich in Wiborg nieder und fanden schnell den Weg in die Spitze der Geschäftswelt; den von Hackmann vorgezeichneten Spuren folgten die Lübecker Gustav Johann Heyno (um 1800 eingewandert) und Carl Rothe (1829), Friedrich Wilhelm Mielck (1859) und der Holsteiner Julius Starckjohann (1868). Sie machten mit den eingesessenen Handelshäusern Jaenisch, Rosenius & Sesemann (gegr. 1830), Anthon Alfthan, Paul Wahl&Co (gegr. 1850) die Führungsschicht des Wiborger Handelslebens aus; aufschlussreich für die soziale Mobilität der Deutschen ist, dass Alfthan zuvor Beamter, Wahl der Sohn des 1780 aus Livland berufenen Pastors der Deutschen Gemeinde war.<sup>42</sup> Nichtdeutsche Namen findet man in diesen Aufzählungen selten: Sesemanns Kompagnon Rosenius gehört

---

41 Diese und weitere Zahlen aus Alexander Siegfried: Material zu einer Geschichte der Wiborger Deutschen Gemeinde (Handschrift im Besitz von Frau Käthe Siegfried); eine vollständige Statistikreihe ist wegen der lückenhaften Überlieferung der Kirchenbücher nicht möglich.

42 Keineswegs war der wirtschaftliche Aufstieg für Wiborger Deutschen selbstverständlich oder gar unumkehrbar: das von Gustaf Heynos Sohn Karl zusammen mit Abraham Keldan gegründete Gemeinschaftsunternehmen machte 1854 Konkurs, Karl Heyno ging nach St.Petersburg, Keldans Sohn wurde Lehrer und Journalist (Ruuth II, 828, 887).

zu den alteingesessenen Schwedischsprachigen; häufiger noch werden Russen genannt wie der Kaufmann Pjotr Tschusow am Anfang und der spätere Zigarettenfabrikant Alexander Sergejew am Ende des Jahrhunderts (VKH IV, 61 ff., 398 ff.).

Gegen Ende des Jahrhunderts waren die Standortvorteile Wiborgs durch den Aufstieg von Helsingfors und St.Petersburg so weit nivelliert, dass die reinen Handelshäuser nicht überleben konnten. Viele der deutschen Kaufleute hatten jedoch Kapital und know-how, um mit der Gründung von Industriebetrieben ein zweites Standbein zu finden. Anton Alfthan machte 1849 mit der Ansiedlung der Kerzen- und Seifenfabrik von Havi den Anfang. Durch Johann Bandholtz wurde 1860 Gasbeleuchtung eingerichtet - als Vertreter des deutschen Röhrenlieferanten kam Peter Starckjohann das erste Mal nach Wiborg; das Gaswerk hatte dann bis zur Jahrhundertwende noch die großen deutschen Firmen Hackman, Wahl und Rothe zum Eigentümer. 1863 gründete Ferdinand Alfthan die „Mechanische Werkstatt“; Friedrich Wilhelm Dippell, Sohn eines 1847 eingewanderten Hannoveraners, erweiterte 1879 eine kleine Kachelfabrik zum Großbetrieb, den sein Bruder, der Architekt Eduard Dippell, weiterführte. Diese Gründungen waren ein bedeutender Faktor für die Modernisierung der Stadt - mit der Erprobung der Gasbeleuchtung war man sogar der Hauptstadt knapp voraus! Die Firma Hackman&Co stieß jedoch durch einen Vertrag mit Carl Henrik Ahlqvist 1870 die Tür weit auf zu einer neuen Epoche in Finnlands Holzhandel; sie stellte einen wesentlichen Teil des Kapitals für die neuen Unternehmen, die die Holzflößerei auf den Seen über den Kymmeneälvi an die Meeresküste fortführten, wo in der neugegründeten Stadt Kotka ein Exportzentrum „amerikanischen Ausmaßes“ (Tigerstedt II, 488 ff.) entstand.

Aber nicht nur Industrieanlagen, sondern auch Infrastrukturverbesserungen und Luxusangebote prägten den Wandel der Stadt. So nahm das Haus Hackman 1838 einen Dampfer für den Linienverkehr zwischen der Stadt und dem Seehafen Trångsund in Betrieb. Jenseits der Welt von Stahl und Eisen waren es hier - ähnlich wie in Helsingfors - Schweizer Einwanderer (1823 Johann Buchli aus St.Petersburg, später Durisch Clopatt, dessen Vater schon in Wiborg gelebt hatte und dessen Bruder, Konditor in der Hauptstadt, bei der Gründung der dortigen Deutschen Gemeinde beteiligt war) die die feine Konditorei einführten - gegen den Widerstand des Bäckermeisters Ziencke, eines der wenigen deutschsprachigen Handwerker.<sup>43</sup>

---

43 Vgl. Sven Hirn: „Sockerbagare från Graubünden“ in: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 49 (1974) (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 460), S. 171 ff., insbes. S. 209-222.

Durch den Kapitalbedarf gingen jedoch die alten Familienunternehmen mit deutscher Tradition vielfach in Aktiengesellschaften auf, deren Zusammensetzung die entstehende moderne finnische Gesellschaft widerspiegelt; der notwendige Zuzug von Arbeitskräften verwandelte Wiborg zumindest zahlenmäßig in eine finnische Stadt, und mit jedem Schritt hin zur Demokratisierung der Kommunalverwaltung verringerte sich die Anzahl bekannter deutschen Namen an der Spitze der Stadtverwaltung.

### 9. Stellung im politischen Leben der Stadt

Die Deutschen schlossen sich politisch und sozial eher dem schwedischen Element an; ihre kulturelle Identitätspflege verlagerte sich ins Private. Nicht zuletzt lag dies an der veränderten politischen Großwetterlage: nachdem seit 1890 Irritationen statt Wohlwollen das Verhältnis zwischen Finnland und Russland bestimmten und das Deutsche und Russische Kaiserreich sich einander entfremdeten, wurde es immer schwerer, allen diesen drei Welten gleich nahe zu stehen. Den Deutschen aus dem Wirtschaftsleben wird, allgemein ein warmer Finnlandpatriotismus bescheinigt - bis zur Untergrundarbeit: Direktor Eugen Richardt macht die größte Donation für Waffenbeschaffung des Schutzkorps im Bürgerkrieg 1918 (VKH V,312). Aber auch die Zaren und ihre Generalgouverneure schauten auf die Wiborger deutschsprachigen Beamten-, Offiziers- und Bankierkreise, als sie nach 1899 und wieder nach 1907 verlässliche Leute für ihre neue strenge Finnlandpolitik suchten - Bürger Finnlands sollten es ja immerhin noch sein! Als der „Diktator“ Bobrikow im Jahre 1900 Nikolai von Rechenberg zum Gouverneur der Provinz Wiborg ernannte, wurde er jedoch enttäuscht: dieser erfüllte die Erwartungen so wenig, dass er 1902 durch einen Russen abgelöst und nach der Revolution von 1905, als man alle „Bobrikow-Leute“ entließ, sogar wiedereingesetzt wurde.<sup>44</sup>

Der politische Einfluss des deutschen Elements hatte am Anfang des Jahrhunderts zunächst dadurch Auftrieb erhalten, dass ab 1822 wieder nach Steuerkraft differenziert gewählt wurde. Trotzdem zählten nur die ersten Kommunalbürgermeister Buchman (1822-38) und Sattler (1838-43) zu diesem Kreis - ob man Carl Jakob Strählman, Justizbürgermeister 1875-1895 noch wird dazuzählen können, ist fraglich. (An den Strählmans kann man die fließenden Übergänge zwischen den Sprachgruppen besonders gut aufzeigen; ursprünglich deutsch (Strahlmann), schwedisierten sie sich mit dem

<sup>44</sup> Unauffälliger verhielt sich der Marineingenieuroberst Paul Kraatz, Sohn eines nach Wiborg eingewanderten preußischen Untertanen, der 1909 auf Betreiben des russischen Premiers Stolypin in den sogenannten „Admiralssenat“ ernannt wurde; vgl. Markku Tynnilä: Senaatti [Der Senat], Helsinki 1991 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 5), S. 330.

Übergang in den geistlichen Stand, während der Blütezeit des deutschen Gymnasiums schrieben sie den inzwischen schwedisch gesprochenen Namen wieder deutsch als Strohlmann, aber in den erhaltenen Kirchenbüchern der Deutschen Gemeinde aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. tauchen sie nicht mehr auf.) Unter den 12 Städtältesten, die auf Lebenszeit, ab 1869 auf drei Jahre je zur Hälfte aus dem Kaufmanns- und Handwerkerstand gewählt wurden, waren die Deutschen deutlich überrepräsentiert. Selbst unter den 26 Handwerkern sind 5 deutsche Namen, obwohl es nur wenige deutsche Handwerker gab; von den 340 Amtsmannjahren, die die 27 Kaufleute absolvierten, entfielen 158 auf deutsche, 154 auf russische und 28 auf schwedischsprachige Mitglieder. Als das rein beratende Gremium 1875 in eine gewählte Stadtverordnetenversammlung überführt wurde, waren von den 6 Kaufleuten 3 Deutsche und 2 Russen, die 6 Handwerker je zur Hälfte Finnlandschweden und Finnen. Johann Friedrich Hackman d.j. hielt nach über 30jähriger Mitgliedschaft als Vorsitzender die Abschiedsrede. Das neue Stadtparlament, in das Selbständige, Lohnabhängige und Grundbesitzer je 8 Vertreter mit nach Einkommen abgestuftem Stimmrecht wählten, sah fünf der Städtältesten, davon die Deutschen Konsul Wilhelm Rothe und Kommerzienrat Friedrich Wahl, als Mitglieder wieder; neu hinzugewählt wurden von den Deutschen J.F. Hackmans Sohn Wilhelm und Konsul Carl Wahl. Hackman wurde Vorsitzender, trat zwar 1878 wegen Überlastung zurück, fungierte aber dann fast ein Vierteljahrhundert als Vizevorsitzender (1881-1904). Bis zur Einführung des gleichen Wahlrechts 1917 hatten die großen, nach 1788 eingewanderten deutschen Kaufmannsfamilien Hackman(n), Rothe, Wahl, Mielck und Dippell - immer 4 oder 5 Vertreter, nur 1876-83 und nach 1907 waren es weniger. 1912 trat mit Johann Friedrich III. ein Hackman der vierten Generation in die Stadtverordnetenversammlung ein und hielt sein Mandat bis 1924; erst mit der Amtszeit von Bergrat H. Hackman (1925-33) endete eine fast hundertjährige Tradition. So waren die Wiborger Deutschen unter den Bedingungen des Klassenwahlrechts mit einem Sechstel der Sitze weiterhin überproportional vertreten, und selbst einer von 42 Sitzen des demokratisch gewählten Stadtparlaments entsprach noch eher der Stärke der Deutschen Gemeinde als dem deutschen Anteil nach der Sprachstatistik. Natürlich waren sie alle nicht für eine „Deutsche Partei“ gewählt worden - im Gegenteil: nicht dass sie Deutsche waren, bedingte ihre Stellung in der Gesellschaft, sondern ihr Erfolg und ihre Integrationsfähigkeit - aber sie hatten trotz dieser Integration alle an ihrer Zugehörigkeit zur Deutschen Gemeinde festgehalten.

## 10. Die Deutsche Gemeinde

Diese blieb bis zum Ende Wiborgs als finnischer Stadt das einende Band der Wiborger Deutschen, obwohl ihr Ende fast ein Jahrhundert früher bereits einmal drohte. Nachdem Propst August Wahl 1830 nach 50 Dienstjahren gestorben war, konnte die Nachfolge nur kommissarisch geregelt werden. Zu der Zeit, als das deutsche Gymnasium abgebaut wurde, schlug der Magistrat auch vor, die Gemeinde aufzulösen und nur mehrmals im Jahr deutschsprachige Gottesdienste durch Pastoren der schwedischen oder finnischen Gemeinde anzubieten. Der Senat in Helsingfors bestimmte jedoch - wohl unter Einfluss des stellvertretenden Generalgouverneurs Alexander Thesleff - am 13.2.1846, dass die Gemeinde mit Rücksicht auf die vielen Standspersonen in ihren Reihen erhalten bleiben müsse.<sup>45</sup> Die Besoldung aus der Staatskasse, die Wahl 1814 für seine Person erhalten hatte, wurde auf die Stelle übertragen und der Gemeinde das Recht zur Berufung eines deutschen Pastors bestätigte, der nicht in Helsingfors studiert haben und finnischer Bürger sein musste. Die Konstituierung einer deutschen Gemeinde mit freier Pfarrerwahl einerseits und allen Rechten der Staatskirche andererseits, 1857 bei der Gründung der Deutschen Gemeinde Helsingfors wiederholt, gab den Deutschen in Finnland einen organisatorischen Rückhalt, der über zahlreiche Anfeindungsmöglichkeiten erhaben war und sich über manche Krisenzeit hinweg bewährte.

Nach zwei Pastoren aus Schleswig-Holstein, Wilhelm Carl Pffingsten (1847-52) und dem von ihm empfohlenen Nachfolger Georg Julius Nikolaus von Steger (1854-71, dann in Deutschland) wählte die Gemeinde mit Alexander Sonny aus Ingermanland (1871-1905), Heinrich Junger aus Riga (1905-1909, danach in Kiew, später in Schweden) und Armin Wegener aus Dorpat (1910-28, vorher in Moskau, danach in Deutschland) und Alexander Siegfried (1929-1944, vorher in Moskau, dann in Reval) Absolventen der Theologischen Fakultät in Dorpat zu Seelsorgern. Anders als in der eher auf das Deutsche Reich orientierten Gemeinde der Hauptstadt sah man sich in Wiborg auch immer in Gemeinschaft mit der evangelisch-lutherischen Welt Russlands. So lag es nur nahe, dass sich die Pfarrer auch um die St. Petersburger Deutschen bemühten, die sich im Rahmen der Sommerhausbesiedlung der karelischen Landenge um den Kurort Terijoki niederließen: „Es ist vorgekommen, dass ich 8 Petersburger Pastoren in der Kirche hatte. Sie können sich vorstellen, wie schwer das war!“ erinnerte sich Pastor

---

<sup>45</sup> Vgl. Sentzke (wie Anm. 35), S. 35ff., Alexander Siegfried: „Aus der Geschichte der Wiborger deutschen Gemeinde“ in: Deutsch-evangelisch in Finnland 30 (1943), Folge 1, S. 4-13.

Junger.<sup>46</sup> Nach der russischen Revolution wurden diese Sommerhäuser und andere bescheidene Unterkünfte die Zuflucht mancher Deutschen aus der Hauptstadt und den Ostseeprovinzen, die vor der Revolution geflüchtet waren; die Gemeinde erlebte hierdurch noch einmal einen zahlenmäßigen Zuwachs von 760 (1914) auf über 1200 Mitglieder.

Aber es war mehr eine Gemeinde der Alten und Hilfsbedürftigen geworden; die Jugendlichen ließen sich lieber mit den Gleichaltrigen aus ihren finnisch- und schwedischsprachigen Schulen in deren Gemeinden konfirmieren und wuchsen aus der Gemeinschaft heraus. Allerdings zeigte die Gemeinde durchaus Lebensfähigkeit: zum zweiten Mal in ihrer Geschichte schloss sie sich mit der schwedischen Gemeinde zu einem Bauvorhaben zusammen und errichtete 1931/2 ein gemeinsames Gemeindehaus. Auch war die Gemeinde sogar Anlaufpunkt für Deutsche, die wegen ihrer russischen Verbindungen in die orthodoxe Staatskirche eingetreten waren - wie etwa die Witwe des Tabaksfabrikanten Sergejew. Zu ihnen mag auch Alexander von Meyendorff gehört haben, der 1918 schon einmal kurz in Wiborg untergetaucht war und 1933 zurückkehrte, um seinen Ruhestand bei den Verwandten seiner Frau auf Schloss Monrepos zu verbringen. Er hatte 1910 in der großen Finnlanddebatte der russischen Duma die Autonomie des Großfürstentums leidenschaftlich gegen die Mehrheit seiner eigenen Faktion der Oktobristen verteidigt und trotzdem nie ein Hehl aus seiner Trauer über den Untergang des russischen Vielvölkerreichs gemacht und wohl deshalb auch nicht nach Deutschland gegangen. Als 1939 Krieg drohte, zog er es vor, nach England zurückzukehren; es ist fast symbolisch, dass er seine Wahlheimat verlor - denn Wiborg war eine klassische Wahlheimat gewesen, für den aufgeklärten kosmopolitischen Geist, der zum besten Erbe dieser untergegangenen Welt in Ostmitteleuropa gehört.<sup>47</sup>

Der traurige Epilog ist schnell erzählt: schon zu Beginn des Winterkrieges im Dezember 1939 verließen die meisten Gemeindemitglieder die Stadt, Pastor Siegfried wurde mit den letzten 1940 evakuiert. Von Helsingfors aus versuchte er, die Mitglieder an ihren Zufluchtsorten zu sammeln und das verlorene Kirchenbuch zu rekonstruieren. Mit der Wiedereroberung Wiborgs im russisch-finnischen Fortsetzungskrieg flammte noch einmal Hoffnung auf Rückkehr auf, zumal Kirche und Gemeindehaus unzerstört geblieben waren. Ihr zweihundertjähriges Bestehen feierte die Gemeinde von Helsingfors aus, wo Pastor Siegfried die dortige Gemeinde kommissarisch betreute - eine Rückkehr gab es nicht mehr. Siegfried, der 1941 die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und dann doch

46 Heinrich Junger an Alexander Siegfried, Nyköping 7.4.1941, Abschrift im Besitz von Frau Käthe Siegfried.

47 Vgl. Manfred Hagen: „Zwischen Nationalitäten und Parteien - Alexander Baron Meyendorff (1869-1964)“ in: Zeitschrift für Ostforschung 27 (1978), S. 588-615.

seine geplante Abreise nach Deutschland aufgeschoben hatte, wurde trotz Option für Finnland nach dem Waffenstillstand 1944 zunächst interniert. Am 31.12.1950 wurde die Gemeinde offiziell aufgelöst, etwa 200 der 1948 ermittelten 277 Mitglieder schrieben sich bis 1953 in der Deutschen Gemeinde der Hauptstadt ein, knapp 40 meldeten sich zu anderen Gemeinden ab. Der letzte Kirchenvorsteher, Konsul Peter Starckjohann, der zum Zeichen für die Eingliederung der neuen Mitglieder am 15.1.1950 in den Kirchenrat gewählt wurde, war damit wohl der letzte offizielle Repräsentant der Wiborger Deutschen.<sup>48</sup>

## 11. Zusammenfassung

Die Wiborger Deutschen müssen im Spektrum der Deutschen im Zarenreich als eine wohlunterschiedene Gruppe eigener Prägung angesehen werden. Zwar haben sie mit den Deutschbalten das Charakteristikum gemeinsam, Träger regionaler Autonomien gewesen zu sein und eine Kontinuität bis zurück ins Mittelalter aufzuweisen. Aber die mittelalterliche deutsche Siedlung in Wiborg war nicht mit der Hanse verbunden, und der regionalen Autonomie fehlt das ständische und das adlige Element - das Wiborger Ritterhaus, unter Katharina II. konstituiert, war eine kleine Versammlung bescheidenen Dienstadels.<sup>49</sup>

Mit den St.Petersburger Deutschen haben die Wiborger Deutschen die Blüte im 18. und 19. Jh. gemeinsam - aber von diesen grenzen sie sich wieder durch das Element der Autonomie ab, die schließlich in eine quasi-staatliche Autonomie des Großfürstentums Finnland einmündete. Und dieser autonome Staat mit seinem Angebot an Partizipation und Rechtssicherheit war attraktiv genug, dass sich die Deutschen in Finnland in weit größerem Maße als im Russischen Reich selbst assimilierten - nicht an Russland, sondern an die sich in nationalstaatlicher Ausrichtung formierende Gesellschaft Finnlands. Hatte man nach der Eroberung von 1710 noch gemeint, Wiborg habe die besten Möglichkeiten, die Krise zu überwinden, wenn es so deutsch aussehe wie möglich, so hatte spätestens um 1870 die Aufforderung „...lasst uns Finnen sein!“ auch die Wiborger Deutschen erreicht.

---

\* Zuerst in: Der Beitrag der Deutschbalten und der städtischen Russlanddeutschen zur Entwicklung des Russischen Reichs von der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis zum Ersten Weltkrieg / hrsg. von Boris Meissner und Alfred Eisfeldt. - Köln: Verl. Wissenschaft und Politik, 1999 (Veröffentlichung / Der Göttinger Arbeitskreis; Nr. 486), S. 119-150.

---

48 G[eert] S[entzke]: „Die Deutsche Gemeinde in Helsingfors im Jahre 1949“ in: Deutsch-evangelisch in Finnland 36 (1950), S. 8f.

49 Vgl. Yrjö Blomstedt: „Vanhan Suomen sofilas- ja virka-aatelin luettelot vuodelta 1812 [Die Verzeichnisse des sog. Kriegs- und Dienstadels des Alten Finnland aus dem Jahre 1812]“ in: Genos 22 (1951), S. 64-68.

# Hanse-Tradition jenseits der Hanse?

## Das Bild der Hanse in Schweden/Finnland mit einer Fallstudie zum heute russischen Wiborg<sup>1\*</sup>

„Känner du Hanse?“ - „Kennst du (die) Hanse?“ So fragt provokativ Kjell Ulmeryd in der Zeitschrift des schwedischen Reichsbundes der Behinderten.<sup>2</sup> Es ist ausgeschlossen, dass er das Wortspiel nicht beabsichtigt hat: Auch wenn Hanse im Schwedischen „Hansa(n)“ heißt, so baut schon das Adjektiv „hanseatiskt“ eine unübersehbare Brücke. Tatsächlich ist „Hanse“ in diesem Zusammenhang ein als Wort auszusprechendes Akronym für „handikappolitikens anpassning vid närmandet för Sverige till EG“ - und durch die ältere Schreibart mit Groß- und Kleinschreibung soll sicher die Assoziation an die Hanse geweckt werden... Der Wiedererkennungseffekt stellt kein Problem dar: wie es in Deutschland „Borgward Hansa“ und „Hansaplast“ gab oder gibt, so warb in Schweden z.B. eine große Versicherung über den Namen „Trygg-Hansa“ mit dem Image von Prosperität und Sicherheit, das der Hanse offenbar in früheren Gründerjahren anhing. (Jetzt ist offenbar mehr Kühnheit und Dynamik gefragt: „Hansa-Rail“ auf der Schiene und „Hansavägen“ zu Wasser konkurrieren mit dem Lastwagenfernverkehr, Business-Software und Investment-Fonds werben mit dem alten Namen.)<sup>3</sup>

Aber in unserem Fall soll die Assoziation kein Kompliment sein. Die Arbeitsgruppe, die für das Sozialdepartement des schwedischen Reichstags ihren Bericht über die möglichen Folgen einer Annäherung Schwedens an die EG für seine Behindertenpolitik erarbeitete, kam zu einem sehr ernüchternden Ergebnis: Die EU-Freizügigkeit würde den schwedischen Behinderten nichts nützen, wenn Rechte wie z.B. auf freien Transport und Haushaltshilfe, die ihnen in Schweden die Berufstätigkeit ermöglichen, nicht übertragbar wären. Überhaupt sei zu fürchten, dass über die EG die überwundene „Auffassung vom Behinderten als einem passiven Bewahrungsobjekt sich wieder in Schweden ausbreiten werde“.<sup>4</sup>

1 Die diesem Beitrag zugrundeliegenden Forschungen wurden durch zwei Institutionen ermöglicht, die im Rahmen eines längerfristigen Projekts meine Arbeiten fördern und denen ich hier danke: durch das Herder-Institut e.V. im Rahmen seiner Förderung der Baltischen Historischen Kommission sowie durch die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung), Helsinki. Weiterhin danke ich der Mitarbeiterschaft der Kgl. Bibliothek Stockholm, der Bibliothek des schwedischen Außenministeriums sowie des Russland- und Osteuropa-Instituts Helsinki.

2 Kjell Ulmeryd: „Utifrån: känner du Hanse...“ In: SRF-Perspektiv 1992, H. 15, S. 14.

3 Z.B. MacHansa (Mikrodatum 1995, H. 5, S. 38-39), Hansa Professional (ebda. 1996, H. 10, S. 62-73), Hansa Investments (Hufvudstadsbladet 18.9.1996); aber auch eine neue finnisch-schwedische Rückversicherungsgesellschaft „Industrial Hansa Re“ wurde 1990 gegründet (Försäkringstidningen 1990, H. 9, S. 20-21).

4 Per-Anders Sjögren: „Handikappade kan inte utnyttja EES-rörligheten: utredning“ In: Från riksdag &

Nun weiß man, dass diese Akronyme programmatisch gewählt werden. Die Arbeitsgruppe, die sich sicher in Erwartung dieses Ergebnisses „Hanse“ nannte, wollte offenbar warnen: Von der kommenden EU habe der einfache Schwede - und erst recht der Schwache - nur die schlechteren Verhältnisse zu erwarten, wie sie schon einmal die Hanse gebracht hatte...

Aber mit dieser Botschaft lagen die Autoren weit außerhalb des Trends in einer Zeit, in der die Vokabel „Hanse“ fast wie das Synonym für die kommenden Segnungen der europäischen Einigung die Schlagzeilen der schwedischen Presse beherrschte. Beispielhaft - weil sie eine Vielzahl inhaltlicher Elemente vereinigt - ist eine Überschrift der Zeitung „Dagens nyheter“: „Fredsbevarande styrka i stad och på hav: med Hansan, medeltidens EG, fick Sverige sin första länk til europäisk gemenskap [Friedenserhaltende Macht in der Stadt und auf dem Meere: Mit der Hansa, der EG des Mittelalters, erhielt Schweden seine erste Verbindung mit einer europäischen Gemeinschaft].“<sup>5</sup>

Die Hanse wird hier als ein friedenbewahrendes Sicherheitsbündnis geschildert, das Schweden die Anknüpfung an den europäischen Gemeinschaftsgedanken bescherte. Wenn sie die EG des Mittelalters genannt wird, soll dies gleich zweierlei heißen - nämlich dass die Hanse eine europäische Staatengemeinschaft war (wie die EG ist) und umgekehrt die EG eine Friedensmacht ist (wie die Hanse war). Man kann einen ganzen Aufsatz schreiben, um alle Fragwürdigkeiten dieser Gleichung aufzuzeigen - aber dann könnte man mit noch schlimmeren Beispielen anfangen: etwa dass die Zeitung „Dagens Nyheter“ die Wiege der EG vor 900 Jahren (also etwa um 1100!) in den Städten Lübeck, Visby und Riga stehen sieht.<sup>6</sup>

Aber das soll und kann dieser kurze Aufsatz nicht leisten. Hier sollen nur einige charakteristische Splitter des (Zerr-)spiegelbildes interpretiert werden, um zu gültigen Fragestellungen zu gelangen.<sup>7</sup> Eine vollgültige Analyse mit der Methodik der Presseforschung müsste den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Dazu muss vor einem gewarnt werden: Auch die deutsche Öffentlichkeit hat ihr Zerrbild der Hanse, ihre Fehlgriffe in die Geschichte. Es kann hier nur darum gehen, zu zeigen, in welcher charakteristisch anderen Weise im Schwedischen Reich und in den einst zu ihm gehörenden Regionen als dem klassischen Land „jenseits der Hanse“ auf die Hanse als historischen Präzedenzfall zurückgegriffen wird und welche Überzeugungen und Hoffnungen dahinter stehen könnten.

---

departement 1993, Nr. 19, S. 8-9.

5 Artikel von Bo Grandien, Dagens Nyheter, 8.4.1990.

6 Bengt Henryson: „Här stod EU:s vagga för 900 år sedan“ (Dagens Nyheter, 12.3.1994).

7 Der Befund beruht auf einer Suche in der Datenbank „Artikelsök“ der Firma „Bibliotekstjänsten“ in Lund nach Belegen für das Image der Hanse in der heutigen schwedischen Öffentlichkeit.

Zunächst stellt sich die Frage, warum die Hanse für die schwedische Öffentlichkeit einen Anknüpfungspunkt darstellt. In der Tat war sie bis zum Beginn der 90er Jahre kein Thema von allgemeinem Interesse. Nicht einmal die Geschichtswissenschaft im allgemeinen in Schweden hat sich in den 70er und 80er Jahren besonders um sie bemüht. Selbst neue Theorien über ihre Entstehung schienen mehr Gegenstand innergotländischer Kontroversen zu sein, insofern als sie Funktionen der Theorien über die Herausbildung Visbys als städtisches Handelszentrum waren.<sup>8</sup>

Von daher hat es allen Anschein, als sei diese Denkfigur durch Björn Engholms Formel von der „Neuen Hanse“ in die schwedische Diskussion hineingetragen worden - und zwar bezeichnenderweise von Osten. Es war auf einem der traditionellen Ostseeseminare im Juni 1990 in Lübecks Partnerstadt Kotka in Finnland, dass Engholm als Hauptredner unter der Überschrift „Die neue Hanse“ seine Vorstellung von einem Europa der Regionen entwarf, von denen eine die „Hansaregion“ aus - dem damals noch nicht wiedervereinigten! - Norddeutschland, den nordischen Ländern, den - damals noch nicht unabhängigen - Baltischen Republiken und Polen sein könnte.<sup>9</sup>

Bevor man verfolgt, wie gierig und wenig sachkundig Engholms Formel auf banalste Weise zum Schlagwort gemacht wurde - und auch um diesen Prozess zu verstehen! - ist es gut, sich zu fragen, warum sie von deutscher Seite eingeführt wurde. Die Erkenntnis, dass selbst die durchlässigen Grenzen der europäischen Zusammenschlüsse Räume zerschneiden, die wirtschaftlich organisch zusammengewachsen waren, hat den Gedanken einer besonderen, grenzüberschreitenden Regional Kooperation entstehen lassen. Ein frühes Beispiel war das Dreiländereck am Oberrhein, die „Regio Basiliensis“ - insofern besonders bemerkenswert, weil sie ein Nichtmitglied der EWG in administrative Kooperation bis hin zur gemeinsamen Ausübung von Hoheitsfunktionen einbezog. Diese und andere Regionen waren

---

8 Vgl. z.B. die Kontroverse zwischen Henry Yrwing und Gunnel Westholm, u.a. Fornvännen 1992, S. 191-200 (Yrwing), 1993, S. 81-87 (Westholm), 1994, S. 165-167 (Yrwing), sowie Yrwings Auseinandersetzung mit Detlev Ellmers („En marinarkolog om den tidiga frisisk-lyska Östersjöhandeln“, ebda. 1989, S. 150-158).

9 Hier sei vor allem auf die Anzeichen der Kenntnisnahme in Schweden hingewiesen: Per Olov Enquist: „På konferens om ‚Den nya Hansan‘: kusinen från öster stiger på tåget“ (Expressen, 3.7.1990). Anders Clason: „Installationernas Kotka“ (Svenska Dagbladet. 13.7.1990) sowie als erster längerer Artikel: Gunnar Fredriksson: „Den nya Hansan: Östersjöländerna samlas till nya tag“ In: Månadsjournalen 1990, H. 12, S. 105-109. - Allerdings hatte Enquist schon am 6.10.1989 in Expressen das Bild mit der rhetorischen Frage eingeführt, „wie nun unsere geistige Hansakogge segle“ („P.O. Enquist kartlägger de europeiska kulturernas 90-tal: hur seglar nu vår andes hansakogge?“). - Zum Hintergrund der Denkfigur von der „Neuen Hanse“ vgl. auch Thomas Hill: „Die ‚neue Hanse‘: Rückblick eines Historikers auf einen Mythos“ sowie Jörg Hackmann: „Not only ‚Hansa‘. Images of History in the Baltic Sea Region“, beide in: Mare Balticum 1996, S. 15-22 und 23-35.

jedoch kleinräumig gedacht - wie z.B. heute die von Stettin aus angeregte Regionalkooperation im „geteilten Pommern“.

Dass Engholms Großregion „Hanseraum“ zunächst als Mittel wirtschaftlicher Belebung des Nordens konzipiert war, stand jedoch völlig in der Logik des von Deutschland aus geführten Vereinigungsdiskurses: die „Sozialkundebuchweisheit“, dass wirtschaftliche Zusammenarbeit weit im Vorfeld der politischen Kooperation möglich ist und letztlich diese dann hervorbringen werde, gehört zum Kernbestand deutscher europapolitischer Argumentations- und Handlungskonzepte. Die oftmals kritisch gebrauchte Antithese vom „wirtschaftlichen Riesen und politischen Zwerg“ war tatsächlich eine wohldurchdachte Schutzformel, um deutsches Engagement angesichts seiner wirtschaftlichen Potenz nicht mit dem Odium vergangener Dominanz zu belasten. Von daher bot sich eine solche Denkfigur an, wenn man in einer Zeit der aufbrechenden Grenzen eine Kooperation anregte, die auf nichts Geringeres zielte, als die Baltischen Staaten und Polen aus ihren östlichen Fesselungen und Bindungen herauszulösen, die traditionelle nordische Zusammenarbeit zu erweitern und diese Felder für verstärkte deutsche Aktivität zu öffnen.

Es ist freilich oben bereits angeklungen, dass die Hanse eine durchaus zwiegesichtige historische Reminiszenz war - hatte doch Schwedens Glanz- und Expansionszeit von Gustav Adolf bis Karl XII. ihren Ausgang von der Überwindung der hansischen Vorherrschaft im Ostseeraum mit dem Kerndatum 1570 genommen. In Deutschland hingegen weckte das Wort „Hanse“ die verklärte Vorstellung von der Stadtluft, die frei macht, der Stadt als der Wiege von Freiheits-, Rechtsstaats- und Verfassungsdenken, die Idealisierung des Handels als friedlichen, unterdrückungsfreien Austauschs, mit dem befruchtender Kulturkontakt einhergeht. Kein Geringerer als Schiller hatte gedichtet

„Euch, Ihr Götter, gebührt der Kaufmann,  
Güter zu suchen geht er, doch an sein Schiff  
heftet das Gute sich an.“

Man darf nicht unterschätzen, dass der Hansebegriff gerade in einer Situation ins Spiel gebracht wurde, in der die Baltischen Länder ihren bescheidenen Freiraum zu erweitern suchten. Die nachgerade „natürlichen“ Partner, über die man Anknüpfung zum Westen - zunächst auf kulturellem Gebiet und über internationale Umweltprobleme - suchte, waren Finnland (vor allem für Estland), Schweden und (West-) Deutschland. Deutschland war am potentesten, aber seine Attraktivität war durch das Zerrbild des baltischen Großgrundbesitzers gemindert, das lange Jahre auch als der kleinste

gemeinsame Nenner für die sowjetbaltische und sowjetische Geschichtswissenschaft dienen mußte. Schweden hingegen hatte im Geschichtsbild der Letten und Esten immer das Image der guten Königsmacht, die in ihrer Zeit (1629-1710) den Adel in die Schranken wies und den Bauern eine gewisse Rechtssicherheit zu erhalten gesucht haben sollte. Die deutsche städtische Kultur im Baltikum hingegen, zudem attraktiv in Riga und Tallinn/Reval sichtbar, war mit den typischen Assoziationen Rechtssicherheit, Innovation, soziale Mobilität besetzt. Hieran konnte der Hansebegriff anknüpfen, und nicht von ungefähr war eine der ersten Wanderausstellungen der Lettischen Nationalbibliothek, die in Deutschland gezeigt wurde, den Hansestädten Lettlands gewidmet - wobei die Frage „Hansestadt oder nicht“ auch sehr großzügig ausgelegt wurde.

Trotz aller journalistischer Begeisterung für das griffige Hanse-Bild ist aber die offizielle Regierungspolitik auf freundliche Distanz zu dem Begriff gegangen. Ein in seiner Indirektheit deutlicher Hinweis findet sich in der Eröffnungsrede des 3. Europaseminars der schwedischen Regierungskanzlei, wo Björn Engholms Initiative gelobt wird - aber nicht die „Neue Hanse“, sondern die ARS BALTICA mit ihrer Autorenkreuzfahrt und dem daraus resultierenden Übersetzerzentrum auf Gotland.<sup>10</sup> Auch der Vortrag des finnischen Historikers Matti Klinge „Från Öresund till Ladoga under 1000 år“ auf dem gleichen Symposium sucht deutlich eine ältere Traditionsschicht als die Hanse.<sup>11</sup> Das hat aber neuerliche Rückgriffe auf die Hanse-Vokabel in der Presse nicht verhindert: Im Vorfeld der von der schwedischen Regierung einberufenen Gipfelkonferenz des Ostseerates am 3/4. Mai 1996 in Visby auf Gotland sprach die „Göteborg-Posten“ vom Treffen der „Hansastaaten“.<sup>12</sup> Ganz abgesehen davon, dass darunter auch die Ostseeratsmitglieder Russland, Polen und Island verstanden wurden, ist die Verknüpfung von „Hanse“ und Flächenstaaten wohl der Gipfel ahistorischer Betrachtungsweise.

\*

Es gibt kein beredteres Beispiel für die Ambivalenz der schwedischen Haltung zur Hanse als die Frage der Mitgliedschaft. In einer jener journalistisch-nostalgischen Vereinfachungen findet man eine jener Karten, die informativ sein sollen und nur ungenau sind.<sup>13</sup> Da in dem zugehörigen Artikel die Hanse und die neue Hanse nur positiv dargestellt werden, kann man an-

---

10 Fördrag från seminariet „Grannar runt östersjön“ den 8-9 februari 1993, Red. Ingelise Grunewald, Stockholm: Regeringskansliets förvaltningskontor, 1993, S. 6 (Einleitung der Kulturministerin Birgit Friggebo).

11 Ebda., S. 9-17.

12 Per Anders Rehn: „Visby mötesplats för Hansastater“ (Göteborgs-Posten 2.5.1996).

13 Bo A. Ericsson: „Hansan en medeltida EG“ (Dagens nyheter, 25.11.1990), S. A 15.

nehmen, dass in dem Bestreben, Schweden als ein natürliches Kernland irgendeiner neuen Hanse erscheinen zu lassen, alle diejenigen Städte markiert wurden, für die die Zugehörigkeit zur Hanse auch nur irgendwie postuliert werden konnte.<sup>14</sup>

Es lohnt nun die nähere Betrachtung, wie mit der These der Zugehörigkeit zur Hanse im einzelnen umgegangen wurde. Man versteht, dass dies im Falle Stockholms besonders delikat wird, aber als typisches Beispiel eignet sich Kalmar noch mehr. Der Verfasser der ersten großen Stadtgeschichte, Gustaf Volmar Sylvander tritt einen ausführlichen Beweis an, dass seine Vaterstadt - und zwar als einzige auf dem schwedischen Festland - Vollmitglied der Hanse war und diesem Umstand ihre niemals wieder erreichte Bedeutung im späten Mittelalter verdankte.<sup>15</sup>

In der modernen Kalmar-Forschung hingegen wird die Hanse-Frage überhaupt nicht erwähnt, selbst wo die Bedeutung der Hanse und ihres Aufstiegs und Niedergangs für Kalmar diskutiert wird - als sei das alles südlich der Ostsee gewesen („de nordtyska hansestädernas... roll“).<sup>16</sup>

Was Stockholm betrifft, so wird in der ersten Gesamtdarstellung seiner Geschichte von Pehr Wargentín<sup>17</sup> vermutet, dass es wohl eine Art Hansestadt minderen Rechts war, aber wohl kaum auf einem Hansetag vertreten war. Wargentín schreibt im Sinne der damals üblichen Haupt- und Staatsgeschichte vom Standpunkt der königlichen Residenzstadt Stockholm, die ihren Glanz vom Throne herleitet, und erläutert mit kritischer Verwunderung, dass „es zu der Zeit nicht ungewöhnlich war, dass einzelne Landschaften und Städte, ihrer Könige und Herren ungeachtet, sich miteinander und mit fremden Mächten verbündeten.“<sup>18</sup> Dementsprechend formuliert er dann das Bild, das zu den Kernstücken des schwedischen Geschichtsbilds über die Hanse geworden ist: „Sie hatte sich ein vollkommenes Monopol in Schweden geschaffen bis zur Zeit Gustavs I. [Wasa, R.S.], als den Schweden, wie anderen Völkern auch, die Augen aufgingen und sie das Handelsjoch der

---

14 Stockholm, Visby, Kalmar, Varberg, Helsingborg und Skanö/Falsterbo sind eingezeichnet in einer Karte „Hansan kring östersjön“, deren Unterschrift wiederum mit der suggestiven Überschrift „Sverige som stormakt“ [Schweden als Großmacht] beginnt. Der finnische Teil des schwedischen Reichs ist auf der Karte nicht dargestellt, vgl. aber unten S. D {Bezugsstichwort: Gun Westholm}.

15 Gustaf Volmar Sylvander: Kalmar slots och stads historia. Afd. 2: Kalmar stads enskilda häfder, d. 2: Kalmar stads-rätt från 1250 till närvarande tid. [Bd. 3 d. Gesamtwerks] Kalmar 1885, S. 64-68.

16 Sven Lilja: Kalmar under Gustav Vasa och hans söner. Phil. Diss. Stockholm 1983, S. 12.

17 Pehr Wargentín: Stockholms stads historia intill konung Gustaf Vasas tronbestigning. Efter trycket i Stockholms Stads Calender 1761-1777 utg. af Nils Östman. Uppsala, Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1924, S. 22.

18 „...ty på den tiden var ej ovanligt, at enskildte Landskaper och Städer, sin Konung och herre oåtsportd, förbundo sig med hvarannan och med främmande Magter.“ (Ebda., S. 21)

Hansestädte abschüttelten, wodurch der Hanse-Bund binnen kurzem ins Schlingern kam und schließlich ganz zusammenbrach.“<sup>19</sup>

Thure Gustaf Rudbeck erwähnt etwa ein Jahrhundert nach Wargenthien zwar die Privilegierung der Deutschen in Stockholm, bringt sie aber nicht mit der Hanse in Verbindung; er schreibt, dass Christoph von Bayern als erster den schwedischen Handel zuungunsten der Hansestädte beförderte, erwartet aber daraus ein Aufblühen Stockholms.<sup>20</sup>

In der Tat hatten in Stockholm lediglich Handelsfaktoreien bestanden, deren Angehörige als Mitglieder der Hanse in ihrem Verkehr mit den Niederlanden vom Kontor zu Brügge zum Genuss der hansischen Privilegien zugelassen waren.<sup>21</sup> Ein einziges Mal - 1366 - scheint Stockholm auf einem Hansestag vertreten gewesen zu sein.

Kjell Kumlien wiederum konstatiert in einer einflussreichen populärwissenschaftlichen Schrift, dass sich keine schwedische Stadt direkt der Hanse angeschlossen habe, indem er Stockholm nicht nennt, die Frage der Mitgliedschaft Kalmars übergeht und Wisby elegant als seinerzeit dänische Stadt einstuft.<sup>22</sup>

Gun Westholm hingegen zählt Stockholm ohne weiteres neben Wisby zu den „besuchenswerten Hansestädten“ in Schweden und setzt nur bei ihren weiteren Nennungen den Zusatz „factory“ bei Lödöse, Åhus, Landskrona, Malmö, Simrishamn, Skanör/Falsterbo, Ystad, während Kalmar und Nyköping (?) so genannt sind. In Finnland sind Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg) und Turku (schwed. Åbo) zur Hanse gezählt, wenngleich nur als Faktoreien.<sup>23</sup>

Immerhin ist Westholms Buch das Ergebnis eines Projekts des Europarats, dessen Kulturausschuss 1991 in Schloß Kronborg/Elsinore in Dänemark beschloss, auch einen „Hanseweg“ unter den „Council of Europe Cultural Routes“ auszuweisen. Das Gremium kritisierte mit den zu Eingang des Buches abgedruckten Worten des Ausschussvorsitzenden Hans Sand im Hinblick auf der nach Regalmetern meßbaren Literatur über die Hanse: „...“

---

19 „... de ... tillvällade sig nästan et fullkomligt monopolium i Sverige, hvilket varade til Konung Gustaf den Förstes tid, då de Svenske, så väl som andra Folkslag, fingo öppna ögon och afskuddade sig Hanse-Städernas Handels-ok, hvarigenom Hanse-Bundet smånigenom skingrades och änteligen förföll.“ (Ebda., S. 23)

20 Thure Gustaf Rudbeck: Stockholm: skildring af Hufvudstadens Historia från äldsta till närvarande dagar, Repr. d. Ausg. Stockholm 1855, Stockholm: Rediviva, 1975, S. 6 u. 9.

21 Ernst Daenell: Die Blütezeit der deutschen Hanse, Berlin: Reimer, 1906, Bd. 1, S. 26.

22 Vgl. Kjell Kumlien: Sverige och den tyska hansan. Stockholm: Gebers, 1943 ( Det levande förlutna: Svenska historiska föreningens folksskrifter; 4), S. 25.

23 Gun Westholm: Hanseatic sites, routes and monuments, a traveller's guide to the past and present, Visby: County administration of Gotland, 1996, S. 105-106, 110.

hardly any efforts have been made before to give an overview of the sites from the Hanseatic period [!] which are worth visiting.“

Schon 1990 wurde von „Producenterna i Malmö“ eine Broschüre herausgegeben,<sup>24</sup> die den deutschen Kaufmann als den Träger einer für seine Zeit fortgeschrittene Geschäftsführungs- und Transporttechnik preist (S. 3), deren Kulturinjektion für Skandinavien gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und das Städtewesen, die Kunst und die Sprache in den zurückgebliebenen Nachbarländern im Norden und Osten entscheidend beeinflusst habe (S. 15). Zum Kulturerbe der Hanse werden auch die Stadtmauern gezählt, durch die sich beispielsweise Visby, Stockholm und Kalmar auszeichneten, „die alle drei Mitglieder des Hansebundes waren“ (ebda.)

Gerade Kalmar und Stockholm fehlen wiederum auf einer Karte der Hansestädte und Faktoreien, die die Ausstellung „Hanseaternes by: det tyske kontor i Bergen“ zierte.<sup>25</sup> Diese Ausstellung machte öffentlich eine Wende in der Einstellung der norwegischen Geschichtswissenschaft zur Hanse sichtbar, die bereits seit 1967, dem Todesjahr des letzten norwegischen Hanse-Historikers der nationalen Schule, Johan Schreiner, im Gange war.<sup>26</sup> Ein groteskes Detail am Rande besteht darin, dass in Bergen nach der Befreiung von der deutschen Besatzung 1945 der alte Name Tyska Bryggen in „Bryggen“ umgewandelt wurde; diese Form politischer Korrektheit wurde von dem schwedischen Konversationslexikon<sup>27</sup> so gründlich mitvollzogen, dass der Leser kaum erahnen konnte, dass es sich um einen besonderen Rechtsbezirk deutscher Hanse-Kaufleute handelte. Einer der prächtigsten schwedischen Zeitungsartikel über die neue Hanse<sup>28</sup> überkompensiert dies durch einen Holzschnitt der „Tyskebyggen“ mit der Versicherung „namnet lever fortfarande kvar i staden“.

All dieses wird hier nicht aus oberlehrerhafter Freude an Fehlersuche aufgezeigt. Noch weniger geschieht es in weinerlicher Absicht, eine mangelhafte Berücksichtigung hansischer oder gar deutscher Elemente in Geschichtsdarstellungen oder Zeitungsartikeln anzuklagen. Freilich wirken die

24 Dick Harrison: *Hansen - ett medeltida handelsimperium*, Malmö 1990.

25 Vgl. den Katalog u.d.T.: *Hanseaternes by: det tyske kontor i Bergen*; Bryggens museum 30. juni - 18. september 1990. Tekst och katalog; Ingvild Øye. Bergen: Bryggens Museum, 1990, S. 3.

26 Vgl. Arved Nedkvitne: „How important was Hansa Trade for the Norwegian Economy?“ in: *Norwegen und die Hanse: wirtschaftliche und kulturelle Aspekte im Vergleich* [Referate der gleichnamigen Tagung vom 23.-25. April 1992 in Kiel] / Volker Henn; Arved Nedkvitne (Hrsg.). Frankfurt usw.: Lang 1994 (Kieler Werkstücke: Reihe A: Beitr. zur schleswig-holsteinischen und skandinav. geschichte; Bd. 11), S. 9-18, hier S. 9.

27 *Svensk uppslagsbok*, Bd.3, s.v. Bergen, Malmö 1958

28 Gunnar Fredriksson: „Den Nya Hansan“ (wie Anm. 9), S. 108.

Extreme einer „damnatio memoriae“ und einer überschwenglichen Begeisterung etwas befremdend.

Es sind auch diese Verkürzungen nicht alle grundfalsch: Man kann die differenzierten Darstellungen meist noch ahnen,<sup>29</sup> aufgrund derer bei der Komprimierung für eine kurze, populäre Darstellung vergrößert wurde. Aber diese Vergrößerungen haben ihren eigenen Quellenwert - sie stehen im Dienste des aktuellen Zwecks, den diese Texte hatten. Insofern sind sie charakteristisch.

Hanseatische Tradition ist offenbar ein Requisit, das nach den Anforderungen des jeweiligen Szenarios eingesetzt oder weggelassen wird. Natürlich sind daraus nur begrenzte Schlüsse zu ziehen. Trotzdem können mit allen Vorbehalten einige Thesen gewagt werden.

(1) Mit dem Beginn der modernen, zunächst noch relativ unkritischen „antiquarischen“ Geschichtsschreibung in Schweden sind die beiden Elemente noch gleichwertig vertreten. Belege für die Hansekontakte werden ausführlich aufgezählt, aber auch die Überwindung der Hanseherrschaft bleibt als stichtagsartige Erscheinung an Gustav Wasas Person geknüpft - obwohl sie eigentlich erst 1570 richtig gelang.

(2) Die herrschende Meinung, die über die Schulbücher verbreitet wurde, übergeht deutlich jede Spekulation über Hansestadt-Status schwedischer Städte - ja, sie erwähnt nicht einmal die deutsche Stadtbevölkerung. Das fast ein Jahrhundert gängige Geschichtsbuch von Grimberg schweigt sich daher über Magnus Erikssons Städtegesetz, einen Meilenstein der schwedischen Geschichte, aus. Interessant ist die Haltung zur Hanse: da sie kaum in Erscheinung tritt, ist Lübeck der Hauptgegenspieler, von dem sich die schwedischen Könige emanzipieren. In den dreißiger Jahren werden die Hinweise auf die Deutschen und die Hanse fast völlig getilgt, Lübeck erscheint einfach als eine konkurrierende Kraft im Mächtenspiel.<sup>30</sup>

(3) Erst nach dem Zweiten Weltkrieg „verschärft“ sich der Ton dahingehend, dass Lübeck - aber nicht die Hanse - als hindernder Faktor in der ökonomischen und sozialen Entwicklung des spätmittelalterlichen Schwedens gesehen wird. Diese Meinung wird in der Fachwissenschaft in den achtziger Jahren revidiert,<sup>31</sup> aber die Debatte hat in Schweden relativ we-

---

29 Z.B. erinnert die o.g. Popularisierung von Dick Harrison (Anm. 24) in Gliederung und Aussage stark an Kjell Kumlien (wie Anm. 22) allerdings ohne dessen klare (aber auch wiederum vergrößerte) Aussage (S. 25) zu übernehmen, dass keine schwedische Stadt sich direkt der Hanse anschloss.

30 Vgl. Carl Gustaf Grimberg: *Sveriges historia för folkskolan*. D. 1. Ausg. 1909, S. 76-81, 94, 98, 100, 110, 116 mit Ausg. 1933, S. 64, 78, 84, 92, 94 und Ausg. 1950, S. 98f., 146, 160, 169f. 171f., 180.

31 Der Höhepunkt der negativen Bewertung der Hanse war wohl der Nordische Historikerkongress in Århus 1957; vgl. *Det nordiske syn på forbindelsen mellem hanse, staederne og norden*. Aarhus 1957. Den

nig Widerhall; die Schulbücher in ihrer mehr exemplarischen Ausrichtung lassen das Thema fallen. Dies erklärt, warum die „journalistische Idealisierung“ der Hanse von so hervorstechenden Sachfehlern begleitet ist.

(4) In Gegenden Schwedens mit starkem regionalen Identitätsgefühl bleibt die positivere Bewertung der Hanse eine latente Konstante im Geschichtsbild insbesondere der Städte. Eine latente Anti-Hauptstadt-Haltung lässt jetzt die besonderen Chancen der alten und neuen Hanse für die Regionen hervortreten.<sup>32</sup>

Es würde den Rahmen dieser Studie sprengen, die Entwicklung des Hansebildes in Geschichtsforschung und Geschichtsbewusstsein Finnlands besonders nachzuzeichnen. Hier sei nur zweierlei kurz angemerkt. Einerseits lag es nahe, die Beurteilung der Hanse aus der schwedischen Geschichtsforschung zu übernehmen, da sie ja in die Zeit der Zugehörigkeit Finnlands zu Schweden fällt. Andererseits ergibt sich ein Kontrast aus dem Einsetzen einer deutschfreundlichen Tendenz ab der letzten Jahrhundertwende. Für die heutige Situation macht das aber keinen Unterschied mehr. Einer der bekanntesten Kolumnisten des Landes fordert in der Bordzeitschrift der *Finnair* die Wiedergeburt der Hansa.<sup>33</sup> Ein großes, überdachtes Einkaufszentrum in Turku wird so selbstverständlich „Hansa-kortteli“ (Hanseviertel) genannt, dass meine Anfrage nach Begründung dafür fast nicht verstanden wird.<sup>34</sup> An der Ostseite von Helsinki wird im Hafen von Sompasaari ein „Hansa-Terminaali“ eingerichtet. Eine grundnüchterne Untersuchung über die Chancen Finnlands in dem neu entstehenden Wirtschaftsraum um die Ostsee wird unter dem Titel „Hansan perilliset“ (Die Erben der Hanse) in vielen Sprachen verbreitet.<sup>35</sup> Der wesentlich nüchterne Stil finnischer Journalistik hat zwar

---

„Gegenpol“ bildet wohl: Norwegen und die Hanse (wie Anm. 26).

32 Z.B. für die Öresundregion Stephan Mühler: „Rennässans för hansan“ (*Sydsvenka Dagbladet* 10.9.1992).

33 Jörn Donner: „Time for a Hansa Revival“ in: *Blue Wings* 1996: Dec./Jan., S. 14. - Der Artikel liegt im übrigen mit seiner kenntnisreichen und differenzierten Betrachtung des Städtevierecks Stockholm-Petersburg-Helsinki-Tallinn in seinen gegenseitigen Bedingtheiten weit über dem üblichen Niveau des „airline small talk“ von Bordzeitschriften.

34 „Katetussa kaupungissa : Turun Hansakortteli - Pohjoismaiden suurin valokatteinen tila“ in: *Liikenne* 5 (1987), Nr. 2, S. 4-7. In meiner Korrespondenz mit städtischen Behörden von Turku stellte sich heraus, dass sich zur Begründung des Namens keinerlei nennenswerter Niederschlag in den Akten findet.

35 Urpo Kivikari: *Hansan perilliset: Itämeren talousalue*, Helsinki: Otava 1996; gleichzeitige engl. Ausgabe u.d.T.: *The Legacy of the Hansa*, schwed. Ausgabe u.d.T.: *Hansans arftagare*. - Es ehrt den Autor, dass er im Text keinerlei Kompromisse mit dem plakativen Titel zugelassen hat; vgl. die zugrundeliegende Publikation Urpo Kivikari: *Itämeren talousalue: nykytodellisuus ja tulevaisuuden näkymät* [Der Wirtschaftsraum Ostsee: gegenwärtige Realität und Zukunftsperspektiven], Turku: Turun kauppakorkeakoulu, Itämeren tutkimus- ja koulutusyksikkö, 1995. - Es grenzt an leichte Ironie, dass gerade die deutsche

breitspaltige Galopaden über historische Abgründe verhindert, aber schiefe Begriffe wie „Hanseländer“ oder Karten, die ein „Hansegebiet“ flächig einfärben, finden sich auch hier.<sup>36</sup>

\*

Die Bedeutung der Hanse-Tradition für Wiborg zu betrachten erscheint vor diesem Hintergrund zunächst durchaus nicht naheliegend. Die Stadt war niemals auf einem Hansetag vertreten, nur bei weitester Dehnung des Begriffes „Hansestadt“ gelangt sie auf Karten oder wird in Aufzählungen mit eingeschlossen. Dennoch erweist sich die Fragestellung nicht nur als sinnvoll, sondern sogar als lohnend und interessant - schon allein weil Wiborg das Extrembeispiel darstellt.

Die Stadt ist im Schutz einer 1293 durch Schweden auf dem Boden des mit der Republik Novgorod zeitweise als Bundesgenosse, zeitweise als Vassall verbundenen Karelien entstanden, wobei der Ort bereits zuvor eine Funktion als Handelsplatz hatte. Bis zum Jahre 1534 führte der Schlossherr von Wiborg im Namen des schwedischen Königs ein ziemlich selbstständiges Regiment in der Region. Die Stadt erhielt 1403 Stadtrechte und hatte immer einen starken Zuzug aus Deutschland und dem deutschsprachigen Element im Ostseeraum. Mit der engeren Anbindung an Schweden seit Gustav I. Wasa entwickelte sich Wiborg als Bischofssitz und Gymnasialstandort zu einem Ausstrahlungspunkt schwedischer Kultur. Im großen Nordischen Krieg wurde die Stadt 1710 fast gleichzeitig mit Reval und Riga durch Zar Peter den Großen erobert. Anders als die Baltischen Provinzen und ihre Zentralorte erhielten Wiborg und sein Umland zunächst keine Bestätigung angestammter Rechte, aber in einer gewissen Analogie entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts eine durch deutsche Amtssprache und schwedisches materielles Recht geprägte Autonomie. 1812 wurde das Gebiet dem 1809 als Großfürstentum mit einer weit gefaßten Sonderstellung dem Russischen Reich angegliederten übrigen Finnland wieder zugeschlagen, das seit 1917 ein selbständiger Staat wurde. Nach dem von Russland eröffneten „Winterkrieg“ von 1939-40 - und endgültig 1944 nach einer vorübergehenden Rückeroberung im von Finnland an der Seite Hitler-

---

Fassung der im Rahmen der Auslandsöffentlichkeitsarbeit der finnischen Regierung in attraktiver Form verbreiteten Publikation die korrekte Titelübersetzung „Wirtschaftsraum Ostsee“ trägt.

36 Am besten sprachlich zugänglich sind die Artikel in Hufvudstadsbladet: „Det nya Hansaförbundet“ (11.2.1990) und „Hansan som ny Europaregion“ (29.6.1990). Mit der Gründung des Ostseerats verabschiedete die Zeitung die Vokabel „Neue Hanse“ („Samrådspapapy över Östersjön“, 7.3.1992), und es ist bezeichnend, dass eine der seltenen sachlichen Erinnerungen an die negative Beurteilung der Hanse in früheren Zeiten sich in den Spalten dieser Zeitung findet (Lars Erik Häggman: „Östersjövisioner“, 23.4.1992). - Ich danke Herrn Märten Kevin für die Hilfe bei der Benutzung des Archivs der Zeitung.

Deutschlands geführten „Fortsetzungskrieg“ - wurde die Stadt ein Teil der Russischen Föderation; die finnische Bevölkerung wurde fast ausnahmslos ausgesiedelt.

Beim Betrachten der Einstellung Wiborgs zur Hanse stößt man zunächst auf eine charakteristische Brechung des schwedischen Hansebildes im finnischen Geschichtsbild: Zwar wird zunächst die schwedische Geschichtsbetrachtung übernommen, erfährt aber mit der deutschfreundlichen Wendung der finnischen öffentlichen Meinung um die letzte Jahrhundertwende eine deutliche Korrektur. Zu dieser großen Linie auf finnisch-nationaler Ebene addiert sich aber noch eine lokale Gegenströmung. Die Wiborger Stadtgeschichtsschreibung hatte sich ja nicht nur mit einem fernen Deutschland und deutschen Kaufleuten in früheren Jahrhunderten auseinanderzusetzen, sondern sie stand dem Phänomen einer kräftigen, kontinuieritätsstarken deutschen Minderheit gegenüber, deren Spitzenanteil von 12% (1812) sich zwar unter dem Einfluss der Urbanisierung auf ein Drittel vermindert hatte, deren Dominanz im Kulturleben aber noch unbestritten fortwirkte.

So haben wir in Wiborg statt der konventionellen hansekritischen schwedischen Richtung zunächst eine deutschfreundliche Stadtgeschichtsschreibung, die der Hanse implizit positiv gegenübersteht. Die positive Bedeutung der Hanse für Wiborg wird festgestellt, auch wenn man keineswegs die Mitgliedschaft postuliert. Während in der finnischen Geschichtsbetrachtung insgesamt der deutsche Faktor im Lichte der Auseinandersetzung mit Russland im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg positiver gewertet wird, vollzieht sich in Wiborg eine schwedenfreundliche Wende. Die Wiborger Deutschen hatten nämlich ein harmonisches Verhältnis zur einheimischen russischen Bevölkerung gepflegt und auch die Ansprüche der finnischen Sprachpartei anerkannt - beides wurde nun mit der Schwächung der finnischen Widerstandskraft gegen die Russifizierung in Zusammenhang gebracht, da ein Teil der finnischen Sprachpartei eine Anpassungspolitik befürwortete.

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Wiborg dann - und das ist der nächste Punkt, der die Fragestellung interessant macht - zwei historische Traditionen. Die eine - in Finnland - entsprang der Pflege der Geschichte der abgetretenen Gebiete, die in Finnland zwar nicht Staatsaufgabe wie in Deutschland sein konnte, aber von zahlreichen gesellschaftlichen Gruppierungen gefördert wurde. Sichtbarer Ausdruck ist u.a. die Neubearbeitung der Wiborger Stadtgeschichte in fünf Bänden. Diese steht nun in der Tendenz, die Rolle des finnischsprachigen Elements - das zahlenmäßig unbestritten immer bedeutend war - herauszuarbeiten.

Schwer hingegen ist die Entwicklung des Geschichtsbildes im seit 1944 russischen Wiborg zu fassen. Die unterschiedliche Herkunft der Wiborger Neubürger aus verschiedenen Teilen Zentralrusslands und der Ukraine, die bescheidene Stellung an der Peripherie und im Schatten Leningrads/St. Petersburgs, das Fehlen einer starken kommunalen Selbstverwaltung haben dies bestimmt nicht begünstigt.<sup>37</sup> Es gibt jedoch ganz offenbar ein Traditionsbewusstsein, das dazu führt, dass eine erst 13 Jahre in der Stadt wohnende Frau gegenüber dem Autor einerseits den schlechten heutigen Zustand der Stadt gegenüber besseren Zeiten in den siebziger Jahren beklagt, aber zugleich einschränkt, sie sei ja keine echte Wiborgerin.<sup>38</sup>

Einen gewaltigen Auftrieb hat die Suche nach der Tradition der Stadt freilich dadurch genommen, dass mit der Perestroika und den zunehmenden Reismöglichkeiten auch eine lebhaftere Neugier vieler Finnen einsetzte. Hatte in den siebziger Jahren eine Tour von Finnland nach Leningrad Wiborg nur für eine knappe Stunde Mittagspause berührt, ein mehrtägiger Archivforschungsaufenthalt mit Übernachtung im neuen Hotel Družba in den achtziger Jahren noch vier Jahre Vorbereitungszeit gefordert,<sup>39</sup> so wurden in den neunziger Jahren spontan und privat organisierte Kurzreisen und lange Forschungsaufenthalte möglich. Die Wiborger wurden damals natürlich mit einem Spurensuche-Tourismus konfrontiert, der die heutigen Realitäten tendenziell als illegitim erscheinen ließ. Andererseits war objektiv nicht zu beschönigen, dass ein neues, attraktives Wiborg an dem verfallenen, aber nicht verschwundenen Stadtbild des finnischen Wiborg anknüpfen musste und dass das Interesse der Finnen an dessen Wiedererstehen auch eine Chance für die Beschaffung der Mittel sein könnte. Diese Tendenz erreichte ihren Höhepunkt mit dem Jubiläum der Gründung der Wiborger Burg im Jahre 1293 - auf der finnischen Sonderbriefmarke sorgfältig mit Rücksicht auf einen archäologisch nachgewiesenen nicht unbedeutenden Handelsplatz so betextet, in der Wiborger russischen Presse schlicht als „Stadtjubiläum“ bezeichnet.

Trotzdem konnte eine einseitige Rückorientierung auf die Jahrzehnte des unabhängigen Finnlands oder das Jahrhundert des autonomen Großfürsten-

37 Z.B. wurde der Gebrauch von Symbolen regionaler Identität verboten; vgl. Riitta Kosonen: „From patient to active agent: an institutional analysis of the Russian border town Vyborg“ in: *Beyond market and hierarchy: interactive governance and social complexity* / ed by Ash Amin; Jerzy Hausner, Cheltenham 1997, S. 233-261, hier S. 245.

38 Der Verfasser dieses Beitrags hatte 1993 anlässlich der Teilnahme an einem Forscherversymposium im Rahmen des Jubiläumjahres und nochmals 1995 Gelegenheit zu Gesprächen in Wiborg und dankt insbesondere Angelina Prokopenko (damals stv. Leiterin des Regionalkundlichen Museums), der Kunsthistorikerin Ljubov' Kudrjavceva und der Germanistin Ol'ga Glazkova (Museum Park Monrepos) für wertvolle Hinweise.

39 Mitteilung des Historikers Martti Korhonen, der an der Stadtgeschichte von Kotka arbeitet.

tums Finnland im Russischen Kaiserreich nicht befriedigen. Schon die eifrig einsetzenden denkmalpflegerischen Aktivitäten stießen nicht nur auf Werke der finnischen Architekten Alvar Aalto und Uno Ullberg, sondern auch auf die des schwedischsprachigen Jac. Ahrenberg, des Wiborger Deutschen Dippel sowie von Petersburger Baumeistern (u.a. N.A. L'vov). Es schien nur konsequent, dass sich die heutigen Wiborger mit einer Tradition des „alten Wiborg, in dem man vier Sprachen redete“, eher identifizieren konnten als mit der jüngeren finnischen Vergangenheit der Stadt. Die feierliche Einweihung einer viersprachigen Erinnerungstafel neben den Grundmauern des zerstörten Domes während der Siebenhundertjahrfeier war dafür ein deutliches Zeichen.<sup>40</sup>

Schließlich spielte sich hier in ähnlicher Weise ein Prozess ab, der auch in Lettland und Estland zu beobachten war. Obwohl das Ideal der dortigen Unabhängigkeitsbewegungen die bürgerlichen Republiken der Zwischenkriegszeit waren, nahmen sie bewusst ein bestimmtes Ideologem dieser Republiken nicht auf: das Schlagwort von der 700jährigen Knechtung durch die Deutschen. Vielmehr wurde die Rolle der Deutschen im Lande in einer fast befremdenden Weise idealisiert. Natürlich war jede lobende Erwähnung der deutschen Prägung der Vergangenheit auch ein Stück Abrechnung mit der sowjetischen Periode, in der z.B. Kunstdenkmäler deutscher Herkunft anonymisiert worden waren. Aber es lag auch eine rein nationale Komponente darin: Dem 1000jährigen Russland, das ja durch die Perestrojka schon wieder in der Lage war, seine Christianisierung als Quelle einer frühen mittelalterlichen Hochkultur zu würdigen, musste etwas Ebenbürtiges auf eigenem Boden entgegengesetzt werden.

Für die Wiborger war die Frontstellung zwar durchaus anders: Eine Stoßrichtung nach Russland ist höchstens gegen den traditionellen Zentralismus an sich denkbar, der ja St.Petersburg im Schatten von Moskau, wiederum aber auch Wiborg, Novgorod, Pleskau (russ. Pskov) im Schatten von St.Petersburg die Entwicklung regionalen Eigengewichts schwer macht. In erster Linie aber konnte der Rückgriff auf eine Quelle der Eigenbedeutung Wiborgs, die hinter den finnischen Staat, auch hinter Schweden-Finnland zurückging, das Wiborger Selbstbewusstsein gegenüber dem Gefühl aufwerten, allein aus der Rückkehr zu finnischen Verhältnissen eine Zukunftschance ableiten zu können. Aus diesen Überlegungen lag es nicht fern, die Hanse-Periode in das Wiborger Geschichtsbild zu rücken. Für Kaliningrad,

40 Die Aufschrift lautet „Zum Gedenken an die in der Region von Wiborg Umgekommenen“ - da aber auf dem karelischen Isthmus deutsche Truppen im Zweiten Weltkrieg nicht regelmäßig eingesetzt waren, darf man diesen „ahistorischen“ Zug wohl als den Willen zur Anerkennung auch der deutschen Dimension im historischen Erbe werten.

das alte Königsberg, dem Wiborg in vielen Zügen seiner Situation ähnlich ist, war dieses auch versucht worden.<sup>41</sup>

Freilich hatte die russische Politik zunächst auch verhalten in den auf diesem Grundton aufbauenden Akkord eingestimmt. Denn auf den beiden hochkarätig besetzten Ostseeseminaren im Dezember 1989 und im Juni 1990 in Kotka anlässlich der 200-Jahr-Feiern der beiden Seeschlachten von Ruotsinsalmi (1789/90), die dem Wort von der „Neuen Hanse“ seine erste Publizität verschafften, war Russland neben den Baltischen Staaten vertreten, und es kamen auch von russischer Seite zustimmende Töne.<sup>42</sup>

Welche Bedeutung hatte nun die Hanse für Wiborg? Am Anfang seiner Geschichte als Stadt steht eine Urkunde, die entfernte Parallelen mit den Vorgängen um die Entstehung Stockholms aufweist. Zwar hatte die Königsmacht in Wiborg in erster Linie einen strategisch wichtigen Punkt im Nachbarland besetzt, aber für den festen Platz bot sich die Chance, die Funktion der nahegelegenen Insel Björkö/Koivisto als Zwischenhalt auf dem Weg nach Novgorod an sich zu ziehen und auch die Kontinuität des karelischen Handelsplatzes fortzusetzen, dessen Name sich in „Wiborg“ wohl noch wiederfindet.

So lag der Versuch nahe, einen Zweig der lebhaften Handelsströme im Ostseeraum nach Wiborg zu ziehen: König Birger Magnusson vollzog am 4. März 1293 in Örebro die Ausfertigung eines Briefs an Lübeck und die Ostseestädte. Darin teilt er mit, dass er gegen die dauernden Übergriffe der von den Russen angestifteten Karelrier die Burg Wiborg errichtet habe zum Schutz seines Reichs und der Schifffahrt; auf die Intervention des Römischen Königs mit der Bitte, dass die Besatzung von Wiborg die nach Novgorod fahrenden Händler nicht behelligen möge, gewährt er dieses bis zum übernächsten Jahr.

Zwar berücksichtigt diese Urkunde vor allem die internationalen Verwicklungen, die durch Schwedens Ausgreifen nach Osten eingetreten waren, denn die schwedisch-Novgoroder Feindseligkeiten störten ein System des Russlandhandels, das sich bis dahin zwischen der Hanse und Novgorod eingespielt hatte.<sup>43</sup> So sah sich Schweden aufgrund der Intervention König

---

41 Vgl. Bo A. Ericsson: „Kalinin kastas ut från gamla Königsberg: en utplånad Hansastad vill återuppstå som knutpunkt“ (Dagens nyheter 23.8.1992).

42 Vgl. Enquist: „På konferens om ‚Den nya Hansan‘: kusinen från öster stiger på tåget“ (wie Anm. 9), sowie Einar Lyth: „1989 års revolution ger grund för ny era kring Östersjön“ (Nerikes allehanda (Örebro), 3.7.1990) und Konstantin Voronov: „Bilda ett nytt Hansaförbund i Norden: Låt Nato- och Warszawaalliansern tjäna som fora för förhandlingar om bl.a. marina frågor“ (Svenska Dagbladet 16.5.1990).

43 Einen sehr informativen Überblick über das internationale Umfeld zur Zeit der Gründung Wiborgs aus der Feder deutscher, schwedischer und russischer Autoren bietet: Novgorod - Örebro - Lübeck: after 700 years; seminar in Örebro 4-5 March 1995; lectures / ed. by Pär Hansson. Örebro: Örebro kommuns bildningsförvaltning, 1995. - Es ist in dem hier gegebenen Zusammenhang freilich wichtig, zu beachten, dass die Herausgeber dieser Schrift den Passus „ex parte nostra - et omnium qui mandatis nostris volunt

Adolfs von Nassau zugunsten der Ostseestädte genötigt, die Freiheit des Novgorodhandels noch während der nicht abgeschlossenen Feindseligkeiten mit der russischen Handelsrepublik bei einigen Auflagen zu garantieren. Eine Kontrolle dieser Auflagen ist freilich schwierig anders zu denken, als dass die Fahrt von einem Hafen unter schwedischer Botmäßigkeit angetreten werden musste. Das war aber nicht nur eine Kontrollmaßnahme, sondern stellte zugleich eine befristete Einladung dar - mit der Option, diesen Zugang danach wieder zu verschließen oder weiter zu öffnen.<sup>44</sup> Trotz dieser allgemeinen Formulierung bezieht sich diese Einladung natürlich auf Wiborg, und man erhoffte sich dort ein Zusammentreffen westlicher und russischer Kaufleute.<sup>45</sup> Es wird ein manifestes Interesse sichtbar, der Festung eine Kaufmannssiedlung anzugliedern, damit die an der Region interessierten Mächte die Neugründung akzeptieren könnten. Noch dreißig Jahre lang hat Novgorod - nicht ohne diplomatische Flankierung durch Lübeck - nämlich versucht, Wiborg - genau wie das auf dem Boden des heutigen Petersburg gegründete Landskrona - wieder von der Karte zu tilgen. 1323 vermittelte schließlich Lübeck den Frieden von Nöteborg (finn. Pähkinalinna, russ. Orešek), der Schweden gegen die Zusicherung der ungehinderten Novgorodfahrt die Neueroberung beließ, Novgorod aber durch die Rückga-

---

et tenentur obedire - largam licenciam conferimus ad Nogardiam navigandi“ so übersetzen, dass „ex parte ... obedire“ als „soweit es von uns und unseren Untertanen abhängt“ wiedergegeben wird. Ich folge aber weiterhin der älteren Forschung, die diesen freien Zugang nach Novgorod als von einem Zwischenhalt innerhalb des schwedischen Reichs („ex parte nostra“) oder des von ihm kontrollierten Gebiets ([ex parte] „omnium qui mandatis nostris volunt et tenentur obedire“) abhängig sieht. Im anderen Fall müsste man davon ausgehen, dass Schweden aufgrund der Intervention des römischen Königs ohne Gegenleistung auf eine effektive Kontrolle des Novgorodhandels verzichtet hätte - so weit reichte aber der Arm Adolfs von Nassau, der zu der Zeit seiner entscheidenden Niederlage entgegenging, sicher nicht. Vielmehr handelt es sich um ein Angebot mit einer Gegenleistung, nämlich dem Aufsuchen einer schwedischen Stadt.

44 Diese Interpretation hält stand, selbst wenn man nicht - wie z.B. Joachim Heldt u. Reinhold Weisflog: „Finnland“ in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums Bd. 2, Stuttgart 1934, S. 508 - in der in voriger Anm. zitierten Passage „omnibus“ statt „omnium“ liest (die Urkunde hat nur „omi“ mit Kürzel) und dann sogar übersetzt, dass die Zusicherung der freien Novgorodfahrt lediglich bis Johannis 1293 Lübeck und allen Ostseestädten gewährt, danach aber für ein weiteres Jahr für alle schwedischen Untertanen gelten würde. Aufgrund der Tatsache, dass die Urkunde 1991 aus der kriegsbedingten Auslagerung in der Sowjetunion zurückgekehrt ist (Archiv der Hansestadt Lübeck, Suecica 15), kann man nun feststellen, dass paläographisch „omnium“ die bessere Lesart ist.

45 Die Urkunde enthält die Bestimmung, dass die Novgoroder, wenn sie die Getreidelieferungen von den Koggen entgegennehmen und auf ihren flussgängigen Schiffen (lodhia) weitertransportieren, maximal drei Mann russische Besatzung und einen mitfahrenden Kaufmann aus dem Westen an Bord haben dürfen. Es liegt auf der Hand, dass dieses nur von einem von Schweden kontrollierten Punkt durchgesetzt werden konnte; man wollte also die Umladestation von Staraja Ladoga an der Wolchow-Mündung nach Wiborg verlegen.

be der Gegenfestung Kexholm (finn. Käkisalmi, russ. Korela, heute Priozersk) am Ladoga den Zugang zu den Fischgründen bis zum Nordmeer und dem nördlichen Bottnischen Meerbusen sicherstellte.

Bis dahin kann aber die Entstehung einer städtischen Siedlung im Schutze von Wiborg durchaus erfolgt sein, denn der Bericht über die letzte vergebliche Belagerung Wiborgs lässt diese Interpretation zu.<sup>46</sup> Eine solche Siedlung befriedigte die Interessen der schwedischen Seite, selbst wenn das Maximalziel, die Kontrolle des Russlandhandels, nicht zu erreichen war. Zumindest der bis 1534 quasi selbständige Schlossherr von Wiborg, der im Auftrage des schwedischen Königs die Ostgrenze mit seinen eigenen politischen und militärischen Mitteln sicherte, konnte über eine städtische Siedlung, deren Bewohner Verbindungen zum europäischen „Weltmarkt“ hatten, seine Steuernaturalien an Fellen und Wachs gegen die Luxuswaren für seine Hofhaltung eintauschen.

Das Kalkül der schwedischen Seite ging aber noch weiter: die Einladung, von Wiborg aus zu handeln, als Antwort auf die Aufforderung, den freien Novgorod-Handel nicht zu unterbinden, bedeutete, einen weiteren Partner in das komplizierte Wechselspiel der Novgorod-Interessenten einzuführen. Im Grunde konkurrierten ja auch die Hansestädte untereinander um den Zugang zum russischen Markt: Reval versuchte, die Vorteile seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu nutzen und Lübeck und andere Städte im Süden abzudrängen, Dorpat suchte den Landweg nach Novgorod zu monopolisieren. In dieser Situation konnte es für Lübeck durchaus überlegenswert sein, die Entstehung einer Stadt mit geregelten Rechtsverhältnissen in der bisher unregulierten Grauzone zu akzeptieren, die den Alternativweg nach Novgorod über den Fluß Vuoksi unter Umgehung der Neva direkt in den Ladogasee säumte. Jedenfalls begegnen uns im Verlaufe der Hansegeschichte immer wieder Fälle, in denen Kaufleute aus den Hansestädten die von ihrer eigenen

---

46 Die Novgoroder Chronik bezeichnet Wiborg als eine „deutsche“ Stadt. Freilich werden „Stadt“ und „Burg“ beide durch aruss. „gorod“ bezeichnet. „Deutsch“ (nemoc) meint in den altrussischen Quellen oft den Schweden, vielfach aber den Fremden ultramariner Herkunft, also den Fernhandelskaufmann überhaupt; vgl. zuletzt Gennadij Kovalenko: „Till frågan om riktningen av 1311 års krigstog“ in: Novgorod - Örebro - Lübeck (wie Anm. 43), S. 99-102, hier S. 101. Im einzelnen berichtet die Chronik, dass die Truppen viele „Deutsche in der Stadt“ erschlugen, eine einmonatige Belagerung durchführten, sie aber nicht einnahmen und unter großen Verlusten abzogen. Der Widerspruch des Berichts und die „verdrehte“ Reihenfolge der Geschehnisse ließe sich auflösen, wenn man annimmt, dass die „Deutschen“ ihre hohen Verluste nicht bei einem zeitweiligen Eindringen der Russen in die Festung erlitten, sondern viele Einwohner der östlich auf dem Festland gelegene städtische Siedlung in der Tat erschlagen wurden, die Belagerung der auf einer Insel gelegenen Festung jedoch erfolglos war. Aber selbst ohne diese Detailinterpretation kann von einer stark vom „ultramarinen Element“ besiedelten Ansiedlung ausgegangen werden.

Obrigkeit verabschiedeten Embargos durch Ausweichen auf diesen „Ranefahrerweg“ unterlaufen ließen.<sup>47</sup>

Mancher dieser Ranefahrer unterstellte sich dem Schutz des Schlossherrn, wenn er bei dieser Übertretung dingfest gemacht wurde und verurteilt werden sollte - auch auf diese Weise wuchs dem Stadtherrn eine loyale und initiativreiche Kaufmannschaft zu. Überhaupt erfuhr die quasi-landesherrliche Rolle des Schlossherrn im Falle Wiborgs eine interessante Ausprägung, die sich auch auf den (ggf. deutschen) Wiborger Kaufmann auswirkte. Er stand natürlich unter dem von Birger Jarl für Schweden formulierten Grundsatz „*qui in regno nostro habitare patriae nostrae legibus utantur*“ (modern: „die Begründung eines dauerhaften Wohnsitzes in Schweden unterwirft schwedischem Recht“), so dass die vielfach bestehende Möglichkeit „*wenne dat nit behaget, de scheldet to Lubeke*“ (modern: „gegen diese Entscheidung steht der Rechtsweg nach Lübeck offen“) hier versperrt war. Auch sonst stand Wiborg der Weg zu einer Integration in die Städtehanse so wenig offen wie anderen Städten Schwedens. Auf der anderen Seite verteidigte der Schlossherr die Rechte seiner Städter zum Beispiel in ihren Beziehungen zu Reval - die Redewendung, auftreten zu können „gleich einem Wiborger“ spricht eine deutliche Sprache. In kleinem Maßstab schufen die Gesamtbedingungen der Region dem Wiborger Kaufmann einen Abglanz der hansischen Privilegierung.<sup>48</sup>

Es ist schon klar geworden, dass Wiborg nicht als Mitglied, sondern in einer besonderen Art von Symbiose mit der Hanse verbunden war. Der Wiborger Stadthistoriker Ruuth charakterisiert seine Rolle als die eines „faktischen, wenn auch nicht offiziell anerkannten Transit- und Stapelorts für den Handel zwischen Osteuropa und der Hanse“.<sup>49</sup> Da das ausgesprochen sachkundig und solide geschriebenen russischen Standardwerk über Wiborgs Geschichte und Gegenwart naturgemäß neben der russischen die detailliertere finnische Forschung verarbeitet, ist diese „aufgeklärte“ Einschätzung des Verhältnisses von Hanse und Wiborg auch Basis des veröffentlichten Ge-

---

47 Zahlreiche Beispiele mit Belegen bei Ernst Daenell (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 244, und Hans Karl von Borries: Die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen zwischen Lübeck und Finnland. Jena: Gustav Fischer, 1923 (Probleme der Weltwirtschaft; 36), S. 19-23.

48 So hatten die Wiborger Zutritt zum Revaler Gildenhäus (Borries (wie vor. Anm.) S. 19) und durften auch in Zeiten von Handelssperren Waren aus Reval ausführen (Johan Wilhelm Ruuth: Viborg stads historia, Viborg 1906, Bd. 1, S. 74).

49 Ebd., Bd. 1, S. 82. - Bei dieser Bewertung ist zu beachten, dass Ruuth in der historiographischen Tradition steht, die die Handelsgeschichte Schwedens auf eine „Emanzipation“ von der Hanse hinauslaufen sieht. Würde man von dieser „teleologischen“ Ausrichtung abstrahieren, so ergäbe sich aus den faktischen Verhältnissen der Befund, dass Wiborg sich in einer den Hansestädten vergleichbaren Weise und gemessen an seiner Größe mit ähnlichem Erfolg am Russlandhandel beteiligte und in das hanseatische Handelsnetz einbezogen war.

schichtsbildes von Wiborg.<sup>50</sup> Auch die Nachteile, die Reval dadurch erfuhr, dass andere Hansen sich mit Hilfe Wiborgs eine „Nordroute“ nach Russland offenhielten, glichen sich vielfach wieder aus. Finnland war ja das „Hinterland Revals“, die Stadt hatte schon intensive Beziehungen zu Åbo (finn. Turku) und gewann mit Wiborg einen weiteren Direkthandelspartner.<sup>51</sup> Wenn die Wiborger „mit ihren Heringen nach Reval fuhren“ - wie Gustav Wasa es verächtlich ausdrückte -, sorgten sie für einen weiteren Zustrom finnischer Naturalien und eröffneten Absatzmöglichkeiten: Mochte Wiborgs Existenz Reval Einbußen am russischen Markt gekostet haben - es verdoppelte dafür seine Anteile am finnischen Markt. Und nicht zuletzt eröffnete die Existenz einer Stadt und eines Rates in Wiborg dem Revaler Rat einen eleganten Weg, endlosen Protokollquerelen aus dem Weg zu gehen, wenn es Auseinandersetzungen mit dem Wiborger Schlossherrn gegeben hatte: Man verkehrte von Stadt zu Stadt, auch wenn der Schlossherr dem Wiborger Rat die Verhandlungspositionen in die Feder diktiert haben mochte.

Nach alledem wird klar, dass die - ohnehin unzutreffende - Vorstellung, der Niedergang der Macht Lübecks und der Hanse habe die deutsche Präsenz in den Städten des Ostseeraums erheblich geschwächt, für Wiborg noch weniger gelten kann. Mochte die deutschsprachige Hofhaltung der Schlossherren mit dem Sturz des Grafen Johann von Hoya (1534) - Gustav Wasas Schwager und Intimfeind, der gegen seinen Herrn mit Lübeck konspirierte - verschwunden sein: Selbst die engsten Parteigänger des Grafen unter den Stadtbürgern konnten sich in Wiborg halten. Ungebrochen bleibt die Zuwanderung - gerade von Lübecker Kaufgesellen: Einer von ihnen, Hans Thesleff, gründet eine bis heute blühende, noch mehrere Jahrhunderte deutschsprachige Familie, deren geschätzter Name in den Annalen jedweden Gemeinwesens auftaucht, dem Wiborg in seiner späteren Geschichte angehörte. Mochte die Privilegierung enden - der schwedische frühe Rechtsstaat bot dafür „Gleichheit“ und „Sicherheit“ in einem für die Zeit bemerkenswerten Maße. Mochte man nicht mehr die großen Kapitalien hinter sich wissen - das Kapital an Markt-, Waren- und Gepflogenheitskenntnissen warf für den Bescheideneren genügend ab. Mochte man selbst

50 Evgenij Evgen'evič Kepp: Vyborg: Chudožestvennye dostoprimečatelnosti [Wiborg und seine Kunstdenkmäler]. Vyborg: Fantakt, 1992. - Das äußerlich anspruchslose 198seitige Taschenbuch mit zweifärbigem Umschlag und 8 farbigen und vielen Schwarzweißfotos auf holzigem Papier hat zwar noch traditionell ein Marx-Zitat in der ersten Fußnote, ist aber - im Aufbau eines Kunstführers - auf der Höhe der Forschung und wohltuend differenziert geschrieben. - Ähnlich im Tenor auch der unumfassende Artikel „Terra viburgensis“ (Vyborg, 27.11.1992, S. 3), der zwar schon in der Überschrift auf die mittelalterlichen Traditionen anspricht, aber keine expliziten Hinweise auf die Hansezeit enthält.

51 Schon 1323 sprach der Schlossherr von Wiborg den Revalern das Recht des freien Verkehrs in ganz Finnland zu (Borries (wie Anm. 47) S. 18, Hansisches Urkundenbuch II, Nr. 439).

der Loyalität der „Lübecker“ (oder der Deutschen insgesamt) gelegentlich misstrauen - man holte sie weiterhin in die Stadt, „denn außer ihnen versteht niemand etwas vom Russlandhandel.“ Aber auch umgekehrt: Mochten die Fremden erst vor einer Generation eingewandert sein - in der Stadtpolitik schlugen sie sich auf die Seite der „Alteingesessenen“, kokettierten mit ihrem „Finntum“ und polemisierten munter in allen Sprachen der Stadt.

Es soll hier nicht die Geschichte der deutschen Kontinuität in Wiborg weiter rekapituliert werden. Deutlich wird nur, dass eine „Hansevergangenheit“ eigentlich nur abgeleitet als Teil einer vergessenen deutschen Vergangenheit existierte, die selbst in den finnischen Erinnerungen an die abgetretene Stadt nur noch als Ingredienz eines diffus, aber leuchtend wahrgenommenen besonderen - vielleicht noch gelegentlich als international bezeichneten - „Flairs“ vorkam. Für die heutigen russischen Wiborger kann der mit der Hanse verknüpfte Teil der Stadtgeschichte nicht trennscharf als Angelpunkt für die eigene Geschichtstradition wahrgenommen werden. Charakteristischerweise bildeten sich nach der Perestroika die engsten Kontakte zur Bundesrepublik nicht über die „Ostseeschiene“, sondern im Rahmen einer Initiative zu ärztlicher Hilfe mit dem Ort Groß-Zimmern bei Darmstadt! In den Augen der deutschen Partner war Wiborg in keiner Weise mit einer deutschen Vergangenheit verbunden. Bei diesem Sachstand ist es daher müßig, bei der folgenden Analyse der „Hanse-Anknüpfungen“ im Wiborg der neunziger Jahre die historische Exaktheit und Berechtigung zu prüfen. Zugleich aber wird deutlich, dass diese nicht als voluntaristisch und unberechtigt abgetan werden können.

Schon ein ganz manifester Umstand erschwert im übrigen diese Anknüpfung: das Wiborg der Hansezeit, die mittelalterliche Stadt, ist nicht mal mehr in seinen Grundzügen zu erkennen. Schon in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts (nach dem Stadtbrand von 1628) setzte sich wie in anderen schwedischen Städten auf obrigkeitlichen Befehl die Bebauung nach dem Prinzip der „Regularität“ durch. Das hatte zur Folge, dass das neue, rechtwinklige Straßennetz das unregelmäßige mittelalterliche durchschnitt und nur die Plätze mit der Domkirche und der Dominikaner-Klosterkirche davon ausgenommen waren. Die oberirdische Bebauung paßte sich den neuen Fluchten an, während sich unter der Erde - anders als in anderen Städten Schweden-Finnlands - die Gewölbe der mittelalterlichen Bebauung erhielten. Da die mittelalterlichen Wohngebäude sicherlich von bescheidener Ausführung waren, gab es in den seltensten Fällen Anlass, die quer zur Straßenflucht stehenden Häuser zu modernisieren. Hingegen blieb manches mittelalterliche massive Steingebäude, da es in seiner Bauweise als Funktionalgebäude durchaus überdurch-

schnittlich funktionsfähig war, in den Hinterhöfen der neuen Gevierte in völlig abweichender Achsstellung erhalten. Andererseits blieb Wiborg eine der wenigen ummauerten Städte des schwedischen Reiches und die einzige in Finnland, denn die neuzeitliche Stadtbefestigung mit ihren nach Osten gerichteten Eckbastionen war auf die alte Stadtmauer aufgesetzt und schloss die Altstadt in sich ein. So finden wir Wiborg auch auf dem Stich in Erik Dahlbergs 1716 veröffentlichtem Tafelwerk "Suecia antiqua et hodierna" wiedergegeben.

Es war die Blütezeit Wiborgs, zu der es sich nach der Eroberung durch Peter den Großen im Jahre 1710 nach und nach wieder emporarbeitete, die die mittelalterliche Identität Wiborgs in seinem Stadtbild stark reduzierte. Der Wiederaufstieg der Stadt zum Sitz eines Statthalters und der Hauptstadt einer Provinz mit einer bescheidenen, deutsch geprägten Autonomie vollzog sich unter dem Vorzeichen des aufgeklärten Absolutismus, wie ihn Katharina die Große proklamierte. Kennzeichnend für diese Epoche war ein fast einheitlicher Stil klassizistischer Staatsarchitektur im ganzen Ostseeraum, der auch von den Bürgern nachgeehrt wurde und noch bis weit ins 19. Jh. hinein bestimmend blieb. Die Peter-Pauls-Kirche der deutsch-schwedischen Gemeinde sowie die ihr fast gleiche orthodoxe Preobraženskij-Kathedrale bestimmten das Bild, und auch die ehemals gotische Dominikanerklosterkirche, die der finnischsprachigen Landgemeinde als Gotteshaus diente, wurde - genau wie die alte Grausteinkirche des Kirchspiels Vehkalahti auf dem Boden des benachbarten Hamina (schwed. Fredrikshamn) jenseits der Grenze - klassizistisch umgestaltet. Die alte Domkirche hingegen war profaniert und im gleichen Stil, aber anspruchslos als Magazinegebäude umgestaltet worden. Ihr Turm hingegen wurde zum Uhrturm mit klassizistischem achteckigen Aufbau umgestaltet und erhielt durch den Kunstgriff eines einzigen zusätzlichen Blindfensters eine Ausrichtung auf die Wassertorstraße (Vesiportinkatu, ul. vodnoj zastavy). Lediglich in der Hauptwache scheint sich eine leise Reminiszenz des mittelalterlichen Erbes anzudeuten: Dem von der Gestalt her grundklassizistischen Gebäude wurden von Anfang an spitz zulaufende Bögen gegeben. Man darf die politische Dimension dieser klassizistischen Architektur nicht gering schätzen: Sie spiegelte einen übernationalen Kosmopolitismus wider, der zum Beispiel ermöglicht hatte, dass Russland als Eroberer dem eroberten Finnland eine weitgehende Autonomie bei Erhaltung der aus schwedischer Zeit ererbten Rechtsordnung und Verwaltung durch einheimische Behörden zugestand.

Erst um die Jahrhundertwende kehrte die Erinnerung an Wiborgs mittelalterliche Dimensionen wieder in das Stadtbild zurück. Ob die monumentale neugotische Domkirche von 1893 (Architekt war der Wiborger Deut-

sche E. Dippell) schon ein bewusster Schritt in diese Richtung war, wird dadurch relativiert, dass Neugotik für Kirchenbau dieser Zeit fast vorge-schrieben war. (In Kotka findet sich z.B. ein fast zwillingsgleicher Kirchenbau aus dieser Zeit.) Bis auf die Grundmauern zerstört, kann dieses Gebäude auch heute keine Erinnerungen mehr wachrufen.

Ein völlig bewusster Rückgriff hingegen war das unter den Auspizien der Stadt errichtete Museum, das durch den Umbau des "Alten Rathauses" entstand. Dem Architekten Brynolf Blomkvist wurde explizit die Richtlinie an die Hand gegeben, dass das neue Gebäude typische Züge der Architektur norddeutscher Hansestädte tragen solle.<sup>52</sup> Es ist freilich wie eine Kaprixe der Architekturgeschichte zu bewerten, dass Blomkvist nicht etwa auf die Backsteingotik der Rathäuser von Lübeck, Rostock oder Stralsund zurückgriff, sondern ein der Neo-Renaissance verpflichtetes Gebäude schuf, das unter den Rathäusern noch am ehesten in Hamburgs Neo-Renaissance-Rathaus ein Pendant findet, am meisten aber an Renaissance-Profanarchitektur aus Dänemark erinnert. Die Neugotik hingegen setzte sich - ganz im Sinne der oben genannten Berührungspunkte von finnischer Sprachpartei und deutschem Wiborg - in Gebäuden wie der finnischen Töcherschule (1906: Architekt Jac. Ahrenberg) und der Bank von Finnland (1910: Gustaf Nyström) durch.<sup>53</sup> Freilich waren die spektakulären Neubauten der aus dem Jugendstil kommenden finnischen Nationalromantik verpflichtet: der Hauptbahnhof von 1913 (H. Gesellius und E. Saarinen), die Markthalle von 1904 (K. Hård af Segerstad),<sup>54</sup> aber auch die Häuser der führenden deutschen Familien Wiborgs, der Thesleff (1909: Fredrik Thesleff/Valter Thomé; 1910: Axel Gyldeén) und Hackman (1906/09: Gyldeén/Ullberg).<sup>55</sup>

Es passt völlig in das Bild der politischen Architektur, dass die Sowjetmacht, die nach den beiden Kriegen mit Finnland das Verhältnis wieder auf den Status quo ante des beiderseitigen Nationalismus zurückführen wollte,

---

52 Vgl. Petri Neuvonen: „Zwischen Ost und West: Bemerkungen zu Wiborgs Architekturgeschichte“ in: Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt: Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten: Vorträge des 1. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten, Tallinn 1995, Helsinki 1998 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 9), S. 315-322. Allgemein dazu Ljubov Kudrjavceva: „Deutscher Einfluss oder gemeineuropäischer Stil des Ostseeraums?“, ebda., S. 329-333.

53 Sven Him / Juha Lankinen: Viipuri: kansanvälinen kaupunki, Helsinki: Gummerus, 1988, Abb. 152 (S. 185), Abb. 119 (S. 163).

54 Ebda. Abb. 178 (S. 205), Abb. 111 (S. 157).

55 Petri Neuvonen: Viipurin historiallinen keskusta: rakennusperinteen nykytila [engl. Zsfsgg.: The historic centre of Vyborg: the architectural heritage], Helsinki: Suomen historiallinen seura, 1994, Abb. 106, 107 u. 113.

die zerstörten Teile des Bahnhofs nicht im Stalin-Stil, sondern im Petersburger "Neo-Neoklassizismus" wiederaufbaute.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Anknüpfungspunkt für ein historisch fundiertes Identitätsgefühl sich im heutigen Stadtbild von Wiborg nicht trennscharf ausmachen lässt. Einerseits ist die Ummauerung im 19. Jh. endgültig aufgebrochen worden, bietet sich ein vielfältiges Stadtpanorama mit Gebäuden, deren Stil vom Klassizismus über Historismus und Nationalromantik nicht nach rückwärts, sondern entschieden in die Moderne weist. Andererseits ziehen das beherrschende Schloss, der Runde Turm und die Bastion von Pantserlaks sofort den Blick auf sich und schaffen das "Mittelalterliche", was auch in Mitteleuropa dem normalen Betrachter mit Architekturelementen suggeriert wird, die meist schon frühneuzeitlich sind. Selbst das reguläre Straßennetz der "Festung" genannten Altstadt wirkt trotz der Fassaden aus dem 18. und 19. Jahrhundert und der Regularität wegen seiner schmalen Straßen und seiner Situation auf einem teilweise steilen Stadthügel ebenfalls "mitteleuropäisch" und "mittelalterlich eng" - vor allem gemessen an den Verhältnissen nordwestrussischer Städte. Auch sind die wenigen erhaltenen Stücke mittelalterlicher Bausubstanz auf der Innenseite der Bebauung meistens konserviert und mit Hinweistafeln versehen.

Man darf nicht vergessen, dass mit der Selbständigkeit der Baltischen Staaten sich für Wiborg ein ganz neues Bezugsfeld ergeben hat. Es ist nun in der Tat die einzige mittelalterliche Stadt westeuropäischen Typs auf russischem Boden, und die Bemühungen Wiborgs um innerrussischen Fremdenverkehr heben genau auf diesen Punkt ab. Wiborg ist deutlich anders als die altrussischen Städte: Das Inselschloss mit seiner kleinen Grundfläche wirkt wie eine mitteleuropäische Höhenburg gegenüber den russischen Kreml-Anlagen, die - oft wegen der heute fehlenden hölzernen Innenbebauung - großzügig wirken und deren umgebende hölzerne Städte nicht durch Mauern eingeschränkt und daher leicht zu erweitern waren.

Wiborgs Imagepflege baut also darauf auf, dass die Stadt "alt" ist - die Ausfüllung dieses Begriffs aber ist stark synkretistisch. Nirgends sonst kommt dies so beispielhaft zum Ausdruck wie in der Kopfzeile der Lokalzeitung "Vyborg". Der Schriftzug ist in "gotisierenden" kyrillischen Buchstaben ausgeführt - genau genommen handelt es sich um deutsche Frakturbuchstaben, die graphisch, aber nicht lautlich eine Entsprechung im kyrillischen Alphabet haben: "B" für "V", "p" für "r", und mit leicht hochgezogenem Balken kann das kleine Fraktur-"r" gut das kyrillische "g" ersetzen. Dieser Schriftzug ist ein Topos für westeuropäisch-mittelalterlich - mit ähnlichen gotischen Buchstaben hatte Tallinn bei den olympischen Segel-

wettbewerben 1982 die russische Entsprechung für "citius, altius, fortius" auf die Werbemittel getextet und damit unterschwellige Signale seiner historischen Westbindung ausgesendet.<sup>56</sup>

In der Kopfzeile der Zeitung "Vyborg" ist aber ein weiteres Traditionselement mit diesen Lettern "buchstäblich befrachtet": Sie sitzen in einem langen, flachen Drachenboot, wecken also die Assoziation an die Wikingerzüge, die ja durch die Gewässer von Wiborgs Umgebung hindurch bis nach Konstantinopel führten. Hier wird also auf die "skandinavischen" Bezüge in Wiborgs Geschichte angespielt. Der Ballast jahrhundertealter Wissenschaftsfehden zwischen "Normannisten" und "Antinormannisten" - also Befürwortern und Gegnern der These von der wichtigen Rolle der Wikinger beim Entstehen des Kiewer russischen Staates - ist hier mit einer leichten Handbewegung über Bord geworfen worden. Dafür erweist man dem Hoffnungsträger im Westen Reverenz<sup>57</sup> - jedoch mit einem Symbol, das nicht direkt mit dem finnischen Nationalstaat in Verbindung steht.

Genau wie der "real existierende" "Wikingerkahn" (ein hölzernes Hotelschiff, das zur Erweiterung der Bettenkapazität auf dem Höhepunkt des finnischen Wiborg-Tourismus 1993 neben dem größten Hotel vor Anker gelegt wurde) schwimmt auch der Kahn auf der Zeitung in der Bucht Salakanlahti vor Wiborgs Altstadtsilhouette. Allein die schwarz-weiße grafische Technik baut einen solchen "Merian"-Effekt auf, dass man zweimal hinschauen muss, um festzustellen: Es ist das heutige Wiborg, es ist der klassizistische Uhrturmaufbau Brockmanns auf dem Turm der Domkirche - es ist nichts "mittelalterlich" retuschiert worden, und doch wirkt es hinter den "gotischen" Lettern und dem "Wikingerschiff" irgendwie mittelalterlich.

Freilich sagt die gleiche Zeitung, die mit ihrer Aufmachung eine Art "Wunschbefindlichkeit" der heutigen Wiborger plakativ darstellt, in ihrem Erscheinungsbild selbst sehr viel über die eigentliche Befindlichkeit aus. Das in Bibliotheken schwer greifbare Blatt<sup>58</sup> umfasst fast immer nur vier

---

56 Als Beispiel für die Verwendung „verkleideter“ Lettern mit dem Ziel, Assoziationen zu wecken, kann man auch die spiegelverkehrten „N“ und „R“ im Schriftzug der finnischen Pop-Gruppe „Leningrad Cowboys“ oder die pseudokirchenslawischen Buchstaben auf den Wirtshauschildern rumänischer rustikaler Restaurants anführen.

57 1993 hatten von den 73 in Wiborg arbeitenden Firmen mit ausländischer Beteiligung 70% einen finnischen Partner.

58 Es scheint noch heute keine verlässlichen Bezugswege für russische Provinzpresse zu geben. In Helsinki sind einige wenige Jahrgänge mit schwankender Vollständigkeit als Geschenk in die Bibliothek des Russland- und Osteuropa-Instituts (Venäjän ja Itä-Euroopan Instituutti) gelangt. Die Literatur über die abgetretenen Gebiete Finnlands in ihrer Geschichte nach 1944 gilt nicht als „Fennicum“ und fällt deshalb nicht in den Sammelauftrag der Universitätsbibliothek Helsinki / Nationalbibliothek Finnlands; ihre Slavische Sammlung hält das vor dem Hintergrund ihres Sammelgebiets objektiv unbedeutende Blatt nicht.

Seiten und erscheint im Schnitt nur alle drei Tage. Seine Spalten sind voll mit bescheiden aufgemachter Reklame und Inseraten sowie mit Berichten über die schmalen Hoffnungen und tiefen Enttäuschungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage.

Diese ist das letzte Mal von finnischer Seite im Jahre 1993 ausführlicher untersucht worden;<sup>59</sup> jüngere Studien geben kein Gesamtbild mehr ab, verdüstern aber mit Einzelbeobachtungen das 1993 nur mit recht zurückhaltender Skepsis gezeichnete Bild.<sup>60</sup> Die Region Wiborg mit der Stadt Wiborg (1990: 82000 Einw. gegenüber 108000 im ländlichen Gebiet) ist heute das wirtschaftlich aktivste Zentrum des Leningrader Bezirks (Leningradskaja oblast'). Dieser liegt mit (1993) 1,6 Mio. Einwohnern im Schatten der 5-Millionenstadt an der Newa. Das wird zum Beispiel an der Anzahl der Unternehmen mit ausländischer Beteiligung sichtbar, die auf die Bevölkerung umgerechnet in St. Petersburg siebenmal höher ist als im Leningrader Bezirk. Von den 127 Gemeinschaftsunternehmen im Bezirk haben freilich 73 ihren Sitz in der Region Wiborg, und davon wieder vier Fünftel in der Stadt selbst.

Man kann also durchaus davon sprechen, dass Wiborg seit der Öffnung des Landes für ausländische Investitionen im Jahre 1987 und der Ansiedlung der ersten fünf Gemeinschaftsunternehmen 1989 etwas von der Anziehungskraft St. Petersburgs profitiert hat. In der Zeit seiner Zugehörigkeit zur Sowjetunion hatte Wiborg im planwirtschaftlichen System eine periphere Rolle bei stagnierender Entwicklung gespielt. Aber auch die Initiativen, die neue Durchlässigkeit der Grenze in einen durch die unmittelbare Nähe zum Westen bestimmten Standortvorteil umzumünzen, wurden durch das niedrige Niveau der kommunalen Selbstverwaltung, insbesondere auf finenzi-

---

- „Vyborg“ ist die Nachfolgepublikation des „Vyborgskij kommunist“; die „bürgerliche“ Konkurrenzzeitung „Vyborgskie vedomosti“ war mir gar nicht zugänglich.

59 Kari Liuhto: Viipuri - Pietarin talousalueen länsiportti: suomalaisyrityksien kokemuksia ja koettelemuksia nyky-Viipurissa [Wiborg - das westliche Tor zur Wirtschaftsregion St. Petersburg: Erfahrungen und Prüfungen finnischer Unternehmen im heutigen Wiborg], Turku 1993 (Turun kauppakorkeakoulu / yritystoiminnan tutkimuskeskus ja itäkaupan tutkimus- ja koulutusyksikkö; Sarja B: tutkimusraportteja 93,5). (Hieraus stammen alle allgemeinen Wirtschaftsinformationen zum nachsowjetischen Wiborg soweit nichts anderes angegeben.)

60 Eine wirtschaftsgeographische Erforschung der heutigen Situation wird von Frau Riitta Kosonen an der Wirtschaftsgeographischen Abteilung der Handelshochschule Helsinki (Helsingin kauppakorkeakoulu / Talousmaantieteellinen laitos) vorbereitet, der ich für ihre bereitwillige Hilfe danke. Ihre bisherigen Arbeiten zu Wiborg konzentrieren sich auf Erklärungs- und Entwicklungsmodelle, z.B. ihre Lizentiatenarbeit (Riitta Kosonen: Boundary, Institutions and Indigenous Development: the case of Vyborg. Helsinki 1996 (Helsingin kauppakorkeakoulun julkaisuja; B 161) und zuletzt Riitta Kosonen: „Regulation in post-socialist transition towards local agency: a historical perspective on the Russian border town Vyborg“ in: The Nordic-Baltic Europe: integration, risks, barriers and opportunities: papers from the 4th International Nordic-Baltic Workshop (Klaipeda 1996) / Jan W. Owsiniński; Andrzej Stepiński, eds. Warsaw 1997, S. 329-353.

ellem Gebiet, in ihrer Wirkung abgeschwächt; in Wiborg erwirtschaftete Devisen wurden größtenteils nach St.Peterburg umgelenkt.

Das Produktionsniveau zeigte in Industrie und Landwirtschaft von 1992 auf 1993 eine Abnahme um 5-10%. Die Industrieproduktion war stark auf Rohmaterialien konzentriert (65% Holz und Papier, 7% Baustoffe); Maschinenbau und Leichtindustrie machten gerade zusammen etwas über 7% aus. Einen starken Anstieg von etwa 100% jährlich, der wohl - anders als in den übrigen Statistiken - nicht allein durch die inflationär bedingte nominelle Steigerung bestimmt ist, erfuhr allein der Export, der zudem mit einem Überschuss von 7,5 Mio Dollar in der ersten Jahreshälfte 1993 bei steigender Tendenz operierte. Dabei ist freilich die Region Wiborg als Herkunfts- und Zielgebiet nicht aus den Statistiken zu isolieren, so dass von Ferntransporten auszugehen ist, die das Gebiet nur streifen. Ausfuhrgut aus Russland auf dieser Strecke waren hauptsächlich Holz und Papier, die Region selbst stellte sonst keine exportkonkurrenzfähigen Waren her.

In einem Punkt machte sich freilich der Standortvorteil der Grenzlage bemerkbar. Während in St.Petersburg Finnland 1993 mit 9,9% nur einen dritten Platz (nach den USA mit 12,8% und Deutschland mit 11,1%) bei den Gemeinschaftsunternehmen belegte und die durchschnittliche Investitionssumme weniger als ein Achtel amerikanischer Investitionen betraf, zeigte sich in Wiborg ein anderes Bild. Hier war die durchschnittliche Investitionssumme der finnischen Partner fünfmal höher als in St.Petersburg und lag 25% über dem Durchschnitt der übrigen ausländischen Investitionen. Für das Jahr 1992 liegen Detailzahlen vor; demnach waren Finnland mit 52 und Schweden mit 5 führend bei den 72 Gemeinschaftsunternehmen, die anderen Ostseeländer stellten zusammen 6 Partnerschaften (Deutschland eine!) - gerade mal eine mehr als die USA und Großbritannien.

Es zeigt sich hier, dass aus größerer Entfernung Wiborg im Lichtkegel St.Petersburgs nicht mehr wahrgenommen wird; bildlich gesprochen ist das "neue Novgorod" zu nahe an Wiborg herangerückt, als dass dieses noch eine Zwischenstellung einnehmen könnte. Hingegen bietet Wiborg für den unmittelbaren Grenznachbarn Finnland die Möglichkeit, die Vorteile grenzübergreifender Unternehmen auszunutzen, z.B. Lagerhaltung aus Sicherheitsgründen in Finnland und Verlagerung der Produktion aus Kostengründen nach Russland. Diese Entwicklung hat durch die Gründung einer Freihandelszone und das Abkommen über die Zusammenarbeit der Nahregionen 1992 ihre Grundlage erhalten. Allerdings wird - ähnlich wie im Falle Kaliningrads/Königsbergs - die konkrete Ausfüllung durch bürokratische Hemmnisse und die "Abwehr übertriebener Ansprüche Wiborgs" durch die

St.Petersburger Behörden so gebremst, dass viele finnische Firmen, die in Wiborg registriert waren, in der benachbarten Millionstadt ihre Tätigkeit aufnahmen.

Trotz dieser Einschränkungen bleibt Finnland der potentielle Hauptinvestor für Wiborg. Für das Thema dieses Beitrags bemerkenswert ist indessen, dass auch die finnischen Gemeinschaftsunternehmen vom Image her auf die vermuteten Sympathiewerte der wikingisch-hanseatischen Handelsperiode abheben. So wurde z.B. eine finnisch-schwedisch-russische Industrie-Service-Gesellschaft mit dem Namen "Knuuti" und ein finnisch-russisches Kiosk- und Restaurantunternehmen "Ranefarer" gegründet. Eine Beratungsfirma für finnisch-russische Gemeinschaftsunternehmen, die vor allem bei der Suche nach und der Einschätzung von potentiellen Partnerunternehmen behilflich ist, heißt sogar schlicht und einfach "Hansa".

Es scheint aber, als würden diese Firmennamen ihr Image an einer positiven Assoziation festmachen wollen, die sich auf der anderen Seite nicht so findet. Die Zeitung "Vyborg" ist jedenfalls zunächst voll von anderen Sorgen. Die regelmäßig veröffentlichten Statistiken der wichtigsten Preise zeugen von den wirtschaftlichen Problemen ebenso wie Warnungen vor unlauteren Geschäftemachern und ein ganzseitiger Ratgeber für Neu-Unternehmer.<sup>61</sup> Der neue - und alte - Hafendirektor, der Mitte 1993 wieder berufen wird, hat selbst bei dem Gedanken an die Zukunft des Hafens keine historischen Assoziationen. Den Hinweis der Interviewers, dass Wiborg neben St.Petersburg der einzige Ostseehafen Russlands ist (also eine gewisse historische Konstellation sich modifiziert wiederholt), greift er nicht auf.<sup>62</sup> Auch bei der umfangreichen Berichterstattung über das Engagement der Hamburger Firma DUNIPEG und ihres Direktors Rainer Maaß im Zusammenhang mit dem geplanten Ölhafen in Vysock (früher Trångsund, dem traditionellen Außenhafen Wiborgs) scheint zwar die Bewunderung deutscher Effizienz,<sup>63</sup> aber kein "hanseatisches" Motiv auf.

Am ehesten wären ja Hinweise auf die Hanse im Rahmen der Berichterstattung zum Stadtjubiläum zu erwarten gewesen, aber auch dort feh-

61 Z.B. „Ceny na tovary“ [Warenpreise] (Vyborg, 9.6.1993, S. 3), „Technologija obmana“ [Die Technologie des Betrugs] (ebda. 28.7.1993, S. 3), „Eslí vy predprinimatel“: Pravila rynka“ [Wenn Sie Unternehmer sind: die Regeln des Marktes], (ebda. 9.7.1993, S. 2).

62 Vyborg, 16.6.1993, S.3: „Gennadij Veretennikov: ‚Toski po prošlomu net‘“ [Keine Sehnsucht nach früher] (Interview mit Sergej Karsakov).

63 Vgl. Irina Ivanova: „Stroit' novyj port?“ [Einen neuen Hafen bauen?] (Vyborg, 3.7.93, S. 3) mit dem Bericht über einen Besuch im Hamburger Ölhafen, Ökologieprobleme und die Verwunderung darüber, dass der Chef der Firma seine Gäste selbst im VW-Bus chauffiert; Maaß besuchte Wiborg zum Jubiläum und schenkt der Stadtverwaltung 7000 Mark - 10 Mark für jedes Jahr („V dar gorodu-yubilary“ [Der Stadt als Jubiläumsgeschenk], ebda. 17.7.1993, S. 1).

len sie; das Mittelalter an sich - mit den Verzerrungen, die Popularisierung mit sich bringt<sup>64</sup> - ist allerdings in diesen Tagen allgegenwärtig, auch wenn die Veranstaltungen eine breite Interessenstreuung widerspiegeln.

In den schriftlichen Beiträgen stehen dabei "skandinavische" Themen im Vordergrund. Es wird erklärt, warum der Schlossturm nach dem Heiligen Olaf, dem Märtyrer der Christianisierung Norwegens, benannt ist;<sup>65</sup> die Wiedererrichtung der am Ende des vorigen Jahrhunderts geschaffenen Statue des "Stadtgründers", des schwedischen Marschalls Tyrgils Knutsson, ist ein Höhepunkt der Feiern;<sup>66</sup> die drei eigentlichen Jubiläumstage vom 2.-4. Juli sind jeweils der schwedischen, finnischen und russischen Kultur gewidmet - "den drei Kulturen, die ihre Spuren in den Geschicken Wiborgs hinterlassen haben", wie es offiziell heißt.

In den immer wieder eingestreuten Bildern - oft Zeichnungen - unter dem Thema "Das Antlitz der Jubiläumsstadt" hingegen ist das "gotisierende" Element viel deutlicher vertreten: Das neugotische Wohnhaus neben dem Packhaus am Südhafen prangt als Fotografie,<sup>67</sup> das sog. "Gildenhäus" ist Stein für Stein nachgezeichnet;<sup>68</sup> eine Zeichnung mit Blick auf den Glockenturm kreiert den Eindruck einer mittelalterlich verwinkelten Stadt,<sup>69</sup> obwohl die tatsächliche Perspektive durch Ausrichtung des Turms auf die Straße die Regularität des Straßennetzes unterstreicht. Ein Beitrag fordert sogar eine Restaurierung der mittelalterlichen Domkirche.<sup>70</sup>

Diese Annäherung an das Mittelalter ist freilich nicht einmal für das Jubiläumsjahr durchgehend kennzeichnend gewesen. Die große Serie in der Zeitung Vyborg ist vielmehr ein Ortsnamenlexikon der umgebenden In-

---

64 Der Artikel über Tyrgils Knutsson ist z.B. mit einer barocken Laterne geziert. Dieser Stilbruch ist allerdings keine „russische Sünde“; z.B. bietet die Gastronomie in Deutschland „Mittelalter-Mahle“ an, bei denen Musikensembles in Spielmannszug-Kostümen der Renaissance Mozarts kleine Nachtmusik und Boccherinis Menuett darbieten.

65 S. Šadrin: „Sud' ba starogo Olafa“ [Das Schicksal des „alten Olav“] (Vyborg 10.7.93, S. 3); der Artikel über Restaurierungsprobleme nennt den Olafsturm das Symbol der Stadt.

66 . In dem Leitartikel „Tri sčastlivych dnja bylo u menja“ [Ich hatte drei glückliche Tage] (Vyborg 6.7.93, S. 1) heißt es enthusiastisch: „Wir eilten zur Enthüllung des Denkmals für den stolzen Knutsson, den Gründer Vyborgs.“

67 Vyborg, 16.6.1993, S. 2, mit der Unterschrift „Svideteli istorii žive...“ [Lebendige Zeugen der Vergangenheit]; vgl. Hirn/Lankinen (wie Anm. 53), Abb. 62, S. 116.

68 . Vyborg, 18.6.1993, S. 2, mit der vagen Unterschrift „Zdes' každyj kamen' govorit o mnogom“ [Hier erzählt jeder Stein von vielem]; vgl. Neuvonen (wie Anm. 55), Abb. 142.

69 Zeichnung von P. Kiseleva mit der Unterschrift „Ja ljubljub tebjja, moj staryj gorod“ [Ich liebe Dich, Du meine alte Stadt] (Vyborg 28.7.93, S. 3).

70 Elena Mormyševa: „Nespravedlivaja sud'ba sobora“ [Das ungerechte Schicksal der Domkirche] Vyborg 29.7.93, S. 3; sie verwirft Ideen wie einer Nutzung als Tennishalle und ruft zu Spenden für eine Hinweistafel auf.

seln in ihren russischen Benennungen und geht auf Arbeiten des Hydrographischen Dienstes des russischen Flottenministeriums zurück.<sup>71</sup> Tauchergruppen suchten anlässlich des großen Ereignisses nach Resten der über 200 Jahre vergangenen russisch-schwedischen Seeschlachten. Aber es scheint doch, als habe sich mit dieser noch recht diffusen Annäherung an die regionale Geschichte überhaupt auch das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur hanseatischen Welt und der Versuch, mit diesem Pfund zu wuchern, langsam durchgesetzt. Eine Rolle mag dabei die hinter den Erwartungen zurückbleibende Erfolgsrate der Zusammenarbeit mit Finnland gespielt haben.<sup>72</sup> Im Jahre 1995 jedenfalls regt der Leiter des Museumsparks "Monrepos" die Gründung einer - so wörtlich - Kulturhanse an...<sup>73</sup>

\*

Diese Tour d'horizon durch Regionen der "Erinnerung an etwas, was es so nicht gab", führt auf ein Ergebnis, das sich noch in seiner überraschenden Uneinheitlichkeit als dem Gegenstand der Untersuchung angemessen erweist. Zu einer der vielen notwendigen Relativierungen landläufiger Annahmen, die z.B. der Lübecker Historiker Rolf Hammel-Kiesow in einem Interview über die Hanse vornehmen musste, zählt bekanntlich der Hinweis, dass man keine "Mitgliederliste" der Hanse aufstellen kann.<sup>74</sup> Die Besinnung auf "Hanse-Tradition" außerhalb des eigentlichen Hanseraums scheint den gleichen Gesetzmäßigkeiten zu folgen wie das schwankende Zugehörigkeitsgefühl mancher mittelalterlicher Städte - insbesondere, wenn sie in Widerstreit mit ihrer Loyalität zum Landesherrn standen: Man wollte bisweilen sehr gerne dazugehören - wenn es keine ernsthaften Einsprüche gab und man sich irgendeinen Gewinn davon versprechen konnte.

\*Zuerst in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck Bd. 59 (1999) [Festgabe zum 800jährigen Stadtjubiläum von Riga im Jahre 2001], S. 92-137.

---

71 „I polučil ostrov imja...“ [Und so erhielt die Insel den Namen...], z.B. Vyborg, 23.7.1993, S. 3.

72 Kosonen: Beyond market and hierarchy (wie Anm. 60) berichtet, dass zahlreiche finnisch-russische Gemeinschaftsunternehmen „wegen des opportunistischen Verhaltens der örtlichen Partner [in Russland, R.S.] Konkurs anmelden mussten und die in Finnland lebenden Investoren keine Bindung an Wiborg entwickeln und daher nur in bescheidenem Maße als Sponsoren bei dortigen sozialen und kulturellen Aktivitäten auftreten.“

73 Igor Ljamins: „Monrepos: der Blick in das 21. Jahrhundert; die Rolle der kleinen kulturellen Zentren bei der Bildung einer neuen kulturellen Union des Ostseeraums“ in: Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt (wie Anm. 53), S. 379-389.

74 Folke Schimanski: „Hansan - Europas första gemensamma marknad?“ in: Populär historia 1996, H. 1, s. 54-57.

# Die finnisch-deutschen Institutionen in Finnland in ihrer Bedeutung für die Kulturbeziehungen\*

## Einleitung

„Viele sehen es so, als drängten wir uns  
Zu den abgelegensten Verrichtungen  
Bemühten uns um seltene Aufträge  
Unsere Kräfte zu erproben oder unter Beweis zu stellen -  
Aber in Wirklichkeit sieht besser, wer  
Uns einfach das Unvermeidliche tun sieht:  
Möglichst gerade zu gehen, die Hindernisse des Tages  
Zu überwinden, die Gedanken zu vermeiden, die  
Schlimme Folgen gehabt haben, die günstigen  
Ausfindig zu machen, eben:  
Den Weg des Tropfens zu bahnen im Fluß, der sich  
Durch das Geröll den Weg bahnt.“

Dieses Gedicht von Brecht ist mir ein Credo geworden. Es fällt mir ein, wenn ich als ehrenamtlicher Forschungsleiter in knapper, durch Vorarbeiten im Hauptberuf freigeschaufelter Zeit nach Finnland haste, um mich auf die Quellen zu stürzen - froh, daß man im Keller der deutschen Gemeinde am Abend mit *open end* kopieren kann, morgens schon um halb acht in der Deutschen Schule auftauchen darf - alles, um die kostbare Öffnungszeit von Archiven und Bibliotheken nicht zu verbrauchen. Aber die Menschen, denen ich dabei begegne, müssen dies Gedicht auch verinnerlicht haben, selbst wenn sie es nicht kannten. Man merkt es an der Selbstverständlichkeit, mit der sie meine derartigen Ansinnen verstehen und helfen. Ihnen allen möchte ich am Beginn meines Vortrags danken.

Hinter den wenigen Fakten, die ich in meinem kurzen Vortrag beleuchte, stehen Menschen, die sich für die Sache der Kulturbeziehungen zu ungemessenen Diensten verpflichtet haben. Stellvertretend möchte ich Alfred Schmidt, den langjährigen, verstorbenen Leiter der Deutschen Bibliothek nennen. In den Akten (Beilage zum Protokoll der Vorstandssitzung vom 6.6.1972) finde ich die lapidare Feststellung: „Soll-Gehalt mk 2.426,-, Zulage mk. 103,- (Das Ist-Gehalt von Herrn Schmidt beträgt mk. 1975,-, die Zulage wird jedoch nach dem Soll-Gehalt gezahlt.)“ - und wir wissen, daß - abgesehen von diesem Gehaltsverzicht - seine Frau und er eher wie kleine Selbständige auch ihre Abende an die Arbeit gehängt haben.

*Funktionale Aspekte der Arbeit für gegenseitige Kulturbeziehungen*

Alles, was ich im Folgenden erwähne, ist von Leuten getan worden, die ihre Tagesarbeit schon hinter sich hatten. Denn die fünf Institutionen, die Thema dieses Vortrags sind, hatten jeweils einen Eigenzweck, der nicht in erster Linie Pflege von finnisch-deutschen Kulturbeziehungen oder Vermittlung von deutscher Kultur in Finnland oder umgekehrt war. Es sind dies die Deutsche Gemeinde, Deutsche Schule und Deutsche Bibliothek in Helsinki einerseits, die Deutsch-Finnische Vereinigung und die aus ihr hervorgegangene Deutsch-Finnische Handelskammer sowie die Aue-Stiftung mit Aktivitätszentren in Helsinki und Lübeck andererseits - wobei die Aue-Stiftung zwar ein Feld der Kulturbeziehungspflege als Stiftungszweck hat, aber ebenfalls von vornherein auf nebenamtliche Arbeit gegründet war. Denn ein Bibliothekar würde zunächst betonen, daß er Bücher bereitstellt, ein Lehrer, daß er erzieht sowie Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, ein Pfarrer, daß er Gottes Wort predigt - Begriff wie „deutsches Rechnen“ und „deutsche Christen“ gehören einem verblendeten, hoffentlich vergangenen Zeitalter an.

Die Funktionen dieser Institutionen für die Kulturbeziehungen sind also, sofern sie intentional ausgeübt werden, nur Nebenaspekte, und viele dieser Funktionen werden nicht-intentional ausgeübt - man muß sie in der Tagesarbeit entdecken. Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn es mengenmäßig wenig ist, worüber ich berichte. Es hatte aber für die Neuorientierung der finnisch-deutschen Kulturbeziehungen nach 1945 - und das ist ja das Thema unseres Seminars - einen hohen Stellenwert. Denn die Deutsche Gemeinde und - mit kurzer Unterbrechung - die Deutsche Schule konnten weiterbestehen, nachdem als Bedingung des Ausstiegs Finnlands aus Hitlers Krieg die deutschen Institutionen in Finnland zu schließen waren. Diese waren nämlich finnische Institutionen - die Gemeinde als Teil der finnischen Staatskirche, die Schule, weil sie von einem finnischen Verein getragen wurde -, und beide gemeinsam betrieben bald die Wiedebelebung der Deutschen Bibliothek. Für die Deutsch-Finnische Vereinigung in Lübeck gilt ähnliches. Sie hatte sich vor der Gleichschaltung im Dritten Reich erfolgreich weggeduckt und durfte als unbelastete Institution sehr früh - Anfang 1948 - wieder arbeiten. Alle zusammen hatten sich der Aufgabe „Neuorientierung der Kulturbeziehungen“ in der Zeit zu stellen, da sie allein auf diesem Feld waren, bevor 1957 mit dem ersten Goethe-Institut in Finnland - näheres im Referat von Eicke Fuhrmann in diesem Band - der klassische Träger dieser Aufgabe auf den Plan trat. Diese Zwischenzeit steht im Mittelpunkt meiner Betrachtungen.

Diese Institutionen führen zwar alle das Wort „deutsch“ mehr oder weniger weit vorn im Namen, sind aber durchaus nicht homogen. Deutsche Gemeinde, Schule und Bibliothek haben die gleichen Wurzeln - und zwar in der Welt der Deutschen Helsinkis, die sich ja in Finnland weitgehend als Einheimische sahen. Die Deutsch-finnischen Vereinigung hingegen bestand aus Reichsdeutschen und wirkte so lange mit Schwerpunkt in Lübeck, wo noch ihr Sitz ist, bis sie in eine Deutsch-finnische Handelskammer umgewandelt wurde - und hatte ihre Zielgruppe zunächst in Deutschland. Die Aue-Stiftung schließlich scheint spiegelbildlich dazu aufgebaut zu sein - sie hat ihren Sitz in Helsinki, wirkt aber auch intensiv in verschiedenen Ländern des Ostseeraums und ihre Zielgruppe - die internationale Ostseeraumforschung, ist nicht ortsfest zu machen.

Arbeit an der Förderung deutsch-finnischer Kulturbeziehungen durch finnisch-deutsche Institutionen kann sich in Finnland an folgende Zielgruppen richten, die sich teilweise überschneiden:

- a) an die finnische Öffentlichkeit allgemein mit dem Ziel, sie für Deutschland und deutsche Kultur zu interessieren
- b) bereits an Deutschland und deutscher Kultur Interessierte
- c) die Deutschen in Finnland und Finnen mit traditionellen besonderen Beziehungen zu deutscher Kultur

Die deutsche Kultur ist dabei als Objektschwerpunkt anzusehen; die Tätigkeiten lassen sich folgendermaßen typisieren

1. Repräsentanten deutscher Kultur oder des Kulturlebens in Deutschland nach Finnland holen; Inhalt und/oder Ausführende sind Teile der deutschen Kultur,
2. Deutsche Kultur thematisieren, ein Bild von deutscher Kultur vermitteln, wobei die Vermittelnden durchaus nichtdeutsche Experten für Deutschland sein können,
3. Informationen über Deutschland verbreiten, vermitteln oder bereitstellen,
4. Finnen mit Deutschen, Deutsche mit Finnen im Zusammenhang mit kulturellen Aktivitäten in Kontakt bringen, wobei deutsche Kultur und finnische Kultur direkt oder als Kontext der Begegnung vermittelt wird.

Zu zweiseitigen Kulturbeziehungen gehört natürlich ebenso die Vermittlung finnischer Kultur als Objektschwerpunkt. Dies ist aber bei örtlichem Sitz der Aktivitäten in Finnland nur für solche vom Typ 4 ohne weiteres möglich, da diese Aktivitäten unabhängig vom Standort reziprok angelegt sind. Man darf allerdings diese Funktion der Vermittlung von Kontakten an

sich nicht zu gering schätzen; verfolgt man die Geschichte der institutionalisierten Aktivitäten, findet man am Ende des Fadens fast immer „einen, der einen anderen irgendwo kennengelernt hatte, der dann ...“

Wenn man in den oben gegebenen typologischen Beschreibungen die Worte „deutsch“ und „Deutschland“ durch „finnisch“ und „Finnland“ ersetzt und daraufhin die Aktivitäten der betrachteten Institutionen erneut abprüft, ergibt sich aber, daß punktuell auch die Typen 1 bis 3 für die finnische Kultur von den genannten deutsch-finnischen Institutionen abgedeckt werden. Folgende Beispiele wären zu nennen:

zu Typ 1 Ein Abend mit finnischer Orgelmusik und einem finnischen Organisten in der deutschen Kirche,

zu Typ 2 Ein Vortrag über das Kalevala von einem finnischen oder deutschen Experten in der Deutschen Bibliothek, aller Unterricht aus dem finnischen Fächerkanon in der Deutschen Schule, Kurse über die finnische Mentalität für deutsche Geschäftsleute durch die Deutsch-Finnische Handelskammer,

zu Typ 3 Bereitstellen von Büchern über und aus Finnland in deutscher Sprache in der Deutschen Bibliothek, Veröffentlichung wissenschaftlicher Publikationen über deutsch-finnische Kulturbeziehungen in Geschichte und Gegenwart durch die Aue-Stiftung,

zu Typ 4 Von der Deutsch-Finnischen Gesellschaft und ihren Untergliederungen oder von Suomi-Saksa-Yhdistysten Liitto und dessen Mitgliedsvereinen organisierte internationale Treffen sowie von der Aue-Stiftung ausgerichtete wissenschaftliche Seminare

Es wird also deutlich, daß der Standort und die Verankerung der entsprechenden Institution keineswegs eine ausschließliche Kulturvermittlerfunktion nur in eine Richtung präjudizieren. Im Folgenden soll dies anhand der einzelnen Institutionen verdeutlicht werden.

### *Die Deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde in Helsinki*

Die Deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde in Helsinki ist neben ihrer geistlichen Funktion nicht nur - wie die Gemeinden in Petersburg oder Odessa - die klassische soziale Organisationsform der im Lande ansässigen Deutschen gewesen, sondern sie war ihre öffentlich-rechtliche Korporation. Der deutschbaltische Generalgouverneur Graf Berg, der ihre Gründung förderte, verschaffte ihr den Status eine Gemeinde der Staatskirche mit dem Recht der Wahl eines deutschen Pfarrers; heute darf sie landesweit Mitglieder aufnehmen. Durch die Fluchtwelle von Deutschrussen und Deutsch-

balten nach der Oktoberrevolution verdoppelte sich ihre Mitgliederzahl nahezu auf etwa 2500 Personen. Hitlers Machtergreifung brachte eine große Zahl von Distanzierungsaustritten. Die Gemeinde konnte sich - wenngleich auf Kosten eines Rechtsrucks - allerdings dagegen behaupten, von nationalsozialistischen Deutschen unterwandert und in die Deutsche Kolonie, das Gleichschaltungsinstrument NS-Deutschlands für die Auslandsdeutschen, integriert zu werden.

Die Neuorientierung, von der im Titel unseres Seminars die Rede ist, war hier mit Sicherheit notwendig. Allerdings ist es schwer, Quellenbelege dafür zu finden - z.B. ist die Pfarrchronik von 1930 bis 1947 nicht geführt worden, und die persönlichen Erinnerungen sind gerade hier „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt“. Die Forschungen von Annette Forsén werden hier in der Zukunft klareren Aufschluß geben. Einen unauffälligen, aber aussagekräftigen Beleg für eine Distanzierung noch vor 1944 habe ich jedoch finden können. Das Buch „Finnland und Deutschland: der Einfluß Deutschlands auf die finnische Kultur“ wurde von der Luther-Agricola-Gesellschaft noch im Januar 1944, also „fünf Minuten vor Mitternacht“, von Bischof Sormunen in Kuopio unter „warmem Interesse“ des deutschen Auslandsbischofs Heckel als Band 7 ihrer Schriften herausgegeben. Obwohl die Schriftenreihe der Gesellschaft vor und nach 1944 regelmäßig in dem Gemeindeorgan „Deutsch-evangelisch in Finnland“ inseriert wurde, obwohl Pastor Sentzke als Sekretär der Gesellschaft viel Übersetzungs- und Redaktionsarbeit in diesen Band gesteckt hatte, hat er nie zugelassen, daß dieser Titel in dem Inserat auftauchte.

Die Deutsche Gemeinde verstand sich - anders als etwa die Deutsche Gemeinde Madrid oder London - nicht als die Gemeinde der auf Zeit ins Land gekommenen deutschen Bürger, sondern der auf Dauer im Land ansässigen und oft finnisches Bürgerrecht besitzenden Deutschen. Sie war zwar von der Katastrophe Deutschlands betroffen - Reichsbürger wurden evakuiert, Träger im letzten Augenblick erworbener finnischer Staatsbürgerschaft wie der früher Moskauer, später Wiborger Pfarrer Siegfried interniert - aber es war nicht i h r e Katastrophe. Sie fühlte sich im Recht, weiter das an deutscher Kultur hochzuhalten und zu pflegen, dessen Wert vom Nationalsozialismus, der ja nicht in ihrem Land triumphiert hatte, unbeeinträchtigt geblieben war. Deutsche Kulturarbeit weiter zu betreiben war also die geistige Nahrung, die die Gemeinde neben der geistlichen Nahrung ihren Gliedern schuldig zu sein meinte. Pastor Geert Sentzke formulierte dies folgendermaßen (Deutsch-evangelisch in Finnland 37 (1951), S. 6):

„Dadurch dass unsere Gemeinde eine deutschsprachige Gemeinde in Finnland ist, vollzieht sich ihre Arbeit gleichsam auf zwei Ebenen. Ein-

mal hat sie einen religiösen Auftrag. ... Das ist ihre eigentliche Aufgabe. ... Aber zugleich leben wir als kleine sprachliche Minorität in Finnland. Hat da die Kirche nicht die Pflicht, sich um die Pflege der deutschen Sprache und Kultur zu kümmern? ... Unsere Gemeinde, als deutschsprachige Gemeinde, stirbt, wenn man unter uns aufhört, die deutsche Sprache zu sprechen und die deutsche Kultur zu lieben.“

Der Kreis ihrer Gottesdienstteilnehmer ging aber weit über die Deutschen hinaus, so daß die Veranstaltungen der Gemeinde auch Kulturvermittlung in die finnische Öffentlichkeit war.

Da zunächst die Reiseverbindungen nach Deutschland abgeschnitten waren, wurde die Arbeit aus dem eigenen Kreis heraus betrieben. „Deutsch-evangelisch in Finnland“ war bestimmt für einige Zeit das einzige deutschsprachige Periodicum des Landes, und es enthielt neben den geistlichen zahlreiche kulturelle Beiträge. Weiter waren die Gemeindeabende gezielt mit einer kulturellen Nebenfunktion versehen. Was aus dem Reservoir deutscher Kultur für diese Arbeit ausgewählt wurde, unterlag zwei Kriterien - seiner Verwendbarkeit für Verkündigung und dem Geschmack des Pfarrers. Ich will es in der Kürze der Zeit auf zwei Begriffe bringen - Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper und Dietrich Bonhoeffer, die christlichen Unbelasteten einerseits, und Gerhart Hauptmann, der (so Pastor Sentzke) „größte deutsche Dichter um die letzte Jahrhundertwende“. Es war also ein konservatives Bild deutscher Kultur, das hier vermittelt wurde.

Aber die Gemeinde widmete sich sogar der Arbeit, überhaupt die Sprachbasis zu erhalten. Der Besuch der deutschen Schule war ja eine Schullaufbahnentscheidung, die nicht jedes Kind der Deutschen Gemeinde treffen mochte. So richtete die Gemeinde ebenfalls Sprachlernkreise ein. Trotzdem klagt Pastor Sentzke, daß er den Stoff mit den Konfirmanden vor der sog. Prüfung, dem Vorstellungsgottesdienst, sicherheitshalber noch einmal auf Schwedisch durchgehen mußte.

Die musikalischen Umrahmungen und Kirchenkonzerte waren auch fast völlig der deutschen Musik gewidmet - und man faßte diese wohl nicht einfach als Musik aus dem großen Strom der Musikgeschichte auf. Wie sehr man unter der abgeschnittenen Verbindung litt, zeigt Sentzkes Eintrag zum 19.3.1950 in der Pfarrchronik: „Gemeinde-Abend. M. Juslin ‚Die Oberammergauer Passionsspiele‘. Bach-Musik von Günther Raphael, der erste Besuch aus Deutschland nach dem Kriege. Sehr guter Besuch!“ Als das Wichtigste bei einem Treffen der deutschen Gemeinden der nordischen Länder bezeichnet der Pfarrer, daß man dort endlich einen deutschen Bischof treffen konnte. Umgekehrt wurde die - unbelastete deutsche Gemeinde Helsin-

ki zu einem anderen internationalen Treffen in der Funktion als die Vertreterin der deutschsprachigen Christenheit eingeladen.

Die deutsche Gemeinde war insgesamt sehr vorsichtig mit dem neuen Bindungen an Deutschland; erst 1958 wurde ein Vertrag mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) geschlossen. Die personalen Kontakte intensivierten sich durch regelmäßig in Helsinki Dienst tuende Vikariatsabsolventen, aber keiner von ihnen hat sich je später nach Helsinki beworben. Auch Gemeindepartnerschaften kamen überraschend spät zustande: mit Ratzeburg gab es seit 1982 regelmäßigen Gruppeneustausch. Das Verhältnis zu Timmenroda/Harz in der DDR war eher ein einseitiges Unterstützungsverhältnis, aber es waren auch vereinzelt gegenseitige Besuche möglich. Wenn immer der Pfarrer dorthin reisen konnte, berichtete er allerdings auch ausführlich über die allgemeinen Verhältnisse im Gemeindeblatt.

Die Deutsche Gemeinde hat sich aber vor allem zielstrebig bemüht, für die Aufgabe der Kulturarbeit mehr Hände zu gewinnen, und in ihrem Organ für die Arbeit dieser neuen Institutionen eifrig geworben - z.B. mit Berichten über die Deutsche Schule und Neuerwerbungslisten der Deutschen Bibliothek in ihrer Zeitschrift. Diesen Institutionen wende ich mich nun zu.

### *Die Deutsche Schule*

Die Deutsche Schule Helsinki wurde 1881 durch den im Vorjahre von Zaren genehmigten Deutschen Wohltätigkeitsverein gemeinsam mit dem Pastor der Deutschen Gemeinde gegründet. Der Wohltätigkeitsverein war ein Verein finnischen Rechts, der Reichsdeutschen und Deutschstämmigen gleichermaßen offenstand. Er wollte die Kinder kleiner Handwerker und Glasfabriksarbeiter durch Gründung einer Elementarschule „von der Straße holen“, um die sich bisher eine 1880 verbotene katholische Schule gekümmert hatte. 1914 aufgrund des Kriegsausbruchs geschlossen, wurde die Deutsche Schule 1920 als höhere Schule wieder eröffnet und seit 1922 von einem Schulverein getragen. Da ihre Schüler 1924 nur noch zu 43% Deutsch als Muttersprache hatten, verfolgte sie das Konzept einer Begegnungsschule; sie führte seit 1929 zum deutschen Abitur und durfte 1943 auch das finnische Studentexamen abnehmen.

Auch nach 1933 stand der Schulleiter dem Nationalsozialismus noch sehr reserviert gegenüber und betonte den multikulturellen Charakter der Schule: „... wer zu uns kommt, welchem Volkstum er auch angehört, er ist uns willkommen. Zur Zeit verkehren bereits zwölf Nationen unter diesem Dach, Nationen, die im Weltkrieg zum Teil gegeneinander in den Schützen-

gräben lagen.“ Trotzdem hat sich die Schule den Anforderungen des Deutschen Reichs, von dem sie wirtschaftlich abhängig war, nicht entziehen können - zumal Teile des Kollegium Mitglieder der NSDAP-Auslandsorganisation waren. Auch wenn der Schulleiter persönlich nicht in der Deutschen Kolonie, dem Gleichschaltungsinstrument für die Auslandsdeutschen, aktiv wurde, unterzeichnete er doch den Gründungsauftrag. Die Schule fungierte als eine Art Kulturzentrum und war jeden Abend mit Veranstaltungen belegt. So wurde sie nach dem Waffenstillstand von 1944 auch wie eine deutsche Institution geschlossen, allerdings waren Rechtsmittel dagegen im Frühjahr 1946 erfolgreich. Im September begann der Neuaufbau mit einer Kindergartenklasse; ab 1959 wurde wieder ein Abitur abgenommen, das ab 1960 in einem komplizierten Verfahren auch zugleich als Studentexamen gewertet werden konnte. 1975 hatten nur noch 22% der Schüler Deutsch als Muttersprache und der deutschsprachige Unterricht bereitete immer größere Schwierigkeiten. Nun wurde die Schule in einen deutschen und einen finnischen Zweig geteilt. Heute hat sie die auf den folgenden Seiten dargestellte Struktur.

Die Aufbausituation nach dem Zweiten Weltkrieg ließ zunächst keine Kulturvermittlungsaktivitäten zu, die über den Kernbereich hinausgeführt hätten; auch fehlte der Platz - sogar die Weihnachtsfeier konnte erst im Schuljahr 1951/52 schulöffentlich durchgeführt werden. So lange ließ von Seiten der Deutschen Schule selbst die bescheidenste Form der Kulturarbeit, die die deutsche und nichtdeutsche Öffentlichkeit angesprochen hätte, auf sich warten.

Anders als bei den Gemeindeabenden der Deutschen Gemeinde wurde aber hier kein Kulturprogramm geboten, sondern den Kindern Gelegenheit zur Selbsttätigkeit in ihren Darbietungen gegeben. Dieser Primat der pädagogischen Bedürfnisse darf nicht vergessen werden; als ich einen Lehrer fragte, ob es auch heute regelmäßig gelänge, Kulturgruppen aus dem Ausland an die Schule zu holen, nannte er spontan den jährlichen Besuch einer Theatergruppe - aus England! Das war mit Sicherheit auf die Bedürfnisse der Mittelstufenschüler in ihrem Lernstadium der ersten Pflichtfremdsprache abgestellt; man spielte also keinesfalls die „deutsche Schule“ gegen die „gute Schule“ aus.

Den ersten Anfang einer Vermittlung deutscher Kultur aus Deutschland live war ein Filmabend vom 13.11.52. Der mit mehreren Preisen ausgezeichnete Regisseur Wolfgang Gortler zeigte seine Filme „Quer durch Deutschland“ und „Im Zeichen der Passion“. In den Folgejahren erwähnt der Jahresbericht weiter regelmäßig Filmabende, z.B. mit einem Streif-

# Deutsche Schule Helsinki

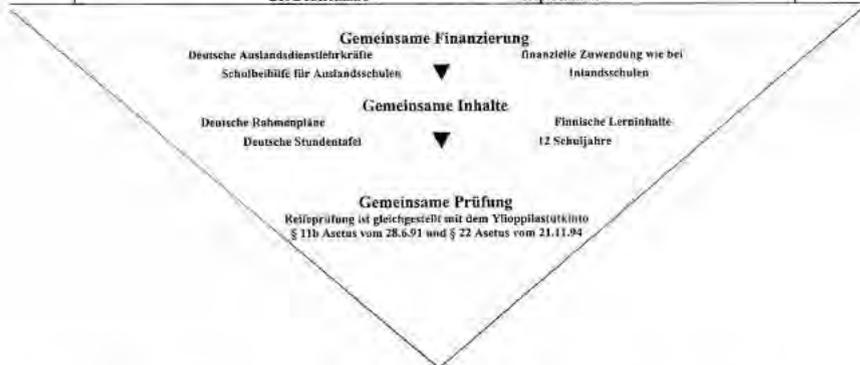
## Deutsche Reifeprüfung

Die Deutsche Reifeprüfung schließt ab mit der Vergabe des Zeugnisses der Allgemeinen Hochschulreife.  
Das Ergebnis der Reifeprüfung ist eine Durchschnittsnote aus der Prüfung und den Leistungen in den Klassen 11 und 12 der Oberstufe.  
Dieser Schulabschluß berechtigt in Deutschland und in vielen Ländern der Welt zur direkten Aufnahme in die Universität.  
Die Reifeprüfung ist in Finnland gesetzlich dem YT gleichgestellt.

GYMNASIUM (Sek. II) Vorber. der Reifeprüfung Unterricht im Klassenverband	12	Die Fächer werden durchgehend 6 Schulhalbjahre (Kl. 10 bis 12) unterrichtet. Die Halbjahresnoten der Kl. 11 und 12 gehen voll in das Reifeprüfungsergebnis ein. Die Halbjahresnoten sind nicht durch Wiederholungsprüfungen zu verbessern. Die Inhalte und die Dauer des Unterrichts in den Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften entsprechen den A- bzw. langen Fächern des YT			
	11				
	10	Schwerpunktbildung für die Fächerkombination der Reifeprüfung (Wahl der Naturw.) 3. Fremdsprache Russisch / Französisch (einsprachige Methode); zusätzl. Erdkunde			
<b>Versetzung und Sprachdiplom I der KMK</b>					
<b>A-Zweig</b>					
GYMNASIUM (Sekundarstufe I) Unterricht im Klassenverband	9	Fachfolge wie im B-Zweig  gegebenenfalls Französisch statt Schwedisch			
	8				
GYMNASIUM (Orientierungsstufe)	7	Geschichte epochal 1 Std. auf finnisch  Erdkunde mit finnischer Landeskunde			
	6				
DEUTSCHE GRUNDSCHULE	5	Verstärkter Deutschunterricht (Deutsch als Mutterspr.)  (Integrationsprogramm)  Finnisch als Mutterspr. (FIM) Finnisch als Fremdspr. (PIF)  Mathematik; Sachkunde, musische Fächer und Sport			
	4				
	3				
	2				
	1				
<b>B-Zweig</b>					
Deutsch (DAF - einsprachige Methode) - K1.3/4 (7) - Kl. 5-9 (6)					
Musik (2)					
Kunst (2)					
Mathematik (4)					
Englisch - einspr. Methode - S1(a)(b); 7-9(13)					
Sport (2)					
Schwedisch Kl. 7-9 (3)					
Physik - DFU - Kl. 7 - 9 (2)					
HA / WK (2/2)					
Biologie (2)					
Biologie-DFU-(2)					
Chemie-DFU-(2)					
Geschichte - Kl. 5 - 8 (2) <small>500</small>					
Erdkunde Kl. 5-7 (2) ; 8/9 (1) <small>500</small>					
Finnisch - FIM - Kl.3/4 (5) - Kl. 5 - 9 (3)					
Integrations- und Begegnungsprogramm					
<b>Zugang nach der 2. Klasse einer finnischen Peruskoulu für Schüler ohne Deutschkenntnisse finnischsprachiger Eingangstest</b>					
<b>Für Schüler mit deutscher Muttersprache oder angemessenen Deutschkenntnissen</b> Eintrittsalter: 7 Jahre zweijährige Vorschule in den zwei Kindergärten					
<table border="1" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 33%;">auf deutsch unterrichtet</td> <td style="width: 33%;">Fremdsprachen in der Orientierungsstufe durchgängig</td> <td style="width: 33%;">auf finnisch unterrichtet</td> </tr> </table>			auf deutsch unterrichtet	Fremdsprachen in der Orientierungsstufe durchgängig	auf finnisch unterrichtet
auf deutsch unterrichtet	Fremdsprachen in der Orientierungsstufe durchgängig	auf finnisch unterrichtet			

**DEUTSCHE SCHULE HELSINKI**  
**Deutsch-finnische Begegnungsschule seit 1881**  
 eine private Fremdsprachenschule mit Finnisch als 1. Landessprache

<b>Trägerverein: Pestalozzi Schulverein Skolföreningen ry.</b>		
<b>Schülerschaft</b>		
15% Deutsche,	5% andere Nationalitäten,	80% Finnen
<b>Deutsch-finnisches Kulturabkommen</b> 1978		
<b>Gemeinsame Verantwortung</b>		
BR Deutschland	Rep. Finnland	



fen über die Bayer-Werke. Als erster Referent aus Deutschland ist für den 26.4.1956 Dozent Dr. Hass, Bonn, mit einem Vortrag über „Thomas Mann“ genannt; darstellende Kunst aus Deutschland präsentiert sich wenige Tage später bescheiden mit der Schattenspielerin Gabriele von Bülow-Schule und ihrem Stück „Die kleine Seejungfrau“. Der erste bekannte Name ist dann am 18.4.1958 Hugo Hartung, Autor von Bestsellern wie „Wir Wunderkinder“ und „Ich denke oft an Piroshka“. Es ist anzunehmen, daß das Goethe-Institut, das bis 1963 ja nur in Jyväskylä saß, diese Lesungen vermittelte, um auch in Helsinki präsent zu sein. Zu erwähnen sind für das gleiche Jahr auch Carl Diem vom Olympischen Komitee und der Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Jena, Prof. Gerhard Gloege, als Besucher. Das war der einzige DDR-Kontakt der Deutschen Schule - bezeichnenderweise mit einer an die Kirche angelehnte Stelle.

Die klassischen Aktivitäten der Kulturkontaktvermittlung, Schüleraustausch und Studienfahrten, kamen erst langsam in Gang. Das erste Mal gelang dies auf einem Umweg: im Olympiadejahr 1952 lud die finnische Regierung 60 Saarländer ein, die bei Schulkindern der Deutschen Schule untergebracht waren, als Gegenbesuch konnten 20 Schüler 3 Wochen in das Saarland fahren, das damals ja noch nicht zur Bundesrepublik gehörte. Of-

fenbar war vor der Gründung der Handelsmissionen 1953 der Austausch mit diesen „Ersatzdeutschen“ leichter zu bewerkstelligen. Ob es mit der Einladung von 35 Flüchtlingskindern aus der - wie es seitens der DDR immer hieß - „selbständigen politischen Einheit West-Berlin“ durch Finnair eine ähnliche Bewandnis hatte? Die schon in der Zwischenkriegszeit gepflegte regelmäßige Studienfahrt der Abschlußklasse nach Deutschland jedenfalls scheint erst im Schuljahr 1964/65 erstmals wieder möglich gewesen zu sein.

Außenwirkung erzielte die Deutsche Schule jedoch mit den externen Deutschkursen für Kinder und Erwachsene, für die seit 1955 Zeugnisse des Goethe-Instituts erteilt werden durften. Das Gesamtprogramm umfaßte auch Fortbildungskurse für Deutschlehrer finnischer Schulen, Konversationskurse und Handelskorrespondenz. Als Gegengewicht gegen den Aufstieg von Englisch zur ersten Fremdsprache nach 1944 gedacht, fanden die Kurse nicht nur an 4 Schulen in Helsinki, sondern ständig auch in Lappeenranta statt. Vom Beginn im Jahre 1952/3 bis zur Eröffnung des Goethe-Instituts in Helsinki, das die Kurse dann übernahm, verzehnfachte sich die Teilnehmerzahl auf ca. 1500 pro Semester.

### *Die Deutsche Bibliothek*

Hatte die Schule die Sprachlehrertätigkeit des nicht vorhandenen Goethe-Instituts vorweggenommen, so tat dies für die „Literaturpropagierung“ die Deutsche Bibliothek. Sie nahm ihren Anfang im gleichen Jahr wie die Deutsche Schule, und zwar ebenfalls aus der Deutschen Gemeinde heraus, der 1881 die Bestände eines 1877 gegründeten Leseringes übergeben wurden. Eine Reorganisation unter Beratung des bekannten Stettiner Stadtbibliothekars Erwin Ackerknecht - eines Pioniers des Öffentlichen Bibliothekswesens in Deutschland - führte drei unterschiedliche Bestände 1927 als Deutsche Bücherei zusammen; ab März 1949 wurden die Bücher im Gebäude der Deutschen Schule wieder der Benutzung zugeführt. Die Bibliothek diente damals allerdings wie eine klassische Leihbücherei dazu, den Deutschen in Finnland - es gab auch einen landesweiten Versand - Romane und Erzählungen zu bieten. Es ging also mehr um Festigung der deutschsprachigen Kulturbindungen der einheimischen deutschen Minderheit - und zwar in rückgewandter Art: gesucht wurden die Lieblingswerke aus der Jugendzeit. Erst langsam vermittelten die Neuerwerbungen das Schaffen des Nachkriegsdeutschland, aber auf populärer Ebene: zwar war Plieviers schonungsloser Stalingrad-Roman angeschafft worden, aber auch ungebrochen

an Deutschlands technologische Spitzenzeit unter den „braunen Sponsoren“ anknüpfende Sachbücher wie Schenzingers „Atom“ und „Anilin“.

Die Gründung des Bibliotheksvereins „Helsingin saksalainen kirjastoyhdistys/Helsingfors tyska biblioteksforeningen“ als Trägerverein am 11.2.1955 unter Federführung von Max Aue, einer der führenden Persönlichkeiten in der Deutschen Gemeinde und Vater des Gründers der Aue-Stiftung, leitete eine Entwicklung zur einer wissenschaftlichen Spezialbibliothek ein, die vor allem dem eingangs genannten Diplom-Bibliothekar Alfred Schmidt zu verdanken ist. Vor allem durch den Umzug in das heutige Gebäude, dann aber auch durch unermüdliches Erbitten von Geschenken, Anträge auf Zusatzmittel an die Handelsvertretung zur Aufstockung des Erwerbungssetats und die Teilnahme am internationalen Schriftentausch mit (1984:) 60 Partnern kam eine Sammlung zusammen, die das Rückgrat der germanistischen Forschung in Finnland wurde.

Die Bibliothek betrieb in der Tat Kulturvermittlung in beiden Richtungen. Einerseits machte sie deutsche Landeskunde, kritische Gesamtausgaben sowie Personalbibliographien deutscher Schriftsteller und Dichter und einsprachige Spezialwörterbücher des Deutschen zum Schwerpunkt, andererseits sammelte sie deutschsprachige Fennica, also das Rüstzeug zur Beschäftigung mit Finnland ohne Kenntnis des Finnischen - aber eben auch Schrifttum in der früher klassischen Wissenschaftssprache der Finno-Ugristik. Die Bestände wuchsen von 3000 im Jahre 1956 auf 26000 am Ende der sechziger Jahre, die Benutzerzahl war um 6000 stabil.

Diese Profilierung kam zwar erst in den siebziger und achtziger Jahren voll zum Tragen und schlug sich dann in dem Ausbau der zunächst als hektographierter Arbeitsbericht erscheinenden Mitteilungen der Deutschen Bibliothek zum Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen nieder. Die erste Nummer war 1967 im Format DIN A 4 bei 8 Seiten Umfang erschienen, 1975 erschien mit Nummer 9 die erste gebundene, mit Nr. 15/16 die erste gedruckte Ausgabe. Aber schon 1963 war die Entwicklung so weit auf dem Wege, daß man die Handelsvertretung der Bundesrepublik Deutschland davon abhalten konnte, die weitere Förderung der Deutschen Bibliothek von ihrer Fusion mit dem neugegründeten Goethe-Institut abhängig zu machen. Die Akten reden von beherzten Männern, die die Selbständigkeit der Bibliothek retteten, genaueres geben vielleicht nur die Berichte an das Auswärtige Amt oder die *oral history* her.

Die Kulturvermittlungstätigkeit der Bibliothek in ihrem eigentlichen Aufgabengebiet der Literaturversorgung geht in der Stille vor sich, Neuanschaffungen werden nicht auf Plakaten beworben; dafür ist andererseits das

Ergebnis nicht flüchtig wie die Lesung und kann jeweils neuen Fragestellungen dienlich gemacht werden. Allerdings hat die Bibliothek auch den Vortrag als Kulturvermittlungsmedium gepflegt - auf wissenschaftlicherem Niveau als die Vorträge auf den Gemeindeabenden und auf Sprach- und Literaturwissenschaft konzentriert. Von 1955 - in diesem Jahr las z.B. der deutsche Schriftsteller Wolfgang Kasack in der Bibliothek - bis 1959 gelangen regelmäßig als Donnerstagsvorträge in der Winterzeit stattfindende Veranstaltungsreihen; zeitweise wurden auch Schallplattenaufnahmen mit Rezitationen und Bühnenaufführungen deutscher Literaturwerke öffentlich vorgeführt. Geschickt nutzte man die knappen Ressourcen durch Einladungen an die Deutsch-Lektoren im Lande - Rolf Dencker (Turku) sprach z.B. über „Die Problematik des Berufenseins in der jüngeren deutschen Dichtung“, „Franz Kafka“ und „Finnische Städte und hansisches Bürgertum“. Mit der Gründung des Goethe-Instituts Helsinki wurde das Veranstaltungsprogramm eingestellt, aber Anfang der achtziger Jahre in Verbindung mit dem in Finnland lebenden Schriftsteller und Übersetzer Manfred Peter Hein wieder aufgenommen und seit Ende der achtziger Jahre bis heute kontinuierlich mit einem jährlichen Umfang von ca. 12 Angeboten fortgeführt.

### *Die Deutsch-Finnische Vereinigung und die Deutsch-Finnische Handelskammer*

Am 21. Oktober 1958 wandte sich Alfred Schmidt auch um Unterstützung für die Deutsche Bibliothek an die Deutsch-Finnische Vereinigung in Lübeck, deren Geschäftsführer Kurt D. Buck in einem Artikel in der Zeitschrift „Das Parlament“ auf „die Pflege der kulturellen Verbindungen zwischen Deutschland und Finnland“ als satzungsgemäße Aufgabe der Vereinigung hingewiesen hatte. Schmidts Bitte wurde nicht enttäuscht, hatte die Deutsch-Finnische Vereinigung ja auch schon traditionell den Schulverein unterstützt. Allerdings war die Deutsch-Finnische Vereinigung 1918 als Zusammenschluß von Reedern und Kaufleuten aus den Hansestädten vor allem mit dem Ziel der Wirtschaftsförderung gegründet worden. Die Initiatoren hatten ein Interesse an einem ausgewogenen Warenaustausch in beide Richtungen und hatten deshalb gegen die 1918 geschlossenen - allerdings kurzlebigen - Ausbeutungsverträge des deutschen Kaiserreichs mit Finnland Front gemacht.

Die 1924 gegründete erste Deutsche Handelskammer in Finnland hatte die Bedeutung der Deutsch-Finnischen Vereinigung deutlich reduziert, aber

sie wurde im September 1944 abgewickelt. Ab Februar 1948, also noch vor der Entstehung von Handelsvertretungen, begann nun die Deutsch-Finnische Vereinigung, sich um die Wiederaufnahme von Handelskontakten zu bemühen. De facto nahm sie die Aufgabe einer Auslandshandelskammer war, auch wenn bis zu deren offizieller Gründung 1978 noch ein weiterer Weg war. Auch die jetzige Handelskammer ist - anders als üblicherweise die vom Deutschen Industrie- und Handelstag anerkannten deutschen Auslandshandelskammern - ein Verein deutschen Rechts mit Sitz in Lübeck.

Die Kulturaktivitäten der Deutsch-Finnische Vereinigung zielten natürlich vorrangig auf die deutsche Öffentlichkeit ab - man mußte zeigen, daß Finnland nicht - wie Goebbels es prophezeit hatte - durch die Aufkündigung der Waffenbrüderschaft untergegangen war. So förderte man Ausstellungen und Konzerte, z.B. das Sibelius-Fest der Deutschen Sibelius-Gesellschaft, und unterstützte die finno-ugrischen Seminare deutscher Universitäten. Aber auch die Deutschlandaufenthalte finnischer Schüler der Deutschen Schule, Deutschland-Aufenthalte finnischer Chöre und Studenten sowie umgekehrt die Forschungsreisen Deutscher nach Finnland wurden finanziell unterstützt. In der Region der Hansestädte war die Deutsch-Finnische Vereinigung funktional der heutigen Deutsch-Finnischen Gesellschaft vergleichbar - von der Organisation der Mittsommerabende bis zur Praktikantenbetreuung. In der Tat entstand die Deutsch-Finnische Gesellschaft Nord erst, als die Deutsch-Finnische Vereinigung eine Umwandlung zur Handelskammer anstrebte und sich 1973 von ihren Privatmitgliedern trennte.

Trotz ihrer schärferen Profilierung im Hinblick auf Vermittlung von Wirtschaftskontakten hat die Handelskammer nicht völlig ihre Funktion für die Kulturvermittlung abgelegt. Neben den von ihr organisierten Sprachkursen in Wirtschaftsdeutsch spielen auch ihre Aktivitäten zur Vermittlung von Kenntnissen über Unternehmenskultur und Wirtschaftsmentalität im jeweils anderen Land eine nicht zu unterschätzende Rolle für den Kulturkontakt. Ohnehin darf man die Rolle der materiellen Kultur als Kulturkontaktfaktor nicht zu unterschätzen - selbst wenn man es nicht so pointiert formuliert wie einmal ein Diskussionsbeitrag im Finnland-Institut in Berlin: „Mercedes hat mehr für das positive Deutschlandbild getan als Goethe und die Goethe-Institute.“

### *Ausblick: Die Aue-Stiftung*

Zwar gehört die Aue-Stiftung mit ihrem Gründungsjahr 1985 nicht mehr in den Zeitrahmen des Neubeginns nach 1945, der den thematischen

Schwerpunkt dieses Snellman-Seminars bildet. Auch wäre es nicht angemessen, wenn ein in der Stiftung Tätiger seinen Vortrag zu einer ausgiebigen Selbstdarstellung der Stiftung nutzen würde. Es sei aber vergönnt, hier einige wesentliche Aspekte der Arbeit der Stiftung darzulegen, in denen sie sich von den bisher geschilderten Aktivitäten abhebt. Als Theodor Wilhelm Aue, der Sohn des Mitbegründers der Deutschen Bibliothek, die Stiftung gründete, lag ihm vor allem am Herzen, die Kultur aller deutschsprachigen Länder als Einheit zu sehen - angesichts der deutschen Teilung mehr als nur der Vorsatz, Österreich und die Schweiz stetig mit einzubeziehen. Die Perestroika und die nachfolgende Öffnung des Ostens hat seine Hoffnungen in dieser Richtung schneller als erwartet in Erfüllung gehen lassen.

Aber auch ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt Theodor Aues gewann dadurch unerwartete Aktualität. Er hatte vor allem die Erforschung deutschsprachiger Kultur in Finnland und im europäischen Nordosten in ihrer historischen Realität als ein Mittel zu ihrer Förderung angesehen und konnte noch erleben, wie auch die städtischen Deutschen Rußlands, aus deren kosmopolitischer Welt er stammte, durch die Öffnung St.Petersburgs und Moskaus wieder in den Gesichtskreis treten konnten. Damit war es möglich, das deutschsprachige Element Finnlands wieder in seinem Zusammenhang zwischen Lübeck, Stettin (Szczecin), Riga, Reval (Tallinn), Stockholm und St.Petersburg zu sehen.

Diese Forschungen sind Aktivitäten in der „diachronen“, längs zur Zeitachse liegenden Dimension der Kulturbeziehungen. Zwar werden alle in der eingangs vorgestellten Typologie behandelten Felder auch im synchronen Bezug durch die Aue-Stiftung mit abgedeckt - sie hat z.B. die Einrichtung von Gastprofessuren am Germanistischen Institut der Universität Helsinki gefördert, unterstützt die Deutsche Bibliothek (u.a. durch jährliche Veranstaltung des Lesungsprojekts „Krimi(Hel)sinki“), die Deutsche Schule sowie die Deutsche Gemeinde und hat 1999 eine Deutsche Weihnacht in Lohja organisiert. Aber schwerpunktmäßig schafft sie den Kulturkontakt dadurch, daß sie dem heutigen Finnland und Deutschland als Nationalstaaten die historische Tatsache bewußt macht, daß deutschsprachige Menschen aus Schweden und Rußland, den Baltischen Ländern und dem deutschsprachigen Mitteleuropa in Finnland als kleine, aber stabile Minderheit (besonders in Wiborg und Helsinki) kontinuierlich präsent waren und daß dies ein Element der heutigen Identität Finnlands ist, in dessen Gesellschaft sich diese Menschen erfolgreich integriert haben.

## Quellen und Literatur (Auswahl):

Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt: Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten / hrsg. von Robert Schweitzer und Waltraud Bastman-Bühner. Referate des 1. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur im europäischen Nordosten, Tallinn, September 1995. Helsinki 1998 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 9)

Robert Schweitzer: Lübecker in Finnland: Historischer Hintergrund und Auswanderung in der Autonomiezeit. Helsinki 1993 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 2)

Robert Schweitzer: „Deutschbalten und Finnland“ in: Finnland-Studien: Referate auf dem 1. Symposium deutscher und finnischer Historiker, München 1987 / hrsg. von Edgar Hösch. Wiesbaden 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte; Bd. 59), S. 85-111

Annette Forsén: „I Hitlers grepp? de tyska föreningarna i Helsingfors 1933-1935“ in: Historisk tidskrift för Finland 84 (1999), S. 274-310

Niklas Jensen-Eriksen: Vätrauhan välinputoajat: Suomessa asuneet saksalaiset 1944-1947. Proseminararbeit Finnische Geschichte, Universität Helsinki (Minna Sarantola-Weiss), Frühjahrssemester 1997 (Maschinenschr.)

Zur Neuorientierung der finnisch-deutschen Beziehungen nach 1945: Wirtschaft und Handel; Beiträge von Teilnehmern des finnisch-deutschen Seminars - 4. Snellman-Seminar - März 1997, Hamburg / Red.: Waltraud Bastman-Bühner, Hannes Saarinen. Helsinki 1998 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 8)

Deutsch-evangelisch in Finnland: Nachrichten der Deutschen Gemeinde. Helsinki, besonders Jg. 31 (1945) - 46 (1960)

Pfarrchronik (begonnen als: Geschichte der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Helsingfors). Handschrift. Archiv der Deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde Helsinki, II Ha 1 a)

Geert Sentzke: Deutsche Gemeinde Helsinki / Helsingfors 1858-1971. Helsinki 1972.

Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek Helsinki, 1 (1967)ff., ab 13 (1979) Haupttitel: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen.

Deutsche Schule Helsinki 1881-1981 / hrsg. vom Schulverein Pestalozzi e.V. Helsinki 1981. (Darin die Geschichte der Schule von Walter Doll und eine Matrikel der Schule)

Deutsche Schule zu Helsinki-Helsingfors / Kouluyhdistys Pestalozzi Skolföreningen: Bericht über das Schuljahr..., besonders Jg. 1948ff.

Schweitzer, Robert: 20 Jahre Deutsch-Finnische Handelskammer, 80 Jahre Deutsch-Finnische Vereinigung: aus der Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Finnland; Festschrift zur Jubiläumsveranstaltung am 26. September 1998. Helsinki/Helsingfors, Lübeck 1998.

\* Zuerst in: Zur Neuorientierung der finnisch-deutschen Kulturbeziehungen nach 1945: V. Snellman-Seminar der Aue-Stiftung Helsinki und der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zu Hamburg in Aavaranta 1998 / Hrsg.: Waltraud Bastman-Bühner. - Helsinki, 2000 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 11), S. 163-175.

Aufgrund des 125jährigen Jubiläums der Deutschen Schule und der Deutschen Bibliothek im Jahre 2006 liegt über jede der beiden Einrichtung eine neue Publikation vor: Begegnungen. Kohtamisia koulutiellä : Deutsche Schule Helsinki 125 Jahre auf dem Weg / Hrsg.: Kouluyhdistys Pestalozzi – Schulverein – Skolföreningen r.y. Red.: Uta-Maria Liertz; Marja Manner. Helsinki 2006; „...geräuschlos unberechenbare Zinsen spenden“: 125 Jahre Deutsche Bibliothek Helsinki 1881-2006 / [Hrsg.: Deutsche Bibliothek Helsinki, Beitr. von Ahti Jäntti, Annette Forsén...]. Helsinki 2006 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 18)

## „Fähnrich Stahls Verfälschungen“

### Politisch motivierte Unschärfen in deutschen Übersetzungen von J.L. Runebergs Gedichtszyklus „Fänrik Ståls sägner“ aus der „Unterdrückungszeit“ Finnlands\*

Im Rahmen seiner Forschungen zu den deutsch-finnischen Beziehungen hat der hier geehrte Jubilar nicht nur die beiden Perioden der gemeinsamen Verstrickung beider Länder in militärische Konflikte erforscht, sondern auch den Anfängen ihrer beider Annäherungen im ideologischen Bereich Aufmerksamkeit geschenkt. Eines seiner dauernd erweiterten und tiefer durchdrungenen Arbeitsgebiete war die deutsche Sympathiebewegung zur Unterstützung Finnlands im Kampf gegen die sog. Russifizierung.<sup>1</sup> Mit diesem Begriff wurde die durch das Februarmanifest 1899 unter Generalgouverneur Nikolaj Ivanovič Bobrikov eingeleitete und nach einer durch die Revolution von 1905 bedingten Atempause 1910 unter Generalgouverneur Frans Aleksandrovič Sejn (Seyn) mit den Finnlandgesetzen der Duma zu einem vorläufigen Abschluß gebrachte russische Finnlandpolitik bezeichnet.

Der Begriff ist freilich schillernd und im Wortsinne auf die Ereignisse in Finnland nicht anwendbar, denn die Selbstverwaltung Finnlands büßte eine ganze Reihe ihrer wesentlichen Merkmale nicht ein.<sup>2</sup> Im Vergleich zu der neun Jahrzehnte seit dem Übergang Finnlands von Schweden an Rußland im Jahr 1809 von Rußland praktizierten wohlwollenden und fördernden Haltung gegenüber dem Ausbau der finnischen Autonomie bedeutete die nunmehrige Politik freilich eine scharfe Kehrtwendung. Rußland versuchte, über der Selbstverwaltungskompetenz eine Sphäre reichswichtiger Angelegenheiten Finnlands zu etablieren, die nicht mehr - wie bisher gewohnt - in Übereinstimmung zwischen Finnlands Ständen und dem Zaren entschieden wurde, sondern einseitig durch das Votum des Autokraten nach besonderer Berücksichtigung der Ansicht russischer Stellen.

---

1 Insbesondere Manfred Menger: „Nur seltene Anwendungen der Entrüstung? Deutsche Reaktionen auf die russische Finnlandpolitik unter Nikolaus II“ in: Deutschland und Finnland 1871-1914, hrsg. von Olli Kaikkonen und Manfred Menger, Joensuu 1992 (Joensuun yliopiston humanistista julkaisuja; N:o 13), S. 97-133. Weiterhin s. seine Veröffentlichungen zur „Pro-Finlandia-Bewegung“ und zu Johannes Öhquist in der Personalbibliographie Mengers in diesem Band.

2 Kritisch zur Anwendung des Russifizierungsbegriffs auf Finnland auch: Russification in the Baltic Provinces and Finland, ed. by Edward C. Thaden, Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1981, insbes. S. 9-11 u- 414-417. - Die allgemeinen Aussagen zur finnischen Geschichte sind in dieser Studie nicht gesondert belegt; ich verweise auf die in Anm. 3, 9, u. 57 genannten Überblicksdarstellungen sowie auf Robert Schweitzer: „... läßt uns Finnen sein!“ Finnland zwischen staatlicher Autonomie und nationalem Erwachen“ in: Der Neue Norden, hrsg. von Bernhard Glienke, Frankfurt: Lang, 1990 (Veröffl. d. Zentrums für Nord. Studien; 3 = Beiträge zur Skandinavistik; 9), S. 84-114.

Die Russen wollten damit einer für zusammengesetzte Staaten durchaus übliche Regel Geltung verschaffen - vergleichbar dem Prinzip „Bundesrecht bricht Landesrecht“. Aber im Laufe von neun Jahrzehnten hatte man sich in Finnland die Doktrin von einer „Verfassung“ zurechtgelegt, die gar keine Ebene für ein „Bundesrecht“ anerkannte. Da der Zar 1809 in Porvoo die Einhaltung der „Grundgesetze“ zugesichert habe, könne er in Finnland nur so regieren wie der König von Schweden gemäß den Verfassungsgesetzen von 1772 und 1789. Er konnte ohne den Landtag Verordnungen erlassen - nur durfte er keine alten Gesetze ändern. Das war für den Zaren 1809 durchaus tragbar - aber ebenso selbstverständlich schien ihm, weiterhin als Autokrat Gesetze für Rußland inklusive Finnland zu erlassen.

Deshalb hatte Alexander I. 1809 in der Domkirche von Porvoo Finnland nicht einen Eid auf die schwedischen „Grundgesetze“ geleistet, sondern nur in allgemeiner Form die „angestammten Gesetze“, die allgemeine Rechtsordnung bestätigt - das war nicht wenig: unabhängiges Beamtentum, Grundrechtsgarantien usw. So allgemein diese Zusicherung war: die Zaren hatten sie ernst gemeint. So wurde das Land unter einem russischen Generalgouverneurs von einheimischen Beamten verwaltet, seine Angelegenheiten dem Zaren von einem besonderen „Finnlandminister“ vorgetragen und wo immer nur möglich einheimisches Recht angewendet.

Dies schuf eine Verfassungspraxis, der man durch modernisierende Uminterpretation des Akts von Porvoo als „Separatfrieden“ und „Unionsvertrag durch Verfassungsbestätigung“ das theoretische Fundament nachlieferte. Unabhängig von der Berechtigung dieses „konstitutionell/unionistischen“ Geschichtsbildes ist festzuhalten, daß es um 1900 in Finnland weitestgehend Allgemeingut geworden war und die Bevölkerung über Sprach- und Klassengrenzen hinweg zumindest gegen die Vereinheitlichungsmaßnahmen der zaristischen Bürokratie vereinte.

Diese Schritte mit den ungleich härteren Maßnahmen etwa in Polen, der Ukraine oder den Baltischen Provinzen in eine Reihe zu stellen, zielte vor allem auf die Weckung von Emotionen in den Zielländern der finnischen Sympathiewerbung ab. Deutschbaltische Publizisten hatten ja schon die finnisch-russische Vertrauenskrise des Jahres 1890 als gradlinige Fortsetzung der Russifizierungspolitik in ihrer Heimat bezeichnet, die alte, verbrieft ständische Rechte im Namen einer Gleichheit in Unfreiheit mit Füßen trat.<sup>3</sup>

3 Vgl. Hermann von Samson-Himmelsterna: Rußland unter Alexander III., Leipzig: Duncker & Humblot, 1891, insbes. S. 149 und 180. - Die Vertrauenskrise war dadurch ausgelöst worden, daß Finnland die von der russischen Seite angestrebte Unterstellung des Postwesens unter russische Oberhoheit als von der Zustimmung der Stände abhängig ansah; Alexander III. erließ hingegen das Postmanifest von 1890 im Wege der administrativen Gesetzgebung. Umgekehrt hatte die finnische Seite bei der Erarbeitung des neuen Strafgesetzes für Finnland im Hinblick auf Rußland das Personalprinzip durchsetzen wollen und den strafrechtlichen Schutz der Staatssicherheit des Russischen Reiches vernachlässigt. Zur Gesamtbewertung

Es ist fraglich, ob Finnland diese Gleichsetzung mit den fast noch feudalen Verhältnissen südlich des Finnischen Meerbusens willkommen sein konnte.<sup>4</sup> Lieber prangerte man in erster Linie den vermeintlichen Verfassungsbruch der Zaren an, um Sympathien in liberalen Kreisen und bei den westeuropäischen Mächten zu gewinnen.<sup>5</sup>

Durch die „Volte des alliances“ nach 1890 ergab sich jedoch die Situation, daß diese klassischen Adressaten finnischer Sympathiewerbung<sup>6</sup> offiziell eine prorussische Haltung der Nichteinmischung einzunehmen begannen. Zugleich hielt aber - teils aus traditioneller Orientierung - die offizielle deutsche Politik in Rücksicht auf ihre Rußlandinteressen noch bis in den ersten Weltkrieg hinein ebenfalls an der Nichteinmischung fest und ergriff nicht für Finnland Partei.<sup>7</sup> So faßten die Sympathisanten Finnlands in Deutschland eher in Kreisen von Intellektuellen und Literaten Rückhalt, was auch den finnischen Initiatoren um den liberalen ehemaligen Senator Leo Meckelin entgegenkam, von deren materieller Unterstützung die Kontinuität der pro-finnischen Publizistik letzten Endes abhing.<sup>8</sup> Dementsprechend spielten auch die Kunst, Musik und Literatur Finnlands als Sympathieträger eine hervorragende Rolle.

\*

---

vgl. Robert Schweitzer: *Autonomie und Autokratie: die Stellung des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich 1863-1899*, Gießen 1978 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas; Bd. 19), S. 227-239, 315-332 u. 337-341.

4 Diese Einschätzung galt selbst für Reichsdeutschland; von Deutschen in Finnland hieß es in der Presse, sie seien hergekommen, „um im Schutz unserer humanen Gesetze und nicht unter deutschem ‚Junkerthum‘ zu leben“ (Örnulf Tigerstedt: *Huset Hackmann*, D. 2, Stockholm 1952, S. 249). Noch am 27.7.1908 berichtete der deutsche Konsul in Helsinki, Winckel, an Reichskanzler Bülow, daß die Finnen zwar in einem deutsch-russischen Konflikt die „natürlichen Verbündeten Deutschlands“ seien, aber ihre Zusammenarbeit mit Deutschland nicht aus Sympathie resultieren würde, weil „letzteres hier wie im skandinavischen Norden oft als ein Land des Zwangs und der Unterdrückung der Freiheit verschrien wird, sondern als die Folge der Antipathie gegen Rußland...“ (Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn, Rußland 63, Bd. 11, auch Nationalarchiv Helsinki, Mikrofilm Nr. AA 10, zitiert bei Olli Kaikkonen: „Die gesellschaftliche Situation Finnlands und die russisch-finnischen Beziehungen in der Sicht deutscher Diplomaten“ in: *Deutschland und Finnland* (wie Anm. 1), S. 23-62, hier S. 50).

5 Vgl. Manfred Hagen: „Die ‚Entdeckung‘ Finnlands in der deutsche Öffentlichkeit seit 1899“ in: *Finnland-Studien*, [1], 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, R. Geschichte; Bd. 59), S. 151-165.

6 Bezeichnend für das in Finnland verbreitete Wunschdenken in dieser Richtung ist die im Zusammenhang mit Finnlands Auftreten auf der Pariser Weltausstellung 1889 erschienene bekannte Karikatur, auf der die „grande dame Paris“ am Seinekai zwei niedliche Kinder freundlich empfängt, die offenbar pelzbezüttelt in einem mit Finnlands Wappen geschmückten kleinen Kahn vom hohen Norden direkt hierhergerudert sind; abgedruckt u.a. in Matti Klinge: *Kejsartiden*. Esbo: Schildt, 1996 (Finlands historia; 3) S. 311.

7 Vgl. Osmo Apunen: *Suomi keisarillisen Saksan politiikkassa 1914-1915*, Diss. Helsinki 1968 (mit. dt. Zsf.)

8 Vgl. Menger: *Nur seltene Anwendungen* (wie Anm. 2), S. 98f. u. 103f.

Runebergs Gedichtzyklus „Fähnrich Stahls Erzählungen“ - diese stark verdeutschende Titelfassung will ich hier benutzen - kam dabei besondere Bedeutung zu. „Lest Fähnrich Stahls Erzählungen, wenn ihr Eure Bibel vergessen habt, und die Antwort wird klar sein“ - mit diesem Worten konnte Victor Magnus von Born seine Landsleute zu einer konsequent konstitutionellen Verweigerungshaltung gegenüber der russischen Vereinheitlichungspolitik aufrufen.<sup>9</sup> Das Werk galt also als gültiger Ausdruck des Freiheits- und der Selbstbehauptungswillen des finnischen Volkes.<sup>10</sup> Es war Runebergs am meisten gerühmtes Werk und wird durchaus neben dem „Kalevala“ als Finnlands „zweites Nationalepos“ angesehen. So bewertet Wolfgang Butt die „Erzählungen des Fähnrich Stahl“, deren Rezeption in Deutschland er ausführlich untersucht hat.<sup>11</sup>

Butt weist zu Recht darauf hin, daß es nach innerliterarischen Kriterien ein Anachronismus war, Runeberg nach dem Aufkommen der skandinavischen Moderne noch zu übersetzen. Daß dennoch fünf der zwölf Übersetzungen nach 1890 erschienen und zwischen 1900 und 1920 zwölf Auflagen dreier verschiedener Übertragungen erschienen, weist deutlich auf ihre politische Funktion hin.<sup>12</sup> Da somit durch Manfred Mengers eigene Untersuchungen der Hintergrund dieser deutschen Runeberg-Welle deutlich erhellt und ihre Funktion anhand ihres zentralen Objekts exemplifiziert wurde, kann dieser kurze Beitrag nur den Stellenwert einiger Ergänzungen haben.

In der Zeit, in der das deutsche Finnlandengagement sich vorbereitete, spielten drei Übersetzungen das „Fähnrich Stahl“ auf dem deutschen Buchmarkt eine Rolle.<sup>13</sup> Führend war und blieb Wolrad Eigenbrodts Übertragung, die als „kodifiziert“ gelten darf. Sie war zuerst als zweiter Teil einer Sammlung von Gedichtübersetzungen in dem renommierten sprach- und literaturwissenschaftlichen Verlag Niemeyer (Halle) herausgekommen, erschien aber dort im Jahre 1900 erneut als Separatum.<sup>14</sup> Zu dieser Zeit war Ei-

9 Zitiert nach Eino Jutikkala / Kauko Pirinen: Geschichte Finnlands, dt. von Annemarie von Harlem, Stuttgart, 1964 (Kröners Taschenausgabe; Bd. 365), S. 321.

10 Zur tagespolitischen Relevanz vgl. auch: Samlade skrifter av Johan Ludvig Runeberg, d. 14: Kommentar till Fänrik ståls sägner, utg. av Johan Wrede, Helena Solstrand och Ulla Terling Hasán, Helsingfors 1983 (SSLF; 515,1), S. 6f. - Dieser zweibändige Kommentar (1983-1984, SSLF; 515) wird im Folgenden zitiert als Wrede/Solstrand/Terling Hasán.

11 Wolfgang Butt: „Hehrer Tugend Wiederhall: zur Rezeption von Runebergs ‚Fähnrich Stål‘ in Deutschland“ in: Trajekt 6 (1986), S. 183-211.

12 Ebd., S. 184.

13 Vgl. die Übersicht bei Erich Kunze: Die deutschen Übersetzungen finnischer Schönliteratur, Helsinki 1950 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae; B 63,3); S. 106-121.

14 Johan Ludvig Runeberg: Fähnrich Stahls Erzählungen: eine Sammlung Gesänge, dt. von Wolrad Eigenbrodt, Halle: Niemeyer, 1900. - Diese Neuauflage wurde wesentlich dadurch unterstützt, daß die Schwedische Literaturgesellschaft in Finnland einen Teil davon aufkaufte, um die Exemplare als Zeichen

genbrodt wesentlich an der Sympathiewerbung für Finnland in Deutschland beteiligt; er gehörte zusammen mit dem Jenaer Philosophieprofessor Rudolf Eucken zu den Initiatoren der „Kulturadresse“, jener Petition europäischer Kulturschaffender an den Zaren, das Februarmanifest zurückzunehmen.<sup>15</sup> Interessant ist eine Übersetzung, die in Finnland selbst entstand: Ferdinand Tilgmann, ein aus Hessen nach Finnland eingewanderter, dort sehr erfolgreicher Lithograph, übertrug den Zyklus 1902 erneut mit dem erklärten Ziel, eine näher am Wortsinn des Urtexts stehende Fassung vorzulegen.<sup>16</sup>

Es ergab sich daraus die auffällige Konstellation, daß die in Übersetzung des finnlanddeutschen Lithographen ihren Verleger in Leipzig fand, während die Übersetzung des Jenaer Schwedisch-Lektors vom renommierten Söderström-Verlag in Finnland 1907 in einer illustrierten Ausgabe mit Albert Edelhelms Zeichnungen herausgebracht wurde. Allerdings war Eigenbrodt ein gesundheitlich gebrochener Mann, der diese Aufgabe ohne des deutschfinnischen Schriftstellers Johannes Öhquists Hilfe nicht mehr bewältigt hätte.<sup>17</sup> Als im Jahre 1910 die erneuten Angriffe auf Finnlands Autonomie wieder Bedarf an einer deutschen Ausgabe des Zyklus hervorriefen, stand Eigenbrodt für eine solche Aufgabe nicht mehr zur Verfügung.

---

des Dankes an die Unterzeichner der Adresse in Deutschland, Österreich-Ungarn, der Schweiz und den Niederlanden zu versenden; vgl. Johan Wrede: „Februarmanifestet, SLS och Pro-Finlandia-adressen“ in: Källan: Svenska Litteratursällskapet informerar 7 (1999), H. 1, S. 32-35. - Ich danke Herrn Professor Wrede und den Mitarbeiterinnen der Schwedischen Literaturgesellschaft für die Unterstützung meiner Forschungen auf teilweise fachfremdem Gebiet. Auch die Sammlung deutschsprachiger Fennica der Deutschen Bibliothek Helsinki erwies sich als von großem Nutzen.

15 Butt (wie Anm. 11), S. 199. - Wrede (wie vor Anm.) bringt eine Farbabb. der Titelseite der deutschen Abteilung der „Kulturadresse“, wo Eigenbrodts Unterschrift nach denen von Eucken, Ernst Haeckel, Ernst Abbe und zweier weiterer Jenaer Professoren folgt. - Wolrad Eigenbrodt (1860-1921), dessen Großväter der aus dem Fsm. Waldeck stammende Forstmeister und grhzl. hessische Staatsrat Reinhard Eigenbrodt und der Waldeckische Staatsrat Wolrad Schumacher waren, veröffentlichte seit 1881 Gedichte, Kompositionen und Übersetzungen. Er war mit der schwedischen Freiherren Helfrid Rappe (zu Strömsrum / bei Kalmar) verheiratet und war mit der Einrichtung des ersten Lektorats für skandinavische Sprachen in Deutschland (1913 an der Universität Jena) ein Pionier der Vermittlung schwedischer, aber auch finnischer Literatur (in schwed. Übersetzung). (Diesen Hinweis verdanke ich Frau Dr. Ursula Hassenpflug, Korbach; vgl. auch „Erste Berührung mit Finnland“, Waldeckische Landeszeitung, 6.5.2000; Schwedentum an deutschen Universitäten: Gedenkschrift für Wolrad Eigenbrodt, Jena 1922; Eigenbrodt an Johannes Öhquist, 14.1.1921 (Universitätsbibliothek Helsinki/Nationalbibliothek Finnlands, Nachlaß Öhquist (Coll. 269.59); Deutsches Biographisches Archiv, N.F., München: Saur, 1989, Fiche 318, Feld 363-364.)

16 Hier ist folgende Ausgaben herangezogen: Johann Ludwig [!] Runeberg: Fährnich Stahls Erzählungen, dt. von F. Tilgmann, 3., verb. Aufl., Leipzig: Hinrich, 1910. - Zu Ferdinand Friedrich Christoph Tilgmann (1832-1911), der sich neben seiner Berufsarbeit intensiv künstlerisch betätigte und dessen Übersetzung der Nationalhymne der Eigenbrodtschen in Finnland vorgezogen wurde, vgl.: Tilgmann 100 vuotta 1869-1969, Helsinki: Tilgmann, 1969, S. 31.

17 Vgl. die Schreiben Eigenbrodts an Öhquist bzw. den Söderström-Verlag aus dem Jahre 1907 (Nachlaß Öhquist (wie Anm. 15)).

So trat neben einer Neuauflage von Tilgmanns deutscher Fassung Friedrich Ohnesorge mit seiner im Selbstverlag erscheinenden neuen Übersetzung auf den Markt.<sup>18</sup> Ohnesorge war 1907 von seinem Amt als Stadtschuldirektor in Sebnitz (Sachsen) emeritiert worden, das er nach über 40jähriger Tätigkeit an dieser Anstalt erreicht hatte.<sup>19</sup> Er war 1834 in Soldin in der Neumark geboren und hatte sein Abitur am Grauen Kloster in Berlin abgelegt. Seine literarische Tätigkeit weist ihn als begeisterten Parteigänger des Zweiten Kaiserreichs aus, der Hohenzollern und Wettiner gleichermaßen in Festdichtungen feierte.<sup>20</sup> Daneben war er als Übersetzer aus dem Schwedischen tätig; seine Übertragung von Esaias Tegnér's Frithiofs-Sage galt als meisterlich.

Ohnesorge ist freilich von Wolfgang Butt in seiner Untersuchung nicht eingehend behandelt worden, da ihm die Einordnung allzu klar erschien. Er hatte sich ja vor allem mit der Gesamttendenz des Werks und der Funktion seiner Übersetzungen als kriegsverharmlosenden bis -verherrlichenden Texten im Rahmen einer patriotischen oder nationalistischen Erziehung auseinandergesetzt. Diesen Geist der damaligen Zeit atmet freilich das ganze Werk: der patriotische Schulmann, unangefochten in seiner langjährigen Position, widmet die Übersetzung seinem Schulfreund, der inzwischen das gemeinsam besuchte Berliner Traditionsgymnasium leitet, hält es für keinen Stilbruch, Runebergs Versen ein Dankgedicht an dessen Vater, gemeinsamen Lehrer an eben dieser Schule, voranzustellen und dankt dem Schöpfer des Sebnitzer Bismarckdenkmals dafür, daß er ihm in Berlin über hundert Subskribenten geworben hat. Fast bis zur Karikatur stimmig tritt das Bild von Kreidestaub und Sedantagsreden vor unser Auge.

Mit Einzelheiten sich zu beschäftigen schien unnötig angesichts des Bekenntnisses am Ende des - im übrigen mit Selbstlob nicht geizenden<sup>21</sup> - Vorworts: „Die literarische Welt ist von ästhetischen Fragen beherrscht. Das Ringen der Deutschen in den Ostmarken und in den baltischen Landen gegen die Mächte des Slawentums weckt mit seinen Hülferrufen nicht einen ähnlichen Widerhall auf dem deutschen Parnaß, wie vor neunzig Jahren die Leiden und Taten der verkommenen Griechen. Wird Finnlands Wider-

18 Johann Ludwig [!] Runeberg: Fähnrich Stahls Kriegsgeschichten, verdeutscht v. Fr. Ohnesorge, [Sebnitz:] Selbstverlag, Leipzig: Leiner in Komm., 1910.

19 Deutsches Biographisches Archiv, München: Saur, 1982, Fiche 915, Feld 60, sowie N.F., Fiche 966, Feld 89-90. - Korrespondenz von Ohnesorge konnte über den Zentralkatalog der Autographen an der Staatsbibliothek zu Berlin nicht nachgewiesen werden; eine Biographie im Nachlaß Brümmer war z.Z. nicht zugänglich.

20 Ohnesorge verfaßte u.a.: Heil dem Hause Wettin: sangbare Lieder, 2 Auflagen, Leipzig 1889; Wilhelm der Große: Bilder aus dem Leben des Helden in Liedern und Versen, Berlin 1897.

21 „Aber das bloße Bessermachen genügt mir nicht. Ich verlange, von mir wenigstens, klassische Vollendung.“ (S. IX)

stand gegen die drohende Zertretung seiner Kultur dieser Darstellung seines letzten Waffenganges mit dem russischen Riesen die verdiente Teilnahme abgewinnen? oder wird sein Schmerzensschrei an taube Ohren schlagen? Würde doch meine Verdeutschung des Fährnich Stahl ein Wort zur rechten Zeit!<sup>22</sup>

Aber selbst dieses wird in einem schärferen Licht erscheinen, nachdem wir im folgenden auf diese und andere Übersetzungen eingegangen sind.<sup>23</sup>

\*

Um einem Mißverständnis von vornherein vorzubeugen: es geht nicht um einfache Übersetzungsfehler und -freiheiten. Ohnesorge kann übersetzen - das steht außer Zweifel: manche seiner Zeilen möchte man küssen (obwohl er gerade dieses schöne Bild aus dem Gedicht „Fährnich Stahl“ verschenkt!). Wie gut trifft er Runebergs Lakonik in „Der sterbenden Krieger“! Dabei stehen neben manchem Höhenflug<sup>24</sup> auch staunenerweckende Mißgriffe<sup>25</sup> - man darf sie jedoch im Lichte des Vorworts nicht als Zeichen von Verlegenheit deuten, sondern dem Selbstbewußtsein eines Mannes entsprungen, der Jahrzehnte davon in einundderselben Kleinstadt seine Maßstäbe setzen konnte und sie dadurch als allgemein entscheidend ansah.

Nein, Ohnesorges Freiheiten können nicht damit erklärt werden, daß er nichts Besseres hätte finden können. Was ist ihm alles eingefallen, wenn er an einer Stelle bewußt abweichen wollte! Und in der Tat sind etwa zwei Drittel der ungefähr sechzig größeren Abweichungen eindeutig einer Tendenz zuzuordnen, so daß sie mit Fug und Recht als absichtlich einzustufen sind. Sie lassen sich in drei Kategorien einteilen.

22 Ebd., IX, auch zitiert bei Butt (wie Anm. 11), S. 202.

23 Die Stellen aus dem Zyklus werden im folgenden nur mit den Titeln nach Eigenbrodts Übersetzung und den Zeilenzahlen der maßgeblichen schwedischen Ausgabe zitiert: *Samlader skrifter av Johan Ludvig Runeberg*, D. 5: *Fänrik Ståls sägner*, utg. av Kerstin Nyqvist u.a., Helsingfors 1974. Auf eine jeweilige Angabe in der deutschen Ausgabe wurde verzichtet; indem ich die Übersetzer benenne, beziehe ich mich auf die in Anm. 14, 16 und 18 genannten Ausgaben.

24 Ein Beispiel für Eigenbrodts Übersetzungskunst ist der „Soldatenjunge“. Das balladenhafte Reimschema a-a-b-b-b-a etc., das die kurze letzte Zeile an die ersten beiden doppelt so langen anbindet, schafft durch den so entstehenden Effekt eines Refrains (neben den vielen einsilbigen Wörtern) den Charakter eines schmissigen Liedes (ein solches ging Runeberg beim Dichten durch den Kopf!); vgl. Wrede/Solstrand, Hasán (wie Anm. 10), S. 313. Ohnesorge (und auch Tilgmann) gelingt es, dies im Deutsch nachzuschöpfen, während Eigenbrodt den Effekt durch eine einfacheres Reimschema verschenkt.

25 Als Beispiel sei nur genannt, daß er dem anonymen Pfarrer in „Munter“ (13) den deutschen (Zu?)namen „Peter“ gibt, um einen Reim auf „Stellvertreter“ zu haben, was vom Original auch nicht gefordert wird. - Richtiggehend falsch übersetzt ist „Björneborgernas Marsch“ 18: Eigenbrodt hat korrekt: „Noch ist ein Streif mit Finlands alten Farben da!“, Ohnesorge dagegen: „Dran kaum ein Streif mit Finnlands alten Farben sitzt.“ - Deutlich „für den Schulgebrauch“ scheint „Zu lieben frei und fromm und gut / Nach Herzenslust, das war sein Fall“ für „Och älska var hans hjertas lust, Och lika frött som snabbt hans val“ („Kulneff“ 17-18).

Da sind zunächst die den Krieg idealisierenden und verharmlosenden Stellen - eine Tendenz, die Butt auch in anderen deutschen Übersetzungen immer wieder finden konnte. Zwar hat schon der Dichter selbst den Krieg nicht gekannt und läßt ihn in folgedessen als eine Art edlen Sport erscheinen, an dessen Ende sich die Gegner - im lebensfrohem Gelage, wie in „Kulneff“, oder im Tode, (wie der „Sterbende Krieger“ aus Rußland und sein schwedisches Gegenüber) - wieder versöhnen. Aber Runeberg kann doch die allgemeinmenschliche Tragik des Geschehens nicht ganz abstreifen: er preist zwar den Heldentod Dunckers („Der 5. Juli“ 110-112), aber aus seiner Tod und Nachleben gleichermaßen nennenden Antithese „Det är att dö, och dock ej dö“ wird Ohnesorges banales „Das ist ein Sterben ohne Leid“. Paart sich bei Runeberg noch Todesmut und Hoffnung („Döbeln bei Jutas“ 192: „Framåt, framåt, till seger eller död!“), jubeln Ohnesorges Helden reine Todessehnsucht: „Zum Sieg, zum Tod! die ganze Front entlang.“ Selbst im „Björneborger Marsch“ figurieren auch die Opfer des Ruhms: „Glesnade leder vittna bära / Herrligt om mod och bragder, om vårt lands försvar.“ (33f.) - Ohnesorge unterschlägt die Gefallenen: „Zeugt doch die Anzahl unsrer Speere / Herrlich von Mut und Taten bei so kleiner Macht.“ Er meinte wahrscheinlich, Runebergs „gelichtete Reihen“ („glesnade leder“) mit dem Passus „so kleiner Macht“ hinlänglich berücksichtigt zu haben - aber die Tendenz ist ganz anders: nicht der Krieg (oder gar die zahlreichen vor ihm) - hat die Reihen dezimiert, sondern Finnland ist der von vornherein zahlenmäßig unterlegene, der *underdog*, dem die Sympathie gehört.

Das ist aber zugleich schon ein Beispiel für die zweite Gruppe von Ohnesorges tendenziösen Abweichungen: denn diese Ungleichheit belegt den Gegner - Rußland - mit dem Makel der „Unfairmeß“. Noch an zwei weiteren Stellen baut Ohnesorge das „kleine Heer“ („Adlercreutz“, zweimal hinzugefügt, bei Übersetzung von 113 und 132) oder die „russische Übermacht“ (statt: „styrkan“, „Döbeln bei Jutas“ 199) - dieses Element der Unterlegenheit ohne Berechtigung durch die Vorlage ein. Dies hat noch viel weitergehende Implikationen, auf die zurückzukommen ist, reiht sich aber zunächst in weitere antirussische Abweichungen ein.

Es besteht kein metrischer oder ästhetischer Grund, „Kosatschoffski ordnade sin skara“ („Döbeln bei Jutas“ 66) nicht mit „... ordnet Kosatschoffsky seine Scharen“ zu übersetzen (das Präteritum Passiv der vorherigen Zeile ist mit einem „waren“ ohne weiteres wiederzugeben). Ohnesorge läßt „Horden“ aus ihnen werden; die Diktion der „Hunnenrede“ Wilhelms II. klingt im Ohr. Döbeln hat nach Ohnesorges Worten bei Jutas nicht die drohende Umklammerung und Einschließung des schwedischen Heeres abgewen-

det, wie Runeberg militärisch richtig und trotzdem dichterisch vollendet in der Steigerung „kringhvärfd, innesluten“ („Döbeln bei Jutas“ 235) darstellt, sondern „zerriß die schon bereiten Ketten“ - als habe eine Massenverklavung oder Hinwegführung der Bevölkerung die unausweichliche und direkte Folge einer gegen Rußland verlorenen Schlacht bedeutet.

\*

Man weiß, daß die Folgen der Niederlagen wesentlich ehrenvoller waren - der russische Oberbefehlshaber hatte den Bewohnern des Landes schon bei der Überschreitung der Grenze die Einhaltung ihrer alten Rechte zugesichert, und während diese Kämpfe wogten, arbeiteten führende Köpfe des Landes an dem in Porvoo besiegelten *modus vivendi*, der Finnland territoriale Identität, die längste Friedensperiode in seiner Geschichte und die erstmalige Gelegenheit beschieren sollte, sich selbst nach seinen Bedürfnissen zu verwalten und alle Einkünfte des Landes für dessen eigene Zwecke zu verwenden. Es war den Zeitgenossen Runebergs sehr wohl bewußt gewesen, daß es dem Land gut ging, aber sie fragten sich zunehmend: konnte es stolz darauf sein, oder mußte es sich nicht schämen, bescheidene Garantien und bescheidenen Fortschritt mit Gehorsam zu bezahlen?

Finnland hatte tatsächlich de facto einen Status im Russischen Reich wie Kongreßpolen - es war wie ein eigener Staat im Staate. Ein Staat? „Äußerlich vielleicht!“ hätten die Zeitgenossen resignierend gelächelt. Der deutsche Philosoph Hegel hatte gelehrt, daß der Staat ein sittlicher Staat sein müsse, die höchste Form kollektiver menschlicher Existenz, der die Ideale der Menschheit Ziel und Richtung gaben. Was aber war davon in Finnland unter Zar Nikolaus I. (1825-1855) zu sehen, wo Selbstzensur noch stärker zu sein schien als die russische Zensur? Man pflegte eine Rechtsform als Wohlfahrtsgarantie, aber hütete sich ängstlich vor jedem großen Gedanken. Das hatte z.B. Adolf Ivar Arwidsson erfahren müssen, dem - wohl zu unrecht, aber sicher nicht unberechtigt - der Satz zugeschrieben wurde: „Schweden können wir nicht bleiben, Russen wollen wir nicht werden, also laßt uns Finnen sein!“ Für seine freimütigen Gedanken mußte er bald nach Schweden ins Exil gehen. Er hatte darauf gewartet, daß das finnische Volk den Staatsrahmen füllen möge, daß nicht nur Beamte, sondern Staatsmänner dem Lande Richtung gäben, nicht nur Verordnungen erlassen, sondern zukunftsweisende Gesetze gegeben würden. Aber daran war nicht zu denken, die Zeiten kühner Entwürfe waren vorbei. Alexander I., der Befreier Europas von 1812, hatte sich vor Metternichs Revolutionsfurcht in reaktionären Immobilismus verkrochen; sein Bruder und Nachfolger Nikolaus I. sah sich durch den polnischen

Aufstand von 1830 in seiner Strenge gerechtfertigt: der finnische Landtag wurde nicht mehr einberufen.

Allerdings waren die bürokratischen Patrioten Finnlands besser als ihr Ruf. Nicht brillant, aber besonnen achteten sie darauf, daß wenigstens auch keine neuen Gesetze ohne die Volksvertretung beschlossen würden, wenn man schon keine gemeinsam mit ihr beschließen wollte. Zwar hatten die Zaren niemals die alte schwedische Verfassung für Finnland bestätigt, aber sie de facto einzuhalten war der sicherste Weg, die alten Recht des Volkes zu wahren - und auf diesen wiesen sie den Zaren immer wieder, und jede neue Generation von Beamten lernte dieses Credo.

Der Staatsorganismus stand also und funktionierte, ihm mußte nur der Lebensodem begeisterter Überzeugung davon eingehaucht werden, daß alle diese tapfere Umsicht, diese beharrliche Bescheidenheit kein Beweis von Erbärmlichkeit war, sondern ein konsequentes Verfolgen des Wegs zur Erfüllung einer historischen Mission. Diese Sinnstiftung haben neben dem finnischsprachigen Nationalepos „Kalevala“ in der dichterischen Komposition Elias Lönnrots vor allem Runebergs „Fänrik Ståls sägner“ für Finnland geleistet. Bezeichnenderweise erschienen Runebergs Zyklus und die einflußreiche neue Auflage des Nationalepos fast gleichzeitig 1848/1849.

\*

Man muß sich noch einmal vor Augen führen, mit welchen inhaltlichen Mitteln und mit welcher äußeren Umsicht es gelang, politische Dichtung unter den Bedingungen des Vormärz in Finnland zu verwirklichen. Runeberg hatte sich ja keine geringere Aufgabe gesetzt, als einer Vaterlandsliebe für ein Finnland Ausdruck zu geben, das zum Russischen Reich gehörte und in die Loyalität zu dessen Staatsverband eingebunden war. Den dominierenden Grundton hierfür schlug das Eingangsgedicht „Vårt land“ („Unser Land“) an, das von vornherein als Hymne konzipiert war, als der übrige Stoff sich noch in den Metamorphosen von einer Kriegskomödie über eine Sammlung von Gedichten zu Porträts der Kriegshelden zu seiner endgültigen Gestaltung befand. Hier feiert Runeberg das Land als Landschaft - schön, arm und einst umkämpft - sowie sein Volk als durch diese Schönheit, Armut und die Erinnerung an für es bestandene Kämpfe mit diesem Land untrennbar verbunden. Runeberg transponiert die Begeisterung für einen Staat, eine Nation, eine Gesellschaftsordnung und ihre Verteidigung auf die unspektakuläre Ebene der Liebe zur Landschaft, ihren Bewohnern und deren persönliche Tapferkeit. Nur in der letzten Strophe klingt an, daß der augenblickliche Status quo nur eine Stufe zu einer glänzenderen Entwicklung ist: „Din blomning, sluten än i knopp, / skall mogna ur sitt tvång;

/ Se, ur vår kärlek skall gå opp / Ditt ljus, din glans, din fröjd, ditt hopp. / Och högre klinga skall en gång / Vår fosterländska sång.<sup>26</sup> Diese Worte können zwar als Hoffnung auf eine nationale Zukunft verstanden und so im Herzen getragen werden, sind aber äußerlich und nachweisbar nur die Hoffnung, die Armut zu überwinden, und die Zuversicht, daß die jetzigen Bedingungen (der Zugehörigkeit zum Russischen Kaiserreich) (auch) eine gedeihliche Fortentwicklung Finnlands eröffnen.

Es ist keine allzu große Distanz zwischen diesen Worten und denjenigen, mit denen die Lehrer des Wiborger Gymnasiums, einer Frucht der Bildungsreform Alexanders I., den Schülern des sog. „Alten Finnland“, jener 1721 und 1743 bereits an Rußland abgetretenen, sich einer sehr bescheidenen Selbstverwaltung erfreuenden Gebiete, die Aufgabe eines zweifachen (Provinzial- und Reichs-)Patriotismus stellten: „... klein und wenig gerechnet ist unter den mächtigern Ländern unseres Reichs, die physische Kraft unserer Provinz ... ; aber desto mehr fühlt in Euch den mächtigen Drang, ... durch hohe Verdienste im Gebiete des Gelehrten, Eurer Nation und Rußlands Stolz zu werden.“<sup>27</sup>

Man hat, indem man Runeberg patriotisch umdeutete, nicht mehr ermessen, welche kunstvolle Brücke er im Jahre 1848 gebaut hatte. Der Völkerfrühling hatte Finnland unter der Oberfläche durchaus erreicht - eine Veranstaltung mit einem starken Appell zur inneren Annäherung an Rußland und seine Kultur, wie sie die Universität Helsinki noch 1840 zu ihrem 200jährigen Jubiläum gesehen hatte,<sup>28</sup> wäre damals schon undenkbar gewesen. Hätten die Studenten sie als Provokation aufgefaßt und entsprechend reagiert, wären die Folgen - bis zur Universitätsschließung - unabsehbar gewesen. Deshalb durfte man das traditionelle Maifest mit dem Auszug der Studenten nach Kumpula nicht verbieten, aber man tat, was man konnte, um einen gedeihlichen Verlauf sicherzustellen. Finnland hatte - wie so oft - das Glück, daß Rußland an seinem Beispiel beweisen wollte, daß es mit vernünftigen Leuten vernünftig umzugehen wisse. Um den Erfolg des Manövers zu garantieren, wurde ein sorgfältig kontrolliertes Programm ausgehandelt - Runebergs Lied in neuer, sozusagen offizieller Vertonung durch Universitätsmusikdirektor Pacius gehörte dazu. Die Wirkung war un-

---

26 Eigenbrodt übersetzt: „Dein Blühen, noch im Knospenschoß, / Reift einst aus seinem Zwang. / Aus unsrer Liebe, licht und groß, / Geht einst dir auf dein bessres Los, / Und unser Vaterlandsgesang / Erschallt in höherm Klang.“

27 Ludwig Purgold: Über die Bildung zur Poesie und Beredsamkeit auf Schulen ... bei Gelegenheit des öffentlichen Examen am Kaiserlichen Gymnasium zu Wiburg herausgegeben, St.Petersburg 1807, S. 31f.

28 Vgl. Matti Klinge: Eine nordische Universität: die Universität Helsinki 1640-1990, Helsinki, 1992, S. 302-339.

geheuer: immer wieder wurde das Lied von neuem angestimmt, noch auf dem gesamten Rückweg - und hatte von da an seinen festen Platz als Finnlands Nationallied.<sup>29</sup>

Dabei konnten auch die Behörden zufrieden sein, denn die Worte, die dort gesungen wurden, enthielten keine politische Provokation. Es war ein demokratisches Lied, denn es enthielt das Bekenntnis des Volkes zur Vaterlandsliebe, aber es war konservativ, indem es die Zukunft des Landes im Fleiß seiner Bewohner gesichert sah. Einen Aufruf zum Freiheitskampf, der zu dieser Zeit in Deutschland und Ungarn geführt wurde enthielt es nicht.

\*

Aber Runeberg brachte dieses Element doch auf subtile Weise nachträglich ein. Anderthalb Jahre später erschien sein „Vårt land“ („Unser Land“) wieder - als Ouvertüre zum ersten Teil seines „Fähnrich-Stahl-Zyklus“. Die klare Botschaft des Nationalliedes war: ausharren in Liebe zu dem kargen Land und mit dem Fleiß der eigenen Hände Väinämöins Prophezeiung vom bescheidenen Wohlstand erfüllen, wie sie Elias Lönnrot als Schlußakkord des dramatischen Handlungsstrangs in seinem finnischen Nationalepos „Kalevala“ aufgebaut hatte.<sup>30</sup> Das - und nicht Aufruhr, nicht Freiheitskampf - war für Runeberg 1848 das Gebot der Stunde: der Freiheitskrieg wurde ja bereits geschlagen, damals 1808/09, er wurde sogar gewonnen, und die Freiheiten müßten nur mehr verteidigt werden. Diese Botschaft verbreitete sich viel schneller als das Kalevala, 325 Exemplare wurden am Erscheinungstag verkauft, die Hälfte der 2000er Auflage innerhalb der nächsten zwei Tage.

Der Krieg von 1808/09 wurde durch Runeberg uminterpretiert in einen Kampf, in dem die Russen zwar die Gegner und militärischen, die Finnen aber die moralischen Sieger waren - die Verlierer jedoch die unfähigen und feigen schwedischen Oberbefehlshaber bis hinauf zum König selbst. Damit gab Runeberg Finnland ein Konstitutivum für sein Nationalbewußtsein: einen Freiheitskampf - nur mußte nicht mehr in der zündstoffgeladenen Situation von 1848 dazu aufgerufen und aussichtsloses Blutvergießen riskiert

---

29 Vgl. hierzu Johan Wrede: *Jag såg ett folk... . Runeberg, Fänrik Stål och nationen*, Borgå, 1988, S. 9-18; dieses Werk faßt die Ergebnisse der Kommentierung in der kritischen Ausgabe zusammen.

30 Der Endkampf zwischen Väinämöinen, dem Haupthelden aus Kalevala, das Finnland gleichgesetzt wird, mit der Nordlandherrin um den Sampo, ein Wohlstand spendendes Zauberding, endet mit dessen Zerstörung; Väinämöinen aber findet Splitter davon am Strand und sät mit ihnen die Grundlage für Finnlands bescheidenen Wohlstand; Kalevala 43, 369-434, deutsch am besten zugänglich in: Kalevala: das finnische Epos des Elias Lönnrot, aus dem finn. Urtext übertr. von Lore und Hans Fromm, Nachw. u. Komm. von Hans Fromm, Stuttgart: Reclam, 1985 (zuerst München: Hanser, 1967).

werden. Runeberg gibt eigentlich ein Bekenntnis zur „organischen Arbeit“ ab, zu dem Polen erst nach dem zweiten vergeblichen Aufstand fand.

Diese diplomatische Gratwanderung zwischen Landespatriotismus und Rußland-Loyalität - Matti Klinge spricht von „Runebergs zwei Vaterländern“<sup>31</sup> - kommt in einem Gedicht seines Zyklus besonders deutlich zum Ausdruck. Da wird den gefeierten finnischen Soldatenoriginalen - vom einfältig-tapferen Sven Dufva bis zum kauzigen Otto von Fieandt - ein Russe zur Seite gestellt: Kulneff - ein edler, tapferer, unberechenbarer Hauden, Kinderfreund und Frauenheld - das Stereotyp des „guten Russen“ wie es im Buche steht. Auch hier „fordert Runeberg den Leser auf, am Stolz von Kulneffs Landsleuten über die verdienste des Tapferen teilzunehmen“:<sup>32</sup> „Och hvar du honom nämnas hör / Der finns ‚den tappre‘ nämndt framför / Den tappre, hvilket herrligt ord / af tacksam fosterjord!“ („Kulneff“ 133-136). Schon Jussila<sup>33</sup> und Klinge haben auf diesen doppelten Patriotismus hingewiesen - und alle Rationalisierungsversuche - Überlistung der Zensur u.a. - halten einer Überprüfung nicht stand.<sup>34</sup>

Runeberg ging es darum, Finnen und Russen als einander würdige Gegner zu versöhnen. Er weist sie als Brüder aus: „Då grinade af välbehag / Mot björnen från kosackens land / Hans bror från Saimens strand.“ („Kulneff“ 118-120) oder „Ty hvad som mer, än alla band / Af fana och af fosterland, / På krigets ban förbrödrar oss, / Är samma kraft att slåss.“ (Ebda. 141-144) und hebt sie gemeinsam positiv ab von der Feigheit, gegen die Finnland ebenso kämpfen mußte und verloren hat. („Förhatlig är den fege blott, / Åt honom ensam hän och skam, / Men hel enhvar, som tappert gått / Sin krigarbana fram!“ (Ebda. 153-156).

Dies Motiv bleibt keineswegs auf dieses eine Gedicht begrenzt, sondern findet seine subtile Entsprechung in „Der sterbende Krieger“, das aus der Perspektive eines sterbenden russischen Soldaten geschrieben ist: sein Tod, weil auf fremder Erde, ist noch bitterer - zum letzten Trost fixie-

31 Matti Klinge: *Runebergs två fosterland*, Borgå, 1983, darin S. 71-87 der Aufsatz mit dem gleichen Titel.

32 Wrede/Solstrand/Terlin Hasán (wie Anm. 10), S. 231.

33 Osmo Jussila: „Keisarin Runeberg: maamme-laulun tekijä olikin koko Venäjän-maan kansallirunoilija“ [Des Zaren Runeberg: der Autor unserer Nationalhymne war auch ein Nationaldichter des ganzen Russischen Reiches], Helsingin Sanomat, 12.2.1977.

34 Der tatsächliche Verlauf der Genehmigung durch die Zensurbehörden stand zwar unter Termindruck, warf aber sachlich fast keine Probleme auf. Die anekdotenhafte Geschichte, daß Nikolaus I. in seiner Begeisterung für dieses Gedicht die Zensurbehörde zur Genehmigung anwies (Ohnesorges Übersetzung, S. 189), beruht auf einer Verwechslung: nachdem „Sveaborg“, dessen Druck Runeberg selbst nicht erlaubte, in Abschriften kursierte, beschaffte sich Ministerstaatssekretär Armfelt eine Übersetzung von Kulneff, um damit möglicher Kritik zu entgegnen; vgl. Johan Wrede: „Fänrik Ståls sägner I, censuren och Runeberg“ in: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 56 (1981), S. 301-305.

ren sich seine Augen auf einen ebenfalls todgeweihten jungen Schweden; diese Willensanstrengung scheint dessen Liebste den Sterbenden finden zu helfen, und er schleppt sich ebenfalls mit seiner letzten Bewegung vor ihre Füße. Aber nicht nur in der im Vormärz entstandene ersten Sammlung, sondern auch im allerletzten Gedicht der zweiten Sammlung wird die Tapferkeit der Russen anerkannt: „Förgäfves tapper gör sin motstånd än en här, Som sjelf till denna stund ej motstånd pröfvat. Rajefskys blixtar skrämma ej: det namn han bär, / Så skönt, så fruktadt nyss är dömdt att slockna här, ...“ („Adlerercruz“ 111-114).

Runebergs Gedichtzyklus schafft es, ein Stück weit davon zu abstrahieren, daß Rußland, in dessen Staatsverband man nun gehörte, der Feind in diesem Kriege war. Es wird kein Feindbild aufgebaut,<sup>35</sup> so daß Russen und Finnen als kollektive Sieger gegen die Feigheit gemeinsam gefeiert werden.

Dieser Exkurs sollte deutlich machen, welche bewußte, fein austarierte „political correctness“ Runebergs Zyklus nicht nur poetisch, sondern auch politisch über die gewöhnliche Sedantagsdichtung heraushebt. Damit wird klar, welche verfälschende Wirkung die wenigen, aber mit Bedacht falsch gesetzten Mosaiksteine in Ohnesorges Übersetzung auf das Gesamtbild ausüben.

\*

Das beginnt schon damit, daß Ohnesorge Runebergs Zurückhaltung, meist vom Feind („ovän“ ist dabei noch häufiger als „fiend“), statt vom „Russen“ als Gegner zu sprechen, nicht nachvollzieht, sondern vielmehr dauernd daran erinnert, daß es gegen die Russen geht.<sup>36</sup> Auch nimmt er im „Kulneff“ die oben beschriebene Nähe zurück, indem er „Kamraten långtiffrån“ ohne Not mit „Der Held vom fernen Don“ übersetzt (112, kursiv von mir, R.S.).

Schwerwiegend sind jedoch die Fehlübersetzungen, die den Charakter des gesamten Geschehens verfälschen. In „Der Soldatenjunge“ hat Ohnesorge eine völlig neue Zeile eingeschoben: „Und fliegen Kugeln noch so dicht: / *Wo man für Land und Freiheit ficht*, / Da mach ich mit, und scheue nicht / All meiner Väter Los!“ Die kursiv gesetzte Zeile ist durch kein einziges Wort im Original gedeckt: „Der kulor hvina tätast då, / Der skall man finna mig också, / Der vill och jag försöka på / I mina fäders spår.“ (45-49).<sup>37</sup> Er steht zudem im expliziten Widerspruch zu dem Motiv, das Runeberg dem

35 Allerdings kommt das Motiv, daß Kosaken einen Gefangenen zwischen zwei Pferde gebunden zum Mitrennen zwangen, zweimal vor: „Der Wolke Bruder“ 203-205, „Munter“ 97-104.

36 Z.B. „Der Veteran“ 118, „Des Fähnrichs Jahrmarktserinnerung“ 43, ähnlich „Sven Dufva“ 44 („Russenkrieg“ statt „Krieg“ wie im Original).

37 Nach Ausweis der kritischen Ausgabe gibt es auch keine schwedischsprachige Vorlage, die diese Textvariante hat; vgl. Wrede/Solstrand/Terlin Hasán (wie Anm. 10), S. 304).

Soldatenjungen selbst in den Mund legt: „dö för ära, land och kung“ (35) - für „Ehre, Land und König zu sterben“.<sup>38</sup>

Die literaturwissenschaftliche Forschung ist sich inzwischen einig, daß Runeberg - der „Soldatenjunge“ eröffnet den zweiten, 1860 in den Reformjahren nach dem „Krimkrieg-Schock“ publizierten Teil! - diesen bewussten Rekurs auf die schwedischen militärischen Traditionen 1848 noch nicht gewagt hätte, daß aber auch hier kein „skandinavistischer“ Akzent gegen Rußland gesetzt wird, sondern die vielberufene Heimat- und Monarchentreue des Finnen gemeint ist, die nun der Zar entgegennahm.<sup>39</sup> Es ist dies die große Rationale selbst der finnischen Rechtskampf-Ideologie gewesen - sogar die finnische Unabhängigkeitserklärung ist ja damit begründet, daß dem Land sein legitimer Monarch abhanden gekommen sei und daher nach der Verfassung von 1772 eine Reichsverweserschaft die Schicksale des Landes in die Hände zu nehmen verpflichtet sei. Diese Ideologie hat Finnlands Unabhängigkeitsstreben die Weihe der konstitutionellen Legitimität gegeben und dem jungen Staat die schnellste Anerkennung unter allen Nachfolgestaaten des Russischen Reichs verschafft, da er sich nicht in erster Linie auf das doch immer noch als aufrührerisch verdächtige Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker stützte.

Ohnesorge aber möchte den Fährnich Stahl als Aufruf zum neuerlichen Freiheitskampf verstanden wissen, zu einen Kampf gegen Rußland, der die Niederlage von 1808/09 rächen und Finnland aus dem russischen Reich herauslösen würde. Man muß bedenken, daß sein Vorwort bereits auf den 15.11.1908 und damit seine Übersetzungsarbeit in eine Zeit fällt, in der Finnland noch die mit der Revolution von 1905 erreichte „konstitutionelle Atempause“ genoß. Ohnesorge ist damit einzureihen in die Kräfte, die öffentlichen Druck in Richtung auf eine Rußlandpolitische Umorientierung Deutschlands ausübten mit dem Ziel, über eine Schutzmachtfunktion für dessen Nationalitäten seine Destabilisierung zu unterstützen. Finnland wurde dabei zusätzlich herangezogen, auch wenn die zentralen Interessen eher - wie auch Ohnesorges Vorwort zeigt - auf Ostmitteleuropa und die „deutschen Ostseeprovinzen“ abzielten.<sup>40</sup>

38 Daß Ohnesorge die Reihenfolge ändert („Der Tod für König, Land und Ehr“, S. 95), ist an dieser Stelle nicht als Tendenz zu werten, sondern für seine kunstvolle Wiedergabe von Rhythmus und Reimschema notwendig; vgl. oben Anm. 24.

39 So nach ausführlicher Analyse auch Wrede/Solstrand/Terling Hasán (wie Anm. 10) S. 312. - Es ist zu beachten, daß die formelhafte Wendung „dö för kung och land“ auch schon im ersten Teil des Zyklus vorkommt („Sven Dufva“ 24).

40 Es läßt sich nachweisen, daß z.B. der deutschbaltische Publizist Theodor Schiemann in seinen Kreuzzeitungskolumnen regelmäßig Finnlandberichterstattung als Einleitung verwendete, um dann einen *ceterum censeo*-artigen Schwenk auf die Baltischen Provinzen zu vollziehen und an deren „Vergewaltig-

Die anderen beiden Übersetzer aus dieser Zeit wählen dagegen das „Vaterland“ als - sehr freie! - Übersetzung für die oben genannte Wendung „ära, land och kung“. Das schwenkt natürlich auch die Perspektive der heldenmütigen Tradition von der Vergangenheit auf die Gegenwart und Zukunft: das Vaterland nimmt - unabhängig vom jeweiligen Monarchen! - den Soldaten in die Pflicht. Es ist nicht festzustellen, ob die Übersetzer hier den Anachronismus beseitigen wollten und damit zugleich diese Spitze gegen den jetzigen Herrscher einbrachten, oder ob sie nicht vielmehr die finnische Position im russisch-finnischen Verfassungskonflikt hier widerspiegeln. Der Zar hatte ja die „Reichsgesetzgebungssphäre“ geschaffen, um einen Zustimmung des finnischen Landtags zur Novellierung des Wehrgesetzes überflüssig zu machen. Ein aus russischer Sicht revisionsbedürftiger Punkt war die Bestimmung, daß die finnischen Truppen nur auf finnischem Boden eingesetzt werden dürften.

\*

Alle drei Übersetzer sind sich an einer anderen Stelle mit einer Ungenauigkeit einig, die das oben genannte Moment der Revanche ebenfalls deutlich aufnimmt. „Des Fähnrichs Gruß“ ist an Gregori Tigerstedt zum fünfzigsten Jahrestag der Schlacht bei Revolaks gerichtet, der trotz schwerer Verwundung „für döffie Fahnen des Vaterlands gerettet wurde“. Daß damit seine Karriere im russischen Militär gemeint ist, entspricht Runebergs bereits oben erwähntem „Doppelpatriotismus“. Es sind also die zu Runebergs Zeit herrschenden positiveren Verhältnisse jene Zukunft, für deren Rettung damals Blut floß („det ädla blod, / De för dess framtids räddning låtit rinna“, 105f.).<sup>41</sup> Der viermal eine Strophe und auch das ganze Gedicht beschließende Wahlspruch Tigerstedts „Än kommer dag, än är ej all förbi“ (30, 36, 84, 108) hat dementsprechend „dag“ ohne Artikel. Ohne metrische Schwierigkeiten hätte dies auf deutsch auch wiedergegeben werden können, z.B. mit „Noch wird es Tag“. Aber alle drei übersetzen nicht artikellos - Eigenbrodt nimmt sogar den bestimmten Artikel: „Noch kommt der Tag, noch ist nicht alles aus!“ (S. 132ff.) Auch hier wird also Runebergs Aussage

---

zung“ zu erinnern; vgl. Robert Schweitzer: „Finnland im politischen Denken der Deutschbalten von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg am Beispiel Theodor Schiemanns“ in: *The Baltic Countries 1900-1914: Proceedings from the 9th Conference on Baltic Studies, Stockholm 1990* (Acta Universitatis Stockholmensis: Studia Baltica Stockholmensia; 5), Vol. 1, S. 213-226.

41 Das Gedicht bewegt sich auf zwei Zeitebenen: der Erzähler der Rahmenhandlung, der als junger Magister sich des alten Fähnrichs Kriegserinnerungen berichten ließ, trägt in der Gegenwart (1858) auf einer (tatsächlich stattgefundenen) Feier für alle Veteranen des damaligen Kriegs als ein Ehrengedicht auf diese des Fähnrichs Erinnerungen an Tigerstedt vor. (Zur Interpretation vgl. Wrede/Solstrand/Terling Hasán (wie Anm. 10), S. 379-383, aber auch S. 312.)

zu einem konkreten Hinausweisen über dessen Gegenwart hinaus auf einen zukünftigen Tag der Revanche umgestaltet.

Diese Auffassung tritt im Jahre 1916 voll zutage, als Eigenbrodts Übersetzung des Fährnich Stahl - in Auswahl und um 12 andere Runeberg-Gedichte erweitert - unter dem Titel „Finnlands Heldenkampf“ erscheint.<sup>42</sup> Hier wird nun unverhohlen auf den Tag der Loslösung Finnlands von Rußland (mit deutscher Hilfe) abgehoben:

„Von Wundern an Tapferkeit ... erzählen Runebergs Gedichte, die dabei durchglüht sind von der festen Zuversicht auf seines Volkes schließlichen Sieg, welchem, das hoffen wir von Herzen, unser deutscher Sieg in diesem Weltkriege den Weg bahnen wird. Wie würde der Dichter gejubelt haben, hätte er selbst diese Zuversicht erfüllt gesehen, so wie er sie ausgesprochen in dem letzten Verse des Liedes [„Unser Land“, R.S.], mit dem unser Buch beginnt.“<sup>43</sup>

Es sollte in dieser Studie dargetan werden, daß dieses genau eben nicht die Hoffnungen waren, die Runeberg zur Zeit der Entstehens seiner Gedichte darin ausgedrückt hat. Allerdings war er auch in Finnland zunehmend so interpretiert worden; der Attentäter Eugen Schauman, der den diktatorischen Generalgouverneur Bobrikov 1904 erschöß, hatte Tigerstedts Wahlspruch in seinem Exemplar des Buches unterstrichen!<sup>44</sup> Insofern haben die Übersetzungen für ihre Zeit eine gewisse Authentizität - aber eher als zeitgebundene Interpretationen. Die deutschen Übersetzer haben mehr eine bestehende, politisch motivierte Auffassung der Gedichte im Finnland ihrer Zeit verstärkt als geschaffen. Allerdings haben sie sich mit Vorliebe die Variante zu eigen gemacht, die das Verhältnis zu Rußland am negativsten besetzte. Es macht ein grundsätzliches Mißverständnis deutlich, daß Eigenbrodt von C.G. Estlander, einer führenden Gestalt der schwedischsprachigen Kulturarbeit in Finnland, darauf hingewiesen werden mußte, daß nach 1809 keineswegs in Finnland „Mißvergnügen ... allgemein Platz griff“.<sup>45</sup>

42 Finnlands Heldenkampf in Dichtungen seines Volksdichters Johan Ludvig Runeberg für unser deutsches Volk aus dem Schwedischen übersetzt von Wolrad Eigenbrodt, mit einem Geleitwort von Rudolf Eucken, München: Callwey, 1916.

43 Aus Eigenbrodts Einleitung, ebda., S. 6. Auch Rudolf Eucken, sechzehn Jahre zuvor noch sorgfältig als deutsche Liberaler ausgewählt, um die deutsche Finnlandsympathie nicht durch Identifikation mit rechten und militaristischen Kreisen zu desavouieren, ist inzwischen eingeschwenkt: „Wer möchte nicht hoffen, daß die Erfolge der deutschen Waffen auch diesem Volke zum Heile gereichen?“ (Geleitwort, ebda., ungez. S. 5).

44 Wrede/Solstrand/Terling Hasán (wie Anm. 10), S. 383; auf diesen Umstand wurde charakteristischerweise 1941 aufmerksam gemacht. Auch in den Kommentaren zu anderen Gedichten des Zyklus sind jeweils unter der Zwischenüberschrift „Reception“ viele Beispiele für die Instrumentalisierung der Gedichte im finnisch-russischen verfassungskonflikt, im Winterkrieg und im Fortsetzungskrieg angeführt.

45 C.G. Estlander an Wolrad Eigenbrodt, 18.9.1890 (Archiv der Schwedischen Literaturgesellschaft in Finnland, C.G. Estlanders Archiv). Diese Einschätzung fand sich in der Einleitung zu: Johan Ludvig Rune-

Man wird das ein Stück weit damit erklären können, daß die Kontakte beider Übersetzer zu Finnland doch nicht besonders intensiv sind: Ohnesorge beruft sich für seine Informationen ausdrücklich auf nur ein einziges schwedisches Buch,<sup>46</sup> und auch Eigenbrodts Interesse an Finnland ist über seine Beziehungen zu Schweden motiviert.<sup>47</sup> In der öffentlichen Diskussion Schwedens wurde jede Schwankung in Finnlands Verhältnis zu Rußland ebenfalls - ähnlich wie in Deutschland - von denjenigen politischen Kreisen genau registriert und publizistisch ausgeschlachtet, die eine russische Gefahr beschworen, um den neutralen außenpolitischen Kurs des Landes durch eine Anlehnung an Deutschland zu ersetzen. Es ist nicht auszuschließen, daß die starke Reaktion in Schweden auf die russisch-finnische Vertrauenskrise um das Postmanifest von 1890 schon damals Eigenbrodts Interesse an Runeberg gefördert hat.<sup>48</sup>

Diese eben ausführlich analysierten Stellen sind nur die herausragendsten Beispiele; bei genauem Hinsehen findet sich noch viel ähnliches. In „Der 5. Juli“ erfindet Ohnesorge eine Fantasiezeile - „Das Volk, das nie vom Land sich trennt“ - statt sich um die Übersetzung der wunderbaren überkreuzten Antithesen „dess mod är tyst, dess lugn är hårdt“ („sein Mut ist still, hart die Geduld“) zu bemühen. Die ist eine deutliche Abwertung geduldigen Aushaltens oder zivilen Widerstands; außerdem unterstellt es Rußland wieder Vertreibungskrieg. Nur wenige Zeilen später gibt er „nekade att vika“ (76) mit „nicht willig, sich zu fügen“ wieder, obwohl sich die Stelle deutlich auf die Situation bezieht, in der das schwedische Heer weit nach Norden abgedrängt unter schwersten Bedingungen überwintern mußte. „Weichen“ wäre die richtige und auch naheliegende Übersetzung gewesen; Ohnesorges Wahl

---

bergs Epische Dichtungen, aus dem Schwedischen übersetzt sowie mit Einleitung, Anmerkungen und biographischem Anhang versehen von Wolrad Eigenbrodt, 2 Bde., Halle: Niemeyer, 1891, Bd. 1, S. 35. Immerhin ließen es sich Autor und Verlag einen weiteren, 21. Druckbogen kosten, diesen Irrtum noch im Nachtrag zum ersten Band (S. 319) richtigstellen zu können.

46 Er beruft sich ausschließlich auf die Ewert Wrangel (Hrsg.): Till Fänrik Stahls minne: en minneskrift. Lund 1898, das der Lunder Professor im Anschluß an seine im 50. Jubiläumsjahr des Zyklus gehaltenen Seminarübungen verfaßt hatte. Dieses Werk zeichnete sich durch eine unkritische Haltung gegenüber der historischen Authentizität des Inhalts aus; vgl. Wrede/Solstrand/Terling Hasán (wie Anm. 10), S. 7.

47 Vgl. oben Anm. 14; die in Helsinki erhaltenen Briefe geben keinen Hinweis auf eine Reise nach Finnland oder weitläufigere Kontakte, und auch im Familienkreis ist dazu nichts bekannt.

48 Andeutungen finden sich in der Einleitung zu: Johan Ludvig Runebergs Epische Dichtungen (wie Anm. 45, S. 64); zur schwedischen Diskussion der Bedrohung durch Rußland vgl. Lauri Hyvämäki: He tahtovat marssia Narvikiin in ders: Ennen routaa, Helsinki: Otava, 1960, s. 90-105. - Leider waren mir bisher außer den Briefen Eigenbrodts an Estlander und Johannes Öhquist (wie oben Anm. 15) keine ungedruckten Quellen zugänglich, die Interna über die näheren Entstehungsgeschichten der behandelten Übersetzungen enthalten könnten. Der ZK der Autographen (wie Anm. 19) weist nur wenige Briefe aus anderen Zeiten und Zusammenhängen nach.

zielt auf die jetzige innenpolitische Unterdrückung, während das Original einen normalen militärischen Vorgang von 1808/09 meint. Es läßt sich auch fragen, ob Ohnesorge und auch Eigenbrodt die Symbolik der Farben Blau und Gold in „Unser Land“ mit Absicht nicht aufnehmen. Allerdings ist nicht geklärt, ob die Aussage, daß Finnen sich auch aus einem Leben „in Glanz, auf einer goldenen Wolke im Blauen“ („Och fördes vi att bo i glans / Bland guldmoln i det blå“, 49f.) nach dem armen Heimatland zurücksehnen würden, mit den schwedischen Wappenfarben in Verbindung gebracht werden kann und so eine Distanzierung von der früheren Staatszugehörigkeit enthält.

\*

Es ist sicher nicht so, daß diese Übersetzungen das politische Klima in Finnland noch verschärft haben, sie haben aber bestimmt nicht mäßigend gewirkt.<sup>49</sup> Sie haben aber auf jeden Fall dafür gesorgt, daß die neue Interpretation als Kampfgedicht auch in der Übersetzung nicht angezweifelt werden konnte, also eine bestimmte, auf ein Engagement Deutschlands zugunsten Finnlands gegen Rußland rechnende Sichtweise von Finnlands Lage beim deutschen Leser nicht vom Text des Gedichtes relativiert wurde.

Denn ihre eigentliche Wirkung entfalteten die Übersetzungen ja doch nach Deutschland hinein - und im Hinblick darauf kann man eine dritte Gruppe von Fehlübersetzungen deutlich herausfiltern. Während Eigenbrodt durchaus den Ehrgeiz hat, landeskundlich authentisch zu sein,<sup>50</sup> zeichnet sich Ohnesorges Übersetzung durch unbekümmerte bis absichtsvolle „Germanisierung“ aus. Die Bilder werden deutlich „verdeutsch“: So wird v.Törnes tapferes Herz „in starken Eichenklammern“ in seinem mächtigen Leib gehalten (nichts davon im Original, 17), ausgerechnet der „Kosak“ Kulneff schwingt ein Schwert („den Säbel schwingend kampfesfroh“ hätte sich problemlos eingefügt, 42), die Tapferkeitsmedaille ist ein (eisernes?) „Kreuz“ („Die Zwei Dragoner“ 71), immer wieder findet sich (schlecht passende)

---

49 Bemerkenswert ist, daß der Söderström-Verlag für seine deutschsprachige Ausgabe alle von Eigenbrodt zur Auswahl gestellten Vorschläge für ein ausführliches Vorwort mit historisch-politischer Einführung ablehnte und statt dessen eine unauffällige Vorbemerkung von zwei Seiten einfügte. Damit könnte auch zusammenhängen, daß man den vorgesehenen Erscheinungstermin auf Weihnachten 1907 vorverlegte. (Eigenbrodt an Öhquist (undatiert, wohl Herbst 1907, Nachlaß Öhquist, wie Anm. 15). Dieser Schritt entsprang vielleicht nicht nur Verkaufsüberlegungen, sondern sollte vielleicht auch die direkte Koinzidenz mit dem Jubiläumsjahr des Krieges vermeiden. (Zu dieser Zeit waren noch der liberale Mechelin-Senat und der verständigungsbereite Generalgouverneur Gerard im Amt.) Verlagsgeschichtliche Studien hätten aber den Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

50 Vgl. die Erörterungen über die angemessene Übertragung finnischer Realien in der ausführlichen Rezension der Epischen Dichtungen (wie Anm. 45) von Bernhard Estlander: „Runeberg i tysk dräkt“ in: Finsk tidskrift 30 (1891), H.4, S. 247-261.

deutsche militärische Termini - zu diesen Unschärfen gehört auch der in Anm. 25 erwähnte „Pastor Peter“!

Aber interessanter als die Verdeutschungen der Realien sind die „Prussifizierungen“ im Geist: die Atmosphäre von Nähe, Kameradschaft und Soldatenhumor, die Runeberg deutlich als wesentlich für den Erfolg dieses Heeres nachgezeichnet hat, kommt bei Ohnesorge nicht herüber. Seine Offiziere kennen eben nicht neben dem Namen ihrer Leute auch ihre Person, so wie ein Vater (dies beides weggelassen bei „v.Törne“ 65-69), sie befehlen sofort mit formaler Autorität, ohne erst mit persönlicher Autorität Stille entstehen zu lassen („Döbeln bei Jutas“ 101) - und die flapsige Bezeichnung der Tapferkeitsmedaille als „den Groschen“ (das würde wohl das „penning“ im Soldatenjargon des Originals gut treffen!, z.B. „Die zwei Dragoner“ 119) kommt ihm nicht aus der Feder! Den Höhepunkt in dieser Richtung stellt aber Eigenbrodts Auswahl der Stücke für die Sammlung „Finnlands Heldenkampf“ dar. Hier sind alle Gedichte gestrichen, in denen Untergebene berechtigt Widerspruch wagen (z.B. „Von Konow und sein Korporal“, „Von Essen“) oder ihren Vorgesetzten überhaupt nahe kommen („Des Fähnrichs Jahrmartserinnerung“, wo ein zu weiteren Ehren gekommener Offizier einen heruntergekommenen Veteranen zu sich in die Kutsche setzt, schien wohl für deutsche Verhältnisse sehr unpassend!). Alle Gedichte, die Kritik am schwedischen Oberbefehl enthalten, sind ebenfalls getilgt: „Der alte Hurtig“, „Der König“, „Der Feldmarschall“, „Sveaborg“, „Die Brüder“ - ja selbst „Adlercreutz“ (wohl nur wegen seiner Beteiligung am Sturz Gustav Adolfs IV., die im Gedicht versteckt in V. 138 angedeutet wird). Mit dem korpulenten von Essen und dem kauzigen Dickkopf Otto von Fieandt verschwinden aber auch die Originale, die „eine ästhetische Funktion erfüll(en); ... ohne ihre Schrullen wären die todesverachtenden Vaterlandskämpfer Runebergs unerträglich pathetische, ja kitschige Gestalten.“<sup>51</sup>

Seiner historisch-politischen Aussage beraubt und wichtiger Elemente seiner ästhetischen Qualität entkleidet, dient der „Fähnrich Stahl“ nun nur noch als Fundus vaterländischer Versatzstücke für den deutschen Leser im Weltkrieg. „Finnlands Heldenkampf“ als Überschrift hat dabei doppelte Funktion - es suggeriert, daß das Land, dessen Söhne wegen seiner suspendierten Armee nur als Kriegsfreiwillige in Rußland oder (ab 1916) als illegale Emigranten in einer auf deutschem Boden aufgestellten Sondereinheit, dem späteren Preußischen Jägerbataillon 27, in Waffen stehen, schon an Deutschlands Seite mitkämpfe. Zugleich ist der Titel eine Durchhalteparole an die Adresse des deutschen Volkes: „Uns selbst aber vermögen Rune-

51 Butt (wie Anm. 11), S. 190.

bergs dichterische Darstellungen ... Erhebung zu bereiten in unserem eigenen Heldenkampf.<sup>52</sup>

Und an diesem Punkt bekommen die oben bereits genannten Übersetzungsunschärfen - die häufige Konkretisierung Rußlands als des Feindes und die Betonung der notorischen Unterlegenheit der Finnen, die sie mit ihrer Tapferkeit in Siege verwandeln - ihr eigentliches Gewicht. Daß Deutschland im Ersten Weltkrieg in Unterzahl und an zwei Fronten kämpft, ist somit schicksalhaft wie Finnlands Nachbarschaft zu dem riesigen Rußland: ein bitterschönes Los der edlen Tapferen - und keinesfalls etwa das kritikwürdige Ergebnis wilhelminischer Außenpolitik.

Diese Instrumentalisierung des Fähnrich Stahl setzt sich im Zweiten Weltkrieg in einer Ausdehnung auf alles Finnische fort - insbesondere deren „sisu“, oft als finnische Variante der altrömischen „virtus“ bezeichnet. Nicht zufällig erscheint neben den 1941-1944 regelmäßig bei Söderström erfolgenden Neuauflagen von Eigenbrodts Übersetzung im Jahre 1943 eine Neuübersetzung von Nörrenberg in Deutschland, die die oben erwähnten Vergrößerungen noch einmal steigert.<sup>53</sup> Aus den von Wolfgang Butt analysierten Beispielen führe ich nur die Stelle aus dem „Soldatenjungen“ an, wo statt des wörtlichen „dort stand er froh, wohin er sich gestellt“ (Eigenbrodt) die Übersetzung „er stand, wo man ihn hingestellt“ dem freiwilligen Moment einen Anflug von „Führer befehl, wir folgen“ gibt.<sup>54</sup> Finnland wird den Deutschen als Beispiel vor Augen geführt, was man von einem echten Heldenvolk verlangen kann; insbesondere soll das Ausharren auf verlorenem Posten damit glorifiziert werden. Finnland hatte sich diesem Schicksal damals (1808/09) nicht entziehen können, Deutschland wurde ihm zu dieser Zeit gerade durch seine Staatsführung ausgeliefert. Daß Finnland sich 1944 diesem Verhängnis entzogen hat, stößt auf deutscher Seite noch heute auf Unverständnis.<sup>55</sup> Im deutschen Finnlandbild herrschte offenbar die Vorstellung von einer alternativlosen Rußlandfeindschaft - an die-

52 So Rudolf Eucken in der Einleitung zu: *Finnlands Heldenkampf* (wie Anm. 42).

53 Johan Ludvig Runeberg: *Der Bruder der Wolke; Fähnrich Stahls Geschichten*, übertr. v. Erich Nörrenberg, Wolfshagen-Scharbeutz: Westphal, 1943.

54 Ebda., S. 64; vgl. Butt (wie Anm. 11); S. 206f. - Dies scheint deshalb tendenziös, weil Nörrenberg im Vorwort und mit Anmerkungen einen Eindruck von Transparenz zu wecken versucht. Auch seine Übersetzung ist eine Auswahl und gekürzt - im Vorwort sind die 10 weggelassenen Gedichte als „für den deutschen Leser entbehrlich oder von geringerer dichterischer Kraft“ (S. 14) bezeichnet, aber die Kriterien scheinen ähnlich zu sein wie bei *Finnlands Heldenkampf* (s. Anm. 42), wenngleich weniger stringent angewendet.

55 Vgl. den Beitrag von Hansgeorg Biedermann in: *Schicksalsschwere Zeiten: Marschall Mannerheim und die dt.-finn. Beziehungen 1939-1945*, hrsg. v. Ahti Jäntti / Marion Holtkamp, Berlin: Spitz, 1997 (Schriftenreihe des Finnland-Instituts in Deutschland; Bd. 1), S. 52-59.

ser Fehlbeurteilung dürfte auch die tendenziöse Verwendung von „Fähnrich Stahls Erzählungen“ ihren Anteil haben.

\*

Wolfgang Butt hat seine Untersuchung über die Runeberg-Rezeption in Deutschland mit den Worten geschlossen: „Seit 1943 ist in Deutschland keine ... Übersetzung des Fähnrich Stahl erschienen... Es gibt keinen Grund, das zu bedauern. Der durch den Autor des Fähnrich Stahl überschattete ‚andere‘ Runeberg könnte demnach wieder zu Worte kommen.“<sup>56</sup> Diese Studie sollte Butts Beurteilung weder verschärfen noch wiederholen. Der Beweis, daß ein patriotischer Autor in patriotischer Absicht patriotische Verse gemacht hat, mußte nicht noch einmal geführt werden. Gezeigt werden sollte vielmehr, daß Runebergs politische Aussage in seiner Zeit durchaus wohl-abgewogen war. Schon die Rezeption in Finnland hatte dieses ausgeblendet, genau wie die finnische politische Öffentlichkeit die „Geschäftsgrundlage“ der Autonomie Finnlands uminterpretierte.<sup>57</sup>

Runeberg selbst hat zu diesem Prozeß insofern beigetragen, als er im zweiten Teil des Zyklus - der in der Reformperiode nach dem „Krimkrieg-Schock“ von 1856 erschien - die 1848 notwendige Zurückhaltung gelockert hat. Er kommt seinem Leserkreis in den skandinavistisch gesinnten Teil der Öffentlichkeit Finnlands und auch seiner Leserschaft in Schweden, mit der er nach Aufhebung der „nikolaitischen Quarantäne“ erstmals Kontakt hatte, entgegen, indem er die Tapferkeit der finnischen Soldaten auf den Waffenruhm der schwedischen Großmachtszeit zurückführte. Das prominenteste Beispiel ist die Nennung der Schlachtorte Narva, Lützen usw. im „Björneborger Marsch“.<sup>58</sup>

Allerdings haben wir schon oben gesehen, daß der Rekurs auf Schweden in „Der Soldatenjunge“ nicht ohne weiteres als gegen Rußland gerichtet aufgefaßt werden muß und in der radikalisierten Umdeutung von 1900 gar nicht einmal als patriotisch genug angesehen wurde. Zu Matti Klinges Einschätzung, Runebergs Geschichtsbild im zweiten Teil des Fähnrich Stahl sei „geradezu antirussisch“,<sup>59</sup> fehlen nämlich die Belege im Text. Zwar sind

56 Butt (wie Anm. 11); s. 208.

57 Grundlegend zu dieser These ist immer noch Osmo Jussilas Dissertation: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan [Die Grundgesetze Finnlands nach finnischer und russischer Interpretation] 1808-1863, Helsinki 1969 (Historiallisia tutkimuksia; 77), deren Ansatz ich in meiner Dissertation (wie oben Anm. 3) fortgeführt habe; sie ist jetzt erstmals auch in eine deutschsprachige Überblicksdarstellung eingegangen: Osmo Jussila / Seppo Hentilä / Jukka Nevakivi: Vom Großfürstentum zur Europäischen Union: Politische Geschichte Finnlands seit 1809, Berlin: Spitz, 1999, S. 13 - 113 passim, insbes. S. 25 - 28.

58 Vgl. Klinge (wie Anm. 31), S. 82-85.

59 Runebergs historiesyn, som hade varit finsk-rysk, hade nu förvandlats till finsk-svensk, rentav antirysk“

die Gewichte im Vergleich zu ersten Sammlung verschoben, aber die wesentlichen Elemente sind wieder vollständig vertreten. In dem Gedicht „Der 5. Juli“ werden wieder die gegenwärtigen positiven Verhältnisse als Frucht des tapferen Kampfes von 1808/09 dargestellt (V. 64f.), und wie in „Unser Land“ entzündet sich auch dort Patriotismus an der Schönheit des Landes.

Der „edle Russe“ taucht jetzt nicht mehr als Soldatenoriginal auf, sondern auf eher politischer Ebene: der General, der sich in „Der Landeshauptmann“ der Remonstration eines finnische Beamten nicht verschließt, steht für den ernsten Willen der russischen Seite, die Zusagen Alexanders I. von Porvoo einzuhalten. Runebergs „political correctness“ ist auch in diesem Punkt wieder hervorzuheben: der Landrichter beruft sich nicht auf eine Verfassung, sondern hebt auf den Wortlaut der Zusicherung des Zaren ab, die das Inkraftbleiben des angestammten Rechtssystems betraf, zu dem vor allem die *habeas corpus*-Rechte gehörten.<sup>60</sup> Er dringt durch mit der Ansicht, daß nach dem Recht des Landes nicht die Angehörigen den Sanktionen unterworfen werden dürfen, die den weiter kämpfenden Combattanten nach dem Treueid des Landes angedroht werden - aber er zieht den Strafanspruch selbst in keiner Weise in Frage. Er gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und fordert ein, was das Recht dem Volk zusichert. Er leistet Widerstand, aber dieser kann ihm nur deshalb sinnvoll erscheinen, weil er auf ein Argumenten zugängliches Gegenüber rechnet. Die Botschaft aus der ersten Sammlung ist immer noch gegenwärtig: Zivilcourage der Finnen und Verständigkeit der Russen, nicht aber Rebellion sind die Bedingungen der erfolgreichen Verteidigung des Zugesicherten - ein Ziel für einen neuerlichen Angriff wird nicht vorgegeben.

Diese angestammte Rechtsordnung hätten freilich unter dem neuen Regime möglicherweise schleichend beseitigt werden können, wenn nicht die schwedische Tradition von Verwaltungsrechtlichkeit sie auf allen Ebenen beachtet hätte. Offenbar hatte Runeberg Grund, das negative Bild Schwedens aus dem ersten Teil etwas zu korrigieren mit dem Hinweis, welche Kraftquelle sein Erbe für das damalige Finnland bedeutete.<sup>61</sup> Es wäre eine

---

(Klinge (wie Anm. 31), S. 82).

60 Selbst für den reaktionären Zaren Alexander III. standen die anerkannten „angestammten“ *habeas corpus*-Rechte außer Zweifel und durften nicht einmal wegen der Sicherheitsinteressen Rußlands verletzt werden. Ein Jahr nach dem Attentat auf seinen Vater gab er der Beschwerde des Senatsprokurators gegen die Hausdurchsuchung bei einem finnischen Bürger russischer Nationalität statt, obwohl er selber Generalgouverneur Heiden den Hinweis auf „nihilistische Umtriebe“ gegeben hatte. Vgl. Robert Schweitzer: „Måste det ske? Hanteringen av politiska och konstitutionella konflikter före februari-manifestet“ in: *Historisk Tidskrift för Finland* 84 (1999), S. 388-438, hier S. 414-416.

61 Dem aufmerksamen Leser entgehen diese Hinweise freilich schon im ersten Teil nicht: In „Döbeln bei Jutas“ heißt es in subtiler Eindringlichkeit „Af mod, af kraft, af guldren tro och heder / Fanns nog, men

Untersuchung wert, ob die stärkere Betonung der schwedischen Traditionen im zweiten Teil nicht gegen die beginnende Fennomanie abzielte, die mit der Denkfigur der schwedischen Fremdherrschaft operierte.

Trotzdem hat Runeberg mit dem zweiten Teil seines Zyklus selbst die Möglichkeit eröffnet, die besonnene Grundstimmung des ersten zu neutralisieren. Er verwahrte sich zwar dagegen, daß seine patriotischen Worte zu der Musik des „Björneborger Marsch“ gesungen wurden - aber er hat einen der glänzendsten Beweise seiner Poetik damit abgeliefert, einen packenden Text genau dieser eindeutig besetzten Melodie zu unterlegen. Sein Dilemma ist dem eines Alexander Armfelt zu vergleichen, der, um sich als Verfechter der finnisch-russischen Konsensus nicht zu desavouieren, wider bessere Überzeugung dem Zaren finnlandpolitische Maßnahmen als unbedenklich vortrug, die diesen Konsensus zwangsläufig aushöhlten.

\*

Aber bei alledem stand die Authentizität des Textes doch als Schutzwall gegen zu starke Fehlinterpretationen. Dahinein nun schlugen die Übersetzungen ihre Bresche. Was sich mancher radikaler ausgedrückt gewünscht hätte - hier konnte es endlich radikaler ausgedrückt werden. Damit kodifizierten sie für die deutsche Öffentlichkeit eine einseitige vergrößerte Deutung von dem Volk, das nach Freiheitskrieg und Revanche brennt: seine oben angeführte Fehlübersetzung aus „Des Fähnrichs Gruß“ hat Ohnesorge seiner ganzen Übersetzung auf das Titelblatt gesetzt: „Noch kommt ein Tag, noch ist es nicht vorbei“. Die gemäßigten Töne, die es im Finnland der „Unterdrückungszeit“ und auch in Fähnrich Stahls Erzählungen gab, wurden nach Deutschland nicht mehr übertragen. Und man ging noch weiter, dieses vernechtete Bild den Deutschen als Spiegel wahren Heldentums vorzuhalten und Tugenden einzufordern, die im Original durchaus im Widerstreit zu anderen standen.

Es ist natürlich klar, daß diese Übersetzungen nur ein Mosaikstein im deutschen Finnlandbild waren. Aber jeder weiß, daß schon ein einziger falsch gefärbter Stein den Eindruck von einem Mosaik verfälschen kann.

\*Zuerst in: Pro Finlandia 2001: Festschrift für Manfred Menger / Hrsg.: Deutsch-Finnische Gesellschaft e.V., Red. Fritz Petrick und Dörte Putensen. - Reinbek: Traute Warnke, 2001, S. 140-164.

ordnam borta var“ (73f.) und wieder „Men du och dina ädla vänner alla, / I kunden kämpa, icke så befalla; Det var hans konst...“ (85ff.) (Eigenbrodt übersetzt: „Kraft, Ehre, Mut und Treue sank nicht nieder; / die standen fest; doch war der Ordner fort“ und „Ihr konntet kämpfen wohl, doch nicht befehlen“. Es geht hier nicht um Döbelns Finnen- oder Schwedentum, sondern die Notwendigkeit westlicher, rationaler, eben durch Schweden vermittelter Führungskunst. - Im zweiten Teil wirkt diese Botschaft fast diskriminierend mit den unverhohlenen Hinweisen, daß die Langsamkeit und Laxheit der Finnen immer wieder einmal den Antrieb mit dem Prügel brauchte („v.Törne“ 7f., „Munter“ 81ff.).

## Die deutsch-finnischen Beziehungen in der Neuzeit bis zum Jahre 1900\*

Die deutsch-finnischen Beziehungen in dem Zeitraum zwischen dem Niedergang der Hanse (seit 1570) und dem Beginn des 20. Jahrhunderts sind eine wahre „terra incognita“. Dass die Hanse über ihre nordöstliche Metro-pole Reval (estn. Tallinn) auch nach Finnland ausstrahlte, würde man annehmen, selbst wenn man es nicht wüsste. Ebenso nimmt man aber an, dass mit dem Verlöschen des Glanzes der Hanse auch Finnland in den Schat-ten zurückgefallen sei - von Deutschland aus nicht mehr wahrnehmbar. Ungläubiges Erstaunen erntet man, wenn man Finnland auch für die folgenden Jahrhunderte als regelmäßiges Ziel deutscher Auswanderer nennt, die dort zu Wohlstand und Ansehen gelangten, oder gar von der deutschen Minder-heit in Finnland spricht. Dabei lässt sich für jedes Jahrhundert eine Familie nennen: die Thesleff, seit der Einwanderung ihres Stammvaters 1595 nach Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg) gleichermaßen zur Führungsschicht Finnlands wie zu den deutschen Familien des Landes ge-hörend, die Kaufleute Bruun in Hamina (schwed. Fredrikshamn), Abkömmlinge eines wohl im dreißigjährigen Krieg in Holstein angeworbenen Trom-peters, die den Ministerstaatssekretär für Angelegenheiten Finnlands, eine Art „Finnlandminister“ des Zaren, stellten; die Hackmann (heute: Hack-man), aus Bremen 1777 gekommen, deren in Wiborg gegründetes Handels-haus trotz Evakuierung 1940/1944 und Firmenkonzentration in der Nach-kriegszeit noch heute Namensgeber eines großen Konzerns ist. Für das 19. Jh. muss man sich bereits entscheiden, ob man Stockmann, den Gründer des ersten Kaufhauses in den nordischen Ländern, oder die Pauligs, die Kaf-feekönige des Nordens für bedeutender halten will - sowohl Georg Franz Stockmann (1853) als auch Gustav Paulig (1871) waren aus Lübeck zuge-wandert.<sup>1</sup> Diese Spitzenbeispiele könnte man prächtigen Pilzen vergleichen:

1 Vgl. Robert Schweitzer, *Lübecker in Finnland*, Helsinki 1991 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, 2), S. 16-18. Diese Überblicksdarstellung enthält Ergebnisse einer Anzahl von Einzelforschungen, die ich im Wesentlichen durch meine Arbeitsmöglichkeiten als Forschungsleiter dieser Stiftung (jetzt „Aue-Stiftung“) und die Förderung über die Baltische Historische Kommission durchführen konnte. Beiden Institutionen möchte ich herzlich danken. Neben der eben genannten Schrift sind zu nennen: Robert Schweitzer, *Die Wiborger Deutschen*, Helsinki 1993 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, 6); ders., *Deutschbalten und Finnland*, in: Edgar Hösch (Hg.), *Finnland-Studien* [1], 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte; Bd. 59); S. 85-111; ders., *Finnland und Deutschland*, in: Robert Bohn (Hg.), *Deutschland, Europa und der Norden*, Stuttgart 1993 (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft; Beih. 6), S. 13-36. Eine bis jetzt fehlende Geschichte der Deutschen in Finnland ersetzt aber immer noch Geert Sentzke, *Deutsche Gemein-de Helsinki/Helsingfors 1858-1971*, Helsinki 1972. Auf diese Studien bzw. die dort genannten Quellen und weiteren Untersuchungen ist in den Fußnoten nur verwiesen, wenn es z. B. bei Zitaten, Tabellen angezeigt schien. Weiterhin sind auch die allgemein akzeptierten Aussagen zur Geschichte Finnlands nicht eigens

verstreut und mit Abstand auftretend, aber verwurzelt in einem stabilen, flächendeckenden, verzweigten und haltbaren (wenngleich dünnen) Geflecht. Nur mit der Kenntnis dieses Geflechts wird erklärbar, dass die deutsch-finnischen Beziehungen sich nach 1900 so schnell mobilisieren ließen.

Dieser Beitrag will diese Kenntnis vermitteln und muss daher die hauptsächlichlichen Verzweigungen dieses Geflechts verfolgen. Deshalb soll im Folgenden nicht die Reihe berühmter Namen fortgesetzt werden, die für die lebhaften Beziehungen in diesen drei Jahrhunderten Zeugnis ablegen, sondern es soll mehr Augenmerk auf ihre Zusammenhänge, Bedingungen, Strukturen und ihre gesamte Breite gelegt werden. Ein eigentlicher Hauptstrang fehlt: direkte staatliche Beziehungen zwischen Deutschland oder irgendeinem deutschen Staat und Finnland gab es erst nach der Unabhängigkeitserklärung Finnlands 1917. Dabei war Finnland in der Gründung eines geschlossenen Staatswesens Deutschland sogar noch voraus: Das von den Russen 1812 wiedervereinigte Finnland hatte als autonomes Großfürstentum immerhin ein eigenes Staatsleben mit einer Zentralverwaltung, die den Zaren besondere Maßnahmen speziell für Finnland durchaus mit Erfolg vorschlagen konnte - zumindest auf dem Gebiet der Wirtschafts-, Zoll- und Währungspolitik.

Demgegenüber gab es z. B. keine preußische Finnlandpolitik: das traditionelle preußisch-russische Einvernehmen, das u. a. die Rückendeckung für die deutsche Einigung von 1871 bot, machte jegliche Einmischung in Russlands innere Angelegenheiten, die eine besondere Politik gegenüber einem einzelnen Teil des Kaiserreiches dargestellt hätte, undenkbar.

Andererseits hatten die norddeutschen Städte jahrhundertalte faktische Beziehungen zu Finnlands Städten, die sich in Handel und Migration manifestierten. Dabei wurde Finnland einerseits immer als ein Teil erlebt - erst von Schweden und seit 1710 in seinem Südostteil und ganz seit 1809 von Russland. Andererseits erschien es doch als eine Besonderheit mit distinktiv wahrnehmbaren Eigenschaften: die andere Sprache, mit der man trotz Schwedisch als Amts- und Bildungssprache sofort konfrontiert wurde,<sup>2</sup> die

belegt; die neueste Darstellung für diesen Zeitraum ist Osmo Jussila / Seppo Hentilä / Jukka Nevakivi: Vom Großfürstentum zur Europäischen Union, Politische Geschichte Finnlands seit 1809, Berlin 1999, für die ältere Zeit immer noch das beste Orientierungsmittel in deutscher Sprache: Eino Jutikkala, Geschichte Finnlands, Stuttgart 1976 (neuester Forschungsstand leider nur in der englischen Ausgabe: A history of Finland, 5th. rev. ed., Porvoo 1996). Für die öfters genannten Städte Turku, Wiborg und Helsinki seien hier die einschlägigen Stadtgeschichten für diesen Zeitraum genannt: Turun kaupungin historia, Turku, [4] 1600-1721 v. Raimo Ranta, 1975, [5] 1721-1809 u. [6] 1809-1856 v. Oscar Nikula, 1972, [7] 1856-1917 v. Eino Jutikkala, 1957; Viipurin kaupungin historia, Osa 2-4, Lappeenranta 1974-1982; Helsingfors stads historia, Del 2-4, Helsingfors 1950-1956; Viljo Rasila [u. a.], Tampereen historia, Osa 1 u. 2, Tampere 1988, 1984. Da es für die o. a. Stadtgeschichte von Wiborg keine Parallelausgabe in der anderen Landessprache gibt, sei auch noch verwiesen auf Johan Wilhelm Ruuth, Wiborg stads historia, Del 1-2, Wiborg 1906.

2 Der Lübecker Auswanderer Jost Schultz kam 1642 nach Turku, „auf dass er von der schwedischen und finnischen Sprache etwas lernen und erfahren möge“; vgl. Tor Carpelan, Åbo i genealogiskt hänseende,

anderen Landesprodukte - es war eben Finnland, woher der Teer, die dichten Felle und das zähe Bauholz kamen und die Brückenfunktion nach Russland. Diese Funktion machte das Land aus mitteleuropäischer Sicht immer interessant, und nur während der schwedischen Großmachtszeit hat es sie nicht ausgeübt. Nach der Eroberung durch Peter den Großen 1710 wurde Wiborg wieder die Station am alternativen Weg nach Russland, die es im Mittelalter unter seinen quasi-selbstständigen Schlossherren gewesen war, denn trotz der neuen Oberherrschaft kehrten in Finnland keine russischen Verhältnisse ein. Man befand sich innerhalb des russischen Riesenreiches mit seinen Möglichkeiten, ohne sofort seinen Unwägbarkeiten ausgesetzt zu sein. Finnland war also auf vielen Ebenen im Bewusstsein so wie sich ein kursiv gedruckter Name einer historischen Landschaft zwischen den Staatennamen in einem Schulatlas einprägt. Nur die staatliche Ebene wurde erst in den letzten Jahren unseres Betrachtungszeitraums aktiviert.

Allerdings hat eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Regionen - so darf man Finnland einerseits und die deutschen Länder im Einzugsbereich der Ostsee andererseits in dieser Zeit nennen - ihren besonderen Reiz, weil sie sich hier naturwüchsig und weitgehend frei von direkter staatlicher Einwirkung entfalten.

Führt man sich alle Ebenen, auf denen sich Beziehungen zwischen beiden Ländern abspielten, noch einmal vor Augen, so wird ihre faktische Intensität unmittelbar sinnfällig. Es sind dies:

(1) *Handel*: Trotz seiner peripheren Lage wurde Finnland von den alteuropäischen Handelswegen berührt, auf denen dann auch die Kaufleute der Hanse verkehrten; die Beziehungen über die längste Distanz auf der Ostsee waren intensiver als die Entfernung vermuten ließe, sobald Finnland einen wichtigen alternativen Zugang zu Russland anbieten konnte.

(2) *Migration*: Von Deutschland nach Finnland war sie keine Massenbewegung, erfolgte aber stetig, besonders seit der Status des privilegierten Gastes mit dem Niedergang der Hanse weggefallen war; allerdings gab es bis auf Ausbildungsreisen bis 1900 keine nennenswerte finnische Zuwanderung nach Deutschland.

(3) *Bildungsexport, Kulturbeziehungen*: Seit der Reformation waren deutsche Universitäten - Ende des 19. Jh. traten die Technischen Hochschulen hinzu - die beliebtesten Auslandsstudienstätten außerhalb Skandinaviens; im „Alten Finnland“ wirkte fast 30 Jahre ein deutschsprachiges Schulwesen; der Musikbetrieb Finnlands wurde lange von deutschen Ein-

wanderern getragen, deutsche Theatertruppen und Musiker kamen auf ihren Tournen nach St. Petersburg regelmäßig nach Finnland.

(4) *Völkerbild, Einstellungen*: In deutscher Sprache waren die meisten international zugänglichen Informationen über Finnland verbreitet, umgekehrt prägten deutsche Waren und deutsches Spezialistentum das finnische Deutschlandbild.

(5) *Deutsche Institutionen in Finnland (und umgekehrt)*: Die Deutschen in Finnland hatten niemals einen Minderheitsstatus, aber in Wiborg und Helsinki existierten spezielle Deutsche Gemeinden als Glieder der Staatskirche, aus denen ein deutsches Vereinswesen hervorging.

(6) *Erste Ansätze zu quasistaatlicher Finnland- und Deutschlandpolitik*: Sie erfolgten im Rahmen von Konsulateinrichtungen und besonderer Berücksichtigung Finnlands in Handelsverträgen mit Russland.

Genauso vielfältig wie die Ebenen der deutsch-finnischen Beziehungen ist auch die Welt ihrer Akteure. Die dramatischen Entwicklungen im 20. Jh. haben die Sichtweise auf den kleindeutschen Nationalstaat als Partner Finnlands verfestigt. Aber erst mit der Reichsgründung von 1871 trat dieser als herausgehobener Akteur in den deutsch-finnischen Kontakten auf den Plan. Davor war hingegen die gesamte deutsche Kulturnation in gleichem Maß potenzieller Partner - selbst die Bevorzugung ihres protestantischen nördlichen Teils wurde im 19. Jh. durch die Attraktivität Düsseldorfs, Münchens und Wiens für die Künste abgebaut. Die deutsche Kulturnation war aber Finnland schon geographisch viel näher als das Deutsche Reich durch in Nordosteuropa liegende Berührungsflächen - in Estland und St. Petersburg - die erst mit der Umsiedlung bzw. Vertreibung der osteuropäischen Deutschen wegfielen.

Die faktischen deutsch-finnischen Beziehungen wurden durch folgende Gruppen gestaltet:

(1) *Autochthone Deutschfinnen*: Schon für die frühe Neuzeit sind Deutsche nachweisbar, die - in Finnland geboren und Bürger des schwedischen Reichs - ihre sprachliche und kulturelle Identität bewahrten.

(2) *Deutschbalten und „Bauernsegler“*: Die Baltischen Länder mit ihrer deutschen Oberschicht und der reichen Hansestadt Reval waren vor allem das Ziel eines südwärts gerichteten bäuerlichen Kleinhandels aus Finnland; es gab aber auch immer wieder Deutschbalten, die sich in Finnland engagierten - zumal beide Regionen 1629-1710 gemeinsam vollständig zum schwedischen und 1809-1917 zum russischen Reich gehörten.

(3) *St. Petersburger (und andere Russland-) Deutsche*: Der kometenhafte Aufstieg der 1703 gegründeten neuen Hauptstadt des russischen Kaiserreichs

hatte auch zahlreiche Deutsche dorthin gezogen; sie traten vor allem in der Zeit mit den Deutschen in Wiborg in Verbindung, das im Kraftfeld der Metropole lag, seit es 1710 russisch geworden war. (Zwei Fluchtbewegungen - 1703 aus St. Petersburgs schwedischer Vorgängersiedlung Nyen und 1918/20 aus dem roten Petrograd - bedeuteten starken Zuzug für das deutsche Element in Finnland.)

(4) *Einwanderer aus dem kontinentalen Deutschland*: Ihr Zuzug erfolgte vor allem im 19. Jh. zunehmend ohne Zwischenstation in Schweden oder dem Baltikum und war somit eine kontinuierliche lebende Verbindung.

(5) *Finnen auf Ausbildungsaufenthalten in Deutschland*: An die alte Tradition des Studiums in Deutschland - früher in Rostock und Wittenberg wurde im 19. Jh. wieder angeknüpft, verbreitert wurde sie durch den Zustrom von Kaufmannslehrlingen nach Lübeck und Informationsbesuche finnischer Praktiker in Deutschland; Gesellenwanderungen führten zunächst vor allem nach und durch Finnland, ab dem 19. Jahrhundert aber auch aus Finnland nach Süden.

(6) *Reichsdeutsche in Finnland*: Mit dem Ende 19. Jh. zunehmenden Export von Anlagen und Know-how nach Finnland entstand dort eine deutsche Expertenschicht, die insbesondere seit der Reichsgründung nicht mehr auf Einbürgerung in Finnland setzte, sondern ihre Rückbindung nach Deutschland betonte.

(7) *Wirtschaftsunternehmen beider Länder*: Nicht nur die auf deutsch-finnischen Handel spezialisierten Export- und Importfirmen beider Länder, sondern auch Reedereien sicherten ihre Interessen durch dauerhafte Beziehungsnetze.

(8) *Bildungseinrichtungen und Kirche*: Die älteste deutsche Gemeinde in Finnland entstand 1636 in Wiborg, 1858 folgte eine Gemeindegründung in Helsinki, Deutsche Schule und Deutsche Bibliothek wirkten seit 1881; die erste finnische Gemeinde auf deutschem Boden blieb für lange Zeit die 1901 gegründete finnische Seemannskirche in Hamburg.

(9) *Staatliche Stellen*: Hier ist zunächst vor allem an konsularische Vertretungen zu denken.

Im Folgenden sollen die deutsch-finnischen Beziehungen auf diesen Ebenen und vermittelt durch diese Akteure von etwa 1600 bis 1900 verfolgt werden. Natürlich ist dies in einem kurzen Beitrag nicht systematisch möglich, aber einige markante Punkte lassen sich anführen. Die Vielfalt der Ebenen und Akteure darf jedoch nicht die quantitativen Ausmaße vergessen lassen: 1880 betrug der deutschsprachige Bevölkerungsanteil Finnlands 0,08 %, in allen Städten zusammengenommen 0,84 % - die 12,5 % Anteil

in Wiborg 1812 waren ein nie wieder erreichter Spitzenwert. Dennoch hat die deutsche Minderheit in Finnland mit ihren immer lebendigen Rückbindungen fast ein Jahrtausend lang diese Beziehungen getragen - dagegen sind die zwischenstaatlichen Beziehungen fast noch jung.

Die Teilung Finnlands durch die russischen Eroberungen - mitten im Großen Nordischen Krieg (finn. *Isoviha*) 1710 Wiborg und sein Umfeld, im „Hütekrieg“ (finn. *Pikkuviha*) 1743 eine Arrondierung dieses Gewinns um die Regionen der Städte Hamina, Lappeenranta und Savonlinna (schwed. Willmanstrand bzw. Nyslott) - bewirkte einen unterschiedlichen Takt der deutsch-finnischen Beziehungen. Dieser Bereich, aus russischer Sicht als „Altes Finnland“ bezeichnet, wurde zwar nicht wie die Baltischen Provinzen Estland und Livland unter Zusicherung einer weitgehenden Autonomie an das Russische Reich angegliedert, aber doch immer wieder analog von der russischen Politik behandelt. „Wiborg hatte alles zu gewinnen, wenn es so deutsch wie möglich aussah!“ charakterisiert ein Stadthistoriker die neue Lage.<sup>3</sup> Im bei Schweden verbliebenen Teil Finnlands setzten sich hingegen die Konsolidierungsprozesse der schwedischen Nation fort.

Schweden hatte schon seit dem Mittelalter eine Politik verfolgt, die langfristig eine ziemlich reibungslose Integration der Einwanderer ermöglichte. Diese hatte schon im 17. Jh. Raum gegriffen, obwohl die Bindungen der Städte Finnlands nach Deutschland auch unter den neuen Bedingungen vital waren. Die Zuwanderung, besonders aus Lübeck, sowohl nach Turku (schwed. Åbo) wie nach Wiborg blieb ungebrochen: Für beide Orte sind zahlreiche Deutsche nachweisbar, die direkt in die Führungsschicht der Städte aufstiegen. Ihre Chancen, erfolgreich zu sein, hatten sich nicht verschlechtert; nur mussten sie sich nunmehr auf ein Bleiben im Land einlassen - den Status privilegierter Gäste bekamen jetzt nur noch Niederländer eingeräumt. Aber die deutschen Handwerke und Kaufleute nahmen Ehepartner aus den anderen deutschen Familien und wählten ihre Arbeitskräfte unter deutschen wandernden Gesellen aus. Gerade nach dem Dreißigjährigen Krieg konnte die Großmacht Schweden zur Deckung des gestiegenen Luxusbedarfs genau die Kaufleute und Meister feiner Handwerke aufnehmen, die das verwüstete Deutschland nicht halten konnte. In Wiborg wurde 1636 eine deutsche Predigerstelle eingerichtet, damit die wandernden Handwerker das Wort Gottes in ihre Sprache hören könnten; dadurch entstand - mit Unterbrechungen bis 1944 wirkend - die älteste deutsche Gemeinde Finnlands, nach Stockholm die zweitälteste in den schwedischen Kernlanden.

---

3 Ruuth (wie Anm. 1), Del 2, S. 584.

Allerdings kann man schon aus der Tatsache, dass der erste deutsche Prediger, Claudius Thesleff, seine Karriere als Dompropst in der schwedischen Reichskirche fortsetzte, die Attraktivität und aktive Kulturpolitik Schwedens ermessen.<sup>4</sup> Die 1640 in Turku gegründete Universität, auf das in Wiborg seit 1641 ein Gymnasium von hohem Niveau vorbereitete, sorgte für eine Orientierung auf die eigene Region und die schwedische Kultur; ein Studium im Ausland oder an der 1632 gegründeten, deutsch geprägten, aber durch Kriegswirren Jahrzehnte geschlossenen Universität Dorpat (estn. Tartu) wurde weniger üblich.<sup>5</sup>

Dies setzte sich mit dem Wegfall des Wiborger Gegengewichts im westlichen Finnland verstärkt fort und mündete im 18. Jahrhundert in die zögernde Entdeckung der finnischen Volkskultur und die „Äboromantik“ in der schwedischsprachigen Intelligenz ein (s.u.). Im Alten Finnland hingegen verstärkte sich der deutsche Einfluss zusehends. Die Stadt Wiborg wurde wirtschaftlich attraktiver, weil sie nicht mehr der merkantilistischen Handelspolitik Schwedens unterlag, die allen Außenhandel über Stockholm bündeln und dabei Zölle abschöpfen wollte. Das schwedische „Produktplakat“ von 1724, das fremden Schiffen nur den Transport in ihren Herkunftsländern gefertigter Waren erlaubte, erlangte in Wiborg keine Geltung mehr und wurde im gesamten Alten Finnland obsolet. Der staatliche Schutz der Forsten wurde unter russischer Ägide nicht mehr durchgesetzt und das Bodenrecht gelockert, so dass Wiborger Bürger Bauernland erwerben und darauf für einen boomenden Export Sägemühlen errichten konnten.<sup>6</sup> Das zog weitere unternehmungslustige Deutsche in die Region. Der Wanderungsweg des ersten Wiborger Buchhändlers, Chistoph Eusebius Suppius, zeigt aber, dass diese Zuwanderung fast natürlich in dem „Migrationskontinuum“ erfolgte, das der Ostseeraum auch nach dem Vordringen Russlands weiterhin darstellte: Suppius war 1766 in Frankenförde bei Potsdam im Brandenburgischen geboren, hatte im damals schwe-

---

4 Die Beispiele von schneller Integration lassen sich fortsetzen: des oben genannten Jost Schultz' Sohn Joakim wurde unter dem Namen Riddercrantz geadelt; Jakob Frese (1691-1729), Enkel Lübecker Einwanderer nach Wiborg, war einer der bekanntesten schwedischsprachigen Dichter seiner Zeit und auf jeden Fall der erste bemerkenswerte Dichter aus Finnland (s. Georg Luther, Viborgssläkten Frese, in: Genos 72 (2001); S. 115-126).

5 Zusammenfassend Timo Rui, Die deutschsprachige Universität Dorpat im 19. Jh. als Hochschulort für Finnland, in: Robert Schweitzer / Waltraud Bastman-Bühner (Hg.), Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt, Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten, Helsinki 1998 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 9), S. 183-189. - Grundlegend für die ältere Zeit Arvo Tering (Hg.), Album academicum der Universität Dorpat (Tartu) 1632-1710, Tallinn 1984 (Publicationes Bibliothecae Universitatis Litterarum Tartuensis; 5), insbes. S. 27-29.

6 Vgl. insbes. Edgar Hösch, Der bäuerliche Grundbesitz bei „Standespersonen“ deutscher Herkunft in Altfinnland, in ders., (Hg.), Finnland-Studien [1] (wie Anm. 1), S. 34-51.

dischen Stralsund 1783 seinen Gesellen, eine weitere Prüfung in Hamburg 1785 gemacht und war in der St. Petersburger Buchbinderzunft als Meister eingeschrieben, als er sich 1794 in Wiborg niederließ - zwischendurch hatte er eine Göteborger Deutsche geheiratet und einer seiner Lehrlinge war Kind deutschböhmischer Glasbläser „auf Lunds Glas Fabrique“.<sup>7</sup> Auf diese Glasbläser soll besonders hingewiesen werden, da sie die einzige nennenswerte konstante Gruppe von Deutschen und Deutschsprachigen außerhalb der Städte darstellen; bis etwa 1800 stellten sie ca. ein Drittel der Glasbläser, ihre absolute Anzahl zwischen 20 und 50 blieb bis 1917 konstant.<sup>8</sup>

Der Zuzug nach Wiborg erleichterte sich auch dadurch, dass sich in der Stadt langsam die deutsche Sprache als Amts- und Bildungssprache durchsetzte.<sup>9</sup> Immer häufiger wurden deutschbaltische oder St. Petersburger deutsche Beamte an die Spitze der Verwaltung gestellt. Die von Peter dem Großen an seine Stadtkommandanten gegebene Instruktion, die althergebrachten Rechte der Landeseinwohner zu respektieren, war recht vage gewesen. Seit 1735 setzte man sie aber stringent um, indem man das Alte Finnland besonderen, an entscheidender Stelle mit Deutschbalten besetzten St. Petersburger Oberbehörden - dem Justizkollegium und dem Kammerkontor der (bisher) Est-, Liv- und (nunmehr auch) Finnländischen Sachen - unterstellte. Der berühmteste von ihnen, Herzog Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg, hielt mehr in Wiborg Hof als dass er in seiner Eigenschaft als Generalgouverneur die Verwaltung lenkte, aber der Petersburger Deutsche Nikolaus v. Engelhardt und Deutschbalten wie Wilhelm v. Engelhardt und Karl von Güntzel leisteten im Lande tatkräftig Verwaltungsarbeit. N. v. Engelhardt bot in einem ausführlichen Bericht an Zarin Katharina die Große eine griffige Formel für den Erhalt einer deutschgeprägten Autonomie mit schwedischem materiellen Recht an;<sup>10</sup> im Gegenzug wurden im Alten Finn-

7 Mikkelin maakuntaarkisto [Provinzialarchiv Mikkeli], Best. Viipurin kaupunkimarkisto [Stadtarchiv Wiborg], D 20, Bl. 22.

8 Grafik bei Aimo Löfberg, Suomen lasinpuhaltajat 1748-1917, Riihimäki 1993 (Lasitutkimuksia; 7), S. 184. Die Glasbläser assimilierten sich zwar sprachlich, blieben aber in ihrer Berufsgruppe und erhielten sich ihr Brauchtum; vgl. Virpi Nurm, Ulkomaalaiset lasinpuhaltajat Suomessa, in: Sananjalka 27 (1985), S. 119-133.

9 Hierzu Erkki Kuujo, Deutsch als Amtssprache im Alten Finnland, in: Edgar Hösch / Hermann Beyer-Thoma (Hg.), Finnland-Studien 2, Wiesbaden 1993, (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte; Bd. 63), S. 27-32.

10 „Das Volk ... ist vermöge der eingeführten Schwedischen Rechte ... ein freies Volk, jedoch ist diese Freyheit durch die Gesetze ... also eingeschräncket, dass es weder sich selbst ... noch dem Allgemeinen schaden kann“ (Nikolai von Engelhardt, Die Beschreibung des russisch kaiserlichen Gouvernements von Wiborg (1767), Helsinki 1973 (Suomen historian lähteitä; 8), S. 12. Das durch v. Engelhardt wieder eingeführte deutsche „Hofleben“ in Wiborg erhöhte das Sozialprestige der Deutschen; nach Einheirat in seine Familie ging die einflussreiche schwedischsprachige Familie der Weckrooths zur Deutschen Gemeinde über.

land ihre Reformen wie die Statthalterchaftsverfassung oder die Städteordnung reibungslos umgesetzt - der Mehrbedarf an qualifizierten Verwaltungspersonal konnte wieder aus dem Reservoir deutschsprachiger Offiziere gedeckt werden. Im Laufe des Jahrhunderts integrierte sich das Alte Finnland auch kulturell in den Gürtel deutschgeprägter Autonomien, mit denen das Russische Reich seine neue Hauptstadt schützte. Katharina die Große führte das Normalschulwesen ein, das - an der St. Petri-Kirchenschule in der Hauptstadt orientiert - maßgeblich für die deutschen Bildungsanstalten im Russischen Reich sein sollte. 1788 wurde die Wiborger Normalschule gegründet; ihr Mädchenzweig war die erste höhere Frauenbildungsanstalt Nordeuropas.

Den Höhepunkt deutscher Kulturorientierung im Alten Finnland bildete freilich die Gründung des Wiborger deutschen Gymnasiums im Jahre 1805. Zar Alexander I. hatte in Russland eine Reformpolitik eingeleitet, die im Bildungssektor ein Netz von Universitäten vorsah, zu denen auch die wiedergegründeten Hochschulen in Wilna (lit. Vilnius) mit polnischer und in Dorpat mit deutscher Unterrichtssprache gehörten. Diesen Universitäten unterstand jeweils ein Erziehungsdistrikt mit seinen Schulen, wobei das Alte Finnland Dorpat unterstellt wurde. Dem Wiborger Gymnasium führte ein flächendeckendes System deutschsprachiger Kreisschulen, deren Vorklassen die Unterrichtssprache vermittelten, die Schüler zu - in Savonlinna hat damals die nördlichste Deutsche Schule der Welt gewirkt. Vor allem aber ermutigten die fortschrittlichen Ideen des Dorpater Rektors Parrot und seines Schulinspektors Morgenstern junge deutsche Lehrer von den modernsten deutschen Universitäten zu einer Umsetzung aufgeklärter Pädagogik. Besonders ist hier Ludwig Purgold zu nennen, der Arbeiten seiner Schüler, u. a. an einem deutsch-russisch-finnischen Lexikon, in den gedruckten Schulprogrammen veröffentlichte. Purgold verteidigte Deutsch als Unterrichtssprache mit dem Argument, es sei das ideale Kommunikationsmittel für die nicht-russischen Völker des westlichen Zarenreichs - einfacher zu lernen und häufiger anzutreffen als Französisch. In dem Aufruf an seine Schüler, „durch hohe Verdienste im Gebiet des Gelehrten Eurer Nation und Rußlands Stolz zu werden“,<sup>11</sup> zeigt sich eine Identifizierung mit einer finnischen Nation deutscher Kultursprache. Diese findet sich poetisch verklärt auch in dem Epos „Finland“ seines Kollegen August Thieme wieder, das als Ausgangspunkt der deutschen Finnlandbegeisterung angesehen werden kann. In ihm liest man Verse wie

---

Insgesamt über das soziale Gefüge Wiborgs im 18. Jh. vgl. den Beitrag von Edgar Hösch in diesem Band.

11 Ludwig Purgold, Über die Bildung der Poesie und Beredsamkeit auf Schulen nebst Probearbeiten der Gymnasiasten zu Wiborg, bei Gelegenheit des öffentlichen Examen am Kaiserl. Gymnasium zu Wiborg, St. Petersburg 1807, S. 32.

„O der Du südliche Auen geschaut, Dich wollt ich führen  
Hierher, verbundenen Aug's, dann plötzlich dir lösen die Binde  
Und in welcherlei Lande dich würdest du wähen, wenn weithin  
Ruhet die Flur im heiligen Schimmer der Mitternachtssonne.

...

Und um zwei Uhr schlagen und spielen die Kehlen der Vögel,  
Wasserfälle auch läuten darein und Geister und Engel  
Steigen in Flammen herab ins Asyl der schweigenden Liebe.“<sup>12</sup>

Der Identifikationsgrad mit diesem „kleinen Finnland“ zeigt sich an den Studenten aus dieser Region, die sich an der Universität Göttingen teilweise als „aus Finnland“ eingeschrieben, während Turku-er Studenten selbstverständlich als „Schweden“ zeichneten.

Während von den 15 zwischen 1747 und 1802 in Göttingen nachweisbaren finnischen Studenten die größte Gruppe aus dem Alten Finnland kam,<sup>13</sup> überragten doch die Göttinger Kontakte eines Professors aus Turku sie in ihrer Bedeutung für die deutsch-finnischen Wissenschaftsbeziehungen. Henrik Gabriel Porthan (1739-1804) schuf dauerhafte gelehrte Kontakte, die Finnland und vor allem auch die Finnen als Volk in den Gesichtskreis der internationalen Wissenschaft rückten. Dass dabei Ludwig August Schlözer, vordem Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, eine zentrale Rolle spielte, zeigt die Bedeutung der Deutschen in der Kaiserstadt für die deutsche Kulturbrücke nach Finnland. Porthan bereitete die „Åboromantik“ vor, die von einem gelehrten Interesse am finnischen Volkstum zu einer Identifikation mit Finnland führte. Die Loslösung Finnlands von Schweden nach dem Krieg von 1808/09 und seine Konstituierung als autonomes Großfürstentum im Russischen Reich förderten diese Bewegung, denn man sah, dass man Schwede nicht bleiben wollte und auf diese Weise nicht Russe werden musste. Die Deutschen der „Wiborger Aufklärung“ waren von ähnlichen Gedanken bestimmt, sahen aber ihre Aufgabe im Brückenbau zu Russland - damals reformfreudig und als „Befreier Europas“ vom Napoleonischen Joch geschätzt. (Im Alten Finnland wurde dafür sogar eine - wenig erfolgreiche - „Deutsche Legion“ zur Unterstützung des Kampfes gegen Frankreich aufgestellt.)<sup>14</sup>

---

12 August Thieme, *Finnland*, bei Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen zu Wiburg und Kexholm, St. Petersburg 1808, S. 17-18. - Das Gedicht ist ein Dialog, in dem der Autor einem Freund die Schönheit und Würde des armen Finnland vor Augen führen will.

13 Vgl. Simo Heininen, *Finnische Gelehrte in Göttingen während des 18. Jh.*, in: Esko Häkli (Hg.), *Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung*, Göttingen 1988, S. 47-78, insbes. S. 53.

14 Torsten Hartman, *Borga stads historia*, Del 3, Borga 1908, S. 569f. Die etwa 1500 Mann starke Truppe

Auch sonst waren die Mentalitätsunterschiede zwischen dem Turkuer und Wiborger Finnland eben aufgrund dieser anderen Bevölkerungsmischung beträchtlich: z. B. ließ sich die vornehme Wiborger Familie Jaenisch im Gruppenportrait beim Kartenspiel verewigen bei einer Beschäftigung, die im westlichen Finnland als unmoralisch galt. Als Zar Alexander I. 1811 die Wiedervereinigung des Alten mit dem 1809 gewonnenen Neuen Finnland verfügte, ging es um die Machtfrage, ob das gesamte Land den Turkuer Weg der Wahrung des Festhaltens an dem zugesicherten Erhalt der schwedischen Verhältnisse oder den Wiborger Weg der flexiblen Annäherung an Russland gehen sollte. Der daraufhin erfolgende fast vollständige Austausch des Verwaltungspersonals durch Einwohner des Neuen Finnland und die Einführung des Schwedischen als alleiniger Amtssprache traf die Wiborger Deutschen als Führungsschicht besonders. Sie und die deutschbaltischen Administratoren waren die Sündenböcke. Man hatte den Zaren mit übertriebenen Schilderungen vom Elend des Alten Finnland von der Notwendigkeit der Wiedervereinigung überzeugt, konnte diesen Zustand aber natürlich nicht der längeren Zugehörigkeit zu Russland anlasten.

Trotzdem hatten die Wiborger Deutschen langfristig Gewinn von dieser Entwicklung. Anstelle der bescheidenen und ungesicherten Autonomie, die trotz ihrer geschickten Verteidigung wohl bald abgeschafft worden wäre, hatten sie nun einen Platz in einem Finnland, das die Rechtsstaatlichkeit Schwedens in seine neue Stellung hinübergerettet hatte. (Das hatte unter anderem zur Folge, dass bis in die Jahrhundertmitte viele - vor allem deutsche - Ausländer in Wiborg Bürgerrecht erwarben und mit der gleichen geschützten Stellung wie die Finnländer, denen im Russischen Reich alle Wege offen standen, in St. Petersburg als Kaufleute agierten.) Zwar verloren die Wiborger Deutschen ihre politische Stellung, und ihr Bevölkerungsanteil sank von 12,5 % in 1812 wegen des Wachstums der Stadt auf 4,5 % in 1870 ab, aber sie blieben kulturell und sozial führend: 65,7 % von ihnen gehörten der Oberschicht an, von der sie 21,4 % stellten (vgl. unten Tabelle 4). Ihre kulturelle Dominanz zeigte sich vor allem im Wiborger Theater- und Musikleben; die Stadt war eine ständige Spielstätte deutscher Theatertruppen und hatte eine blühende Kultur musikalischer Dilettantengruppen, in denen auch die deutschen Kaufleute - etwa der über St. Petersburg eingewanderte Rügener Leopold Krohn - aktiv mitwirkten. Aus Wiborger deutschen Familien stammten u. a. Finnlands erster Symphoniker, Ernst Mielck (1877-

---

wurde dann nach Porvoo verlegt, litt allerdings unter Seuchen und kam kaum zum Einsatz. Es ist bezeichnend, dass das nachher in der Stadt einquartierte Kosakenregiment bei der Bevölkerung in wesentlich besserer Erinnerung blieb.

1899), und die erfolgreiche Sängerin Mally Burjam-Borgo (1875-1919). Die führende Rolle der Deutschen im Musik- und Theaterleben war übrigens beiden Teilen Finnlands gemeinsam und hatte eine lange Tradition in der Berufung von deutschen Stadtmusikanten, Organisten und Militärmusikern.<sup>15</sup> Im 19. Jh. wurde der Süddeutsche Ernst Bernhardt Schneevoigt der Motor des Musiklebens von Turku, der Hamburger Pacius wurde als Universitätsmusikdirektor zum Komponisten der Nationalhymne Finnlands, und sein Nachfolger, der über Wiborg gekommene Danziger Richard Faltin, organisierte Chorgesang und Musiktheater in der Hauptstadt. Deutsch war aber auch die Sprache der Chansons und Couplets in den Nachtlokalen Helsinki.<sup>16</sup>

Das deutsche Gymnasium von Wiborg blieb von der zurückkehrende Dominanz schwedischsprachiger Kultur noch ausgespart. Seine fortschrittlichen Züge wollte die finnische Führung gern als Reformzelle für das gesamte Schulwesen des Landes bewahren, und so wurde es nicht direkt der geistlichen Schulaufsicht unterstellt und behielt noch bis 1842 Deutsch als ausschließliche Unterrichtssprache.<sup>17</sup> Der Anteil von Schülern mit deutscher Muttersprache sank zwar auf ein Drittel, aber aus der wiedererstehenden schwedischsprachigen Oberschicht sah sich kaum jemand veranlasst, seine Kinder in das benachbarte Porvoo zur Schule zu schicken.<sup>18</sup> Je mehr freilich in Finnland ein Studium an der „Landesuniversität“ Helsinki (schwed. Helsingfors) Zugangsvoraussetzung für öffentliche Ämter und Intelligenzberufe wurde, desto unattraktiver wurde Dorpat als Studienort und somit ein deutsches Gymnasium als Zugangsvorbereitung.

---

15 Vgl. zuletzt Päivi-Liisa Hannikainen, Pommerista pohjanmaalle: saksalaiset sotilasoittajat ja urkurit Suomessa 1700-luvun jälkipuoliskolla, in: *Tabulatura* (1995), S. 62-78; demnächst erscheint eine ausführliche Untersuchung von Greger Andersson in Janis Kreslins / Steven Mansbach / Robert Schweitzer (Hg.), *The Baltic Reconfigured* (in Vorbereitung).

16 Sven Hirn, Deutsche Unterhaltungsmusiker in Finnland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Schweitzer / Bastman-Bühner (Hg.), (wie Anm. 5), S. 257-271, hier S. 267.

17 Die von Deutschland über St. Petersburg nach Finnland getragene Pädagogik wirkte direkt auf die Reformen in Finnland, da Uno Gygnæus, der „Vater der finnischen Volksschule“ in deutschen Kreisen der russischen Hauptstadt die Ideen Fröbels und Diesterwegs aufnahm; er besuchte 1859 auch Berlin, übernahm aber vom preußischen Schulwesen eher die Effizienz seiner Organisation als den reaktionären Geist der Stiehl'schen Regulative; vgl. Hannes Saarinen, Studien- und Bildungsreisen von Finnen nach Berlin 1809-1914, S. 203-242, in: Antero Tammisto / Katariina Mustakallio / Hannes Saarinen (Hg.), *Miscellanea*, Helsinki 1989 (*Studia Historica*: 33) hier S. 216.

18 Die Mehrheit der Schüler in ihrer Geschichte (240 von 424) stammte aus schwedischsprachigen Familien, nur ein knappes Drittel (112) war deutschsprachig, 50 sprachen finnisch, 22 russisch; vgl. Schweitzer, *Wiborger* (wie Anm. 1), S. 64. 1841 wurde die Schule der Schulaufsicht des Bischofs von Porvoo unterstellt, ab 1842 wurden die ersten schwedischsprachigen Klassen gebildet, 1845 war die Entlassung der letzten deutschsprachigen Klasse. Aber das deutsche Privatschulwesen blieb weiterhin auf höchstem Niveau erhaltend; führend war die sog. Behm'sche Schule.

Auch sonst schnitt die zunehmende Konsolidierung der finnischen Autonomie das Land von der Binnenmobilität der Deutschen innerhalb des Russischen Reichs ab. Es hatte sich bald die Rechtsauffassung durchgesetzt, dass finnisches Bürgerrecht nicht mehr die Folge, sondern die Voraussetzung der Tätigkeit im Staatsdienst des Großfürstentums war. Dieses Bürgerrecht konnten St. Petersburger oder Baltische Deutsche genau wie Russen nur mit Zustimmung des Zaren erwerben. Damit wurde Finnland eher für kontinentale Deutsche als Auswanderungsland interessant, die als Kaufleute oder Handwerker in neuen Techniken den gestiegenen Modernisierungs- und Luxusbedarf des schnell wachsenden Helsinki (Hauptstadt seit 1812) befriedigen halfen.

Ihre Zunahme führte 1858 zur Gründung der zweiten deutschen Gemeinde Finnlands in der Landeshauptstadt. Ein wichtiger Präzedenzfall war bereits 1846 in Wiborg geschaffen worden. Dort war die Pfarrstelle 25 Jahre verwaist gewesen, weil nach dem Kirchengesetz aus schwedischer Zeit, das nun wieder angewendet wurde, alle Pfarrer finnische Bürger sein mussten. Aber anstelle des erwarteten Aufgehens der deutschen in der schwedischen Gemeinde (mit der man gemeinsam 1793-99 eine neue Kirche gebaut hatte) wurde sie - 1846 mit dem Recht der Pfarrrwahl aus dem ganzen Russischen Reich ausgestattet - in die finnische Staatskirche aufgenommen. So wie hierbei wohl die Fürsprache Alexander Amatus Thesleffs, seinerzeit stellvertretender Generalgouverneur von Finnland und Spross einer Wiborger Familie, ausschlaggebend war, so wurde die Gemeindegründung in Helsinki entscheidend von dem deutschbaltischen Generalgouverneur Friedrich W. R. Graf Berg gefördert. Er setzte gegen den Widerstand des Domkapitels von Porvoo, das nur einen deutschen Seelsorgebezirk zulassen wollte, eine vollberechtigte deutsche Gemeinde in der Kirche Finnlands durch, die ihre Pfarrer selbstständig auch aus Deutschland berufen durfte. Dieser Schritt weckte durchaus Unmut, weswegen prominente Besucher der vorher eingerichteten deutschen Gottesdienste, z. B. Universitätsmusikdirektor Pacius, nicht in die Gemeinde eintraten. Dennoch war Bergs Entscheidung weitsichtig und nicht engstimmigen, deutschtümelnden Motiven entsprungen. Berg hatte natürlich vor Augen, dass in Russland unter der Ägide des 1832 gegründeten evangelischen Konsistoriums deutsche Gemeinden nach Bedarf entstanden, und dass gerade die Armee auf eine seelsorgerische Betreuung der Nicht-Orthodoxen achtete. Aber Berg förderte auch die Gründung einer katholischen Kirche in Helsinki - und vor allem der Bau der beeindruckenden russisch-orthodoxen Uspenski-Kathedrale, zwar byzantinisch im Stil, aber in nord-europäischem Backstein errichtet, ist seiner Initiative zu verdanken. Er war einer der letzten Anhänger des multinationalen Reichs, das in Reformen von oben allen Gruppen Gerechtigkeit zu schaffen beanspruchte.

Ein finnisches Gemeindeleben in Deutschland hingegen entstand im größeren Umfang erst gut 100 Jahre nach dieser Gemeindegründung in Helsinki. Sein ältester Vorläufer ist die Finnische Seemannskirche in Hamburg; sie wurde 1901 von der Finnischen Gesellschaft für Seemannsmission gegründet. Diese hatte 1882 in London ihre Arbeit aufgenommen und reagierte auf die sprunghafte Zunahme finnischer Seeleute in der Hansestadt.<sup>19</sup>

Es sind freilich schwer genaue Aussagen zur Stärke des deutschen Elements in Finnland zu machen. Die Kirchenbücher der Wiborger Deutschen Gemeinde sind größtenteils durch den Krieg verloren, die für die Deutsche Gemeinde Helsinki setzen erst Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Aus ihnen sind zwar nur die Mitglieder fassbar, aber sie geben u. a. Auskunft darüber, welche in Finnland bereits ansässigen Familien sich auch in späteren Generationen noch als Deutsche verstanden. Natürlich fehlen die deutschen Katholiken Helsinkis und die außerhalb dieser beiden Städte ansässigen Deutschen, denn das Recht zur Aufnahme von Gemeindemitgliedern aus ganz Finnland hatten diese Gemeinden noch nicht. In die Hafenstadt Turku und die Industriestadt Tampere (schwed. Tammerfors) sind jedoch ebenfalls Deutsche eingewandert, deren Zahl und Assimilationsverhalten aber eben nur punktuell fassbar ist. Über Generationen deutsche Familien gab es auch in den kleineren Städten des Alten Finnland, vor allem in Hamina, aber auch in Lappeenranta und sogar in Savonlinna. Auf der anderen Seite nennen uns die Einbürgerungsakten im Finnischen Nationalarchiv Deutsche der ersten Generation für das ganze Land; die Binnenwanderung im Zarenreich wird aber nur insofern fassbar, als eine endgültige Umschreibung erfolgte.

Ein kontinuierliches statistisches Gesamtbild ist also nicht ohne weiteres greifbar; einige ausgewählte Daten können aber einen Eindruck von Charakter und Vielfalt des deutschen Elements in Finnland vermitteln.

Auch hier zeigt sich wieder, welches Gewicht die in Finnland geborenen Deutschen hatten; die Deutschen in Finnland waren in der Tat eine stabile, wenngleich winzige Minderheit. Der Größenbereich wird auch daran erkennbar, dass 1880 nur 7947 von 2.060.800 Einwohnern Finnlands im Ausland geboren waren, davon 522 in Deutschland.<sup>20</sup>

---

19 Die Betreuung der finnischen Seeleute war seit 1882 von der schwedischen Evangelischen Vaterlandsstiftung übernommen worden; in Lübeck hingegen entwickelte sich eine Betreuung der Finnen aus der Arbeit der deutschen Seemannsmission; vgl. Sirpa Donndorf, Hundert Jahre finnische Seemannsmission in Hamburg, in: Hannu Suihkonen u. a. (Hg.), *Kaikukoon runsaana ylistys ... / Reichlich erschalle das Lob...*, Hampurin Suomalainen merimieskirko / Finnische Seemannskirche Hamburg 1901-2001, Hampuri / Hamburg 2001, S. 58-82. .

20 Vgl. Dag Lindberg, *Naturaliserade utlänningar i Finland 1841-1875*, unveröff. Examensarbeit, Universität Helsinki, Historisches Institut, 1966, S. 10.

Tabelle 1: Herkunftsgebiete erw. Mitglieder der Dt. Ev. Gemeinde Helsinki<sup>21</sup>

Zeiträume	Mitteleurop. Deutsche		Russland-deutsche		Deutsch-balten		in Finnland Geborene		andere Herkunft		Keine Angaben		insgesamt
1868-71 und 1891-94	36	21,3%	16	9,4%	29	17,1%	43	25,4%	18	10,6%	27	15,9%	169
1899-1905	25	8,5%	11	3,7%	62	20,9%	100	33,8%	26	8,8%	72	24,3%	296
1906-10 u. 1914	82	22,3%	44	12,0%	53	14,4%	90	24,4%	14	3,8%	85	23,1%	368
1868- ... - 1914	143	17,2%	71	8,5%	144	17,3%	233	28,0%	58	6,9%	184	22,1%	833

Tabelle 2: Einbürgerungsanträge nach Finnland 1841-1875 nach Herkunftsgebieten<sup>22</sup>

Land	Anzahl	% aller Anträge	% aller Deutschen
Schweden/Norwegen	567	57,2	
Deutschland	285	28,8	100,0
Preußen		93	32,6
Lübeck		35	12,3
Hannover (Königreich)		32	11,2
Hamburg		29	10,2
Mecklenburg		23	8,1
Sachsen		22	7,7
übrige deutsche Staaten		51	17,9
Dänemark	53	5,3	
Schweiz	26	2,6	
Großbritannien	20	2,0	
Frankreich	14	1,4	
Österreich	8	0,8	
Übrige und Ungenannte	19	1,9	
Insgesamt	992	100,0	

21 Die Zeitgrenzen sind durch das Fehlen oder Vorhandensein der zugrundeliegenden Angaben im Mitgliederverzeichnis der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Helsinki bestimmt.

22 Ebda., S. 35-36.

Die Herkunftsgebiete der mitteleuropäischen Deutschen sind bis kurz nach der Reichsgründung aus den Einbürgerungsakten erforscht; im Gesamtbild der Einbürgerungen stellen sie sich wie in Tabelle 2 dar. Erwartungsgemäß entfallen über die Hälfte der Anträge auf die Ostseeanrainerländer und ein weiteres Fünftel auf die Nordseeanrainer Hamburg und Kgr. Hannover. Auffällig ist, dass offenbar eine einzige deutsche Stadt (Lübeck) ein Achtel der Finnlandeinwanderer stellte. Von der zahlenmäßigen Entwicklung und sozialen Stellung des „deutschen Elements“ in Finnland können die folgenden Datenreihen aus Wiborg einen Begriff geben:

Tabelle 3: Sprachgruppen in Wiborg im 19. Jh.<sup>23</sup>

Jahr	Einwohnerzahl	deutsch	Russisch	schwedisch	finnisch
1812	2900	12,5 % (362)	29,2 %	14,2 %	43,9 %
1870	13466	4,5 % (610)	24,2 %	16,9 %	51,2 %
1910	48846	0,7 % (349)	6,5 %	10,7 %	81,3 %

Das steile Absinken des prozentualen Anteils der Deutschen ist weitgehend eine Begleiterscheinung des Wachstums der Städte. Absolut stieg ihre Zahl, und ihr Gewicht in der Gesellschaft blieb durchaus erhalten, da die Deutschen überwiegend der Oberschicht angehörten. Die folgenden Tabellen zeigen dies für Wiborg:

Tabelle 4: Sprachgruppen und soziale Schichtung in Wiborg 1870<sup>24</sup>

a) Soziale Zugehörigkeit der einzelnen Sprachgruppen

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
alle	13466	100,0 %	1869	13,9 %	3516	26,1 %	8081	60,0 %
finn.	6845	100,0 %	137	2,0 %	1446	21,1 %	5262	76,9 %
schwed.	2261	100,0 %	797	35,3 %	826	36,5 %	638	28,2 %
dt.	610	100,0 %	410	65,7 %	168	27,6 %	41	6,7 %
russ.	3257	100,0 %	491	15,1 %	1005	30,8 %	1761	54,1 %
andere	440	100,0 %	43	8,7 %	71	14,4 %	379	76,9 %

23 Viipurin kaupungin historia (wie Anm. 1; IV, 35); dortige Rundungsabweichungen sind übernommen.

24 Nach Viipurin kaupungin historia (wie Anm. 1, IV, 254f; dortige Rundungsabweichungen sind übernommen; die dort abgedruckte Tabelle vermischt freilich Elemente der Teile a) und b). - Die starke Unterrepräsentation der Deutschen in der Mittelschicht dürfte freilich um 1812 noch nicht bestanden haben. Der in Anm. 7 zitierte, 1812 gefertigte Bericht über die in Wiborg ansässigen 17 Handwerker nennt 9 deutsche neben 7 schwedischsprachigen und einem finnischsprachigen Meister; unter den 13 Gesellen überwiegen die finnischsprachigen (7) vor den deutschen (4), ebenso bei den Lehrlingen (5 gegenüber zwei deutschen und drei schwedischsprachigen).

b) Anteil der Sprachgruppen an den einzelnen Schichten

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
alle	13466	100,0 %	1869	13,9 %	3516	26,1 %	8081	60,0 %
finn.	6845	51,2 %	137	7,3 %	1446	41,1 %	5262	65,1 %
schwed.	2261	16,9 %	797	42,6 %	826	23,5 %	638	7,9 %
dt.	610	4,5 %	410	21,4 %	168	4,7 %	41	0,5 %
russ.	3257	24,2 %	491	26,2 %	1005	28,6 %	1761	21,8 %
andere	440	3,3 %	43	2,3 %	71	2,0 %	379	4,6 %

Die Deutschen, die 1841-1905 Untertanen des Zaren in Finnland wurden, hatten folgende Berufe:

Tabelle 5: Berufe in Finnland eingebürgerter Deutscher 1841-1905<sup>25</sup>

Berufe	1841-1875		1870-1905		Bemerkungen zur Gruppierung 1870-1905
Landwirtschaft und Verwandtes	12	4,2 %	13	4,5 %	Summe aus Meierei (6) und Gartenbau (7)
Industrie	44	15,4 %	30	10,3 %	Techniker / Mechaniker / Vorarbeiter (16) und Brauer (14)
Handwerk	69	24,2 %	92	31,7 %	ohne Brauer (14) und Mechaniker
Handel und Kommunikation	77	27,0 %	62	21,4 %	Summe aus Kaufleuten / Handelssagenten (30) und Kontoristen (32)
Öffentlicher Dienst und freie Berufe	31	10,9 %	5	1,7 %	nur Ärzte!
Dienstleistungen	23	8,1 %	35	12,1 %	Musikanten (28), Restaurateure (7)
Sonstige	29	10,2 %	53	18,3 %	dabei auch Witwen, Minderjährige und unverheiratete Frauen (17)
Summe	285	100 %	290	100 %	

Leider können diese Daten trotz ihrer akribischen Erhebung nur ungefähre Anhaltspunkte bieten, denn die Einbürgerungszahlen sind nicht unbedingt den Zuwanderungszahlen proportional. Die Mitgliederzahl der Deutschen Gemeinde Helsinki hatte z. B. 1900 nach kontinuierlichem Ansteigen 795 erreicht, während die Einbürgerungen von Deutschen in den neunziger

<sup>25</sup> Angaben kombiniert aus Lindberg (wie Anm. 20), S. 69 sowie Pentti Miettinen, Vuosina 1870-1905 Suomen kansalaisiksi tulleet ulkomaalaiset, unveröff. Examensarbeit, Universität Helsinki, Historisches Institut, 1959, S. 88.

Jahren stagnierten. Die Einigung des Deutschen Reichs 1871 hat bestimmt die Einbürgerung nach Finnland weniger attraktiv gemacht, aber wir wissen nicht, ob die Handelsberufe insgesamt unter den Deutschen abnahmen, oder ob es nur dieser Gruppe besonders vorteilhaft erschien, Reichsbürger zu bleiben.

Für die großen Städte Finnlands liegen hierzu Zahlen vor:

Tabelle 6: Deutsche in den größten Städten Finnlands 1880 u. 1900<sup>26</sup>

Jahr	insgesamt		Helsinki		Wiborg		Turku		Tampere	
	Dt.-sprach.	Reichsbürger								
1880	1325		562		610		79		74	
1900	1431	581	709	317	419	97	165	92	138	75

Ganz klar können wir jedoch den Handelsagenten und den Vertreter von technischem Handwerk und Industrie als den hauptsächlichen Einwanderertyp sehen, was vor allem mit den Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern zu erklären ist. In den deutschen Ostseehäfen, vor allem in Lübeck, wurde nämlich sofort registriert, dass mit dem Sonderstatus Finnlands im Russischen Reich sich seine handelspolitische Bedeutung für Deutschland schlagartig erhöht hatte. Das autonome Finnland war nämlich ein von Russland durch eine Zollgrenze getrenntes Wirtschaftsgebiet mit eigenen Außenzöllen. Diese „real existierende Grenze“ wurde ein wesentliches Element in der Entwicklung des finnischen Staates, war aber nicht durch die 1809 zugesagte Autonomie garantiert, denn die Zollgesetzgebung war anerkanntermaßen das alleinige Recht des Monarchen. Da aber der Zar Finnland separat von Russland gemäß den Vorschlägen der von ihm eingerichteten finnischen Zentralverwaltung, des Senats, regierte, hatte Finnland durchaus eine Art eigener Außenhandelspolitik. Den Zaren ging es im ganzen 19. Jh. darum, Finnland politisch und wirtschaftlich so zu stellen, dass das Land die Vereinigung mit Russland positiv empfinden konnte und gegen Rückgewinnungsbestrebungen Schwedens immun wurde. Finnlands Zolltarif begünstigte daher die Einfuhr von Rohstoffen nach Finnland, während die Ausfuhr von Fertig- und Landesprodukten nach Russland zollfrei war. Da die Autonomie auf dem Fortgelden der schwedischen Rechtsordnung bestand,

26 Joachim Heldt / Reinhold Weisflog, Finnland, in: Carl Petersen u. a. (Hg.), Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 2, Breslau 1936, S. 499-515, hier S. 510. – Der Artikel ist überraschend sachlich geschrieben und enthält einen noch heute verwendbaren Faktenüberblick.

war allerdings automatisch auch das oben erwähnte Produktplakat von 1724 wieder für ganz Finnland in Kraft. Außerdem bevorzugte die Handelsgesetzgebung Einfuhren durch den Öresund, um statt kontinentaler Luxuswaren Maschinen aus England und koloniale Rohstoffe nach Finnland zu ziehen. Lübeck hatte es schon vorher unterlaufen, indem es alle Schiffe unter der Zarenflagge von einer ganzen Reihe von Abgaben befreite, so dass eine Zwischenstation in Lübeck mit Aufnahme von Exportwaren nach Finnland attraktiv war. Weiterhin begünstigte es den deutschen Export, dass Finnland in einer Ära beginnenden Protektionismus auch nach 1860 an den niedrigen Zollsätzen der Freihandelspolitik festhielt. So entstanden günstige Bedingungen für den Seehandel beider Länder, die bis in die achtziger Jahre uneingeschränkt anhielten.<sup>27</sup>

Wie stark Finnland zumindest im Norden Deutschlands im allgemeinen Bewusstsein präsent war, zeigt folgende Episode. Als der Hansische Geschichtsverein um 1870 die Herausgabe des Hansischen Urkundenbuchs plante, stellte die Lübecker Kaufmannschaft von sich aus 1100 Mark zur Verfügung, um eine - bis dahin von den Historikern nicht geplante! - Erhebung hansischer Urkunden in den Archiven Finnlands zu ermöglichen, da man ja mit Finnland seit dem Mittelalter enge Beziehungen habe.<sup>28</sup> In der Tat war Finnland in Deutschland recht gut bekannt gemacht worden. Die Teilung des schwedischen Großreiches in den Napoleonischen Kriegen und die Entstehung eines autonomen Großfürstentums wurden durchaus als Vorgang von weltgeschichtlichem Rang gesehen, so dass der deutsche Historiker Friedrich Rühls - Schüler Schölzers und Korrespondent Porthans - seine Arbeit an einer fünfbandigen Geschichte Schwedens 1809 durch einen Band über Finnland und seine Bewohner unterbrach.<sup>29</sup> Während in Rühls' Werk noch viel von der auf Landeskenntnis beruhenden frühen Finnlandbegeisterung eines Thieme (s.o.) als auch die allgemeine Idyllisierung der „edlen Wilden“ der Aufklärung einfließt, betont er doch, dass die freiheitliche Rechtsordnung Finnlands weiterhin erhalten geblieben ist. Zwar hat

27 Insgesamt zu den deutsch-finnischen Wirtschaftsbeziehungen im hier behandelten Zeitraum vgl. Hans Karl von Borries, Die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen zwischen Lübeck und Finnland, Jena 1923 (Probleme der Weltwirtschaft; 36), S. 86-140, insbes. S. 119-128; Reinhold Weisflog, Die Entwicklungsgeschichte der finnisch-deutschen Handelsbeziehungen, Greifswald 1925 (Schriften, hg. von dem Institut für Finnlandkunde der Universität Greifswald; 2), S. 19-37.

28 Sechster Jahresbericht [über den Hansischen Geschichtsverein], in: Hansische Geschichtsblätter Bd. 3 (1877), S. IV.

29 Vgl. Edgar Hösch, Finnland und die deutsche Geschichtsschreibung, in: Edgar Hösch / Jorma Kalela / Hermann Beyer-Thoma (Hg.), Deutschland und Finnland im 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1999 (Veröffentlichungen der Osteuropa-Institutes München: Reihe Forschungen zum Ostseeraum; Bd. 4); S. 7-30, hier S. 12-19.

Russland die von finnischer Seite im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte Theorie - zu recht - nie anerkannt, dass der Zar 1809 in Porvoo einen Separatfrieden mit den Ständen Finnland geschlossen habe und als Gegenleistung für die Garantie seiner Verfassung als Großfürst von Finnland anerkannt wurde. Aber gerade nach dem Erwerb Finnlands sorgte von St. Petersburg aus für eine Propagierung des finnischen Sonderstatus. Kurz nacheinander erschienen zwei weitere deutschsprachige Finnlandbücher, von denen mindestens eines offiziell inspiriert war: nüchterne Landesbeschreibungen, die ein günstiges Licht auf Finnlands neuestes Geschick warfen.<sup>30</sup>

Aber auch die Literatur Finnlands wurde in Grundzügen in Deutschland bekannt nicht nur durch Goethes „Finnisches Lied“. Jakob Grimm sah in dem 1835 veröffentlichten finnischen „Nationalepos“ Kalevala viele Hinweise zur Erklärung der germanischen Mythologie. Die deutsche Übersetzung der Neufassung von 1849 übrigens von einem aus Böhmen stammenden St. Petersburger Deutschen, Anton Schiefner, verfasst machte das Epos weltweit bekannt. Gleichermaßen reizte die vollendete Poetik des schwedischsprachigen Dichters Johan Ludvig Runeberg immer wieder Übersetzerinnen und Übersetzer - vor allem sein Gedichtzyklus „Fähnrich Ståls Erzählungen“, der die Niederlage von 1809 in Finnlands Freiheitskrieg ummünzte und in einem Deutschland der gescheiterten Hoffnungen auf Einheit in Freiheit durchaus Resonanz fand.<sup>31</sup> Finnischsprachige Schönliteratur scheint vor 1900 außerhalb Skandinaviens und des Russischen Reichs (außer im sprachverwandten Ungarn) in nennenswerter Zahl ebenfalls nur in Deutschland in Übersetzung erschienen zu sein.<sup>32</sup>

30 Petter v. Gerschau, Versuch über die Geschichte des Großfürstenthums Finnland, Odense 1821; F. Derschau: Finland und die Finländer, Leipzig 1843. - Welche Mittlerfunktion deutsche Autoren für Finnland hatten, lässt sich daran ablesen, dass von der historisch-politischen Literatur über Finnland in den europäischen Weltsprachen anderthalb mal so viele aus der Feder deutscher Autoren wie aus der von Engländern stammen und nur ein Drittel des deutschen Anteils von Franzosen erreicht wird; vgl. Martti Julkunen / Anja Lehtikoinen, A Select List of Books and Articles in English, French and German on Finnish Politics in the 19th and 20th Century, Turku 1967 (Publications of the Institute of Political History, University of Turku; B, 1).

31 Vgl. Wolfgang Butt, „Herrler Tugend Wiederhall“: zur Rezeption von Runebergs „Fähnrich Stål“ in Deutschland, in: Trajekt 6, 1986, S. 183-211; allgemein Erich Kunze; Deutsch-finnische Literaturbeziehungen, Helsinki 1986 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 51).

32 Sulo Haltsonen / Rauni Puranen; Kaunokirjallisuutemme käännöksiä, bibliografinen luettelo suomenkielisen kaunokirjallisuuden käännöksiä, Helsinki 1979 (Suomi; 122, 4) nennen bis einschließlich 1900 in deutscher Sprache 7 Einzeltitel sowie 5 Anthologien mit finnischsprachigen Teilen, von denen zwei in Finnland selbst erschienen sind; in Ungarn erschienen bis dahin 3 Einzeltitel, England einer. Innerhalb des Russischen Reiches wurden 6 Einzeltitel und eine Sammlung auf Estnisch sowie 5 Einzeltitel und eine Sammlung auf Russisch publiziert. Übersetzungen des Kalevala sind hier nicht mitgezählt. Noch detaillierter zu Übersetzungen ins Deutsche s. Erich Kunze, Finnische Literatur in deutschen Übersetzungen 1675-1975, Helsinki 1982 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja; 47).

Wie aber wurden Deutschland und die Deutschen von Finnland aus wahrgenommen? Einheitlich gesehen und einhellig anerkannt wurde wohl deutsche Gelehrsamkeit und Kultur - wobei der Austausch keineswegs als völlig einseitig angesehen werden darf. Die Göttinger Gelehrten schätzten Porthan als wissenschaftlichen Korrespondenzpartner hoch ein, und der aus Memel gebürtige Astronomieprofessor an der Universität in Turku, Argerlander, erhielt einen ehrenvollen Ruf nach Bonn. Die Rezeption deutscher Musik wurde schon erwähnt, die Bauten des Schinkel-Schülers Carl Ludwig Engel prägten die neue Hauptstadt Helsinki. Die Studienreise Johan Vilhelm Snellmans durch Deutschland wurde zu einem prägenden Ereignis für den Vater der nationalen Bewegung des finnischsprachigen Volkes. Herders Hochschätzung des Eigenwerts der kleinen Völker und Hegels Forderung, der Staat müsse ein sittlicher Staat und als solcher die höchste Entfaltungsform der Menschheit sein, waren machtvolle Stichwörter. Sicher hatte die jetzige schwedischsprachige Bildungs- und Oberschicht den von den Zaren erhaltenen Staatsmantel gestaltet und verteidigt, aber nur das (durch Bildung und Rechte politisch befähigte) finnischsprachige Volk könne ihn mit dem Odem der Begeisterung beleben, der vielleicht zu seiner Verteidigung nötig wäre. Aber die realen Deutschen, mit denen Finnland in Berührung kam, repräsentierten oft eine andere Dimension: Da war der baltische Baron, der seine Bauern trotz rechtlicher Befreiung in Abhängigkeit hielt; da war der Wiborger Deutsche, der - als Vertreter des russischen Generalgouverneurs und Vizekanzler der Universität Helsinki - den Studenten vorschlug, statt des ersten international bekannten Wissenschaftlers Finnlands, Porthan, den siegreichen russischen General Diebitsch zu ehren,<sup>33</sup> da war der strenge, abstandsbewusste deutsche Meister in den Fabrikhallen von Tampere; da war der Lübecker Handelsagent, an dessen Angeboten sich mancher Kleinhändler übernommen hatte<sup>34</sup> - und all diesen Negativbeispielen standen wieder positive gegenüber; wer von ihnen war nun „der Deutsche“?

Zugleich machte man die Erfahrung, dass die selbstbewussten Menschen, die einen Nationalstaat mit einer echten Verfassung zu denken gewagt hatten, dies nur in Schweden tun konnten, wo sie (teilweise im Exil) lebten - Adolf Ivar Arwidsson, der den „bürokratischen Patriotismus“ in opportunistische Anpassung an Russland abgleiten sah, Israel Hwasser, der die finnische Staatstheorie entwarf, Johan Jakob Nordström, der sie den zukünftigen Beamten in seinen Vorlesungen vermittelte. Da die finnische Ver-

---

33 Vgl. Matti Klinge, *Eine nordische Universität: die Universität Helsinki 1640-1990*, Helsinki 1992, S. 325.

34 Vgl. *Helsingfors stads historia* (wie Anm. 1), 3,1, S. 408.

fassung von Schweden ererbt war, sah man zu ihrer Sicherung und Weiterentwicklung auf Skandinavien als das Mutterland der Freiheit. Preußen hingegen galt - nach der Niederschlagung der Revolution von 1848 und durch seine enge Zusammenarbeit mit Russland - als reaktionär, und das Preußenbild bestimmte weitgehend das politische Deutschlandbild;<sup>35</sup> dies führte sogar zu einem gewissen Anpassungsdruck: „Wenn sie ... hierhergekommen sind, nur um Geld zu verdienen ... und nicht unter deutschem ‚Junkerthum‘ zu leben, aber doch Deutsche bleiben wollen - dann wären sie besser im eigenen Land geblieben,“ schrieb eine liberale Zeitung.<sup>36</sup>

Zwar kühlte sich der finnische Skandinavismus ab, nachdem Schweden 1854-56 die Chance ausgeschlagen hatte, durch Eintritt in den Krimkrieg Finnland zurückzuerlangen. Aber die skandinavischen Sympathien waren stark genug, Preußen und Österreich den Dänischen Krieg von 1864 nicht zu verzeihen; Theodor Bruun, der oben erwähnte Ministersstaatssekretär in St. Petersburg, als der ranghöchste Beamte Finnlands angesehen, verwies mit Stolz auf die „dänische“ Herkunft seiner (Holsteiner) Familie, zumal die Frau Kaiser Alexanders III. eine dänische Prinzessin war.<sup>37</sup> Der deutsch-französische Krieg wurde allgemein als eine Fortsetzung dieser Barbarei angesehen; nur wenige konservative Zeitungen der finnischen Sprachpartei zeigten gewisse Sympathien für Deutschland - wohl auch aus Gegnerschaft gegen die schwedische Sprachpartei und die Liberalen im Lande.<sup>38</sup> Deren Sympathien richteten sich auf die westeuropäischen Demokratien: Als ihr Haupt, Senator Leo Mechelin, 1886 eine Darstellung des unter Kritik geratenen Staats- und Verfassungsanspruchs Finnlands international lancieren wollte, wählte er Französisch als erste Sprache.<sup>39</sup> In der deutschen Staats-

---

35 Hannes Saarinen, Historische Aspekte des finnischen Preußenbildes, in: Manfred Menger / Dörte Putensen (Hg.), *Finnland und Deutschland, Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen*, Hamburg 1996 (Greifswalder Historische Studien; Bd.1), S. 109-122, hier S. 111-112.

36 *Wiborgs tidning*, zitiert nach Örnulf Tigerstedt, *Huset Hackman*, D. 2, Helsingfors 1952, S. 249.

37 Robert Schweitzer, *Der Kosmopolitismus Altfinlands: die Welt des Ministersstaatssekretärs Bruun*, in: *Finnland-Studien* 2 (wie Anm. 9), S. 89-99, hier S. 87.

38 Der *Wiborger Korrespondent* der Zeitung *Åbo underrättelser* schrieb am 22.9.1870 bitter von „der Promenade zur höchsten Stufe der Zivilisation, die die Deutschen jetzt durchführen, mit ... der Lunte in der einen Hand, dem Zündnadelgewehr in der anderen, Haß und Verwünschungen auf den Lippen ...“ - Die eingesessenen *Wiborger* nahmen an den Siegesfeiern nicht teil; vgl. Schweitzer, *Wiborger* (wie Anm. 1), S. 72. Allgemein dazu Maija-Leena Kero, *Saksan kuva Suomen sanomalehdissä Preussin-Itävallan ja Saksan-Ranskan sotien välisenä aikana*, in: *Turun historiallinen arkisto* 23 (1970), S. 164-222; T. Annikki Malinen, *Suomen sanoma- ja aikakauslehdistöön kanta saksalais-ranskalaisessa sodassa vv. 1870-1871*, unveröff. Examensarbeit, Universität Helsinki, Hist. Institut, 1934.

39 Vgl. Pekka Visuri / Tuomas Forsberg, *Saksa ja Suomi*, Porvoo 1992, S. 193-205, insbes. S. 197; auf Deutsch zugänglich ist Tuomas Forsberg, *Finnland und Deutschland*, in: *Nordeuropa und die dt. Herausforderung*, Hg. Burkhardt Auffermann u. Pekka Visuri, Baden-Baden 1995, S. 141-155 (Nordeuropastu-

rechtslehre, die sich mit den Problemen der deutschen Reichsgründung und den Autonomie-Ansprüchen der Teile der Donaumonarchie auseinander zu setzen hatten, herrschte hingegen eine Doktrin, die eindeutig die Rechte der übergeordneten Staaten in zusammengesetzten Staaten betonte.<sup>40</sup>

Dennoch gewann sogar die deutsche Rechtswissenschaft an Finnlands Universität zunehmend an Bedeutung, wo die deutsche Pädagogik und die deutsche lutherische Theologie schon traditionell eine hohe Wertschätzung besaßen. Entscheidend aber für die Zunahme des Prestiges - der damals zweifelsohne sehr leistungsfähigen - deutschen Hochschulen und Polytechnika in Finnland wurden die technischen und Naturwissenschaften; besonders Elektrotechnik und Chemie waren für das sich rapide modernisierende Finnland, das in die zweite Phase der Industrialisierung eintrat, von entscheidender Bedeutung. Die deutschsprachige wissenschaftliche Welt wurde als Zugang zum internationalen Wissenschaftsleben angesehen: Schon in den achtziger Jahren war Deutsch die beliebteste Fremdsprache beim Abfassen von Dissertationen der Universität Helsinki, aber am Vorabend des Ersten Weltkriegs wurde die Mehrheit der Doktorarbeiten überhaupt auf Deutsch eingereicht. Der Historiker Matti Klinge spricht daher für das frühe 20. Jh. geradezu von der „deutschfreundlichen Universität“.<sup>41</sup> Das galt aber nicht nur für den universitären Bereich: auch Praktiker und kommunale Entscheidungsträger suchten bevorzugt Deutschland auf Informationsreisen als Studienziel auf.<sup>42</sup> Auch sollte nicht übergangen werden, dass die finnische Sozialdemokratie trotz der traditionellen Beziehungen nach Schweden und der Nähe Russlands wesentlich am deutschen Vorbild orientiert war.<sup>43</sup>

Es spielte sich auf der faktischen Ebene der deutsch-finnischen Beziehungen am Ende des 19. Jahrhunderts eine rapide Annäherung ab. Ihre Natur ist etwa 100 Jahre später einmal von einem Spötter so beschrieben worden: „Die Qualität der Mercedes-Autos hat mehr für das finnische Deutschlandbild bewirkt als alle Goethe-Institute zusammen.“ Der Handel zwischen beiden Ländern nahm stark zu, da einerseits die Dampfschiffahrt den Export

dien 8).

40 Ausführlich Berndt Federley, Till frågan om rikslagstifningen, Om den tyska doktrinen och dess betydelse för den ryska politiken mot Finland, Helsinki 1965 (Commentationes humanarum litterarum; 37,1).

41 Klinge (wie Anm. 32), S. 541-593; die Zahlen zu den Dissertationen S. 566. In 1885 waren demnach 3 von 10 Arbeiten deutschsprachig (1888: 5 v. 15; 1891: 2 v. 18), 1911 aber 12 v. 22 (1914: 16 v. 31).

42 Vgl. dazu die Forschungen von Marjatta Hietala, u. a.: Berlin und andere deutsche Städte als Vorbild für Stadtverwaltungen von Helsinki und Stockholm um die Jahrhundertwende, in: Gerhard Brunn / Jürgen Reulecke (Hg.), Blicke auf die deutsche Metropole, Essen 1989, S. 201-233.

43 Vgl. Dörte Putensen, Zu den Verbindungen zwischen der deutschen und der finnischen Arbeiterbewegung (1870-1914) in: Olli Kaikkonen / Manfred Menger (Hg.), Deutschland und Finnland 1871-1914, Joensuu 1992 (Joensuun yliopiston humanistisia julkaisuja; N:o 13), S. 135-167.

finnischen Holzes kostengünstiger machte und andererseits Finnland zunehmend Getreide importierte, denn die Verstärkung Finnlands beschleunigte sich und die Landwirtschaft spezialisierte sich auf Viehwirtschaft, um Butter und Speck nach England auszuführen. Die Entwicklung der finnische Industrie erhöhte den Bedarf an chemischen Produkten und elektrischen Maschinen; die Marktkenntnis der deutschen Handelsagenten erleichterte der deutschen Industrie die Platzierung dieser neuen Waren.<sup>44</sup> Dass Russland 1885 an der Binnengrenze Schutzzölle gegen die finnischen Waren aufgebaut hatte,<sup>45</sup> steigerte die Westorientierung der finnischen Wirtschaft, und in den norddeutschen Städten, deren Händler bis jetzt finnischen Import kreditiert hatten, begannen die Banken Kapital nach Finnland zu exportieren. So verdichteten sich quasi „naturwüchsig“ die Kontakte.<sup>46</sup>

Hinzu kam, dass nach der Einigung Deutschlands Finnland, das ein Jahrhundert nur mit der Großmacht Russland in engerer Fühlung war, nun mit einer weiteren Großmacht in Verbindung stand. Das neue Prestige machte sich selbst im Leben der Deutschen in Finnland bemerkbar. Weniger Einwanderer als früher gaben ihre deutsche Staatsbürgerschaft auf. Die deutsche Schule, 1881 vom Deutschen Wohltätigkeitsverein noch mit dem Ziel gegründet, verwahrlosten Kindern deutscher Arbeiter, u. a. der Glasbläser in den Fabriken im Lande, eine Elementarbildung zu geben, entwickelte sich schnell zu einer Pflanzstätte höherer deutscher Bildung und deutscher Kultur, die vom Deutschen Reich spürbar unterstützt wurde; allerdings lehnte sie - um für Finnlanddeutsche, aber auch allgemein an deutschsprachiger Bildung Interessierte, offen zu bleiben - eine zu starke Orientierung auf das Reich ab.<sup>47</sup> Der 1880 gegründete Deutsche Wohltätigkeitsverein, war - auch wenn seine Gründung der Initiative des deutschen Konsuls ent-

---

44 So begann die Firma Agfa bereits 1885, Färbereibedarf an die große Textilfabrik Finlayson in Tampere von einem Schotten gegründet, aber dann im Besitz der in St. Petersburg ansässigen deutschbaltischen Brüder v. Nottbeck zu liefern; Vermittler war der in Tampere ansässige Lübecker Kaufmann Max Achilles; s. Hans E. Selle, S. 67-73, hier S. 68.

45 Eine Vereinheitlichung der Zölle wurde auch später wegen widerstreitender Interessen einzelner russischer Wirtschaftszweige immer wieder von der Tagesordnung genommen. Außerdem sah sich Russland durch die sog. Tammerforscher Privilegien von 1821 bis zum Jahre 1905 an seine Zusage zollfreier Einfuhr von Rohstoffen nach Finnland gebunden.

46 Eine kurze, prägnante Analyse dieser Entwicklung gibt Seppo Rytkönen, Die Zollpolitik der Autonomiezeit und der Wettbewerb zwischen Deutschland und Russland auf den finnischen Getreidemärkten, in: Menger / Putensen (Hg.) (wie Anm. 33), S. 123-136, insbes. S. 125-130. Rytkönen spricht von einem „deutschen ‚Ansturm‘ auf den finnischen Markt“ (S. 126).

47 Walter Doll: Geschichte der Deutschen Schule Helsinki 1881-1981, in: Schulverein Pestalozzi e. V. (Hg.), Deutsche Schule Helsinki 1881-1981, Helsinki 1981, S. 7-88, hier S. 11-22. - Der Zweifel am Charakter der Schule als „deutscher Anstalt“ führte sogar 1894-1901 zu einem Verlust der Förderung durch das Auswärtige Amt.

sprang - aus den Kreisen der Gemeinde getragen und betont überstaatlich und überkonfessionell;<sup>48</sup> ihm trat aber 1898 ein Deutscher Verein zur Seite, der speziell die Reichsbürger organisierte.

Die politischen Berührungsschwierigkeiten reduzierten sich: Finnland war nach 1878 nun auch ein Staatswesen mit einer eigenen kleinen Armee und allgemeiner Wehrpflicht, und mit der Begünstigung der finnischen Sprachpartei durch die russische Regierung, die in St. Petersburg als loyaler gegenüber Russland und monarchischer in ihrer Gesinnung angesehen wurde, wurde der liberale Einfluss im politischen Leben Finnlands zurückgedrängt. Anders als die nationalen Bewegungen der Esten und Letten gegen ihre deutschen Oberschicht, die von landhungrigen ehemaligen Leibeigenen getragen wurde, war die finnische Sprachpartei Sache eines saturierten Freibauerntums. Es konnte schon vorkommen, dass Deutschbalten den Esten das Beispiel der Finnen als Vorbild für eine gedeihliche Nationalentwicklung vorhielten und Finnen auf Esten als rebellisch und unzuverlässig herabsahen.

Diese latente „ideologische Annäherung“ entfaltete um das Jahr 1890 erste Wirkung. Die Deutschbalten entdeckten Finnland. Ihre Selbstverwaltung war in den 1880er Jahren von Russland stark beschnitten worden, bis zur Umstellung von Gymnasien und der Universität Dorpat auf Russisch als Unterrichtssprache. Der Versuch, internationale Solidarität gegen den Abbau der jahrhundertealten Autonomie zu mobilisieren, scheiterte aber an einer verbreiteten Antipathie gegenüber den „Baltischen Baronen“. 1889/90 kam es nun auch zu einer finnisch-russischen Vertrauenskrise: Im Großfürstentum hatte man das Verhältnis nicht mehr genügend gepflegt, sondern im Vertrauen auf die vermeintlich bestehenden Verfassungsgarantien die russische Seite brüskiert. Unter dem Schwenk zum Nationalismus im Zarenreich geriet Finnlands Sonderstellung ins kritische Rampenlicht der russischen Öffentlichkeit. Der Zar selbst trieb eine Politik der begrenzten Eindämmung des Autonomieanspruchs - schon die zunächst geplanten Versuche, die Zollgrenze und finnische Eigenwährung abzuschaffen, wurden als unzutunlich fallen gelassen. Radikale auf beiden Seiten gossen aber mit den Vorwürfen „Verfassungsbruch“ bzw. „Separatismus“ Öl ins Feuer. In dieser Situation entdeckten deutschbaltische Publizisten das Schicksal Finnlands als Möglichkeit zu neuer Sympathiewerbung. Sie rühmten Finnland als Musterland und setzten die Krise mit der Russifizierung im eigenen Land gleich: Trotz höchster Loyali-

---

48 Sentzke (wie Anm. 1), S. 82-86; die Mitgliedschaft lehnte z. B. den Vorschlag des Konsuls ab, einen deutschen Fürsten als Protektor zu gewinnen.

tät drohe hier wieder die Abschaffung einer segensreichen alten ständischen Autonomie - wie eben in den Baltischen Provinzen geschehen!<sup>49</sup>

Dies konnte aber nur einschneidende Folgen haben, weil sich das enge Einvernehmen zwischen Berlin und St. Petersburg nach Bismarcks Entlassung 1890 lockerte; der Zweibund des Zarenreichs (1894) mit dem von Deutschland 1871 besiegten Frankreich ließ zum ersten Mal einen russisch-deutschen Gegensatzes möglich erscheinen. Der erste Konflikt ließ mit dem deutsch-russischen „Handelskrieg“ von 1893/94 nicht lang auf sich warten, und in der Tat war zum ersten Mal auch das deutsche Finnlandinteresse ein Streitpunkt. Die vom Zaren um 50 % erhöhten Einfuhrzölle nach Finnland waren auch Beeinträchtigung der deutschen Exportmöglichkeiten, auf die das Reich mit gleicher Münze antwortete. In einem Notenwechsel zu den 1894 abgeschlossenen deutsch-russischen Handelsabkommen legte sich Russland auf eine nur schrittweise Erhöhung der finnischen Einfuhrzölle fest,<sup>50</sup> tatsächlich wurde keiner dieser Schritte verwirklicht. Diese Entwicklung entsprang zwar in ersten Linie den vielschichtigen Interessen beider Vertragspartner, aber de facto hatte Deutschland gegenüber Russland zugunsten der finnischen Zollautonomie interveniert.

Nun wurden auch die Verbindungen auf staatlicher Ebene auf die höchste Ebene angehoben, die die Tatsache erlaubte, dass Finnland außenpolitisch ein integraler Bestandteil des russischen Reichs war. Das deutsche Konsulat in Helsinki wurde 1898 zum Generalkonsulat aufgewertet, die übrigen deutschen Konsulate in Finnland ihm unterstellt. Damit wurde eine Vielzahl konsularischer Aktivitäten unter ein gesamtstaatliches Dach geführt. Das erste Konsulat eines deutschen Staates (Preußen) war bezeichnenderweise 1802 im noch russischen Wiborg eingerichtet worden; als nächstes folgte 1835 an demselben Standort Lübeck. Alle norddeutschen Staaten unterhielten bei der Reichsgründung 1871 Konsulate selbst in kleineren Städten wie Tammisaari (schwed. Ekenäs).<sup>51</sup> Natürlich konnte Finnland kein Konsulat z. B. in Lübeck

49 Vgl. Robert Schweitzer, *Finnland im politischen Denken der Deutschbalten*, in: Aleksandr Loit (Hg.), *The Baltic Countries 1900-1914 Die Baltischen Provinzen zwischen 1900 und 1914*, Stockholm 1990 (*Acta universitatis Stockholmensis: Studia Baltica Stockholmensia*; 5), S. 213-229. - Es ist interessant, wie Finnland hier - ähnlich wie ein Jahrhundert später in der Finnlandisierungsdebatte! - für die Ziele deutscher Interessengruppierungen instrumentalisiert wurde.

50 Die Differenz zu den übrigen Außenzöllen des Russischen Reichs sollten nicht vor Ende 1898 um 50 %, Ende 1903 um weitere 25 % und Ende 1905 auf Null verringert werden; Borries (wie Anm. 26), S. 125f.

51 Der Norddeutsche Bund (1868) und später das Deutsche Reich führten 1871 an zehn Standorten konsularische Aktivitäten weiter, an acht von ihnen hatte Lübeck vor den anderen deutschen Staaten ein Konsulat gehabt, an fünf von ihnen das einzige eines deutschen Staates. Die deutschen Staaten zusammen unterhielten 1868 zusammen 11 Konsularstandorte, nur übertroffen von Dänemark (15) und Schweden/Norwegen; die Niederlande waren nur 7 Mal, Großbritannien nur 6 Mal konsularisch vertreten; vgl. Unio

haben, aber der dortige russische Konsul hatte immer engen Kontakt mit den deutsch-finnischen Beziehungen.<sup>52</sup> Weniger bekannt ist, dass Finnland in den siebziger und achtziger Jahren tatsächlich eigene Konsularagenten in den russischen Konsulaten anstellen wollte - aber bezeichnenderweise damals noch nicht in Deutschland, sondern in Marseille und London.<sup>53</sup>

Die russische Zollpolitik gegenüber Finnland zeigt, dass verständige Lösungen selbst auf Gebieten möglich waren, wo es um handfeste wirtschaftliche Interessen ging. Die frühere Zollpolitik hatte Finnlands Entwicklung so begünstigt, dass seine Produkte auf dem russischen Markt überlegen waren: 1905 erhöhte Russland deshalb zwar den Grenzzoll zur Einfuhr nach Russland, beließ aber die für das Land wichtigen Außenzollsätze Finnlands auf ihrem Niveau. Dagegen waren es ideologisierte russische Militärkreise, die nach dem Tod Zar Alexanders III. (1894) die Kontrolle über die russische Finnlandpolitik an sich rissen und einen traumatischen Verfassungskonflikt auslösten. Bei der turnusmäßig vorgesehenen Revision des besonderen finnischen Wehrgesetzes versuchten sie, die bei dessen Verabschiedung erfolgte Mitbestimmung des finnischen Landtags von vornherein auszuschalten: Zar Nikolaus II. erließ im „Februarmanifest“ von 1899 eine besondere Gesetzgebungsordnung in „reichswichtigen Angelegenheiten“, die die letzte Entscheidung über den Gesetzesinhalt ihm allein überließ. Hatten in den achtziger Jahren die Finnen Konfliktstoff nicht vorhergesehen, so steuerte jetzt die russische Seite auf Konfrontationskurs; der Versuch, den Landtag selbst die aus russischer Sicht notwendigen Änderungen am Wehrgesetz vornehmen zu lassen, wurde gar nicht gemacht.<sup>54</sup> Andererseits forderte der Gegenstand - die Frage, ob finnische Soldaten überall im Russischen Reich für dessen Zwecke ausgebildet und eingesetzt werden dürften - heftigsten Widerstand in Finnland heraus. Das war zwar objektiv kein „Verfassungsbruch“, wie die Forschung inzwischen nachgewiesen

---

Sarlin, Corps consulaire en Finlande I (1779-1917), in: Suomen sukututkimusseuran vuosikirja 40 (1972), S. 1-143.

52 So fertigte Karl von Schlözer (aus der Familie des o.g. Russland- und Nordeuropa-Historikers) im Rahmen der Handelsverhandlungen um 1840 ein Gutachten zum deutsch-finnischen, über Lübeck gehenden Handel; vgl. Borries (wie Anm. 26), S. 119.

53 Kansallisarkisto [Finnisches Nationalarchiv, Helsinki], Akte Valtiosihteerinvirasto (VSV) 43/1883; allgemein zur internationalen Vertretung Finnlands in der Autonomiezeit s. Kaarlo Kaira; Valtiosopimus-sista Venäjän vallan aikana, in: Historiallinen arkisto 39 (1932), Beitrag 9.

54 Alexander III. hatte nach der Vertrauenskrise von 1889/90 in mehreren Fällen, u. a. im finnischen Strafgesetz, die für Russland wichtigen Punkte durch regelmäßige Rücküberweisung an den Landtag durchgesetzt; vgl. Schweitzer, Autonomie und Autokratie, die Stellung des Gfsm. Finnland im Russischen Reich 1863-1899, Gießen 1978 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, R. 2; Bd. 19), S. 184-268, 314-357.

hat, aber es wurde subjektiv so empfunden, da die Theorie von der Verfassung Finnlands inzwischen weit verbreitet war. Aber es war eine politische Dummheit: Finnland hätte nie so viele Soldaten gestellt, wie die Durchsetzung des Februarmanifestes kostete und ein zufriedenes Land einsparte - der erhöhte finnische Wehrbeitrag kam nicht zustande, vielmehr wurde die finnische Armee als unzuverlässig aufgelöst.<sup>55</sup> Stattdessen trieb die russische Politik nun auch Finnlands politische Sympathien fast ungebremst auf die Seite Deutschlands - der Macht, die im Verlauf der Verwicklungen der europäischen Bündnispolitik seit 1890 nach und nach zu Russlands Gegner und damit zu „Finnlands Feindes Feind“ wurde. Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts sah ein exponentielles Ansteigen aller Bezugsgrößen, die Finnlands Verbindung mit Deutschland markierten - vom Handel, in dem Deutschland sich vor Russland an die Spitze der Importeure nach Finnland setzte, bis hin zur Intensität des Wissenschaftlerauswechsels. Nachdem auf den vorhergehenden Seiten gezeigt wurde, auf welcher vielfältigen Weise die deutsch-finnischen Beziehungen über die Jahrhunderte sozusagen unter der Oberfläche kontinuierlich bestanden, verwundert es nicht, dass sie sich so schnell intensivieren konnten, wie dies im folgenden Beitrag von Manfred Menger gezeigt wird. Zugleich wird aber in diesen Jahren ein deutlicher Traditionsbruch sichtbar: Die finnische Sicht auf Deutschland war bei aller Wertschätzung keineswegs unkritisch; die Deutschen, die sich für Finnland interessierten oder sich dort auf Dauer niederließen, hatten immer einen offenen Blick auf das benachbarte Russland, sahen oft Finnland als Brückenland und sich selbst in einer Brückenfunktion.<sup>56</sup> Nach 1900 hingegen war die deutsch-finnische Zusammenarbeit vielfach ein Ausdruck der gemeinsamen beginnenden Gegnerschaft zu Russland. Es war jedoch verhängnisvoll, dass ein jahrhundertealtes Potenzial von Gemeinsamkeiten nun für einen Konflikt instrumentalisiert wurde.

---

\* Zuerst in: 50 Jahre Deutsch-Finnische Gesellschaft / Hrsg.: Deutsch-Finnische Gesellschaft. - Fellbach, 2002, S. 79-114. - - Der in Anm. 15 genannte Sammelband ist bisher zunächst in einer schwedischen Ausgabe - u.d.T.: Gränsländer: Östersjön i ny gestalt - Stockholm 2003 erschienen; s. dort S. 237-256: „I stadens tjänst: musikens vandringar i östersjöområdet.“

---

55 Zuletzt mit Zusammenfassung der früheren Forschung Robert Schweitzer, *Måste det ske? Hanteringen av politiska och konstitutionella konflikter före februarmanifestet*, in: *Historisk tidskrift för Finland* 84 (1999), S. 388-438.

56 Die vorurteilslosen Beziehungen der Deutschen zu den anderen Bevölkerungsgruppen und insbesondere den Russen Finnlands hoben sogar russische Geheimdienstberichte hervor, ausführlich dazu Schweitzer: *Wiborger* (wie Anm. 1); S. 71.

## The German Network through the Ages<sup>1</sup>

It is a rather audacious undertaking to cover as vast a topic as the German network in the Baltic Sea Region over a long time span in the confines of a few short pages. Lest this task lead astray, I shall limit myself to two important dimensions of the German presence in this region. First, I shall try to broaden our views on Germans in the area. Instead of discussing German cultural and political influence within and by means of the Hanseatic League and the predominance Germans had in the Baltic Provinces, usual points of entry, I shall discuss migration processes of Germans in the entire Baltic Sea Region, starting out from the Late Middle Ages and following up till the very end of the "long" 19th century. I attempt to show that the Baltic Sea Region formed a continuum of German migration beyond the well-known spatial and temporal confines of German domination. In doing so, I shall be drawing on the research from a wide variety of fields. By applying this interdisciplinary approach and broad time perspective to the topic, I shall not be pretending to be comprehensive and all-embracing and will have to skip over vast territory. I shall have to resort, therefore, to merely mentioning large centers at the opposite ends of the area under consideration - Copenhagen and St. Petersburg - which both played a major role in the history of German urban settlement around the Baltic Sea.

Charting migrations involves discussing German presence and interaction in the broadest sense of these words. Therefore, in the second part of this article I will take up the notion of a German network in the area. All aspects of cultural exchange - be it the works of an architect like Carl Ludwig Engel in Helsinki, or the countless services rendered by continental German organ players and domestic teachers - bear witness to this presence and interchange. I shall try do more than merely describe this presence and interchange, by posing the question if this network is not something more than just the sum of all these contacts.

\*

Upon completion of my study on the flow of Germans from Lübeck to Finland<sup>1</sup>, I was suddenly struck by the ramifications of the work that I had just completed. Though frequently ignored, it turned out that the 19th century had been of greater importance for studying German culture in this region than previously has been acknowledged. I was forced to confess how bound we are by existing paradigms. I, just as many a scholar of this phenomenon, expected that the spread and presence of Germans in the Baltic Sea Region could largely be explained against the background of the development of the

1 Robert Schweitzer, *Lübecker in Finnland, historischer Hintergrund und Auswanderung in der Autonomiezeit* (Skrifter av stiftelsen för främjande av tysk kultur, 2) Helsinki 1991.

Hanseatic league. I was forced to rethink many of my preconceived judgments when I read Robert Bohn's thesis on the Donner dynasty of merchants on Gotland.<sup>2</sup> I had automatically assumed that the Donner family had made its fortune in Visby during the period when the Hanseatic League dominated commercial activity in Northern Europe and that they had moved to Finland then. As it turned out, they had come there only three generations after Joachim Donner - the ancestor of today's Finnish writer, film director and politician Jörn Donner - had resettled from Lübeck to Vyborg in 1696.<sup>3</sup>

This example reveals two misconceptions about Germans in this area. First, that the movement of Germans merchants, churchmen, statesmen was first and foremost a medieval phenomenon. Even though countless examples of later migrations have been documented by social and economic historians, this has not heightened the critical awareness of them. Secondly, modern stereotypes of the role of Germans have proved to be unexpectedly resilient: the German peasantry germanizing Silesia, Pomerania, and Prussia and ploughing virgin soil in Wolhynia and Bessarabia, and the Baltic German nobility wielding influence at the court of the czars and in the ministries of St. Petersburg. Due to these misconceptions, the migrations of Germans have been frequently been the focus of interests for the champions of Baltische "Landesgeschichte" or East European History, but have been neglected by Scandinavian scholars or students of the Baltic Sea Region.

These misconceptions have flourished for two major reasons. First of all, German historians, who should have an interest in a broader approach to this subject, have approached it mainly in the framework of their studies on the Hanseatic League. German historiography on the Hanseatic League, however, has viewed developments in the region against the background of a colonial empire which could have been, but never was, built up by German merchants. Starting with the demise of the Hanseatic League as a political factor from 1570 onwards, the social and economic presence of Germans in the Baltic area has not been of any interest for historians, who have viewed developments only in this mindset.<sup>4</sup> Scholars no longer are bound by these

---

2 Robert Bohn, *Das Handelshaus Donner in Visby und der gotländische Aussenhandel im 18. Jh.* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F. 33), Köln 1989.

3 Cf. O. Donner: *Släkten Donner*, Helsingfors 1891.

4 A good example for this view are the writings of Dietrich Schäfer on the history of the Hanseatic League, e.g. *Die Hanse* (Monographien zur Weltgeschichte, 19), Bielefeld & Leipzig, 1903, or - in a nutshell - „Die Hanse und ihre Handelspolitik“, Dietrich Schäfer, *Aufsätze, Vorträge und Reden*, Vol. 1, Jena 1913, pp. 168-193 (based on a lecture delivered in 1885). Here Schäfer, in connection with the colonial policies of the German Empire, states explicitly, that the only reason for the deterioration of the League was the loss of its political predominance. (I am indebted to Otto-Heinrich Elias for having brought to my attention the special views of Baltic German historians on this subject.)

ideological constraints, but this has not led to a redefining of the temporal boundaries of the German presence in the Baltic Sea Region.

This view has a remarkable corollary in Swedish historiography, where the traditional German view is seen under a complementary angle. Here, however, the German presence in the medieval cities of Sweden was overrated heavily in its bearings in order to enhance the merits of Gustavus I Wasa who allegedly managed to undermine Hanseatic privileges and hegemony.<sup>5</sup> Even though, still in Gustavus's lifetime, the commander in chief of the Swedish forces in Wyborg and chief administrator of the underlying province, Klas Kristersson Horn, lured rich Germans back to Vyborg and bluntly informed the king that "nobody else knows anything about how to trade with Russia", these developments have been passed over summarily. The German presence in Stockholm remained strong even throughout the following centuries. The German parish received its special privileges in 1571, and countless Germans played an important role in the political developments in the country. Nonetheless, it is still frequently maintained that the Wasa dynasty did away with German influence in the realm for good. Thus even in Swedish historiography research on German migration in the region has garnered less attention than it has deserved.

It cannot be denied, however, that the trade and customs policies of Gustavus I Wasa had a curbing effect on the possibilities of foreigners to stay in Sweden without choosing to take up permanent residence in the country. Birger Jarl's stipulation in the treaty with Lübeck of 1252 that permanent residents of Sweden be regarded as Swedes and required to live under Swedish law<sup>6</sup> had not really been disfavoring the German element. In the Middle Ages, this paragraph had secured the king's legal sovereignty in his country, and at the same time left the Germans the alternatives of either guarding their guest status or become a citizen without being compelled to swedify ethnically or culturally. Thus it had actually favored the politically influential ethnic Germans who had settled permanently in Swedish cities. In the 16th century, the guest status, which had been attractive for the rich merchants, had lapsed, but settling in Sweden was now attractive for the less affluent merchant class, especially merchant's agents (*köpsven*), who staked their – more modest – claim in the Lübeck and Dutch markets after the decline of the Hanseatic League.

The relative affluence of Sweden during its age of imperial greatness created a rising demand for goods which the German craftsmen were rea-

5 E.g. Nils Ahnlund, „Svenskt och tyskt i Stockholms äldre historia“, *Historisk tidskrift* 49 (1929), pp. 1-34.

6 *Hansisches Urkundenbuch*, Vol. 1, ed. by Konstantin Höhlbaum, Halle 1876. Nr. 448, p. 161: Herzog Birger von Schweden an Lübeck.

dy to meet. A guild policy with the distinct goal of promoting craftsmanship among the indigenous population was deployed as late as 1621. The hope that the German masters, in return for the guarantees of their status, would disseminate their know-how, did not materialize, however, since the German masters were not compelled to enroll the services of the local Swedish or Finnish local craftsmen, and could rely on those of the countless German journeymen.<sup>7</sup> The attractiveness of Sweden was further enhanced by the slow recovery of the German city states in the aftermath of the Thirty Years' War - just as half a century earlier, Sweden provided access to markets after the setback suffered by the Hanseatic League. Last, but not least, Sweden during its age of imperial greatness was a vast hegemonic state with a large number of new territories. Germans craftsmen shuttled between the various parts of the realm and filled the demand for craftsmen wherever they were needed. But political changes did not thoroughly influence the migrations of Germans in the region.<sup>11</sup> The incorporation of Swedish possessions on the eastern shore of the Baltic Sea into the Russian Empire as a result of the Second Northern War set in motion a new wave of migrations into the depleted Baltic Provinces, with a new wave of Germans who moved there from continental Germany, but also from the various parts of the diminished Swedish Empire.

\*

Despite political developments, Lübeck never lost its significance as the gateway through which tradesmen and artisans from Germany ventured north ward. The German population of Stockholm was so influential that with the closure of the Guild of St. Gertrud, the hub for Germans in Stockholm, by Gustavus I Wasa<sup>iii</sup>, work started almost immediately on the formation of a separate German parish and the construction of a church located in the historical center of the city. In 1643, the church building was completed.<sup>8</sup> According to the calculations of Birgitta Lager,<sup>9</sup> the German population in Stockholm at this juncture had reached 900 persons and consisted of 150 households, which corresponded to 12% of the total population. Germans, however, controlled 15% of the merchant corporations, and constituted 20% of the total population of craftsmen. They were affluent. If the average tax rate for citizens was 8 marks, German merchants paid 11 marks. Even the tax rates of craftsmen were significantly above average.<sup>10</sup> The richest and

7 Raimo Ranta, *Turun kaupungin historia [A history of Turku] 1600-1721*, Vol. 2, Turku 1975, p. 431.

8 Cf. Emil Schieche, *Geschichte der Deutschen St. Gertruds-Gemeinde zu Stockholm*, Bd. 1, *Die Anfänge im 16. Jahrhundert*, Münster & Köln, 1952.

9 Birgitta Lager, *Stockholms befolkningen på Johan III:s tid*, Stockholm 1962, p. 81.

10 Emil Schieche, *Lecture on the history of St. Gertrud's German parish in Stockholm at its 400 years an-*

most influential German, Mårten Trotzig, who had a nearly complete monopoly over the copper trade and in 1613 paid three times more taxes than the richest city council members, three of which were his sons-in-law, had immigrated from Lübeck as recently as in 1581. Like many in his position, he did not stem from an old Lübeck family. The original form of his name, Traubzig or earlier probably Trubczyk (little reed or tube)<sup>iv</sup> indicates most likely Slavic ancestry and a Silesian or even Slovak background.<sup>11</sup>

It would be misleading to claim that all Germans in Stockholm were recent immigrants. Parish records, which not always are lucid, reveal a rather interesting set of circumstances. If we assume that the omission of a place of birth in marriage and death certificates indicates that the person in question was born in Stockholm, 47 out of 68 persons, or 70% of those married in the parish in 1666 were born there. Of the 16 whose place of birth or origin can be ascertained, 4 were from Holland, 12 from Germany (4 from Holsatia and Lübeck, one each from the Hanseatic cities of Hamburg, Rostock and Danzig, 3 from other Northern and Middle German territories). Just two decades earlier, in 1647 and 1648, however, matters had been somewhat different: out of 100 registered, only 58 (once again using this argumentum ex silencio) seem to be natives of Sweden, 31 come from Germany, 10 from other European countries. The table on the following page provides a summary of registered marriages in the German parish of Stockholm arranged after place of birth.<sup>12</sup>

While the number of Germans from all of Northern Germany resettling in Stockholm was relatively steady over time, we can observe waves of changing intensity and shifting destinations in the migration to the other major cities of the Swedish empire. In Vyborg, Sweden's outpost on the Russian border, the waves of resettlement had a high tide starting at the end of the 16th century, when the Lübeck „köpsven“ Hans Thesleff came to the city. The Germans quickly assumed positions with high rank in the local hierarchy. The Thesleffs themselves, later Finnish nobles, played a remarkable role in Finnish society. The highest ranking among them, Alexander Amatus, became the deputy of Admiral Menshikov during his tenure as General Governor of Finland in the reign of Czar Nicholas I. Regrettably, primary source material regarding this resettlement was lost with the incorporation of Vyborg into the Soviet Union in 1940/1944. The extensive lists of those who held high posts or were

---

niversary, p. 12 (Unpublished manuscript in Schieche's papers, Archives of St. Gertrud's German parish, Stockholm, Nr. 1).

11 Stockholm's rådhus och råd, Festskrift utgiven till minne av nya rådhusets invigning hösten 1915, Del 2, Stockholm 1915, s.v. Trotzig.

12 This table is based upon Tyska S:ta Gertruds församlings kyrkoarkiv, E II: Vigselböcker (Stockholms Stadsarkiv).

representatives of special professions, compiled by Wilhelm Lagus and published more than one hundred years ago, reveal that the Germans outnumbered the Swedes in the city during the first decades of the 17th century.<sup>13</sup> This development reached its zenith during the 1620's and 1630's.

***Registered marriages in the German parish of Stockholm arranged after place of birth***

	1647/1648	1666
Sweden	58 (58%)	51 (75 %)
Germany (thereof Balt. Prov.)	32 (32 %) (1)	13 (19%) (2)
Northern German Coastal Towns (thereof Lübeck)	13 (2)	4 (1)
Northern Germany	9	6
Elsewhere from Germany	9	1
Elsewhere from Europe	7 (4%)	4 (6%)
Holland	1	4
France	2	-
Italy	1	-
Bohemia	2	-
Switzerland	1	-
total	97	68

During the course of the 17th century the wave of resettlement to Vyborg subsided, and the tide of German immigration shifted to Turku/Åbo. The majority of settlers came from Lübeck.<sup>14</sup> In 1624, Joachim Schultz arrived as an apprentice, „att han uti thet svenska och finska tungomålet något lära och förfara måtte“ (to learn something about the Swedish and Finnish language).

His brother Jost followed 12 years later, and a younger relative became mayor and one of his city's representatives in the diet in Stockholm.<sup>15</sup> <sup>vi</sup> Du-

13 Gabriel Lagus, *Ur Wiborgs historia*, Minnesskrift utgiven på Wiborgs stads bekostnad, Del 2,1, Wiborg 1895, pp. 22-87.

14 Ranta (as in note 7), Vol. 1, p. 162.

15 Tor Carpelan, *Abo i genalogiskt hänseende* (Länsi-Suomi = Västra Finland, 3), Helsingfors 1890, s.v. „Schultz“.

ring the latter part of the 17th century, foreigners, especially Germans and Scotsmen, controlled the seats of the city council.

\*

Already during the first decades of the 17th century, there is movement within the Swedish realm itself. Internal migration patterns usually reinforced those which had been in place previously. Germans had settled in Narva and Nyen (a city developing near the fortress Nyens Skans / Nyenschantz) before the Treaty of Stolbovo, which regulated Swedish and Russian interests in the Baltic Sea Region, was signed in 1617 and the town was granted its first charter in 1642. Source material for studying resettlement are, unfortunately, no longer extant. Studies have revealed though, that Germans moved eastward from Reval as employment possibilities at their level opened.<sup>16</sup> It is possible that the Russian conquest of Nyens Skans turned out to be a boost for many Germans in Vyborg since so many refugees of German descent stayed there - among them the well-known Jaenisch family - instead of venturing into the Russian Empire.

Not only the expansion of the Swedish realm eastward, but even that southward had a direct bearing on the migration of Germans in the region. Both the founding of the city of Gothenburg in 1621 and the creation of the naval base in Karlskrona in 1679/80, led to a heavy German influx. The latter drew on Germans from Swedish Pomerania. The German parishes in these new cities were modeled after the parish in Stockholm, thus creating a network within a network, which enabled the individual parishes to help one another in times of crises.<sup>17</sup>

Interestingly enough, the clergy were not very mobile in the greater part of the new empire. They were usually recruited directly from the Continent, the majority from Mecklenburg and Saxony, and they stayed where they had received their call. The parish in Stockholm claimed repeatedly that it had a right to fill its positions from abroad. As regards the movement of clergy, the eastern provinces seemed to be regarded as one territory with Sweden

---

16 Kyösti Väänänen, *Herdaminne för Ingermanland*, 1. Lutherska stiftsstyrelsen, församlingarnas prästerskap och skollärare i Ingermanland under Svenska tiden (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland, 358), Helsingfors 1987; Dirk-Gerd Erpenbeck & Roland Seeberg-Elverfeldt, *Narva: Quellen zur Geschichte der Stadt 1581-1721* (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, B 47), Dortmund 1993, esp. p. 92.

17 Cf. Carl Gustaf Henning Johnsson, *Karlskrona tyska församling*, Karlskrona 1909; Hermann Kiewow, *Geschichte der Deutschen Christengemeinde zu Gothenburg (1757-1942)*, Göteborg 1943; Erik Schalling, *Utredning angående organisationen av den Finska församlingen i Stockholm samt de Tyska församlingarna i Stockholm och Göteborg m.m.* (Statens offentliga utredningar, 1947:56), Stockholm 1947, esp. pp. 105 and 107.

proper.<sup>18</sup> Johann Jacob Pfeiffius (1666), and Jacobus Helwigius (1677), both born on the Continent – held positions in Stockholm and in Estonia. Johannes Weidling, born in Erfurt, received a call to Stockholm, was later appointed professor at the newly founded Swedish university in Dorpat (1632/3). The most remarkable career in this respect was that of Nicolaus Bergius (1658-1706), the son of a Swedish churchman in Reval. After studies in Åbo and Uppsala, he was promoted to the head of the church in Livonia and died in 1706 as priest of the German congregation in Pernau. Thus the son of a Swedish clergyman had turned into a Baltic German. Examples of the opposite can also be found – German born clergy that pursue careers in the Swedish church and become Swedes. Yet on the whole the movement of clergy seems to have helped pull the various parts of the rapidly expanding realm together.

Baltic Germans also played an important role in the development of networks in the region. With the incorporation of Estonia in 1561, and Livland between 1621 and 1629, Baltic Germans started to resettle in different parts of the empire, especially after having served Sweden during or after the Thirty Years' War. Some of them were as prominent as Carl Gustav Wrangel, one of the more important officers in the Swedish military hierarchy, others had more modest ranks, such as the Stackelberg, Knorring, Wrede or von Essen. Still today, the names of twelve families counted among the Baltic German Ritterschaften are also included in the register of the Swedish nobility as well as into the Finnish Riddarhus.<sup>19</sup>

\*

Just as German resettlement did not cease with the reign of Gustavus I Wasa, so, too, Germans continued to move quite freely in the former territories of empire even after Swedish losses of territory during the Second Northern War. The southern coastal areas, the former eastern provinces, Sweden proper, Finland and even Ingrida, though separated from one another by the Baltic Sea and now the border area between the Russian and the Swedish states, continued to function as a unit from the point of view of German resettlement. Though this region was regarded as a unit even before Sweden's age of imperial greatness, there is no doubt that the events of the 18th cen-

---

18 On the following, see Gunnar Hellström, *Stockholms stads herdaminne* (Monografier, utgivna av Stockholms kommunalförvaltning, 11), Stockholm 1951, pp. 561-564, 567-568, and 117.

19 Brummer, von Essen, Fock, Pistolekors, v. Reh binder, Rotkirch, Schulman, Stackelberg, (von) Knorring, Lode, Taube, Wrede; cf. *Finlands ridderskaps- och adels kalender* (1982), *Sveriges ridderskap och adels kalender* 99 (1992), and Ernst von Mühlendahl & Heiner von Hoyningen gen. Huebe, *Die baltischen Ritterschaften*, 2. ed. (Aus dem deutschen Adelsarchiv, 4), Limburg 1973. For a close-up of one family in all these countries including migrations up till our time cf. *Äterna Knorring* (Skrifter utgivna af Genealogiska samfundet i Finland, 55), Helsingfors 2000.

tury reinforced this sense of uniformity. Almost all treaties regulating territorial losses guaranteed that inhabitants retained the right to remain Lutherans. Thus the clergy continued to move around the region as before, along the old lines and across the new borders. A well-established monarchic infrastructure coexisted with a governmental bureaucracy, and the privileges of the estates remained intact. This was the very ideal, albeit never fulfilled, of the Russia which had St. Petersburg as its center. In this new world the German was not just an ethnic category, but rather a designation for an easily accessible and mobile expert, who was called upon in a wide variety of situations in the most remote corners of the region.

The German networks were especially resilient in the northeastern part of the region. Germans moved between the Baltic Provinces and Finland throughout the 18th and 19th century at ease, regardless of the political vagaries and borders.<sup>20</sup> Members of the Scottish Clayhills family, which settled in Reval, moved freely between the Baltic Provinces, southeastern Finland, which the Swedes had ceded to Russia in 1721 and 1743 respectively, and the rest of Finland, which remained under Swedish control. When all of Finland came under Russian rule in 1809, some of the Clayhills from the southeastern part of Finland used their experience in the Russian administration to develop the bureaucracy of the new Grand Duchy. Others emigrated to St. Petersburg, and yet others moved as industrialists from Reval to Tampere, the Finnish Manchester.<sup>21</sup>

During the 18th century the southeastern part of Finland underwent profound changes and was transformed into something similar to a fourth Baltic province. This region had its own German school system, topped by a first class gymnasium under direct surveillance of the German University of Dorpat and including the first secondary school for women in the entire Northern Europe. Teachers were recruited from Halle and Göttingen, the most modern universities of Germany at that time.<sup>22</sup> Even with the reunification of southeastern Finland to the parts newly conquered by Russia in 1812, the gymnasium was allowed to continue teaching in German until 1842, when equivalent reforms of schools were also on their way in the whole of Finland. Even with Swedish having again become official language of the Vyborg area, not all immigrants from Sweden retained their Swe-

---

20 For a close-up see Robert Schweitzer, „Deutschbalten und Finnland“, *Finnland-Studien* [Vol. 1] (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Reihe Geschichte, Bd. 59), Wiesbaden 1990, pp. 85-111.

21 Gunnar Sivén, „Släkten Clayhills“, *Suomen Sukututkimusseuran Vuosikirja = Genealogiska Samfundets i Finland Årsskrift* 29/30 (1945/46), pp. 129-256.

22 Cf. Robert Schweitzer, *Die Wiborger Deutschen* (Skrifter utgivna av Stiftelsen för främjande av tysk kultur, 3), Helsingfors 1993, with notes on the single instances.

dish identities. Swedish craftsmen, including the renowned Elfström family of clockmakers, left Stockholm and made their way eastward. They worked as apprentices to Swedish masters in St. Petersburg and later settled in Lovisa and Vyborg. Many became Germans and stayed in Vyborg until 1940.<sup>23</sup>

Continental Germans also came to Finland via Sweden. They were most often glassmakers who came from southern Germany and Bohemia and participated actively in the industrialization of Finland.<sup>24</sup> A review of the roster of craftsmen in Vyborg when it was incorporated into the Grand Duchy in 1812 reveals that mobility in this region was great in all social classes.<sup>25</sup> Last not least, Germans resettled to Finland without any intermediary stops.<sup>26</sup> Just as in the Middle Ages, so, too, in the 19th century, Lübeck was the most common point of departure.

\*

Though Germans constituted only a relatively small proportion of the entire population, they played an important role in holding the region together as a unit. Germans of various social classes participated in the spread of capital and technology, and by moving around the region, functioned as liaisons between the various cultures while spreading German culture, which, although never uniform, could be found in some form or another in the entire region. Due to the network established by the Germans, this region could undergo modernization, yet also retain in part its traditional outlook.

By charting the movement of Germans in the region it has been necessary to draw on materials from various research traditions. Such an endeavor compels us to reevaluate our mind maps of the region. In studying the types of phenomena described above, scholars have been inclined to divide this region into two major fields: Eastern Europe and Scandinavia. German migration is a topic for either East European History or Scandinavian Studies, but seldom the concern of both. This, of course, has led to an intervallic representation of development in this region. Scholars have limited themselves to the perspective of the „Vogelfluglinie“ - everything has come to Sweden from Italy through Copenhagen - or that of the opposite shore of the Baltic Sea -

23 See Erik Elfström & Georg Luther, „Urmakarsläkten Elfström“, Genos 64 (1993), pp. 60-72.

24 Aimo Löfberg, Suomen lasinpuhaltajat [The glass blowers of Finland] (Lasitutkimuksia, 1), Hämeenlinna 1981.

25 Out of the 17 masters showing up in these documents, 9 had a German, 7 a Swedish, one a Finnish background; among the 13 journeymen and the 10 apprentices, Finns were the majority (7 respectively 5); Germans ranked next among the journeymen (4), while Swedish-speaking apprentices outnumbered the Germans 3 by 2; cf. Mikkelin maakuntaarkisto [Provincial archives of Mikkeli]: Viipurin Kaupunginarkisto [Vyborg municipal archive]: Kaupungin peruskirjat [Main series]: Väkilukuluettelot [Lists of inhabitants] D 20.

26 Cf. note 1.

from Germany through the Baltic Provinces to St. Petersburg. It is necessary to remember that all that separates these two pathways is the sea, which until 1940 served as a bridge, and hopefully will regain this function in the future.

\*

A few words are in order about the term "network". As related above, there was constant flow in this region. The paths of Germans settling and resettling in the region were multifarious and varied. Links were established with the Continent, those areas which were an integral part of the region, as well as those outside of it. At the same time, there was constant movement within the region. The paths which had their termini outside the region crossed those within the region, thus establishing a matrix of crosscurrents. The movement along these lines bore distinct similarities to a living organism, which changed its shapes and forms, but retained its essence. But can this be characterized as a network?

The movement of Germans in the early modern period did not start in a vacuum. Bertram Morneweg, the prototype of a Lübeck merchant of the Hanseatic era, left Lübeck as a young man in order to make a fortune. He went to Russia, but did not work his way up - like the famous dishwasher who becomes a millionaire. He was hired by a merchant who already had settled there, and, having grown rich, returned to his hometown. He took advantage of an existing network - as all Hanseatic merchants, who utilized the already existing network of trade built up by the merchants of Gotland.

Even later, Germans who resettled in the region made use of networks established earlier. Of the approximately 150 inhabitants of Lübeck who ventured to Finland in the 19th century, 42 had relatives who had preceded them. Not all proceeded in a straight course. Heinrich Wilhelm Ferdinand Siemssen started off by working in the firm of his brother Carl Gustav in Stockholm, only to move on to Oulu/Uleåborg in Ostrobothnia. Carl Gustav left eleven years later for Helsinki - retaining, however, his Swedish citizenship. Friedrich Wilhelm Mielck, who left Lübeck for Vyborg, had an uncle in St. Petersburg. The Dettmanns - who still today run a jewelry and optometry business in Lübeck - had at times shops in Riga and Helsinki, run by family members. Karl Mitterhusen, head of the purchasing department at the leading industrial coffee roaster in Northern Europe, Paulig, married in Arensburg/Kuressaare on Ösel/Saaremaa before settling in the Finnish capital. The career of the 18th century Vyborg bookbinder and bookseller Suppius was just as complex. Born in Brandenburg and trained in Stralsund, then a part of Sweden, he traveled to St. Petersburg to study with masters of his profession there, and married a German woman from Gothenburg, before settling in Vyborg.

Though sociologists have yet to coin a clear definition of the term "network", I do believe that it can be useful for elucidating the role and importance of Germans in this region over time. I do not want to use this term simply as a synonym for the German presence. The term seems to connote something more than that and is applicable since Germans actually were not present in the whole area, but were concentrated in the cities. In the eastern territories of the region, they were the landed gentry. The term also allows one to better understand the social structures of the region, both those easily discernible and those inconspicuous. The term is especially appropriate for describing the conditions which were by no means uniform in all parts of the region. But on the other hand it is not so easy as well for the members of this group to forget about these common traits or common interests. Like a hidden charge in a multitude of molecules can be orientated into the same direction by the force of a magnet, the potential inherent in the common nationality can again become manifest in certain situations.

Networks enable one to detect coherence inside a distinct social group, notwithstanding how the members of this group viewed themselves. By analyzing the German network in the region, it is possible to identify traits, structures, common interests, and behavioral patterns which may not be all that perspicuous otherwise. Networks should not be confused with the structures built up by the governmental sector or by non-governmental organizations. Networks transgress existing social and political boundaries, and most importantly, are reinforced by informal ties between the members of them. When the structures become too weak, members of these networks float away and are incorporated to other networks, some more formal, others less so.

Networks sometimes create formal structures to guarantee that the informal ties are not threatened. The German parish in Stockholm, for example, has for centuries had a special patron, who has been able to defend the privileges and the interests of the parish. This person, who sometimes has had only an indirect affiliation with the German community, functioned as a protector and liaison functionary with the Swedish government and Swedish society. This tradition was interrupted when the present queen, of German descent, ascended the throne. The queen was regarded as a natural safeguard, though it is virtually impossible for her to fulfill this expectation.

Other examples show that networks can sometimes be maintained by informal and seemingly invisible ways. A German who resettled in Helsinki and helped his brother do the same acted out of loyalty towards his family. At the same time, however, he strengthened the German community there. Thus also the German parish in St.Petersburg by organizing relief for the poor among its members acted not merely as a charitable organization. These efforts contributed to consolidating the communi-

ty since the receivers of the benefits knew that they would be able to receive similar benefits in the future only if they preserved their German identities, albeit marginally. These ulterior motives could also be observed within the governmental administration. The College of Justice for Livonian and Estonian Affairs in St. Petersburg (Justiz-Kollegium für Esth- und Livländische Sachen) was charged with the task to review cases in the part of Finland which had been ceded by Sweden in 1710. The official reason for this measure was to secure good government. This had, however, a distinct side effect. For almost a century, a body of Baltic German nobles, who owned serfs at home, protected the rights of Finnish peasants against their landlords on the basis of Swedish law! By doing so, they enhanced the use of German as an official language in this part of Finland and thus strengthened the hegemony of the Germans and their position in the Russian Empire.

If we recognize the importance of inadvertent and informal affiliations in our review of German networks in the region, our picture of German presence in the region changes drastically. No longer are the Hanseatic League, the Teutonic and the Livonian Orders and the Baltische Ritterschaften at the focus of our attention, but rather the less transparent structures, which often are the structures not of the privileged, but those of lesser means and influence. If we remain true to this perspective, the division of the region into German territories in the southeast and non-German in the northwest falls by the wayside, and conjunction can be emphasized instead of disjunction.

i This is the original title assigned to the contribution at a conference on the Baltic Sea Region in Valmiera, Latvia in March 2002, organised by Janis Kreslins, Lars Ericson and Vineta Vintere in the framework of the Swedish-Latvian project "Three Crowns – Three Stars", commemorating Riga's 800th anniversary in 2001 and Stockholm's 750th anniversary in 2002. Yet the conference proceedings have not been published as such, but the editors set out for a more comprehensive and innovative approach by selecting as well as commissioning certain papers. The result was an elaborated English version, which is presented here. It was only published in a Swedish translation as „Rörelse och förflytningar: tyska nätverk“ - In: Gränsländer: Östersjön i ny gestalt / Redaktion: Janis Kreslins; Steven Mansbach; Robert Schweitzer. - Stockholm: Atlantis, 2003, S. 147-162, but then the notes were omitted in favor of a bibliographic essay covering all contributions. (The Latvian version (Roberts Šveicers: Kustība un migrācija: vācu tīkli, in: Baltija – jauns skatījums, Riga 2002, pp. 139-152) had a bibliographical appendix to the article on p. 338.) - The tremendous workload connected with the project has caused a few regrettable flaws in the translation as well as in the text, which are corrected in the following endnotes.

ii By slip of the pen, the negation in this sentence had been omitted in the printed Swedish translation.

iii Here the Swedish translation mistakenly attributed the founding instead of the closing of the Guild to Gustav I Wasa.

iv This assumption has to be corrected – a very common Polish surname, however, is "drobczyk", a derivation from drób (poultry).

v This result should be formulated with more restraint – but it can be maintained that Germans outnumbered the Swedes in the leadership strata of the city.

vi The Swedish translation refers to him as an employee of the Stockholm city council.

# Von der Deutsch-Finnischen Vereinigung zu der Deutsch-Finnischen Handelskammer

## Ein Balanceakt zwischen deutschlandpolitischen Bedenken der Bundesrepublik und finnischer Gleichbehandlungspolitik gegenüber geteilten Staaten<sup>1\*</sup>

„Ich habe nunmehr eineinhalb Jahre Gelegenheit gehabt, als Vorstandsvorsitzender die Tätigkeit der DFV (diese Abkürzung im Folgenden für Deutsch-Finnische Vereinigung, R.S.) näher zu beobachten. Als Ergebnis möchte ich - vertraulich und nur für diesen Kreis bestimmt - feststellen, dass die Deutsch-Finnische Vereinigung, verglichen mit den großen Auslandshandelskammern, keine wesentliche Bedeutung für den täglichen Wirtschaftsablauf beider Länder hat. - Warum? Was tun wir? Wofür werden wir in Anspruch genommen? Außer unseren jährlichen Zusammenkünften und Veranstaltungen, die [eigentlich doch nur] informativen und gesellschaftlichen Charakter haben, besteht die tägliche Arbeit in wirtschaftlichem und legislativem Informationsdienst auf Anfrage hin, - in der Redaktion unserer Mitteilungen, - Praktikantenaustausch, - Firmenberatung, - einigen Vertreter-Vermittlungen, Arrangement der Weihnachtsflüge - und einer Reihe anderer Dinge, die zwar viel Mühe machen, aber doch keine große oder gar entscheidende Bedeutung haben.“<sup>2</sup>

---

1 Dieser Aufsatz konkretisiert die von der Deutsch-Finnischen Vereinigung und der Deutsch-Finnischen Handelskammer freundlicherweise eingeräumte Erlaubnis, das aus der Quellenbasis für die Erstellung der Jubiläumsschrift (Schweitzer 20 Jahre Deutsch-Finnische Handelskammer) gewonnene Material für weitere wissenschaftliche Veröffentlichungen zu verwerten. Ich danke den beiden Institutionen für ihr Entgegenkommen und für ihre Unterstützung bei meinen Forschungen. Zugleich aber möchte ich die Förderung durch das Herder-Institut e.V. über die Baltische Historische Kommission sowie durch die Aue-Stiftung Helsinki, deren ehrenamtlicher Forschungsleiter ich bin, dankbar erwähnen; sie ermöglichen mir eine solide Basis kontinuierlicher Forschungsarbeit, die die Voraussetzung für solche Spezialstudien bilden.

2 AS DFV: HA Knorre: Vorstandsprotokolle ab 1970: Prot. d. Vorstandssitzung am 16.10.1970. Der verdeutlichende Zusatz in eckigen Klammern steht nur im Entwurf Russeggers vom 9.10.1970 (AS DFV: HA Russegger: DFV 1970). - Der folgende Aufsatz ist aus einer Sammlung von Sachakten gearbeitet, die Vorstandsmitglieder der DFV und der Deutsch-Finnischen Handelskammer (im Folgenden DFHK) zu früherer Zeit im Archiv der Industrie- und Handelskammer zu Lübeck angelegt oder aber im Umfeld der Erstellung einer kurzen Geschichte beider Institutionen anlässlich ihres 20- bzw. 80jährigen Jubiläums 1998 an den Verfasser mit dem Ziel übergeben haben, sie durch eine dauerhafte Aufbewahrung in einer öffentlichen Sammel- und Forschungseinrichtung Lübecks für zukünftige Forschende zugänglich zu machen. Mit dem älteren Bibliotheksbestand der Industrie- und Handelskammer ist auch das Altarchiv der DFV an die Stadtbibliothek übergegangen, dem die übergebenen Handaktenkomplexe angegliedert wurden. Die Frage einer möglichen Übergabe aller Archivalien an das Archiv der Hansestadt Lübeck wird noch geprüft.

Der Mann, der am 16.10.1970 im Sitzungssaal der Pohjoismaiden Yhdistys in Helsinki vor dem Vorstand der DFV so deutliche Worte sprach, wusste, wovon er redete. Es war Friedrich E. Russegger, der 1969 zu ihrem Vorsitzenden gewählt worden war. Trotz seines österreichischen Familienhintergrunds (seine Vorfahren stammten aus dem Salzburgischen) wurde der in Bremen aufgewachsene Katholik in Nachrufen als „hanseatischer Kaufmann im besten Sinne“ bezeichnet, als er im November 1998 90jährig starb.<sup>3</sup>

Russegger hatte seit seinem Amtsantritt schon einiges bewegt. Die unter seinem Vorgänger an dessen Wohnsitz nach Hamburg verlegte, kostentreibende Geschäftsstelle im Hamburger Finnland-Haus war wieder aufgegeben worden zugunsten des traditionellen Hospitationsverhältnisses bei der Industrie- und Handelskammer Lübeck. Dort stand ihm mit Dr. Erik von Knorre ein neuer Geschäftsführer zur Verfügung, der ein Mann der Handelskammerarbeit war. Sohn eines Deutschbalten, der in der Zwischen- und Kriegszeit als Chef des Deutschen Nachrichtenbüros in Stockholm gearbeitet hatte, sprach von Knorre fließend schwedisch und kannte den nördlichen Ostseeraum. Die Lübecker Handelskammer, deren Syndikus er war, gab ihm völlige Bewegungsfreiheit für seine Tätigkeit in der DFV, sofern darunter seine Arbeit für die Handelskammer nicht leide. Dies auf den ersten Blick günstige Arrangement hatte jedoch - wie wohl alle so gearteten Regelungen - durchaus seine Schattenseiten.

Russegger sah klar und deutlich, dass diese Doppelbelastung eine wirkliche Effektivitätssteigerung der DFV verhinderte. Er muss sich ohnehin wie in einem Sandkasten vorgekommen sein, wenn er sah, worum sich sein Geschäftsführer so alles kümmerte. So hatte er alljährlich zur „Skandinavischen Sommernacht“ in irgendeinen Landgasthof in der Nähe Hamburgs einzuladen - ein Vorgang von lähmender Routine einerseits und ärgerlicher Belastung mit Kleinkram („für wann wird der letzte Bustransport nach Lübeck organisiert und über welche Zwischenhalte?“) andererseits. Spannender war schon, ob die alljährlichen organisierten verbilligten Weihnachtsflüge nach Finnland mit einem Defizit ausgehen würden, weil die noch zusätzlich gecharterte weitere Maschine dann doch nicht ausgelastet war. Natürlich kam dazu auch klassische Handelskammertätigkeit, denn die DFV beanspruchte ja, die Funktion der aufgrund des finnisch-sowjetischen Waffenstillstandsvertrags 1944 aufgelösten Deutschen Auslandshandelskammer für Finnland auszuüben: Nachweis von Bezugsadressen, Rechtsauskunft, Bo-

---

<sup>3</sup> Nachruf der Deutsch-Finnischen Vereinigung auf Friedrich E. Russegger, Lübecker Nachrichten, 3.11.1998, S. 26.

nitätserkundigungen, Kontaktabbahnungen usw.<sup>4</sup> Aber der Verein war zugleich ein deutsch-finnischer Kulturverein mit etwa dem Tätigkeitsprofil, das damals von Süddeutschland bis Niedersachsen die 1952 in München gegründete Deutsch-Finnische Gesellschaft (im Folgenden DFG) für Süddeutschland bzw. die Deutsch-Finnische Gesellschaft in Köln e.V. pflegten.<sup>5</sup>

Russegger war zwar neu an der Spitze der DFV, aber er hatte jahrzehntelange eingehende Erfahrung auf dem Gebiet des deutsch-finnischen Handels. In seinem schönem Haus in Bad Homburg stand ein knapper Meter Ordner, deren Aufschrift „HL“ nicht für „Hansestadt Lübeck“ standen: Welten lagen zwischen der Lübecker Vereinigung und den dort dokumentierten Vorgängen. „HL“ hieß „High Level“, und unter diesem unauffälligen Arbeitsnamen hatte Russegger, der Anfang der 50er Jahre einen inoffiziellen deutsch-finnischen Arbeitskreis gegründet hatte, in der Folgezeit Zahlungsmodalitäten, Devisenkrediteinräumungen und alle die Technika mit eingefädelt, die notwendig waren, um den dauernd wachsenden bundesdeutsch-finnischen Warenaustausch unter den handelspolitischen Bedingungen der europäischen Nachkriegswirtschaft abzuwickeln. Russegger war dazu gekommen, weil er in Frankfurt eine Gesamtvertretung der finnischen Papier- und Kartonexporteure für Deutschland führte. Er war also viel weniger ein Mann ausschließlich des deutschen, sondern vielmehr auch des finnischen Exports - dies ist zum Verständnis seiner Amtsführung zu beachten.

---

4 Eine treffende Momentaufnahme gibt der Bericht über die Tätigkeit der DFV von Januar bis September 1968, erstattet von Claus Mandix, dem Vorgänger von Knorres, bei der Vorstandssitzung vom 27.9.68 (Anl. 1 zum Protokoll). Nachdem er Weihnachtsflüge für 500 Personen, 3 Nummern der „Mitteilungen“ der DFV, die neu eingerichteten Finnlandsprechtage in deutschen Handelskammern, ein Seminar für Juniorenhandelskammern aus beiden Ländern auf einer Ostseefähre, die Betreuung von 60 Praktikantinnen und Praktikanten, ein von der DFV mitveranstaltetes Chorkonzert, das Mittsommerfest für 350 Personen (zusammen mit dem Deutsch-Skandinavischen Verein), den „Hamburg-Tag“ für finnische Praktikanten aus dem norddeutschen Raum, verschiedene Besuchergruppen (u.a. Fa. Maimospiiri, Karhulan Amattikoulu, Deutsche Schule Helsinki) aufgelistet hat, folgt der Satz: „Zuletzt - weil es tatsächlich auch im Umfang der Arbeit in diesem Jahr an letzte Stelle gehört - soll die eigentliche ‚Handelskammerarbeit‘ erwähnt sein. Hier beschränkt sich unsere Arbeit fast ganz auf Anfragen aus der Bundesrepublik.“ (DFV / HA Knorre: Vorstandssitzungen ab 1961). Laut Kassenbericht (ebda., Anl. 2) wurden für Auskünfte 250 DM eingenommen.

5 Die heute bundesweit wirkende, als Dachverband von Landesverbänden organisierte DFG geht auf die Gründung durch Rolf Hoffmann zurück; die Kölner Deutsch-Finnische Gesellschaft hingegen war von den Mitgliedern des ehemaligen Greifswalder Finland-Instituts um Fritz Keese ins Leben gerufen worden, nachdem das Kölner Finland-Institut der dortigen Universität angegliedert worden war. Beide Gesellschaften sind nicht zu verwechseln mit der 1942 auf staatliche Initiative entstandenen Deutsch-Finnischen Gesellschaft, an deren Spitze der Dichter und SS-Offizier Hanns Johst (Autor von „Volk ohne Raum“) stand. - Über die Zusammenarbeit zwischen DFG und DFV demnächst Erik von Knorre in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der DFG (erscheint 2002).

Damit passte er freilich gut an die Spitze der Deutsch-Finnischen Vereinigung Lübeck-Hamburg-Bremen e.V., wie sie lange offiziell hieß. Der Ortszusatz - die Namen der drei letzten freien Hansestädte - war durchaus Programm. Ein Jahr zuvor, 1968, bei der Feier des 50jährigen Gründungsjubiläums, hatte man sich noch einmal daran erinnern können.<sup>6</sup> Man tat das bewusst, denn man feierte nicht das frühestmögliche Datum - die Gründung der DFV in Berlin im Februar 1917 - sondern das Jubiläum der Sezession von oder gar einer feindlichen Übernahme dieser DFV durch die Hansa-Gruppe, die am 28.6.1918 erfolgte.<sup>7</sup>

Ein kurzer Rückblick auf die Vorgänge um 1918 kann verständlicher machen, aus welchen Traditionen die jetzige Deutsch-Finnische Handelskammer hervorging. Die 1808/09 begründete Autonomie Finnlands hatte eine Wiederbelebung des deutsch-finnischen Handels bedeutet. Weil nämlich Russland bei seiner Wirtschaftspolitik auch auf die fiskalische Selbsterhaltungsfähigkeit Finnlands achtete, blieb Finnland von Anfang an ein eigenes (Niedrig-)Zollgebiet. 1842 wurde durch das russisch-preußische Handelsabkommen das schwedische „Produktplakat“ von 1724 aufgehoben, das ausländischen Schiffen nur noch die Einfuhr von Produkten des eigenen Landes nach Schweden und Finnland erlaubt hatte. So erlangte Deutschland bald wieder seine Monopolstellung in der Einfuhr von Fernhandels-(nunmehr vor allem auch Kolonial-)waren nach Finnland.<sup>8</sup> Im Ergebnis verdrängte Deutschland (1911/13 mit einem Anteil von 40,3%) sogar Russland (mit nur 29% im gleichen Zeitraum) als Exporteur nach Finnland an den zweiten Platz. Haupteinfuhrgut wurden mit Finnlands zunehmender Industrialisierung Maschinen und elektrotechnische Erzeugnisse.<sup>9</sup> Der Transport geschah fast ausschließlich per Schiff, Umschlaghäfen in Deutschland waren Lübeck, Hamburg und Bremen; Stettin - Haupthafen für Berlin - hatte aber Lübeck beim Ausfuhrtransportvolumen schon überholt.<sup>10</sup>

Der Erste Weltkrieg unterbrach die Handelsbeziehungen Deutschlands mit Finnland als einem Teil des Russischen Reichs. Bis 1915 zeigte die deutsche

6 Über die Geschichte der DFV bis zu diesem Zeitpunkt berichtet ausführlich Buck 50 Jahre DFV,“ im einzelnen sind daraus nur wörtliche Zitate belegt.

7 Soweit nicht anders belegt, nach Schweitzer 20 Jahre Dt.-Finn. Handelskammer; zu den deutsch-finnischen Beziehungen allgemein vgl. Schweitzer Deutschland und Finnland, und jetzt: Deutschland und Finnland im 20. Jh.

8 Eine ältere, aber detailreiche Fallstudie bietet Borries Handels- u. Schifffahrtsbeziehungen, insbes. S. 104-194; vgl. auch Weisflog Finnisch-deutsche Handelsbeziehungen, S. 30-37.

9 Zahlen aus dem nützlichen und trotz Erscheinungsjahr 1936 erstaunlich ideologiefrei geschriebenen Lexikonartikel Heldt / Weisflog Finnland.

10 Borries Handels- u. Schifffahrtsbeziehungen, S. 198, Tabelle 5: Lübeck im Kampfe mit Stettin um Finnlands Handel.

Reichsleitung auch keine Sympathie für finnische Unabhängigkeitsbestrebungen, weil sie hoffte, Schweden mit der Aussicht auf die Wiedergewinnung Finnlands zum Kriegseintritt zu bewegen.<sup>11</sup> Erst als der Krieg nicht schnell zu gewinnen war, entdeckte man auf beiden Seiten die kleinen Völker als ein Potential, den Gegner von innen zu schwächen. Das Auswärtige Amt in Berlin ermutigte Emigranten verschiedener russischer Nationalitäten zur Gründung einer Liga der Fremdvölker Russlands. Dieser schlossen sich auch die Vertreter jenes Finnisches Komitees in Berlin an, das seit Februar 1915 die Ausbildung finnischer „Aktivisten“ im Lager Hohenlockstedt bei Hamburg zu einer „Pfadfindertruppe“, später „Preußisches Jägerbataillon 27“ und Kerntuppe der finnischen Armee, organisierte. In der Zeitschrift „Osteuropäische Zukunft“ hoffte ein Finne 1917 auf die „realen Interessen Deutschlands an Finnland“, und ein Deutscher glaubte, dass „das morsche Russentum im Weltkriege von den freiheitsspendenden Mittelmächten gezwungen würde, Finnland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“<sup>12</sup>

Die „Osteuropäische Zukunft“ war seit Oktober 1916 auch Organ einer Deutsch-finnländischen Vereinigung, Berlin, die aber nicht mit der Jubilarin von 1998 identisch war. Ihr Gründer, der Jenaer Philosophieprofessor Rudolf Eucken, der sich schon 1899 gegen das „Februarmanifest“ engagiert hatte,<sup>13</sup> war offenbar das liberale Aushängeschild einer Gruppe um Samuli Sario, die mit dem Finnischen Komitee Verbindung hatte, aber über den „Verband der deutschen Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen UKRAINA“ in das Fahrwasser kontinental ausgerichteter deutscher Ost- und Südostinteressen geraten war.<sup>14</sup>

Die Vorgeschichte der heutigen Deutsch-finnischen Vereinigung hingegen begann mit der Gründung einer „Hansa-Gruppe der Deutsch-finnländischen Vereinigung“ durch die Kaufmannschaften der drei Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen am 8.11.1917 in Hamburg. Über eine Gruppe mit eigenem Vorstand und eigener Satzung versuchte man, zu der stark kontinentalosteuropäischen Richtung des Vereins ein autonomes und vor allem sachkundiges Gegengewicht zu bilden. Die Hansestädte hatten schon im Kaiserreich der zunehmenden Russophobie in einflussreichen Berliner

---

11 Zur deutschen Finnlandpolitik neben Menger Kriegsziele ausführlich von finnischer Seite Apunen Suomi Saksan poliitikassa und Rautkallio Kaupantekoa ; vgl. auch Deutschland und Finnland 1871-1914.

12 Lindkoski Vergangenheit und Zukunftsmöglichkeiten, S. 102; Meller Finnländer und Ukrainer, S. 261. Allgemein zu diesen Vorgängen s. Zetterberg Fremdvölker Russlands und Menger Finnlandpolitik 1917-1918.

13 Vgl. Menger Deutsche Reaktionen, S. 99.

14 Vgl. den Bericht über die Gründungsversammlung am 24. Oktober 1916; Osteuropäische Zukunft 1 (1916), S. 336.

Kreisen kritisch gegenübergestanden. Aus Euckens Glückwunsch an die Hansa-Gruppe ist eine gewisse Erleichterung zu spüren, wenn er schreibt: „Wenn irgend jemand in Deutschland enge Beziehungen zu Finnland hat und wiederum auch von finnländischer Seite in hoher Schätzung gehalten wird, so sind es die Hansastädte, und ich freue mich aufrichtig, dass diese Städte, ihrer alten Größe getreu, auch in dieser Sache *die Führung ergriffen haben*.“<sup>15</sup>

Am 28.6.1918 auf ihrer Jahresversammlung in Lübeck beschloss die Hansa-Gruppe, „vollständig in der Vereinigung aufzugehen, welche damit ihren Sitz von Berlin nach Lübeck verlegt“<sup>16</sup> - sie übernahm also den Verein von innen heraus, der in Berlin ohnehin nur noch vier Mitglieder hatte.<sup>17</sup> Schon im November 1917 hatte die Hansa-Gruppe unumwunden die Unabhängigkeit Finnlands unterstützt, da „das finnische Volk angesichts seiner hohen kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung begründeten Anspruch auf volle Entwicklungsfreiheit besitzt“.<sup>18</sup> Was sich mit heutigen Augen wie eine Selbstverständlichkeit liest, wirkte damals vor allem durch das, was nicht darin enthalten war: nicht mit dem wirtschaftlichen oder strategischen Vorteil für Deutschland und die Mittelmächte wurde Finnlands Loslösung von Russland begründet. So aber war es in den Spalten der „Osteuropäischen Zukunft“ öfters zu lesen gewesen, wo auch über die Notwendigkeit sinniert wurde, den „fatalistischen“, „mongolischen“ finnischen Menschen mit starker Hand zu führen.<sup>19</sup>

Nach der finnischen Unabhängigkeitserklärung und dem Bürgerkrieg schloss die weiße finnische Regierung bereits am 7.3.1918 einen Friedensvertrag mit Deutschland, der aber von deutscher Seite zu einer Angliederung des Landes an den deutschen Wirtschaftsraum zum einseitigen Vorteil Deutschlands ausgestaltet wurde.

---

15 Suomi - Finnland Nr. 74, 25.7.1918, S. 2.: Die Deutsch-Finnische Vereinigung. (Hervorhebung von mir. Für diesen Hinweis danke ich Manfred Menger.)

16 Ebdä. Vgl. auch AS DFV: Akten aus der IHK Lübeck: Akte Vorstand 1917-24; eine Kopie der ersten gedruckten Satzung, des Protokolls der Gründungsversammlung und der ersten Mitteilung ist (als Geschenk an Russegger) erhalten in AS DFV / HA Russegger DFHK 1990-1994.

17 Auf der Vorstandssitzung der Hansa-Gruppe vom 13.3.1918 in Hamburg wurde deutlicher formuliert beschlossen, „1) dem von Prof. Eucken gebilligten Vorschlag Dr. Pohles wegen der Auflösung der Berliner Hauptvereinigung zuzustimmen, 2) die Hansa-Gruppe in eine selbständige Deutsch-Finnländische Vereinigung umzubilden.“ (Akte wie vorige Anm.)

18 Buck 50 Jahre DFV, S. 2.

19 Z.B. Bugge Das künftige Schicksal, S. 50: „... die finnische Rasse in Übereinstimmung mit dem zur Indifferenz neigenden mongolischen Charakter“; „Indolent und fatalistisch angehaucht, wie der Finne nun einmal psychologisch veranlagt ist ...“

Die Deutsch-Finnische Vereinigung protestierte bei ihrer Gründungsversammlung dagegen, dass Finnland mit Großrussland und der Ukraine über einen Kamm geschoren wurde und z.B. seine gesamten Ausfuhren über eine deutsche staatliche Agentur laufen sollten. Die Hanseaten forderten - prophetisch und fast revolutionär - dass Finnland nach seiner Unabhängigkeit gleich den neutralen skandinavischen Ländern zu behandeln sei! Aber man stellte zornig fest, dass „dem sachkundigen deutschen Finnlandhandel ... keine Möglichkeit zur Mitwirkung gegeben“ worden war: die Exportwarenindustrie mit ihrem Streben nach konkurrenzlosen Gebieten für Ausfuhren hatte sich durchgesetzt. Für die Reeder in den Hansestädten hingegen war dies wie eine Wiederinkraftsetzung des „Produktplakats“ - wieder hätten deutsche Schiffe nur deutsche Waren transportieren dürfen und das gesamte in den Hansestädten seit dem Mittelalter angesammelte Know-how für die Vermittlung von Weltmarktgütern hätte brachgelegen! Die Hansa-Gruppe der DFV favorisierte ein Modell, in dem ein maximaler Güterfluss in beiden Richtungen das höchste Ziel war. Der Einsatz auch für Finnlands Exportinteressen war von Anfang an präsent und zog sich wie ein roter Faden durch die weitere Geschichte der DFV.

Da im Frieden von Versailles 1919 alle diese Friedensverträge annulliert wurden, hat Finnland den hohen Preis für Deutschlands Hilfe nie zahlen müssen. Im Gegenteil: trotz einer notwendigen Umorientierung der offiziellen finnischen Politik auf die Entente blieb Deutschland in den bürgerlichen Kreisen Finnlands der „Befreier“, wurde Finnland in Deutschland als fast einziges befreundetes europäisches Ausland angesehen.

Die Wiederherstellung der deutsch-finnischen Handelsbeziehungen unter diesen Bedingungen forderte Arbeit und Einsatz. Für Deutschland war Export überlebensnotwendig, da die Erfüllung der finanziellen friedensvertraglichen Verpflichtungen in Devisen zu leisten war. Schon 1921 erreichte Deutschland wieder die erste Stelle als Exporteur nach Finnland (33,7%) und wurde nach 1925 mit knapp unter 10% der finnischen Exporte der zweitwichtigste Importeur aus Finnland.<sup>20</sup>

Allerdings ergab sich trotz wechselseitiger Sympathie auf dem Gebiet konkreter Wirtschaftsinteressen durchaus Konfliktstoff, der hier nur mit dem Stichwort „Butterkrieg“ angedeutet werden soll. Schon in einer ihrer ersten „Vertraulichen Mitteilungen“ kritisierte die DFV diskriminierende Praktiken deutscher Firmen. Bewusst war in §1 der Vereinsatzung die Pflege „wirtschaftlicher, kultureller und persönlicher“ Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland gleichrangig genannt. Finnen konnten dem Ver-

---

<sup>20</sup> Saarinen Handelspolitische Beziehungen 1918-1933

ein seit seiner Gründung als außerordentliche Mitglieder angehören. Die Zahl der Mitglieder stieg von 180 Ende 1918 auf über 300 im Juni 1922; die Reedereien und Handelshäuser der Hansestädte bildeten die Mehrheit. Die Vorsitzenden und Geschäftsführer waren traditionell Lübecker. Allerdings musste die DFV ihr Tätigkeitsfeld durchaus mit ähnlichen Vereinen teilen. Besonders mit dem „Deutsch-finnländischen Verein e. V. zu Stettin“ bestand ein Konkurrenzverhältnis, denn Stettin wurde durch die Kanalverbindungen zu Elbe und Donau zum Finnlandhafen Mitteleuropas. Eine immer wieder von deutscher offizieller Seite angeregte Arbeitsgemeinschaft aller deutsch-finnischen Organisationen kam wegen des unverhohlenen Führungsanspruchs, den Stettin im Falle einer Zusammenarbeit in solchen Gremien erhob, nach erfolgversprechenden Anfängen nicht zustande.

Vor allem aber wurde die DFV - trotz freundlicher Beziehungen - von dem 1924 in Helsinki auf Initiative der deutschen Botschaft gegründeten Finnisch-deutschen Handelskammerverein finnischen Rechts in den Schatten gestellt. 1927 durch den Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT) zur „anerkannten“ Auslandshandelskammer aufgewertet, benannte sich der Verein 1930 in „Deutsche Handelskammer in Finnland ry.“ um. Schon dabei wurde mitgeteilt: „Der neugewählte Vorstand setzt sich nunmehr im wesentlichen aus deutschen, der engere Vorstand ausschließlich aus deutschen und deutschstämmigen Herren zusammen.“ Hatte man Ludolf Bargum noch bis 1933 im Amt des Vorsitzenden belassen, obwohl er finnischer Staatsbürger geworden war, so endete mit der Gleichschaltung 1933 der turnusmäßige Vorsitzwechsel: ein Reichsdeutscher hatte bis 1944 dieses Amt inne.

Die DFV konnte durch eine verhaltene Loyalitätserklärung, verbunden mit dem Bekenntnis zur Fortsetzung der bisherigen Linie, und durch die Umsicht des Vorstands eine Eingliederung in Organisationen des NS-Staats vermeiden - sogar als 1942 in Berlin eine Deutsch-Finnische Gesellschaft gegründet wurde, die „durch den Geist die Sinnggebung und den Sieg“ für den gemeinsamen Krieg ergeben sollte. Konsul Eschenburg in Lübeck zog die Verhandlungen bis zum Kriegsende hin und rettete der unbedeutenden DFV die nackte, aber unkompromittierte Existenz.

Die Handelskammer in Helsinki hingegen, die noch bis 1944 den staatlich kontrollierten Handel vermittelte, den Anstieg des deutschen Anteils am finnischen Import auf 75% förderte und den Beitritt von Firmen regelrecht anmahnen konnte, musste infolge des finnisch-sowjetischen Waffenstillstandes ihre Tätigkeit einstellen und wurde am 18.1.1945 aufgelöst.

Aber ein schneller Wiederaufbau des deutsch-finnischen Handels war notwendig: das zerstörte Deutschland benötigte die finnischen Holz-

produkte, Finnland musste wegen der Reparationsverpflichtungen seine Industrieproduktion forcieren und brauchte dafür aus Deutschland Ersatzteile für die Produktionsanlagen, Zulieferungen sowie Kohle, Koks und Kunstdünger. Schon 1947 erreichte der Import deutscher Waren - überwiegend über Drittländer - ein Drittel des Niveaus von 1939. Die Finnen, deren Bewegungsspielraum als Bürger eines zwar im Krieg geschlagenen, aber weiterhin souveränen, unbesetzten und ungeteilten Landes ja größer war, stellten durch Gründung von Importfirmen und Reisen die Kontakte nach Deutschland wieder her.<sup>21</sup>

Zu dieser Zeit wurde der DFV durch die Besatzungsbehörden die Wiederaufnahme ihrer Arbeit gestattet; bald konnten die ersten Kontakte mit der Finnischen Zentralhandelskammer und dem Finnischen Außenhandelsverband aufgenommen werden. Im März 1949 erhielt die DFV-Spitze die Erlaubnis zu einer ersten Reise nach Finnland. In den Folgejahren wurde die DFV von den zuständigen Ministerien und Spitzenverbänden der Wirtschaft in Deutschland offiziell als die Institution mit Auslandshandelskammerfunktionen für Finnland anerkannt.

Trotz der Gleichbehandlungspolitik gegenüber der DDR - Finnland unterstrich ja seinen Neutralitätsanspruch durch das Prinzip der Nichtanerkennung geteilter Staaten - erreichten die tatsächlichen Beziehungen Finnlands zur Bundesrepublik eine unvergleichlich höhere Intensität. Insbesondere der Anteil der DDR am finnischen Außenhandel<sup>22</sup> stagnierte bei bisweilen unter einem Prozent. Der bundesdeutsch-finnische Handel hingegen war bis 1961 zu seinem Spitzenergebnis von 21% Importanteil gestiegen, sank aber nach Finnlands Anschluss an die EFTA auf ein durchschnittlich 4% niedrigeres Niveau. Aber auch der finnische Export nach Deutschland stieg nun nicht mehr weiter, weil die EWG-Außenzölle fast um die Hälfte über den bundesdeutschen lagen.<sup>23</sup>

Die DFV setzte sich aber auch verstärkt für die Steigerung der finnischen Ausfuhr nach Deutschland ein, insbesondere für die „Neu-Exportartikel“, mit deren Einsatz Finnland die Monostruktur seines Exportangebots abbaute und den Anteil der Holzprodukte am Export bis 1970 auf 56% zurückdrängte. Dies lag freilich durchaus in deutschem Interesse, weil bei einem weiter zunehmenden Ungleichgewicht der Handelsbalance auch handelspolitische Maßnahmen gegen die deutschen Exporte befürchtet wurden. „Die hohe westdeutsche Ausfuhr nach Finnland kann nur gehalten werden, wenn

21 Hierzu Knorre *Der reale Wiederbeginn, Bargum Erinnerungen*, S. 78, *Selle Der Wiederbeginn* von Bayer, S. 69f.

22 Menger *Handelsbeziehungen und wieder Menger Handelspolitik*, insbes. S. 359, Anm. 79.

23 Einen griffigen Überblick gibt Paavonen *Wirtschaftspartner über die Ostsee*.

wir mehr kaufen!“ - so zog Kurt D. Buck (geschäftsführendes Vorstandsmitglied der DFV 1948-1961) 1962 das Fazit einer achtwöchigen Sondierungsreise nach Finnland.<sup>24</sup> Er sagte dies vor einem „Vorbereitenden Ausschuss für die eventuelle Umwandlung der DFV in eine Deutsch-Finnische Handelskammer“ (in Folgenden DFHK, R.S.), denn damals hatte Russegger einen solchen Vorschlag zum ersten Mal konkretisiert.<sup>25</sup> Diese Initiative hatte aber zunächst nur die Folge, dass seit 1963 finnische Firmen und Einzelpersonen Vollmitglieder der DFV werden konnten:<sup>26</sup> 13 führende Männer des finnischen Wirtschaftslebens wurden in den Vorstand gewählt, zwei arbeiteten kontinuierlich im geschäftsführenden Vorstand mit. Eine der beiden jährlichen Vorstandssitzungen fand seither regelmäßig in Helsinki statt. Bei ihrem Jubiläum 1968 hatte die DFV mit etwa 400 korporativen und 130 persönlichen Mitgliedern den Vorkriegsstand der alten Handelskammer erreicht.

So war die Situation der DFV, als im Gefolge der West-Ost-Entspannungspolitik Helsinki als Ort der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Aussicht genommen wurde. Dies bedeutete für Finnland eine sichtbare Aufwertung seines Neutralitätsanspruchs. Es hatte 1973 fast gleichzeitig diplomatische Beziehungen zu beiden deutschen Staaten aufgenommen. Die von Finnland erhoffte förmliche Anerkennung seiner Neutralität durch beide deutschen Staaten - und damit auch durch ein Ostblockland - war damit allerdings nicht verbunden. Der Wettbewerb der deutschen Staaten im Finnland ging auf einer neuen Ebene weiter.<sup>27</sup>

Die sichtbare Normalisierung der deutsch-finnischen Beziehungen durch den Botschafteraustausch schien der DFV der geeignete Zeitpunkt für eine neue Offensive zur Handelskammergründung zu sein: sie beschloss auf die eingangs zitierte neuerliche Initiative Russeggers hin, nach den Prinzipien einer deutschen Auslandshandelskammer zu arbeiten, und trennte sich von

24 AS DFV: HA Knorre: Vorstandsprotokolle 1962-1969: Vorbereitender Ausschuss für die eventuelle Umwandlung der DFV in eine DFHK, Protokoll vom 11.11.1962.

25 Die DFV war dadurch aufgeschreckt worden, dass die DFG-München trotz der schon bei ihrer Gründung getroffenen Absprache jetzt im Raum Stuttgart verstärkt wirtschaftsorientiert tätig wurde und im Ausgreifen auf Köln sich der finnischen Handelsvertretung auf wirtschaftlichem Gebiet als Partner anbot. Die DFV musste feststellen, dass ihre eigenen Aktivitäten der finnischen Vertretung nicht gut bekannt waren. (Ebenda, S. 7)

26 Dies blieb das einzige konkrete Ergebnis der streng vertraulichen Vorstandssitzung vom 14.8.63 in Hamburg, bei der „Der Plan“ Russegger / Gehrke“ diskutiert wurde. (AS DFV: HA Knorre: Vorstandssitzungen 1961-1969) Damals war die DFV vom Leiter der deutschen Handelsvertretung in Helsinki, Böx, ausdrücklich ermutigt worden, aber zu der Sitzverlegung nach Helsinki, die der Deutsche Industrie- und Handelstag gemäß seiner Bestimmungen für Auslandshandelskammern gefordert hatte, sah sich die DFV wirtschaftlich nicht imstande.

27 Zuletzt Putensen Objekt deutsch-deutscher außenpolitischer Konkurrenz; Hentilä Deutschland-Paket.

allen Privatmitgliedern, was u.a. die Gründung mehrerer neuer Regionalvereine der Deutsch-Finnischen Gesellschaft im Norden der Bundesrepublik nach sich zog. Die Umwandlung war für die DFV weiterhin attraktiv, denn als anerkannte Auslandshandelskammer würde sie nicht nur finanzielle Hilfe erhalten, sondern hätte alle in den deutschen regionalen Handelskammern obligatorisch zusammengeschlossenen Unternehmen als Zielgruppe für ihre Informationen gehabt. Dadurch könnte sie die finnischen Ausfuhrbelange viel effektiver fördern. Denn das Problem des finnischen Handelsbilanzdefizits war nie gelöst worden und stellte sich mit dem deutlichen Ansteigen der Importe aus Deutschland seit 1970 noch schärfer; neue Einfuhrbeschränkungen Finnlands setzten erste ungünstige Signale. In seiner eingangs zitierten programmatischen Rede hatte Russegger daher festgestellt: „Die traditionelle Hauptaufgabe einer Auslandshandelskammer, den Export des eigenen Landes zu fördern, lässt sich hier also nur auf dem Umwege einer Stärkung der Kaufkraft des Abnehmerlandes durch Förderung von dessen (im Original gesperrt, R.S.) Ausfuhr erreichen.“<sup>28</sup>

Niemand hätte nach diesem ersten Schritt wohl gedacht, dass es noch fast auf den Tag genau fünf Jahre dauern sollte, bis man zur Gründungsversammlung der Deutsch-Finnischen Handelskammer in das Finlandia-Haus in Helsinki einladen konnte. Nach der Regulariensitzung am 13.6.1978 sagte damals DIHT-Hauptgeschäftsführer Paul Broicher: „In glücklicher Weise haben sich das kaufmännische Verhandlungsgeschick und der Blick für das Machbare im Präsidium, besonders bei Herrn Russegger, mit der berühmten finnischen Zähigkeit und Ausdauer und schließlich auch der baltischen Hartnäckigkeit des Herrn Dr. von Knorre gepaart, um schließlich zu dem Erfolg zu führen, der uns Anlass für die heutige festliche Veranstaltung gibt“.<sup>29</sup> „Wohl wahr!“ werden die Beteiligten gedacht haben im Rückblick auf den bergigen und verschlungenen Weg, der hinter ihnen lag.

Zunächst schien ein schneller Erfolg zu winken. Russegger und von Knorre führten am 30. August 1973 Gespräche in Bonn mit Vertretern des DIHT und des Wirtschaftsministeriums. Da der Wettlauf beider deutscher Staaten um eine angemessene Präsenz in Finnland nun auf höherer Ebene weiterging, wiesen die DFV-Vertreter auf die Gefahr hin, dass „man darauf achten müsse, dass die DDR der DFV den Namen ‚Deutsch-Finnische Handelskammer‘ nicht wegschnappe“<sup>30</sup> - etwa im Wege der Aufwertung ihres Handelsvereins.

28 Quelle wie Anm. 2. Allgemein zu Auslandshandelskammern vgl. Wiesemann Auslandshandelskammern; zum damaligen Stand der Diskussion über ihre Aufgaben Napolski Brücke zum Partner.

29 Zitiert nach Deutsch-Finnische Handelskammer [Zeitschrift der DFHK, R.S.] Nr. 3 (25.8.1978), S. 4f.

30 Vermerk (vertraulich) „Umwandlung der DFV in eine Handelskammer: Gespräche (von Russegger, Rebentisch und von Knorre) mit Herrn Dr. Hipp vom DIHT und Herrn Dr. Steidle (und Dr. Schmidt-

Ich bezweifle, dass es diese Absicht je gab - aber auf einer der vorangegangenen Vorstandssitzungen hatte man sich zu dem Versuch entschlossen, mit diesem Argument in Bonn ein positiveres Echo zu erreichen.

Aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet zeigten sich Alarmzeichen. Die Bundesrepublik war auf den vierten Platz unter den Einfuhrländern Finnlands abgerutscht. Umgekehrt hatte Finnland gerade mit Einfuhrlizenzen für langlebige Konsumgüter auf die weitere Verschlechterung seiner Handelsbilanz reagiert. Hier fehlte eindeutig eine legitimierte bilaterale Institution, die zu solchen dirigistischen Maßnahmen im Vorfeld Alternativen aufzeigen konnte.

Hinweise auf eine Anknüpfung an die Deutsche Handelskammer in Finnland verschwanden dagegen sehr schnell aus den Entwürfen; Kontinuität mit einer Institution, die im Gefolge des Ausscheidens Finnlands aus Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion aufgelöst wurde, wäre kein glaubwürdiges Zeichen für einen Neubeginn gewesen.

Zu der Zeit, als man die Kammergründung wieder vorantrieb, bestanden für Finnland folgende vergleichbare Einrichtungen: drei Handelskammern (die 1946 gegründete finnisch-sowjetische als die älteste, die finnisch-amerikanische und die finnisch-schwedische Handelskammer in Schweden), zwei Handelskammervereinigungen (für Frankreich und die Schweiz) sowie acht Handelsvereinigungen (finn.: *kauppayhdistys*) - neben der DFV selbst wäre hier die finnisch-türkische Vereinigung zu nennen.<sup>31</sup> Allerdings war die finnisch-amerikanische Handelskammer nur ein nicht eingetragener Verein, die finnisch-schwedische ein Verein schwedischen Rechts. Auch standen die zweiseitigen Handels(kammer)vereinigungen bei der finnischen Wirtschaftspolitik offenbar in dem Ruf, nicht effektiv zu sein, weshalb man dem System der staatlichen Außenhandelssekretäre den Vorzug gab. So scheint auch der 1961 gegründete „*Kauppayhdistys Suomi - DDR Handelsverein*“ niemals besonders hervorgetreten zu sein.<sup>32</sup>

---

Dahlenburg) vom Bundeswirtschaftsministerium am 30.8.1973“, gefertigt durch von Knorre 4.9.73 (AS DFV HA von Knorre: Umwandlung der DFV in eine Auslandshandelskammer - März 1976; auf diese Akte wird im Folgenden zurückverwiesen mit „Akte wie Anm. 30“; Rückverweisungen auf einzelne in vorhergehenden Anm. genannte Schriftstücke lauten hingegen „Quelle wie Anm. ...“, ggf. mit Kurzangaben zur Identifizierung).

31 Aufstellung „Handelsvereinigungen und Auslandshandelskammern in Finnland“ [Kopie] (ebda.) Am 17.9.1976 schickte Vorstandsmitglied Kurt D. Buck eine Kopie aus dem Telefonbuch von H:ki mit dem Eintrag *Suomalais-israelilainen kauppakamari* (AS DFV HA von Knorre: Umwandlung der DFV in eine Auslandshandelskammer, März 1976-; auf diese Akte wird im Folgenden zurückverwiesen mit „Akte wie Anm. 31“); tatsächlich hieß sie aber auch *Kauppakamariyhdistys* lt. einem später angeforderten Vereinsregisterauszug (ebda.).

32 Menger Handelsbeziehungen, S. 89.

Eine bilaterale Handelskammer nach den Richtlinien des DIHT - also mit Mitgliedern aus beiden Ländern und Sitz im Tätigkeitsland - passte also nicht nahtlos in die finnische Institutionenlandschaft. Auch durften nach finnischem Recht Vereine, in denen mehr als ein Drittel der Mitglieder Ausländer sein würden, nur mit Genehmigung der Regierung gegründet werden; nur dann konnten überhaupt Ausländer Vorstandsmitglieder werden.<sup>33</sup> Ein deutscher Staatsbürger als hauptamtlicher Geschäftsführer war aber eine Bedingung, die der Arbeitskreis Auslandshandelskammern beim DIHT in seinen am 3.12.1968 verabschiedeten „Richtlinien für die Gründung, Finanzierung und Anerkennung von Auslandshandelskammern“ stellte.<sup>34</sup> Auch verlangte das Bundeswirtschaftsministerium in den Vorgesprächen einen Hauptsitz im Ausland als Voraussetzung für die Mitfinanzierung über den DIHT,<sup>35</sup> und man musste „klar erkennen, dass die ausschlaggebende Stimme im Arbeitskreis das Wirtschaftsministerium habe, das das Geld zur Verfügung stelle.“<sup>36</sup>

Damit war ein gordischer Knoten geschürzt. Wollte man die Bedingungen des DIHT erfüllen, so war eine zustimmungspflichtige Vereinsgründung nach finnischem Recht notwendig - und die Zustimmung (oder Ablehnung) würde die finnische Regierung zu einer Entscheidung nötigen, die in vielerlei Hinsicht ein Politikum war. Allen auf deutscher Seite war klar, dass die Namensgebung „Deutsch-finnisch“ als Indiz für ein Fortleben des inzwischen aufgegebenen bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruchs ausgelegt werden konnte, den Finnland dann unterstützt hätte - hier erhoben die Deutsche Botschaft in Helsinki und das Auswärtige Amt immer wieder Bedenken.<sup>37</sup>

---

33 „PM“, unterzeichnet „1974-11-21 HL/TN“ (Quelle wie Anm. 30; das Kürzel bedeutet Harri Luoto, Mitarbeiter im Büro des finn. Außenhandelsverbandes).

34 Maschinenschr. in Kopie (Akte wie Anm. 30).

35 Quelle wie Anm. 30.

36 Vermerk von Knorres „Umwandlung der DFV in eine DFHK: Gespräch am 24. Oktober 1973 mit Herrn Assessor Brunner, Ltr. d. Außenwirtschaftsabteilung der Handelskammer Düsseldorf. Mitglied des Arbeitskreises Auslandshandelskammern“, datiert 2.11.73 (Akte wie Anm. 30).

37 In einem Gespräch im Auswärtigen Amt am 5.3.74 erklärte Russegger den Verzicht auf den Namensteil „deutsch-finnisch“; man habe sich den Bedenken der Botschaft angeschlossen, „hier werde man sicherlich mit der DRR in Konflikt geraten und die Finnen ihrerseits würden es nicht gerne sehen, wenn ein solcher Konflikt gerade in Helsinki begäme.“ (Die Formulierung ist Russeggers resümierende Wiedergabe; s. Vermerk (vertraulich) Russeggers „über eine Besprechung im Auswärtigen Amt, Bonn, am 5. März 1974, von 15.00 bis 16.00 Uhr“ (Kopie; Akte wie Anm. 30). - Laut Russeggers Bericht vor dem Vorstand der DFV am 8.5.1974 soll auch das finnische Außenministerium diese Namensgebung als „inopportun“ bezeichnet haben (Anlage 2: „Stand der Verhandlungen zur Umwandlung“ zur Einladung für die Vorstandssitzung der DFV am 8.5.1974; ebda.) - Sofortige Bedenken des DIHT und der deutschen Botschaft wurden bereits in der ersten wichtigen Besprechung mit Dr. Hipp laut (Quelle wie Anm. 30). Es fällt freilich auf,

Finnland seinerseits war zwar auf eine wirtschaftliche Integration in die europäischen Zusammenschlüsse angewiesen, andererseits forderte seine Neutralitätspolitik Zurückhaltung bei politischer Integration. Denn die Sowjetunion warnte durchaus vor der Annäherung an die Schwelle, die im Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion durch das Verbot der Teilnahme Finnlands an jeder gegen sein großes Nachbarland gerichteten Allianz markiert war. So hatte sich Finnland 1961 lieber der EFTA statt der EWG angeschlossen - und auch dies nur, ohne formal Mitglied zu werden. Großbritanniens Anschluss an die EG im Jahre 1973 machte nun für Finnland ein Freihandelsabkommen mit der EG zwingend, das politisch eine Gratwanderung war - drohte doch damit nach Ansicht der finnischen Linken auch eine zunehmende politische Bindung an Deutschland, das gemäß dem finnisch-sowjetischen Vertrag trotz des deutsch-sowjetischen Gewaltverzichtsabkommens immer noch als potentieller gemeinsamer Gegner figurierte.<sup>38</sup> Man befürchtete, dass eine unmittelbar folgende bundesdeutsche Handelskammergründung als ein weiterer Schritt in diese bedenkliche Richtung aufgefasst werde.

Allerdings wäre auch wirtschaftspolitisch die ausdrückliche Zustimmung zu einer solchen Vereinsgründung für die finnische Regierung problematisch gewesen. Auf den ersten Blick wurde eine Auslandshandelskammer als Exportförderungsinstitut des entsendenden Landes angesehen - war dies angesichts des bundesdeutschen Exportüberschusses vertretbar? Die „Philosophie“ der Handelskammern bestand aber darin, den Handel in beide Richtungen zu fördern und dort am meisten zu arbeiten, wo Probleme bestanden. Dass diese deutsche Auslandshandelskammer wegen der hohen deutschen Ausfuhr durchaus den finnischen Import nach Deutschland beleben wolle, um langfristig die Akzeptanz für die deutschen Exporte zu sichern, stieß jedoch offenbar auf eine Glaubwürdigkeitslücke. Dies war zwar den Kreisen um die finnische Zentralhandelskammer (ihr Hauptgeschäftsführer Sakari Yrjönen war zugleich Vorstandsmitglied der DFV!) zu vermitteln, die durchaus verstanden, dass Wirtschaftsunternehmen in den Kammern ihren natürlichen Ansprechpartner in beiden Richtungen sehen

---

dass andere finnische Gesprächspartner (Nikander von der Fa. Telko und Yrjönen von der Finnischen Zentralhandelskammer) in diesem Punkt kein Problem sahen (Vermerk von Knorres („streng vertraulich“ [mit stenographischer Zusatzbemerkung]) „Umwandlung: Gespräche in Helsinki vom 7.-10. September 1973“, vom 4.10.1973; Akte wie Anm. 30).

<sup>38</sup> Allgemein Muoser Neutralität und Wirtschaftsintegration; Vuollo Wandel der Neutralitätspolitik, S. 63ff. Diese Einschätzung referierte auch Russegger aus dem Bericht der Deutschen Botschaft an das AA vom 26.10.1973; Quelle (Besprechung im AA 5.3.1974) wie Anm. 37.

würden.<sup>39</sup> Aber Finnland hatte 1970 den seit 1919 bestehenden Außenhandelsverband mit einem paritätisch vom Staat und den großen Industrieverbänden getragenen jährlichen Zuschuß von 1,5 Millionen Finnmark gestattet, damit er zentrale Aufgaben in der Exportförderung übernehmen konnte. Im Ausland stützten sich die Aktivitäten auf die dem Außenministerium unterstehenden Handelssekretäre, also auf staatliche oder halbstaatliche Aktivitäten.<sup>40</sup> Sie setzten den Akzent eher auf langfristige und profitable Konkurrenzfähigkeit auf dem bundesdeutschen Markt statt auf die Einzelakquisition von Geschäftsverbindungen. In der Bundesrepublik engagierte sich besonders der neue Generalkonsul (und spätere Botschafter) Kai Helenius nach der Gründung eines finnischen Außenhandelsbüros in Frankfurt. Wozu also eine weitere, finnisch-deutsche Institution, wenn doch das Außenhandelsbüro, der finnische Außenhandelsverband, die Wirtschaftsabteilung der deutschen Botschaft, der Finnisch-deutsche Verein, der Korrespondent der Bundesstelle für Außenhandelsinformationen und schließlich die DFV selbst diese Arbeit leisteten?<sup>41</sup>

Der Finnisch-deutsche Verein - finnisches Gegenstück zur Deutsch-finnischen Gesellschaft - fürchtete um seine zahlungskräftigen Firmenmitglieder. Der Handelsattaché der bundesdeutschen Botschaft in Helsinki, stand dem Plan „auch deshalb etwas fassungslos gegenüber, weil man ihm vor ganz kurzer Zeit einen Mitarbeiter aus der Wirtschaftsabteilung der Botschaft abgezogen habe, mit der Begründung, die Abteilung sei zu stark besetzt.“<sup>42</sup>

Der Skepsis hinsichtlich der Auslastung und Lebensfähigkeit schlossen sich auch deutsche Stellen in Helsinki und Bonn leicht an, zumal die DFV für zwei Drittel der Kosten Zuschüsse benötigt hätte, während der DIHT eine Eigendeckung von 75% nach fünf Jahren anvisierte. Mit einem „für Stellungnahmen von Botschaften ungewöhnlich eindeutig(en)“ Bericht Bot-

---

39 Vgl. Brief von Sakari Yrjönen und Olavi Sohlberg unter Briefkopf der Zentralhandelskammer in Finnland vom 14.11.73 als Antwort auf die Mitgliederumfrage der DFV vom 24.10.73 (Akte wie Anm. 30).

40 Z.B. Harri Malmberg: Suomen ulkomaankauppaliitto „UL“, wohl in: VIEXPO-Infornaatiota 1975, einem Mitteilungsblatt der in Pietarsaari ansässigen Exportorganisation VIEXPO (Ausschnitt in Akte wie Anm. 30, wo auch eine deutsche Übersetzung (wohl von Buck) eingehaftet ist). - Malmberg war eines der finnischen Vorstandsmitglieder der DFV und Hauptgeschäftsführer des finnischen Außenhandelsverbandes.

41 Vermerk (vertraulich) „Umwandlung“ von Knorres v. 3.9.1973, wo er dies als Auffassung Harri Malmbergs (in einem Telefonat am gleichen Tag) referiert (Akte wie Anm. 30).

42 Quelle (Vermerk „... Gespräche in Helsinki“) wie Anm. 37. Monar hielt offenbar die DFV weiterhin für einen Freundschaftsverein wie die Finnisch-deutsche Vereinigung; vgl. Vermerk von Knorres „Umwandlung“ [über die Gespräche anlässlich des Lübeck-Empfangs am 9.10.73 in Helsinki mit Ges. Dr. Lang u. Botschaftsrat Dr. Monar], vom 15.10.73 (Durchschlag; Akte wie Anm. 30).

schafter Scheels, schließend mit „,die Untersuchungen haben ergeben, dass die Gründung einer Deutsch-Finnischen Handelskammer z.Zt. nicht opportun ist“, rechtfertigte das Wirtschaftsministerium mit klammheimlicher Befriedigung, „dass es nunmehr die Akten schließen müsse“. Was sollte es sich mit Kosten für ein Unternehmen belasten, das außenpolitisch nicht opportun war?<sup>43</sup>

Die DFV-Spitze ließ sich bemerkenswert wenig Resignation anmerken. Erik von Knorre zeigte am 16.11.73 in einem Promemoria den wirtschaftlich wie politisch gangbaren Weg auf: Die DFV müsse in Helsinki ein Büro mit einem hauptamtlichen, aber aus Deutschland besoldeten Geschäftsführer eröffnen. Dann stünde das finnische Vereinsrecht nicht mehr im Wege, die Botschaft könne keine Bedenken mehr erheben und der DIHT müsse eben eine Ausnahmeregelung zulassen, um die Außenstelle der DFV bereits jetzt wie eine Auslandshandelskammer zu fördern.<sup>44</sup>

Tatsächlich erreichten Russegger und von Knorre durch den Verzicht auf das bedenkliche „deutsch-finnische“ im Namen bei einem Gespräch im Auswärtigen Amt am 5. März 1974 die Zusicherung, das AA werde die Botschaft beauftragen, „grünes Licht“ von der finnischen Regierung einzuholen, sobald aus finnischen Kreisen die Ausräumung der jetzt bestehenden Bedenken signalisiert sei.<sup>45</sup> Dafür war aber nun beim DIHT von der ursprünglichen Sympathie nicht mehr viel zu spüren: die Mittel für 1974 seien verplant - und überhaupt sei eine besondere Priorität für eine Handelskammer in Finnland, die etwa eine Ausnahme von den - in diesem Falle so erschwerenden - Regeln erlauben würde, nicht zu erkennen.<sup>46</sup>

Erschwerend machte sich bemerkbar, dass die Entscheidungsträger bei den deutschen Ansprechpartnern wechselten und Einschätzungen wohl nicht unabhängig von Personen Bestand hatten.<sup>47</sup> Ebenso hinderlich war,

43 Vermerk von Knorres „Umgründung der DFV in eine Deutsch-Finnische Handelskammer: Gespräch mit Herrn Dr. Schmidt-Dahlenburg am 12.11.73“ vom 12.11.1973 (Akte wie Anm. 30); Schmidt-Dahlenburg hatte von Knorre angerufen.

44 Pro Memoria „Entwicklung der Tätigkeit der DFV in der BRD und in Finnland“ vom 16.11.1973 (Durchschlag; Akte wie Anm. 30).

45 Quelle (Vermerk Besprechung im AA) wie Anm. 37. Von entscheidender Bedeutung war wohl, dass die Vertreter der DFV gegenüber ihren Gesprächspartnern anhand der unzutreffenden Aussage, in Finnland gebe es keine sonstigen Auslandshandelskammern, aufzeigen konnten, dass der Bericht der Botschaft vom 26.10.1973 nicht sorgfältig recherchiert war.

46 Vermerk Russeggers „über eine Unterredung im Deutschen Industrie- und Handelstag in Bonn am 5. März 1974, 16.00 Uhr betr. die Umwandlung der Deutsch-Finnischen Vereinigung e.V. in eine Auslandshandelskammer“ vom 15.3.1974, (Kopie; Akte wie Anm. 30).

47 So war Herr Walbröl als Nachfolger von Herrn Dr. Hipp beim DIHT der Auffassung, Auslandshandelskammern sollten nur noch in Rohstoffländern gegründet werden (Anhang Russeggers (vertraulich) zu seinem „Vermerk über eine Unterredung im Deutschen Industrie- und Handelstag in Bonn am 5. März

dauernd mit deutsch-finnischen Freundschaftsvereinen verwechselt zu werden; die handelskammerähnliche Tätigkeit der DFV und ihre Ziele waren gerade entscheidenden Stellen nicht bewusst.<sup>48</sup>

Andererseits war es gelungen, neue Befürworter für die Pläne zu gewinnen; u.a. konnte sich der neue Hauptgeschäftsführer der IHK Lübeck, Dr. Jürgen Pratje, mit der Pressemitteilung vorwagen, er habe als Mitglied einer Delegation des DIHT vorbereitende Gespräche zur Gründung einer deutsch-finnischen Handelskammer in Helsinki geführt.<sup>49</sup> Im Verlauf des Jahres 1974 wurde auch an der Satzung gearbeitet.

Bei den Bemühungen um ein positives Signal aus dem finnischen Außenministerium stellte sich heraus, dass man wegen des vorgesehenen ausländischen Geschäftsführers die Behandlung der Frage in der sog. „Abendschule“ - der wöchentlichen inoffiziellen Kabinettsitzung - abwarten müsse.<sup>50</sup> Nichtsdestotrotz kam es zu einer spontanen Behandlung des Themas im Gespräch der Außenminister Genscher und Karjalainen im September 1974; plötzlich wollte man auch eine finnische Handelskammer in der Bundesrepublik gründen.<sup>51</sup> Dagegen äußerte sich der neue Botschafter in Helsinki, Dr. Klaus Simon, der persönlich der Kammergründung durchaus positiv gegenüberstand, vorsichtig: die finnische Seite setze offenbar auf die

---

1974“; Kopie; Akte wie Anm. 30). Man setzte nun Hoffnungen auf dessen Ablösung durch Herrn Plass an 1.7.74 (Quelle wie Anm. 37 (Anlage 2: „Stand der Verhandlungen)). Ebenso hatte Herr Steidle, einer der wärmsten Befürworter der Kammergründung im Wirtschaftsministerium, offenbar kurz vor der Pensionierung nicht mehr den früheren Einfluss.

48 Typisches Beispiel war, dass die Außenminister Ahti Karjalainen und Hans-Dietrich Genscher die Frage bei ihren Gesprächen im September 1974 in Bonn zufällig anschnitten, ohne von den bereits laufenden Bemühungen zu wissen. Genscher hatte - von Dr. Jürgen Pratje, dem Syndikus des IHK Lübeck, mit einem Telex von dem „Verlangen des DIHT und der deutschen Wirtschaft nach einer Kammergründung unterrichtet“ (Formulierung von Knorre) - auf Karjalainens Darstellung des besorgniserregenden finnischen Handelsdefizits hin spontan nach der Existenz einer Handelskammer gefragt. Der bei dem Gespräch anwesende Botschafter Scheel wandte dagegen ein, die Zeit sei dafür noch nicht reif; Außenminister Karjalainen war offenbar nicht über die Anfrage der DFV unterrichtet, (Vermerk von Knorres: „Umwandlung der Deutsch-Finnischen Vereinigung e.V. in eine Deutsch-Finnische Handelskammer: Reise am 19. September 1974 nach Bonn“ vom 19.9.1974; Kopie, Akte wie Anm. 30)

49 Pressemitteilung 58/74 der IHK Lübeck vom 24.6.74. Akte Knorre. - Pratje verfügte - nach einem Schreiben von Knorres an Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands vom 24.12.75 (Akte wie Anm. 30) - über enge Beziehungen zu Außenminister Genscher; vgl. auch vor. Anm. Zudem war er zu der Zeit Mitglied des Arbeitskreises Außenhandelskammern des DIHT; vgl. Protokoll des Arbeitskreises vom 30.1.76 (Kopie, Akte wie Anm. 30).

50 Vermerk von Knorres „Umgründung: Besprechung [Russeggers und von Knorres] mit Herrn Rytkönen im Finnischen Außenministerium am 10. Juni 1974“ v. 21.6.74, (Akte wie Anm. 30); aus einem Telex Malmbergs an Russegger (17.10.74, ebd.) geht dann hervor, dass die Frage nun doch nicht in der „Abendschule“ vorbesprochen, sondern nur als Erlaubnisanfrage bei der Vereinsaufsicht anlässlich einer zukünftigen Vorlage der Satzung behandelt werde.

51 Vgl. o. Anm. 48.

zwischen den beiden Ministern angedachten Schritte.<sup>52</sup> Schwierig war jetzt die Position der Vertreter finnischer Wirtschaftskreise in Vorstand und Vereinsspitze der DFV. Harri Malmberg als aktivstes finnisches Mitglied im Geschäftsführenden Vorstand hatte einen Balanceakt durchzustehen, da er ja auch Hauptgeschäftsführer des Finnischen Außenhandelsverbands war, auf dessen Arbeitsgebiet die zukünftige Handelskammer unzweifelhaft ergänzend tätig werden sollte. Er hatte nun einerseits die Interessen seiner Institution zum Ausdruck zu bringen und in der Satzungsdiskussion auf die Absicherung finnischer Positionen zu dringen, andererseits aber versagte er sich nicht, den auf seine Sachkenntnis angewiesenen Vorstand der DFV bei der Verfolgung seiner Ziele zu unterstützen, indem er praktische Hilfen gab und Wege aus dem Dilemma suchte.<sup>53</sup> (Um die Zusammenarbeit nach außen zu dokumentieren, führte die DFHK später ihr erstes Büro in Bürogemeinschaft mit dem Außenhandelsverband als dessen Untermieterin.)

Wegen des Ziels, die Handelskammer als Verein finnischen Rechts zu gründen, wurde die seit Mitte 1974 laufende mühevoll Arbeit fortgesetzt, die für das Erlangen von Förderungsmitteln ziemlich verbindliche Musteratzung für deutsche Auslandshandelskammern mit der finnischen Vereinskultur in Deckung zu bringen. Hier kamen die finnischen Vorstandsmitglieder weit entgegen, nachdem die Paritätsfrage zwischen beiden Ländern im Vorstand befriedigend geregelt war. Ein turnusmäßiger Wechsel in der Staatsangehörigkeit des nur auf zwei Jahre zu wählenden Präsidenten wurde festgelegt sowie die Bestimmung, dass der Präsident und der „erste Vizepräsident“ - in der Praxis der designierte neue Präsident - nicht die gleiche Staatsangehörigkeit haben sollten.<sup>54</sup> Ursprünglich hatte man aber einmal

---

52 Vermerk von Knorres an Russegger „Gespräch mit Botschafter Simon am 21. März 1975“ (Kopie; Akte wie Anm. 30).

53 Malmberg fasste die Problematik in der durch ihn abgegebenen Stellungnahme von Finnlands Außenhandelsverband zu dieser Frage in der am 5.12.1974 stattgefundenen DFV-Vorstandssitzung zusammen: „1. Die heutige Organisation ist genügend effektiv, um die finnische Ausfuhr in die BRD zu fördern; 2. Das finnische Wirtschaftsleben hat nichts gegen die Gründung einer Handelskammer, zumal die Finanzierung von der BRD übernommen würde; 3. Obwohl Finnlands Außenhandelsverband die Kammergründung nicht für notwendig halten kann, will er mit der eventuell zu gründenden Handelskammer zusammenarbeiten, um eine Doppelarbeit zu vermeiden.“ (Schreiben von Finnlands Außenhandelsverband an die DFV vom 10.3.1975; Akte wie Anm. 30)

54 Malmberg hatte im März 1976 dafür plädiert, die Paritäten im engeren Vorstand (mindestens zwei Deutsche und zwei Finnen) durch Wahl persönlicher Stellvertreter gleicher Staatsangehörigkeit zu garantieren (Satzungsentwurf Malmbergs, übersandt mit Schreiben Malmbergs an von Knorre vom 12.3.1976; Akte wie Anm. 31). Diese vorgeschlagene Lösung wurde jedoch dadurch entbehrlich, dass man den engeren Vorstand gemäß finnischen Recht als Arbeitsausschuß bezeichnete, für den eine Wahl stellvertretender Mitglieder nicht nötig war (PM von Harri Luoto vom 26.4.1976 auf Schreiben von Knorres an Malmberg vom 5.4.1976; ebda.). Am 17.6.1976 forderte Malmberg, dass der Präsident ein Finne sein müsse, da

die institutionelle Vertretung des finnischen Außenhandelsverbandes durch zwei Vertreter im Vorstand gefordert.<sup>55</sup>

Nach Fertigstellung des Satzungsentwurfs erfolgte am 23.12.1974 die Antragstellung beim DIHT, aber eine baldige Anerkennung als Auslandshandelskammer war schon wegen der fehlenden Zuschussmittel aus dem Wirtschaftsministerium nicht zu erwarten. So sondierte man eine Zwischenlösung: eine Umbenennung in „Handelskammer Bundesrepublik Deutschland-Finnland Helsinki / vorläufiger Sitz Lübeck“ (!), die den DIHT zu nichts verpflichtete, könnte eine Werbekampagne für zusätzliche Mitglieder sehr erleichtern und dadurch den Zuschussbedarf im Augenblick der Gründung senken. Aber dies wurde in der Sitzung der Arbeitsgruppe Auslandshandelskammern am 20.2.75 kategorisch als Präzedenzfall für Kammergründungen auf deutschem Boden abgelehnt; der Ausschuss sprach sich jedoch für eine Anerkennung aus, sobald die DFV nach Helsinki übersiedelt und die Finanzierungsfrage geklärt sei.<sup>56</sup>

Im Frühjahr 1976 teilte Malmberg die ersten Ergebnisse der inoffiziellen Sondierungen für die Vorprüfung der Satzung durch die finnische Vereinsaufsicht mit. Das Ergebnis enthielt neben einigen prozeduralen Details die Mitteilung, dass die Bezeichnung „Handelskammer“ den unter die finnische Handelskammerverordnung von 1953 fallenden Handelskammern vorbehalten bleiben müsse.<sup>57</sup> Zwar setzten sich der finnische Außenhandelsverband, die Zentralhandelskammer und das Handels- und Industrieministerium - inzwischen war es August 1976 - gegenüber der Vereinsaufsicht für Zulassung des Namens Handelskammer ein; aber diese bestritt teilweise, solche Schreiben bekommen zu haben.<sup>58</sup>

---

der Geschäftsführer ein Deutscher sei; dieses Problem wurde durch die Turnusregelungen der Satzung gelöst (Vermerk von Knorre an Russegger und Buck „Umwandlung (Unterredung) mit Herrn Malmberg und dem Hausjuristen von Finnlands Außenhandelsverband [wohl Harri Luoto; R.S] am 17.6.1976“ vom 6.7.1976; ebda., Sonderkonvolut mit Satzungsentwürfen).

55 Malmberg (unter Briefkopf von Finnlands Außenhandelsverband) an von Knorre, 19.9.1974; Akte wie Anm. 30). Da die übrigen finnischen Vorstandsmitglieder, insbesondere Sakari Yrjönen, darin eine einseitige Bevorzugung einer bestimmten finnischen Stelle als Kooperationspartner sahen, zog er seinen Vorschlag bei der Satzungsberatung im DFV-Vorstand zurück (Protokoll der Vorstandssitzung der DFV, 5.12.1974; ebda.)

56 Niederschrift über die Sitzung der Arbeitsgruppe Auslandshandelskammern am 20. Februar 1975 in Bonn, S. 4-5 (Kopie; Akte wie Anm. 30).

57 Quelle (Satzungsentwurf 12.3.1976) wie Anm. 54.

58 Vgl. Stellungnahme der Zentralhandelskammer vom 11.6., des Ministeriums vom 16.7. und des Außenhandelsverbands vom 18.8.1976 (in Kopien; Akte wie Anm. 31); nur der Erhalt der Stellungnahme des Ministeriums wurde bestätigt (Ausführliches Schreiben der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland an Russegger und von Knorre vom 10.9.1976, ebda.)

Im August trat nun auch die Deutsche Botschaft offiziell in die Sondierungen ein - mit einem enttäuschenden Ergebnis. Das Vereinsregisterbüro bestand auf der Auffassung, dass der Name „Handelskammer“ nur von einer öffentlich-rechtlichen Kammer geführt werden könne, für einen Verein aber nur der verdeutlichende Name „Handelskammerverein“ (Kauppakamariyhdistys/Handelskammerföreningen) zulässig sei.<sup>59</sup> Der geschäftsführende Vorstand der DFV hatte sich in seiner Sitzung vom 12.10. kaum damit abgefunden, als die Behörde nun auch selbst diese Möglichkeit verneinte - „Kammer“ durfte gar nicht Teil des Namens sein.<sup>60</sup> Als Ausweg boten die Zentralhandelskammer und der finnische Außenhandelsverband eine Initiative zur Ergänzung der finnischen Handelskammerverordnung um einen Paragraphen über Auslandshandelskammern an.<sup>61</sup>

Zu allem Überflus kritisierte aber nun der Vertreter des Auswärtigen Amts in der Arbeitsgruppe Auslandshandelskammern des DIHT die Bezeichnung „Handelskammer Bundesrepublik Deutschland-Finnland“ - genau den Namen, der einmal auf Anraten eines anderen Beamten des Auswärtigen Amts und der Bedenken der Botschaft schweren Herzens angenommen worden war! Man fürchtete nun, es könnten eines Tages alle anderen Auslandshandelskammern attackiert werden, weil das einfache Adjektiv in Namen wie „deutsch-amerikanisch“, „deutsch-brasilianisch“ den inzwischen aufgegebenen Alleinvertretungsanspruch zum Ausdruck bringe.<sup>62</sup> Aber die Botschaft in Helsinki hielt es weiterhin für aussichtslos, die Diskussion mit den finnischen Stellen auf der Basis des Namens „Deutsch-

---

59 Quelle (Ausführliches Schreiben vom 10.9.1976) wie vorige Anm.

60 Finnlands Außenhandelsverband / Harri Luoto an von Knorre 19.10.76 (Akte wie Anm. 31).

61 Vermerk von Knorres für Russegger „Umwandlung: Besprechung [zwischen diesen und Malmberg sowie Luoto] mit dem Industrieverband in Helsinki [am] 2. November 1976“ vom 9.12.1976 (Akte wie Anm. 31). - In dieser späten Phase setzte sich Malmberg nunmehr uneingeschränkt und unermüdet für die Handelskammergründung ein. Diese Entwicklung war auch darauf zurückzuführen, dass die DFV für ihre Satzung auf die wörtliche Aufnahme des Ziels, auch Finnlands Export nach Deutschland zu fördern, in einem Spitzengespräch am 5.6.1975 in Köln zwischen Russegger, von Knorre, Generalkonsul Helenius und Malmberg verzichtet hatte - also genau das Argument nicht mehr in den Vordergrund stellte, das bis dahin als entscheidend für die Akzeptanz der Kammergründung in Finnland angesehen worden war. (Besprechungsnotiz Helenius vom 18.6.1975 (Akte wie Anm. 31); ausführlichere Notiz von Knorres: Vermerk „Besprechung im Gebäude des Bundesverbandes der Deutschen Industrie im Anschluß an die Gespräche der Deutsch-Finnischen Kommission, 5.6.1975“ (Kopie, Akte wie Anm. 30)).

62 Eine Übersicht über den Verlauf gibt von Knorres „P.M. zur Namensgebung der zu gründenden zwischenstaatlichen Handelskammer in Helsinki vom 4.2.1977“ (Anlage zum Schreiben von Knorres vom gleichen Datum an Plass (DIHT)); vgl. auch die Vermerke über Gespräche Russeppers mit Botschafter Simon sowie mit Dr. Dufner vom Auswärtigen Amt vom 1.2.1977 (Akte wie Anm. 31). In der Tat hatte an diesem Tag das AA auf der einen („Deutsch-Finnische Handelskammer“), die Botschaft auf der anderen Formulierung beharrt.

Finnische Handelskammer“ fortzuführen.<sup>63</sup> Davon völlig ungerührt machte der DIHT die Verwendung des Wortes „deutsch“ im Namen nun zur Bedingung für die Förderung. Nur von der lange geforderten Bezeichnung „Handelskammer“ ging der DIHT ab: der hinweisende Zusatz „Anerkannte deutsche Auslandshandelskammer“ könnte genügen, er müsse auch nicht offizieller Namensbestandteil sein.<sup>64</sup>

Zu recht warf allerdings der DIHT die Frage auf, ob bei einer Verwendung der Bezeichnung „Bundesrepublik“ im Namen die Einbeziehung West-Berlins gesichert sei - damals ein allgemeines Problem in vielen anderen auswärtigen Zusammenhängen. Die „Berlin-Klausel“, die Russegger und von Knorre deshalb für die geplante Satzung schufen, umschrieb das geographische Arbeitsgebiet der Kammer als die Bereiche, „die von der Zentralhandelskammer in Finnland und dem Deutschen Industrie- und Handelstag betreut werden“.<sup>65</sup>

Nur eines hatte sich in dieser scheinbar völlig verfahrenen Situation geändert: die Fördermittel lagen nunmehr für eine Gründung noch im Jahre 1977 bereit. In dieser Situation beschloss die DFV am 5.5.1977, eine Namensänderung in Deutsch-Finnische Wirtschaftsvereinigung (im Folgenden DFVW) vorzunehmen und von ihrem Sitz in Lübeck aus eine Hauptgeschäftsstelle in Helsinki als 37. „anerkannte deutsche Auslandshandelskammer“ zu eröffnen - diese Bezeichnung sollte nicht in der Satzung verankert, aber Namenszusatz im täglichen Verkehr sein. Der DIHT verlangte allerdings wegen seiner Richtlinien anstelle einer Namensänderung die echte Neugründung einer DFVW. Andererseits aber war der Hauptgeschäftsführer des DIHT, Broicher, nun endlich bereit, von der Forderung nach einem Sitz des Vereins in Helsinki als Anerkennungsvoraussetzung abzurücken.<sup>66</sup>

Der geschäftsführende Vorstand der DFV übernahm nun die Funktion eines Gründungsausschusses für die DFVW. Der zugrundeliegende Satzungsentwurf betonte noch einmal das Ziel, den Sitz Helsinki und den Na-

---

63 Wörtliches Zitat aus dem Brief von Botschafter Simon an Russegger und von Knorre vom 21.3.77 (AS DFV, Handakten Russegger, Akte „HVS [Hauptversammlungen der DFV] -[19]77“: „Mit dem morgigen Kurier geht ein Bericht an die Botschaft ab, mit dem ich noch einmal nachdrücklich betone, dass ich es für aussichtslos halte“.

64 Vertraulicher Vermerk von Knorres „Gespräch [Russeggers und von Knorres, R.S.] mit Herrn Plass und Herrn Broicher am 10. Februar 1977 im Deutschen Industrie- und Handelstag“ vom 8.3.1977 (Akte wie Anm. 31).

65 Brief der DFV (Russegger / von Knorre) an Plass (DIHT) vom 24.1.1977 (Kopie; Akte wie Anm. 31).

66 Hier setzte sich offenbar DIHT-Geschäftsführer Broicher durch, auch wenn Plass (AK Außenhandelskammern) auf den Richtlinien beharrte (Vermerk von Knorres „Stand der Umwandlung: Besprechung am 2. Juni 1977 im DIHT in Bonn, vom 7.6.1977“; Akte wie Anm. 31).

men Deutsch-Finnische Handelskammer zu erreichen; bis die „Schwierigkeiten aufgrund der oben angeführten Namensgebung mit der finnischen Rechtsordnung“ ausgeräumt wären, werde der Sitz in Lübeck verbleiben und der Name DFWV angenommen.<sup>67</sup> Diese Formulierung, die die Schwierigkeiten mit den Förderungsrichtlinien des DIHT einerseits und den deutschlandpolitischen Bedenken der Bundesregierung andererseits mit dem finnischen Vereinsrecht in Verbindung brachte, fiel in der bei der offiziellen Vereinsgründung am 1.12.1977 vorgelegten Satzung; hier hieß es nun klar: „Sitz der Wirtschaftsvereinigung soll Helsinki werden. Bis dahin ist der Sitz Lübeck. Die Wirtschaftsvereinigung unterhält in Helsinki die Geschäftsstelle.“ So ist es bis heute geblieben – der finnischen Regierung wurde die schwerwiegende Entscheidung, einen sog. gefährlichen Verein finnischen Rechts zuzulassen, erspart, und ohne einen Gründungsantrag entfiel der Prüfungsauftrag für die Vereinsaufsicht.

Als am 13.6.1978 in der Finlandia-Halle in Helsinki die Gründungsversammlung zusammentrat, hatte von Knorre wenige Tage zuvor die formellen Hindernisse gegen eine Annahme des Namens „Deutsch-Finnische Handelskammer“ beseitigt, die jetzt noch auf deutscher Seite bestanden. Er konnte Bedenken des DIHT wegen möglicher Präzedenzwirkungen auf einen gleichzeitig gegen eine in Deutschland ansässige deutsch-ausländische Vereinigung laufenden Prozess um die Führung des Handelskammernamens zerstreuen. Die Problematik des im Namen enthaltenen Alleinvertretungsanspruchs hingegen war offenbar entfallen, da die finnische Seite wegen der Umgründung nach deutschem Vereinsrecht ihn nicht mehr zu genehmigen, sondern nur zu dulden hatte. Sie hätte die Vermutung, der Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion verpflichtete sie zum Eingriff in ausländisches Vereinsrecht, wohl auch weit zurückgewiesen.

Parallel zur Gründungsversammlung führte die DFV ihre Hauptversammlung durch und passivierte die Vereinigung. Trotzdem hat die DFV weiterhin eine wichtige Funktion: viele langjährige Förderer der Ziele der DFV oder aktive Handelskammerfunktionäre werden nach dem Ausscheiden aus ihren Hauptfunktionen in den Vorstand der DFV gewählt.

Damit war die Gründung genau auf dem Wege erfolgt, den von Knorre schon 1973 als den einzig gangbaren erkannt hatte. Fünf Jahre hat man sich

---

<sup>67</sup> Ein nicht abgesandter Brief an Botschafter Simon vom 7.10.1977 zeugt von dem Versuch, dessen Bedenken gegen den Namen aufgrund der Befürchtung rein politischer Schwierigkeiten zu überwinden mit dem Hinweis, „dass in jüngster Zeit mehrere Finnisch-Deutsche Vereine in Finnland gegründet worden sind, ohne dass es zu Protesten von dritter Seite wegen des Namensbestandteils ‚Deutsch‘ gekommen ist“ (Akte wie Anm. 31).

freilich von den widersprüchlichen Forderungen der zustimmungspflichtigen Stellen im Kreis herumtreiben lassen müssen.

Das ganze Ringen um Namen, Standort und Rechtsform hatte übrigens einen politisch interessanten Epilog. Über die zuständige finnische Zentralhandelskammer meldete sich einige Zeit nach der Kammergründung sowjetischer Besuch an: ein Vertreter des Moskauer Instituts zur Beobachtung des Handels zwischen den kapitalistischen Ländern Westeuropas bat um ein Gespräch mit der Handelskammer. Bemerkenswert fand er die Namensgebung - aber nur, weil im Namen der finnisch-sowjetischen Kammer der Name Finnlands an erster Stelle stand! Von Knorre war beruhigt, der Gast ebenfalls - er resümierte am Ende des Gesprächs: „Die Gründung der Handelskammer wird zu keiner starken Zunahme von Tochtergesellschaften deutscher Firmen in Finnland führen!“

Betrachtet man aber die ursprünglichen Ziele der Kammergründung, so scheint man ihnen näher gekommen zu sein. Der finnische Export hat seine Monostruktur abstreifen können - die Tortengraphik der Branchenanteile sieht - Nokia sei Dank! - beim finnischen Export kaum anders aus als beim deutschen Import. Auch ist das Handelsbilanzdefizit fast beseitigt. Solch ein Erfolg hat viele Väter, aber die Handelskammer hat unter ihnen ihren festen Platz - sonst wäre ihr 20jähriges Jubiläum im Jahre 1998 wohl kaum von beiden Staatsoberhäuptern beehrt worden.

Die deutschland- bzw. neutralitätspolitischen Bedenken und bürokratischen Hemmnisse, die fast jedem Detail dieser Gründung entgegengestellt wurden, lassen uns die Wirklichkeit der empfindlichen Position Finnlands ebenso lebendig werden wie die zwischen unrealistischen Befürchtungen und fahrlässiger Sorglosigkeit schwankenden Beurteilungen auf deutscher Seite. Sie lassen eine Geschichte der findlandpolitischen Missverständnisse von den Zeiten des Kalten Krieges über die Epoche der Entspannungspolitik bis hin zur Wende als reizvolle und notwendige Forschungsaufgabe erscheinen.<sup>68</sup>

Die günstige Quellenlage, die sich mir durch den Auftrag für die Jubiläumsschrift von DFV und DFHK geboten hat, darf aber für die Klärung der Gesamtzusammenhänge nicht überschätzt werden. Wie in Platons Höhlengleichnis erkennt man die Schatten, die sich an der Wand bewegen, aber nicht die Menschen am Feuer, die deren Bewegungen verursachen. Wie schwergewichtig die einzelnen vorgebrachten Bedenken waren, mit denen sich Russegger und von Knorre auseinanderzusetzen hatten, kann sich erst nach Öffnung weiterer Archive zeigen. Von Interesse sind dabei vier Fragen:

---

68 Sehr instruktiv bereits dazu Visuri / Forsberg Saksan kysymys.

1) Musste man wirklich auf Schritt und Tritt den Einspruch einflussreicher linker Kreise in Finnland fürchten, den die Botschaft dauernd beschwor - oder war das ein Argument, um eine Initiative abzuwehren, von der man auch anderweitige Komplikationen erwartete?

2) Drohte tatsächlich eine Handelskammergründung durch die DDR, oder war das Gewicht der zweiseitigen Handelsvereinigung „Suomi-DDR“ nicht wesentlich geringer einzuschätzen?

3) War die finnische Wirtschaft mit ihren staatsnahen Ausfuhrförderungsagenturen tatsächlich zufrieden, oder war die Skepsis gegenüber der Neugründung einer DFHK nur der Befürchtung vor einer Kompetenzgemengelage entsprungen, nachdem Finnlands Außenhandelsverband die gesamten Exportförderungsaktivitäten übertragen bekommen hatte?

4) Oder noch prägnanter - hingen die Schwierigkeiten bei der Kammergründung mehr von der großen politischen Linie in beiden Ländern ab oder von den Einschätzungen wechselnder Entscheidungsträger?

Abkürzungsverzeichnis:

AA	Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland
AS DFV	Aktensammlung „Deutsch-Finnische Vereinigung / Deutsch-Finnische Handelskammer“, z. Z. Stadtbibliothek Lübeck
DFHK	Deutsch-Finnische Handelskammer
DFV	Deutsch-Finnische Vereinigung
DFWV	Deutsch-Finnische Wirtschaftsvereinigung
DIHT	Deutscher Industrie- und Handelstag
HA	Handakten
IHK	Industrie- und Handelskammer

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Apunen Suomi Saksan poliitikassa	Apunen, Osmo Suomi keisarillisen Saksan poliitikassa 1914-1915 (m. dt. Zsf.), Diss. Helsinki 1968.
Bargum Erinnerungen	Bargum, Eric Erinnerungen, in: Zur Neuorientierung, S. 75-80.
Borries Handels- und Schifffahrtsbeziehungen	Borries, Hans Karl von Die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen zwischen Lübeck und Finnland, Jena 1923 (Probleme der Weltwirtschaft. Schriften des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel, 36).
Buck 50 Jahre DFV	Buck, Kurt D. 50 Jahre Deutsch-Finnische Vereinigung. Lübeck 1968.
Bugge Das künftige Schicksal	Bugge, E.F. Das künftige Schicksal des „Landes der tausend Seen“ in: Osteuropäische Zukunft 2 (1917), S. 49-53.

## Von der Deutsch-Finnischen Vereinigung zur DFHK

---

- Deutschland und Finnland 1871-1914 Deutschland und Finnland 1871-1914, hrsg. von Olli Kaikkonen und Manfred Menger. Joensuu 1992 (Joensuun ylioposton humanistisia julkaisuja, N:o 13)
- Deutschland und Finnland im 20. Jh. Deutschland und Finnland im 20. Jh., hrsg. von Edgar Hösch, Jorma Kalela und Hermann Beyer-Thoma. München 1999 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, Reihe Forschungen zum Ostseeraum, Bd. 4).
- Forsberg Finnland und Deutschland Forsberg, Tuomas Finnland und Deutschland, in: Nordeuropa und die dt. Herausforderung, Hg. Burkhardt Auffermann u. Pekka Visuri. Baden-Baden 1995, S. 141-155 (Nordeuropastudien, 8).
- Heldt / Weisflog Finnland Heldt, J. / Weisflog, R. Finnland, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 2, Breslau 1936, S. 499-514.
- Hentilä Deutschland-Paket Hentilä, Seppo Das Deutschland-Paket der finnischen Regierung 1971/72: Diplomatische Anerkennung - aber um welchen Preis, in: Deutschland und Finnland im 20. Jh., S. 169-197.
- Knorre Der reale Wiederbeginn Knorre, Erik von Der reale Wiederbeginn. Überblick über die deutsch-finnischen Wirtschaftsaktivitäten bis zum Wirksamwerden der deutschen Teilung, in: Zur Neuorientierung, S. 57-65.
- Lindkoski Vergangenheit und Zukunftsmöglichkeiten Lindkoski, E. Die Vergangenheit und die Zukunftsmöglichkeiten Finnlands, in: Osteuropäische Zukunft Jg. 2 (1917), S. 100-103.
- Meller Finnländer und Ukrainer Meller, Eugen Zu Freiheitsbestrebungen der Finnländer und Ukrainer, in: Osteuropäische Zukunft, Jg. 2 (1917), S. 260-264.
- Menger Deutsche Reaktionen Menger, Manfred Nur seltene Anwendungen der Entrüstung? Deutsche Reaktionen auf die russische Finnlandpolitik unter Nikolaus II., in: Deutschland und Finnland 1871-1914, S. 97-133
- Menger Handelsbeziehungen Menger, Manfred Zu den Handelsbeziehungen zwischen der DDR und Finnland in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Zur Neuorientierung, S. 83-91.
- Menger Handelspolitik Menger, Manfred Handelspolitik oder politisierter Handel. Zu politischen Komponente in den ostdeutsch-finnischen Handelsbeziehungen, in: Deutschland und Finnland im 20. Jh., S. 349-372.
- Menger Kriegsziele Menger, Manfred Die Finnlandpolitik des deutschen Imperialismus 1917-1918, Berlin 1974 (Akademie der Wissenschaften der DDR: Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, 38).
- Muoser Neutralität und Wirtschaftsintegration Muoser, Toni Finnlands Neutralität und die europäische Wirtschaftsintegration. Baden-Baden 1986 (Völkerrecht und internationales Wirtschaftsrecht, Bd. 13).
- Napolski Brücke zum Partner Napolski, Friedrich von Die Brücke zum Partner: Neue Aufgaben für die Auslandshandelskammern. Bonn 1965 (Deutscher Industrie- und Handelstag: Schriftenreihe, H. 94).
- Paavonen Wirtschaftspartner über die Ostsee Paavonen, Tapani Wirtschaftspartner über die Ostsee: Zu den Wirtschaftsbeziehungen zwischen Finnland und der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Deutschland und Finnland im 20. Jh., S. 327-343.

- Putensen Objekt deutsch-deutscher außenpolitischer Konkurrenz
- Rautkallio Kaupantekoa
- Saarinen Handelspolitische Beziehungen 1918-1933
- Schweitzer 20 Jahre Dt.-Finn. Handelskammer
- Schweitzer Deutschland und Finnland
- Selle Der Wiederbeginn von Bayer
- Visuri / Forsberg Saksan kysymys
- Vuollo Wandel der Neutralitätspolitik
- Weisflog Finnisch-deutsche Handelsbeziehungen
- Wiesemann Auslandshandelskammern
- Zetterberg Fremdvölker Russlands
- Zur Neuorientierung
- Putensen, Dörte Finnland als Objekt deutsch-deutscher außenpolitischer Konkurrenz in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Deutschland und Finnland im 20. Jh., S. 91-132.
- Rautkallio, Hannu Kaupantekoa Suomen itsenäisyydellä: Saksan sodan päämäärät Suomessa 1917-1918. Diss. Helsinki 1977.
- Saarinen, Hannes Probleme der handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland 1918-1933, in: Finnland-Studien [1], hrsg. von Edgar Hösch. Wiesbaden 1990, S. 172-183 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Reihe Geschichte, Bd. 59).
- Schweitzer, Robert 20 Jahre Deutsch-Finnische Handelskammer - 80 Jahre Deutsch-Finnische Vereinigung. Aus der Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Finnland. Festschrift zur Jubiläumsveranstaltung am 26.9.1998 in Essen. Helsinki/Helsingfors, Lübeck 1998.
- Schweitzer, Robert Deutschland und Finnland, in: Deutschland, Europa und der Norden, hrsg. von Robert Bohn. Stuttgart 1993, S. 13-36 (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft, Beih. 6).
- Selle, Hans E. Der Wiederbeginn der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Finnland am Beispiel von Bayer, in: Zur Neuorientierung, S. 67-73.
- Visuri, Pekka / Forsberg, Tuomas Saksan kysymys ja Suomi. Porvoo 1992.
- Vuollo, Mirka Annika Der Wandel der finnischen Neutralitätspolitik 1970-1995. Vierow 1996 (Kölner Arbeiten zur Internationalen Politik, Bd. 4)
- Weisflog, Reinhold Die Entwicklungsgeschichte der finnisch-deutschen Handelsbeziehungen, Greifswald 1925 (Institut für Finnlandkunde in Greifswald: Schriften, Nr. 2).
- Wiesemann, Jörg Auslandshandelskammern: 100 Jahre Dienstleister für die deutsche Wirtschaft. Berlin 1999 (DIHT-Materialien zur Geschichte).
- Zetterberg, Seppo Die Liga der Fremdvölker Russlands 1916-1918. Helsinki 1978 (Studia historica, Vol. 8).
- Zur Neuorientierung der finnisch-deutschen Beziehungen nach 1945. Wirtschaft und Handel. Beiträge von Teilnehmern des finnisch-deutschen Seminars - 4. Snellman -Seminar - 5.3.-9.3.1997 Hamburg (Red.: Waltraud Bastman-Bühner). Helsinki 1998 (=Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, 8).

\* Vortrag auf dem 5. Symposium deutscher und finnischer Historiker, Mainz 1999, zuerst in: Finnland-Studien 3 / hrsg. von Edgar Hösch u.a.. - Wiesbaden: Harrassowitz, 2003 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Forschungen zum Ostseeraum; Bd. 7), S. 203-228.

\*\*Auflösung der Kurztitel im Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags.

# „In Tappes Tapfen“ oder „von Berg zu Berg“? Verbindungen zwischen Finnland und der Forstakademie Tharandt (Sachsen) im 19. Jh.

## Ein Beitrag zur Geschichte des Auslandsstudiums von Finnen\*

Am Anfang meiner Fragestellung für diesen Beitrag stand August Wilhelm Tappe. 1780 in Einbeck geboren, gehört er zu jener Kohorte junger deutscher Pädagogen, die – wie so häufig in dieser Zeit – nach Ausbildung an einer der fortschrittlichen Universitäten der Aufklärung wie z.B. Jena eine Stelle als Hauslehrer bei einem baltischen Adligen als Berufseinstieg gewählt und dann in der Erziehungsreform Zar Alexanders I. in Russland ihre große Chance wahrgenommen hatten. Denn Alexander I. hatte ein Netzwerk von Gymnasien und Kreisschulen gegründet, die der fachlichen Aufsicht der Universitäten des Reichs unterstanden. Dabei wurde dem Schulbezirk der Universität Dorpat (estn. Tartu), die Alexander I. als kaiserliche Anstalt mit Deutsch als Lehrsprache 1802 wiedergegründet hatte, auch das sog. Alte Finnland mit dem Gymnasium in Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg) und der Welt nördlichster deutscher Schule, der Kreisschule in Savonlinna (schwed. Nyslott), zugeordnet. Dies war einer der viele kleinen Schritte, die nördlich des Finnischen Meerbusens aus den 1721 und 1743 abgetretenen Gebieten Finnlands fast Russlands „Vierte Baltische Provinz“ entstehen ließen – ein kulturell stark deutsch geprägtes Gebiet mit einer regionalen Autonomie, die gegenüber der baltischen freilich bescheiden blieb. In den sieben Jahren von der Schulgründung in Wiborg 1805 bis zur Angliederung des bereits russischen Teils an die 1808/09 neu eroberte Hauptmasse Finnlands zum 1.1.1812 erlebte das Gymnasium eine Blütezeit, die sich unter anderem in einer großen Anzahl von Programmschriften spiegelt, in denen sich Grundsätze einer modernen Pädagogik niederschlugen.<sup>1</sup>

Diese Entwicklung war aber im Prinzip 1812 zu Ende, auch wenn das Wiborger Gymnasium noch bis 1842 als deutschsprachige Anstalt weiter bestand und seine Grundsätze in die finnischen Schulreformen der Jahrhundertmitte hinübergerettet wurden. Die hochmotivierten, aus dem kontinen-

---

1 Vgl. Robert Schweitzer: „Die ‚Fibeln der Wiborger Aufklärung‘: die Schulprogramme des Wiborger deutschsprachigen Gymnasiums (1806-1814) in ihrem Umfeld; eine gattungsgeschichtliche Studie.“ - In: *Mundus Librorum* [Festschrift für Esko Häkli zum 60. Geburtstag am 30. November 1996] / Ed. Leena Pärssinen; Esko Rahikainen, Helsinki [im Folgenden: H:ki] 1996 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisu; 62), S. 209-242; Edgar Hösch: „Deutsche Pädagogen in Altfinnland an der Wende zum 19. Jahrhundert“ in: *Finnland-Studien* 2 (1993), S. 33-61.

talen Deutschland eingewanderten Lehrkräfte verließen nämlich fast alle bereits kurz nach 1812 die Anstalt. Besonders interessant dabei war, dass der oben genannte August Wilhelm Tappe sein Leben als Lehrer an der 1811 gegründeten und 1816 verstaatlichten Kgl. Sächsischen Forstakademie Tharandt beschloss. Diese war aber – abgesehen von der russischen Forstakademie in St. Petersburg mit ihrer 1807 gegründeten Außenstelle in Lisino – die älteste durchgängig bestehende Forsthochschule Europas.<sup>2</sup> Die Frage, welche Beziehungen das Waldland Finnland zu dieser Lehranstalt hatte und ob Tappe etwa ihr Wegbereiter war, drängte sich geradezu auf.

Allerdings ist das Thema „Finnische Studierende an deutschen Universitäten“ für diese Ebene des Hochschulwesens so gut wie nicht erforscht;<sup>3</sup> im Zentrum des Interesses haben immer die klassischen Universitäten und die Reformationszeit gestanden.<sup>4</sup> Da die Matrikel der Forstakademie Tharandt jedoch publiziert ist, konnte man die finnischen Forststudenten aus der Gruppe der Russen, unter der sie – genau wie die zahlreichen Balten und Polen – natürlich subsumiert waren, mit geringer Mühe herauslösen.<sup>5</sup> Das Archiv der Technischen Universität Dresden<sup>6</sup> enthält auch durchaus umfangreiches Material zu Tappe. Er war von Wiborg bereits 1810 nach St. Petersburg (russ. Sankt-Peterburg) an die Petri-Hauptschule, die Musterschule für alle deutschsprachigen Schulen des eigentlichen Russland, gewechselt, hatte es zum Staatsrat gebracht und war mit dem St. Annen-Orden ausge-

2 Zu Tharandt umfassend Erhard Schuster: *Chronik der Tharandter forstlichen Lehr- und Forschungsstätte 1811-2000*, 2., erw. Aufl., Dresden 2002 (Forstwissenschaftliche Beiträge Tharandt; Beih. 2); ein guter Überblick über die Frühgeschichte der forstlichen Lehranstalten in Europa gibt Meyers Konversationslexikon, Bd. 6, 1888, S. 448, s.v. Forstschulen. – Die erste öffentliche Forstschule war 1770 in Berlin gegründet worden, bestand aber nur bis 1802, wurde 1821 als Forstakademie an der Universität wiederbegründet und 1830 nach Eberswalde verlegt. Die anderen in diesem Beitrag genannten deutschen Ausbildungsstätten entstanden in ihrer damaligen Form 1826 (Hohenheim), 1830 (Eisenach) und 1843 (Aschaffenburg). – Für Lisino findet sich im 19. Jh. in den Quellen auch die Schreibweise Lisinnoj.

3 S. Suomen historiallinen bibliografia, 9 Bde. u. 1 CD-ROM, 1544-1996, Helsinki 1940-1997 unter dem jeweiligen Abschnitt „Finnen an ausländischen Universitäten“; freundliche Auskunft von Prof. Marjatta Hietala, die ein Forschungsprojekt zu Studienreisen nach Mitteleuropa durchführt, sowie von Prof. Erhard Schuster und Prof. em. Aarne Nyssönen für den forstlichen Spezialbereich.

4 Zuletzt Jussi Nuorteva: *Suomalaisten ulkomainen opinkäynti ennen Turun akatemian perustamista 1640*, H:ki 1997 (Suomen kirkkohistoriallisen seuran toimituksia; 177. Bibliotheca historica; 27)

5 Die Studenten-Matrikel 1816-WS 1865/66 bei Hugo Schober: „Zur Geschichte der Akademie für Forst- und Landwirth zu Tharandt“ in: *Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Akademie 1866* / hrsg. von den Akademischen Lehrern, Leipzig 1866 (Tharander Jahrbuch; Bd. 17), S. 3-236, hier S. 131-227; SS 1866-WS 1890/91 bei Friedrich Judeich: „Zur Geschichte der Forstakademie Tharandt während der 25 Jahre vom Sommerhalbjahr 1866 bis zum Schluß des Winterhalbjahres 1890/91“ in: *Tharander Forstliches Jahrbuch* 41 (1891), S. 3-132, hier S. 59-111; SS 1891-WS 1925/26 in: Arno Rudolf Groß: *Zur Geschichte der Forstlichen Hochschule Tharandt: insbesondere für die Zeit von 1891-1926*, Tharandt 1926, S. 59-162.

6 Technische Universität Dresden: Universitätsarchiv: Forstakademie Tharandt (im Folgenden zitiert: TU: UA: FA Tharandt). – Ich danke Frau Vera Heymann und Herrn Dr. Matthias Lienert für ihre schnelle und entgegenkommende Hilfe.

zeichnet worden.<sup>7</sup> Indem er ein verdienstvolles Lehrbuch der russischen Sprache,<sup>8</sup> eine Chrestomathie<sup>9</sup> und ein Lehrbuch der russischen Geschichte nach Karamzin für Deutsche<sup>10</sup> verfasste, war er zu einem der Brückenbauer zwischen den „beiden Staatsvölkern des Russischen Reiches“ geworden.<sup>11</sup> Die Einnahmen aus dem Vertrieb erlaubten ihm aber auch, sich in Tharandt ein Haus zu bauen und einen Naturgarten anzulegen, der vielleicht an das Wiborger Monrepos gemahnen mochte – jenem Landgut des Zarenerziehers Ludwig Heinrich von Nicolay, in dem die Träger der „Wiborger Aufklärung“ ein und aus gingen.<sup>12</sup>

Seine Lehrtätigkeit in Tharandt war für ihn freilich keine reine Freude. Ohnehin Lehrer der – außer vielleicht Naturgeschichte – überwiegend „weichen“, nicht forstlichen Fächer Deutsche Sprache, Stil und Moral, passte er in seiner philanthropinistischen Grundauffassung wohl nicht zu dem rauen Schülermaterial, das vom Hochschulabsolventen bis zum 16jährigen Forstlehrling reichte.<sup>13</sup> Zwar hatten einige Schüler ausdrücklich um einen Kurs in Moral nachgesucht,<sup>14</sup> aber die Akten über seine zahlreichen disziplinarischen Schwierigkeiten rühren auch aus der Lehre dieses Fachs. Die Tragik vollendete sich, als Tappe während einer Aufnahmeprüfung 1828 einen Schlaganfall erlitt, von dem er sich nicht mehr erholte (†1830).<sup>15</sup>

Sein in der russischen Hauptstadt erworbener Ruf blieb freilich ungeschmälert. Es sollen sich Russen aus dem damaligen Umfeld bei ihm – oft

7 Böttiger: „D. August Wilhelm Tappe“ in: Denkwürdigkeiten für Sachsen, 1830, Nr. 17, S. 129-131. – Technische Universität Dresden / Universitätsarchiv / Professorenkatalog, S. 158 nennt ihn Träger des Wladimir-Ordens.

8 August Wilhelm Tappe: Neue theoretisch-praktische russische Sprachlehre für Deutsche. 1. Aufl., St.Petersburg 1810, bis 7. Aufl., ebda., 1835.

9 Ders.: Neues russisches Elementar-Lesebuch für Deutsche, z.B. 6., unveränd. Aufl., St.Petersburg 1823, 8. unveränd. Aufl. ebda. 1835.

10 Ders.: Geschichte Russlands nach Karamzin, 2 Teile, T. 2 vollendet v. C.v. Goldbach, Dresden u. Leipzig 1828-1831.

11 Dieses Selbstverständnis kommt noch deutlicher bei Tappes Kollegen Ludwig Purgold zum Ausdruck, der die deutsche Sprache sogar als Brücke für alle nicht-slawischen Völker des russischen Reiches ansah und z.B. mit seinen Schülern an einem finnisch-deutsch-russischen Wörterbuch arbeitete; vgl. Robert Schweitzer: die Wiborger Deutschen, H:ki 1993, (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 3), S. 54f., 61-63.

12 Vgl. Rainer Knapas: Monrepos: Ludwig Heinrich Nicolay och hans värld i 1700-talets ryska Finland, H:fors u. St:m, 2003.

13 Festschrift zum 50jährigen ... (wie Anm. 5), S. 35.

14 Ebda., S. 33, Anm. \*\*. Vgl. TU: UA: FA Tharandt: Akten B 396 über Rechtschreibungskontroversen und B 395 über Disziplinschwierigkeiten; in letzterer gibt die Schulleitung Tappe Mitschuld, da er die Schüler im Unterricht zu einem moralischen Urteil über sich selbst aufgefordert habe.

15 Festschrift zum 50jährigen ... (wie Anm. 5), S. 126, Anm. \*\*\*.

als der ersten Station ihrer Europareisen – die Klinke in die Hand gegeben haben.<sup>16</sup> Es spricht nichts dagegen, unter ihnen auch den einen oder anderen Finnländer zu vermuten, auch wenn die Quellen bisher nichts Genaueres hergeben. Zu einem Zustrom von Studierenden aus Finnland nach Tharandt hat dies jedoch nicht geführt. Die Möglichkeiten für ein Auslandsstudium waren ja unter Zar Nikolaus I. wegen der Revolutionsfurcht ja ohnehin sehr begrenzt. So studierten von 1816-1855 gerade einmal 32 russische Untertanen in Tharandt, mit langen Unterbrechungen wie 1822-1828. Trotzdem waren die Russen in dieser Zeit die größte Ausländergruppe von außerhalb des Reiches. Der erste Student aus Finnland selbst ist dann im Wintersemester 1840 Andreas Georg von Hornborg – aber in der landwirtschaftlichen Abteilung. Auch der nächste Finne in Tharandt nach 16 Jahren Unterbrechung ist mit A.E. Löfberg ein Agronom.

Dann jedoch setzt eine wahre Finnenflut ein, wie der auf den folgenden Seiten abgedruckte Auszug für die forstliche Abteilung aus der Matrikel zeigt.<sup>17</sup>

So plötzlich und ausgeprägt die Vorliebe der Finnen für die sächsische Forstbildungsstätte gewesen sein mag, so schnell versiegt der Strom. Hatten in den fünf Jahren bis 1862 24 Finnen den Weg nach Tharandt gefunden, so folgten ihnen in dem zehn mal so langen Zeitraum Jahrhundert bis zur zeitweiligen Schließung am Beginn des Ersten Weltkriegs nur noch 10 weitere (s. unten Tab. 1b). Zu ihnen tritt noch Carl Emil Nylund, der sich 1891/2 in Tharandt als bereits bestallter Forstmeister fortbildete. Bis auf ihn, Molander und Frisk tragen sie alle ausländische Namen – Wolontis' Vater z.B. war Litauer – und die überwiegende Mehrzahl von ihnen stammt aus dem stark von der

---

16 Böttiger (wie Anm. 7), S. 130.

17 Aus Platzgründen wird hier darauf verzichtet, Abweichungen zwischen der Originalmatrikel (TU: UA: FA Tharandt; Matrikel) und den in Anm. 5 genannten veröffentlichten Fassungen zu dokumentieren; vielmehr wird für die korrekteste Form entschieden. Außerdem wurden für den Studienort Tharandt Dunkelziffern aus der Matrikel durch Vergleich mit der finnischen Förstermatrikel bereinigt. Hier ist hauptsächlich das Grundwerk benutzt: Carl Nummelin; *Finska forststaten; biografiska anteckningar, H:fors 1906* (Suomen metsähoitoyhdistyksen julkaisuja; 23); weitere Ausgaben erschienen u.d.T. *Suomen metsähoitajat*; z.B. dass. 1851-1931, Mänttä 1931; dass.: 1931-1945, H:ki 1946. Die Namensformen sind grundsätzlich nach den Angaben bei Nummelin normiert. Wegen des alphabetischen Aufbaus der Förstermatrikel können Einzelbelege aus Platzgründen unterbleiben. - Alle im Folgenden gemachten Aussagen über die Studienorte finnischer Forstschüler beruhen jedoch nur auf Nummelin, nicht auf den Matrikeln der einzelnen Bildungsstätten – Personen, die nicht den Weg in den Forstdienst Finnlands fanden, sind also für andere Studienorte als Tharandt hier nicht berücksichtigt. – Für alle bei Nummelin genannten Personen werden nur summarische Angaben über Lebensdaten und Beruflichen Werdegang gemacht, wobei die Stationen vor dem Studium in Deutschland vor dem Gedankenstrich stehen; bei anderen werden die bis jetzt greifbaren Daten genannt, um weitere Erforschung zu erleichtern.

Tabelle 1a: Studierende aus Finnland in Tharandt bis 1862

Eintrittssemester	Name, Herkunftsort	Abgangszeitpunkt (O – Ostern, M – Michaelis)	Werdegang (Kursiv gesetzte Angaben aus Nummelin)
WS 57	Blomquist, Anton Gabriel, Helsingfors [im Folgenden: H:fors]	M 59 (war von M 58 bis O 59 beurl.)	(1836-1904) Stud. (Naturwiss.), Landvermesser. – Lektor, Direktor Forstinst. Evo
	Furuhjelm, Johann Emil, Hauho		(1834-1902) Intendant Zoolog. Museum, Univ. H:ki. – Lektor Forstinst. Evo
WS 58/59	Gadolin, Gustav Amatus, Tavastland	O 59	(1833-1865) Unterforstm. – 1861 Abschied (s.u. S. 337)
	von Hausen, Arndt, H:fors	O 60	(1835-1907) Mag. (Gesch.) – Forstm.
	Sederholm, Erik Gabriel, Wiborg	M 59	(1833-1894) Mag. (Phys., Math.) – Forstm. u. Lehrer Forstinst. Evo.
	Tawast[st]jerna, K. E. [Knut Edward] Stockholm, Finnland (sic!) <sup>1</sup>	O 59	(1823-1869) Offizier, in Livland verh., gesch. 1856. – Forstm.
SS 59	Bergh, Otto Walfrid, Haukivuori	O 60	(1834-1919), Gymn. – Kommissar. Forstm.
	Kreander, Jeremias Ferdinand Fredrikshamn	O 61	(1830-1882) Stud. – Forstm.
	Moring, Anders Ewald, H:fors	O 60	(1836-1921) Forstinst. SPb, Forstm. – Zeitw. kommissar. Oberforstm.
WS 59/60	Brander, Ernst Albert Gustav, Åbo	O 60	(1827-1891) Jurist, Soldat. – Kommissar. Oberforstm., 1873 Zollinsp.
	Lindeman, Alfred, Lappträsk	O 60	(1838-1921) Landverm., Forstinst. St.m. – Forstm.
SS 60	Forssén, Julius, Nykarleby	M 61	(1834-1881) Offizier. – Komm. Forstm., Sägewerksdisp.
WS 60/61	Andström, Bror Fredrek, H:fors	O 61	(1838-1889) Stud., Vermess.-Schüler. – Forstm.
	Forstadius, Oskar Magnus, Hiitola	M 61	(10. 6. 1835-), Stud. – Nicht bei Nummelin.
	Gebhard, Albert Friedrich, Borgå	M 61	(1829-1905) Stud. (Cam.). – Forstm.

Anmerkungen zu den Tabellen am Ende des Beitrags!

Tabelle 1a: Studierende aus Finnland in Tharandt bis 1862 (Forts.)

noch WS 60/61	Hjerppe, Henrik Gustaf, Liebelits	M 61	(1837-1907) Stud. – Forstm.
	Juselius, Wilhelm, H:fors	M 61	(1837-1881) Stud. – Forstm.
	Littson, Andreas Nikolai, H:fors	M 61	Nicht bei Nummelin
	Söderhjelm, Johann Theo- dor, Wiborg	M 61	(1.12.1837-) Stud. – Nicht bei Num- melin
	Strömberg, Constantin, H:fors	M 61	(1829-1890) Offizier. – Offizier, Fi- nanzbeamter.
WS 61/62	Frankenhäuser, Alexand- er, Wiborg	M 64	(29.8.1838-), Sohn des Wiborger Mi- litärarztes Dr. Carl Fr., Stud. – Nicht bei Nummelin
	Nordenskjöld, Karl, H:fors	O 62	(1837-1889) Mag. (Math., Phys.), Lehrer. – Lektor Forstinst. Evo, 1864 Vorst. Meteorol. Obs. H:ki.

deutschsprachigen Oberschicht geprägten Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg). Auch taucht mehr als die Hälfte von diesen Zehn später nicht in der finnischen Förstermatrikel auf, während aus der 24-köpfigen ersten Kohorte nur vier „verlorengegangen“ sind. Der Weg nach Tharandt war also nach 1862 selten, atypisch für den normalen Finnen und erfolgte offenbar aufgrund besonderer individueller Gegebenheiten (Sprachkenntnisse etc.).

Das Stichjahr 1862 ist dabei mit Bedacht gewählt, denn damals erhielt Finnland seine erste eigene Forsthochschule, das Forstinstitut in Evo (schwed. Evois) bei Lammi (schwed. Lampis). Diese Gründung war der vorläufige Schlusspunkt einer Phase aktiver Forstpolitik, die in der „Ära der großen Reformen“ – im Hinblick auf Finnland: in ihrer ersten, „administrativen“ Phase - gewaltig forciert wurde, ihren Anfang aber – wie so viele andere Schritte auch – bereits während der Herrschaft Nikolaus' I. in der „Ära Haartman/Menschikow“ genommen hatte.

Tabelle 1b: Studierende aus Finnland in Tharandt 1863-1914

Zeit	Name, Herkunftsort	Abgangszeitpunkt	Vorbildung, Karriere (Kursiv gesetzte Angaben aus Nummelin)
SS 63	Uschakoff, Georg, H:fors	O 64	(26.5.1840-) Sohn des Kaufm. Alexander Uschakoff, Stud. Univ. H:ki und Polytechnikum Zürich. – Nicht bei Nummelin.
WS 65	Frisk, Carl, Wiborg	O 66	(21.12.1842-) Wohl Sohn eines Wiborger Kaufmanns, Leutnant im kaiserl. russ. Forstkorps (wohl Ausb. in SPb). – Nicht bei Nummelin
SS 75	Molander, Max, H:fors	VIII 76	(7.5.1852-24.11.1899) Sohn d. Senators Claes Hermann Molander, Stud. Univ. H:ki, Polytechnikum Dresden. –1880 Examen in Jura, Revisor und Chef des Statistikkontors bei der Zollverwaltung. <sup>2</sup> Nicht bei Nummelin.
WS 75	v. Wendt, Nicolas Woldemar, Abo	III 76	(3.11.1851-27.2.1917) Stud. – Juristenlaufbahn, Hofgerichtsrat Turku <sup>3</sup>
WS 91	Sparrow, Richard, Wiborg	III 92	geb. 4.10.1867; Eltern lebten in St.Petersburg, Absolvent der dortigen deutschen Katharinschule. – Nicht bei Nummelin.
WS 00	Breitenstein, Arno Wiborg	VIII 01	(Keine weiteren Angaben in der Matrikel)
WS 01	Pikoff, Paul Wiborg	VIII 02	(1880-1937) Gymn. – Forstm., Beamter im Forstkontor.
WS 04	Schroeder, Eero H:fors	VIII 06	(8.9.1880 in Joensuu -), Stud. Universität und Polytechnikum Helsinki, Landmesser, ein Jahr Forstpraxis, verließ die Anstalt ohne Abmeldung und Zeugnis. – Nicht bei Nummelin.
WS 07	Starckjohann, Gerhard, Wiborg	V 08	(1887-1950) Stud. – Forstm.
10.1.08	Wolontis, Johannes, H:fors	VII 08	(1887-1926) Stud. – Forstkondukteur, Banker, ab 1921 Holzhändler.
[SS 08]	[Starckjohann, Gerhard, Wiborg]	VII 08	(Doppelseintrag in der Matrikel)

Anmerkungen zu den Tabellen am Ende des Beitrags!

In einem kurzen Festschriftenbeitrag kann der Hintergrund dieser Entwicklung freilich nur kurz skizziert werden.<sup>18</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte (Schiffsbau-)Holz das Veredelungsprodukt Teer als Hauptexportware aus den Wäldern Finnlands abgelöst; Schrittmacher war dabei das 1710/1743 bereits von Russland erworbene Alte Finnland gewesen, weil einerseits die St.Petersburg ansehenden Holländer auf ihren südgehenden Schiffen Transportraum anboten und verfeinerte Sägemühlentechnik ins Land brachten und andererseits die strengen schwedischen Waldschutzgesetze nicht mehr durchgesetzt wurden.<sup>19</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war mit Blick auf den Holzexportboom, den steigenden inländischen Bedarf an Bauholz und die immer noch praktizierte Brandrodung die Befürchtung allgemein verbreitet, dass die Holzvorräte und damit einer der wenigen Reichtümer Finnlands durch Raubbau zur Neige gehen könnten. Der Vizevorsitzende des Ökonomiedepartements des Senats von Finnland (und damit einem Premier in einem Präsidialsystem vergleichbare) Senator Lars Gabriel von Haartman<sup>20</sup> teilte diese Ansicht und wollte dem 1851 mit einer Forstverordnung begegnen, die eine „Provisorische Forstverwaltung“ im Rahmen der Landvermessungsbehörde begründete und den Holzeinschlag durch strenge, staatlich kontrollierte Quotierung begrenzte. Schon in der Vorbereitungsphase des Gesetzes sprach sich kein geringerer als der Kopf der Fennomanie, Johan Vilhelm Snellman, dagegen aus und vertrat dabei die Interessen der am freien Einschlag interessierten Bauern und der Sägemühlenbesitzer. In dieser – bis heute immer wieder aufflammenden – Grundkontroverse sollte der Forstakademie in Tharandt eine bedeutende Rolle zuwachsen. Ironie der Geschichte ist dabei, dass Snellman vielleicht der erste Besucher Tharandts aus forstlichem Interesse war,<sup>21</sup> die Akademie jedoch eher zur Kronzeugin seiner Gegner wurde.

18 Vgl. hierzu mit ausführlichem wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund Markku Kuisma: Metsäteollisuuden maa: Suomi, metsät ja kansainvälinen järjestelmä 1620-1920, H:ki 1992, S. 161-202, sowie den behördengeschichtlichen Abriss von Martti Hertz: Metsähallitus 1859-1934, H:ki 1934 (Acta forestalia fennica; 43,1).

19 Die „Autonomie“ des Alten Finnland wurde konsequent nur in Bezug auf den Erhalt der angestammten Rechte der Stände, der Städte und der Kirche, nicht aber als ein buchstäbliches Fortgelten jedes einzelnen Gesetzes praktiziert. 1798 gründete die russische Regierung eine Forstverwaltung des Gouvernements Finnland im Rahmen der gesamtstaatlichen Forstverwaltung, der es aber trotz gewisser Einschlagbegrenzungen nicht gelang, den Raubbau einzuschränken. Es war für die Interessenvertreter der Sägeindustrie ein leichtes, bei der Wiedereingliederung des Alten Finnland in das 1809 gegründete Großfürstentum auch die Abschaffung dieser Institution der russischen Zeit durchzusetzen; vgl. ebda., S. 10-14.

20 Zu ihm ausführlich Kristiina Kalleinen: „Isänmaani onni on kuulua Venäjälle“: Vapaaherra Lars Gabriel von Haartmanin elämä, H:ki 2001 (Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia; 815).

21 Seine 1847 gemeinsam mit dem Sägewerksbesitzer E. J. Längman unternommene Europareise brachte ihn in Berlin mit dem preußischen Forstwissenschaftler Pfeil in Kontakt und führte über Tharandt; Kuisma

Haartman hatte sich mit der Unterstützung von Generalgouverneur Menschikow gegen Widerstände im Senat durchgesetzt und zur Implementierung seiner Forstpolitik eine provisorische Forstverwaltung als Unterabteilung der Katasterbehörde begründet. Diese war zwar zunächst an der Spitze nicht voll ausgebaut, sah aber für jede Provinz einen „Länsforstmästare“ vor. Diese Stellen wurden zunächst mit Leuten aus dem Vermessungswesen besetzt, da in der Tat die Kartierung und Bewertung der Wälder zu den ersten anstehenden Aufgaben gehörten. Vergeblich hatte Haartman versucht, eine forstliche Ausbildungsstätte im Land einzurichten; der Generalgouverneur verwies den Senat aber auf die Möglichkeit, für Finnen Stipendien zum Studium an der St.Petersburger Forstakademie zu studieren.<sup>22</sup> Damit gab er noch einmal ein Beispiel seiner Politik, die Bindungen des autonomen Großfürstentums an Russland über Bildungsangebote für die Jugend Finnlands zu stärken. Was aber in den frühen 1840er Jahren, im Umfeld der 200-Jahrfeier der Universität, noch vielversprechend erschien, stieß nun – selbst in einem dem akademischen Kernbereich fernstehenden Fachgebiet – auf wenig Resonanz. Der theoretischen Ausbildung in der Kaiserstadt, der sich regelmäßig eine vom finnischen Staat bezuschusste Zuweisung für ein Jahr als „Forstkondukteur“ an die Praktische Forstlehranstalt Lisino anschloß, unterzogen sich unter denen, die später in den finnischen Forstdienst eintraten, ganze sieben Personen – alle in der Zeit vor 1860.<sup>23</sup> Die Landvermesserkarriere innerhalb Finnlands hatte dagegen 21 Förster zu ihrem Beruf geführt, als es noch keine Ausbildungsstätte in Finnland gab.

Wesentlich beliebter für die forstliche Ausbildung waren dagegen – schon weil hier keine Sprachbarriere bestand<sup>24</sup> – die Anstalten in Schwe-

---

(wie Anm. 21), S. 188; Thiodolf Rein: Juhana Vilhelm Snellman, Keuruu 1981, Bd. 1, S. 444.

22 S. dazu die Biographie des ersten Lektors und späteren Direktors des finnischen Forstinstituts: Andus Benjamin Helander; Anton Gabriel Blomqvist ja hänen aikalaisensa, H:ki 1936 (Acta forestalia fennica; 43,2), S. 26. – Nach 1862 ist noch Carl Frisk (s. Tab. Ib) als Absolvent der Petersburger Anstalt greifbar.

23 Helander (ebda.) spricht von 10 Stipendien; bei Nummelin lassen sich als Studierende belegen die Forstleute Blumenthal, Geschwend, Gadolin, Moring, Stjernvall, Wikberg und von Zweyberg. – Die Ausbildung in Russland war preiswert für den finnischen Staat: der Unterhalt eines Studienplatzes kostete mit 227, 13 Rubel (s. informelles Schreiben Haartmans an Graf Berg vom 27.2.1858, Kansallisarkisto Helsinki: Kenraalikuvernöörien kanslia [Nationalarchiv von Finland: Generalgouverneurskanzlei (im Folgenden: KA: KKK)], Akte 299/1857) nur etwa halb soviel wie die später vergebenen Reisestipendien nach Deutschland.

24 Trotz der Zugehörigkeit Finnlands zum russischen Reich war die Verbreitung von Kenntnissen der Russischen Sprache in Finnland nach hoffnungsvollen Ansätzen in den 1840er Jahren rückläufig; an der Universität wurde sie 1863 aus den Zugangsvoraussetzungen gestrichen; vgl. Helsingin yliopisto 1640-1990, Osa 2: Keisarillinen Aleksanterin yliopisto 1808-1917 / toim. Matti Klinge, H:ki 1989, S. 124, 345 u. 454f. – Die St.Petersburger finnischen Forstschüler hatten fast alle besondere sprachliche Voraussetzungen: Gadolin hatte das Kadettenkorps in Hamina (schwed. Fredrikshamn) besucht, Moring, von

den: die Forstinstitute in Stockholm und in dem Städtchen Nora. Insbesondere in Nora konnte man der damals allgemein als führend angesehenen deutschen Forstwissenschaft teilhaftig werden, denn das Institut war von dem aus Harzgerode stammenden deutschen Forstmann Carl Ludwig Obbarius (1780-1860) gegründet worden, als er 1839 als Förster nach Bergslagen bei Falun berufen wurde; 1842 wurde die Schule nach Surahammar, 1855 nach Nora verlegt.<sup>25</sup> Hinzu kam, dass ein Studium in Schweden offenbar erschwinglicher war als in Deutschland.<sup>26</sup> So studierten 19 zukünftige Forstmänner Finnlands in Stockholm, 18 in Nora oder seinen Vorgängerinstituten. Dieser Trend wurde durch den Zug nach Tharandt höchstens abgeschwächt; 1859 wurden 16 Absolventen von Nora durch das Externenexamen als Forstkondukteure anerkannt und 5 aus Stockholm, 1860 jeweils zwei, 1861 weitere 10 aus Stockholm. Aber der Zug nach Schweden brach noch plötzlicher ab als der nach Deutschland: nur noch 1883 studierte ein Finne in Stockholm und trat dann in den finnischen Forstdienst ein.<sup>27</sup>

Als mit dem „Krimkrieg-Schock“ und dem Regierungsantritt Zar Alexanders II. auch in Finnland die Ära der Großen Reformen begann, erhielten Haartmans Pläne plötzlich wieder Schwung. Der neue Generalgouverneur Friedrich Wilhelm Rembert Graf Berg, ein Deutschbalte, der sich als ein tatkräftiger Beförderer schneller Reformen von oben zu erkennen gab,<sup>28</sup> schien für Haartman der geeignete Adressat, seine 1851 nur halb verwirklichten Pläne wieder vorzustellen: schon am 15. Mai 1856 erneuerte er in einer Denkschrift seinen Vorschlag, den Forstdienst des Landes auszubauen, mit echtem Einfluss auf die Waldbewirtschaftung auszustatten und in Finnland ein Forstinstitut zu gründen.<sup>29</sup>

Es ist hier nicht der Ort, auf die Machtkämpfe und Einflusstänge einzugehen, die Haartman einerseits 1858 „in Ungnade fallen“ und seine quasispremierale Stellung verlieren ließen, andererseits Berg und seinen neuen Finanzsenator Fabian Langenskiöld (Amtszeit 1858-1863) aber zu Vor-

---

Zweyberg und Geschwend in der Kaiserstadt Abitur gemacht, Wikberg war Sohn eines Ingermanländer Pastors und Blumenfhal stammte vom karelischen Isthmus.

25 Vgl. Bengt Brynte: C. L. Obbarius: en nydanare i Bergslagens skógar vid 1800-talets mitt, Stockholm 2002, (Skogs- och lantbrukshistoriska meddelanden; Nr. 24).

26 So studierte Peter Werner Zilliacus aus Käkisalmi (schwed. Kexholm) nach einer vergeblichen Bewerbung um ein Reisestipendium nach Deutschland (s.u. S. 338) in Nora.

27 A. J. Ahlberg, später Forstmeister in Mikkeli; ein weiterer Absolvent (E. A. G. Brander) schloss an die Ausbildung in Stockholm eine in Tharandt an und wird deshalb hier nicht gezählt.

28 Dieses positive nach vielen schwankenden Urteilen der Forschung zuletzt bei Kristina Kalleinen: „Berg, Fredrik Wilhelm Rembert“ in: Suomen kansallisbiografia, 1, H:ki 2003, (Studia biographica 3,1), S. 541-543.

29 KA: KKK 229/1857.

kämpfern der Idee Haartmans von einer aktiven staatlichen Forstpolitik machten. Festzuhalten ist jedoch in unserem Zusammenhang, dass die Forderung nach einem Studium zukünftiger Forstleute in Deutschland und der Name Tharandt offenbar zuerst bei Haartman auftauchen:

„... le moyen adopté par le Gouvernement, de faire élever des employés forestiers à l'Institut des Licinos [d.i. russ. Lisino; R.Sch.], ne saura jamais créer des personnes aptes à donner à l'économie de notre pays exceptionnel une opportunité, qui corresponde à nos ressources publiques et privées. ...

En dernier lieu la réalisation des toutes ces mesures est en dépendance de la nomination d'un Chef pour cette partie administrative. ... cependant avant de le nommer, il faudrait le mettre à même d'acquérir une connaissance parfaite de l'administration des forêts en Allemagne et des écoles de Greifswald, de Tharand [!] et de Hohenheim.“<sup>30</sup>

Die Anstalten in Greifswald – konkret auf dem Klostergut Eldena – und Hohenheim bei Stuttgart waren zwar hauptsächlich Landwirtschaftsschulen, und auch Tharandt hatte damals noch eine landwirtschaftliche Abteilung. Greifswald und Tharandt waren aber auch als oft gewählte Studienorte deutschbaltischer Agronomen und Forstschüler im Russischen Reich bekannt,<sup>31</sup> so dass auch Berg einen Begriff von dem Rufe Tharandts gehabt haben dürfte. Es war aber nicht seine erste Wahl: als er ein Studium in Deutschland ins Gespräch brachte, erwähnte er namentlich nur die Bayerische Forstschule in Aschaffenburg.<sup>32</sup> Hatte Haartman jedoch nur seinen Kandidaten für den Chefposten des Forstwesens, Frh. Rabbe Zachris von Wrede (sowie zwei weitere Personen aus dem technischen Bereich)<sup>33</sup> mit einem Reisestipendium versehen wollen, so wurde diese Idee nun in großem Stil aufgegriffen. Vergleichbar dem „Aufgebot“, mit dem in Russland der Bedarf an Friedensvermittlern für die Bauernbefreiung von 1861 auf einen Schlag gedeckt wurde, sollten fünf junge Leute – und bei Bedarf weitere fünf – auf Staatskosten nach Deutschland zum Studium geschickt werden: 9000 Rubel hatte man dafür vorgesehen. So wurde es in derselben Bekannt-

---

30 Ebd.

31 Konkret zu Tharandt s. Erhard Schuster; Toivo Meikar; Heldur Sander: „Die Forstakademie Tharandt und die baltischen Gouvernements (bis zum Jahre 1890)“ in: Balthasar Frhr. von Campenhausen (1745-1800): seine Zeit und Gegenwart / hrsg. von Toivo Meikar, Tartu 1998, S. 83-91; auch zugänglich unter [www.aai.ee/abks/016.html](http://www.aai.ee/abks/016.html). Sie zählen von 1829-1890 116 Studierende, darunter 90 Forstleute.

32 S. u. Anm. 47. \*\*

33 Der Posten des zweiten Adjutanten des Oberdirektors des Vermessungs- und Forstwesens, der das Forstwesen unter sich haben sollte, war 1851 zwar eingerichtet, aber nicht besetzt worden; Wrede war nach einer Offizierskarriere 1853 Provinzforstmeister in Mikkeli gewesen. Die beiden anderen Begünstigten waren der Direktor der späteren Technischen Hochschule Helsinki, Sélan und ein Mitglied der Bergbehörde, Wathen.

machung festgehalten, in der auch die endgültige Einrichtung einer Forstoberverwaltung in Finnland proklamiert wurde.<sup>34</sup>

Dem vorausgegangen war aber ein anderes Ereignis, das nun wirklich bewirkte, dass ein Studium in Tharandt für wenige Jahre zu einer Art goldener Visitenkarte für den Eintritt in den finnischen Forstdienst wurde. Im März 1858 richtete nämlich der Senat ein Gesuch an den Zaren,<sup>35</sup> in dem er die Berufung des Leiters der sächsischen Forstakademie, des Oberforstrats Edmund von Berg (nicht verwandt mit dem Generalgouverneur!),<sup>36</sup> „som allmänt erkännes vara en af Tysklands insigtsfullaste forstmän“, als auswärtigen Berater für die Einrichtung des Forstwesens in Finnland zu einer Inspektionsreise ins Land zu rufen, da „inhemska forstmän med evidenta praktiska insigter uti sätter för skogarnes behandling eller den egentliga skogshushållningen icke finnes att tillgå“. Für v.Berg war dies ein lohnender Auftrag: er erhielt ein Pauschalhonorar von 1500 Rubeln für eine berechnete Aufenthaltszeit von Juli bis September, was gerade 100 Rubel hinter dem Jahresgehalt des späteren Chefs des finnischen Forstinstituts zurückblieb – Berater waren eben auch damals schon teuer! Seine Aufgabe absolvierte er dann, von dem 1854 bis 1863 amtierenden Chef der Landvermessungs- und Forstoberverwaltung, Claës Wilhelm Gyldén, dem Begründer der finnischen Forstwirtschaft,<sup>37</sup> und Wrede begleitet, in einem Monat und zwei Tagen. Allerdings bereiste er wirklich das ganze Land bis zum Ounasjoki im Norden und Valamo im Osten, inspizierte zuvor das Gelände bei Evo und legte bereits am 18.8.1858 sein Gutachten vor,<sup>38</sup> das sein Sohn Wilhelm, Forstverwalter der k.k. preuß.-österreichischen Staats-Eisenbahngesellschaft,<sup>39</sup> mit unterzeichnete.

34 Samling af placater, manifeste och påbud 17 (1858/1859), S. 32f.

35 Soweit nicht anders belegt, alles Folgende zu seiner Reise aus KA: VSV 286/1858.

36 Zur Person u.a. P.: „Edmund Freiherr von Berg“ in: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 36 (1860), S. 27-31; „Oberförstrath Dr. Edmund Freiherr von Berg“ in: Tharandter forstliches Jahrbuch 24 (1874), S. 254-256. – Die beiden Biographien in Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 1, München 1995, S. 439 (Edmund Frh. von Berg) und S. 440 (Karl Heinrich Edmund Frh. von Berg) beziehen sich übrigens beide auf den hier behandelten Edmund von Berg.

37 So Andus Benjamin Helander: Suomen metsätalouden historia, Porvoo u. H:ki, 1949, S. 82.

38 Berätelse om Finlands skogar : underhänigstes Memorial des königlich sächsischen Oberforstrathes Freiherrn von Berg, die Forste im Großfürstenthum Finnland betreffend / [Edmund Frh. von Berg; Wilhelm Frh. von Berg, Forstverwalter der. k.k. pr. öst. Staats-Eis. Ges.] datiert 18.8.1858, 74 S., Text parallel schwed. u. dt.; ein Exemplar liegt der Akte bei. – Berg ging übrigens in der Tat davon aus, dass seine Aufgabe ihn drei Monate in Anspruch nehmen würde (Berg an den Verleger Carl Löffler 17.6.1858, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Autographen K. 13). Die zeitliche Forcierung geht wohl eher auf seinen Namensvetter, den Generalgouverneur, zurück, der die Sache ja weiter betrieb, ohne das Gutachten abzuwarten.\*\*\*

39 Eine kritische finnische Ausgabe liegt ebenfalls vor: Edmund von Berg: Kertomus Suomenmaan met-

Man darf wohl davon ausgehen, dass Wrede v.Berg für diesen Auftrag gewonnen hatte, der ja wohl auch – obwohl nicht in die Matrikel eingetragen – als der erste zu forstlichen Ausbildungszwecken in Tharandt anwesender Finne gelten kann.<sup>40</sup> Auch wenn Wrede sich auch anderweitig in Deutschland umsaß und eine ansehnliche Zahl von Finnen des „Aufgebots“ nicht Tharandt wählten, so machte sich doch an der Person v.Bergs eine besonders enge Verbindung fest. Offenbar haben die Studierenden aus Finnland in Tharandt eine gute Betreuung genossen; das gab jedenfalls Generalgouverneur Berg als einen Grund in seinem Antrag an, Edmund von Berg am 15./27. Juni 1861 mit dem russischen St. Stanislaus-Orden I. Klasse auszeichnen zu lassen.<sup>41</sup> Das gegenseitige Interesse aneinander war offensichtlich so groß, dass man noch 1862 Verhandlungen darüber führte, v.Bergs Sohn Wilhelm, den Mitunterzeichner des Gutachtens von 1858, als zweiten Adjutanten des Oberdirektors des Landvermessungs- und Forstwesens nach Finnland zu berufen; diese zerschlugen sich vielleicht an Gehaltsfragen, vielleicht aber auch an Grundsatzfragen.<sup>42</sup> Edmund von Berg war ja tatsächlich die Trumpfkarte der Befürworter einer aktiven staatlichen Forstpolitik gewesen; er hatte zwar mit seiner Expertise das von Haartman gemalte Schreckgespenst der Vernichtung der finnischen Wälder – u.a. aufgrund von Gyldéns genaueren Kartierungen – vertrieben, aber deutliche Worte gegen Raubbau und für eine gezielte, nachhaltige, staatlich gelenkte, von bis zur Forstmeisterebene wissenschaftlich ausgebildeten Beamten durchgesetzte Forstpolitik gesprochen.<sup>43</sup> In der finnischen Presse hingegen hatte 1858 Snellman weiter seinen Kampf für eine wenig Beschränkungen unterworfenen Waldnutzung geführt; er sah in ihr nur eine Übergangsphase zu einer von Industrie und Landwirtschaft geprägten Wirtschaft – man könne den Wald für das dabei benötigte Kapital ausbeuten, da der Boden ja weiter als

sistä 1858 / toim. [hrsg. von] Matti Leikola, Jyväskylä 1995; laut der Rezension von Karl-Erik Michelsen: „Suuren metsäekustelun asiakirjat“ in: Tieteesä tapahtuu 17 (1999), S. 71-74, auch zugänglich als [www.tsv.fi/tapaht/995/michelsen.htm](http://www.tsv.fi/tapaht/995/michelsen.htm), nahm Edmund von Bergs Sohn Wilhelm auch an der Reise teil.\*\*\*\*

40 Auch Alexander af Forselles, Oberstleutnant im Ingenieurkorps, der als Gründungsdirektor des finnischen Forstinstituts vorgesehen war, hatte (wohl 1857) eine staatlich unterstützte Fortbildungsreise nach Deutschland unternommen und käme als Vermittler in Frage; s. Senatsgesuch vom 28.10.1857 in KKK 299/1857; die Reise ist freilich bei Nummelin (wie Anm. 17) nicht erwähnt. Da er aber seit 1855 zum Stab des Generalgouverneurs gehörte und Berg sich zunächst so dezidiert für Aschaffenburg aussprach, liegt näher, dass eher die Berfürwortung der bayerischen Anstalt auf Forselles zurückgeht.\*\*\*\*\*

41 KA, Ministerstaatssekretariat (im Folgenden: VSV), Akte 275/1861, Bl. 163-165.

42 KA: VSV 55 / 1862; das alphabetische Aktenverzeichnis des Bestands nennt fehlerhafterweise die Aktennummer 56/1862 und Edmund von Berg statt Wilhelm von Berg als Betroffenen! – Es ist denkbar, dass das Gehalt von insgesamt ca. 1500 Rubel sich gegen das Honorar für das Gutachten unerwartet bescheiden ausnahm.

43 Michelsen (wie Anm. 42), S. 72.

Basis erhalten bliebe. In den 1860er Jahren waren die Förderer dieser aktiven staatlichen Forstpolitik von der politischen Bühne abgetreten: Generalgouverneur Berg wurde 1861 verabschiedet, Finanzsenator Langenskiöld war im Jahr 1863 verstorben. Die Finanzpolitik des Senats unterstand nun Snellman, der die Forstverwaltung für eine wenig nützliche, überdimensionierte Bürokratie hielt; und dessen Argumente hatte Edmund von Berg in 1858 in Finlands *Allmänna Tidning* als Dummheit bezeichnet!<sup>44</sup>

Zunächst aber setzten sich die Anhänger der „Deutschen Schule“ durch. Der Senat hatte fünf Stipendien für insgesamt 4500 Rubel vorgeschlagen, aber Generalgouverneur Berg hielt dies in seiner Stellungnahme nur für einen ersten Anfang und erreichte eine Verdoppelung der Anzahl bei Bedarf.<sup>45</sup> Dafür sollten die Stipendiaten auf eine anschließende fünfjährige Dienstzeit als Lehrer an dem zukünftigen Forstinstitut oder Leiter von Musterforsten („modellparker“) verpflichtet werden.<sup>46</sup> Der Senat schaffte es sogar, durch Senkung der Höhe der Stipendien und durch Freistellung bereits im Dienst befindlicher Forstleute die Anzahl der in Deutschland Studierenden noch auf sieben zu erhöhen.<sup>47</sup> Berg hatte dazu beigetragen, indem er vorschlug, dass von allen Absolventen des theoretischen Kurses am Petersburger Forstinstitut nur noch ein Studienjahr in Deutschland gefordert würde. So reichte für Gadolin, Geschwend und Zweyberg die halbe Summe aus – der erstgenannte erhielt zusätzliche 100 Rubel wegen seiner besonders vielversprechenden Begabung. Ausgerechnet er musste sein Studium in Tharandt abrechnen und in der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna behandelt werden,<sup>48</sup> schied aus gesundheitlichen Gründen 1861 aus dem Dienst aus und starb 1865. Alle anderen aber erfüllten – bis auf Geschwend – die Bedingungen des fünfjährigen Dienstes im Forstwesen Finnlands – nicht aber wie vorgesehen in der forstlichen Ausbildung, die gar nicht so schnell ausgebaut werden konnte.

Die zweite Kohorte von Stipendien (s. übernächste Seite Tab. 3) schlug der Senat am 24.3.1859 vor, nachdem der Oberdirektor des Landvermessungs- und Forstwesens für zwei Kandidaten (Modeen und Otto Anders Oleg Neovius) Reisemittel beantragt hatte;

44 Andus Benjamin Helander: „Muuan sanomalehtiväittely 90 vuotta sitten“ in: *Metsätaloudellinen aikakauslehti* 1948, S. 91-95. – Kennzeichnend ist die gewisse Härte, mit der Helander (wie Anm. 40; S. 84) das Scheitern der Berufung kommentiert: „Kolmatta vphra von Bergiä ei siis tarvittu [Einen dritten Freiherrn von Berg brauchte es somit nicht.]“; vgl. auch Hertz (wie Anm. 21), S. 27-33.

45 Senatsgesuch vom 28.10.1857 und Stellungnahme des Generalgouverneurs vom 19.11./1.12.1857; KKK 299/1857.

46 Diese Konkretisierung ergab sich später (s. z.B. Senatsgesuch vom 14.4.1858, ebd.); Berg hatte nur allgemein fünf Jahre im Forstdienst gefordert.

47 Ebd. – Zum detaillierten Werdegang der Tharandter Studenten s. Tabelle 1.

48 TU UA FA Tharandt, Matrikel, s.v. Gadolin.

Tabelle 2: Senatsstipendiaten 1857

Name	Grad	Eigenanteil	Stipendium	Studienort in Deutschland	Forstdienst in Finnland (Summarisch für bereits in Tab 1 Genannte)
Blomqvist, Anton Gabriel	(Landvermessungs-) Auskultant	-	900 rbl	Tharandt	bis 1903.
Furuhjelm, Johann Emil	Magister	400 Reise-stipendium aus allg. Staatsmitteln	500 rbl	Tharandt	bis zum Tode 1902
Gadolin, Gustav Amatus	Unterforstmeister	140 rbl Gehalt	500 rbl	Tharandt	Auf Antrag verabschiedet. 1861
Geschwend, Edvard Samuel <sup>4</sup>	Unterforstmeister	140 rbl Gehalt	400 rbl	nicht bekannt; Eisenach?	(1836-1874) Forstausb. SPb, Unterforstm. - Entlassen auf Antr. 1861; ab 1865 im Sachsen-Weimar-Eisenacher Forstdienst.
Neovius, Theodor Fabian	Student <sup>5</sup>	-	900 rbl	Aschaffenburg	Revierförster, ab 1896 Oberforstm. Inspektion Äbo-Tavastehus bis 1905
Sederholm, Erik Gabriel	Magister	-	900 rbl	Tharandt	Lehrer in Evo 1873-1877 Revierforstdienst
Zweyberg, Adolf Wilhelm <sup>6</sup>	Unterforstmeister	140 rbl Gehalt	400 rbl	Eisenach u.a.	(1833-) Forstausb. SPb, Unterforstm. - Oberforstm., Wasa, auf Antr. verabsch. 1890

er griff dabei auf bereits vorliegende Bewerbungen zurück, senkte das Stipendium generell auf 500 Rubel und konnte so weitere neun Studenten – insgesamt also 16 statt 10 – nach Deutschland schicken.<sup>49</sup> Auch diese blieben – mit zwei Ausnahmen – dem finnischen Forstdienst lange erhalten.

49 KA: KKK 299/1857.

Tabelle 3: *Senatsstipendiaten 1859*

<i>Name</i>	<i>Grad</i>	<i>Eigenanteil</i>	<i>Stipendium</i>	<i>Studienort in Deutschland</i>	<i>Forstdienst in Finnland</i>
Aminoff, Ger-mund Gustav <sup>7</sup>	Student	Bereits auf ei-gene Kosten in Schweden bzw. Deutschland in Ausbildung <sup>8</sup>	500 rbl	Aschaffenburg	10.7.1860 in Lammi ertrunken
Berg, Walfrid	Student	wie oben	500 rbl	Tharandt	bis 1904
Brander, Ernst Albert Gustaf	Vicehärads-hövding	wie oben	500 rbl	Tharandt	bis 1873
von Hausen, Arndt Wil-helm	Kandidat	wie oben	500 rbl	Tharandt	bis 1880
Lindman, Alfred Alex-ander	Student	wie oben	500 rbl	Tharandt	bis 1900
Modeen, Nikolaj Fre-drik	Kandidat	wie oben	500 rbl	Aschaffenburg	(1828-1903) Mag. (Phys. Math.). - Forst-meister bis 1892
Moring, An-ders Evald	Forst-konduktör	Auf Staatskos-ten bereits in St.Petersburg und Lisinnoj studiert	500 rbl	Tharandt	Im Forstdienst bis 1903
Neovius, Otto Anders Oleg	Student	Bereits auf eigene Kosten in Schweden bzw. Deutschland in Ausbildung	500 rbl	Aschaffenburg	(1838-), Stud. – Oberforstm., bis 1905
Reuter, Anton	Student	wie oben	500 rbl	Aschaffenburg	(1830-1867) Stud. - Im Forstm. bis 1860, danach im Säge-werk von Oulu.

Es könnte eine reizvolle Aufgabe sein, Gründe und Kriterien für die Zuerkennung dieser Stipendien ausfindig zu machen – aber auch eine mühsame. Direkt aus den Akten greifbar wird nämlich, dass im Vorfeld und parallel zu diesen Vergaben auch im Kontakt zwischen dem Oberdirektor des Land-

vermessungs- und Forstwesens und dem Senat Gesuche um Reiseunterstützungen aus allgemeinen Staatsmitteln behandelt und bewilligt wurden. So wurden bereits am 27.6.1857 dem Landvermessungsauskultanten Bror Brynolf Lange 300 Rubel für einen zweijährigen Studienaufenthalt im Ausland (er ging nach Nora) bewilligt,<sup>50</sup> und für den o.g. Magister Furuhjelm hatte der Senat bereits am 9.9. desselben Jahres – einen Monat vor Abfassung des Senatsgesuchs für die erste Kohorte – eine Zusage für 500 Rubel ausgesprochen.<sup>51</sup> Peter Werner Zilliacus wurde sein Gesuch mit Schreiben vom 5.8.1857 von Senat abgeschlagen,<sup>52</sup> aber wir finden ihn in einer Aufzählung mit dem o.g. Magister Sederholm, dem Kammerschreiber Björkstén<sup>53</sup> und dem Studenten Sevén<sup>54</sup> unter Personen, deren Auslandsreiseunterstützung der Senat am 10.3.1858 befürwortet, wobei er offenbar für Furuhjelm und Lange Bewilligung weiterer Mittel vorschlägt mit der Begründung „att det med dera afsändande till utrikes ort afsedde ändamål må så fullständigt som möjligt vinnas.“<sup>55</sup>

Insgesamt aber erhält man den Eindruck, dass das Auslandsstudium seit 1857 Konjunktur hatte und unterstützt wurde. Jedenfalls gab die Stipendienausschreibung im Zusammenhang mit der Gründung des finnischen Forstinstituts den entscheidenden Anstoß für das Studium in Tharandt: von den 11 vor 1860 eingetretenen finnischen Studenten waren 9 vom Staat gefördert – mehr als die Hälfte der Stipendiaten war also an die sächsische Anstalt gegangen, die der „Präzeptor“ des finnischen Forstwesens leitete. Der Wunsch des Generalgouverneurs, den Besuch Aschaffenburgs obligatorisch zu machen, war nicht Befehl geworden, wurde aber immerhin von 5 der 16 Begünstigten beachtet. Ob die Studenten, die danach Tharandt besuchten, auf der eben genannten unteren Ebene Förderung erhielten, muss noch untersucht werden.

Beeindruckend ist aber auch das Tempo des Behandlungsganges – die seit 1856 in Finnland herrschende Aufbruchsstimmung wird noch in den Verästelungen des bürokratischen Ablaufs spürbar. Letzten Endes hat der Senat mit seiner Stipendienpolitik sein erklärtes Ziel erreicht, Kader für das in Gründung befindliche finnische Forstinstitut zu gewinnen.<sup>56</sup> Noch be-

50 KA, Metsähallitus Ea 1 (1851-1859), Bl. 74.

51 Ebda., Bl. 80.

52 Ebda., Bl. 79.

53 Björkstén ging offenbar nicht in den Forstdienst, er findet sich nicht bei Nummelin; hingegen studierte von WS 1860 bis Ostern 1862 ein Eduard af Björkstén in Tharandt – an der landwirtschaftlichen Abteilung.

54 Carl Gustaf Sevén studierte in Nora und wurde später Forstmeister in Kuusamo.

55 KA, Metsähallitus Ea 1 (1851-1859), Bl. 100.

56 Die Angaben zur Geschichte der Anstalt in ihren frühen Jahren aus Theodor Johannes Blomqvist:

vor es am 1.3.1862 seine Tore öffnete, wurde Anton Gabriel Blomqvist, ein Tharandter Absolvent, kommissarischer Forstmeister des für das Institut vorgesehenen Reviers und erhielt den Auftrag, Privatunterricht in Forstwissenschaft zu erteilen. Die Absolventen seiner Kurse wurden – genau wie die Studenten ausländischer Hochschulen – von der Oberverwaltung des Landvermessungs- und Forstwesens einem Externenexamen unterzogen und nach Bestehen zu Forstkondukteuren ernannt.

Im Herbst 1861 bestellte man nun Blomqvist als ersten Lektor mit den Fächern Forstwissenschaft, Recht und Nationalökonomie sowie den o.g. Johan Emil Furuhjelm als Lektor für Naturgeschichte und Chemie. Ein Jahr später trat als dritter Lektor Nils Karl Nordenskjöld mit den Fächern Mathematik und Physik hinzu. Erik Gabriel Sederholm, der Blomqvist in seiner Eigenschaft als Revierforstmeister nachfolgte, wurde zum Halten von Kursen in Chemie, Geologie und Forsttechnologie verpflichtet. Damit war der gesamte Lehrkörper – mit Ausnahme des Zeichenlehrers und Bibliothekars Nyberg – mit „Tharandtern“ besetzt. Diese wiederum waren Schüler Edmunds von Berg, desjenigen Forstwissenschaftlers, der auf die Gründungsphase der finnischen Forstverwaltung entscheidenden Einfluss ausgeübt hatte.

So kann man mit Sicherheit sagen, dass die sächsische Forstakademie ein weiteres Beispiel für die Vorbildfunktion deutscher Einrichtungen auf Forschung und Ausbildung in Finnland darstellt. Freilich bedürfte es einer gründlichen Analyse der Arbeit beider Institute aus forstwissenschaftlichem Blickwinkel, um zu klären, inwiefern sich die „Tharandter Schule“ in Finnland gradlinig auswirkte. Auch ist zu klären, inwieweit die forstwissenschaftliche Lehre tatsächlich die Forstpolitik Finnlands entscheidend beeinflusste. Aber auch wenn der „Tharandter Geist“ nach Evo importiert wurde, bedeutete das Studium in Tharandt keine automatische Privilegierung – fast alle außer den genannten Lehrkräften haben dem finnischen Forstwesen als Forstmeister „an der Basis“ gedient.

Brüche genug hat es nach dem schwungvollen Anfang gegeben. Schon nach dem Aufnahmejahr 1864 erging ein Aufnahmestopp, weil auf den 19 Einschreibungen des ersten Jahres nur jeweils vier gefolgt waren. Als Grund wird genannt, dass über Bedarf Forstleute ausgebildet wurden und daher ein Einstellungs- und Beförderungsstau die jungen Leute abschreckte. Auch sei der Forstberuf unattraktiv gewesen, da die Förster im Kampf gegen die allgemeine Überzeugung, der Staatswald sei zum Ausbeuten und wilden Roden für die Allgemeinheit da, endlosen unangenehmen Reibereien ausge-

---

„Evojs Forstinstitut“ in: *Finska forstföreningens mededelanden* 8 (1891), S. 151-185; vgl. zuletzt Matti Leikola: „Suomen metsäopetusten alkuvaiheet“ in: *Metsänhoitaja* 52 (2002), S. 28-29, 31-32.

setzt waren.<sup>57</sup> Man kann aber auch die Frage stellen, ob die eingetretenen Schwierigkeiten nicht Folge des oben genannten, von Snellmans Eintritt in den Senat markierten Politikwechsels waren; Snellman hielt auch die forstliche Ausbildung für zu kopflastig.<sup>58</sup> Das Institut in Evo wäre fast geschlossen worden, wenn sich nicht Generalgouverneur Adlerberg, der Nachfolger von Bergs Nachfolger Rokassovski, für seine passivierte Erhaltung eingesetzt hätte; Snellman, dessen Stern unter Adlerberg schon im Sinken war, polemisierte im Senat noch einmal heftig, beugte sich aber der Mehrheit.<sup>59</sup>

1874 konnte das Institut in Evo tatsächlich seine Arbeit wieder aufnehmen. Es erweiterte 1876 sein Angebot um die Ausbildung für den einfachen Forstdienst (Forstwächter) und ging ab 1888 schrittweise zur finnischen Unterrichtssprache über. Das Auslandsstudium finnischer Forstleute kam damit praktisch zum Erliegen; von den 306 bei Nummelin 1906 genannten Forstleuten (ohne Aufseher und Forstverwaltungsbeamte) waren 229 nur im Inland ausgebildet; von den 77 übrigen entfallen 66 auf die Zeit vor der Gründung von Evo. Für Tharandt – das als einzige ausländische Lehranstalt nach 1862 in nennenswerter Anzahl finnische Studenten aufwies – und Stockholm wurde der Rückgang bereits oben gezeigt, sonst begegnen unter den bei Nummelin 1906 genannten Forstleuten nur je ein Student in Eberswalde und Kiel sowie zwei in München, verteilt auf Universität und Polytechnikum. Auslandsaufenthalte nach Abschluss der Ausbildung absolvieren 47 Forstleute – dabei sind aber die im Ausland ausgebildeten mit 16 Reisen (ca. 20%) keineswegs wesentlich aktiver als die Inlandsabsolventen (31 Reisen entspr. 15%).

So fallen einem bei Betrachtung der weiteren Entwicklung die drei Stichwörter Nationalisierung, Provinzialisierung und Begabungsreservenerschließung ein. Nach einem Entwicklungsschub unter Nutzung von Kapazitäten im Ausland gelingt es (trotz der genannten Schwierigkeiten) im Inland eine Ausbildungsstätte von Renommee aufzubauen, die den Zug zum Auslandsstudium erfolgreich bremst – u.a. auch, weil eine Abschlussprüfung an der Anstalt in Evo für den Eintritt in den Forstdienst obligatorisch war.<sup>60</sup> Inwiefern sich Finnland dabei von der internationalen Entwicklung abgekoppelt hat, oder ob es nicht vielmehr aufgrund seiner besonderen Lage selbst

57 Helander (wie Anm. 40), S. 84-91, 458f.

58 S. z.B. Hertz (wie Anm. 21), S. 32ff.

59 KA: VSV 37/1867.

60 Ähnlich hat auch die Bindung des Berufseintritts an ein Studium an der „Universität des Landes“ in Helsinki die Rolle Dorpat als Studienort für Finnland entscheidend reduziert; vgl. zuletzt Timo Rui: „Die deutschsprachige Universität Dorpat im 19. Jh. als Hochschulort für Finnland“ in: *Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt* / hrsg. von Robert Schweitzer; Waltraud Bastman-Bühner. Helsinki 1998 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur [Aue-Stiftung]; 9) S. 183-189.

zu einem Zentrum der forstwissenschaftlichen Entwicklung wurde, kann in diesem Rahmen nicht beantwortet werden. Festzuhalten ist jedenfalls, dass der Eintritt in den höheren Forstdienst, der zu „Tharandter Zeiten“ noch eine Art klassischer Bildungsweg für nachgeborene Söhne von Professoren, Senatoren, Gutsbesitzern und Pfarrern – also Standespersonen – gewesen zu sein scheint, binnen dreier Jahrzehnte zu einer Berufs- und Ausbildungswahl wurde, die Leute aus dem ganzen Land und allen Schichten anzog.

Erstaunlich ist freilich, dass diese Verbindung nach Deutschland überhaupt – und insbesondere nach Tharandt – in Finnland nur beiläufig erwähnt und nicht systematisch erforscht worden ist. Im Großen hat da bestimmt Snellmans Skepsis noch immer nachgewirkt. Im Kleinen mag es daran liegen, dass das Forstinstitut in Evo keinen „Traditionsort“ hat – die forstwissenschaftliche Ausbildung wurde 1908 an die Universität Helsinki verlegt.<sup>61</sup> Aber auch umgekehrt ist von Seiten der Tharandter Anstalt wenig über ihre Ausstrahlung gearbeitet worden; das galt sogar für die DDR-Zeit, in der ansonsten gerade das Aufzeigen der Traditionen wissenschaftlicher Beziehungen zu den Nordischen Ländern durchaus seinen Stellenwert hatte. Freilich waren die Verbindungen zwischen Tharandt und Finnland fast abgebrochen.<sup>62</sup> Erst als das sächsische Institut, längst eine Abteilung der Technischen Universität Dresden, in der Vorwendezeit 1987 den finnischen Forstwissenschaftler Aarne Nyssönen mit der nach seinem Begründer benannten Cotta-Medaille auszeichnete, erwähnte die kurze veröffentlichte Laudatio u.a. die Anzahl ihrer finnischen Studenten im 19. Jh., ohne jedoch auf ihren Stellenwert einzugehen.<sup>63</sup> – Aber auch dieser Beitrag ist nur ein Anfang – neben schlichten Identifikationsfragen ist z.B. zu erforschen, ob die Studierenden in Tharandt tatsächlich einen festen Kurs absolvierten

61 Ausführlich dazu u.a. die Biographie des Motors dieser Verlegung, des späteren Ministerpräsidenten Aimo Kaarlo Cajander (Annikki Kalela: Isäni A.K. Cajander, H:ki 1985, S. 193-256). – Schon in der ersten Krise hatten selbst die Lektoren Furuhjelm und Nordenskiöld eine Verlegung in die Hauptstadt – an das Polytechnikum – angeregt; Blomqvist (wie Anm. 64), S. 157.

62 Eine Statistik der ausländischen Studierenden findet sich bei H.-J. Mette: „Zur 150jährigen Geschichte der Fakultät für Forstwirtschaft in Tharandt“ in: Die sozialistische Forstwirtschaft 16 (1966), S. 50-55. Das „deutschfreundliche Finnland“ der Zwischenkriegszeit schickte gerade mal einen Studenten nach Tharandt (ebda. S. 55). Rektor Busse hielt 1925/26 seine Antrittsvorlesung über „Finnische Reisebilder“ (Groß, wie Anm. 5, S. 49); 1936 reiste eine Tharandter Delegation nach Finnland (TU UA FA Tharandt B 095).

63 Technische Universität Dresden / Sektion Forstwirtschaft / Der Direktor: Laudatio zur Verleihung der Heinrich-Cotta-Medaille an Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Aarne Nyssönen, 13.10.1987 (von F. Paul) freundlicherweise in Kopie überlassen vom Geehrten. – Weiterhin wurde der kurze Studienaufenthalt des späteren finnischen Ministerpräsidenten Cajander erwähnt; die Gutachterfähigkeit des Tharandter Direktors v. Berg fand überhaupt erst in die veröffentlichte Version Eingang (H. Kurth: „Sektion Forstwirtschaft der Technischen Universität Dresden verlieh die Heinrich-Cotta-Medaille an Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Aarne Nyssönen“ in: Sozialistische Forstwirtschaft 38 (1988), S. 156.

oder nicht ein allgemeines Orientierungsstudium betrieben, und auch, welche Kontakte sie dort knüpfen.<sup>64</sup>

#### **Fußnoten zu den Tabellen**

1 Tawaststjerna war in Stockholm geboren, die Familie ging nach dem Tod des Vaters wieder nach Finnland zurück; vgl. Tor Carpelan: *Ättartavlor för de på Finlands riddarhus inskrivna ätterna*, Bd.3, H:fors 1965, S. 1211-1214.

2 Tor Carpelan: *Ättartavlor för de på Finlands Riddarhus inskrivna efter 1809 adlade, naturaliserade eller adopterade ätterna*, H:fors 1942, S. 198.

3 Ebd., S. 331.

4 Die Akten nennen ihn „Geschwind“.

5 Tatsächlich war Neovius zu dieser Zeit komm. Mathematiklehrer an der technischen Realschule in Helsinki, weil er wegen Teilnahme an einem Demonstrations-Bankett („Tölb-middagen“) 1855 relegiert worden war; Nummelin (wie Anm. 17), S. 80.

6 Die Akte nennt ihn „Zweyberg“.

7 Tor Carpelan: *Ättartavlor för de på Finlands riddarhus inskrivna ätterna*, Bd. 1, H:fors 1954, S. 24; Nummelin (wie Anm. 17) nennt nur seinen Bruder Adolf Otto.

8 Diese pauschale Angabe aus dem Senatsantrag konnte noch nicht durchgängig erhärtet werden; in der Tat studierten lt. Nummelin (wie Anm. 17) Bergh und Lindeman vorher in Stockholm, Aminoff schon 1858 in Aschaffenburg (s. vorige Anm.).

\* Zuerst in: Kahden kulttuurin välittäjä: Hannes Saarisen juhlakirja [Vermittler zwischen zwei Kulturen: Festschrift für Hannes Saarinen] / toimitus [Red.]: Aleksanteri Suvioja; Erkki Teräväinen. - Helsinki 2006 (Helsingin yliopiston historian laitoksen julkaisu; 20), S. 164-184. - Hinzuweisen ist auf eine neue, hier nicht zitierte, aber berücksichtigte Studie: Evolla ensimmäinen: Ewoisten metsänhoito-opistosta osaksi ammattikorkeakoulua 1862-2002 / [Kalle Sistola (toim.)], Hämeenlinna 2002 (Julkaisu / Hämeen ammattikorkeakoulu; A 1/2002). In Abweichung vom Erstdruck wurden die Anmerkungen zur Tabelle aus der fortlaufenden Fußnotenzählung herausgenommen. Dadurch verschiebt sich die Fußnotenzählung: Anm. 18 in dieser Ausgabe entspricht Anm. 26 im Original usw. (H:Ki = Helsinki, H:fors = Helsingfors, St:m = Stockholm)

\*\* Wichtig war Berg jedenfalls, dass die Studenten nach Deutschland gingen und Stockholm verließen - gemäß dem klassischen Muster russischer Finnlandpolitik, die Beziehungen Finnlands zum früheren Mutterland Schweden nicht zu fördern (Generalgouverneur Berg an den Senat, 26.3./7.4.1859, KKK 299/1857).

\*\*\* Auch Generalgouverneur Berg selbst hatte zunächst mit einem Privatschreiben beim sächsischen Finanzminister Behr eine Dienstbefreiung von drei Monaten beantragt (KKK 203/1858). - Die Benennung dieser Akte lässt keinen Bezug zu den hier behandelten Vorgängen erkennen und ist auch nicht mit ihnen verknüpft, so dass die hier nachgetragenen Ergebnisse erst nach Veröffentlichung des Aufsatzes gefunden werden konnten.

\*\*\*\* Dies geht auch aus einem Privatbrief Edmund von Bergs an Generalgouverneur Berg aus Östanäs in Värmland/Schweden vom 17.9.1858 hervor, wo beide auf dem Rückweg nach Deutschland bei von Bergs

---

64 Genauer informiert sind wir im Falle Blomqvists; er ließ sich ausdrücklich von Tharandt beurlauben, um auch den Schwarzwald, Aschaffenburg und den Thüringer Wald zu besuchen, und pflegte in Tharandt Kontakt mit Norwegern und Schweden, aber kaum mit Deutschbalten; Helander (wie Anm. 25), S. 12-19. - Bei den übrigen Studenten fällt zumindest auf, dass sie meist nur ein Semester in Tharandt eingeschrieben waren und in der Matrikel mit Sonderstatus wie „Externer“ oder „Hörer“ geführt wurden.

Schwager einen Jagdaufenthalt einlegten (ebda.).

\*\*\*\*\* Wredes Vermittlung wird daraus noch wahrscheinlicher, dass von Berg ihm seine Bereitschaft zur Übernahme des Auftrags signalisierte, bevor noch Generalgouverneur Berg ihm am 22.3./3.4.1858 ein privates Einladungsschreiben schickte; auf dieses dankt der Sachse mit den Worten „Wie Excellenz bereits durch Herrn Baron Wrede bekannt geworden ist...“. Der offizielle Vorschlag, von Berg zu berufen, erging natürlich formal korrekt durch Gylden an den Generalgouverneur am 8.3.1858 (ebda.). - Zu Edmund von Bergs Qualifikationen gehörte sicher auch, dass er aufgrund seiner verwandtschaftlichen Beziehungen schwedisch lesen konnte - er sendet dem Generalgouverneur eine Begutachtung des gerade verabschiedeten schwedischen forstlichen Gesetzes vom 21.12.1857 (in dem in vor Anm. genannten Brief).

# Deutsche in Finnland, St. Petersburg und Estland

## Überlegungen zur Identität der Deutschen in Nordosteuropa\*

### 1. Vorbemerkung

Einleitend möchte ich zu meiner Interpretation des mir vorgeschlagenen Themas zwei Bemerkungen machen. Erstens: da im Programm dieses Seminars noch zwei- oder gar dreimal die Deutschen Estlands thematisiert werden, habe ich mich stark auf die wohl am unbekannteste Gruppe, die Deutschen Finnlands, konzentriert, und die St. Petersburger Deutschen und Deutschbalten lediglich kontrastierend mit einbezogen. Zweitens habe ich Wanderungsbewegungen, Bevölkerungsanteile und Familien nur soweit thematisiert, als sie zum Verständnis bei der Behandlung meiner eigentlichen Fragestellung nötig sind - der Frage nach der Identität der Deutschen im Nordosten Europas.

### 2. Allgemeines zu den Deutschen in Nordosteuropa

Die Deutsche sind auf zwei verschiedenen Wegen nach Nordosteuropa gekommen Da ist zunächst der allgemein bekannte Weg entlang der Südküste der Ostsee, den die deutsche Ostkolonisation bis nach Pommern und Ostpreußen verfolgte. Er setzte sich in den historischen Baltischen Ländern Estland und Livland mit den Zentren Riga und Reval (estnisch: Tallinn) fort, wo die Deutschen aber keine flächendeckende Besiedelung mehr erreichten, sondern lediglich die Oberschicht der Städte und den landbesitzenden Adel stellten. Mit der Einbeziehung eben dieser baltischen Länder in das Russische Reich im Großen Nordischen Krieg 1710 und der Gründung St. Petersburgs (russ. Sankt-Peterburg) 1703 verlängerte sich diese Wanderungslinie bis in die neue russische Hauptstadt.

Der andere Weg ist weniger bekannt und auch weniger begangen. Er führt an der Nordwestseite der Ostsee entlang, und die wichtigsten Stationen an ihm sind die schwedische Hauptstadt Stockholm, das alte Zentrum Finnlands, Turku (schwedisch Abo), die schwedische Grenzfestung Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg) - und als Zielpunkt dieses Weges in der Neuzeit ebenfalls St. Petersburg.

## 2.1. Migration zur Hansezeit

Die deutsche Präsenz in dieser Gegend wird normalerweise mit der Hanse verbunden. Dabei übersieht man aber meist, daß die Wanderungsbewegung der Deutschen sich fortsetzte und sogar verstärkte, nachdem die Hanse ihre Vormachtstellung spätestens im 16. Jahrhundert verlor. Diese Fehleinschätzung hat ihren Grund in zwei sich einander ergänzenden Konzeptionen in der nationalen Geschichtsschreibung Schwedens und Deutschlands. Im schwedischen Geschichtsbild wurde lange betont, dass König Gustav Wasa im 16. Jh. Schweden und die westliche Ostseewelt von der Vormachtstellung der Deutschen befreit habe. In Deutschland umgekehrt wurde der Niedergang der Hanse als einschneidender Verlust dargestellt, um die Wiedererrichtung eines einheitlichen Deutschland durch Preußen desto großartiger erscheinen zu lassen. Diese Art Geschichtsschreibung ignorierte die deutsche Präsenz außerhalb der baltischen Länder, wohl weil sie dort nicht mehr die Präsenz als dominierende Nationalität war.<sup>1</sup>

## 2.2. Durchgängige Existenz eines Migrationskontinuums

Umgekehrt wurde daher die Rolle der Deutschen in Estland und Livland besonders betont - gerade bei den Historikern, die den Untergang der Hanse so dramatisiert hatten. Zu nennen wäre hier z.B. Dietrich Schäfer ein deutschbaltischer Immigrant im Kaiserreich, der sich sowohl mit Hanse- als auch preußischer Geschichte besonders beschäftigt hatte.<sup>2</sup> In dieser Sichtweise wurde die deutsche Präsenz in den Baltischen Ländern als der einzige bedeutungsvolle, aber sträflich vernachlässigte Versuch einer deutschen Kolonialreichsbildung eingestuft. Bemerkenswerterweise bildete sich diese Tendenz genau in der Zeit heraus, in der die russische Regierung - etwa ab 1880 - ernsthafte Schritte unternahm, um die Vormachtstellung der Deutschen in Estland und Livland zu beseitigen.<sup>3</sup> Die Deutschbalten versuchten mit dieser Gesichtssicht, die traditionell russlandfreundliche Politik Preußen-Deutschlands zu einer Wende zu bewegen, um die „bedrohte Kolonie“ zu retten.<sup>4</sup> Dies war letztlich sogar erfolgreich.

1 Zu den neuen Entwicklungen des Hansebildes vgl. Hill, Thomas: Die „neue Hanse“: Rückblick eines Historikers auf einen Mythos. In: *Mare Balticum* 1996, S. 15-22; weiterhin Hackmann, Jörg: Not only „Hansa“: Images of History in the Baltic Sea Region. Ebd., S. 23-35.

2 Vgl. beispielhaft Schäfer, Dietrich: Die Hansc. Bielefeld u. Leipzig 1903 sowie in gedrängter Form seinen Vortrag von 1885: Die Hanse und ihre Handelspolitik. In: ders.: *Vorträge und Reden*. Bd. 1. Jena 1913, S. 168-195.

3 Hierzu grundlegend Haltzel, Michael: *Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands 1855-1905*. Marburg 1977.

4 Dazu zuerst Pistohlkors, Gert von: *Führende Schicht oder nationale Minderheit?* In: *Zeitschrift für*

Die Deutschen in St. Petersburg wurden von der allgemeinen Geschichtsschreibung noch später entdeckt. Dies geschah insbesondere in wissenschaftlich-populären Werken vom Typ „Ost minus West gleich Null“. In diesen wurde der Anteil von Ausländern, insbesondere Deutschen an der Modernisierung des russischen Zarenreichs in den Mittelpunkt gestellt, und damit kamen die St. Petersburger und Moskauer Deutschen ins Bild. Ein Buch wie Ingeborg Fleischhauers „Deutsche im Zarenreich“ beschränkte sich jedoch weitgehend auf die Aufzählung deutscher Namen auf den oberen Ebenen der Hierarchie des russischen Kaiserreiches, wobei oft Personen aufgeführt wurden, die außer dem ererbten deutschen Familiennamen keinerlei Bindung an Deutschland oder das Deutschtum mehr hatten.<sup>5</sup>

Seit der Wende in Osteuropa haben sich jedoch Lokal- und Regionalhistoriker in Russland voller Energie auf dieses Thema gestürzt, wobei durchaus nicht alle einen deutschrussischen Hintergrund haben. Die Freiheit, diese Fragen zu stellen und die Archivalien zu benutzen, hat zusammen mit der Neugierde auf ein immer ausgeklammertes Thema eine gewaltige Menge an Literatur entstehen lassen<sup>6</sup> unter anderem ein vollständiges Verzeichnis der Lutherischen Kirchen Russlands.

Aber man braucht sich nur einige individuelle oder kollektive Biographien vor Augen zu führen, dann sieht man, dass St. Petersburg und die baltischen Provinzen untrennbar mit Schweden/ Finnland verbunden sind. Sie bilden zusammen das, was ich gern ein „Migrationskontinuum“ nenne.<sup>7</sup>

---

Ostforschung 21 (1972), S. 601-618 und wieder ders.: Zielkonflikte deutschbaltischer Politik nach der revolutionären Krise von 1905. In: Die baltischen Provinzen Rußlands zwischen den Revolutionen von 1905 und 1917. Hrsg. vom dems.: Andrew Ezergailis. Köln, Wien 1982, S. 125-154. Über erste Bemühungen in dieser Richtung vgl. auch Schweitzer, Robert: Finnland im politischen Denken der Deutschbalten von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg – am Beispiel Theodor Schiemanns. In: The Baltic Countries 1900-1914. Hrsg. von Aleksander Loit. Stockholm 1990, S. 213-226.

5 Fleischhauer, Ingeborg: Die Deutschen im Zarenreich. Stuttgart 1986. – Kritische Hinweise zu diesem Buch verdanke ich Erik Amburger.

6 In St. Petersburg haben sich z.B. zwei Zentren herausgebildet. Für das Museum für Anthropologie und Ethnographie (Kunstammer) gibt Tat'jana Šrader das Jahrbuch *Nemcy v Sankt-Peterburge* heraus (Vyp. 1 (2003); Vyp. 2 (2002)). Unter der Ägide des Instituts für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik der St.Petersburger Filiale der Russischen Akademie der Wissenschaften erscheint die ungezählte Sammelbandreihe *Nemcy v Rossii* (bisher mit den Untertiteln: *Peterburgskie nemcy. 1999; Russko-nemeckie naučnye i kul'turnye svjazi. 2000; Rossijsko-nemeckij dialog. 2001; Tri veka naučnogo sotrudničestva. 2003*); im Zusammenhang hiermit ist auch zu nennen: *Nemcy Sankt-Peterburga: nauka, kul'tura, obrazovanie*. Hrsg. von Galina Smagina. Sankt-Peterburg 2005.

7 Am eindrucksvollsten belegt ist dieser Tatbestand durch Engman, Max: *Finland och St Petersburg. Helsingfors 1983*, insbesondere durch die Karten der Migrationsströme, die u.a. belegen, dass Stockholm als Quellort für die Migration nach St. Petersburg zeitweise bedeutender als Finnland insgesamt war, und dass alle finnischen Küstenstädte in irgendeiner Weise als Zwischenstationen dieser Migrationsbewegung fungierten.

Z.B. gab es an der Wende zum 18. Jahrhundert den Sohn eines schwedischen Pfarrers am Dom in Reval, Nikolaus Bergius, der dann in Deutschland studierte, der Französischen Evangelischen Kirche in Stockholm als Pfarrer diente und zu letzt Generalsuperintendent Livlands und Pfarrer der Deutschen Gemeinde in Pernau (estn. Pärnu, Estland) wurde: Ein Schwede, der sich über eine Zwischenstation in einer französischen Gemeinde zu einem baltischen Deutschen wandelte!<sup>8</sup>

Zur selben Zeit floh die Familie Donner, die immer noch Spitzen des Kulturlebens Finnlands hervorbringt, aber ursprünglich aus Lübeck stammt, aus dem eroberten Nyen, auf dessen Ruinen 1703 St. Petersburg entstehen sollte, nach Wiborg in Finnland.

Der erste Buchhändler Wiborgs, Christoph Suppius, war in Brandenburg geboren und erhielt sein Ausbildung in Stralsund (damals ein Teil Schwedens). Dann reiste er nach St. Petersburg und wurde dort in die Zunftrolle als Meister aufgenommen. Später heiratete er eine Deutsche aus Göteborg und ließ sich dann in Wiborg nieder.<sup>9</sup>

Während diese drei Beispiele die engen Verbindungen im deutschen Element Schwedens / Finnlands, St. Petersburgs und der Baltischen Provinzen zeigen, muß man festhalten, dass die Lebensbedingungen für Deutsche in den miteinander verknüpften Regionen des Migrationskontinuums sich sehr voneinander unterschieden.

### 2.2.1 Deutschbalten

In den Hansestädten Riga und Reval stellten die Deutschen einen bedeutenden Anteil der Bewohnerschaft und hatten den ausschließlichen Zugang zur Beteiligung an politischer Macht und vollem Bürgerrecht. Die Stadtprivilegien, die die Territorialfürsten - etwa der Erzbischof von Riga - erteilt hatten, ermöglichten ihnen auch, die Esten und Letten, die sogenannten Undeutschen, von allen außer den niedrigsten Zünften in der Stadt fernzuhalten. Mit dem Wachstum dieser Städte potenzierte sich das Mißverhältniss zwischen Anteil an der Einwohnerschaft und an der politischen Macht.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Zu diesem und weiteren Beispielen s. Schweitzer, Robert: Rørelse och förflyttningar: tyska nätverk. In: Gränsländer: östersjön i ny gestalt. Hrsg. von Janis Kreslins, Steven A. Mansbach und Robert Schweitzer. Stockholm 2003, S. 147-162, mit weiteren Belegen S. 308f.

<sup>9</sup> Savon Maakuntaarkisto [Provinzialarchiv] Mikkeli: Viipurin kaupunginarkisto [Stadtarchiv Wiborg], D 20, Bl. 22.

<sup>10</sup> Als Spezialstudie dazu immer noch grundlegend Johansen, Paul; Heinz von zur Mühlen: Deutsch und undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval. Köln u. Wien 1973; allgemein Wittram, Reinhard: Baltische Geschichte. München 1954, sowie jetzt: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Baltische Länder. Hrsg. von Gert von Pischkors. Berlin 1994; Garleff, Michael: Die Baltischen Länder. Regens-

Im Jahre 1800 waren 43% der etwa 30000 Einwohner Rigas Deutsche; ihr Anteil sank zwischen 1867 und 1913 auf 13,8%, aber als die Russische Regierung 1877 in den Baltischen Provinzen die neue Städteordnung einführte, war der Wahlzensus so hoch, dass dort die Deutschen fast überall bis zum Ersten Weltkrieg an ihre herrschende Stellung behaupten konnten. In den kleineren Städten war der Anteil der Deutschen im Verhältnis ähnlich hoch, aber sank nicht so schnell, weil sie sich weniger dynamisch entwickelten.

Der Deutsch-Baltische Adel, der aus den Rittern und Vasallen des Livländischen Ordens hervorgegangen war, bildete eine noch exklusivere Schicht. Im Jahre 1782 standen 2430 deutsche Adlige, ungefähr 5% der Bevölkerung, 465000 lettischen und estnischen Bauern gegenüber. Diese geringe Prozentzahl markiert trotzdem die größte Präsenz der Deutschen auf dem Lande in Nordosteuropa, denn in Finnland und der Region St. Petersburg gab es praktisch keine Deutschen, die außerhalb der Städte lebten. Lediglich während der Oberhoheit Schwedens über die Baltischen Länder versuchte der Territorialherr, schwedische Adlige aus dem Kerngebiet des Reiches in den Provinzen ansässig zu machen. Aber auch diese schätzten mehr die privilegierte Stellung der baltischen Adligen und begannen, sich ihnen anzupassen, anstatt etwa dem in Schweden geltenden Freibauerntum dort Raum zu verschaffen. Das Petrinische Russland vollendete dann nach der Eroberung der Provinzen 1710 die vollständige Schollenbindung der Bauern und ermöglichte dem Adel, seine Reihen abzuschließen. Für Jahrzehnte gab es keine neuen Standeserhebungen, insbesondere nicht für Nichtdeutsche.

Trotzdem ist nicht zu vergessen, dass diese geschlossene Gesellschaft zwar rechtliche Privilegien bot, zugleich aber sehr eingengegte Möglichkeiten im Land selbst. Jüngere Adlige hatten daher keine Wahl, als das deutsche Element in den Kanzleien und Ministerien St. Petersburgs und in der Russischen Armee zu verstärken. Ebenso mussten die Angehörigen überproportional starker Handwerksberufe mit einer begrenzten Zahl von Meistern auswandern - nach Narva, nach dem eben erwähnten Nyen, und natürlich in das 1703 gegründete und schnell wachsende St. Petersburg. Selbst in finnische Küstenstädte wie Wiborg, Helsinki (schwed. Helsingfors) oder Loviisa (schwed. Lovisa) wanderte man aus.<sup>11</sup>

---

burg 2001.

<sup>11</sup> Vgl. Aminoff, Torsten G.: *Borgerskapet i Narva och Nyen 1640*. In: *Genealogiska samfundets i Finland årskrift* 41 (1979), S. 121-194 (mit Herkunftsangaben); *Narvaer Bürger- und Einwohnerbuch 1581-1704*. Hrsg. von Dirk-Gerd Erpenbeck; Enn Küng. Dortmund 2000; Schweitzer, Robert: *Deutschbalten und Finnland*. - In: *Finnland-Studien* [1]. Hrsg. von Edgar Hösch. Wiesbaden 1990, S. 85-111.

In St. Petersburg überflügelten die Deutschen bald nach der Gründung der Stadt den Ausländeranteil der Holländer und Briten und wurden die größte Gruppe. Diese Position verloren sie erst an die Polen nach der Wende zum 20. Jahrhundert. Im Jahre 1789 hatten die Deutschen einen Anteil von etwa 8%, der allmählich - aber erst nach 1860 - auf 2,6% in 1910 absank. Wir werden uns daran zu erinnern haben, dass diese gesamte Entwicklung den mobilen Teil der „Hungrigen Deutschen“ nach Russland und St. Petersburg brachte, wenn wir über deren Identität sprechen.<sup>12</sup>

### 2.2.2 St. Petersburger Deutsche

Die Deutschen in Russland waren keineswegs so homogen wie die Deutschbalten.<sup>13</sup> Sie erfreuten sich keines speziellen Rechtsstatus als Stände in ihrer Gesamtheit. Es gab Ansiedlungen von privilegierten Bauern mit Religionsfreiheit und der Freiheit von Leibeigenschaft - nicht nur in den bekannten Wolgagebieten, sondern auch im Gouvernement St. Petersburg. In Bezug auf die städtischen Deutschen jedoch folgte die neue Hauptstadt der Tradition Moskaus - ja eigentlich schon Nowgorods -, Freiheiten verschiedenen Kategorien von Spezialisten (Handwerkern, Kaufleuten), die in besonderen Vierteln angesiedelt waren, zu gewähren.

Die Religionsfreiheit zog ein gewisses Recht der Selbstorganisation auf Gemeindeebene nach sich - nicht einmal dies war unbedingt typisch für Russland. Die Schule der Deutschen St. Petri-Gemeinde in St. Petersburg wurde von Katharina der Großen privilegiert, weil sie sie zu einer Modellschule für allen deutschen Schulen im Reich machen wollte. Führt man sich vor Augen, dass deutsche Erziehung in Russland als adäquat für alle nicht slawischen Nationalitäten betrachtet wurde, wird die Ausdehnung der deutsch-russischen Symbiose sehr klar.

Im Hinblick auf die Integration ins Russische Reich waren Deutschbalten zwangsläufig daran interessiert, von Entwicklungen im russischen Gesamtreich ausgenommen zu werden. Ihre Erfahrung lehrte, dass eine Integration selbst in ein Russland der fortschrittlichsten Reformen für sie eine Reduktion ihres privilegierten Status bedeutete.<sup>14</sup>

---

12 Busch, Margarete: Deutsche in St. Petersburg 1865-1914. Essen 1995, insbes. S. 19-30.

13 Vgl. Deutsche Geschichte im Osten Europas: Russland. Hrsg. von Gerd Stricker. Berlin 1997.

14 In der publizistischen Schlacht zwischen dem russischen slavophilen Reformier Jurij Samarin (Okrajny Rossii) und dem Dorpater Professor Carl Schirren (Livländische Antwort) 1869 brachte es letzterer auf die Formel, die Provinzen hätten das Recht, „zu bleiben was sie sind.“; vgl. zusammenfassend Haltzel (wie Anm. 3), S. 36-39.

Die städtischen Deutschen Russlands hingegen standen immer auf der Seite der Reformautokratie, weil sie ihre soziale Stellung der Notwendigkeit verdankten, dass an Modernisierung interessierte Herrscher innovative ausländische Elemente durch Privilegierung in das Reich locken mussten.

### *2.2.3 Deutsche im Schwedischen Reich*

Wenn wir uns nun der Westküste der Ostsee zuwenden, begegnen wir einer völlig anderen Entwicklung. Sicher waren die schwedischen Könige - genauso wie die norwegischen Könige oder die Fürsten von Nowgorod - dazu bereit, Handelsprivilegien an deutsche Kaufleute zu vergeben als Gegenleistung für einen Zugang zum Weltmarkt. Aber die Schwedenkönige verbanden diese Privilegien niemals mit einer Exemption in rechtlicher Hinsicht. Schon im 13. Jahrhundert entwickelte der schwedische Reichsverweser Birger Jarl die Formel, dass jeder, der auf Dauer in Schweden blieb, als Schwede betrachtet werden solle.<sup>15</sup> Das bedeutet, dass er den Gesetzen Schwedens und der Jurisdiktion des Königs von Schweden unterworfen war und z.B. kein Recht hatte, gegen eine Gerichtsentscheidung an den Lübecker Rat zu appellieren. In der Regel war dies in den Hansestädten der Fall. Bekannt ist die - modern gesprochen - Rechtsmittelbelehrung eines Revaler Ratsurteils: „Wem dat nit behaget, der schelde to Lübecke“ (Wer mit dem Urteil nicht einverstanden ist, kann nach Lübeck appellieren).<sup>16</sup> Während also Deutsche in Bergen oder in Nowgorod - oder im Königlich Polnischen Danzig - in einem speziellen Rechtsbereich unter deutschem Recht und deutscher Obrigkeit lebten, war dies in Schweden nicht der Fall. Diese weitblickende Anwendung des *ius soli* (des Prinzips, dass der Boden und nicht die Herkunft den Rechtsstatus bestimmt) hatte bedeutsame Folgen. Gewiss hatten die Könige einen Anteil von Deutschen in den Ratsstuben der Städte von bis zu 50% der Sitze zu akzeptieren, und in Wirklichkeit waren sogar noch weitere Ratsherrn Deutsche nach Geburt oder Hintergrund. Aber dieses Übergewicht wurde mit der Bereitschaft bezahlt, rechtlich ein Schwede zu sein. So sehr eine Stadt wie Stockholm oder Kalmar in sozialer Hinsicht an eine Hansestadt erinnern mochte, so sehr auch der deutsche Einfluss anwachsen mochte - dies hatte keine Aufwertung des Rechtsstatus

---

15 Zuletzt zum Folgenden zusammenfassend Dahlbäck, Göran: *Invandring – särskilt tysk – till Sverige under medeltiden*. In: *Invandrama och lokalsamhället*. Hrsg. von Lars Nilsson u. Sven Lilja. Stockholm 1998, S. 11-30, zu Birger Jarl S. 20.

16 Kürzlich dazu Simon, Ulrich: *Appellationen von Reval nach Lübeck*. In: *Die Stadt im europäischen Nordosten*. Hrsg. von Robert Schweitzer u. Waltraud Bastman-Bühner. Helsinki u. Lübeck 2001, S. 47-63.

eines Deutschen oder einer Abwertung des Rechtsstatus eines Schweden zu folge.

Das hatte aber auch umgekehrte Konsequenzen. Nach dem großen Sieg der nationalschwedischen Partei über den König der Kalmarer Union im Jahre 1471 wurden die Deutschen als deren präsumtive Parteigänger aus den Ratsstuben entfernt. De facto finden sich unter den Amtsträgern weiterhin in großer Zahl Deutsche, da sie als schwedische Bürger ja diesem Verdikt nicht unterworfen waren. Einer der Gründe für die Bereitschaft Schwede zu werden, lag in der Tatsache, dass das schwedische Recht wirkungsvoll die Rechte des gemeinen Manns festschrieb, die Macht des Königs und der Kronsbehörden einschränkte und sogar Elemente eines fairen Prozessverfahrens garantierte. All dieses waren Positionen, die andernorts - z.B. in Russland - nur durch rechtliche Privilegien für eine bestimmte Gruppe erzielt werden konnten, weil sie keine Elemente des rechtlichen Systems des gesamten Staates waren.

Nach dem Gesagten ist es nicht verwunderlich, dass Stockholm eine zahlreiche und mächtige Schicht von Deutschen beherbergte. Einige Forscher haben es für die Zeit bis 1436 schlicht eine deutsche Stadt genannt,<sup>17</sup> und selbst um 1580 stellten die Deutschen noch 12% der Einwohner.<sup>18</sup> Diese Zahl gewinnt ihr eigentliches Gewicht vor dem Hintergrund eines halben Jahrhunderts seit König Gustav Wasa planmäßig forcierter Binnenwanderung von Schweden in die Hauptstadt. Andere Städte mit starken deutschen Minderheiten waren Kalmar, Norrköping und später Göteborg und Karlskrona - beides neuzeitliche Königsgründungen. Dort gab es zeitweilig deutsche Kirchengemeinden; in Stockholm besteht die deutsche St. Gertrudsgemeinde durchgängig bis heute.<sup>19</sup>

### 2.3. *Deutsche in Finnland*

Aber in Finnland, dem abgelegensten Teil des Schwedischen Reiches, war der Anteil der Deutschen zeitweilig noch höher.<sup>20</sup>

---

17 So Weinauge, Erich: Die deutsche Bevölkerung im mittelalterlichen Stockholm. Kiel 1942, S. 38.

18 Lager, Birgitta: Stockholms befolkning på Johan III:s tid. Stockholm 1962, m S. 123.

19 Schieche, Emil: Geschichte der Deutschen St. Gertrudsgemeinde zu Stockholm, Bd. 1. Münster u. Köln 1962.

20 Am detailliertesten zum Gesamthema Beyer-Thoma, Hermann: Deutsche in Finnland während des Mittelalters. In: Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt. Hrsg. von Robert Schweitzer; Waltraud Bastman-Bühner. Helsinki 1998, S. 43-87; Schweitzer, Robert: Die deutsch-finnischen Beziehungen in der Neuzeit bis zum Jahre 1900. In: 50 Jahre Deutsch-Finnische Gesellschaft. Fellbach 2001, S. 79-114.

### 2.3.1. Turku

Für Turku (schwed. Åbo), die älteste Stadt Finnlands, belegt der von dem finnischen Mediävisten ermittelte deutsche Anteil von 78% der in den mittelalterlichen Urkunden belegten Namen die herausragende Rolle der Deutschen für die Stadtentwicklung. Die meisten Einwanderer stammten aus Lübeck, Danzig und Westfalen, aber auch eine Binnenwanderung Stockholmer und Revaler Deutscher nach Turku fand statt.<sup>21</sup>

Nach dem Aufstieg Gustav Wasas und besonders in der Großmachtzeit Schwedens im 17. Jahrhundert, die mit Gustav II. Adolf begann, war Turku mit seinem Schloss und seiner Universität der Kristallisationspunkt sowohl der schwedischen Herrschaft als auch des regionalen Sonderbewußtseins in Finnland.<sup>22</sup> Für viele Deutsche war damals Schweden das Land der neuen Chancen: sie kamen nach dem Dreißigjährigen Krieg aus einem zerstörten Deutschland in eine prestigebewußte Gesellschaft, die zahlungskräftiger Abnehmer ihrer Handelsgüter und Handwerksprodukte war.

In den folgenden Jahren wurde jedoch das östliche Finnland - und danach Helsinki - anziehender für das deutsche Element. So siedelten sich z.B. deutsche Familien aus Turku in der neugegründeten Festung Hamina (Schwed. Fredrikshamn) an.<sup>23</sup>

### 2.3.2. Helsinki

In Helsinki verlief die Entwicklung umgekehrt.<sup>24</sup> Die Stadt war spät - 1550 unter Gustav Wasa - gegründet worden und blieb klein wie das benachbarte - mittelalterliche - Porvoo und die im 18. Jh. entstandene Festungsstadt Loviisa. Diese Städte sollten eigentlich Reval Konkurrenz machen, aber bis zur Erhebung Helsinkis zur Landeshauptstadt im Jahre 1812 zogen sie eher geflohene estnische Leibeigene als wohlhabende baltische Deutsche an. Es war eher so, dass ihre Führungsschichten nach Süden über den finnischen Meerbusen in die nunmehr russischen Baltischen Provinzen abwanderten.

Als aber nach 1809 beide Küsten des Finnischen Meerbusens gemeinsam unter russischer Herrschaft standen, wanderten nun auch Deutschbalten nach Norden - bisweilen auf dem Umweg über St.Petersburg. Sie waren aber

---

21 Gardberg, Carl Jakob: Åbo stads historia från mitten av 1100-talet till år 1366. Åbo 1973, insbes. S. 189.

22 Ranta, Raimo: Turun kaupungin historia 1600-1721. Bd. 1, Turku 1975, S. 161-166.

23 Nordenstreng, Sigurd: Fredrikshamns stads historia. T. 1. Fredrikshamn 1908, S. 131f.

24 Allgemein hierzu Helsingfors stads historia. T. 2-4, Helsingfors 1950-1956.

ausschließlich Regierungsbeamte und Angehörige traditioneller Handwerksberufe.<sup>25</sup> Das dynamische Element der Deutschen in Finnland waren die Handelsagenten, die direkt aus Deutschland, meist aus Lübeck kamen. Wir begegnen also einer Einwanderung aus den alten Hansezentren Jahrhunderte nach Blüte und Niedergang der Hanse.<sup>26</sup> Die Stabilität des autochthonen deutschen Elements in Finnland wird jedoch daran deutlich, dass die Neumitglieder der Deutschen Gemeinde Helsinki konstant zu zwei Dritteln im Land geborene waren. Die 562 Deutschen der 1870 ca. 30000 Einwohner zählenden Stadt machten einen Anteil von 1,8% aus. Durch den rapiden Einwohnerzuwachs fiel ihr Anteil trotz absoluter Verdoppelung bis 1910 unter 1 %.<sup>27</sup>

### 2.3.3. Hamina

Die weiter östlich gelegene kleine Festungsstadt Hamina (schwed. Fredrikshamn) zog ebenfalls Deutsche vom Kontinent und aus dem Baltikum an; dazu kamen die Flüchtlinge aus dem zerstörten Nyen. Aber anders als in Turku bildeten die Bruun oder Steven auf das deutsche Element begrenzte Heiratskreise, da von dem Konnubium mit den ansässigen schwedischsprachigen Kleinbürgern nicht zu gewinnen war. Außerdem war Hamina für viele nur ein Sprungbrett nach größeren finnischen Städten oder gar nach St. Petersburg.<sup>28</sup>

### 2.3.4. Wiborg

Wiborg war die deutscheste Stadt Finnlands. Schon nach der Gründung der Burg 1293 versuchten die schwedischen Könige, deutsche Kaufleute zur Besiedlung einer Stadt heranzuholen.<sup>29</sup> Die Russischen Chroniken erwähnen für 1322 eine „deutsche“ Siedlung - wobei altruss. *nemec* natürlich auch Schwede bedeuten kann. Die deutschen Namen in den erhaltenen Urkunden belaufen sich bis 1534 auf ca. 60%. Ein bedeutsamer Unterschied gegenüber Turku lag darin, dass die Wiborger Schloßhauptleute fast selbständige Vasallen waren. Sie unterstützten die frühmerkantilistischen Ver-

---

25 Schweitzer, Deutschbalten (wie Anm. 11), S. 95-103 u. 110.

26 Schweitzer, Robert: Lübecker in Finnland. Helsinki 1991 (Wieder in erweiterter Fassung in : Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71 (1991), S. 125-220)

27 Helsingfors stads historia (wie Anm. 23), T. 4,2, S. 33.

28 Nordenstreng (wie Anm. 22), T. 2, 1909, S. 423-430.

29 Zum Folgenden Schweitzer, Robert: Die Wiborger Deutschen. Helsinki 1993; allgemein: Viipurin kaupungin historia. T 1-5. Lappeenranta 1974-1982, die Zahlenangaben T. 1, S. 146. Immer noch nützlich: Ruuth, Johan Wilhelm: Viborg stads historia. T. 1-2. Wiborg 1906.

suche der Könige, eine einheimische Kaufmannsschicht heranzuziehen, nur halbherzig und warben lieber Deutsche an, die das *know-how* hatten, um Kontakte mit dem russischen und kontinentalen Markt herzustellen. Der aus den Steuernaturalien so geschöpfte Reichtum erlaubte ein richtiggehendes deutsches Hofleben auf dem Schloss, bis Gustav Wasa 1539 seinen dort residierenden Schwager absetzte.

Aber dass man die Deutschen brauche, weil sie allein etwas vom Russlandhandel verstünden, vertraten auch die späteren Schloßhauptleute. So dauerte die Einwanderung - besonders aus Lübeck - an, auch wenn die Neuankömmlinge keine reichen Kaufleute sondern ehrgeizige junge Kaufgesellen waren, die ihre Möglichkeiten außerhalb der niedergehenden hansischen Welt suchten.

Erst mit der Gründung des Gymnasiums in 1641 verdichteten sich die Bindungen an die schwedische Kultur. Außerdem war Wiborg nicht mehr so attraktiv für Einwanderer, weil es in der Großmachtzeit nicht mehr direkt an Russland angrenzte und das Teerexportmonopol in Turku konzentriert war.

Nationale Reibereien in der Stadt scheinen mehr vorgeschobene Argumente in dem tieferen Konflikt zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen gewesen zu sein. So konnte es geschehen, dass ein Johann Croell, Sohn eines deutschen Einwanderers, gegen die sog. deutsche Partei zum Bürgermeister gewählt wurde. Im Amt aber entdeckte es seine Sympathie für die Finnen und polemisierte gegen „Schweden“, die aber auch nur Wiborger Deutsche der zweiten Generation waren wie er selbst. Als einmal eine Schlägerei ein gerichtliches Nachspiel hatte, fragte der Richter die Beteiligten, ob der auslösende Streit auf deutsch, schwedisch oder finnisch geführt worden war.

Nach der Eroberung Wiborgs durch die Russen 1710 war die schwedische Oberschicht geflohen oder umgekommen. Die Neueinwanderung von Kontinentaldeutschen in die entvölkerten Baltischen Provinzen hatte aber auch einen positiven Nebeneffekt für Wiborg - besonders, weil das abgetretene Gebiet um die Stadt, später Altfinnland genannt, eine der baltischen Autonomie entfernt vergleichbare Selbstverwaltung erreichen konnte. Da das Deutsche als Amtssprache gegenüber der Sprache des geschlagenen Gegners Schweden gefördert wurde,<sup>30</sup> kamen immer mehr deutsche Beamte und Offiziere ins Land - zumal der Bedarf an Verwaltungspersonal durch Reformen Katharinas der Großen steil anstieg. Diese Ernennungspolitik, von der sogar ein späterer König von Württemberg profitierte, erhöhte das Sozialprestige der Deutschen so sehr, dass die Weckrooths, die reichste

---

30 Vgl. Kuujo, Erkki: Deutsch als Amtssprache in Altfinland. In: *Finnland-Studien* 2 (1993), S. 27-32.

schwedische Familie der Stadt, eine Tochter an den deutschen Gouverneur verheiratete und zur deutschen Gemeinde übertrat.

So ist es keine Überraschung, dass die Deutschen im Jahre der Wiedervereinigung Finnlands in 1812 ein Achtel oder 12,5% der Wiborger stellten. Ihr Anteil sank wegen der Urbanisierung auf 4,5% in 1870, obwohl ihre absolute Zahl sich verdoppelt hatte und über der der Deutschen in Helsinki lag. Diese 4,5% Deutschen stellten aber fast die Hälfte der Oberschicht und gehörten ihr zu zwei Dritteln an!<sup>31</sup> Neben alteingesessenen Unternehmerfamilien wie den Thesleff und Hackmann - den Firmennamen gibt es noch heute - kamen dynamische Innovatoren wie der Lübecker Bandholtz, der die Gasbeleuchtung Wiborgs einen Tag schneller ans Netz brachte, als dies in Helsinki erreicht wurde. Kulturell blieben die Deutschen noch bis zur Räumung der Stadt im zweiten Weltkrieg führend, und noch heute, in der sowjetischen und nunmehr russischen Stadt gedenkt man nostalgisch der Zeit, als galt: „I gamla Wiborg taltes fyra språk - im alten Wiborg sprach man vier Sprachen“; diese schmückten alle vier ein 1993 eingeweihtes Kriegsopferdenkmal.<sup>32</sup>

### *3. Deutsche Identitäten: Allgemeine und besondere Faktoren*

#### *3.1 Quellen der Heterogenität und Elemente der Integration*

##### *3.1.1 Rechtliche Privilegien vs. gesicherte Rechte in offener Gesellschaft*

Eine offene Gesellschaft, die sozusagen alle ihre Mitglieder durch einen gewissen Grad von politischen Beteiligungsrechten und Bürgerrechten privilegieren kann, bietet einen hohen Anreiz für die Integration heterogener Elemente. Sobald eine Gesellschaft das nicht bieten kann und trotzdem Fremde anwerben oder neu erworbene Gebiete friedlich integrieren will, ohne deren Potenzial durch ein unproduktives Knechtschaftsverhältnis zu verspielen, wird sie den Status des Fremden an sich schon mit Privilegien und Garantien verbinden müssen oder auch den von Einwohnern eines neu erworbenen Gebiets wie z.B. der Baltischen Provinzen. Damit aber wird aber Nichtintegration eine Voraussetzung für einen gesicherten Rechtsstatus. Das war im Grundsatz die Basis der Situation der Deutschen im Russischen Reich.

---

31 Schweitzer: Wiborger (wie Anm. 28), S. 73 u. 76.

32 Zur Identität des heutigen Wiborg vgl. Schweitzer, Robert: Hansetradition jenseits der Hanse? Das Bild der Hanse in Schweden und Finnland mit einer Fallstudie zum heute russischen Wiborg. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck 59 (1999), S. 159-188.

Die Situation der Deutschen in Finnland hingegen war komplizierter. Russland bot ihnen - wie allen Deutschen - im Gesamtreich eine Reihe „weicher“ Privilegien an, die mit ihrem Status als Deutscher verbunden waren. Finnland hingegen genoss als Territorium Garantien, die Russland ihm im Außenverhältnis gegeben hatte, und konnte durch das von Schweden ererbte und in Kraft erhaltene Rechtssystem nach innen politische Partizipation und Bürgerrechte allen Bürgern Finnlands anbieten. Somit hatten die Deutschen in Finnland vor 1811 - je nachdem ob sie im schwedischen oder russischen Teil Finnlands lebten - zwei Alternativen mit jeweils verschiedenen Ergebnissen.

### *3.1.2. Sozio-ökonomischer Status als integrationsförderndes Element*

In Turku war es die Regel, dass erfolgreiche deutsche Einwanderer nach einflussreichen Posten in der schwedischen Reichshierarchie strebten und auch Abgeordnete im Reichstag in Stockholm wurden. Gleichzeitig aber versuchten sie, Heiratskreise zu etablieren, die einflussreiche örtliche Kaufleute einschlossen. Sehr oft hatten allerdings auch diese Familien noch deutsche Wurzeln und waren erst seit ein oder zwei Generationen schwedisiert. So können wir in Turku einen andauernden Selbsterneuerungsprozess einer schwedisch gesinnten städtischen Oberschicht mit zugleich einem starken deutschen Einschlag beobachten. Die Führungsschicht war geschlossen, aber zur gleichen Zeit offen für deutsche Neuankömmlinge.

### *3.1.3 Sprache und Kultur als Identifikationsquellen*

Es ist allgemein akzeptiert, dass Unterschiede in Sprache und Kultur einen besonderen Identitätsfaktor darstellen. Trotzdem gibt es zahlreiche Beispiele, dass sich Menschen, die die gleiche Sprache sprechen, als verschiedene Nationen ansehen und umgekehrt. An Hand der Deutschen Kirchengemeinden im Schwedischen Reich und im russischen Finnland lässt sich beobachten, dass selbst ein Bevölkerungsteil, der sich leicht in drei Sprachen unterhalten konnte, sich selbst als Angehöriger einer besonderen Sprachgemeinschaft ansah, die das Recht hatte, Gott in ihrer eigenen Sprache anzubeten. Natürlich konnten die winzigen Minderheiten wie die Deutschen in Finnland oder St. Petersburg nicht ohne eine Bandbreite weiterer Sprachen auskommen, und selbst Deutschbalten akzeptierten, dass man Deutsch zu seinen Pferden, Estnisch zu seinen Bauern, russisch zu seinen Soldaten und französisch zu den Damen sprechen sollte.

Der Unterschied liegt dabei aber in zwei Punkten. Erstens: in welchem Maße strebten die Deutschen nach Perfektion in diesen zweiten Sprachen?

Zweitens: in welchem Maße fühlten sie sich diskriminiert, wenn sie gezwungen waren, diese dauernd zu benutzen? Darüber könnte man eine weitere Vorlesung halten, aber ich will mich auf einige charakteristische Beispiele beschränken.

Es gab eine ganze Reihe von Deutschen im Nordosten, die dem Prinzip folgten, dass man die schwierigste Sprache zuerst lernen müsste. So war Jost Schulz aus Lübeck, der der reichste Mann Turkus im 17. Jahrhundert und mehrfacher Reichstagsabgeordneter wurde, in diese Stadt gekommen, um schwedisch und auch finnisch zu lernen.<sup>33</sup> Ministerstaatssekretär Theodor Bruun, der in den 1880er Jahren finnische Angelegenheiten dem Zaren vortrug, und seine Frau schrieben sich auf Russisch, obwohl sie eine Deutschbaltin war und ihres Mannes Lieblingsaktivität die Mitarbeit in der kirchlichen Selbstverwaltung der deutschen Evangelischen in Russland lag. Als ihr Sohn in Dorpat studierte, wo er sowieso unter Deutschen war, korrigierte seine Mutter pedantisch die Briefe, die er nunmehr auf französisch schreiben musste.<sup>34</sup> Die Moskauer Eltern des Gründers der Aue-Stiftung, für die ich ehrenamtlich arbeite, fingen erst dann an, Deutsch zu Hause zu benutzen, als es im Ersten Weltkrieg in Russland im öffentlichen Gebrauch verboten wurde. Bis dahin hatten sie sich von Stolz an die russische Kultur assimiliert und mehrfach einen Platz auf der Ehrentafel ihres renommierten russischen Gymnasiums errungen.<sup>35</sup> Auf der anderen Seite hat ein Deutschbalte wie der berühmte Historiker Johannes Haller geschworen, er würde eher Straßenkehrer werden als Geschichte auf russisch lehren - was für eine brillanten Intellektuellen eine wahrhaft radikale Ansicht ist.<sup>36</sup>

### 3.1.4. Religion

Die katholische und später die lutherische Religion war im Prinzip ein Integrationsfaktor, der alle Einwanderer aus Mittel- und Nordeuropa von den orthodoxen Russen abgrenzte. Diese Religionsgrenze teilte aber auch die stammverwandten Finnen und Karelrier. Das gilt auch innerhalb der lutherischen Gesellschaften im Bezug auf die zahlreichen deutschen Gemeindebildungen, für die erfolgreich petitioniert wurde. Zwar verstärkten sie das

---

33 Carpelan, Tor: Åbo i genealogiskt hänseende. Åbo 1890, s.v. Schultz

34 Schweitzer, Robert: Der Kosmopolitismus Ostfinlands: die Welt des Ministerstaatssekretärs Bruun. In: *Finnland-Studien* 2 (1993); S. 80-99.

35 Schweitzer, Robert: Max Aue (1880-1966) – finlandstysk från Orienten. In: *Medströms – motströms*. Helsingfors u. Stockholm 2005, S. 381-416, hier S. 387.

36 Anrep, Fanny von: Briefe einer Livländerin aus den Jahren 1873-1909. Hrsg. von Gertrud Westermann. München 1990, S. 63.

Element der Abgrenzung von Deutschen gegenüber Schweden, aber es war insgesamt ein unbedenkliches Ansinnen gegenüber dem hypothetischen Fall, dass Einwanderer eine Katholische Gemeinde beantragt hätten, selbst wenn diese ihre Gottesdienste auf Schwedisch abgehalten hätte. In der Tat gab es eine kleine katholische Gruppe unter den Deutschen im Nordosten - in der Hauptsache Bierbrauer und Glasbläser, die aus Bayern und Böhmen eingewandert waren.<sup>37</sup> Aber auch die deutsche Gemeinschaft achtete wenig auf deren besondere Belange.<sup>38</sup>

### *3.1.5. Status der politischen Nation im Herkunftsland*

Schließlich beeinflusste auch die Bindung an die eigene, politische Nation im Herkunftsland die Identität einer Minderheit wie der Deutschen in Finnland. Denn die Kulturation Deutschland gehörte zu ihrer Identität - gleichgültig wie stark die deutschen Lande geteilt waren. Vor 1871 unternahm Deutschland auch keine besonderen Versuche, die Deutschen ausserhalb des Reiches an sich zu binden. Bei den Bewerbungen um einer Naturalisierung in Finnland zeigt sich, dass auch nach diesem Jahr der Begriff einer deutschen Reichsbürgerschaft erst langsam Fuß fasste. Marcellus Brattström, ein exzentrischer Handelsagent in Wiborg, bezeichnete sich sogar noch 1949 als Lübeckischer Bürger.<sup>39</sup>

So waren es nicht die Deutschen in Finnland, die nach Deutschland blickten, sondern es war Deutschland, das den Deutschen nach Finnland mit den Augen nachfolgte. Nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich die Situation drastisch; nun wiederum entwickelten die Deutschen in Finnland eine Einstellung gegenüber dem besiegten Deutschland, die mit den Beziehungen emigrierter Polen oder Esten in Amerika zum Heimatland während der Teilung oder Unterdrückung ihrer Länder vergleichbar ist.<sup>40</sup>

---

37 Löffberg, Aimö: Suomen lasinpuhaltajat 1748-1917. In: Lasitutkimuksia 7 (1993): S. 5-194.

38 Immerhin stand am Anfang der Geschichte der Deutschen Schule der Gedanke, für die Kinder der Glasfabrikarbeiter in der Hauptstadt und auf dem Land eine Schule und damit einen Ersatz für eine kleine katholische Schule zu schaffen, die wegen der Diskriminierung von Katholiken in Schweden, Finnland und Russland nicht weiter arbeiten durfte; vgl. Deutsche Schule Helsinki 1881-1981. Helsinki 1991, S. 8-14. (Eine neue Schulgeschichte, hrsg. von Uta-Maria Liertz, erscheint 2006.) – Allgemein zur katholischen Kirche in Finnland s. Vuorela, Kalevi: Finlandia catholica. Helsinki 1989.

39 Archiv der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Helsinki: Archiv der Deutschen Gemeinde Wiborg: Rekonstruktion des Kirchenbuchs 1944-1949, s.v. Brattström.

40 Sentzke, Geert: Deutsche Gemeinde Helsinki-Helsingfors 1858-1971. Helsinki 1972, S. 148.

### 3.2. Identitätsfördernde Faktoren

#### 3.2.1. Kirchengemeinden

Wenn wir fragen, woher wir wissen, dass Leute mit einem Deutschen Hintergrund sich weiterhin als Deutsche in irgendeiner Weise betrachteten gibt es eine überzeugende Antwort: Alle die, die eine Petition zur Bildung einer Deutschen Kirchengemeinde unterzeichneten. Denn hier sind Grund und Zweck so eng miteinander verbunden, dass es keinen stärkeren Beweis gibt. In Zeiten, als das Recht zur Bildung neuer Organisationen noch nicht entwickelt war, bedeutete der Versuch, eine separate Kirchengemeinde zu organisieren, einen recht auffälligen Schritt. Natürlich war das Lutherische Postulat, dass der Glaube einem in seiner eigenen Muttersprache gepredigt werden solle, eine starke Legitimation für einen solchen, aber diese Legitimation in Anspruch zu nehmen setzte die Überzeugung von einer gemeinsamen Identität der Sprecher dieser Sprache voraus.

Übrigens konnte diese Forderung nach einer eigenen Gemeinde viel leichter von den Einwanderern nach Russland erhoben werden, obwohl es dort kein Religionsleben des gleichen Bekenntnisses gab. Aber im Schwedischen Reich war es eine Demonstration des Andersseins, auch wenn sie normalerweise akzeptiert wurde.

Während Gustav Wasa noch gestützt auf die Reformation die überwiegend deutsche Stockholmer St. Gertruds-Gilde auflöste und ihre Güter konfiszierte, sah sich sein Nachfolger Johann III. 1571 schon mit der aus der Reformation entspringenden Forderung nach muttersprachlichem Gottesdienst konfrontiert und erteilte einer Deutschen Gemeinde Privilegien, die erst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrtausends aufhörten, geltendes Recht zu sein. Eine ähnliche Initiative war in Wiborg erfolgreich, als die Deutschen im Jahre 1636 das Recht erhielten, einen Pfarrer für deutschsprachige Gottesdienste zu behalten.<sup>41</sup> Bezeichnenderweise war dieser Pfarrer ein Mitglied der Familie Thesleff, die nach ihrer Einwanderung im Jahre 1595 für Jahrhunderte ihren deutschen Kulturhintergrund demonstrierte. Aber es ist genauso bezeichnend, dass dieser Pfarrer Claudius Thesleff aus seinem Amt als deutschsprachiger Prediger heraus eine brillante Karriere in der schwedischen Kirche begann - und dass es für ihm zunächst lange keinen Nachfolger gab, unterstreicht wieder die Attraktivität der schwedischen Gesellschaft, von der schon die Rede war.

---

41 Auch zum weiter unten Folgenden zur Wiborger Gemeinde s. Siegfried, Alexander: Aus der Geschichte der Wiborger deutschen Gemeinde. In: Deutsch-evangelisch in Finnland 30 (1943), Folge 1, S. 4-13; vgl. auch Sentzke (wie Anm. 38), S. 33-37.

100 Jahre später führte jedoch eine weitere Initiative zu andauerndem Erfolg. Die Deutsche Gemeinde Wiborg rekrutierte ihre Pfarrer traditionell vom Kontinent oder aus St. Petersburg, aber kaum aus den Baltischen Provinzen. Sie hatte mehr Kontakt mit den deutschen Protestanten St. Petersburgs und des inneren Russland als mit denen des Baltikums. In der Zeit, in der Finnland geteilt war - 1710-1812 - wurde die Deutsche Gemeinde deshalb als russlandfreundlich mit etwas Mißtrauen betrachtet von der finnischen Kirchenhierarchie, die aufgrund der im Friedensvertrag von Nystad 1721 zugesicherten Religionsfreiheit selbst in der russischen Zeit enge Verbindung zu der Universität Turku auf der anderen Seite der Grenze aufrecht erhielt. So kam es zwischen 1837 und 1847 zu Versuchen, die Deutsche Gemeinde wieder in die finnische Kirche zu integrieren. Wieder war es ein Thesleff - Alexander Amatus Thesleff, der damalige stellv. Generalgouverneur von Finnland - der dieses verhinderte. Die offizielle Begründung war, dass die Gemeinde viele Personen gehobenen Standes umfasste, die man nicht ihrer Kirche berauben könne. Dies Argument passte natürlich zu Russlands allgemeiner Politik, eine übernationale Reichsaristokratie zu unterstützen, um nationale Bewegungen zu kontrollieren. Und wirklich war die Zugehörigkeit zu einer Deutschen Gemeinde ein Statussymbol: Die Deutsche Gemeinde in Wiborg hatte immer fast zweimal so viele Mitglieder, als sich Deutsche in Wiborg als deutschsprechend registrieren ließen - und der Gottesdienstbesuch lag sogar noch höher.

Wie die Konsolidierung der Wiborger Gemeinde war auch die Gründung einer vergleichbaren Gemeinde in Helsinki das Werk eines deutschen Generalgouverneurs, des Grafen Berg, eines Deutschbalten.<sup>42</sup> Bezeichnenderweise waren die deutschen Kaufleute und Handwerker in Helsinki zunächst nicht begeistert von diesem Schritt, weil sie um ihre guten Beziehungen zu der schwedischsprachigen Geschäftswelt der Stadt fürchteten. Für Berg hingegen war dieser Schritt nicht so sehr ein Tribut an seine deutschbaltischen Wurzeln, sondern auch wieder ein Teil der Innenpolitik des Kaiserreichs. Gleichzeitig förderte er nämlich die Gründung einer katholischen Kirche und den Bau der bekannten Uspenski-Kathedrale in Helsinki, einer gelungenen Synthese eines byzantinischen Baukörpers und neohanseatischer Backsteintextur.

Dazu kommt aber, dass Berg darauf bestand, dass die Deutsche Gemeinde zwar mit dem Recht zu direkter Pfarrerwahl aus Deutschland ausgestattet, in jeder anderen Hinsicht aber in die Hierarchie der öffentlich-rechtlichen Landeskirche des autonomen Finnland eingeordnet war. Dies

---

42 Sentske (wie Anm. 38), S. 13-42.

rettete der Kirche ihre Existenz selbst am Ende des Zweiten Weltkriegs, als 1944 alle deutschen Institutionen in Finnland geschlossen werden mussten. Es schützte auch während des Dritten Reichs die Kirchengemeinde in gewissem Maße gegen vereinnahmenden Einfluss aus Deutschland.<sup>43</sup>

Die Schöpfung des Generalgouverneurs Berg stärkte also das Element der im Lande ansässigen Deutschen gegenüber den in die rasch wachsende Stadt zuwandernden Deutschen aus Mitteleuropa.

### 3.2.2. *Schulen*

Ein anderer wichtiger Faktor in der Ausbildung einer deutschen Identität waren natürlich die deutschen Schulen. In dem besiegten Wiborg nach 1722 waren weder Mittel noch Notwendigkeit für die Weiterführung des schwedischen Gymnasiums vorhanden, das zuvor ungefähr 80 Studenten an die Universität Turku geschickt hatte.<sup>44</sup> Die Deutschen waren zunächst mit niederen Schulen zufrieden, aber als das Konsistorium 1745 eine sogenannte Kathedral-Schule gründete, war auch deren Unterrichtssprache Deutsch. Als Katharina II. 1788 die St. Petri-Schule in St. Petersburg zur Modellschule aller deutschen Schulen des Russischen Reiches erklärte, wurde Wiborg eine der ersten sogenannten Normal-Schulen (voll ausgebaute Schulen mit Lehrerausbildungsfunktion). Nun hatten die Deutschen in Finnland nicht nur Verbindungen zu den Handels- und Handwerkstraditionen Deutschlands, sondern nahmen auch an seinem Kulturleben teil. Nicht nur die Schulbücher sondern sogar ein großer Teil der Lehrer kam direkt aus Deutschland und hatte an den modernsten Universitäten wie Göttingen, Halle und Jena studiert.<sup>45</sup>

Diese Entwicklung führte unter anderem zur Gründung der Ersten Höheren Schule für Frauen in ganz Nordeuropa. Aber die gedeihliche Entwicklung ging noch weiter. Die Bildungsreform Alexanders I. führte zu einer Wiedereröffnung der Universität Dorpat (estn Tartu) im Jahre 1802, die zugleich die Oberaufsicht über ein Netz von sie beschickenden Gymnasien erhielt. Eines von diesen wurde in Wiborg 1805 gegründet: Es war eine moderne Schule – staatsfinanziert, unabhängig von der Kirche, mit Schwergewicht auf modernen Sprachen, Naturwissenschaften und dem verbot körperlicher Züchtigung.<sup>46</sup> Die hochqualifizierten Lehrer aus Deutschland

---

43 Vgl. Forsén, Annette: I Hitlers grepp? In: *Historisk tidskrift för Finland* 84 (1999), S. 274-310.

44 Umfassend zum Folgenden Rajainen, Maija: *Vanhan Suomen koulut. I. Normaalkoulut*. Helsinki 1940.

45 Hösch, Edgar: *Deutsche Pädagogen in Altfinnland an der Wende zum 19. Jahrhundert*. In: *Finnland-Studien* 2 (1993), S. 33-61.

46 *Viborgs Gymnasium 1805-1842*. Hrsg. von Harald Hornborg; Ingegerd Cronström-Lundén. Helsing-

durchlebten einen seltsamen Prozess der Reorientierung. Sie entwickelten eine „finnische“ regionale Identität, die sich an einem „kleinen“ Finnland, bestehend aus den 1710 und 1743 eroberten Provinzen bestand. Deutsch als Unterrichtssprache bildete natürlich auch ein Mittel der Identifikation mit Russland, da es die führende Bildungssprache im Reich war. Ein Lehrer, Ludwig Purgold, ermutigte seine Schüler, „der Stolz eurer Nation (also Finnlands, R.Sch.) und Russlands zu werden.“<sup>44</sup><sup>47</sup> In dieses Bild fügt sich ein, dass er mit seiner Schulklasse an einem finnisch deutsch russischen Wörterbuch arbeitete.

Noch mächtiger tritt diese Identifikation in dem Epos „Finnland“, verfasst von dem Schulinspektor August Thieme, hervor, der die Schönheit und Würde seiner neuerwählten Heimat preist. Aber auch er umrahmt seine poetische Liebeserklärung an Finnland mit einem Lobpreis des Kosmopolitismus, verkörpert durch den jungen Kaiser Alexander I.<sup>48</sup> Als dieser beschloss, die zuerst eroberten, Altfinnland genannten Gebiete mit dem 1808/09 eroberten Großfürstentum Finnland zu vereinigen, geriet die deutsche Schule in Gefahr, da der ganze Staat nach schwedischem Muster organisiert werden sollte. Zwar bestand die Schule noch bis 1842, insbesondere weil führende Schulpolitiker ihre progressiven Züge in eine angestrebte gesamtfinnische Bildungsreform herüber zu retten versuchten, aber da der Eintritt in den Finnischen Staatsdienst ein Examen an der schwedischsprachigen Universität Helsinki voraussetzte, wurden ein deutsches Gymnasium und ein mögliches Studium an der Universität Dorpat immer unattraktiver.<sup>49</sup> Nur 31 der 181 studierenden Schüler des Gymnasiums gingen dorthin. Nichtsdestotrotz war die Schule auch für die schwedischsprachige Bildungsschicht Wiborgs attraktiv; nur wenige sandten ihre Kinder an das Gymnasium im benachbarten Porvoo.

Die deutsche Schule in Helsinki hatte eine völlig andere Geschichte. Sie entstand aus einer Schule für Kinder armer finnischer Deutscher, die 1881 gegründet wurde.<sup>50</sup> Aber schon 1884 öffnete der damalige Pfarrer die Schule auch für finnische Kinder, und nach seiner Ansicht sollte die Schule nicht

---

fors 1961.

47 Purgold, Ludwig: Über die Bildung der Poesie und Beredsamkeit auf Schulen nebst Probearbeiten der Gymnasiasten zu Wiburg: bei Gelegenheit des öffentlichen Examen am Kaiserl. Gymnasium zu Wiburg. St. Petersburg 1807, S. 32. Zum Umfeld vgl. Schweitzer, Robert: Die „Fibeln der Wiborger Aufklärung“: die Schulprogramme des Wiborger deutschsprachigen Gymnasiums (1806-1814) in ihrem Umfeld. - In: Mundus Librorum. Hrsg. von Leena Pärssinen; Esko Rahikainen. Helsinki 1996, S. 209-242.

48 Thieme, August; Finnland. St. Petersburg 1808, insbes. S. 21.

49 Vgl. Rui, Timo: Die deutschsprachige Universität Dorpat im 19. Jh. als Hochschulort für Finnland. In: Der Finnische Meerbusen (wie Anm. 20), S. 183-189.

50 Literaturhinweise s.o. Anm. 36.

etwa Liebe zum deutschen Herkunftsland und Anhänglichkeit an den Deutschen Kaiser lehren sondern lediglich die deutsche Sprache, deutsche Erziehungstradition und einen Respekt gegenüber dem Vaterland der Eltern oder Vorfahren. So war die Schule auch attraktiv für Deutsche, die auf Dauer in Finnland blieben und Bürger des Landes wurden. Damit hatte sie natürlich eine neutrale Stellung im Hinblick auf die nationalen Fragen.

Seitdem hat die Schule das Prinzip verfolgt, ihre Absolventen in gleicher Weise für einen weiteren Bildungsweg in finnischen oder deutschen Institutionen auszubilden. Die Schule wurde von dem Deutschen Wohltätigkeitsverein finanziert, der tief in der Gemeinde verwurzelt war und sich immer dagegen wehrte, als Verein der Auslandsdeutschen in Anspruch genommen zu werden, und dafür zehn Jahre lang lieber auf die Subventionen des Kaiserreichs für deutsche Auslandsschulen verzichtete.

Bei der Wiedereröffnung nach dem Ersten Weltkrieg, der Russischen Revolution und dem Finnischen Bürgerkrieg rekrutierten sich die Lehrkräfte überwiegend aus geflohenen St. Petersburger Deutschen; der Rektor war ein Deutschbalte, und nur 11 der 38 Schulkinder hatten Deutsch als Muttersprache. Noch 1924 sprachen 22% der Schülerschaft Russisch zu Hause, und insgesamt lebten die Angehörigen von 12 Nationen friedlich nebeneinander unter ihrem Dach. Diese Ausrichtung auf die Deutschen Finnlands und der kosmopolitische Charakter ließen sich weitgehend sogar während der Dritten Reiches durchhalten.<sup>51</sup> Auch die Schule als finnische Institution blieb 1944 von der Schließung weitgehend verschont – die sowjetischen Behörden bezahlten für das zunächst requirierte Gebäude später sogar Miete.

### 3.2.3. Netzwerke

Insgesamt erhielt sich das deutsche Element in Finnland durch persönliche und berufliche Netzwerke. Außer in Wiborg vertraten die Deutschen fast nur gehobene Handwerksberufe wie Feinschmiede und Sattler; auch die Kirchenmusik war fast ein deutscher Monopolberuf.<sup>52</sup> Die niedergelassenen Handwerksmeister fanden immer wandernde Gesellen aus allen deutschsprachigen Gebieten, und ihre Töchter oder Witwen bewegten manchen zur Neuansiedlung. Bei den Kaufleuten spielt das persönliche Netzwerk noch eine größere Rolle: die Handelsagenten sprangen kaum sozusagen ins kalte Wasser, sie wurden von zu Hause an der Sicherheitsleine ihrer Lieferanten

---

51 Dazu jetzt kritischer Forsén (wie Anm. 41), S. 308.

52 Andersen, Greger: I stadens tjänst: musikens vandrings i Östersjöområdet. In: Gränsländer (wie Anm. 8); S. 237-256, mit weiteren Belegen S. 312f.

gehalten und konnten sie später meistens loslassen, weil ein Verwandter das Feld bereitet hatte; ganze Seilschaften haben sich über Generationen auf die Küstenstädte verteilt. Der bekannte finnische Nationaltrainer der deutschen Basketballmannschaft, Henrik Dettmann, entstammt einer noch heute in Lübeck blühenden Familie, die im späten 19. Jh. auch Optikerläden in Helsinki und Riga betrieb.<sup>53</sup>

Für den Zusammenhalt der Deutschen waren die Kirchengemeinden mit ihrem privilegierten öffentlich-rechtlichen Status viel wichtiger als die deutschen Vereine; diese bildeten sich erst um 1900 heraus und wendeten sich vor allem an Reichsdeutsche.

#### *4. Allgemeines zur Identitätsentwicklung der Deutschen im Nordosten*

##### *4.1. Flexibilität bei Rückschlägen nach der Hansezeit*

Die Deutschen in Nordosteuropa reagierten immer sehr flexibel auf die Veränderungen der politischen und sozialen Umweltbedingungen. Die erste Wende waren das Ende der Kalmarer Union und der Niedergang der Hanse im 16. Jahrhundert. Ein schönes Beispiel bietet der reiche Sattelmacher Cyriakus Hogenfels aus Wiborg, ein Parteigänger des von Gustav Wasa abgesetzten Schlosskommandanten. Zwar bewarb er sich mit den zornigen Worten „unter dem neuen Regime habe ich keine Lust, hier zu bleiben“ nach Reval,<sup>54</sup> findet sich aber dann doch weiterhin - als zweitbesten Steuerzahler - in den Bürgerlisten Wiborgs.

##### *4.2. Integrationsbereitschaft in der schwedischen Großmachtzeit*

Als sich Schweden unter Gustav Wasa konsolidierte und dann eine Großmacht wurde, fuhren die Deutschen fort, nach Finnland einzuwandern, aber auch nach Nyen und in der Städte Ingermanlands. Sie fanden eine gute Balance zwischen ihrer deutschen kulturellen Identität und der Integration in ein Land, das ihre Fähigkeiten schätzte und ihnen als schwedischen Untertanen einen gesicherten Rechtsstatus bot. Dass sie sich politisch engagierten, sicherte ihren sozialen Status und senkte dadurch zugleich den Integrationsdruck.

---

53 Schweitzer, Lübecker (wie Anm. 25), S. 16-21, 73.

54 Zitiert nach *Bidrag till Finlands historia*. Hrsg. von Reinhold Hausen. T. 3, Helsingfors 1904, S. 99f. (meine Übers. aus d. Niederdt., R.Sch.)

### 4.3. „So deutsch wie möglich“: im russischen Altfinnland

Die Teilungen Finnlands in den Friedensschlüssen von 1710 und 1743 führten zu einem Sonderweg der Deutschen in den nunmehr russischen Gebieten. Durch Betonung ihrer deutschen Identität<sup>55</sup> distanzierten sie sich erfolgreich von Russlands geschlagenem Kriegsgegner und wurden Mitglieder von Russlands zweiter Staatsnation - wie man die Deutschen Russlands oft nennt. Zugleich schuf die unauffällige Autonomie des Wiborger Gebiets ihnen eine Möglichkeit, eine regionale Finnland-Identität zu entwickeln.

### 4.4. Andere Bedingungen für Deutschbalten und St.Petersburger Deutsche

Hier wurden nun die Unterschiede zu St. Petersburger und Baltischen Deutschen deutlich. Die St. Petersburger Deutschen mussten sich am meisten auf das Russische Reich einlassen, obwohl jeder Modernisierungsschritt die Grundlage ihrer Privilegierung als Innovatoren abbaute. In der Tendenz war ihr Statusverlust abzusehen, der sich nur durch die soziale Kraft der Personenverbände - Kirchen, nach den verbesserten Gründungsmöglichkeiten ab 1905 verstärkt Vereine - abmildern ließ.<sup>56</sup> Die Deutschbalten waren in ihrer Identität zunächst durch die Autonomie ihres gesamten Territoriums stärker gesichert. Diese wurde aber durch ihre Koppelung an eine altertümliche feudale oder zünftige Gesellschaftsordnung desavouiert.<sup>57</sup>

### 4.5. Gegenläufige Entwicklung im wiedervereinigten Finnland

Im westlichen Teil Finnlands setzten sich die Integrationsmuster der schwedischen Zeit auch nach dem Übergang an Russland nach 1809 fort. Die Wiedervereinigung 1812 beseitigte die getrennte Entwicklung nicht; man sprach bisweilen sogar von „den Hunden auf der anderen Seite“ der Grenze. Die bodenständigeren Wiborger Deutschen blieben auf Zar, Russisches Reich und St. Petersburg orientiert, während die durch intensive Einwanderung verjüngten Deutschen Helsinkis sich politisch weitgehend mit dem allmählich zum Separatismus übergehenden finnischen Autono-

---

55 Vgl. Ruuth (wie Anm. 27), T. 2, S. 584; die Formulierung in der Überschrift des Abschnitts ist von ihm.

56 Busch (wie Anm. 12), S. 101-112, 201-219.

57 Deutlich herausgearbeitet als Dilemma der deutschbaltischen Reformkräfte bei Kause, Helmut: Die Einstellung Paul Schiemanns (1876-1944) zur deutschbaltischen Politik von 1914. In: Die baltischen Provinzen (wie Anm. 4), S. 155-172, insbesondere S. 170.

miestreiben identifizierten - schließlich gewährte es ihnen die Garantien des fortbestehenden schwedischen Rechtssystems.

Aber der Integrationsdruck war auch recht stark; so schrieb Wiborgs Tidning: „Wenn sie hierhergekommen sind, um – weil es ihnen hier gut geht – zu leben und Geld zu verdienen inmitten eines Volkes, das sie wohlwollend aufgenommen hat, so ... müssen sie danach streben, Finnen zu werden. Wenn sie aber hergekommen sind, nur im Geld zu verdienen, im Schutz unserer humanen Gesetze und nicht unter deutschen „Junkerthum“ zu leben, aber doch Deutsche bleiben wollen – dann wären sie besser im eigenen Land geblieben.“<sup>58</sup>

Im Osten hingegen erbaute der Sohn des bereits erwähnten Ministerstaatssekretärs Bruun ein neues Herrenhaus. Der Abkömmling einer Deutschbalten und eines finnischen Deutschen, mit einer Petersburger Engländerin der dritten Generation verheiratet, brachte über den sieben Türen im Erdgeschoss folgende Inschriften an: „Never too late to mend“, „Čem bogat, tem i rad“, „Honni soit qui mal y pense“, „Vigila, ora, et labora“, „Lyft land med äran och tro“, „Anna ties' herran haltuun“, und last not least auf Deutsch: „Ein fröhlicher Gast ist niemandes Last“.<sup>59</sup> Ist vielleicht mit diesem Beispiel die Frage nach der Identität der Deutschen in Nordosteuropa am einfachsten beantwortet?

---

\* Zuerst in: Europa der Regionen: Esten und Deutsche am Finnischen Meerbusen / Hrsg. von Karsten Brüggemann. – München: Meidenbauer, 2007 (Colloquia Baltica; Bd. 11) 26 S.

58 Zitiert nach Tigerstedt, Ömulf: Huset Hackman. T. 2. Helsingfors 1952, S. 249. (Meine Übersetzung, R.Sch.)

59 Schweitzer, Kosmopolitismus (wie Anm. 32), S. 90. – Bemerkenswert sind die finnische Fassung des Choralverses „Befehl Du Deine Wege“ (Bruuns Vater war für die Gleichberechtigung der finnischen Sprache) und das englische Sprichwort (seine Frau war eine St. Petersburger Engländerin).

# Die „Baltische Parallele“ Gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland und Baltikumpolitik im 19. Jahrhundert?\*

## I

Im Nachlass des finnischen Senators Ignatius im Staatsarchiv Helsinki findet sich folgendes Gedicht in deutscher Sprache, das dem finnischen Bischof Johannson aus Estland oder Ingermanland zugeschickt wurde:<sup>1</sup>

*Hüte Dich, Finnland!  
Du hast es vernommen, das Heulen des Wolfes;  
Schon fletscht er die Zähne, schon geifert der Schlund.  
Nun, Schweden und Finnen, den Streit heißt es bannen:  
Reicht fest Euch die Hand zu eisernem Bund!  
Hüte Dich, Finnland!*

*Wir haben's erfahren, die Polen, die Balten,  
Und Schlimmeres folgt noch, wenn Gott es erlaubt;  
Die heiligsten, hehrsten der menschlichen Güter  
Geschlagen, geschunden, verhöhnt und geraubt.  
Hüte Dich, Finnland!*

*Bau nicht auf Deine bestätigten Rechte,  
Nicht auf Gesetze schützenden Hort!  
Der Russ' ehrt keine heiligen Gesetze,  
Der Wolf hält kein Gottes-, kein Kaiserwort.  
Gott schütze Dich, Finnland.*

Dieses Gedicht ist nicht nur ein Zeitdokument, sondern schon ein Stück Geschichtsbetrachtung: Hier ist ein Konzept formuliert, das im Folgenden kurz als die „Baltische Parallele“ bezeichnet werden soll.<sup>2</sup> Damit wird nicht auf die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen dem Großfürstentum Finnland und den russischen Ostseeprovinzen abgehoben, wo die Bevölkerung je-

1 Suomen valtionarkisto, Helsinki, K. E. F. Ignatiuksen kokoelma, I, Minnesanteckningar 1899-1910. - Stark erweiterte Fassung des auf dem 37. Baltischen Historikertreffen in Göttingen 1984 gehaltenen Vortrags. Vgl. auch die kürzere Fassung unter dem Titel: The „Baltic Parallel“: reality or historiographical myth?, in: Journal of Baltic Studies 15 (1984), H. 2/3, S. 195-215.

2 Die hier verwendete Formulierung ist dem Sprachgebrauch finnischer Historiker entnommen; vgl. z.B. L. Hyvämäki: Suomalaiset ja suurpolitiikka [Die Finnen und die große Politik], Helsinki 1964, S. 302.

weils überwiegend protestantisch war, sich aber in beiden Fällen ethnisch aufgliederte in eine germanische Führungsschicht und eine Bauernschicht, die weder germanisch noch slawisch war. Vielmehr geht es um die auch dem Gedicht zugrunde liegende Vorstellung, dass die Regierung des Russischen Reiches gegenüber beiden Gebieten eine Politik verfolgte, die auf den gleichen Prinzipien aufbaute - ja, nach erfolgreichem Abschluss in den Ostseeprovinzen auf Finnland übertragen wurde: die Russifizierung. Deshalb erstrecken sich diese Ausführungen nur auf den Zeitraum bis zur ersten ernsthaften Einschränkung der Autonomie Finnlands im Jahre 1899.

Dies so umschriebene Konzept einer „Baltischen Parallele“ hat z. B. Berndt Federley in den Mittelpunkt eines Vortrages auf dem Baltischen Historikertreffen 1968 gestellt.<sup>3</sup> In jüngster Zeit hat es bei dem Forschungsprojekt „Russification in the Baltic Provinces and Finland 1855-1914“ Pate gestanden.<sup>4</sup> Freilich haben die Ergebnisse dieses Projekts deutliche Hinweise darauf erbracht, dass mit dem Begriff „Russification“ keine uniforme, eng koordinierte Politik bezeichnet werden kann und dass für Finnland frühestens ab 1890 von „russifizierenden“ Maßnahmen gesprochen werden könnte.<sup>5</sup> Dennoch ist bei der Veröffentlichung an dem Titel festgehalten worden, der ein von 1855 bis 1914 latent vorhandenes Russifizierungskonzept unterstellt; alle Maßnahmen, die autonome Strukturen begünstigten, werden nur als retardierende Elemente, nicht aber als Anzeichen für mögliche Alternativvorstellungen gewertet.<sup>6</sup> Diese beiden Beispiele markieren den vorläufigen Abschluss einer historiographischen Entwicklung, in der die „Baltische Parallele“ offenbar zu einem festen Begriff geworden ist. Die „Polnische Parallele“ hingegen, die in dem Gedicht ebenfalls angesprochen wird, hat - wie sich zeigen wird - keine gleichrangige Anerkennung erlangen können.

Liest man freilich Günther Stöckls „Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“, die 1983 in 4. Auflage erschienen ist und wohl zur prägenden wissenschaftlichen Standardlektüre über dieses Thema in der Bundesrepublik gehört, so fällt dieser Unterschied nicht auf. Die entsprechende Passage klingt fast wie eine Prosaübersetzung unseres Gedichts: „Nach dem Polenaufstand bekamen die Baltendeutschen zunehmenden Druck zu spüren. Den Höhepunkt bildete die Regierungszeit Alexanders III. .... Aber [er] betrieb nur am energischsten und ehrlichsten, was Alexander II. bereits zugelassen hatte und Nikolaus II. fortsetzte ... : 1899 wurde die

3 B. Federley: Rysk unifieringspolitik in Finland och de baltiska provinserna: några jämförande iakttagelser, in: Historiska och litteraturhistoriska studier 45 (1970), S. 69-92.

4 Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855-1914, hrsg. von E. C. Thaden, Princeton, N. J. 1981.

5 Russification, S. 8, 11, 76, 372 f.

6 Ebenda, S. 16-32.

finnische Verfassung aufgehoben ...<sup>47</sup> Hier entsteht ein eindrucksvolles Bild von einer 40 Jahre lang gleichmäßig steigenden Flut, die die höchsten Ufer eben zuletzt erreicht. Es kann allerdings nur so gezeichnet werden, weil die Aufwertungen der Autonomie Finnlands zwischen 1863 und 1899 einfach ausgeblendet bleiben: hier wird also eher Harmonisierung als eine echte Synthese geleistet.<sup>8</sup>

Eine Generation zuvor, als Karl Stählin's „Geschichte Russlands“ wohl das deutschsprachige Standardwerk war, treten die Gegensätze in der Beurteilung dieser Vorgänge weit deutlicher hervor: „Wenn aber das Ringen [des russischen Reichs] mit Polen und dem Katholizismus ... als Verteidigungskampf verlief, so sehen wir gegen Finnland und die baltischen Provinzen die zentralisierenden Tendenzen im aggressiven Vorschreiten.“ Somit wird die strenge Russifizierungspolitik in Polen ausdrücklich legitimiert, während man beiderseits des Finnischen Meerbusens „alte verbriefte Freiheiten verletzt und loyale Bevölkerungen tief geschädigt“ sieht.<sup>9</sup>

Genau umgekehrt differenzieren die konservativen Historiker der russischen Emigration, wobei Platonov's Werk in seiner deutschen Übersetzung sozusagen mit Stählin's Darstellung konkurriert.<sup>10</sup> Sie werten insgesamt Alexanders III. Regierung positiv und gehen nur zur russischen Finnlandpolitik nach 1899 auf kritische Distanz - die Deutschbalten aber zählen sie gemeinsam mit den russlandfeindlichen Polen zu der Gruppe, die zu Recht Maßnahmen der „Russianization“ (Vernadsky) unterworfen wurde.<sup>11</sup> Bei den russischen Autoren in kadettischer Tradition hingegen, die diese Zeit als Wende zur Reaktion brandmarken, erscheint Finnlands Autonomie als eines jener konstitutionellen Elemente der Reformpolitik Alexanders II., die nun wie die Zemstvo-Verwaltung (so Florinsky)<sup>12</sup> in die Schusslinie gerieten oder zur Sicherung der Autokratie ausgeschaltet werden mussten (so Mjakotin und Miljukov).<sup>13</sup> Anders als bei Stählin tritt der Gesichtspunkt

---

7 G. Stökl: Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. 4. Aufl., Stuttgart 1983, S. 516 f.

8 Finnland erlangte z. B. eine neue Landtagsordnung (1869), Trennung seiner Währung vom Kurs des Rubels und Umstellung auf Goldbasis (1877), eine eigene Armee (1878) und - sogar unter der Herrschaft Alexanders III. - das Recht der Gesetzesinitiative für den Landtag (1886) und ein eigenes reformiertes Strafgesetz (1889).

9 K. Stählin: Geschichte Rußlands, 4 Bde., Stuttgart, Königsberg 1923-39 Zitat s. Bd. 4,2, S. 662.

10 S. F. Platonov: Geschichte Rußlands vom Beginn bis zur Jetztzeit (Lekcii po russkoj istorii, dt.). Leipzig 1927 (die 9. russ. Aufl. der seit 1898 an verschiedenen Hochschulen St. Petersburgs gehaltenen Vorlesungen erschien 1915).

11 Z. B. G. Vernadsky: A history of Russia, 4. Aufl., New Haven 1957 S. 231-233; Platonov, S. 418.

12 M. T. Florinsky: Russia, a history and an interpretation, New York 1953. Bd. 2, S. 1157.

13 Histoire de Russie. hrsg. von P. N. Miljukov, Ch. Seignobos und L. Eisenmann. Paris 1931-32, Bd. 3. S. 1001 u. 1159.

völlig in den Hintergrund, dass Finnlands Sonderstellung wie die deutsch-baltische Selbstverwaltung ursprünglich auf der Bestätigung von Ständerechten beruhte. Durch die Ausblendung dieser ständischen Komponente im Falle Finnlands bleibt allen diesen Darstellungen auch der Gedanke fremd, die Ostseeprovinzen ebenso als Leidtragende der Konterreformen zu sehen. Von Russifizierung - als Maxime der russischen Politik gegenüber Ukrainern, Juden, ja, in vielen Darstellungen sogar gegenüber Polen weidlich kritisiert - lesen wir in bezug auf die Ostseeprovinzen nichts, sondern von der Einführung der großen Reformen in diesen Gebieten!<sup>14</sup> Da Lenins Schriften über Finnland<sup>15</sup> mit der Verurteilung der zaristischen Nationalitätenpolitik durch die Liberalen ziemlich auf einer Linie liegen, kann die sowjetische Historiographie zum Thema Russifizierung den zuletzt genannten Beurteilungen hinzugerechnet werden.<sup>16</sup>

Natürlich wird bei allen diesen Bewertungen der politische Hintergrund greifbar. Man erkennt die maximalistische Position der „weißen“ Russen, die starr an der Einheitlichkeit und Unteilbarkeit des russischen Staates festhalten und dem letzten Zaren nur vorwerfen, dass er die Autokratie nicht so gekonnt handhabte wie sein Vater. Ebenso sichtbar wird das taktisch bestimmte Wohlwollen der Kadetten gegenüber dem nationaldemokratischen Polen Dmowski'scher Konzeption als Bundesgenossen in der Duma und als Bündnispartner gegen die Mittelmächte.

Die finnischen Sympathien der Liberalen galten wohl auch vor allem dem bequemen Exil- und Transitland wenige Werst nordwestlich von Petersburg<sup>17</sup> - anders ist die unverhohlen geäußerte Enttäuschung über Finnlands Unabhängigkeitserklärung von 1917 kaum verständlich.<sup>18</sup>

Stählins Bewertung hingegen kann man als deutsch-konservative Richtung einordnen, die nach dem Trauma der Wiedererstehung Polens den Kompromiss zwischen zwei Positionen formuliert, um die noch im Weltkrieg verbissen gerungen worden war. Eine unbefangene, vom Gesamtstaatsinteresse

14 Vgl. A. A. Kornilov: Kurs russkoj istorii XIX veka [Lehrbuch der russischen Geschichte des 19. Jhs.], Moskau 1912-14, Bd. 3, S. 193-197, 236 ff., 305 ff.; S. G. Puškarev: The emergence of modern Russia 1801-1917 (Rossija v XIX veke, engl.), New York 1963, S. 190, spricht von einem „vigorous struggle against Germanisation“.

15 V. I. Lenin: Polnoe sobranie sočinenij [Gesammelte Werke], Bd. 19, 5. Aufl., Moskau 1967, S. 127-130, 218-222.

16 Z. B. P. A. Zajončkovskij: Rossijskoe samoderžavie v konce XIX stoletija [Die russische Selbstherrschaft am Ende des 19. Jhs.], Moskau 1970, S. 117-122.

17 Näheres s. M. Futrell: Northern underground, London 1963; W. A. Copeland: The uneasy alliance, Helsinki 1973 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B, 179). Ein Aufsatz von Antti Kujala zu diesem Thema erscheint demnächst im „Scandinavian Journal of History“.

18 Vgl. Florinsky (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 1422 f.; Histoire de Russie (wie Anm. 13), Bd. 3, S. 1302.

des Russischen Reiches ausgehende Analyse konnte durchaus zu dem Ergebnis kommen, dass Russland mit dem Abbau des polnischen Sonderstatus im Prinzip genauso verfuhr wie Preußen bei der Beseitigung der übergangsweise beibehaltenen älteren Verwaltungsstrukturen etwa in Schleswig-Holstein und Posen<sup>19</sup> - sogar ohne dass die traumatische Erfahrung zweier Aufstände vorausgegangen war! Was in Preußen als staatsnotwendig galt, konnte man Russland eigentlich kaum verdenken - auch nicht im Falle der finnischen Autonomie. Der positivistischen deutschen Staatsrechtsschule war die Legitimation dieser Gedanken durchaus geläufig<sup>20</sup>, aber als Otto Hoetzsch sie in seinem 1913 und wieder 1917 erschienenen Russland-Buch im Gesamtzusammenhang der Grenzmarkenproblematik entwickelte<sup>21</sup>, erhob sich mit Johannes Hallers Pamphlet „Die russische Gefahr im deutschen Hause“<sup>22</sup> und Hoetzschs Erwiderung „Russische Probleme“<sup>23</sup> eine wütende Polemik. Sie soll hier nicht im einzelnen referiert werden; wesentlich für diesen Zusammenhang sind drei Gesichtspunkte. Zum ersten traten beide Kontrahenten - auch von ihrem Selbstverständnis her - als Vertreter der deutschbaltischen und der preußisch-konservativen Schule der deutschen Russlandkunde auf.<sup>24</sup> Weiterhin konzentrierte sich Hallers Kritik in der Grenzmarkenfrage völlig auf den Nachweis, dass die russische Finnlandpolitik ein elementares Unrecht darstelle und es geradezu eine natürliche Solidarität der Deutschbalten mit dem Großfürstentum gebe.<sup>25</sup> Gegenüber diesem deutlichen Hinweis auf die „Baltische Parallele“ fällt schließlich auf, dass Haller gegen Hoetzschs Apolo-

19 Beispielhaft noch immer hinsichtlich der Einordnung in den Gesamtzusammenhang die Fallstudie zu Schleswig-Holstein von O. Hauser: *Preußische Staatsräson und nationaler Gedanke* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 42), Neumünster 1960. Zuletzt hierzu der Sammelband: *Expansion und Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preußischen Staat*, Hrsg. von P. Baumgart (Neue Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte, 5), Köln 1984. Die Wirkungen dieser Parallele auf die publizistische Debatte um die russische Politik in den Ostseeprovinzen sind untersucht bei J. von Hehn: *Die baltische Frage zur Zeit Alexanders III. in Äußerungen der deutschen Öffentlichkeit* (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 9), Marburg 1953, S. 16 f.

20 Zum Einfluss der Theorien Jellineks und Labands auf die Diskussion um Finnlands staatsrechtliche Stellung im Russischen Reich s. B. Federley: *Till frågan om rikslagsstiftningen* (Commentationes humanarum litterarum, 27), Helsinki 1965.

21 O. Hoetzsch: *Rußland: eine Einführung*, Berlin 1913, Kap. 12,1 „Die Grenzmarken“, insbes. S. 495-500, 513 ff. (2. Aufl. 1917, Kap. 10, S. 337, 368-371, 384).

22 J. Haller: *Die russische Gefahr im deutschen Hause* (Die russische Gefahr, hrsg. von P. Rohrbach, Bd. 6), Stuttgart 1917.

23 Vgl. O. Hoetzsch: *Russische Probleme: eine Entgegnung auf J. Hallers Schrift „Die russische Gefahr im deutschen Hause“*, Berlin 1917.

24 Ebenda, S. 5, 147 f.; sowie W. Müller: *Rußlandberichterstattung und Rapallopolitik*, Diss. Saarbrücken 1983, S. 107 f.

25 Hoetzsch, *Russische Probleme*, S. 3, 130 ff.

getik der russischen Polenpolitik überhaupt nicht polemisiert<sup>26</sup>, obwohl das Deutsche Reich sich doch zu dieser Zeit gerade dazu durchgerungen hatte, im Kampf gegen Russland die „polnische Karte“ zu spielen.

Es ist bezeichnend, dass gerade die finnisch-baltische Parallele so ausführlich herangezogen wurde, um die „russische Gefahr ... in Gestalt der deutschen Russenfreunde“ zu bekämpfen, „die in Rußland den historischen Freund und natürlichen Verbündeten ... sahen“.<sup>27</sup> Eben gegen diese Richtung hatten deutschbaltische Publizisten nämlich zu kämpfen gehabt, seit sie zu Samarins Zeiten den Versuch begonnen hatten, die reichsdeutsche Öffentlichkeit für den Widerstand gegen die russischen Vereinheitlichungsbestrebungen zu engagieren.<sup>28</sup> Bismarck hatte es bekanntlich konsequent abgelehnt, aus der deutschbaltischen Frage Irritationen im Verhältnis Berlin - St. Petersburg entstehen zu lassen.<sup>29</sup> Selbst auf der Höhe der Maßnahmen gegen deutschsprachige Schulen, deutsches Gerichtswesen und lutherische Kirche unter Alexander III. hieß es in den „Grenzboten“: „Das Recht, alle einheimischen Verhältnisse der eigenen staatlichen und nationalen Entwicklung dienstbar zu machen, hat jeder moderne Staat und braucht sich dabei durch frühere Zusagen ... nicht beirren zu lassen.“<sup>30</sup> Und nicht nur das außenpolitische Kalkül und staatsrechtliche wie innenpolitische Selbstverständnis des Bismarckreiches boten kaum Ansatzpunkte für Verständnis gegenüber den Deutschbalten. Vielen schien auch das Festhalten des - wie es hieß - baltischen Junkertums an seinen mittelalterlichen Privilegien anachronistisch.<sup>31</sup>

26 Ders., Rußland (wie Anm. 21), S. 471-487 (2. Aufl. 339-354). Hallers Entgegnung hält sich eng an Hoetzschs Gliederung, lässt aber die Ausführungen über Polen aus!

27 Haller (wie Anm. 22), S. 5.

28 Vgl. von Hehn (wie Anm. 19), S. 2-7; H. Rothfels: Bismarck, der Osten und das Reich, Darmstadt 1960, S. 34-44; M. Haltzel: Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands 1855-1905 (Marburger Ostforschungen, Bd. 37), Marburg/Lahn 1977, S. 36-40, 115 ff.; M. M. Duchanov: Ostzeje. Politika ostzejskogo dvorjanstva v 50-70 gg. XIX v. i kritika ee- apologetičeskoj istoriografii [Die Ostseeprovinzler. Die Politik des ostseischen Adels in den 50er - 70er Jahren des 19. Jhs. und Kritik ihrer apologetischen Historiographie], 2. Aufl., Riga 1978, S. 200 f.

29 Am ausführlichsten H. Schandinn: Das baltische Deutschtum und Bismarcks Reichsgründung (Königsberger historische Forschungen, Bd. 1), Leipzig 1932, S. 106 f., 123 ff.

30 Staatsrechtliche Zusagen an die deutschen Untertanen Russlands, in: Die Grenzboten 46 (1887), S. 455. Hier wurden nicht nur die Maßnahmen des Deutschen Reiches in Posen, Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen, sondern auch die Madjarisierung der Siebenbürger Sachsen im Prinzip gerechtfertigt. Die Zeitschrift hatte enge Verbindungen zu Bismarck; vgl. E. Naujoks: „Die Grenzboten“, in: Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jhs., hrsg. von H.-D. Fischer, Pullach 1973, S. 162 f.

31 Vgl. von Hehn (wie Anm. 19), S. 6. Als herausragendes Beispiel sei die Zeitschrift „Die Gartenlaube“ genannt, die V. T. Blagoveščenskij's Angriffen auf die Bauernunterdrückung durch die baltischen Adligen (in seiner anonym erschienenen Schrift „Der Ehste und sein Herr“, 1861) breiten Raum gab. Der ausführlich und unkritisch referierende Artikel (F. Hoffmann: Eine deutsche Fürbitte für das arme Volk der Ehsten, in: Die Gartenlaube, 1862, S. 329 ff., 343 ff.) erschien zu einer Zeit, in der das Blatt auf der anderen

In der damaligen Situation freilich hätte wohl niemand die baltische Sonderstellung mit dem Hinweis auf Finnlands Autonomie zu verteidigen versucht. Vielmehr war die Tatsache, dass auf dem finnischen Vier-Stände-Landtag seit 1863 auch regelmäßig die Bauern und Bürger an der Gesetzgebungsarbeit teilnahmen, ein peinliches Argument in der Hand derer, die - von innerhalb wie außerhalb der Ritterschaften - deren politische Monopolstellung mit der Frage kritisierten: „Was müssen wir tun, um unsere Freiheit zu adeln?“<sup>32</sup> In den achtziger Jahren hätte sich zwar der warnende Vergleich zwischen der Instrumentalisierung der Letten für die russischen Ziele bei Manaseins Senatorenrevision und der durch gezielte Personalpolitik untermauerten Förderung der finnischen Sprachrechte durch Generalgouverneur Heiden durchaus angeboten. Aber überraschenderweise begegnet in jenen Jahren aus deutschbaltischer Feder zu diesem Thema nur eine Schrift von Max Buch, der im Sinne gemäßiger Jungfennomanen deren „tüchtiges Stück ehrlicher Arbeit“ gegen die „tollen und blinden Phantastereien der estnischen Volksbeglucker“ absetzt.<sup>33</sup> Der Autor war gewiss keine einflussreiche Figur unter den Deutschbalten<sup>34</sup>, aber es ist bezeichnend, dass er als Kenner von Ähnlichkeiten und Unterschieden in den jeweiligen Verhältnissen auf der publizistischen Bühne des Deutschen Reichs auftrat, um solchermaßen angedeutete Bedenken zu entkräften.

Hingegen finden wir die baltisch-polnische Parallele, die selbst 1917 kaum eine Rolle spielte und nach 1918 bei Stählin schlicht negiert wird, in den achtziger Jahren durchaus als prominentes Argument im Köcher der deutschbaltischen Apologetik. Noch 1888 wurden Deutschbalten

---

Seite warmes Engagement für die Deutschen unter dänischem Szepter zeigte.

32 Beispiele s. Haltzel (wie Anm. 28). S. 41. Woldemar von Bock, der 1862 mit seinem Vier-Punkte-Programm die Ausweitung des Landtagsrechts vorgeschlagen hatte, argumentierte auch mit dem finnischen Beispiel (ebenda. S. 32). Die zitierte Frage folgt im Anschluss an ein langes Zitat aus einem Artikel über Finnland („Rigaer Zeitung“, 1864. Nr. 203) in der anonym erschienenen Broschüre: Meditationen zur Förderung der Eintracht zwischen Russen und Deutschen in den baltischen Provinzen, Bautzen 1866, S. 5. Vgl. auch Haltzel (wie Anm. 28), S. 32 u. 41. Der Autor, Kaspars Biezbārdis, einer der Führer der junglettischen Bewegung, scheint dem Hinweis auf Finnland einige Wirkung zugetraut zu haben, da er in seiner Schrift in die Rolle eines baltischen Adligen schlüpft und nun seinen „Standesgenossen“ das Beispiel der „nördlichen Brüder“ mahnend vor Augen führt.

33 M. Buch: Finnland und seine Nationalitätenfrage, Stuttgart 1883, S. 3 f. Buch nennt sich im Vorwort einen baltischen Deutschen, der fast zwei Jahre in Finnland verbracht und auf Grund der Ähnlichkeit der Verhältnisse dieses Buch geschrieben habe.

34 Buch, 1850 geboren, 1877 in St. Petersburg zum Dr. med. promoviert, übersiedelte nach dreijähriger Tätigkeit als Betriebsarzt in der Gewehrfabrik von Iževsk nach Helsinki und 1885 nach Lappeenranta, wo er bis 1918 nachweisbar ist; er trat auch mit einer Studie über die Wotjaken hervor. (Vgl. H. Bergholm: Suomen lääkärit sekä Suomen hammaslääkärit [Finnlands Ärzte und Zahnärzte], Helsinki 1917; Das Ausland 55 [1882], S. 15; Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Cotta-Archiv [Stiftung der Stuttgarter Zeitung], Briefwechsel Buch / Cotta-Verlag.)

und Polen gleichermaßen als in das Russische Reich inkorporierte Völker bezeichnet, deren kulturelle Überlegenheit dereinst anerkannt war, die aber nun zu Unrecht russifizierenden Maßnahmen unterworfen würden.<sup>35</sup> Selbst kurz nach dem Aufstand von 1863 hatte Julius Eckardt die russischen Maßnahmen in Polen - insbesondere die adelsfeindlichen Agrarreformen - kritisiert<sup>36</sup>; nur zögernd ist der Hinweis auf die Loyalität des baltischen Adels im Gegensatz zur Aufsässigkeit der polnischen „szlachta“ zur Verteidigung der deutschbaltischen Sonderstellung herangezogen worden.<sup>37</sup>

Schlagartig mit dem deutschen Echo auf die 1890 angekündigte Vereinigung des finnischen Post-, Zoll- und Münzwesens mit dem russischen erobert nun Finnland, bisher eine „terra incognita“, seinen Ehrenplatz in der deutschen Russlandpublizistik.<sup>38</sup> Die Einleitung des Finnlandkapitels in Hermann von Samson-Himmelstjernas „Rußland unter Alexander III.“ bietet sogar die Begründung.<sup>39</sup>

„Zur Kennzeichnung der heutigen russischen Regierung ist - dem deutschen Publikum gegenüber - der Hinweis auf ihr Vorgehen in Finnland ganz besonders geeignet; - obschon andere Gebiete, wie Polen, Litauen, Liv-, Esth- und Kurland, wo bereits augenfällige Früchte der verübten Regierungshandlungen vorliegen, noch anschaulicheres Material zur Demonstration darbieten. Die öffentliche Beschäftigung aber mit Finnland hat - in Deutschland - nicht mit gewissen Bedenken zu rechnen: weder werden dabei peinliche nationale Erinnerungen an eine historische Schuld, an das Aufopfern einer freudig emporgeblühten Kolonie wachgerufen, noch wird Anlass zum Argwohn gegeben, dass hinter Sympathiebezeugungen Begehrlichkeit sich verberge; denn in jeder - in nationaler, politischer und wirtschaftlicher - in jeder Beziehung ist Finnland für Deutschland recht eigentlich ‚Hekuba‘, - aber gerade darum sehr geeignet, unbedenklich als Demonstrationsobjekt verwendet zu werden.“

35 E. von der Brüggem: Die europäischen Grenzländer Rußlands und das Nationalitätenproblem, in: Unsere Zeit, 1888, Bd. 1, S. 317 ff.

36 Siehe Eckardts Anmerkungen zu J. Samarin: Anklage gegen die Ostseeprovinzen Rußlands (Okrainy Rossii, Sero I, Vyp. I, dt.), übers. u. hrsg. von J. Eckardt, Leipzig 1869, S. 171 f.

37 Jedenfalls hat Schaudinn (wie Anm. 29), S. 52-57, 61 f., diese Argumentation nicht als aktive Distanzierung interpretiert, sondern als Vorbeugemaßnahme gegen ein mögliches Übergreifen der in den Westgebieten vorgenommenen Maßnahmen auf die Ostseeprovinzen. Es müsste geprüft werden, ob tatsächlich baltische Adlige im Hinblick auf mögliche Folgewirkungen die Politik der gemäßigten Reformen in Zusammenarbeit mit dem polnischen Adel und ihren Exponenten Wielopolski gestützt haben.

38 Z. B. Unsere Zeit, 1891, S. 117-132 („Rußland und Finnland“), S. 549-562 (F. Bienemann: Noch ein Blick auf Finnland).

39 H. von Samson-Himmelstjerna: Rußland unter Alexander III., Leipzig 1891, S. 149.

Es ist aus diesen Zeilen mit Händen greifbar, welcher Schwierigkeiten sich die im Reich agierenden deutschbaltischen Publizisten mit dem Auftreten dieses „unverdächtigen Zeugen“ schlagartig enthoben sahen bei ihrem Bestreben, in der deutschen öffentlichen Meinung den Boden für eine Abkehr von der traditionellen außenpolitischen Zusammenarbeit mit Russland zu bereiten.<sup>40</sup> Obwohl von Samson-Himmelstjerna an dieser Stelle Polen/Litauen und die Ostseeprovinzen als weitere Beispiele verderblicher Russifizierung aufzählt, schreibt er insgesamt in dem Buch nur wenige Zeilen über diese beiden Gebiete. Polen wird auch an anderen Stellen nur summarisch mit aufgeführt, und statt über die Folgemaßnahmen von Manaseins Senatorenrevision in den Ostseeprovinzen zu berichten, wird der Mann selbst als Vertreter des „offiziellen Nihilismus“ an den Pranger gestellt.<sup>41</sup> Damit wird möglichen Fragen aus dem Weg gegangen, ob nicht die Einführung des russischen Justizwesens im Baltikum doch als ein Ausläufer der Reformpolitik gewertet werden muss. (Manasein darf durchaus zu den Vertretern des „bürokratischen Liberalismus“ gezählt werden, die den hinhaltenden Widerstand gegen die Konterreformen der achtziger Jahre in Russland trugen.<sup>42</sup>) Den traditionellen Russlandfreunden wurde damit klargemacht, dass die Politik, die sie als bedauerlichen Tribut an die Staatsraison der konservativen Ostmacht akzeptiert hatten, mehr zu deren Zerstörung als zu ihrer Konsolidierung beitragen würde.<sup>43</sup> Dieses Argument konnte auch die gegenseitigen Vorwürfe aus bisherigen Debatten - die Reichsdeutschen vergäßen in kleindeutscher Engherzigkeit ihre Stammesbrüder, den Deutschbalten hingegen fehle die Einsicht in die außenpolitischen Rahmenbedingungen der deutschen Einigung - in den Hintergrund drängen.

Man brauchte nicht mehr die Deutschbalten gegen den Verdacht heimlicher Sympathien mit einer fremden Großmacht in Schutz zu nehmen oder mit differenzierten Argumenten die eingefleischte polnische Russ-

---

40 Vgl. K. Meyer: Theodor Schiemann als politischer Publizist (Nord- und osteur. Geschichtsstudien. 1), Frankfurt a. M., Hamburg 1956, S. 86-115; F. T. Epstein: Der Komplex „Die russische Gefahr“, in: Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 147-149; M. Garleff: Zum Rußlandbild Julius von Eckardts, in: Deutschland und Rußland, Stuttgart 1974, S. 206-207. Obwohl alle diese Autoren davor warnen, den deutschbaltischen Emigranten entscheidenden Einfluss auf die Neuorientierung der deutschen Russlandpolitik zuzuschreiben (so Loren Keith Campion: Behind the modern „Drang nach Osten“; Baltic Emigres and Russophobia in the 19th Century Germany, Diss. Bloomington, Indiana Univ., 1966), geben ihre Studien unzweideutige Hinweise auf dementsprechende Versuche.

41 von Samson-Himmelstjerna (wie Anm. 39), S. 95-100.

42 Zajončkovskij (wie Anm. 16), S. 366 ff.

43 von Samson-Himmelstjerna (wie Anm. 39), S. 100. Diese Beurteilung war lange Zeit ein Topos der deutschen Russlandhistoriographie und ist z. B. noch greifbar bei Irene Neander: Grundzüge der russischen Geschichte, Darmstadt 1957, S. 95.

landfeindschaft zu überspielen, wenn man statt dessen über Finnland schrieb, das - kaum noch proschwedisch und noch nicht antirussisch - das Bild musterhafter Loyalität abgab. Die Schilderung der wohlgeordneten Verhältnisse, die ständische Selbstverwaltung in dem Großfürstentum hervorgebracht hatte, musste stillschweigend Assoziationen mit ähnlichen Beschreibungen der Ostseeprovinzen hervorrufen, ohne dass es notwendig war, auf die Schönheitsfehler der dortigen ritterschaftlichen Verwaltung einzugehen.<sup>44</sup> Kurzum - jeder Zwang der Differenzierung fiel weg: mit dem Angriff auf das Musterland war die gesamte russische Grenzmarkenpolitik - auch rückwirkend! - als plumpe Russifizierung und als Kulturschande bloßgestellt.

Fast möchte man sagen: wären Vereinheitlichungsmaßnahmen gegen Finnland nicht erfolgt, hätte die deutsche Russlandpublizistik sie erfinden müssen. Und in der Tat bezog von Samson-Himmelstjerna eine extreme Position, wenn er das sog. Befriedungsreskript Alexanders III. an die Stände vom 28.2./12.3.1891 bereits als eine Einschränkung von Finnlands Autonomie deutete; dem vergleichbar ist nur die Beurteilung durch den schwedischen Publizisten Harald Hjärne: dessen Kreis damit von neuem die „russische Gefahr“ für Schweden beschwor und stärkere Verteidigungsanstrengungen forderte.<sup>45</sup>

Tatsächlich war nach den Ankündigungen von 1890 ja nur das Postwesen nominell der russischen Obergewalt unterstellt worden; die Änderungswünsche hinsichtlich des finnischen Strafgesetzbuchs sollten entgegen anderslautenden Befürchtungen auf gesetzlichem Wege über den finnischen Landtag verwirklicht werden. In Finnland selbst waren daher weite Teile der politischen Öffentlichkeit durchaus willens, das Reskript als Zeichen für die Begrenztheit der mehr oder minder optischen Vereinheitlichungsmaßnahmen des Vorjahres zu akzeptieren.<sup>46</sup> Dagegen nun erinnert unser Autor daran, dass „auch in Livland, Esthland und Kurland der Bruch der beschworenen Landesrechte und die rücksichtsloseste und ödeste Russifizierung durch eine analoge Manifestation eingeleitet wurde“.<sup>47</sup>

44 Es muss freilich erwähnt werden, dass von Samson-Himmelstjerna selbst zu der unterlegenen Reformpartei in den baltischen Provinzen gehört hatte und dementsprechend bedauert, dass sein Land sich nicht diese Schicht freier Bauern erhalten - oder durch rasche Reformen wiedergeschaffen - hatte, die in Finnland eine stärkere Einheit der verschiedenen Volksgruppen im Auftreten gegenüber Russland gewährleisten (wie Anm. 39, S. 158).

45 B. Federley: Storfürstendömet Finlands författningar och de allmänna rikslagarna, in: Historisk tidskrift för Finland 44 (1959), S. 150 f., 159.

46 Näheres s. R. Schweitzer: Autonomie und Autokratie. Die Stellung des Großfürstentums Finnlands im Russischen Reich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, Bd. 19), Gießen 1978, S. 227-239, 314-325, 337-342.

47 von Samson-Himmelstjerna (wie Anm. 39), S. 180.

Damit ist die Vorstellung von einer „Baltischen Parallele“ formuliert - nicht als Ergebnis historischer Analyse, sondern als Mittel politischer Polemik, und trotzdem als Grundmuster bis in die jüngsten Gesamtdarstellungen übernommen. Allerdings ist sie kein - um eine Wendung des Dichters Christian Morgenstern zu benutzen - „völlig deutscher Gegenstand“. Vielmehr haben die finnische, die finnlandschwedische und die russische Publizistik und Zeitgeschichtsschreibung ihre Anteile zur Verfestigung beigetragen. Dies soll wenigstens kurz skizziert werden.

Am ältesten ist das Bild von der „Finnischen Brücke“ (Soome sild) - bekannt geworden durch Kreutzwalds „Kalevipoeg“, als Symbol der Stammesverbundenheit zwischen Finnen und Esten.<sup>48</sup> Aber für die volksfinnische Bewegung, die eine unangefochtene Sperrminorität von zwei Ständen auf dem Landtag beherrschte, brauchte die Suche und Pflege von Gemeinsamkeiten in Sprache und Volkstum nie den Rang von politischen Ersatzhandlungen einzunehmen. Den Realpolitikern der im Grunde konservativen finnischen Partei waren die radikaleren politischen Ziele der Jungsten immer unbehaglich gewesen, und um 1880 distanzieren sie sich von ihnen wegen ihrer feindseligen Haltung gegenüber den Deutschbalten und ihrer Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Russen.<sup>49</sup>

Diese Distanz hinderte jedoch die finnische Sprachpartei nicht, in Finnland das aus ihrer Sicht kalkulierte Risiko der Zusammenarbeit mit Petersburg in der Sprachpolitik in Kauf zu nehmen. Als sich nach 1882 die Entschlossenheit des Generalgouverneurs Heiden abzeichnete, gezielt sog. „Fennomanen“ zu Senatoren zu ernennen und die Gleichstellung der finnischen Sprache an einer möglichen Ablehnung im Landtag vorbei auf dem Verordnungsweg zu verwirklichen, verwiesen die radikalen Svekomanen auf finnlandschwedischer Seite nun warnend auf das Beispiel der Ostseeprovinzen, wo der Kampf gegen das Deutsche, statt den einheimischen

---

48 Einen kurzen Überblick über die Frühzeit der finnisch-estnischen Beziehungen gibt S. Zetterberg: *Suomi ja Viro [Finnland und Estland] (Historiallisia tutkimuksia [Historische Forschungen], 102)*, Helsinki 1977, S. 21-25.

49 Vgl. im einzelnen L. Loone: *Soome ja Eesti ühiskonnategelaste poliitilisest suhtlemisest Eesti rahvusliku liikumise päevil (1860.-1380-ndate aastateni) [Politische Beziehungen zwischen Finnen und Esten in der Zeit der estnischen Nationalbewegung (in den 60er bis 80er Jahren des vorigen Jhs.)]* I in: *Eesti NSV teaduste akadeemia toimetised [Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR]*, k. 8, ühisk. seeria [Gesellschaftswiss. Reihe], 1959, n. 3, S. 247 ff.; dies.: *Jooni Eesti ja soome rahvusliku liikumise tegelaste poliitilisest suhtlemisest 1870. aastate lõpul ja 1880. aastate algul [Politische Beziehungen zwischen Finnen und Esten zur Zeit der estnischen nationalen Bewegung (Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre des vorigen Jhs.)]*, in: *Eesti NSV ajaloo küsimusi [Fragen der Geschichte der Estnischen SSR]* 6 (1970), S. 273-278.

Sprachen zu nützen, dem Russischen Eingang verschafft habe.<sup>50</sup> Diese Einschätzung konnte sich auch deshalb halten, weil nach 1899 die Trennlinie zwischen der Nachgiebigkeitsrichtung gegenüber der Diktatur des Generalgouverneurs Bobrikov und der konstitutionellen Opposition teilweise entlang der Sprachparteilinie verlief. Nachdem die Erlangung der Unabhängigkeit den stark finnlandschwedisch bestimmten Konstitutionellen Recht zu geben schien<sup>51</sup>, erlangte diese Spielart der „Baltischen Parallele“ eine gewisse Bedeutung in der finnischen Geschichtsschreibung, ohne dass jedoch die wesentlichen Unterschiede völlig vernachlässigt worden wären.<sup>52</sup>

Schließlich gab es auch in der russischen Zeitgeschichtsbetrachtung im Gegensatz zu dem oben genannten Befund bei den späteren Gesamtdarstellungen – eine „Baltische Parallele“: 1894 veröffentlichte der Finnlandexperte M. M. Borodkin unter dem Pseudonym G. Abov die Broschüre „Baltiiskaja Finljandija i Finljandskaja Baltika“.<sup>53</sup> Der vielversprechende Titel enttäuscht jedoch im Hinblick auf unsere Fragestellung. Es wird nur ein langes Register ähnlicher separatistischer Sünden aufgezählt, die beide Länder zur Festigung ihrer Autonomie begangen haben sollen. Über mögliche Parallelen aus Sicht der russischen Regierung erfahren wir nichts: weder, ob sie diese Sonderstellung aus ähnlichen Überlegungen jeweils zugelassen hatte, noch, ob sie sie in Finnland nach dem Beispiel der Ost-

50 In seinen unter dem Pseudonym „Alvar“ in der Göteborgs Handels- och sjöfartstidning (1886, Nr. 23, 29. 1.; Nr. 63, 17. 3.) erscheinenden Korrespondenzberichten versuchte der jungfinnische Parteiführer E. G. Palmén in einem ausgewogenen Ton diese Bedenken zu zerstreuen, ohne sie als völlig unberechtigt zu bezeichnen. Die publizistischen Debatten sind zusammengefasst bei C. L. Lund in: Finland, in: Russification (wie Anm. 4), S. 401-404, und P. Rommi: Myöntyyvyysuutauksen hahmottumien Yrjö-Koskisen ja suomalaisen puolueen toimintalinjaksi [Die Entwicklung der Nachgiebigkeitsrichtung zur politischen Linie Yrjö-Koskinens und der Finnischen Partei] (Historiallisia tutkimuksia [Historische Forschungen], 68), Helsinki 1964, S. 65-70.

51 E. Jutikkala: Geschichte Finnlands, Stuttgart 1964, S. 322. - Es ist symptomatisch, dass Theodor Cederholm in seinen vielbeachteten Memoiren Generalgouverneur Heidens Memorandum an den Zaren von 1883 (unbeabsichtigt!?) bei der Wiedergabe so verfälschte, dass mit Hilfe der „Baltischen Parallele“ ein Vorwurf an die Finnische Partei erhoben werden konnte. Heiden hatte nicht die Ähnlichkeiten zwischen der Situation in Finnland und den Ostseeprovinzen hervorgehoben, sondern vielmehr auf die grundlegenden Unterschiede hingewiesen. (Vgl. Th. Cederholm: Politiska minnen, Helsingfors 1924, S. 134, und die Reinschrift von Heidens Memorandum, Suomen Valtionarkisto, Valtiolisii asiakirjoja [Finnisches Staatsarchiv Helsinki, Staatsakten] 3, Nr. 85; s. auch - S. 572.)

52 Mit am stärksten betont durch E. Osmonsalo (Suomen historian käsikirja [Handbuch der Geschichte Finnlands], Porvoo 1949, Bd. 2, S. 266); letztlich differenzierend selbst B. Estlander: Elva ärtönden ur Finlands historia, Bd. 2, Helsingfors 1921, S. 237-241.

53 G. Abov (M. M. Borodkin): Baltiiskaja Finljandija i Finljandskaja Baltika [Baltisches Finnland und finnisches Baltikum], Moskau 1894. - Der Titel ist eine direkte Entlehnung aus J. Samarin: Okrainy Rossii [Die Grenzmarken Russland], Ser. 1, vpp. 1, Prag 1868, 185 f.: „Eines schönen Morgens wird Rußland aufwachen und an Stelle von Livland, Estland und Kurland die Wiege eines über Nacht neu geborenen ‚Baltischen Finnland‘ erblicken“ (Übersetzung von R. S.).

seeprovinzen abbauen wollte. Nach der Lektüre muss man glauben, beide Autonomien seien nach 1894 unangetastet und die deutschbaltische sei der finnischen ebenbürtig. Borodkins Schrift ist komplementäres Gegenstück zu von Samson-Himmelstjernas Finnlandkapitel: hatte jener die deutschbaltische Selbstverwaltung durch impliziten Vergleich mit Finnland aufwerten wollen, so wird hier die Autonomie des Großfürstentums durch Parallelisierung mit den bereits abgebauten Privilegien der Ostseeprovinzen suggestiv zur Demontage freigegeben.

Diese kurze Analyse hat gezeigt, aus welch trüben Quellen die Vorstellung von einer „Baltischen Parallele“ in die Historiographie eingeflossen ist - insbesondere, wo der Darstellungsmaßstab die Details zugunsten der Perspektive zurücktreten ließ. Man soll dies nicht unterschätzen, denn es sind diese Gesamtdarstellungen, die den Hintergrund für die neuesten Spezialuntersuchungen abgeben. Schließlich hat man ja immer nur aus solchermaßen selektiv postulierter Parallelität von einzelnen Maßnahmen auf ein einheitliches Russifizierungskonzept der russischen Regierung schließen wollen. Selbst in Pobedonoscevs finstersten Papieren hat man nämlich keine explizite Formulierung davon gefunden - und hier hätte die sowjetische Forschung wahrlich niemanden vor Enthüllungen zu schonen gehabt.<sup>54</sup> Wenn nun aber jede neue Dissertation über einzelne Entwicklungen z. B. im finnisch-russischen Verhältnis ihre Hintergrundinformationen aus diesen Gesamtdarstellungen zieht, so geht das alte Russifizierungsbild schon als Prämisse in die Einzeluntersuchungen ein, aus deren Gesamtheit eigentlich erst wissenschaftlich gewonnen werden könnte.<sup>55</sup>

54 Überbetont wird Pobedonoscevs Rolle z. B. durch G. von Rauch: Rußland: Staatliche Einheit und nationale Vielfalt. Föderalistische Kräfte und Ideen in der russischen Geschichte (Veröff. des Osteuropa-Instituts München, Bd. 5), München 1953, S. 139, und Jutikkala (wie Anm. 51), S. 208. Die veröffentlichten Teile seiner Korrespondenz (Konstantin Petrovič Pobedonoscev i ego korrespondenty [K. P. Pobedonoscev und seine Briefpartner], Moskau 1923) geben keinen Hinweis auf besondere finnlandpolitische Aktivitäten des Oberprokurors, ebensowenig die jüngste sowjetische Studie von L. V. Suni: Samoderžavie i obščestvenno-političeskoe razvitie Finljandii v 80-90 gg. [Autokratie und gesellschaftlich-politische Entwicklung Finnlands in den 80er - 90er Jahren (des 19. Jhs.)], Leningrad 1982, passim. Es scheint sogar, als habe er der Wende zur Politik des Februarmanifestes 1899 gegensteuern wollen; vgl. T. Polvinen: Valtakunta ja rajamaa: N.I. Bobrikov Suomen kenraalikuvernööriä 1898-1904 [Staat und Grenzmark: N.I. Bobrikov als Generalgouverneur von Finnland 1898-1904], Porvoo 1984, S. 82 ff.

55 Als Beispiele s. neben Rommi (wie Anm. 50), S. 59-61, auch E. Sinkko: Venäläis-suomalainen lehdistöpolemikki 1890-1894 [Russisch-finnische Pressepolemik 1890-1894] (Acta Universitatis Tampereensis, A, 76), Tampere 1976, S. 10-13. Pirkko Rommi hat überzeugende Hinweise auf die Herausbildung eines neuen finnlandpolitischen Konsensus zwischen Zar und Ministerstaatssekretär z. Z. Alexanders III. und Woldemar Carl von Daehns gegeben; Erkki Sinkko hat gezeigt, dass die tatsächlich von der russischen Regierung in Finnland ergriffenen Maßnahmen in den 80er und 90er Jahren weit hinter den Forderungen der nationalistischen Presse Russlands zurückblieben. Dennoch halten beide bei der Einbettung ihrer Ergebnisse in den Gesamt#rahmen am überlieferten Russifizierungsbegriff fest.

II

Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Analyse der Parallelen in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik mit entsprechenden Konsequenzen für die Aussage über ein Russifizierungs- oder (warum nicht auch?) ein Devolutionskonzept kann hier natürlich nicht geleistet werden. Rahmen und notwendige Fragestellungen dazu sollen aber abgesteckt werden. Um über die Ebene des Vergleichs zufälliger Koinzidenzen hinaus vorzudringen, sei zunächst ein Kategorienschema von vier Grundüberlegungen vorgestellt, die es aus russischer Sicht geraten sein lassen konnten, Autonomie von Randgebieten zu fördern:

1) Der Versuch, durch Garantie oder Aufbesserung des bisherigen rechtlichen und politischen Status kurzfristig eine Pazifizierung des Gebiets in einem noch nicht beigelegten Konflikt zu erreichen und langfristig Irredentismus zu vermeiden - also ein „Strategie-Argument“.

2) Die Überlegung, das besondere wirtschaftliche, administrative oder militärische Know-how eines neuerworbenen Gebietes ohne Reibungsverluste wegen Widerständen in der Führungsschicht oder Obstruktion in der Bevölkerung dem Russischen Reich nutzbar zu machen - also das „Potential-Argument“.

3) Die Absicht, als erstrebenswert erkannte Strukturen dieser Gebiete als Vorbilder für das Reich selbst von vornherein in Kraft zu lassen - das „Reformmodell-Argument“.

4) Die Vorstellung, es sei für den Zusammenhalt der heterogenen Neuerwerbungen mit dem Reich entscheidend, die regionale Führungsschicht an das Zentrum anzubinden - dies wäre das „Loyalitäts-Argument“.

Alle diese Gründe werden - unterschiedlich betont und kombiniert in den einschlägigen Gesamtdarstellungen angeführt, um die verschiedenen Grade von Heterogenität und Selbstverwaltung in den neu erworbenen Gebieten zu erklären. Interessant ist nun, dass sich die Hauptargumente, mit denen Publizistik, Politik und - soweit um Verständnis für die russischen Motive bemüht - die Forschung den Abbau der Autonomie verteidigten, ebenso unter diese vier Kategorien subsumieren lassen.

1) Dem „Strategie-Argument“ entspricht als autonomiefeindliche Variante die These, gerade in ungeklärten internationalen Situationen müssten die Randgebiete unter strenge Kontrolle genommen werden - vor allem um die Orientierung zu einem attraktiven anderen Staat mit ethnischer und politischer Affinität abzuwenden.

2) Dem „Potential-Argument“ wurde entgegengehalten, Russland habe die fremden Völker nicht unterworfen, um ihnen Wohltaten zu erweisen,

sondern weil es sie brauche - ihre Autonomie aber lasse das Verhältnis für Russland defizitär werden.

3) Das „Reformmodell-Argument“ stieß immer dann an seine Grenzen, wenn sich herausstellte, dass die als Vorbilder intakt erhaltenen Strukturen sich eigendynamisch weiterentwickelten, so dass ihre Integration selbst in nach ihrem Muster geschaffene gleichwertige Reforminstitutionen im Gesamtstaat auf erheblichen Widerstand stoßen würde.

4) Eng damit hing die Kritik am klassischen „Loyalitäts-Argument“ zusammen. Wenn dem Nationalstaat, gestützt auf die Loyalität der Massen, die Zukunft gehörte, so musste Russland diese in den Randgebieten zu gewinnen versuchen, so lange es mit seinen Reformplänen eigenen Rechts attraktiver sein konnte als die Konzessionsbereitschaft der lokalen Oberschichten im Rahmen der Autonomiestruktur.

Man könnte nun alle ähnlichen Verläufe in den Ostseeprovinzen und Finnland auf mögliche gleiche Grundüberlegungen hin abprüfen sowie bei gleichzeitigen, aber unterschiedlichen Verläufen festzustellen versuchen, ob sie tatsächlich auch ihrem Wesen nach verschiedene Erklärungen beanspruchen können. Dies wäre aber ein Forschungsprogramm; hier müssen einige Bemerkungen zu den wichtigsten Wendepunkten genügen.

Die augenfälligste Parallele bilden die Pazifizierungen von 1710 in Livland und Estland und von 1809 in Finnland mit den jeweiligen Untertaneneidesleistungen und Rechtszusicherungen noch vor Abschluss der Friedensverträge von Nystad (1721) und Fredrikshamn (September 1809). Dass trotz der gleichartigen Berücksichtigung des „Strategie-Arguments“ die Historiker recht zurückhaltend gegenüber der naheliegenden Interpretation gewesen sind, dass der Landtag von Borgå 1809 nach dem Modell der Kapitulationen von 1710 durchgeführt wurde, ist auf die finnische Beurteilung der Vorgänge zurückzuführen.<sup>56</sup> Nach Borodkins oben angesprochenem oberflächlichen Vergleich halten nämlich vor allem die russischen Staatsrechtler nach der Jahrhundertwende bei ihrer Abwehr der finnischen Theorie von einer Realunion zwischen Russland und Finnland die „Baltische Parallele“ bemüht.<sup>57</sup> Für die finnische Seite hingegen bedeutete dieser Vergleich mit der baltischen Provinzialautonomie eine Abwertung ihres Staatsanspruchs. Schließlich waren ja die Sonderrechte der Ostseeprovinzen expli-

56 Selbst bei von Rauch (wie Anm. 54), S. 52 ff., der ja gerade durch Hinweise auf vergleichbare Vorgehensweisen latente föderalistische Konzeptionen aufzuzeigen versucht, fehlt jeder Hinweis auf die Baltischen Provinzen bei der Behandlung der Ereignisse von 1808/09.

57 Am eingehendsten B. E. Nol'de: *Očerki russkago gosudarstvennago prava* [Studien zum russischen Staatsrecht]. St. Petersburg 1911, S. 277-554, passim. Zur Realunionstheorie s. z. B. L. Mechelin: *Précis du droit public du Grand-duché de Finlande*, Helsingfors 1886, S. 11.

zit unter dem Vorbehalt ihrer Vereinbarkeit mit russischen Gesetzen bestätigt und zum ersten Mal schon vor Borgå (während der Statthalterchaftszeit unter Katharina II.) und danach wieder (unter Alexander III., unmittelbar vor Beginn der russisch-finnischen Debatte) abgebaut worden. Deshalb betonte man in Finnland die Theorie vom „Separatfrieden von Borgå“, den die Stände als Träger der finnischen Souveränität mit dem Zaren abgeschlossen haben sollten.<sup>58</sup> Die neuere Forschung hat gezeigt, dass in Borgå nur in feierlicher Weise die bereits früher in Proklamationen ausgesprochene Zusicherung wiederholt wurde, dass das Rechtssystem Finnlands, insbesondere soweit sich Stände- und Persönlichkeitsrechte daraus ableiteten, erhalten bleiben solle - wobei die notwendige Anpassung der einzelnen Gesetze an die neue Situation als Aufgabe für die folgenden Jahre angesehen wurde.<sup>59</sup>

Trotzdem war die Auffassung richtig, dass in Borgå 1809 etwas qualitativ anderes seinen Anfang genommen hatte. Dem baltischen Vorbild war noch die Proklamation General Buxhoevdens von 1808 gefolgt, nach der „das Großfürstentum Finnland hinfort die gleiche Stellung wie die übrigen eroberten Provinzen einnehmen [werde], unter Beibehaltung aller alten Privilegien, Rechte und Freiheiten“.<sup>60</sup> Diese Phase der russischen Pläne ist später von der finnischen Seite gern übergangen worden.<sup>61</sup> Dann aber wurde die Finnlandpolitik zum Element zweier politischer Gesamtkonzeptionen, die sich bei aller Verschiedenheit der Intention zugunsten einer Statusaufwertung auswirkten. Zum einen sah Speranskij bei seinen Reformplänen in den dortigen Verfassungszuständen mit rechtlich und politisch freien Bauern, einer funktionierenden Verwaltung und einer weitgehend monarchistischen Ständeversammlung sein Modell von einer auf regionalen Versammlungen aufbauenden beratenden Volksvertretung prototypisch verwirklicht.<sup>62</sup> Ebenfalls für eine deutlich herausgehobene Autonomie arbeitete Graf Gustav Mauritz Armfelt zusammen mit den polnischen Aristokraten in der Umge-

---

58 Jutikkala (wie Anm. 51), S. 255.

59 O. Jussila: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan 1809-1863 [Finnlands Grundgesetze nach russischen und finnischen Interpretationen 1809-1863] (Historiallisia tutkimuksia [Historische Forschungen], 77), Helsinki 1969, S. 18-21, 73-91, insbes. S. 79, Anm. 4.

60 Manifest vom 6./12.2.1808, zit. bei P. Scheibert: Die Anfänge der finnischen Staatswerdung unter Alexander I., in: Jbb. für Geschichte Osteuropas 4 (1939), S. 377.

61 Ein illustratives Beispiel bilden diesbezügliche Bemühungen finnischer Senatoren bei der Redaktion einer offiziellen Broschüre zur Unterrichtung russischer Minister (Očerķ ustrojstva pravlenija Velikago Knjazestva Finljandskago [Studie zum Verfassungsrecht des Großfürstentums Finnland], St. Petersburg 1872); vgl. Schweitzer (wie Anm. 46), S. 79-85.

62 Vgl. P. Scheibert: Eine Denkschrift Speranki's zur Reform des russischen Reiches aus dem Jahre 1811, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 7 (1959), S. 26-58; M. Raeff: Michael Speranskij, The Hague 1957, S. 70-75.

bung Alexanders I. - hier sollte aber Finnland das Vorbild liefern für die Neukonstituierung Polens als Staat innerhalb des Russischen Reiches, im Rahmen der Vorbereitung des Endkampfes gegen Napoleon.<sup>63</sup> Hier taucht zum ersten Mal statt der „Baltischen“ die „Polnische Parallele“ auf, deren Betrachtung in der Geschichtsschreibung aus eingangs erwähnten Gründen immer vernachlässigt worden ist.

Finnland hat von dieser Einschätzung durch Speranskij her den Ruf eines verfassungs- und verwaltungsmäßigen Musterlandes behalten, aber die Konsequenz, eines Tages nur eine von vielen analog organisierten, gleichberechtigt in einer Staatsduma vertretenen Großprovinzen Russlands zu werden, blieb ihm - zunächst durch den Sturz des Reformers - erspart. Die Ambivalenz des „Modell-Arguments“ - dass nämlich das zunächst als Vorbild erhaltene Besondere am Ende in das reformierte Ganze integriert werden müsse - trat sofort zutage. Aber auch die Modellfunktion für die Lösung der Polnischen Frage war zweischneidig für Finnland. Zwar resultierte daraus die auch in die Reichsgrundgesetze eingegangene Aufwertung - weder das Großfürstentum Finnland noch seinen dort als unabtrennbar mit dem russischen vereinigt bezeichneten Thron hatte es zuvor gegeben.<sup>64</sup> Aber jeder Misserfolg in der russischen Polenpolitik konnte die Frage aufwerfen, ob dies den besonderen polnischen Verhältnissen anzulasten sei oder nicht vielmehr die Schaffung autonomer Randgebiete mit Staatsattributen ein Fehler war, der sich immer und überall rächen würde.

Insgesamt aber hat die These von der „Baltischen Parallele“ noch am ehesten in dieser Zeit ihre Berechtigung. Zwar hatte das „Modell-Argument“ nur begrenzte Wirkung, und auch das „Potential-Argument“ hat sich wohl eher als „quantité négligeable“ begünstigend für Finnlands Autonomie ausgewirkt. Aber Finnland und den Ostseeprovinzen war in dieser Phase gemeinsam, dass beider Sonderstatus in Konzeptionen hätte einmünden können die die Heterogenität des Russischen Reiches als legitim ansahen und aktiv ausgestalteten.<sup>65</sup> Führt man sich den Strukturplan des russischen

63 Vgl. P. Tommila : *La Finlande dans la politique européenne en 1809* (1815) (Studia historica, 3), Helsinki 1962, S. 21 ff., 233 ff., 267-274, 421-434.

64 Siehe N. M. Korkunov: *Russkoe gosudarstvennoe pravo* [Russisches Staatsrecht], 2. Aufl., St. Petersburg 1893, Bd. I, S. 141-152.

65 von Rauch (wie Anm. 54), S. 52-67. Dagegen ist immer vorgebracht worden, dass alle Zugeständnisse an regionale Autonomie nur aus taktischen Überlegungen und in Schwächeperioden des Russischen Reiches erfolgten; vgl. z. B. Suni (wie Anm. 54), S. 13 f. Tatsächlich versuchte aber Alexander I. fast verzweifelt, auch dem Adel Bessarabiens die Segnungen regionaler Selbstverwaltung nahezubringen - in einem Fall, wo weder das politische Bewusstsein der dortigen Elite noch ein unausgestandener internationaler politischer Konflikt ein Motiv für taktische Konzessionen sein konnte; vgl. G. F. Jewsbury: *The Russian annexation of Bessarabia 1774-1828* (East European monographs, 15), New York 1976, S. 97-132.

Bildungswesens jener Zeit mit zwei polnischen, einer deutschen und einer schwedischen neben den russischen Universitäten jeweils an der Spitze eines Erziehungsdistrikts vor Augen<sup>66</sup> oder die zuletzt um 1820 in den Entwürfen Novosil'cevs durchgespielten dezentralen Verfassungspläne<sup>67</sup>, so wird diese Chance erkennbar. Der spätere Widerstand der Randgebiete gegen jegliche Anpassung an die russische Entwicklung versteifte sich ja auch deshalb mit Hilfe oft anfechtbarer Rechtskonstruktionen auf das Prinzip, „zu bleiben, was sie sind“ (Schirren), weil das Russische Reich umgekehrt nicht vom Grundsatz des Einheitsstaates abging. Somit glaubte man beiderseits des Finnischen Meerbusens, der Sonderstatus in seiner Totalität verteidigen zu müssen, weil unterhalb dieser Schwelle politische Beteiligungsrechte und kulturelle Identität nicht zu halten wären.

Nachdem diese Pläne aber unverwirklicht geblieben waren, erhielt die in beiden Gebieten immer noch ungelöste Aufgabe, die global bestätigten Rechte aus nichtrussischen Rechtsquellen einzeln auf die nunmehrige Zugehörigkeit zu Russland auszurichten, eine neue Bedeutung.<sup>68</sup> Speranskij, der nach seiner Rückkehr die Kodifikationspläne fortführte, ging von einer systematisierten Bestandsaufnahme aus, der dann eine Vereinheitlichung - eventuell ausgerichtet am fortschrittlicheren Niveau der Randgebiete - folgen konnte. Er und seine Nachfolger betrieben dies in Finnland und den Ostseeprovinzen nach den gleichen Plänen wie in den übrigen Gebieten mit überlieferten Lokalrechten. Für die Betroffenen konnte dies als Beseitigung von Rechtsunsicherheit und Aufwertung ihrer lokalen Gesetze aufgefasst werden. Zugleich war aber damit die Gefahr gegeben, dass diese Gesetze als integrale Teile des russischen Rechtssystems offen ausgebreitet und zur Disposition des russischen Gesetzgebers gestellt wurden. Dieser Gesetzgeber aber hatte in Gestalt von Nikolaus I. die Einheitlichkeit des Reiches wieder zum Prinzip erhoben und hielt an der Autokratie fest. Würde er im Rahmen dieser Orientierung die Autonomie der Randgebiete einschränken, so wäre innerhalb des russischen Rechtssystems kein Raum für eine Bindung an das Einverständnis der Betroffenen. Dieses musste umso augenfälliger werden, wenn die Grundlagen der Autonomie nach der Kodifizierung durch den Selbstherrscher neu promulgiert würden. Deshalb konnte die Verpflichtung des Zaren zur Bewahrung der Sonderrechte am erfolgreichsten begründet

---

66 Vgl. K. Meyer: Die Entstehung der „Universitätsfrage“ in Rußland. Zum Verhältnis von Universität, Staat und Gesellschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 25 (1978), S. 229-238, insbes. S. 236.

67 Ausführlich dazu von Rauch (wie Anm. 54), S. 60-68.

68 Vgl. O. Jussila: Finnland in der Gesetzeskodifikation zur Zeit Kaiser Nikolajs I., in: Jbb. für Geschichte Osteuropas N. F. 20 (1972), S. 24-41.

werden, wenn man ihre Quellen außerhalb des standardisierten russischen Gesetzeskanons beließ.<sup>69</sup> Nun hatten die Deutschbalten bereits über hundert Jahre nach einer russischsprachigen anerkannten Zusammenfassung ihrer besonderen Gesetze gestrebt. Aus der Erfahrung heraus, dass gerade starke, konservative Zaren zur Festigung ihrer Sonderstellung tendierten, sahen sie zur Zeit Nikolaus' I. offenbar keine Veranlassung, sich gegen einseitige Abänderungen dieses Gesetzeskomplexes zu schützen. Für die finnischen Mitarbeiter am Projekt der Kodifikation der Gesetze des Großfürstentums wurde diese Gefahr viel offensichtlicher, da von russischer Seite verlangt wurde, jeden Hinweis auf den Grundgesetzcharakter dieser Bestimmungen zu tilgen. Wegen dieser verschiedenen Einschätzungsmöglichkeiten zersplitterte diese von der Planung her eindrucksvolle Parallelentwicklung bei der Implementierung: die Gesetze der Ostseeprovinzen wurden als einzige nach der Kodifikation sanktioniert - und zwar wegen des massiven Einsatzes deutschbaltischer Politiker in Petersburg; in Finnland hingegen wurde das Projekt gestoppt, weil sich der russische Generalgouverneur den Argumenten der finnischen Spitzenbeamten anschloss. Entscheidend ist in unserem Zusammenhang, dass man aus Erwägungen der praktischen Politik - jeweils im Sinne des „Loyalitätsarguments“ - in gleichgelagerten Fällen verschieden vorging.<sup>70</sup>

Dieser Zug der russischen Politik gegenüber den Randgebieten wird noch deutlicher in der kritischen Phase der sechziger Jahre. Hier hat man die Parallele nur aufzuzeigen vermocht, indem man überspielte, dass im Jahre 1863 nicht nur in Polen Blut geflossen, sondern auch in Finnland der Landtag zur zukünftig regelmäßigen Teilnahme an der Gesetzgebung einberufen worden ist.<sup>71</sup> Tatsächlich bietet die russische Randgebietspolitik von dieser Zeit an kein einheitliches Bild mehr. Gerade diese Verschiedenheit in den Erscheinungen aber war durch die Notwendigkeit bedingt, die Maßnahmen an der Peripherie streng in ihrer flankierenden Funktion für die Politik im Zentrum des Reiches zu beurteilen.

---

69 Samarin konnte mit Recht darauf hinweisen, dass die Deutschbalten in den 60er Jahren angesichts der drohenden Gesetzesänderungen das Schwergewicht ihrer Argumentation auf die älteren, vor der Kodifikation liegenden Rechtsquellen verlagerten; vgl. J. F. Samarin. *Okrainy Rossii* [Die Grenzmarken Russlands] (Sočinenija [Werke], T. 8), vyp. 1, Moskau 1890, S. 55-64.

70 Vgl. Haltzel (wie Anm. 28), S. 14 f.; Jussila, *Suomen* (wie Anm. 59), S. 186-211. Allgemein zur Einschätzung der Lage durch die Ritterschaften in den 40er Jahren s. G. von Pistohlkors: *Ritterschaftliche Reformpolitik zwischen Russifizierung und Revolution* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 48), Göttingen 1978, S. 56-114.

71 Vgl. Anm. 8. - Mit dieser Sehweise stimmt überein, dass Jutikkala (wie Anm. 51), S. 294, die Landtagsreform von 1886 so erwähnt, als sei sie unter Alexander II. erfolgt.

Das Russische Reich stand vor der Aufgabe, durch administrative, wirtschaftliche und militärische Verbesserungen seine internationale Konkurrenzfähigkeit wiederherzustellen.<sup>72</sup> Durchgreifende Reformen waren nötig, nicht nur um Unruhen in den Unterschichten zu verhindern, sondern um überhaupt weite Teile der desillusionierten Führungsschicht dem Staat wiederzugewinnen. Zugleich aber glaubte man, sich Reibungsverluste durch einen radikalen Umbau der Gesellschaft nicht leisten zu können, so dass die Stellung der alten Eliten nicht grundlegend angetastet werden durfte.

In den Randgebieten komplizierte sich diese Aufgabe von Pazifizierung und Loyalitätssicherung in dem Maße, wie erstarkte nationale Regungen und ungelöste soziale Probleme das Bild bestimmen konnten. Dabei boten sich der russischen Regierung drei Möglichkeiten:

1) Schon um den Forderungen nach politischen Beteiligungsrechten im eigentlichen Russland nicht mehr Nahrung zu geben, strebte die Autokratie zunächst an, auch in den Randgebieten Reformen von oben an den bestehenden Selbstverwaltungsstrukturen vorbei durchzuführen. Dabei stand jedoch die Loyalität der dortigen Oberschicht auf dem Spiel, was angesichts der bevorstehenden Komplikationen im Zentrum nicht wünschenswert war.

2) Überließ man die Reformen den Selbstverwaltungsorganen in den Randgebieten, enthielt dies ein doppeltes Risiko: die dortige Führungsschicht konnte die soziale Komponente (etwa in der Bauernfrage) vernachlässigen und/oder mit erweiterten nationalen Forderungen auftreten. Der Zar, der dem russischen Adel die Aufgabe der Leibeigenschaft zumuten wollte, konnte sich kaum die Situation wünschen, mit Russlands Macht die Privilegien polnischer oder baltischer Adliger verteidigen zu müssen. Aber auch ein Auftreten als nationaler Unterdrücker war in der außenpolitischen Lage Russlands nach dem Krimkrieg keine günstige Option.

3) Gegen dieses doppelte Risiko mochte sich anbieten, (im Sinne des zweiten „Loyalitäts-Arguments“!) einen gewissen Druck aus den Unterschichten der Randgebiete gegen die dortigen Eliten zu mobilisieren. Aber dies widersprach der Grundsatzentscheidung für die Erhaltung der alten Eliten - ganz abgesehen von der Unkalkulierbarkeit solcher Unruhen.

Einheitlich an der russischen Politik war, dass sie schnell den Versuch aufgab, die erste Option durchzusetzen, auf die dritte aber selbst im Falle des Scheiterns der zweiten nur ansatzweise zurückgreifen mochte. Es kam also völlig auf die Reaktion in dem jeweiligen Randgebiet an - und so verschieden wie diese waren die Ergebnisse.

---

72 Vgl. Handbuch der Geschichte Rußlands, hrsg. von M. Hellmann, G. Schramm und K. Zemack, Bd. 3, hrsg. von G. Schramm, 1981, S. 6 f., 17 ff.

In Polen wurde diese Politik schon kurzfristig problematisch, weil die wenigen kooperationsbereiten Politiker dort keinen Partner für begrenzte Reformen finden konnten.<sup>73</sup> Das Bewusstsein, wieviel es wert war, dass die finnischen Spitzenbeamten die ernsthaften Absichten des Zaren glaubhaft vertreten und zugleich radikaleren Strömungen im Land den Wind aus den Segeln nehmen konnten, hat den Zaren unter Berücksichtigung und zur Zeit des polnischen Misserfolges zu einer kräftigen Erhöhung des Angebots bewogen.<sup>74</sup> Wenigstens optisch war keine umwälzende Konzession nötig, da der finnische Landtag nie abgeschafft worden war und die Bauern daran seit jeher teilnehmen konnten. Wieder spielte die „Polnische Parallele“ eine entscheidende Rolle, und es war mit Generalgouverneur Berg bezeichnenderweise ein Deutschbalte, der als Exponent der „Reformen von oben“ geopfert werden musste.<sup>75</sup>

Langfristig musste dieser Weg aber auch in Finnland zu Schwierigkeiten führen, denn anders als unter Alexander I. hatte die russische Politik nun keine Dezentralisierungsperspektive mehr.<sup>76</sup> Der Zar machte de facto Konzessionen an den finnischen Staatsanspruch in dem Glauben, nur Reformen in einem fortgeschritteneren Reichsteil vorwegzunehmen, die nach Möglichkeit auch in ganz Russland nachgeholt werden sollten. Dieser Illusion, noch immer Innenpolitik statt Autonomiepolitik zu treiben, unterlagen auch die Liberalen, die Finnlands Landtag trotz mancher antirussischer Spitzen in seiner Politik noch immer als Beispiel für Nutzen und Unschädlichkeit von Volksvertretungsinstitutionen verteidigten, als nach dem polnischen Aufstand regionale Autonomie als solche bereits desavouiert war.<sup>77</sup>

Deshalb hat man das Scheitern der zweiten finnischen Kodifikation von 1865, die der bis dahin entwickelten Autonomie die kaiserliche Sanktion in Gestalt von ohne Zustimmung des Landtags nicht änderbaren Grundgesetzen gegeben hätte, völlig zu Unrecht mit der innenpolitischen Wende in Russland nach dem Karakozov-Attentat in Zusammenhang gebracht.

73 Vgl. R. F. Leslie: Reform and insurrection in Russian Poland 1856-1865 (University of London historical studies, 13), London 1963, S. 135-153.

74 Siehe Lolo Krusius-Ahrenberg: Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863 (Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, B, 33), Helsinki 1934, S. 210 ff., 357, 362 ff.; B. Piotrowski: Finski ruch narodowy w XIX wieku [Die finnische Nationalbewegung im 19. Jh.], in: Kwartalnik historyczny 87 (1980), S. 64 f.

75 Krusius-Ahrenberg (wie vor. Anm.), S. 60-80, insbes. S. 79; G. von Rauch: Graf Friedrich Wilhelm Rembert von Berg, in: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für das Wartheland 2 (1941). S. 256-282.

76 Vgl. K. Korhonen: Autonomous Finland in the political thought of 19th-century Russia (Annales Universitatis Turkuensis, B, 105), Turku 1967, S. 52-78.

77 Ebenda, S. 54, 57 u. 59.

Vielmehr musste dem Zaren im letzten Moment klar werden, dass er bei der Wahrnehmung russischer Interessen in Finnland nur noch die Wahl zwischen Gesichtsverlust und Staatsstreich haben würde, wenn er die alten schwedischen Gesamtstaatsgesetze förmlich anerkannte, ohne reichswichtige Angelegenheiten für seine alleinige Entscheidungskompetenz zu reservieren.<sup>78</sup> Dass eine Regionalautonomie ohne Beschränkung durch ein gesamtstaatliches Dachkonzept sich letztlich zu einem unakzeptablen Staatsanspruch auswachsen musste, hatte Katkov schon 1863 erkannt und sich aus den Reihen der liberalen Finnlandfreunde verabschiedet.<sup>79</sup>

Aber zunächst schien das Reformtempo in Finnland dem Zaren recht zu geben: hier war offenbar bewiesen, dass ein verständiger Monarch mit besonnenen Vertretern eines loyalen Volkes zu dessen Zufriedenheit regieren könne, ohne dass die ganze Ordnung Schaden nahm.<sup>80</sup> Dies eben war ja der Anspruch der aufgeklärten Autokratie (nicht etwa eine optimale Ausbeutung der Randgebiete!), aber um ihn einzulösen, setzte sich der Zar unter Erfolgszwang. Bei dem Beweis, dass eine von Russland gewünschte Reform wie die allgemeine Wehrpflicht auch unter Hinzuziehung des Landtags auf Finnland übertragen werden könnte, akzeptierte Alexander II. sogar die bedenkliche Konstruktion eines separaten finnischen Heeres.<sup>81</sup>

Die Ostseeprovinzen hingegen verloren in diesen Jahren endgültig ihre Legitimation als Reformmodell, da die Ritterschaften nur noch in der Landerwerbsregelung den russischen Reformen rechtzeitig Gleichwertiges entgegenzusetzen konnten. Bei anderen Reformvorhaben (Justizreform, Beteiligung der nichtdeutschen Bevölkerung an den Landtagsberatungen und der Lokalverwaltung) verblieb zwar die Federführung im Lande, aber einheit-

---

78 Lolo Krustus-Ahrenberg: *Från grundlagskomité till lantdagsordning*, in: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 20 (1944), S. 219-433.

79 Vgl. Korhonen (wie Anm. 76), S. 57 f.

80 Sinngemäß hat Alexander II. dies bei der Eröffnung des finnischen Landtags 1863 geäußert; vgl. M. G. Schybergson: *Politische Geschichte Finnlands 1809-1919* (Geschichte der europäischen Staaten, Werk 41), Gotha 1926, S. 192. Beispiele für diese Haltung s. bei A. Buchholtz: *Fünfzig Jahre russischer Verwaltung in den Baltischen Provinzen*, Leipzig 1883, S. 241, und M. M. Borodkin: *Istorija Finljandii, vremja imperatora Aleksandra II* [Geschichte Finnlands zur Zeit Alexanders II.], St. Petersburg 1908, S. 363 f.

81 Der Briefwechsel zwischen Generalgouverneur N. V. Adlerberg und Ministerstaatssekretär Armfelt mit den Randbemerkungen von Alexander II. zeigt, wie sorgfältig die finnlandpolitischen Entscheidungen getroffen wurden (Suomen valtionarkisto [Finnisches Staatsarchiv], Armfeltin arkisto [Nachlass Armfelt], II a 9, II a 11). In der Regel wurden jedoch Reformvorschläge von finnischer Seite mit dem Argument vorgebracht, eine andere oder keine Lösung würde die Sympathie des Landes, für die Verbindung mit Russland merklich abkühlen. Gerade bei den bedenklichsten Konzessionen – wie im Fall des separaten Heeres – war es meist der Generalgouverneur selbst, der – als Freund des Zaren – für ihre Unbedenklichkeit einstand; vgl. Schweitzer (wie Anm. 46), S. 69-74, 89-112.

liche und kraftvoll vorgetragene Vorschläge kamen nicht mehr zustande.<sup>82</sup> Dabei brachten aber nicht nur die politische Exklusivität der Ritterschaften und der größere soziale Problemdruck die Ostseeprovinzen gegenüber Finnland ins Hintertreffen. Die erwähnte Illusion in St. Petersburg, dass man in beiden Gebieten Innenpolitik betreibe, hatte gerade die reformfreundlichen Teile der öffentlichen Meinung genauso misstrauisch gegenüber der baltischen Selbstverwaltung gemacht, wie sie gegenüber der finnischen Autonomie bedenkenlos war.<sup>83</sup> Der Regierung in ihrem Anspruch, zum Wohl aller Untertanen herrschen zu wollen, konnte so der Ersatz der Selbstverwaltungsorgane durch die neuen russischen Institutionen im Prinzip als Reformpolitik zugunsten der estnischen und lettischen Bevölkerungsmehrheit nahegelegt werden.<sup>84</sup>

Die russische Baltikum- und Finnlandpolitik in den achtziger und neunziger Jahren, wo man die eigentliche „Baltische Parallele“ gesehen hat<sup>85</sup>, illustriert in Wirklichkeit, wie deutlich man in St. Petersburg unterschied, mit wem man zu tun hatte - auch wenn nun innenpolitisch restriktive bis reaktionäre Prinzipien bestimmend waren. Das nahm seinen Anfang schon damit, dass Alexander III. den baltischen Privilegien die Bestätigung versagte, während er die finnischen anerkannte. Zumindest für ihn war dies ein bewusster Schritt: genauso wie die Ritterschaften auch 1885 keine Revision der einen Entscheidung erreichen konnten, so resignierten die russischen „Finnenfresser“ vor der anderen und meinten Anfang der neunziger Jahre, man müsse wohl einen neuen Herrscher abwarten und dafür sorgen, dass dieser die Privilegien nicht bestätige.<sup>86</sup>

Ebenso deutlich hat der neue Generalgouverneur von Finnland unter Alexander III., Graf Teodor L. Heiden, eine Parallele zwischen seiner Förderung der finnischen Sprachpartei und der scheinbaren Bevorzugung von

82 Vgl. Haltzel (wie Anm. 28), S. 40-46.

83 So wurden die deutschbaltischen Vorschläge für eine Reform der Stadtverwaltung von der russischen Seite gar nicht mehr entgegengenommen, um die eigenen Reformpläne nicht zu verwässern; vgl. Haltzel (wie Anm. 28), S. 55.

84 Vgl. S. G. Isakov: *Ostzejskij vopros v russkoj pečati 1860-čh godov* [Die Frage der Ostseeprovinzen in der russischen Presse der 1860er Jahre] (*Učennye zapiski Tartuskogo gosudarstvennogo universiteta*, 107), Tartu 1961, S. 9-12, 159-161. Auch Generalgouverneur Al'bedinskij operierte in seinem Programm zur engeren verwaltungsmäßigen Anbindung der Ostseeprovinzen vom 15.10.1869 mit dem vom Zaren zustimmend vermerkten Argument: „Die durch die russischen Herrscher befreite baltische Bevölkerung hat jetzt zugleich mit allen Russen den gleichen Anspruch auf die Fürsorge der selbstherrlichen Gewalt“ (Buchholtz (wie Anm. 80), S. 295).

85 Z. B. von Rauch, Rußland (wie Anm. 54), S. 138 f.; vgl. dazu Schweitzer (wie Anm. 46), S. 15, Anm. 1.

86 Haltzel (wie Anm. 28), S. 72 f.; *Suomen valtionarkisto* [Finnisches Staatsarchiv], K. E. F. Ignatiuksen kokoelma I. Sjelfbiografi, S. 35 u. 40.

Esten und Letten im Zusammenhang mit Manaseins Senatorenrevision in Livland abgestritten: „Der Kampf [zwischen den Sprachparteien in Finnland] hat nicht den Charakter jenes nationalpolitischen Antagonismus in den Ostseeprovinzen, [sondern] findet seine völlig analoge Erscheinung in Russland zwischen den Anhängern alles Ausländischen und den Verteidigern einer selbständigen nationalen Entwicklung.“<sup>87</sup> Dieses Hohelied auf die konservativen Finnen schrieb Heiden in einer programmatischen Denkschrift für den Zaren im gleichen Jahr, als Manasein in Livland noch ein letztes Mal die Reformkraft des bürokratischen Liberalismus demonstrieren wollte.

Die völlig andere Haltung gegenüber Finnland zeigt auch die Tujulin-Affäre<sup>88</sup>, in der es um exakt die gleiche Materie ging, deretwegen in den Ostseeprovinzen die lutherische Kirche unter Druck gesetzt wurde. Ein lutherischer Vater aus Mikkeli, Karl Johann Tujulin, hatte sein Kind aus einer konfessionellen Mischehe orthodox taufen lassen. Dass der finnische Prokurator dies zu Pobedonoscevs Zeiten durch eine Beschwerde beim Senat überhaupt hochspielte, zeigt noch einmal, wie weit man sich in Finnland während der Ereignisse von den Ostseeprovinzen entfernt fühlte. Aber ebenso charakteristisch ist, dass die russischen kirchlichen Stellen, die im Baltikum den Reversalzwang durchkämpften, in dieser ganz ähnlichen Frage keinen Anlass zu einer Änderung der finnischen Bestimmung sahen, nach der die Konfession des Vaters ausschlaggebend war.

Was die russische Finnlandpolitik dann in den letzten Jahren Alexanders III. in Angriff nahm, hat wiederum keine Parallele in den Ostseeprovinzen: wenn die russische Seite in Finnland Staatsattribute beseitigen wollte oder für Russland nachteilige Ungereimtheiten im neuen finnischen Strafgesetz ausräumte<sup>89</sup>, so betraf das Ansprüche, die die Ritterschaften für ihre Autonomie nie ernsthaft erhoben hatten. Dass der dritte Anlauf zur Kodifizierung der finnischen Grundgesetze zwangsläufig die Frage der Gesetzgebung in reichswichtigen Angelegenheiten auf den Begriff brachte, folgte logisch aus dem im Paragraphenwerk des entsprechenden Ausschusses - und noch lauter in der finnischen Publizistik! - erhobenen uneingeschränkten Staatsanspruch für das Großfürstentum. Heiden hat die Kodifikation nicht mit diesem Ziel

87 Vgl. Anm. 51; die zitierte Passage findet sich auf S. 6.

88 Suomen valtionarkisto [Finnisches Staatsarchiv], K. E. F. Ignatiuksen kokoelma I, Politiska minnesanteckningar: Y. S. Yrjö-Koskinen, S. 5; die offiziellen Akten s. im gleichen Archiv, Kenraalikuvernöörienkanslia 23/1895.

89 Neben dem separaten finnischen Post-, Zoll- und Währungssystem als sichtbarsten Zeichen seines Sonderstatus wurde das besondere Bürgerrecht für Finnland mit seinen diskriminierenden Begleiterscheinungen für Russen in Frage gestellt. Das Strafgesetz in seiner ursprünglichen Form hatte russische Staatsgeheimnisse nicht angemessen geschützt und finnische Bürger auch für in Russland begangene Vergehen unter finnisches Strafrecht gestellt.

veranlasst, sondern weil man seiner Sprachpolitik Verfassungsparagrafen in den Weg stellte, die er nicht einmal nachlesen konnte. Der Ausschuss musste jedoch befürchten, die tragenden Einrichtungen der finnischen Autonomie (Senat und Ministerstaatssekretariat) als vom Zaren errichtete Institutionen zur Disposition zu stellen, wenn er sie nicht (mit gewaltsamer Argumentation!) auf die global bestätigten schwedischen Grundgesetze zurückführte. Genausowenig wie in den sechziger Jahren eröffnete die Kodifikation eine Möglichkeit zur Wahrung gesamtstaatlicher Interessen. Eine russisch-finnische Kommission unter dem ehemaligen Finanzminister Bunge beendete den Streit um das Projekt mit dem Mehrheitsvorschlag, alle als reichswichtig einzustufenden Angelegenheiten Finnlands der Entscheidungskompetenz des Landtags zu entziehen.<sup>90</sup> Alexander III. aber hat diesen Weg nicht beschritten. Er demonstrierte vielmehr, dass es durchaus möglich sei, berechnete russische Interessen durchzusetzen, ohne die Anerkennung von Finnlands Sonderstatus explizit zu widerrufen. Anders als sein Vater versuchte er nicht, mögliche Konflikte mit Finnland unter dem Mantel bedenklicher Konzessionen und mit Hilfe der Pressezensur zu verstecken. Bei reichswichtigen Angelegenheiten sicherte er den russischen Gesichtspunkten regelmäßige Berücksichtigung, aber nicht unbedingte Priorität: der finnische Ministerstaatssekretär musste nach den Erfahrungen mit dem Strafgesetz seit 1891 die russischen Minister in reichswichtigen Angelegenheiten konsultieren, blieb aber die Schaltstelle der Finnlandpolitik.<sup>91</sup>

Mit den weitergehenden Forderungen der russischen Öffentlichkeit konfrontiert<sup>92</sup>, mochten die Finnen wohl einsehen, dass die Linie des Zaren das kleinere Übel war. Es ist bezeichnend, dass es der letzte echte Autokrat war, der diese Forderungen abzulehnen vermochte, denn sie entsprachen im Grunde der modernen Vorstellung, dass Minderheiten sich Mehrheiten unterzuordnen hätten, Privilegien abzubauen seien und somit die Randgebiete dem Zentrum dienen müssten. Das war aber nun nicht mehr die Grundlage, auf der seinerzeit Samarin und Manasein die Einführung russischer Institutionen im Baltikum gefordert hatten. Sie hatten ernsthaft die Meinung vertreten, dass damit eine Verbesserung für die Masse der Bevölkerung verbunden wäre - das entsprach der alten Wohlfahrtsidee, auch wenn beide auf

---

90 Vgl. Schweitzer (wie Anm. 46), S. 143-183 u. 300-314.

91 Vgl. *Materialy po voprosu o vzaimnom sodejstvii imperskich i Finljandskich vlastej* [Materialien zum Problem der Zusammenarbeit zwischen zarischen und finnländischen Behörden], St. Petersburg 1905.

92 U. a. war die Abschaffung des Ministerstaatssekretärspostens oder seine Besetzung mit Russen gefordert worden; vgl. Sinkko (wie Anm. 55), S. 57-68, 134-140.

ihre Weise positive Folgen für die Herrschaftssicherung Russlands im Sinne der Massenloyalität erwarteten.<sup>93</sup>

Wenn Samarins Epigonen in der Finnlandpublizistik hingegen in ihren Programmen - nach den Konterreformen von 1889/90! - den russischen Gouverneur als den natürlichen Interessenvertreter des einfachen finnischen Landvolks gegen seine schwedischen (!) Herren anpriesen, so war das eine realitätsferne Übernahme literarischer Vorbilder.<sup>94</sup>

In den Überlegungen der Kreise im Petersburger Kriegsministerium, die mit der Ernennung von Generalgouverneur Bobrikov und der Novelle zur Angleichung des finnischen Wehrgesetzes an das russische das Februarmanifest von 1899 vorbereiteten, figurierte vielmehr wieder die „Polnische Parallele“: einmal einen Konflikt zu schaffen, der hartes Durchgreifen rechtfertigt, und dann mit einer Militärdiktatur Ordnung zu halten, war die Vorstellung seiner Nachfolger, vor denen Heiden die Finnen schon Ende der achtziger Jahre gewarnt hatte.<sup>95</sup>

Dass sie innerhalb eines halben Jahrzehnts die Finnlandpolitik in die Hände bekamen, ist nicht aus deren Entwicklung zu erklären, sondern eine Erscheinung des Verfalls der russischen Politik unter Nikolaus' II. sogenannter Selbstherrschaft. Nachdem man über Jahrzehnte das „Potential-Argument“ im Falle Finnland vernachlässigt hatte und Alexander III. für Russland nachteilige Entwicklungen hatte einschränken können, erwartete man jetzt Nutzen! Ähnlich unmotiviert ist die Schwenkung hinsichtlich des „Strategie-Arguments“. Gerade in den Jahren der außenpolitischen Umorientierung von Deutschland auf Frankreich hatte das Kriegsministerium das Rekrutierungswesen in den Ostseeprovinzen durch die deutsche Selbstverwaltung am besten gewährleistet gesehen<sup>96</sup>, hatte der Generalstab Schweden endgültig als zweitrangige Macht eingestuft<sup>97</sup>, und nun musste plötzlich die Integration der finnischen Armee als Konfliktfall durchgepaukt werden!

93 Siehe z. B. Samarin (wie Anm. 69), S. 4 f.

94 Vgl. Sinkko (wie Anm. 551), S. 96 ff., 107 ff.

95 Vgl. Rommi (wie Anm. 50), S. 78. Tatsächlich hat Bobrikov seine Aufgabe bereits vor seiner Ernennung mit der von Murav'ev, dem „Henker von Wilna“ während des polnischen Aufstandes, verglichen! Die „Baltische Parallele“ hingegen fungierte - bei ihm wie seinen publizistischen Helfern - nur als Fassade. Wenn er in seinem Programm auch noch eine Neuauflage von Manaseins Senatorenrevision für Finnland für notwendig erklärte, so sollten doch die in 10 Punkten umrissene Machterweiterung für den Generalgouverneur schon vor deren Ergebnis in Kraft gesetzt werden; vgl. Polvinen (wie Anm. 54), S. 85 u. 90 f.

96 Vgl. Haltzel (wie Anm. 28), S. 99.

97 Vgl. Suni (wie Anm. 54), S. 16-25. Kuropatkin selbst hatte gegenüber dem stellvertretenden Ministerstaatssekretär von Procopé betont, dass Russland genug Soldaten habe - nicht die Erhöhung des finnischen Wehrbeitrags, sondern die Ableistung des Wehrdienstes in Russland als Integrationsmittel stehe im Vordergrund; s. Polvinen (wie Anm. 54), S. 82.

Wir hatten gesehen, dass die Argumente für und gegen Autonomie in der Vergangenheit pragmatisch, bisweilen ohne Weitblick geprüft wurden - nun wurden sie dogmatisch geprüft, und völlig blind! Die Träger dieser Politik waren zudem nicht einmal Überzeugungstäter, sondern übernahmen Politikschablonen für die Förderung ihrer Karriere und Position. Plehwe und Kuropatkin empfahlen sich dem Zaren so als starke Männer und ließen dann die Finnlandpolitik wie ein Beiboot zurück; Bobrikov, als Generalgouverneur ab 1899 Exponent des „harten Kurses“, verhinderte Vereinheitlichungsmaßnahmen, sobald sie seiner herausgehobenen Position Abbruch getan hätten.<sup>98</sup>

Dieser letzte Zug erinnert auch an die Haltung des livländischen Generalgouverneurs Zinov'ev in seinen späteren Jahren<sup>99</sup> - aber dies ist eine von jenen vielen kleinen Parallelen, deren Anfang und Abbrechen hier gezeigt wurde und aus dem sich erweist, dass es die große „Baltische Parallele“, aus der ein unterliegendes Russifizierungskonzept zu erschließen wäre, nicht gegeben hat - jedenfalls nicht bei den politisch Handelnden. Die Administratoren sahen konkrete, begrenzte Aufgaben, sie verteidigten unter Hinweis auf ihre bessere Kenntnis der Verhältnisse ihre eigenen Zuständigkeitsbereiche und hüteten sich daher umgekehrt, in anderer Zuständigkeiten einzubrechen.<sup>100</sup> Die großen Konzeptionen der politischen Publizistik galten ihnen als zu wenig sachverständig und waren ihnen als Vorgaben suspekt.<sup>101</sup> Aber selbst ein Mann von außerhalb der Bürokratie wie Samarin wagte sich in seinen Entwürfen kaum weiter, als nach der Linie der Regierungspolitik opportun war: er warnte wohl 1868 davor, dass die Ostseeprovinzen ein baltisches Finnland werden könnten, aber Finnland selbst griff er mit keinem Wort an.<sup>102</sup> Die damals wohlfeile, auch von Samarin oft strapazierte baltisch-polnische Parallele wiederum hat Alexander II. selbst als lächerlich bezeichnet<sup>103</sup> - allerdings ohne deswegen die Stadtreform in den Ostseeprovinzen zu unterlassen. Letztlich war es aber das autokratische Regierungs-

98 Vgl. Polvinen (wie Anm. 54), S. 140 ff.

99 A. von Tobien: Die livländische Ritterschaft in ihrem Verhältnis zum Zarismus und russischen Nationalismus, Bd. 1, Riga 1925. S. 437-440.

100 Ein sprechendes Beispiel gibt Buchholz (wie Anm. 80), S. 238.

101 Fürst Meščerskij, der als Intimus Alexanders III. häufig dessen Ansichten in seiner Zeitung „Grazdanin“ [Der Staatsbürger] zum Ausdruck brachte, geißelte am 31. 5. 1890 in einem Leitartikel die Sucht der Presse, den Patriotismus der Regierung zu überbieten: „Die Zeitung des Herrn Petrovskij [die „Moskovskaja Vedomosti“ (Moskauer Nachrichten), R. S.] ... stachelt die Volksseele in Finnland gegen die Regierung auf und ... diktiert dieser patriotische Aufgaben, deren Erfüllung zwar Herrn Petrovskij, nicht aber der Regierung leicht erscheint.“ Vgl. Schweitzer (wie Anm. 46), S. 197.

102 Vgl. Samarin (wie Anm. 53), S. 185 f. sowie das „Publikationsprogramm“ für weitere Serien von „Okrainy Rossii“ [Die russischen Grenzmarken], S. VIII.

103 Haltzel (wie Anm. 28), S. 32.

system selbst, das einer einheitlichen Randgebietspolitik im Wege stand: die Ausrichtung an einheitlichen Handlungsmaximen hätte ja bereits eine Emschränkung der Entscheidungsfreiheit des Herrschers bedeutet. Die Autokratie hielt sich ja immer zugute, fallweise nach Billigkeit angemessener entscheiden zu können als die Mehrheit eines Parlaments mit allgemeinen Gesetzen. Dieser Regierungsstil hat die Nischen für manchen Erfolg der Autonomiebestrebungen offen gelassen - aber auch für Pyrrhussiege. Das Schattendaseins des Ministerkomitees ist symptomatisch für dieses Vakuum in der zentralen Politikformulierung. Ohne dieses Korrektiv hat die Autokratie wohl manches Positive gefördert, aber auch viele Fehler begangen - die erwähnte Verwechslung von Innen- und Autonomiepolitik war einer davon. Wie in Innerrussland z. B. die Einrichtung von Frauenhochschulkursen durch das Kriegsministerium inmitten einer Landschaft restriktivster Hochschulpolitik erfolgte, so standen in den Randgebieten unsinnige Strenge in Polen bei gleichzeitiger mangelnder Konsequenz gegenüber Finnland nebeneinander. Solche Gegensätze sind das Charakteristikum dieser Politik und nicht Parallelen, die man selektiv gezogen hat.

Vergleichende Untersuchungen sind notwendiger denn je, um zu tragfähigen Aussagen über die russische Grenzmarkenpolitik zu kommen - wieviel stärker man Polen einbeziehen muss, ist angeklungen. Aber sie müssen ohne den Russifizierungsbegriff als zugrundeliegende Arbeitshypothese neu in Angriff genommen werden.

\* Zuerst in: Zeitschrift für Ostforschung 33 (1984), S. 551-577

## **Finnland und Rußland vor 100 Jahren Mechelin kündigt den Konsensus\***

1886 machte ein kleines Buch mit dem Titel „Précis du droit public du Grand-Duché de Finlande“ die Runde in Europa, in dem Senator Leo Mechelin erstmals in einer Weltsprache Finnlands autonome Stellung im Russischen Reich beschrieb. Es enthielt die Maximalpositionen einer Verfassung, die zwar *de facto* in Finnland angewendet wurde, der aber die eindeutige Fixierung und *de-jure*-Anerkennung fehlte. Geradezu provozierend musste die zugrundeliegende Theorie von einer staatsrechtlichen Union zwischen Finnland und Russland wirken. Was Uneingeweihten als ein Stück professoraler Publizistik erscheinen konnte, war tatsächlich die Flucht in die Öffentlichkeit mit einem offiziösen Papier, das regierungsintern keine Zustimmung erhalten hatte. Das erhöhte die Brisanz des Vorgangs. Er löste eine Debatte aus, in deren Verlauf Russland die finnische Autonomie radikal in Frage stellte. Andererseits machten Mechelins Thesen den finnischen Staatsgedanken im In- und Ausland populär.

Auch vor 100 Jahren und auch in Finnland gab es Leute, die bis Weihnachten noch schnell einige Briefschulden begleichen wollten. „Hochgeehrter Herr Professor,“ schrieb Leo Mechelin, Mitglied des Kaiserlichen Senats für Finnland, auf deutsch einem Staatsrechtler an der damals noch deutschsprachigen Universität Dorpat, „es lastet schon sehr schwer auf meinem Bewußtsein, daß ich die Beantwortung Ihres Briefes vom 21. November so lange habe versäumen müssen ...“ Eine Dienstreise nach St. Petersburg habe ihn zwei Wochen gekostet, und er deutete auch an, dass er im neuen Jahr länger ins Ausland müsse, aber 14 Tage habe er vorher Zeit - und so versprach er Professor Engelmann auf Februar 1887 ein Manuskript (das dann erst 1889 fertig werden sollte!). Aber Mechelin konnte nicht zuwarten. Im August 1886 hatte er - auf eigene Kosten - sein „Précis du droit public du Grand-Duché de Finlande“ erscheinen lassen, denn ein französisches Buch wollte kein Verleger in Finnland finanzieren! Diesen ersten „Abriss des Staatsrechts des Großfürstentums Finnland“ in einer Weltsprache hatte er an seinen weiten Korrespondentenkreis in ganz Europa verschickt und manch anerkennendes Dankeswort geerntet. Als er dann erfuhr, dass in Deutschland ein vielbändiges „Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart“ geplant war, drängte er sich unter Hinweis auf sein Werk fast unfein in den Autorenkreis. Damit erreichte er, dass Finnland nicht in dem Band über Russland von Engelmann mit behandelt wurde, sondern in dessen Anhang, und zwar von ihm, Mechelin! Nicht nur in einer Broschüre in der Sprache der Diplomaten, sondern in einem Standardwerk in der Spra-

che der führenden Staatsrechtler der Zeit sollte nachzulesen sein: Finnland ist ein eigener Staat, wenn auch unter dem Szepter des Zaren ...

### *Unter Mitbestimmung der Stände*

Aber was trieb Mechelin so an? Wer war überhaupt Leopold Henrik Stanislaus Mechelin, 1839 in Hamina als Sohn des Unterrichtsinspektors für das dortige Finnische Kadettenkorps geboren? Warum hatte er nicht diese Eliteanstalt durchlaufen und Karriere im russischen Militärdienst gemacht, um dann vielleicht später auf einen Gouverneurs- oder Senatorenposten in seinem Heimatland zurückzukehren? Unzählige Landsleute hatten diese Chance seit 1809 genutzt; sie bildeten das lebende Band zwischen dem großen Reich und den neuerworbenen Landesteilen, zarentreu genug, um seine Loyalität zu garantieren, patriotisch genug (und mit guten Verbindungen in St. Petersburg!), um seine Autonomie zu sichern. Mechelin ging jedoch einen anderen Weg. Seine Karriere personifiziert geradezu den Aufstieg zum modernen bürgerlichen Staat, den Finnland unter diesem aristokratisch-ständischen Schutzschild vollzog. Als Student in Helsinki war er an den (bescheidenen) Demonstrationen beteiligt, die mit bewirkten, dass Zar Alexander II. seine Reformen in Finnland nicht von oben, sondern unter Mitbestimmung der Stände durchführte. Seit 1863 beriefen die absoluten Monarchen von Russland nämlich regelmäßig den finnischen Landtag ein, während sie zu Hause erst nach der Revolution von 1905 ein Parlament duldeten! Sie verabschiedeten keine neuen und änderten keine alten Gesetze ohne Zustimmung der Vertreter von Adel, Geistlichkeit, Bürgern und Bauern - im Osteuropa jener Zeit eine unerhört moderne Verfassung! Finnland, ohnehin als Verwaltungs-, Wirtschafts- und Rechtsgebiet nie mit Russland vereinigt, schuf sich mit diesem Instrument alles, was einen modernen Staat ausmacht: Gewerbefreiheit statt Zunftzwang, eine eigene Währung auf Goldbasis, staatlich unterstützte Volksbildung, ein Eisenbahnnetz, sogar ein eigenes Heer!

An den Brennpunkten dieser Entwicklung finden wir Mechelin immer wieder - nicht in den Reihen der alten Bürokratie, sondern auf dem Feld der Praxis und dem Forum der Debatte: als Mitarbeiter des ultraliberalen „Helsingfors Dagblad“ (das schon 1863 kühn den finnischen Offizieren im russischen Heer als „Diener einer fremden Macht“ gemäß den Gesetzen aus schwedischer Zeit das Stimmrecht im Ritterhaus entziehen wollte!), als Direktionsmitglied der „Föreningsbanken“, als Landtagsabgeordneter des Bürgerstandes (und seit 1876 des Adels), aber auch als Stadtverordneter von Helsinki und Professor für Kameralistik und Staatsrecht (1874). „Pro-

fessor Bankdirektor von ...“ - mit dieser Titulatur hat einmal ein Historiker das großbürgerliche Idealbild des wilhelminischen Deutschen Kaiserreichs umschrieben. In dem Mikrokosmos der bürgerlichen Gesellschaft von Helsinki vereinigte Mechelin alle diese Elemente in seiner Person - mehr noch: er war auch der Führer der lose zusammengeschlossenen „Liberalen Partei“ und schrieb einflussreiche Leitartikel. (Nicht einmal das Wahre, Schöne und Gute fehlte - im Nobelgesangverein „Muntra Musikanter“ pflegte der musikalische Mechelin Stimme wie gesellschaftliche Beziehungen!)

Als er dann 1882 richtiggehend im Parteienproporz mit je einem Matador der finnischen und der schwedischen Sprachpartei zusammen Senator wurde, fühlte er sich wohl mehr als parlamentarischer Minister denn als kaiserlicher Spitzenbeamter. Er träumte davon, dass die Senatoren Staatsräte hießen, die Stände nicht nur Steuern bewilligen, sondern auch den Haushalt beschließen konnten und das Recht des Zaren, ohne Landtagsbeteiligung Rechtsverordnungen zu erlassen, nach der Formel „im Zweifel nicht“ auf wenige untergeordnete Angelegenheiten beschränkt war...

### *Die geschriebene Verfassung lässt auf sich warten*

Einen Schönheitsfehler hatte freilich diese ganze dynamische Entwicklung - und dieser störte Mechelin besonders: Ihr fehlte die Grundlage einer geschriebenen Verfassung. Zwar wurde sie täglich angewendet, aber es gab kein Paragraphenwerk, in dem man sie hätte nachlesen können. Als die Stände des von russischen Truppen besetzten Finnlands 1809 in Porvoo dem Zaren die Treue schworen, hatte Alexander I. ihnen global den Inhalt ihres angestammten Rechtssystems und ihrer grundlegenden Gesetze zugesichert. Im Krieg war natürlich keine Zeit gewesen, diese einzeln zu nennen und auszusondern, was unter den neuen Verhältnissen nicht mehr gelten konnte. Dem Zaren war bedeutet worden, eine weitgehende Kompetenz zum Erlass von Verordnungen - eben jener Punkt, der noch Mechelin verärgerte - werde ihm genügend Freiraum für notwendige Angleichungen lassen. Ihm ging es aber zunächst mehr um Erhalten als um Angleichen, denn er wollte viel eher Russland nach dem Muster der neuen westlichen Landesteile reformieren, vielleicht sogar föderalistisch umgestalten ... Jedenfalls schuf er zwei Instanzen, die das schwedische Finnland nie hatte: den Senat als „Landesregierung“ und oberstes Gericht in Helsinki, und einen (Minister-)Staatssekretär in St. Petersburg, der alle finnischen Angelegenheiten unabhängig von russischen Ministerien dem Zaren vortrug. Die Herausgabe einer bereinigten Neufassung der schwedischen Grundgesetze von 1772 und 1789 (sog.

Kodifikation) gelang aber selbst in 70 Friedensjahren nicht. Zwei Entwürfe lagen bereits als unerledigte Geheimsache in den Schubladen.

Trotzdem kam man miteinander aus. Der Zar fühlte sich zwar im Prinzip als uneingeschränkter Herrscher auch in Finnland, nahm aber *de facto* auf die Ständerechte Rücksicht. Umgekehrt machten die umsichtigen Spitzenbeamten des Großfürstentums durchaus Zugeständnisse (etwa bei der Zulassung von Orthodoxen zum Staatsdienst), entwickelten jedoch eine Verwaltungspraxis, die sich zunehmend am Fortgelten der alten schwedischen Gesetze in Geist und Buchstaben orientierte. Das kleine Land fuhr so gut dabei, dass Graf Armfelt, jahrzehntelang Ministerstaatssekretär in St. Petersburg, einmal sagte: „Finnlands Verfassung ist wie das Liebesverhältnis eines verheirateten Mannes; alle wissen davon, alle tolerieren es, und je weniger man darüber spricht, desto glücklicher sind alle Beteiligten.“ Und wie oft hatte dieser geschmeidige Beamte der alten Schule eine Reform erreicht mit dem Argumentationsmuster: „Hier ist ein Problem, wir haben schon die Lösung, ich verbürge mich für das Einverständnis aller - wenn sich freilich keine Lösung findet, kann ich natürlich antirussische Ressentiments nicht verhindern“! Wie oft hatte er aber auch darum gekämpft, dass der Landtag von Finnland, wenn der Zar selbst „ein Problem hatte“, den Preis für seine Zustimmung nicht zu sehr in die Höhe trieb. Bei der Einführung der Wehrpflicht war ihm das nicht geglückt: das Ergebnis war mehr ein Prestigeobjekt des finnischen Patriotismus als ein echter Wehrbeitrag. Dennoch behandelten die Zaren Finnlands Wünsche immer nach der Maxime „warum eigentlich nicht?“ froh, wenigstens in einem Landesteil über zufriedene Untertanen zu herrschen. Selbst Alexander III., der in Rußland nach der Ermordung seines Vaters schärfsten Reaktionskurs steuerte, gewährte Finnlands Ständen noch 1886 das Recht, von sich aus Gesetzentwürfe einzubringen ...

Aber diese „Geheimdiplomatie“ vermochten Mechelin und seine Leute nicht zu schätzen: sie wollten geschrieben sehen, was der Zar musste und durfte. Vergeblich hatte Snellman noch vor seinem Tode vor der lächerlichen Vorstellung gewarnt „der Zar würde mit sich selbst in seiner Eigenschaft als Großfürst von Finnland über eine Präzisierung von Finnlands Sonderverfassung verhandeln“! Aber Mechelin erhielt unerwartete Unterstützung von Generalgouverneur Heiden. Dieser, mit seiner Kanzlei das einzige Element russischer Verwaltung im Lande, wurde immer wieder auf Verfassungsbestimmungen hingewiesen, die seine Pläne beschränkten - z. B. als er auf dem Verordnungswege Finnisch und Schwedisch gleichstellen wollte, um die finnische Sprachpartei als „Regierungspartei“ zu gewinnen. Nur gab es nicht einmal einen russischen Text dieser Gesetze, wo er

das hätte nachlesen können. Als Ersatz holte man ihm eine dünne Broschüre aus dem Jahre 1872 aus dem Archiv. Sie war damals in Helsinki und St. Petersburg sorgfältig ausgefeilt und von allem Zündstoff befreit worden, bevor man sie in ganzen 30 Exemplaren druckte und an russische Minister und Spitzenbeamte verteilte - zu ihrer „rein persönlichen Unterrichtung“ über die Grundlagen von Finnlands Sonderstellung. Dies war die einzige je erreichte einvernehmliche, aber inoffizielle Fixierung von Finnlands Verfassung geblieben - und sie war natürlich zu knapp und längst veraltet. So setzte Heiden den dritten Anlauf zu einer „Kodifikation“ durch - was den finnischen Spitzenbeamten nach ihren Erfahrungen nicht schmeckte. Der Ministerstaatssekretär versuchte, dem mit einer Neubearbeitung der Broschüre zuzukommen und wandte sich an den Senat.

Dort aber war Mechelin der unbestrittene Vordenker in Verfassungsfragen. Er und zwei weitere Senatoren versuchten nun, die Klippen, an denen frühere Kodifikationsversuche gescheitert waren, elegant zu umschiffen. Die Autoren der Broschüre von 1872 hatten gegen entsprechende Unterstellungen beweisen wollen, dass Finnlands Sonderstatus nicht hinter dem Rücken der Zaren entstanden, sondern von ihnen bewusst und folgerichtig über die Jahre hinweg geschaffen war. Deshalb hatten sie eine Kette von Beweisstücken angeführt - von der ersten, noch 1808 ergangenen Proklamation der einmarschierenden Truppen über das Versprechen von Porvoo, die Dekrete zur Errichtung von Senat und Ministerstaatssekretariat und die jeweiligen Bestätigungen der Privilegien Finnlands durch die folgenden Zaren bis hin zur Landtagseinberufung 1863!

### *Finnland als „besonderer“ Staat*

Diese Argumentation hielten aber Mechelin und seine Kollegen für eher gefährlich. Nach russischem Staatsrecht genügte der alleinige Wille des Selbstherrschers, um sogar die Reichsgrundgesetze zu ändern. Wie, wenn nun der Zar argumentierte, dass er auch wieder nehmen dürfe, was er selbst gegeben hatte? Alexander III. hatte 1881 ja die ähnlichen Privilegien der Deutschbalten in den Ostseeprovinzen nicht wieder bestätigt und baute nun Schritt für Schritt ihre Selbstverwaltung ab!

Die Grundlage von Finnlands Sonderstellung musste also anders interpretiert werden: nicht der Wille der Zaren, sondern die Einwilligung eines Zaren in einen völkerrechtlichen Vertrag musste als Basis ausgegeben werden! Nach Mechelin hatte Alexander I. in Porvoo einen Verfassungseid auf die schwedischen Grundgesetze abgelegt, weil er nur unter dieser Bedin-

gung von den Ständen, die den finnischen Staat vertraten, als dessen Großfürst anerkannt wurde. Finnland war also kein Teil Russlands geworden, dem der Zar dabei Autonomie gewährte, sondern ein besonderer Staat, in dem der Zar als Monarch an eine Verfassung gebunden herrschte. Natürlich stellte dies eine überspannte Interpretation der Vorgänge von Porvoo dar - aber damit war die Summe der finnischen Verfassungstheorie und -praxis in ein „unangreifbares System“ gebracht.

Auf dieser Basis wurde die Broschüre von 1872 umgearbeitet: der „Unionsakt“ von Porvoo 1809 stand im Zentrum, der Friedensvertrag von Hamina dagegen, in dem Russland im gleichen Jahr die finnische Reichshälfte von Schweden uneingeschränkt zugesprochen bekam, wurde als Anerkennung eines „finnisch-russischen Separatfriedens von Porvoo“ durch den schwedischen König umgedeutet. Finnlands selbständige Institutionen konnte man nun so behandeln, als sei ihr Entstehen durch die anerkannten Grundgesetze vorgeschrieben gewesen - ihre einseitige Änderung bedeutete somit Verfassungsbruch. Das Ergebnis dieser Umarbeitung, fast dreimal so lang wie das Vorbild, nannte man nicht mehr „Abriß des Verwaltungsaufbaus“, sondern „Kurzer (!) Abriß des Staatsaufbaus und der Verwaltung des Großfürstentums Finnland“.

Auch nahm man weder das Risiko noch die Mühe des langen Begutachtungsverfahrens auf sich, das 1872 immerhin einen Minimalkonsensus zum Ergebnis gehabt hatte. Finnlands Verfassung konnte allenfalls Gegenstand der Auslegung durch die (finnische) Rechtswissenschaft, nicht aber von Verhandlungen zwischen Senat, Ministerstaatssekretär und Generalgouverneur sein. So schritt man, unbekümmert um die Zustimmung des auftraggebenden Ministerstaatssekretärs, zum Druck der russischen Übersetzung und verteilte sie sogar auf dem Landtag von 1885. Gegen diese Eigenmächtigkeit schritt freilich der Generalgouverneur schnell ein und so gründlich, dass nicht einmal die Universitätsbibliothek Helsinki ein Pflichtablieferungsstück erhalten konnte. Auch wurde die Verbreitung in den beiden Landessprachen verboten.

### *Unionsstaat Russland?*

Die Übersetzung in eine Weltsprache war freilich nicht untersagt - und als ziemlich genau dieses erweist sich Mechelins „Précis du droit public“ von 1886, wenn man es mit dem russischen *corpus delicti* vergleicht, das noch heute in den Akten der Generalgouverneurskanzlei im Finnischen Staatsarchiv vergraben ist. Dies bedeutete nicht nur die „Flucht in die (Welt)

Öffentlichkeit“, nicht nur den Versuch, die Entscheidungsträger in Russland über diese sprachliche Brücke zu erreichen. Die französische Terminologie gab dem beschriebenen System wie von selbst einen modernen Anstrich und setzte Finnland deutlich in Kontrast zu dem „rückständigen“ Russland. Indem die Zeremonie von Porvoo als „acte d'union“ bezeichnet wurde, kam wie nebenbei der staatsrechtliche Begriff der Union ins Spiel, mit dem Mechelins das finnisch-russische Verhältnis immer umschrieben hatte. So wurde allein durch die scharfsinnige Deduktion eines Professors, ohne jegliche Abstimmung mit russischen Stellen, das eine unteilbare Russische Reich plötzlich zu einem zusammengesetzten Staat erklärt.

Das musste in St. Petersburg und Moskau wie eine Provokation wirken. Hatten sich doch nach dem Bombenattentat von 1881 alle „staatserhaltenden Kräfte“ in einer Art Wagenburgmentalität um die ungeteilte Zarenmacht geschart! Union - das weckte keine Gedanken an ein mächtiges Land wie die Vereinigten Staaten, wo es eine fest definierte Bundesgewalt gab und die einzelnen Glieder in dem Bewusstsein standen, gemeinsam stark zu sein. Nein, Union - das war für die russische Öffentlichkeit das Negativbeispiel der Realunion zwischen Österreich und Ungarn, wo der Kaiser in Wien seit dem sog. Ausgleich von 1867 immer wieder zu Konzessionen an das Selbstständigkeitsdenken der östlichen Reichshälfte gezwungen war. Und anders als Österreich und Ungarn hatten Finnland und Russland nicht einmal eine gemeinsame Armee!

Mancher erfahrene Senator in Helsinki hat über Mechelins Buch sorgenvoll den Kopf geschüttelt. War das nicht „zu hoch gepokert“? Nicht nur, dass er dann in seiner deutschen Veröffentlichung im „Handbuch des öffentlichen Rechts“ seine „Zweistaatentheorie“ selbst auf dem Titelblatt sichtbar machte (s. Abb.) - auch der Kodifikationsausschuss, von dem man Mechelin und seine Gesinnungsgenossen hatte fernhalten wollen, war inhaltlich seiner Linie gefolgt. Bei der weiteren Behandlung mussten unvermeidlich Konflikte aufbrechen. Und wo war denn die unparteiische Instanz, die den Schiedsspruch fällen würde? Könnte der Herrscher eines 100-Millionen-Reichs auf die Forderungen aus einer Grenzmark mit zwei Millionen überhaupt eingehen ohne das Gesicht zu verlieren?

### *Gegenreaktionen heraufbeschworen*

Tatsächlich hat Mechelins „Précis“, statt einen autoritativen Schlusspunkt zu setzen, eine hitzige Debatte erst in Gang gesetzt, an deren Ende Russland die finnischen Autonomieansprüche erheblich eingeschränkte. Die rus-



Foto: Robert Schweitzer

neuen, schwachen Zaren Nikolaus II. die Oberhand und installierten nach 1899 die Diktatur des Generalgouverneurs Bobrikov. Hat Mechelin diese Gefahr nicht gesehen - blind in dem Ehrgeiz, Finnland eine geschriebene Verfassung zu geben, und wenn er sie selbst schreiben müsste? Dieser Vorwurf ist schwer zu entkräften. Aber es gibt auch einige gute Gründe für sein Vorgehen. Als Wirtschafts- und Finanzfachmann konnte er in Mark und Penni ausrechnen, was mit Finnlands Sonderstellung auf dem Spiel stand, wenn sie nicht international bekannt war. Russlands Zollkämpfe schüttelten die Wirtschaft des kleinen Landes, seine politischen Krisen bedrohten Finnlands Staatsanleihen mit gefährlichen Kursschwankungen. Weiterhin hatte sich Mechelin als Liberaler aus dem finnisch-schwedischen Sprachenkampf herausgehalten, und er wollte, dass auch die Lehre von Finnlands Autonomie über die Sprachparteilinien hinweg Allgemeingut bliebe. Dies ist ihm gelungen: nur in Nuancen hat sich das Staatsdenken der verschiedenen

sische Öffentlichkeit wurde-hellhörig und verlangte die Beseitigung von für Russland nachteiligen Regelungen im finnisch-russischen Verhältnis. Mechelin musste den Senat verlassen, und es kostete Alexander III. und seinen Ministerstaatssekretär alle Mühe, die Maßnahmen zu begrenzen, die von der russischen Presse gefordert wurden. Aber gegen Mechelins Unionstheorie war nun in Russland eine „Annexionstheorie“ entstanden, die Finnland jegliches Recht auf einen Sonderstatus bestritt. Ihre Anhänger gewannen unter dem

politischen Richtungen bis 1917 unterschieden. Schließlich war nicht abzusehen, wie lange noch die Zaren gegen den aufsteigenden russischen Nationalismus die Sonderstellungen der nicht russischen Völker verteidigen könnten und wollten. War es dann nicht besser, die Widerstandskraft der kleinen Völker vorsorglich zu stärken? Aber in dieser provokativen Form war es „der Aufschrei vor dem Schlag“. Russische Nationalisten haben sich später ironisch bei Mechelin bedankt, dass er sie erst richtig auf die Ungeheimheiten des finnischen Autonomieanspruchs aufmerksam gemacht hätte. Die internationale Solidarität, die Mechelins Werke für Finnland weckten, hat ihm nicht nützen können, so lange die Zaren fest im Sattel saßen und Russland als Bündnispartner gebraucht wurde. Als aber mit den Revolutionen von 1917 die Wende kam, war der Boden für die internationale Anerkennung Finnlands geebnet. Mechelin ist 1913 gestorben. Er hat diesen Erfolg nicht mehr erlebt, und er wäre nicht allein sein Verdienst gewesen. Andere haben mit Besonnenheit, Zähigkeit und Ausdauer auch gegen Rückschläge daran gearbeitet, Mechelins Anteil daran war die „Arbeit der Zuspitzung“, mit der in Entscheidungssituationen klare Forderungen aufgestellt werden - sie genügt nicht allein, aber sie musste wohl auch geleistet werden.

\* Zuerst in: Deutsch-finnische Rundschau, 18 (1986), H. 51, S. 5-8. - Weitere dort eingefügte Abbildungen sind hier nicht übernommen.

## „...lasst uns Finnen sein!“

### Finland zwischen staatlicher Identitätsbildung und nationalem Erwachen 1808-1855\*

„Schweden können wir nicht bleiben, Russen wollen wir nicht werden, lasst uns Finnen sein!“ ruft der Philosophieprofessor Snellman 1830 in schwedischer Sprache der finnlandschwedischen Bildungsschicht zu.<sup>1</sup> Dieser Satz passt fast lehrbuchhaft in das Bild von der osteuropäischen Nationsbildung der Volkskundler und Volksschullehrer, an deren langen Marsches Ende die Kulturnation zur verspäteten Staatsnation wird.<sup>2</sup> Nur wird und wurde in der Geschichte Finnlands ebenso häufig ein anderer Satz zitiert: „Dieses redliche und edle Volk ... erhöht für die Zukunft in den Rang einer Nation ...“<sup>3</sup> hatte Alexander I. von Russland bei seiner Schlussrede auf dem Landtag von Porvoo das Volk Finnlands genannt. Gut 20 Jahre vor Snellmans Aufruf hatte er damit die finnischsprachige 7/8-Mehrheit wie die schwedisch sprechende Oberschicht unterschiedslos zur Staatsnation erklärt. Dies scheint aber Finnland eher dem Kreis der modernen westeuropäischen Nationalstaaten zuzuweisen, in denen die Staatsnation der Kulturnation vorausging.<sup>4</sup> Diese beiden Pole markieren das Spannungsfeld, das ich in meinem Vortrag wenigstens abstecken möchte. Dabei scheint es mir jedoch genauso wichtig, den Hergang der „Staatswerdung“ Finnlands, wie Peter Scheibert so hölzern und doch so zutreffend formuliert hat,<sup>5</sup> in Erinnerung zu rufen.

Als russische Truppen am 21.02.1808 in Finnland die schwedische Grenze überschritten, begann das letzte Kapitel in der Geschichte eines langen Kampfes zwischen Schweden und Russland um die Herrschaft an der Ostsee.<sup>6</sup> Schweden sollte dabei seine letzte Position an der Ostküste des

1 Eino Jutikkala; Kauko Pirinen: Geschichte Finnlands. - Stuttgart 1964, S. 278. - Dieser als Überblicksdarstellung konzipierte Artikel stützt sich, was das Faktengerüst angeht - sofern nicht im einzelnen angegeben - auf dieses und folgende Standardwerke: Suomen historian käsikirja [Handbuch der Geschichte Finnlands], hrsg. v. Arvi Korhonen, Bd. 2, Porvoo 1949, insbes. die Abschnitte „Suomen valtion perustaminen“ [Die Gründung des finnischen Staates] und „Itsevaltiuden kausi“ [Die Epoche der Autokratie] von Erkki Osmonsalo; Magnus Gottfried Schybergson: Politische Geschichte Finnlands 1809-1919, Gotha 1924; Lauri Aadolf Puntila: Politische Geschichte Finnlands 1809-1974, Helsinki 1980.

2 Zuletzt dazu Josef Chlebowczyk: On small and young nations in Europe, Warschau 1980, insbes. S. 21f., 214.

3 Zitiert nach Schybergson (wie Anm. 1), S. 38. - Vgl. Aira Kemiläinen: „‘Nation’-sana ja Porvoon valtiopäivien merkitys [Das Wort ‚Nation‘ und die Bedeutung des Landtags von Porvoo]“ in: Historiallinen aikakauskirja 62 (1964), S. 289-304.

4 Vgl. z. B.: The Formation of National States in Western Europe / hrsg. von Charles Tilly, Princeton 1975.

5 Peter Scheibert: „Die Anfänge der finnischen Staatswerdung unter Alexander I.“ in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 4 (1939), S. 351-430, fortgesetzt als „Finnland zur Zeit Kaiser Nikolaus I.“ ebda. 5 (1940), S. 142-188.

6 Zur Eroberungsgeschichte und ihren diplomatischen Hintergründen vgl. vor allem Päiviö Tommila:

Binnenmeeres verlieren - und auch seine älteste. Die wertvolleren Steine in dem Ring, den Gustaf II. Adolf vor und im 30jährigen Krieg in Ausnutzung der inneren Schwäche Russlands und Deutschlands um die Ostsee als ein schwedisches „Mare nostrum“ geschmiedet hatte, waren schon herausgebrochen. Peter der Große hatte noch während des Großen Nordischen Krieges 1703 auf schwedischem Gebiet Russlands neue Hauptstadt gegründet und schon nach seinem Sieg nach Poltava 1709 die Ostseeprovinzen durch die Kapitulationen von Reval und Riga an sich gebunden. Im Frieden von Ny stad 1721 verlangte Russland zur Sicherung des Glacis von Petersburg nicht nur das umgebende Ingermanland sondern auch die karelische Landenge mit der Festung Wiborg. Damit hatte nicht nur ein Stück Finnland den Besitzer gewechselt - die Russen nannten es das „Alte Finnland“ im Gegensatz zu der großen Erwerbung von 1809; vielmehr war der Eckpfosten gefallen, mit dem Schweden seine 1157 im sogenannten Eigentlichen Finnland um Turku begründete Herrschaft seit 1291 mit seiner Burg gegen die Republik Novgorod gesichert hatte.

Zweimal im 18. Jahrhundert versuchte Schweden, dieses Ergebnis zu korrigieren. Der erste Versuch von 1741 bis 1743 kostete weitere Gebiete in Südostfinnland und machte die Gründung jener Seefestung notwendig, der Finnlands jetzige Hauptstadt ihren ersten Aufstieg verdankt. (Was Henrik Lilius an anderer Stelle dieses Bandes ausführt, gilt wohl noch viel allgemeiner: Helsinki ist ohne Petersburg nicht denkbar!) Der zweite Versuch 1788 bis 1790 blieb für Schweden ohne territoriale Folgen, weil Russland einen schnellen Frieden brauchte, um wichtigere Interessen in Polen und am Schwarzen Meer zu sichern. Das ist bezeichnend: Schweden, das in vielen vorangegangenen Kriegen Finnland zu Lande nicht halten können, wurde nach dem Verlust seiner Seestützpunkte südlich des Finnischen Meerbusens als zweitrangiger Gegner eingeschätzt.

Obwohl Russland 1808 nun der Angreifer war, hätte Zar Alexander I. eigentlich wichtigere Ziele zu verfolgen gehabt. Aber er hatte sich aus der Niederlage des III. Koalitionskrieges in die Atempause des ungeliebten Bündnisses mit Napoleon gerettet und erfüllte seine 1807 in Tilsit übernommene Pflicht, Schweden durch einen Zwangskrieg in die kontinentale Allianz gegen England einzubinden. Eine Absicht, Finnland auf Dauer zu erobern, bestand zu diesem Zeitpunkt nicht. Die internationale Politik, der militärische Verlauf des Feldzuges und die Reaktion der Bevölkerung Finnlands griffen aber in den folgenden anderthalb Jahren unerwartet kompli-

---

La Finlande dans la politique européenne en 1808-1815, Helsinki 1962 (*Studia historica*, 3); eine griffige deutschsprachige Zusammenfassung des neueren Forschungsstandes findet sich an unerwarteter Stelle: Ulrike Eich: Rußland und Europa: Studien zur russischen Deutschlandpolitik in der Zeit des Wiener Kongresses, Köln 1986 (*Passauer Historische Forschungen*, 1), S. 13-75.

ziert ineinander. So musste Schweden bei dem Friedensschluss von Fredrikshamn/Hamina im September 1809 den Verlust eines Landes quittieren, das der Zar schon im März 1809 durch die feierliche Huldigungszeremonie von Porvoo/Borgå in seinen Herrschaftsbereich aufgenommen hatte.

Die Kriegsereignisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen. Schweden verteidigte zu Lande nur hinhaltend, und kriegsunerfahrene Offiziere gaben im Mai 1808 sogar die Seefestung von Helsinki auf, bevor die Eisschmelze den Entsatz zur See ermöglicht hätte. Aber so schnell die alte Hauptstadt Turku erreicht war, so unsicher blieb die lange Nordflanke - und zu einem schnellen Marsch über das Eis des Bottnischen Meerbusens nach Schweden war es zu spät. So kooperativ die städtische Oberschicht und die Beamtschaft sich zeigten, so zäh war der Kampfeswille der Bauern in den oft selbständig operierenden restlichen schwedischen Truppenverbänden. Während einerseits also der Zwangskrieg liegengeblieben war, hatten andererseits die russischen Truppen mehr Territorium erobert als erwartet - aber beide Prozesse waren nicht abgeschlossen in einer immer labiler werdenden internationalen Situation. Schon seit ihrem Treffen in Erfurt im Herbst 1808 belauerten sich die beiden Kaiser mehr, als dass sie kooperierten. Napoleon ließ die Türken weiterhin Russlands Pläne im Süden stören und hielt die polnische Karte im Ärmel versteckt. Er gab aber andererseits dem Zaren freie Hand im Norden - was nichts kostete - um sich seiner gegen Österreich zu versichern - was nicht den gewünschten Erfolg hatte. Alexander I. musste jedenfalls mit dem finnischen Pfund wuchern. Seine Generäle sagten ihm, dass eine Sicherheitsgrenze für Petersburg bei einer gesamteuropäischen Auseinandersetzung nur am Torniojoki (also der heutigen schwedisch/finnischen Grenze) läge<sup>7</sup> - aber wie sollte man das ganze unwegsame Land effektiv kontrollieren? Unter seinen politischen Beratern jedoch waren einige ehemalige schwedische Offiziere aus Finnland wie G. M. Sprengtporten und J. A. Jägerhom, die ihm signalisierten, dass man mit den kooperativen Kräften im Land durchaus zu Vereinbarungen kommen könnte.

Jedenfalls knüpfte Alexander an die anfangs mehr routinemäßigen Proklamationen seiner Feldherren an, die den Finnen den Erhalt ihrer angestammten Gesetze zugesichert hatten, und verfügte nach seiner Rückkehr aus Erfurt, ihm die Angelegenheit Finnlands unter Umgehung der russischen Ministerien direkt und geschlossen vorzulegen.<sup>8</sup> Auch fügte er den

7 Michael Borodkin: Finland - its place in the Russian state, St. Petersburg 1911, S. 3.

8 Keijo Korhonen: Suomen asiain komitea: Suomen korkeimman hallinnon järjestytyt ja toteuttaminen vuosina 1811-1826 [Das Komitee für die Angelegenheiten Finnlands: Organisationsgrundzüge und Ausgestaltung von Finnlands oberster Verwaltung 1811-1826, mit ausführlicher deutscher Zusammenfassung.], Helsinki 1963 (Historiallisia tutkimuksia, 65), S. 33ff.; hierauf stützen sich auch die weiteren

Titel „Großfürst von Finnland“ seiner Titulatur hinzu.<sup>9</sup> Noch während des Krieges wurde so die weiterfunktionierende schwedische Verwaltung an der militärischen Besatzung vorbei mit dem Zaren verbunden. Eine Delegation der Stände Finnlands konnte in Petersburg sogar die Bedürfnisse des Landes vortragen. Da sie jedoch erklärte, dass für das Land nur die ordnungsgemäß einberufene Gesamtvertretung der vier Stände - Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauern - auf einem Landtag sprechen könnten, kam man auf Sprengtportens Vorschlag vom Beginn des Krieges zurück und berief diese zu dem schon erwähnten Zeremoniell in die Domkirche von Porvoo. Was immer die völkerrechtliche Bedeutung dieses Vorgangs war - ich werde noch darauf eingehen -, so erfüllte er seine Funktion als Pazifizierungsinstrument: in Finnland selbst wurde von Herbst 1808 bis zum Friedensschluss ein Jahr später nicht mehr gekämpft. Hingegen glückte nun der Marsch über das Eis nach Schweden, der militärische Druck begünstigte die Revolte gegen den intransigenten König Gustav IV. Adolf, und der Übergang zur parlamentarischen Monarchie sowie zum frankreichfreundlichen Königshaus Bernadotte erleichterte den Friedensschluss.

Dass dieses bescheidene Großfürstentum Finnland beständiger war, als etwa das Großherzogtum Warschau, das Königreich Westphalen oder andere Schöpfungen jener Zeit der wohlfeilen Kronen, war damit durchaus noch nicht sicher. Spätestens mit dem Bruch zwischen Frankreich und Russland musste Finnland zum Preis für einen neuerlichen Kriegseintritt Schwedens werden, und Napoleon hat ihn Karl Johann Bernadotte schon 1811 angeboten.<sup>10</sup> Dieser wollte aber vor allen seine Position als neugewählter Erbprinz minderere Geburt gegen Loyalisten durch eine aktive und erfolgreiche Außenpolitik stabilisieren. Deshalb gab er der Option den Vorzug, durch den Erwerb von Norwegen Schwedens geopolitische Situation zu verbessern, statt auf der wichtigen nordeuropäischen Verbindungslinie England/Russland einen nicht aussichtsreichen Revanchekrieg zu führen. Ich will hier die unmittelbaren Berührungspunkte zwischen den beiden Helden unseres Kolloquiums nur andeuten. Die konsequente Festigung eines akzeptablen Sonderstatus für Finnland hatte einen festen Platz in den russischen Bestrebungen, Schweden von der Revisionspolitik abzulenken und ihm die Kooperation mit dem früheren Traditionsfeind als Basis für eine Kompensation in Norwegen

---

Angaben über die Ausgestaltung der Autonomie Finnlands.

9 Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi: Suomen valtion synty* [Vom „Kronland“ zum Staat: die Entstehung des finnischen Staates], Porvoo 1987, S. 47. - Jussila gibt einen verfassungstheoretisch/ideengeschichtlichen Überblick über die verschiedenen Stadien der Entwicklung des finnischen Staatsgedankens, auf den auch im folgenden zurückgegriffen wird.

10 Vgl. zum folgenden Tommila (wie Anm. 6), S. 87-200, 373-397.

nahezulegen. Die Tatsache, dass Schweden hierauf einging, hat umgekehrt in Finnland den Gedanken an eine Rückkehr zum Mutterland schneller als erwartet verblassen lassen.<sup>11</sup> Und obwohl Finnlands Zugehörigkeit zu Russland selbst schon vor dem Wiener Kongress nicht mehr in Frage stand, war sie über die norwegisch-schwedische Union, die sie absicherte, doch ein Teil der europäischen Friedensordnung von 1815 - nicht formal, aber funktional. Finnlands Sonderexistenz innerhalb des russischen Reiches war freilich - anders als die durch den Wiener Kongress geforderte verfassungsrechtliche Trennung des danach so genannten Kongresspolens vom russischen Staat - nicht durch internationale Verträge garantiert. Und doch war diese Autonomie der Beginn von Finnlands staatlicher Existenz überhaupt: aufmerksam registrierte Erwähnungen eines Großherzogturns Finnlands oder finnischer Provinziallandtage können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Finnland im schwedischen Königreich zwar völlig gleichberechtigt war, aber keine Sonderstellung hatte:<sup>12</sup> seine Abgesandten hatten ihre Sitze im Stockholmer Reichstag und wirkten an der Gesetzgebung mit, aber diese Gesetzgebung erfasste unterschiedslos Finnland zusammen mit dem übrigen Schweden - es gab keinen Anspruch auf Exemption oder Sondergesetzgebung.

Erst mit dem Übergang an Russland trat der Fall ein, dass der Arm der hauptstädtischen Behörden sich nicht automatisch auf die finnische Provinz erstreckte und die Steuern des Landes nur in seine eigenen Kassen flossen. Das war für russische Verhältnisse nichts Ungewöhnliches. Russland hatte bei seiner territorialen Ausdehnung nach Westen mehrfach neue Gebiete so angegliedert, dass die materielle Rechtsordnung, die Instanzen der Rechtspflege und der Verwaltungsapparat bis zu einer bestimmten Ebene erhalten blieben und nur durch eine Schaltstelle mit der russischen Regierung verknüpft wurden.<sup>13</sup> So waren 1654 die Ukraine, 1772-1795 die Erwerbungen

11 Einige Stimmen bei Carl von Bonsdorff: *Opinioner och stämningar i Finland 1808-1814*, Helsingfors 1918 (Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland, im folgenden: SSLF, 141), S. 32ff., 36ff., 147; vgl. auch Lolo Krusius-Ahrenberg: „Finland och de svenska-ryska allianspolitiken intill års 1830/31 polska revolution: en studie i opinionsbildningens historia“ in: *Historiska och litterarhistoriska studier* 21-22 (1946) (SSLF, 306), S. 153-346.

12 Auch wenn Jussila (wie Anm. 9), S. 46-50 diese Züge verfassungsmäßiger Eigenständigkeit sowie die Benennung „Großherzogtum“ während verschiedener Abschnitte der Zugehörigkeit zu Schweden wieder hervorhebt, hat dies nicht die gleiche Bedeutung wie der im finnisch-russischen „Rechtskampf“ bisweilen unternommene Versuch, damit Finnlands Staatsqualität zurückzudatieren; vielmehr zeigt Jussila damit, dass man sich im frühneuzeitlichen Denken der Beteiligten einen separaten „Finanzstaat“ Finland durchaus vorstellen konnte, ohne damit den Gedanken eines staatsrechtlichen Unionsverhältnisses zwischen Finnland und Russland auch nur zu berühren.

13 Vgl. hierzu schon Georg von Rauch: *Russland: staatliche Einheit und nationale Vielfalt; föderalistische Kräfte und Ideen in der russischen Geschichte*, München 1953 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, 5) und nun explizit für den infragestehenden Zeitraum Edward Carl Thaden: *Russia's*

aus den polnischen Teilungen angegliedert worden. Das hervorstechendste Beispiel war jedoch die Autonomie der baltischen Provinzen Estland und Livland. Die deutsch-baltischen Ritterschaften hatten die von Peter dem Großen garantierten Rechte - ausschließliches Recht zur Verwaltung des Landes, deutsche Amtssprache und lutherische Religion - schon bei der Unterstellung unter Polen 1561 und beim Übergang an Schweden 1626 behauptet - in russischer Zeit kam die uneingeschränkte Herrschaft über ihre Leibeigenen estnischen und lettischen Bauern hinzu sowie das Recht, keine fremden (sprich: Russen) in ihre Adelsmatrikel aufnehmen zu müssen.<sup>14</sup> Die russischen Gouverneure führten zwar die Oberaufsicht und übermittelten die Ukase des Senats in Petersburg - der aber hatte für die baltischen Provinzen und das 1721 und 1743 erworbene „Alte Finnland“ eine Sonderabteilung gebildet, der immer ein Deutschbalte vorstand.<sup>15</sup>

Die russische Regierung hatte aus guten Gründen so gehandelt. Russland wollte ja nicht primär Rekruten und Steuern aus diesem Gebiet herauspressen, sondern von den weiterentwickelten Verwaltungen und Wirtschaften, dem „Know-how“ der dortigen Oberschicht profitieren, um mit dem Westen konkurrenzfähig zu werden. Wozu sollte man die Teller zerschlagen, von denen man essen wollte? Wozu sollte man intakte Strukturen zerstören, die als Modell für Russland dienen konnten?<sup>16</sup> Die Zaren legten freilich stets Wert darauf, dass diese Garantien eine rein innerrussische Angelegenheit blieben und ihnen nicht auf Dauer die Hände banden - solange die Gebiete loyal blieben, sahen sie aber keinen Grund, vom Bewährten abzuweichen. Wenn Russland allerdings glaubte, durch eigene Reformen flächendeckend das gleiche Niveau erreichen zu können, hatten die „Modellversuchsgebiete“ ja ihren Zweck erfüllt. So übertrug Katharina II. das nach baltischen Vorbildern entwickelte Selbstverwaltungsmodell der Statthalterchaftsverfassung 1783 sehr zum Leidwesen der Deutschbalten auch auf die baltischen Provinzen zurück.<sup>17</sup> Ihr Sohn Paul I. hatte aber auch in diesem

---

Western Borderlands 1710-1870, Princeton 1984, S. 128, 152ff.

14 Vgl. Reinhard Wittram: Baltische Geschichte, München 1954, S. 128 u. 152.

15 Erik Amburger: Die Geschichte der Behördenorganisation in Russland von Peter dem Großen bis 1917, Leiden 1966, S. 174f.

16 Vgl. Peter Scheibert: „Eine Denkschrift Speranskijs zur Reform des russischen Reiches aus dem Jahre 1811“ in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 7 (1959), S. 26-58 mit explizitem Bezug auf Finnland als Reformmodell; allgemein zu den Überlegungen, die dem Erhalt heterogener Strukturen in den neuerworbenen Randgebieten zugrunde lagen, vgl. Robert Schweitzer: „Die ‚Baltische Parallele‘: gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik im 19. Jh.“ in: Zeitschrift für Ostforschung 33 (1984), S. 551-577, insbesondere S. 563ff.

17 Vgl. Hubertus Neuschäffer: Katharina II. und die Baltischen Provinzen. Hannover 1974 (Beiträge zur baltischen Geschichte, 2).

Punkt alle Verfügungen seiner Mutter geändert, so dass die russischen Ostseeeprovinzen (und mit ihnen nun auch Kurland) ihre hervorstechende Sonderstellung behaupteten. Durch eine Vereinigung unter einem Generalgouverneur wurde ihre Zusammengehörigkeit sogar noch betont.

Wenn also der russische General Buxhoevden beim Einmarsch nach Finnland proklamierte, „im übrigen werde das Großfürstentum Finnland hinfort die gleiche Stellung wie die übrigen eroberten Provinzen (Russlands) einnehmen, unter Beibehaltung aller alten Privilegien, Rechte und Freiheiten“,<sup>18</sup> so war dies kein Lippenbekenntnis, sondern ein durch real existierende Autonomien gedecktes Angebot, auf das man in Finnland durchaus Hoffnungen setzen konnte. Denn auch auf finnischer Seite hatte man sich schon mehrmals im 18. Jahrhundert gefragt, ob man das Los als unterverwaltetes Ostgebiet Schwedens und Schauplatz für dessen erfolglose und schlecht vorbereitete Kriege nicht mit dem einer privilegierten Provinz des mächtigen Zarenreiches vertauschen sollte. Im Krieg von 1741-1743 hatte Zarin Elisabeth ein solches Angebot offen unterbreitet, ja sogar einen finnischen Rumpflandtag über die Bedürfnisse des besetzten Gebietes angehört. 1788 hätte die russlandfreundliche Offiziersverschwörung von Anjala fast den schwedischen Angriff verhindert. Anhänger dieser Konzeptionen waren ja inzwischen nach Russland emigriert und sahen im Jahre 1808 ihre Stunde gekommen.

Als Zar Alexander I. den finnischen Landtag, der als Rumpfreichstag nach schwedischem Verfassungsrecht gebildet war, im März 1809 nach Porvoo berief, tat er, was ihm die finnischen Separatisten von Beginn des Krieges an geraten hatte. Obwohl den Bürgern des Landes schon einmal der Treueid von der Militärverwaltung abgenommen worden war, huldigten die Ständevertreter bei dem Zeremoniell vom 15./27.03. dem Zaren als ihrem rechtmäßigen Herrscher, der dann nachfolgend seine oft zitierte Versicherung abgab:

„... haben wir für gut befunden, hiermit von neuem die Religion, die angestammten, grundlegenden Gesetze, die Rechte und Privilegien anzuerkennen und zu bekräftigen, deren sich jeder Stand dieses Fürstentums insbesondere und alle seine Einwohner insgesamt nach ihrer Rechtsordnung bisher erfreuen, wobei wir versprechen, sie in unverletzlicher und unverfälschbarer Kraft und Wirksamkeit zu erhalten.“<sup>19</sup>

---

18 Zitiert bei Scheibert (wie Anm. 5), S. 376f.

19 Zitiert in Übersetzung aus dem bei Osmo Jussila: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tukintojen mukaan 1808-1863 [Die Grundgesetze Finnlands nach finnischer und russischer Interpretation], Helsinki 1969, (Historiallisia tutkimuksia, 77), S. 20 gegebenen russischen Text, der als einzige Version zum Zaren unterzeichnet wurde. Die ungenaue schwedische Übersetzung erleichterte schon durch ihre Terminologie die späteren modernistischen Interpretationen, die im Folgenden erörtert werden. - Eine recht umfangreiche Sammlung von Texten zur finnischen Verfassungsgeschichte in deutscher Überset-

In der Interpretation dieses Staatsaktes folgen die greifbaren Darstellungen der finnischen Geschichte in Weltsprachen noch häufig der sogenannten Separatfriedens- oder Unionstheorie, die erstmals in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts aufkam und um die Jahrhundertwende in Abwehr gegen die russischen Bestrebungen zum Abbau der finnischen Autonomie weiterentwickelt wurde.<sup>20</sup> Demnach wären die Stände im Augenblick ihrer Versammlung die souveränen Vertreter des Landes gewesen, da der Sturz des legitimen Monarchen sie ihres Eides an den schwedischen König entbunden hätte. Sie hätten einen zweiseitigen Vertrag geschlossen, in dem sie den Zaren als Großfürsten von Finnland anerkannten, während dieser als Gegenleistung die Verfassung Schwedens als für Finnland fortgeltend und für sich bindend bestätigte. Finnland wäre somit nie ein Teil Russlands geworden, vielmehr wäre das „eine und unteilbare Rußland“<sup>21</sup> in der Domkirche von Porvoo zu einem zusammengesetzten Staat (vergleichbar Österreich/Ungarn nach 1867) erklärt worden.

Die Widersprüchlichkeiten dieser Auffassung liegen auf der Hand z. B. hätten die Stände sich nicht auf Befehl des Zaren versammeln dürfen, wenn sie ihn noch gar nicht als Herrscher anerkannten. Faktisch war Finnland freilich am Ende des 19. Jahrhunderts in der Tat ein von Russland getrennter konstitutioneller Staat geworden - aber war das an seinem Anfang intendiert gewesen? Die neuere finnische Forschung hingegen interpretiert diese Zusicherungen des Zaren nur als eine feierliche Wiederholung der Manifeste von Anfang des Krieges - es heißt ja „von neuem zu bestätigen“.<sup>22</sup> Sie standen in der Tradition etwa der Rechtszusicherungen an die baltischen Provinzen, waren aber noch viel allgemeiner gehalten. Es wurden keine bestimmten Punkte genannt, sondern nur global die Rechte und Privilegien als Ausfluss angestammter Gesetze. So heißt es auch „korennye zakony“ für „angestammte Gesetze“ - der russische Terminus für Verfassungsrecht hingegen ist „osnovnye zakony“! „Po konstitucijam“ zielt nicht etwa auf eine

---

zung findet sich bei Jalmari Vuolle-Apiala: Die Entwicklung der Verfassung Finnlands bis zum Regierungsantritt Nikolaus II., Diss. Heidelberg 1912.

20 Z. B. Leo Mechelin: Précis du droit public du Grand-duché de Finlande, Helsingfors 1886; Johan Richard Danielson-Kalmari: Finnlands Vereinigung mit dem russischen Reiche, Helsingfors 1891.

21 So die Formulierung der Reichsgrundgesetze Russlands; am eingehendsten und sachlichsten ist der Standpunkt der russischen Seite in diesem Punkt dargelegt bei Boris Émanuelovič Nol'de: Očerki ruskago gosudarstvennago prava [Studien zum russischen Staatsrecht], St. Petersburg 1911, S. 277-554; ein informativer deutschsprachiger Überblick ist immer noch Max von Oettingen: Abriss des russischen Staatsrechts, Berlin 1899.

22 Jussila (wie Anm. 19), S. 77-89, insbesondere S. 7.

moderne Verfassung im Sinne des frz. „constitution“ ab; „konstitucii“ ist hier das *plurale tantum* in der Bedeutung Verordnungen.<sup>23</sup>

Diese Globalformel war weise gewählt - hätte man die schwedische Regierungsform namentlich genannt, so hätte z. B. der Zar als Großfürst lutherisch werden oder die Bestimmung über die Religion des Herrschers mit Zustimmung aller vier Stände geändert werden müssen. Verfassungsverhandlungen mitten im Krieg, in einem besetzten Kleinstaat waren aber schlicht undenkbar! So hingegen konnte der Zar dieses schwedische Verfassungsrecht anwenden, ohne auf seine nicht anwendbaren Bestimmungen festgelegt zu sein. Es gab aufgrund des Staatsstreichs Gustavs III. von 1772 dem Monarchen ein weitgehendes Ordnungsrecht und behielt nur Erlass und Änderung von-Gesetzen der Zustimmung der Stände vor, ohne dass es eine Pflicht zur periodischen Einberufung des Landtags gab. Der Zar dachte ohnehin in Begriffen der prästabilierten Harmonie von wohlmeinendem Herrscher und verständigen Untertanen, die diesem auf dem Landtag ihre Bedürfnisse kundtaten.<sup>24</sup> In der Tat gab der Landtag von Porvoo nur Gutachten ab, aufgrund derer der Zar dann im Ordnungswege die Institutionen schuf, auf denen Finnlands Staatsleben beruhte, die aber in den schwedischen Grundgesetzen gar nicht vorgesehen waren.

Und dennoch: Warum so viele feierliche Worte auf einem Nebenkriegsschauplatz? Warum waren die polnischen Ostprovinzen nicht so festlich im Reichsverband empfangen worden? Warum wurde - wie wir sehen werden - so schnell und konsequent an der Umsetzung der Versprechen gearbeitet? Die begünstigenden Faktoren der internationalen Entwicklung hatte ich schon genannt. Aber Finnland passte auch in Russlands innenpolitische Reformkonzepte jener Zeit, die vor allem von Michail Speranskij verfolgt wurden. Unter diesem großen Reformier wurde wieder einmal zu einem Versuch angesetzt, die chronische Unterregiertheit der großen russischen Verwaltungseinheiten durch Selbstverwaltungselemente zu heben, ohne an der Autokratie zu rütteln. In einer Zeit, in der alle Monarchen den Virus der Französischen Revolution fürchteten, wollte Speranskij mit dem gut verwalteten Finnland den Beweis antreten, dass diese alten ständischen Institutionen, in denen auch die Bauernschaften politische Rechte wahrnahmen, durch Eigeninitiative und Eigenverantwortung mit wenig Reibungsverlusten arbeiteten, ohne die monarchische Ordnung in Frage zu stellen. Voraussetzung war freilich, dass es - anders als in den von Katharina der Großen geschaffenen Adelsversammlungen - wirklich etwas zu entscheiden

23 Ebda. S. 31-49 und 113ff.

24 Scheibert (wie Anm. 16), S. 44 u. 53.

gab. Deshalb musste Finnland quasi-staatlich organisiert werden, nicht als Provinz unter der hemmenden Senats- und Gouverneursmaschinerie.

Es war Finnlands Glück, dass seine Selbstverwaltung als Modellversuch ausgestattet wurde, aber die Integration des Modells in ein reformiertes Russland unterblieb, indem es nur eine weitere Großprovinz gewesen wäre.<sup>25</sup> Speranskij wurde nämlich von einer Adelsclique um Alexander I. gestürzt, in der genau jener Mann eine Rolle spielte, der danach zum Architekten von Finnlands Sonderstellung werden sollte: Gustav Mauritz Armfelt.<sup>26</sup> Auch ein schwedischer Emigrant in russischen Diensten (seit 1810), gehörte er nicht zu den Separatisten des 18. Jahrhunderts, sondern war ein Gustavianer, der die in Schweden durch die Revolution von 1809 parlamentarisierte halb absolutistische gustavianische Ständeversammlung in Finnland erhalten sehen wollte. Er vermochte Alexander I. davon zu überzeugen, dass man Finnlands Autonomie außenpolitisch als Modell verkaufen könnte, vor allem im Sympathiewettstreit um die Polen in den Teilungsgebieten, die ja bisher ihrer Hoffnungen auf staatliche Wiedererstehung vor allem auf Napoleon gesetzt hatten.<sup>27</sup> Die Rückgliederung des früher eroberten „Alten Finnlands“ war ein Signal für die immer angedeutete Möglichkeit, auch einmal die polnischen Ostgebiete an ein Polen unter dem Zepter des Zaren zurückzugeben - der Schritt ist auch so verstanden und von russischen Nationalisten deswegen kritisiert worden.<sup>28</sup>

Aber auch die Sonderverwaltung Finnlands ging weit über alles hinaus, was es bisher im russischen Reich gegeben hatte und wurde dann nur noch durch die selbständige Stellung Kongresspolens übertroffen. Entscheidender Vorsprung gegenüber den baltischen Provinzen war die Konzentration von oberster Verwaltung und oberstem Gericht in Finnland selbst. Die russischen Fachministerien, die seit ihrer Gründung 1802 die Entscheidungsfälle dem Zaren vortrugen, hatten weiterhin keine Kompetenzen für Finnland, ebensowenig wie der Senat als Korrespondenzbehörde für die Gouverneure - zum äußeren Zeichen wurde das Regierungsrat Finnlands 1816 selbst in Senat umbenannt. Der Senat des Großfürstentums vereinigte in zwei Abteilungen Oberstes Gericht und mit Fachsenatoren besetzte Lan-

---

25 v. Rauch (wie Anm. 13) S. 60-68 diskutiert ausführlich die Implikationen der von Novosil'cev 1819 ausgearbeiteten Verfassungspläne; Korhonen (wie Anm. 8), S. 399, Anm. 27 weist darauf hin, dass auch die föderalistische Richtung unter den Dekabristen von einem Russland gleicher Provinzen ausging.

26 Hierzu liegt die ausführliche Biographie von Carl von Bonsdorff: Gustav Mauritz Armfelt: levnadskildring, Bd. 1-4, Helsingfors 1930-1934 (SSLF, 212, 228, 231, 245) vor.

27 Toimila (wie Anm. 6), S. 267-274, 421-434.

28 Keijo Korhonen: *Autonomous Finland in the political thought of 19th century Russia*, Turku 1967 (Turun yliopiston julkaisu = *Annales universitatis Turkuensis*, B 105), S. 25ff.

desregierung. Zwar war der Generalgouverneur Vorsitzender, aber de facto präsiidierte in dem auf schwedisch verhandelnden Kollegium der einheimische Vizepräsident. Zwar mussten alle Vorschläge und Berichte durch den Generalgouverneur nach Petersburg weitergeleitet werden, aber dem Zaren wurde sie durch ein aus Finnländern bestehendes Komitee für die Angelegenheiten Finnlands vorgelegt, dessen Vorsitzender G. M. Armfelt damals hoch in der Gunst Alexanders I. stand. Es ist klar ersichtlich, dass bei diesem System die Gesichtspunkte Finnlands weitreichende Berücksichtigung fanden, während die Prüfung, ob vorgeschlagene Regelungen den Belangen Russlands zuwiderliefen, nur dem Zaren allein oblag. Fühlte sich der Zar als Vielvölkerkaiser,<sup>29</sup> der allen Ländern seines Zepters gerecht werden wollte, unterblieb diese Prüfung oft völlig. Sonderrechte für Finnland wurden nicht unter dem Grundsatz „Warum eigentlich?“ geprüft, sondern unter dem Grundsatz „Warum eigentlich nicht?“ So ernannte der Zar zwar die Senatoren, aber sie mussten in Finnland geboren sein. Das entsprach dem Reglement, wurde aber auch als Zeichen für das Fortgelten der schwedischen Grundgesetze in diesem Punkt ausgelegt. Sie hatten bestimmt, dass keine Ausländer schwedische Beamte sein durften. - Nun setzte man Schweden, den alten Gesamtstaat, mit Finnland, der autonomen Provinz, gleich und erklärte Russland, den neuen Gesamtstaat, zum Ausland!<sup>30</sup> Umgekehrt aber waren alle Bürger Finnlands in Russland völlig gleichberechtigt. Dieses Missverhältnis wird nur aus der vorhin beschriebenen Ratio russischer Eroberungspolitik erklärbar: es sollten ja eben nicht Russen über dieses Musterland herfallen und daraus Vorteil ziehen, sondern es sollte so ungestört wie möglich funktionieren, um sich selbst zu unterhalten, Revanchegeleüsten den Boden zu entziehen und Kader für Russland zu stellen.<sup>31</sup>

Es liegt nahe, dass bei der Verwaltung durch Einheimische die Entscheidung, wie sich die von Alexander I. bestätigten Rechte und Gesetze

29 v. Rauch (wie Anm. 13), S. 52ff.

30 Vgl. ausführlich Robert Schweitzer: Autonomie und Autokratie: die Stellung des Gfsm. Finnland in Russischen Reich 1863-1899, Gießen (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, 19) zur Problematik der Interessen Russlands in der Finnlandpolitik der Zaren (S. 89-102) und zur extensiven Interpretation von Finnlands Grundgesetzen durch die Kodifikation des 1885 eingesetzten Weissenberg-Ausschusses (S. 157-171).

31 Mit Ausnahme der polemischen Begründung, dass diese Zustände das Ergebnis allein unredlicher finnischer Abgrenzungspolitik waren, noch immer zutreffend P. Suvorov: Zur Frage der Gleichberechtigung, St. Petersburg 1909. Die moderne Forschung bestätigt den Befund, erweist ihn jedoch auch als von den Zaren gewollt; vgl. z. B. Max Engman: „Flytning och medborgarskap“ in: Historisk tidskrift för Finland 63 (1978), S. 37-42; Osmo Jussila: „Från ryska undersåtar till finländska medborgare - om medborgarbegreppet utveckling under första hälften av 1800-talet“ ebda., S. 5-20 sowie die Ergebnisse des Symposiums: Venäläiset Suomessa [Die Russen in Finnland], Helsinki 1984 (Historiallinen arkisto, 83).

konkretisierten, weitgehend in finnischer Hand blieb. Bald trat bei der finnischen Bürokratie zu dem immanenten Bestreben, Zuständigkeiten zu verteidigen, ein theoretisches Verfassungsbewusstsein. Dies bewirkte, dass man nur solche Lösungen vorschlug, die mit den schwedischen Verfassungsgesetzen vereinbar waren. Der Versuch, die 1809 versäumte Bestätigung auf einem weiteren Landtag 1819 zu erreichen, scheiterte.<sup>32</sup> Es mögen die Erfahrungen mit dem ersten polnischen Sejm gewesen sein, die Alexander zurückschrecken ließen, obwohl er noch in dieser Zeit daran arbeitete, das in den beiden Randgebieten erprobte System regionaler Landtage auf Großprovinzen Russlands auszudehnen und mit einer Gesamtrepräsentation zu krönen - was freilich Polen und Finnland ihrer einzigartigen Stellung beraubt hätte.<sup>33</sup>

Aber auch die tatsächliche weitere Entwicklung gestaltete Finnlands Lage schwierig: der Dekabristen-Aufstand von 1825 diskreditierte freiheitliche Institutionen, der polnische Aufstand von 1830/31 nationale Autonomien in den Augen des neuen Zaren Nikolaus I., der bis zu seinem Tode 1855 auch Finnlands Großfürst war.<sup>34</sup> Er honorierte zwar, dass Finnland sich loyal verhielt, aber dieser Eindruck musste mit einer äußerst vorsichtigen Politik erkaufte werden. Das Komitee für die Angelegenheiten Finnlands wurde auf einen Minister-Staatssekretär reduziert, und zugleich verstärkte sich der Einfluss des Generalgouverneurs, der nun auch selbst beim Zaren vortragsberechtigt wurde.<sup>35</sup> Die Diskriminierung von Russen, die in den eben besprochenen Bestimmungen über die obligatorische finnische Geburt der Beamten enthalten war, musste auf direkte Initiative eines neuen Generalgouverneurs durch eine Verordnung über die Gleichberechtigung von Orthodoxen und Lutheranern beim Zugang zu finnischen Staatsämtern teilweise abgebaut werden. Mehr als eine Präambel, dass die hierzu eigentlich notwendige Landtagseinberufung aus übergeordneten Gründen unterbleiben musste, war nicht durchzusetzen. Trotzdem bewährte sich das Verfassungsbewusstsein der Beamten auch hier: immerhin wurde der Land-

---

32 Jussila (wie Anm. 19), S. 140-142, Korhonen (wie Anm. 8), S. 297-326.

33 S. o. Anm. 25; die Ernsthaftigkeit der Absichten Alexanders I. zeigt sich u. a. in seinem Versuch, dem politisch indifferenten Adel Bessarabiens eine regionale Autonomie zu verleihen, obwohl dort politische Rücksichtnahmen wie in Polen oder Finnland nicht in vergleichbarem Maße geboten waren; hierzu G. F. Jewsbury: *The Russian annexation of Bessarabia 1774-1828*. New York 1976 (East European monographs, 15), S. 97-132.

34 Vgl. hierzu Hans Hirn: *Alexander Armfelt: början av en statsmannabana 1832-1841*, Helsingfors 1948 (SSLF, 315).

35 Vgl. Alexis A. Lillja: *Arsenij Andrejevitj Zakrevskij: Finlands Generalgouvernör 1823-1831*, Helsingfors 1948 (Historiallisia tutkimuksia, 32), S. 235-242.

tagsvorbehalt aktenkundig gemacht und der Zar konnte damit in der Folgezeit zum Aufschub mehrerer anderer Gesetzesänderungen bewegt werden.<sup>36</sup>

Da es aber immer schwieriger wurde, sich auf Bestimmungen von Gesetzen zu berufen, die weder explizit bestätigt noch in eine verbindliche russische Form gebracht worden waren, sahen manche Spitzenbeamte in der nikolaitischen Gesetzeskodifikation, die alles Lokalrecht aufzeichnete, um es später zu vereinheitlichen oder für Reformen russischen Rechts zu verwenden, eine Chance.<sup>37</sup> Die geschriebene Verfassung wäre freilich nur ein Stück russischen Rechts, ein Oktroi des Zaren gewesen, dessen Änderung zu seiner alleinigen Disposition stand - die Staatsvertragsthese hätte daraus nicht mehr entwickelt werden können. Nur die Tatsache, dass der Generalgouverneur es 1848 für wichtiger hielt, die faktische Loyalität des Großfürstentums nicht zu gefährden statt mit seiner verfassungstheoretischen Anbindung Unruhe zu stiften, brachte das unvollendete Werk zu Fall. So entging Finnlands Sonderstatus einer expliziten Angleichung. Konsolidiert war er durch weitere äußere Attribute: da die finnischen Staatsfinanzen auf eine andere Zollstruktur angewiesen waren, blieb eine weitere Zollgrenze nach Russland bestehen; aus ähnlichen Gründen wurde eine separate finnische Silberrubelwährung eingeführt; da Abwanderung von Russen nach Finnland unerwünscht war, entwickelte sich zu ihrer Kontrolle ein besonderes finnisches Bürgerrecht.

Aber im Grundsatz stand mit der Rückkehr zum Konzept des zentralistischen russischen Einheitsstaates die Autonomie selbst in Frage, wie die vorzeitig fertig gewordene Seitenkapelle eines unvollendet gebliebenen Doms. In Unkenntnis der Sachlage mocht man sie sogar für eine eigene kleine Kirche halten, aber jeder Umbau- oder Neubauplan stellte die Frage: Abbruch oder Eingliederung?

Der bürokratische Patriotismus hatte mit der Demonstration unbedingter Loyalität mehr als einmal den Zaren überzeugen können, dass diese oder jene konkrete Sonderregelung zweckmäßig für Finnland und unschädlich für Russland wäre - wenn der Zar aber doch aus grundsätzlichen Erwägungen auf einer Angleichung bestand, würde es eben diese Loyalität unmöglich machen, sich dem zu verweigern. Gab es ein Gegengewicht?

Vom nationalen Erwachen Finnlands, insbesondere der Finnen - im Thema dieses Vortrags genannt - war bisher wenig die Rede. Das zeigt, dass die Identitätsbildung Finnlands zunächst etatistisch angelegt war - nicht auf

---

36 Jussila (wie Anm. 19), S. 147ff.

37 Osmo Jussila: „Finnland in der Gesetzeskodifikation zur Zeit Nikolajs I.“ in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* N.F. 20 (1972), S. 24-41.

das Volk, sondern auf den Staat bezogen. (Als der finnische Staatsrechtslehrer Nordström eine vertiefte Kenntnis der staatsrechtlichen Grundlagen der Verwaltung Finnlands bei seinen Hörern propagierte, begründete er es - wohl auch im Hinblick auf die finnischsprachige Bewegung - mit dem Erwachen des Volkes zum Staatsvolk.)<sup>38</sup>

Der Herrscherwechsel von 1809 wurde sogar noch in den Formen altständischen Kosmopolitismus vollzogen. Das „Land“, in seinen Ständen umschlossen, nahm den neuen Herrscher an - wie etwa Polen einen Wettiner zum König gewählt hatte - und empfing die Bestätigung seiner Privilegien.<sup>39</sup>

Finnländer sein realisierte sich darin, diese Standesrechte eines schwedischen Adligen, Pfarrers oder Stadtbürgers zu haben und sie anderen (z. B. russischen Offizieren, Popen oder Marketendern) zu bestreiten. Anders als in den baltischen Provinzen, wo nur Adel und Städter diese Standesrechte hatten, griffen sie in Finnland aber in das Lebensgefühl des ganzen Volkes durch, denn auch die finnisch sprechenden Bauern definierten sich als Finnländer eben dadurch, dass sie nicht Leibeigene werden konnten, ihr Stand an den Landtagen teilnahm und ein Vetorecht gegen Grundgesetzänderungen besaß. Nicht die Nationalität, sondern die bessere Statusausstattung grenzte den finnisch oder schwedisch sprechenden Einwohner des Großfürstentums gleichermaßen von seinem russischen Standesgenossen ab - zum einzigen freien russischen Stand, dem Adel, gab es daher auch die größte Affinität.<sup>40</sup>

Man hat den feinen Bruch zu oft übersehen, der unmittelbar nach 1809 eintrat. Die Männer von Porvoo hatten in der Tat in dem Akt des Zaren die Wiedergewährung vorabsolutistischer Adelsfreiheit erblickt, ähnlich wie die baltischen Adligen 1710 bzw. 1795.<sup>41</sup> Die Architekten der institutionellen Autonomie des Großfürstentums aber waren Gustavianer, Anhänger des gemäßigten schwedischen Absolutismus, den sie in die Verfassungs-

38 Sven Lindman: J. J. Nordström: hans samhällssyn och politisk personlighet, Bd. I, Åbo 1948 (Acta Academiae Aboensis: humaniora. 16.2), S. 81ff.

39 Ausführlich Jussila (wie Anm. 9). S. 25-41, 54-58; in Ansätzen schon Korhonen (wie Anm. 8), S. 191ff.

40 Ein sprechendes Beispiel ist die Familie Clayhills (ursprünglich aus den Baltischen Provinzen nach Finnland eingewandert); von dem in den Dienstadel übergegangenen Zweig im Alten Finnland verblieben nur die Erben des Gutsbesitzes in Finnland, die übrigen Mitglieder suchten Karrieren in Russland - die bürgerlichen Clayhills in Tampere/Tammerfors hingegen blieben ortsfest (Gunnar Siven: „Släkten Clayhills“ in: Genealogiska samfundets in Finland årsskrift 29/30 (1945-46). S. 129-256.) Allgemein vgl. Sune Jungar: Finländare i Ryssland: utflytningen till Ryssland 1809-1917. Åbo 1971. Zahlreiche Beispiele zu Nationalitätsfragen als Rechtsstatusfragen bringt der Beitrag von Raimo Ranta: „Venäläinen kauppiaskunta ja sen kauppa Vanhassa Suomessa [Die russische Kaufmannschaft und ihr Handel im Alten Finnland]“, in: Venäläiset Suomessa (wie Anm. 31). S. 29-66.

41 Vgl. insbes Jussila (wie Anm. 9). S. 39ff.

praxis Finnlands mit hinübernahmen. Ihnen war an einer durchsetzungsfähigen Monarchie gelegen - und diese brauchte die Bauernfreiheit als Gegengewicht zum Adel.<sup>42</sup> Aber an der Energie, mit der diese Gustavianer die kosmopolitischen Traditionen Altfinnlands bei der Wiedervereinigung abbauten, wird auch sichtbar, dass sie nicht nur eine Verwaltung, sondern ein einheitliches Staatsbewusstsein in Finnland aufbauten.<sup>43</sup>

Die emotionale Verwurzelung dieses Staatsbewusstseins war jedoch schwach; der Gustavianismus konnte in Zeiten, wo sein Haus entthront war und Schweden auf Finnland verzichtet hatte, nur noch als staatliche Denkform existieren. Zudem war es ein Erfordernis der vorsichtigen Russlandpolitik, die öffentliche Meinung Finnlands berechenbar zu halten. Manchmal wird ein Senatsvizepräsident v. Haartman oder Ministerstaatssekretär Rehbinder froh gewesen sein, dass nicht wie in Polen die Unwägbarkeiten periodischer Landtage das delikate Management belasteten. Andererseits vollzog sich in der Tat jene Hoffnung Nikolaus I., dass man nicht russisch sprechen müsse, um ein guter Untertan des Zaren zu sein:<sup>44</sup> Runeberg, uns als patriotischer Dichter bekannt, ließ sich in dieser Zeit mit seinem schönsten russischen Orden portraituren!<sup>44a</sup> 1848 freilich hat Runeberg in seinem Epos „Fähnrichs Ståhls Erzählungen“ den zähen, aus bäuerlicher Königstreue und Russenhass genährten Kampfeswillen von 1808 als Kampf zur Befreiung Finnlands von schwedischer Missregierung wie von russischer Unterdrückung gleichermaßen glorifiziert. Zunächst aber hatte der bürokratische Patriotismus diesen Kampfeswillen eingeschläfert, obwohl er ein wesentlicher Grund für die Kooperationsbereitschaft des Zaren mit den vernünftigen Finnen gewesen war. Wer aber brauchte noch den, der einen Tiger reiten kann, wenn diesem alle Zähne gezogen waren?

Dass die finnischen Politiker 1848 doch noch aus der Befürchtung Kapital schlagen konnten, der Völkerfrühling könnte auch auf Finnland übergreifen, war nicht ihr Verdienst - aber sie erkannten zum Glück die Möglichkeit. Es war in der Universitätsstadt Turku/Åbo gewesen - und die zwei

42 Vgl. Torsten Hartman: *De tre gustavianerna* G. M. Armfelt, J. F. Aminoff och J. A. Ehrenström. Helsingfors 1899, S. 213-224, 228-237. - Es ist bezeichnend, dass von der adligen Opposition von Anjala trotz ihrer russlandfreundlichen Orientierung nur G. W. Ladau als Postdirektor auf längere Zeit sich in der obersten Verwaltung Finnlands nach 1811 halten konnte; vgl. Yrjö Blomstedt: „G. W. Ladau nimityspolittikka hänen postitirehtöörikäutenaan“ [G. W. Ladaus Ernennungspolitik während seiner Zeit als Postdirektor] in: *Historiallinen Aikakauskirja* 57 (1959), S. 79-89.

43 O. A. Kallio: *Viipurin läänin järjestämisestä muun Suomen yhteyteen* [Die verwaltungsmäßige Zusammenführung der Provinz Wiborg mit dem übrigen Finnland], Diss. Helsinki 1901 (auch als: *Suomen uudemmasta historiasta*, 41).

44 Korhonen (wie Anm. 8), S. 376

44a Den Hinweis auf das Kunstwerk im Hauptgebäude der Universität verdanke ich Osmo Jussila.

Jahrzehnte räumlicher Trennung zwischen Universitäts- und Regierungssitz hatten dabei ihre Rolle gespielt - dass die Ideen der europäischen Nationalromantik Fuß fassten.<sup>45</sup> Ihnen war nicht der Staat Anknüpfungspunkt, sondern das Volk, definiert als Sprachgemeinschaft. Bei den Völkern Ostmitteleuropas, die eine staatliche Existenz verloren oder nie besessen hatten, ging man fast soweit, in Anlehnung an Herders Bild von den Slawen das Fehlen eines Staates als Auszeichnung anzusehen, als Freiheit von dem Mangel, Träger willkürlicher Machtpolitik legitimistischer Potentaten gewesen zu sein. Andererseits hatte es Hegel als zwangsläufig angesehen, dass auch das kleinste Volk auf einer bestimmten Höhe seine Entwicklung zur Bildung eines Staates berufen wäre, der als sittlicher Staat wieder Ausdruck seiner gebündelten Selbstverwirklichungskräfte sein müsse. Finnland hatte nun diesen Staat, aber den Anhängern des Idealismus erschien der vorsichtige und berechnende Loyalismus weit entfernt davon, diese sittliche Aufgabe des Staates zu erfüllen. Bei Adolf Ivar Arwidsson mischten sich Forderung nach Entwicklung der finnischen Sprache mit Kritik an der Bürokratie.<sup>46</sup> Die Erforschung von Sprache und Kultur dieser nicht-staatsbildenden Völker war ein bestimmender Zug im Osten Mitteleuropas, auch die deutschbaltischen Pfarrer widmeten sich ihr gegenüber den Letten und Esten. Die Entdeckung der Finno-Ugristen, dass die Finnen kein isolierter Volkssplitter, sondern Stamm einer großen eurasischen Völkerfamilie waren, ja, dass sie ein Nationalepos, das Kalevala, besaßen, hob aber nicht nur das Selbstbewusstsein des einen, finnischsprachigen Volksteils, sondern der gesamten Nation. Die baltischen Pfarrer hätten niemals erwartet, dass die Angehörigen der deutschen Oberschicht sich als Letten oder Esten fühlen müssten - Johan Vilhelm Snellman, der Philosophie-Professor und Politiker, richtete die Forderung „Lasst uns Finnen sein“ gerade an die schwedisch sprechende Führungsschicht. Es war demnach immer der staatsbezogene Patriotismus, an den sich die finnische Sprachbewegung, die sogenannte Fennomanie anschloss. Nicht um einen Staat zu bilden, brauchten die Finnen ihre nationale Kultur, sondern der Staat brauchte - langfristig - die finnische nationale Kultur, um zu überleben. Denn Snellman rechnete damit, dass auch in Russland

45 Über den Einfluss der im folgenden genannten Strömungen auf das Staatsdenken in Finnland siehe zusammenfassend Jussila (wie Anm. 19), S. 166ff.

46 Zu Arwidsson vgl. Liisa Castren: Adolf Ivar Arwidsson isänmaallisenä herättäjänä [A. I. Arwidsson als nationaler Erwecker], Helsinki 1951 (Historiallisia tutkimuksia. 35) sowie Olavi Junnila: Ruotsin muuttanut A. I. Arwidsson ja Suomi [Arwidsson und Finnland während seiner Zeit in Schweden] 1823-1858. Helsinki 1972 (Historiallisia tutkimuksia. 87). Die damals geführten Polemiken sind in einer frühen deutschen Übersetzung zugänglich: Finnlands Gegenwart und Zukunft: eine Sammlung politischer Streit-schriften von I. Hwasser ...• Stockholm 1842.

der Nationalismus sich durchsetzen würde und nur die Sprache der Mehrheit in Finnland Aussicht darauf hätte, sich als Amts- oder zumindest als Kultursprache zu behaupten. Ob eine solche Forderung denkbar gewesen wäre, als Finnland ein Teil Schwedens ohne verwaltungsmäßige Sonderrechte war?

Eine Gegenbewegung gegen die Fennomanie entstand in Form des Skandinavismus.<sup>47</sup> Diese Richtung hielt im Umfeld der europäischen Auseinandersetzung um den Krimkrieg die Wiedereinbeziehung Finnlands in den schwedischen Staatsverband für denkbar. Voraussetzung dafür sollte ein skandinavischer Block als machtpolitisch eigenständiger Faktor im Norden sein. Die außenpolitischen Voraussetzungen für eine solche Konzeption waren von Finnland aus natürlich nicht zu schaffen, und sie waren wohl unrealistisch. Dennoch waren Rückwirkungen auf das Großfürstentum zu spüren.

Die finnische Sprachbewegung, von der Bürokratie des eigenen Landes bisweilen als gefährliche Demagogie gebrandmarkt, musste den Zaren als Gegengewicht gegen westwärts gewandte Bestrebungen durchaus willkommen sein.<sup>48</sup> Sogleich aber sah sich Russland der Herausforderung des Liberalismus ausgesetzt. Denn die Bürokratie hatte trotz ihrer objektiven Leistungen für Finnlands Autonomie ihr Machtmonopol auch genutzt, um Interessenpolitik zu betreiben, z. B. den Eisenbahnbau bewusst hintanzustellen. Gegenüber vielen anderen Reformforderungen, z.B. nach Aufhebung des Zunftzwangs, hatten die Senatoren jedoch zu Recht den Landtagsvorbehalt gesetzt. Als nun Alexander II. 1855 nach einem verlorenen Krieg und vor riskanten Reformvorhaben in Russland selbst die Randgebiete durch aktive Kooperation mit den loyalen Reformkräften sichern wollte, wiederholte sich für Finnland die Chance von 1808. Das Bild aber hatte sich gewandelt. Nicht mehr die finnischsprachigen Bauern in ihrer royalistischen Treue zum alten Mutterland waren der Unsicherheitsfaktor, sondern die radikale Intelligenz mit ihrer Westorientierung. Wieder war die Zusammenarbeit unterhalb der Konzession der Landtagseinberufung nicht zu haben - und diesen Preis war der Zar zu zahlen bereit, nachdem sich in Polen zu rächen begann, dass er zu wenig zu spät angeboten hatte. Um diesen Landtag kalkulierbar zu halten, versicherte man sich der beiden Fennomanen-Stände, Bauern und Geistlichkeit, durch die erste Verordnung zugunsten der finnischen Sprache. Das Ergebnis des Landtages jedoch war eine Konsolidierung des finnischen autonomen Staates, der in nunmehr periodischem Zusammentreten der Stände seinen sichtbarsten Ausdruck fand. Der Durchbruch des Natio-

47 Vgl. Mikko Juva: „Skandinavismens inverken på de politiska strömningarna i Finland“ in: *Historisk tidskrift* (Stockholm) 77 (1957), S. 329-41.

48 Vgl. Lolo Krusius-Ahrenberg: *Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863*. Helsinki 1934 (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae*. B 33).

nalismus und Liberalismus in Finnland erfolgte gleichzeitig und der Nationalismus war primär staatsbezogen statt volkstumsbezogen.

Finnland erlangte in Ausnutzung dieser günstigen Bedingungen einen Vorsprung vor allen russischen Randgebieten. Es hält noch heute diesen Vorsprung unter den Staaten des größeren Ostmitteleuropas; sein Aufstieg ist vielleicht nur mit dem der Vereinigten Staaten und Russlands selbst zu vergleichen. Die konstitutionelle Periode bis zu den ersten russischen Gegenmaßnahmen 1899 schuf in raschem Tempo die Voraussetzungen für eine moderne bürgerliche Entwicklung, zugleich abgesichert durch ein freies Bauerntum auf dem Lande.<sup>49</sup> Anders als in den baltischen Provinzen konnte Russland die anderssprachige Unterschicht nicht einmal vorübergehend zu seiner Partei machen.<sup>50</sup> Die Autonomie war aufgrund geschickter „public relations“ international anerkannt,<sup>51</sup> so dass die Anerkennung der Souveränität 1917 kaum Schwierigkeiten bereitete. Wohl hatte das Land einen Bürgerkrieg durchzustehen, aber es widerstand faschistischen Strömungen und behielt seine Demokratie.

Überall hier liegen sonst die Problempunkte in der Entwicklung ostmitteleuropäischer Nationalstaaten. Wenn Finnland sie nicht hatte, so ist das wohl damit zu erklären, dass es - wie Risto Alapuro jüngst aufgezeigt hat<sup>52</sup> - dem Typus der osteuropäischen Staatsbildung gar nicht zuzurechnen ist. Zwar war seine Grenzziehung durch eine Hegemonialmacht formal bestimmt, aber sie schuf - einzigartig für die kleinen Völker in Ostmitteleuropa - einen geographisch adäquaten, verwaltungsmäßig abgegrenzten Lebensraum. Es entstand ein Staat, dessen längst funktionierende Mechanismen jetzt plötzlich allein im Dienst der eigenen Bevölkerung standen; ein geschlossener Wirtschaftsraum bildete sich ebenfalls heraus. Zwar fehlte die Souveränität, aber die einheimische Elite brauchte sich nicht in diesem Maße mit der Hegemonialmacht zu identifizieren, wie in Ländern mit

---

49 Gerade die innergesellschaftlichen Konsequenzen des schwunghaften Ausbaus der finnischen Autonomie sind herausgearbeitet bei Leo Suni: *Očerok obščestvenno-političeskogo razvitija Finljandii: 50-70e gody XIX v.* [Abriss der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Finnlands in den 50er und 70er Jahren des 19. Jhs.], Leningrad 1979.

50 Vgl. Michael Haltzel: *Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Russlands 1855-1905*, Marburg 1977 (Marburger Ostforschungen, 37), z. B. S. 51ff., 96ff., 103ff.

51 Über die Anfänge vgl. Robert Schweitzer: „Mechelin kündigt den Konsensus“ in: *Deutsch-finnische Rundschau* 51 (1986), S. 5-8; zuletzt auch Manfred Hagens Vortrag „Die Entdeckung Finnlands in der deutschen Öffentlichkeit seit 1899“ auf dem ersten Symposium finnischer und deutscher Historiker, München Mai 1987 (erscheint im Tagungsband).

52 U. A. in seinem Vortrag „Finland als spätentstandener Staat aus der Perspektive Osteuropas“ auf dem in Anm. 51 genannten Symposium; vgl. auch Risto Alapuro: *State and revolution in Finland*, Berkeley 1988, S. 1-19, 83-100.

Leibeigenschaft, wo die sozioökonomische Dominanz letzten Endes auf der Ordnungsgarantie der russischen Waffen ruhte. So war der Nationalismus nur bedingt Emanzipationsmittel der Bewohner zweiter Klasse sondern ging aus den Mittel- und Oberschichten selbst hervor - fast schon wie der Nationalismus der westeuropäischen Staaten als eine „zivile Religion“,<sup>53</sup> die der staatlichen Konsolidierung nachging, sie nicht erreichen, sondern ihr höhere Weihen noch größerer Stabilität verleihen sollte.

Ähnlich wie Schweden den evolutionären Übergang von älterer, nie ganz abgebauter Ständefreiheit zum Parlamentarismus schaffte, so gelang in Finnland nach 1863 die Umwandlung des Gedankens der ständischen Landschaft von 1809 in Verfassungsdenken und Verfassungspraxis des Gegenübers von Krone und Parlament. Nicht einmal das Element des Abbaus von Heterogenität, so charakteristisch für den klassischen französischen Fall westlicher Nationalentwicklung, scheint in Finnland völlig zu fehlen. Regionalforscher beginnen erst jetzt festzustellen, dass eine fast kulturrevolutionäre Angleichungspolitik die Wiedereingliederung des sogenannten Altfinnland begleitete und nicht nur russische Rechtsmissbräuche, sondern auch eine besondere ostfinnische kosmopolitische Identität ausmerzte.<sup>54</sup>

Die Faktoren der erfolgreichen Identitätsbildung Finnlands lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1) Finnland hatte durch seine Zugehörigkeit zu Schweden Teil an dessen moderner staatlicher Entwicklung gehabt: Ständeversammlung, Bauernfreiheit, Rechtsbindung der Verwaltung waren im Land verwurzelt und wurden auf allen Ebenen im täglichen staatlichen und gesellschaftlichen Leben verteidigt.

2) Russland konnte diese konservative Verfassung in seiner Reformzeit akzeptieren und konstituierte Finnland als nationalstaatsfähiges Territorium; es war die von ostwärts anerkannte relative Überlegenheit, die dem Land die Entwicklung nationalen Selbstbewusstseins erleichterte.

3) Die Politiker Finnlands haben ihre Möglichkeiten weitblickend und besonnen genutzt; den äußeren Widerstandswillen der Bevölkerung gegen eine engere Einbindung des Landes nach Russland haben sie klug ka-

53 E. J. Hobsbawn: „Some Reflections on Nationalism“ in: *Imagination and precision in the social sciences. Essays in memory of Peter Nettl*, Hrsg. v. T. J. Nossiter u. a., New York 1972, S. 392 u. 404.

54 Es war z. B. nur Armfeldts maßvoller Haltung zu verdanken, dass die - aufgrund des Einflusses der Universität Dorpat als Zentrum des entsprechenden Schulbezirks fortschrittlicheren Züge des Schulwesens im „Alten Finnland“ bei der Wiedereingliederung nach 1811 nicht samt und sonders abgeschafft wurden; vgl. Bonsdorff (wie Anm. 26) Bd. 3, S. 335-338. - Welche Ressentiments damals entstanden sein mochten, lässt die Anekdote ahnen, derzufolge der Vater Theodor v. Bruuns, des Ministerstaatssekretärs für Finnland 1881-1888, seine Landsleute von westlich des früheren Grenzflusses Kymi als „die Hunde von der anderen Seite“ bezeichnet haben soll; s. Jacob Ahrenberg: *Människor som jag kânt*, Bd. 4, Helsingfors 1909, S. 55.

nalisiert, so dass er als Potential den Einsatz für Finnlands Sonderstellung stützte, ohne unberechenbare Aktualität - wie etwa bei den polnischen Aufständen - zu werden; da die äußere Autonomie nur als die innere Verfassung verteidigt und weiterentwickelt werden konnte, wurde nie die Zerschlagung der staatlichen Form, sondern nur die Verwirklichung von Forderung in diesem Rahmen Ziel nationaler und sozialer Bewegungen.

Parallelen zu Norwegen bestehen vor allem darin, dass die Entstehung beider autonomer Staaten in ihrer Sonderstellung Teil einer nachhaltig erneuerten internationalen Ordnung in Nordeuropa war und dass ihre Grenzen einen fast gleichermaßen zufriedenstellenden Rahmen für nationale Aspirationen darstellten. Dass aber die Repräsentanten des Landes sich im Prozess des territorialen Übergangs zum Souverän erklärten, wie in Norwegen, ist für Finnland nur eine rückwärts gerichtete Projektion; das Unionsverhältnis Norwegens zu Schweden war eine Realität - vom Völkerrecht her wie vom relativen Gewicht der Partner - die „Union“ Finnlands mit Russland war ein Gedankenkonstrukt. Dass dieses Konstrukt zum Konstitutivum des finnischen Staatsdenkens als Widerstandsfaktor in der Verteidigung der Autonomie wurde, zeigt freilich, wie schnell auch der östliche Staat des „neuen Nordens“ sich modernisieren konnte.

\*Zuerst in: *Der neue Norden: Norweger und Finnen im frühen 19. Jahrhundert*; Vorträge des 3. internationalen Kolloquiums des Zentrums für Nordische Studien, Kiel / bearb. von Robert Bohn, hrsg. von Bernhard Glienke. - Frankfurt: Lang, 1990 (Veröffentlichungen des Zentrums für Nordische Studien, 3) (Beiträge zur Skandinavistik; Bd. 9), S. 13-36.

## „Hederlig Ryss“ oder „Halv Finne“

### Ministerstaatssekretär Theodor Bruun im Spiegel der Memoiren seines Sohnes\*

Theodor Bruun hat keine gute Presse in Finnland gehabt. Schon bei seinem Amtsantritt 1881 standen ihm die Zeitungen mit Vorbehalten gegenüber. Für seine Aufgabe, als Ministerstaatssekretär für die Angelegenheiten Finnlands alle das autonome Großfürstentum betreffende Maßnahmen dem Zaren vorzutragen, hätte eigentlich ein Einblick in Petersburger Verhältnisse nur nützlich erscheinen müssen. Aber gerade daran, dass er seine solide Beamtenkarriere in Russland gemacht hatte, nahmen die Blätter Anstoß; nur zögerlich ließen sie sich schließlich herbei, nicht das Schlechteste zu erwarten.<sup>1</sup> Nach der Hälfte seiner achtjährigen Amtszeit wurden Rücktrittsforderungen laut<sup>2</sup> und bei seinem Tod überließ man es dem Urteil der Geschichte, ob er wirklich der Aufgabe gewachsen war, Finnlands Angelegenheiten wirkungsvoll vor dem Thron zu vertreten.<sup>3</sup> Dass die „Finnenfresser“ in Russland ihn im gerade damals beginnenden Propagandakrieg die zweifelhafte Ehre des „Jehu unter den Königen Israels“ zuteil werden ließen, hat ihn im „Finsk biografisk handbok“, das mitten in der ersten Unterdrückungszeit alle Personen freimütig an der Richtschnur des konstitutionellen Widerstandes maß, trotz der fairen Formulierungen Leo Mechelins doch mindestens an die vorletzte Stelle unter den sechs Amtsträgern gesetzt.<sup>4</sup>

Verfestigt hat sich dann das Urteil Theodor Cederholms: zwar von finnischer Geburt, aber in Petersburg erzogen, habe sich Bruun 1880 von dem russischen Staatsdienst abgewendet, um auf einmal Hand an die finnischen Staatsangelegenheiten zu legen, die ihm völlig unbekannt waren, habe in seiner russischen Anschauung Finnland nur als eine von Russland eroberte Provinz sehen können und dazu in seiner heftigen und sturen Art Konflikte

1 Helsingfors Dagblad, 7.1.1881. - Freiin Christina Bruun hat freundlicherweise die Erlaubnis zum Abdruck dieses Textes gegeben; sie und Magister Martti Korhonen, Kotka, haben mir bei der Benutzung des Gutsarchivs Summa geholfen; Prof. Erik Amburger hat mich bei der Suche nach Angaben über Petersburger Personen beraten - ihnen allen sei herzlich gedankt.

2 Nya Pressen, 10.3.1886; vgl. Åbo Tidning, 88/1886 und Tammerfors Aftonbladet, 22/1886.

3 Nya Pressen, Helsingfors Dagblad, jeweils 4.9.1888.

4 Vgl. die deutlichen Anklänge an 2. Kön. 10, 29-31 bei P. I. Messaróš, O Stats-Sekretariate Finlândia. Moskva 1898, S. 100 sowie Finsk biografisk handbok, hrsg. von Tor Carpelan. Helsingfors 1903, Sp. 290-292. - Angaben aus den gängigen Nachschlagewerken, biographischen Lexika und Staatshandbüchern zu einzelnen Personen sind nur belegt, soweit sie eine besondere Beurteilung beinhalten.

zwischen den Vertretern der Sache Finnlands nachgerade herausgefordert, statt den Schulterschluss zu üben.<sup>5</sup>

Cederholms Urteil galt als kompetent, denn als Mitglied des Komitees für die Angelegenheiten Finnlands, das in der russischen Hauptstadt dem finnischen Amtsträger als beratendes Organ beigegeben war, konnte er von sechs Jahren Arbeit vor Ort berichten. Aber gerade diesem Zeugnis hätte man nicht so uneingeschränkt vertrauen sollen, da es an zentraler Stelle Fakten in ihr Gegenteil verkehrt - so bei der Wiedergabe der berüchtigten Denkschrift des Generalgouverneurs Heiden, mit der er die Gleichstellung der finnischen Sprache auf administrativem Weg ohne Beteiligung der Stände Finnlands forderte. Cederholm legt den Sinn hinein, dass Heiden eine ähnliche Entwicklung wie in den Ostseeprovinzen (also ein Bündnis zwischen der russischen Zentralgewalt und der nichtgermanischen Bevölkerungsmehrheit gegen die deutsche bzw. schwedische Führungsschicht) in Finnland anstrebte - dieses hat er aber explizit verneint, wie das Originaldokument beweist.<sup>6</sup> Da Arne Cederholms Nachlass in Åbo Akademis Bibliotek leider nicht die Vorlage für seine Veröffentlichung der Aufzeichnungen seines Vaters enthält, lässt sich die Frage nach Irrtum oder Tendenz nicht klären.<sup>7</sup>

Das eindeutige Urteil verwundert auch, weil wir über Bruuns Zeit ausgesprochen wenige Quellen haben. Ministerstaatssekretär Alexander Armfeldts Briefwechsel mit Generalgouverneur Adlerberg, versehen mit den Randbemerkungen Alexanders II. übermittelt in seiner Dichte und Ausführlichkeit fast eine Direktreportage aus der Zentrale des russisch-finnischen Führungssystems der 1860er und 1810er Jahre; die Amtsträger Stjernvall-Wallén, Ehrnrooth und v. Daehn treten uns in ihren Briefwechseln mit Aurora Karamzin, Adelaide Ehrnrooth und Yrjö-Koskinen mit ihren innersten Gedanken gegenüber.<sup>8</sup> Ein solch unmittelbarer Einblick in Bruuns politische Gedankenwelt fehlt uns hingegen völlig. Das Archiv auf dem Bruunschen Familienbesitz Summa bei Hamina hilft hier nicht weiter:

5 Theodor Cederholm, *Politiska minnen*. Helsingfors 1924, S. 126f.

6 Cederholm 1924, S. 134 im Vergleich zu Staatsarchiv Helsinki (im folgenden „VA“), *Valtiollisia asiakirjoja*, III, 85.

7 Cederholm 1924, S. 7 gibt an, die Memoiren sofort nach dem Ende seiner Amtszeit im Finnischen Komitee in Petersburg aufgrund von Aufzeichnungen abgefasst zu haben; allerdings war bereits um diese Zeit der Hinweis auf das Schicksal der Ostseeprovinzen ein gängiges Argument der schwedischen Sprachpartei.

8 Emil Stjernvall-Walléns brev till Aurore Karamzine, in: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 15 (1939), S. 136-270; Magnus Ehrnrooth, Casimir Ehrnrooth - trogen tvenne tsarer och en furste Alexander. Helsingfors 1965 passim; Pirkko Rommi, *Myöntyvyyssuuntauksen hahmottaminen Yrjö-Koskinen ja suomalaisen puolueen toimintalinjaksi* [Die Herausbildung der Nachgiebigkeitsrichtung zur politischen Leitlinie Yrjö-Koskinens und der finnischen Partei]. Helsinki 1964, S. 80-207 passim.

die Familienbriefe bringen uns zwar den Privatmann greifbar nahe,<sup>9</sup> zeugen aber zugleich von der Selbstdisziplin des korrekten Beamten, der beide Sphären nicht vermischte<sup>10</sup> - der erhaltene politische Privatnachlass ist schmal.<sup>11</sup>

Diese Quellenlage ist vor allem deshalb so unbefriedigend, weil Bruuns Amtszeit 1881-1888 der Vorabend der Krise im russisch-finnischen Verhältnis ist; es ist von entscheidendem Interesse, ob der Bruch des jahrzehntelang erfolgreichen Konsensus im Zentrum der Entscheidungen antizipiert wurde.<sup>12</sup> Cederholm wirft Bruun vor allem Unterlassungen vor: mit weniger Skrupeln, mehr Einsicht in die Interessen des Landes und mehr Gegenliebe für eine weitergehende konstitutionelle Entwicklung hätte man noch in den 80er Jahren mehr erreichen können.<sup>13</sup> Weiterhin hätte Bruun verhindern müssen, dass die finnische Sprache der schwedischen durch administrative Verordnung gleichgestellt wurde, weil damit die Erhebung des Russischen zur offiziellen Sprache durch einfaches Dekret präjudiziert wurde.<sup>14</sup> Weiter gehen die Angriffe, die sich auf Emil Strengs Urteil über seinen Chef stützen: demnach verdankte Bruun sein Amt seinem Bekenntnis, dass eine Politik des „containment“, wenn nicht gar des „roll back“ gegenüber der Autonomie Finnlands notwendig sei, da ihre dauernde Ausweitung in den 60er und 70er Jahren die Rechte des Monarchen unberechtigt eingeschränkt hätten.<sup>15</sup>

9 Vgl. dazu meinen Vortrag „Der Kosmopolitismus Ostfinnlands: die Welt des Ministerstaatssekretärs Bruun“ auf dem zweiten Symposium deutscher und finnischer Historiker, Helsinki September 1990 (erscheint demnächst).

10 Ein treffendes Beispiel: die quälende Debatte um das Recht Bruuns, sein Haus auf dem Landtag 1863/4 zu vertreten (weil er russischer Beamter war, wollte man ihn als „Adligen im Dienst eines fremden Fürsten“ gemäss der schwedischen Reichstagsordnung ausschließen!), findet in den täglichen Briefen an seine Frau ihren Niederschlag nur in dem einen Satz, dass nun endlich auch die Frage seines Stimmrechts geklärt sei; s. Edvard Bergh, *Vår styrelse och våra lantdagar*, Bd. 1, Helsingfors 1884, S. 146-160 und Gutsarchiv Summa (im Folgenden „SKA“), Th. Bruun sr. an Marie Bruun, 18.9.1863 a.St.

11 Ein Briefwechsel mit S. W. von Troil und ein Brief Heidens erscheinen deutlich als Absprengsel, was die in der Familie Bruun weitergegebene Nachricht zu bestätigen scheint, dass am Beginn des Ersten Weltkriegs zwei Koffer mit politischen Papieren nach Helsinki in Sicherheit gebracht worden seien - im Staatsarchiv, dem sie wahrscheinlich übergeben werden sollten, findet sich jedoch keine Spur von ihnen.

12 Zu dem finnisch-russischen Verhältnis in dieser Zeit allgemein s. Robert Schweitzer, *Autonomie und Autokratie: die Stellung des Großfürstentums Finland im Russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. (1863-1899)*. Gießen 1978 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen; R. 2, Bd. 19), S. 89-268 sowie Aimo Halila, *Ongelmat kasautuvat*, in: *Suomen Historia*, Osa 5, Espoo 1986, S. 305-320.

13 Cederholm 1924, S. 128f., 134.

14 Cederholm 1924, S. 147-176 passim.

15 E. G. Palmén, *Till hundraårsminnet af J. Ph. Palmén*, Bd. II, 3. Helsingfors 1917, S. 984.

Dass sich daraus kein Programm entwickelte, ließe sich dann freilich nur mit der gegenseitigen Neutralisierung der Kräfte in den 80er Jahren erklären: weil Bruun seine Vorstellungen noch gegenüber Alexander II. entwickelt hatte und nicht das vergleichbare Vertrauen von dessen Sohn besaß, weil das Finnische Komitee ihm wachsam und kritisch gegenüberstand und weil der neue Generalgouverneur Heiden offenbar durch Zugeständnisse eine Art „Regierungspartei“ im finnischen Landtag bilden wollte. Das unglückliche Verdikt von Stjernvall-Walléen „vi behöfva icke någon codificator, men väl en rättskaffens och hederlig man“, von Palmén wiedergegeben,<sup>16</sup> hat schließlich zu dem Vorwurf geführt, Bruun habe - wengleich unbewusst - den Boden für das Februarmanifest von 1899 und die Bobrikov-Diktatur bereitet. Tatsächlich ist der neuerliche Versuch einer Kodifikation der Grundgesetze Finnlands in den 80er Jahren bei seiner weiteren Behandlung in die Frage der „reichswichtigen Gesetze“ eingemündet, die nach dem Februarmanifest von 1899 nicht mehr der Zustimmungspflicht des Landtags von Finnland unterliegen sollten. Hatte Palmén (aus parteipolitischen Gründen!) noch Leo Mechelins übertriebene Erwartungen für diese Fehlentwicklung verantwortlich gemacht, so ist von Berndt Federley die vereinfachte Linie vom Kodifikationsfachmann Bruun zu den katastrophalen Folgen der Kodifikation gezogen worden<sup>17</sup> - nun war Bruun genau der Mann, der einem russischen Angriffsplan gegen Finnlands Autonomie nichts entgegengesetzt, wenn nicht sogar ihm in die Hände gespielt hätte.

Auch wenn nach Auswertung aller indirekten Zeugnisse diese Beurteilungen mit guten Gründen in Frage gestellt werden können, muss es in dieser Forschungslage von gesteigerter Bedeutung sein, ein Dokument zugänglich zu machen, in dem erstmals der Betroffene selbst fast persönlich zu Wort kommt. Dies gilt umso mehr, als die bisher einzige gedruckte und damit einflussreichste Quelle mit ihrer extrem kritischen Beurteilung Bruuns sich als nicht ganz zuverlässig erweist. Durch einen Fund im Gutsarchiv Summa, den unvollendeten Erinnerungen von Theodor Bruuns gleichnamigem Sohn unter dem relativierenden Titel „Subjektiva intryck och minnen om finska statssekreterare och däräs verk“ kann diese Lücke ein Stück weit geschlossen werden. Der Verfasser, am 16.9.1859 in Petersburg geboren, ging nach Abschluss der dortigen St. Annen-Schule den für Finnen ungewöhnlichen Weg an die deutsche Universität Dorpat, wo er 1878-1884 Jura studierte, nach dem Examen am evangelisch-lutherischen Konsisto-

16 Palmén 1917, S. 982 ein langes Zitat aus Stjernvall-Walléen an F. O. af Bruner, 26.5.1874

17 Palmén 1917, S. 1067-1073; Berndt Federley, Storfurstendömet Finlands författningar och de allmänna rikslagarna, in: Historisk Tidskrift för Finland (1969), S. 41-61.

rium in der Reichshauptstadt arbeitete, nach dem Tod seines Vaters 1889 in den Dienst des Ministerstaatssekretariats eintrat und dort zum Chef der Passexpedition (1900-1918) aufstieg. Er verwaltete auch die kaiserlichen Fischgründe bei dessen Sommerhaus in Langinkoski (heute auf dem Stadtgebiet von Kotka) und war bis 1918 Vorsitzender des finnischen Wohltätigkeitsvereins (seit 1908) sowie des Samariterbundes (seit 1909) und Mitglied im Schulrat der finnischen Schulen (seit 1910) in der Reichshauptstadt.

Die Memoiren müssen kurz vor seinem Tod am 13.9.1923 entstanden und abgebrochen worden sein - der finnische Bürgerkrieg, in dem Bruun jr. seinen ältesten und seinen dritten Sohn verlor, ist noch erwähnt. Sie sind in einer Kladde mit liniertem Papier der Größe 17,5 x 22 cm auf vierzig einseitig mit Bleistift beschriebenen Seiten eingetragen. Man kann über ihre Entstehung vielleicht vermuten, dass die Welle an Publikationen über die Ministerstaatssekretäre des späten 19. Jahrhunderts und die Aufforderung, weitere Nachrichten dazu zu veröffentlichen,<sup>18</sup> Bruun jr. zur Feder haben greifen lassen. Der erste Teil (etwa bis Seite 28) ist bei einer Durchsicht vielfach stilistisch umgearbeitet worden; diese Fassung wurde dann bis zum Abbruch mitten im Satz zügig weitergeführt.

Man kann bedauern, dass Bruun jr. nicht mehr über die Zeit berichtet, die er selbst im Ministerstaatssekretariat verbracht hat. Die wenig geglättete Einleitung<sup>19</sup> zu einem nicht mehr geschriebenen Größeren hat deshalb alle Mängel eines Torsos. Nachdem freilich so viel von der Welt der Zarenstadt versunken ist, bieten jedoch auch die breiten Milieuschilderungen einen Reiz, der eine vollständige Wiedergabe nahe legt, wo frühere Bearbeiter sich noch kürzend auf die politischen Nachrichten beschränkt hätten. Aber auch diese enthalten durchaus eine Reihe neuer Gesichtspunkte.

Am interessantesten ist die negative Bewertung des Ministerstaatssekretärs Stjernvall-Walléen (S. 9f.)<sup>20</sup> als eines Lebemanns ohne eigene organisatorische Fähigkeiten. Man hat bei der oft überschwenglichen Beurteilung von Armfelts langjähriger „rechter Hand“ z.B. durch Palmén oder

---

18 Z. B. Otto Wrede, Woldemar v. Daehn - några personliga minnen, in: Finsk tidskrift 87 (1919), S. 62-73, insbes. der Zusatz von E. Schybergson, ebd. S. 73-75, sowie die Publikationen von Carl Alexander Armfelt (Vid finska statssekretariatet i S:t Petersburg. Helsingfors 1920; Politiska brev från „ofärdstidens“ inbrott 1898-99. Helsingfors 1923); Material für weitere geplante Bände in Armfelts Nachlaß, VA.

19 Die etwas sprunghafte Berichterstattung und gewisse Unsicherheiten in Details - z.B. über Bergs Amtszeit (S. 3) - rühren wohl daher, dass die Konzentrationsfähigkeit des Autors unter seiner schlechten Gesundheit litt; er klagt öfter, ihm sei oft so übel, dass er Sachverhalte nicht verstehe (SKA, Th. Bruun jr. an seine Frau Mary, 3.11.1919).

20 Seitenangaben beziehen sich auf die Originalpaginierung; Erläuterungen zu den genannten Personen siehe an den entsprechenden Stellen im Text.

E. Furuhielm<sup>21</sup> die Spuren von Reibungen übersehen, die durchaus greifbar sind. Lolo Krusius-Ahrenberg hat darauf hingewiesen, dass Armfelt in der Sache eigentlich stets auf F. O. af Brunér zurückgegriffen hat - dieser war seine Stütze im Finnischen Komitee und sein Verbindungsmann in die Senatskreise von Helsinki.<sup>22</sup> Wegen der Nähe Theodor Bruuns sr. zu Armfelt dürfen wir in diesem Punkt mit authentischen Nachrichten rechnen: es war also mehr als ein Gerücht, dass Armfelt seinen ewigen Stellvertreter nicht als Nachfolger sehen wollte.<sup>23</sup> Wenn Stjernvall-Walléen an Armfelt immer wieder dessen mangelnde Kühnheit kritisiert,<sup>24</sup> so wird greifbar, dass dieser umgekehrt die Unbekümmertheit seines Adjoints fürchtete - vielleicht hat dieser ja in der Tat durch seinen Handstreich in der Wehrpflichtfrage einen Pyrrhussieg für Finnland errungen.<sup>25</sup>

Damit steht aber auch die Berufung Bruuns in einem neuen Licht. Auch wenn Bruun jr. nur daran erinnert, ohne es bestätigen zu wollen, dass Armfelt auf dem Totenbett dem Zaren seinen Vater als Nachfolger empfohlen haben soll, spricht einiges dafür. Jedenfalls erklärt die hier vorliegende Version (S. 9f.) hinreichend und schlüssig, warum Bruun 1876 nicht Adjoint wurde - Alexander II. scheute sich aus verständlichen Gründen, Stjernvall-Walléen nach über 30 Dienstjahren als Adjoint einen neuen Chef vorzusetzen, als dessen Nachfolger aber hätte Bruun eine Rangstufe verloren.<sup>26</sup>

Infolgedessen muss auch völlig neu geprüft werden, ob Bruun seine Ernennung wirklich einem Programm für ein „containment“ der Autonomie Finnlands verdankt. An Palméns Version<sup>27</sup> leuchtet nämlich nicht ein, dass Bruun auf eine Ernennung zum Ministerstaatssekretär verzichtet haben sollte, um nicht am weiteren Abbau der Prärogativen des Monarchen mitzuwirken (was er als Chef der Behörde ja hätte verhindern können!) und dass Alexander II., wenn er einen Kurswechsel wollte, 1876 auf Bruuns Grün-

21 Palmén 1917, S. 979-982; Elis Furuhielm, *Ur Finlands kulturhistoria under 1840-1870 talen*, Helsingfors 1902, S. 16 u. 67ff.

22 Lolo Krusius-Ahrenberg, *Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863*. Helsingfors 1934, S. 85 führt u.a. ein Urteil von Senator V. Furuhielm an, das kaum hinter Bruuns Kritik zurückbleibt: „Ich habe mir gewiß nie zu hohe Vorstellungen von diesem Manne gemacht, aber auch mit diesen geringen Ansprüchen bin ich enttäuscht worden ...“

23 Als Gerücht bekannt z.B. *Uusi Suometar*, 7.1.1881.

24 V. Furuhielm an Nordström (wie oben Anm. 22); Stjernvall-Walléen an Aurora Karamzin 6.7.1860, 15.12.1862, 15.4. u. 8.7.1874. Törngren 1939, S. 146, 171, 248 u. 250.

25 Zuletzt dazu H. Immonen, *Sotaministeri Miljutin ja vuoden 1878 asevelvollisuuslaki* [Kriegsminister Miljutin und das Wehrpflichtgesetz von 1878], in: *Historiallinen Aikakauskirja* 1983, S. 168-174.\*\*

26 Des Amt des Ministerstaatssekretärs war trotz des Ministertitels nur dem 3. Rang zugeordnet (Polnoe Sobranie Zakonov Nr. 6860 v. 27.2.1834; VA (Valtiosihteerinviraston arkisto (im folgenden „VSV“) 1/1844), den Bruun als Ministerstellvertreter bereits innehatte.

27 Palmén 1917, S. 984.

de eingegangen sei, um ihn dann gerade wegen dieser Einstellung vier Jahre später doch zu berufen, aber nur als Adjoint! Bei Palmén ist die Zeitdifferenz auch gar nicht erkennbar; es scheint, als verlasse er sich hier zu sehr auf seinen Gewährsmann Streng, dessen kritische Haltung gegenüber allen drei Ministerstaatssekretären charakteristisch ist und aus der eine Art „Rollback“-Programm reprojiert wird.<sup>28</sup>

Neu ist ebenfalls das völlig andere Bild von dem Verhältnis zwischen Bruun, dem Finnischen Komitee und Generalgouverneur Heiden. Das herkömmliche geht auf Palmén und Cederholm zurück: Bruun habe sich dort immer mit Ehrnrooth und Stepanov gegen die Delegierten des Senats gestellt, deswegen wertvolle Positionen aufgegeben und aus Harmoniebedürfnis auch dann nachgegeben, wenn es zunächst in Komitee gelang, eine Gegenposition gegen die Ansicht von Generalgouverneur Heiden aufzubauen.<sup>29</sup> Bruun jr. hingegen berichtet, für seinen Vater sei das Finnische Komitee ein willkommener Bündnispartner gegen das Streben Generalgouverneur Heidens nach Einfluss in der Finnlandpolitik gewesen. Ehrnrooth billigt er keine nennenswerte Mitwirkung zu, Stepanov kritisiert er wegen seiner nationalistischen Tendenz, das Verhältnis zu den Senatoren schildert er positiv (S. 12f.). Heiden wird als fairer Partner geschildert, gegen den sich Bruun wenn nötig aber durchzusetzen wusste (S. 28ff., 32).

Hier sind die Angaben des Verfassers offenbar nicht ganz schlüssig. Man muss zwar auch hier wieder Cederholms einseitige Beurteilung der Vorgänge beachten: er bezeichnet z.B. Sitzungen als stürmisch, deren sachliche Atmosphäre der andere Senator im Finnischen Komitee, Victor v. Haartman, in seinem Tagebuch besonders hervorhebt.<sup>30</sup> Andererseits wird aus beiden Quellen deutlich, wie oft gerade in schwerwiegenden Fragen Bruun, Ehrnrooth und Stepanov gegen die beiden Senatoren standen. Da aus den Akten hervorgeht, wie oft Ehrnrooth in Sachen von solchem Gewicht den Vorschlag erarbeitet hat, den Bruun als Lösung verfolgte,<sup>31</sup> muss man das in

28 Laut P. M. Majkov, Vtoroe otdelenie Sohtsvennago Ego Imperatorskago Veličestva kanceljarii 1826-1882. Sankt-Peterburg 1906, S. XV-XVII war Bruun kein Gegner der Autonomie Finnlands - der wohlwollende Rezensent von Ordins und Borodkins Werken ist hier ein unverdächtiger Zeuge!

29 Cederholm 1924, S. 130.

30 Cederholm 1924, S. 154; Victor v. Haartman, Anteckningar rörande de märkligaste händelserna i min lefnad (VA, Gripenbergin sukuarkisto: V. v. Haartman), H. 8, S. 479, 3.3.1886. Im gleichen Zusammenhang distanziert sich Haartman von seinem Kollegen, der mit dem Ergebnis trotz einiger unerwarteter Erfolge nicht zufrieden ist - er werde immer einen Grund finden, um sein Amt niederzulegen! (Ebd., H. 9., S. 486, 10./22.3.1886) Cederholm hingegen berichtet nie von den Differenzen in der Beurteilung, wie sie bei v. Haartman nicht nur an dieser Stelle zum Ausdruck kommen.

31 In der Kodifikationsfrage stammt die entscheidende Formulierung von Ehrnrooths Hand (VA, VSV 1/1882, Bl. 3); in der Sprachfrage verteidigte Bruun eine von Ehrnrooth in Vorgesprächen gefundene For-

unserer Quelle gegebene Bild anzweifeln. Damit wird leider auch relativiert, was über Ehrströms Verhalten im Komitee in Petersburg gesagt wird - es wäre die erste Quelle zu diesem Punkt. Dass es dem jüngeren Bruun hier auf eine nachträgliche Harmonisierung ankam, um das Andenken seines Vaters aufzuwerten, muss man jedoch nicht annehmen. Subjektiv war es in der Tat so, dass Bruun die Zusammenarbeit mit dem Komitee nicht nur menschlich schätzte, sondern auch sachlich für wichtig hielt<sup>32</sup> - nur die Vorstellung, der Ministerstaatssekretär habe nichts weiter zu sein als der Notar des Senats, konnte die Meinungsverschiedenheiten im Komitee zu einer Frage der Eignung von dessen Vorsitzenden hochstilisieren.<sup>33</sup> Den entscheidenden Kritikpunkt versucht Bruun jr. nämlich nicht wegzudiskutieren: die Vorstellung des Ministerstaatssekretärs vom Eigengewicht seiner Institution und seines Votums (S. 33).

Deshalb sollte man auch nicht von einer allzu freundlichen Schilderung des Verhältnisses ausgehen und glauben, dass Bruun Heiden unterschätzt habe - sondern die unerwartete Nachricht von deren gutem Einvernehmen ernst nehmen. Sicherlich hat Heiden das Recht des direkten Vortrags, das die Generalgouverneure ja seit Zakrevskijs Zeiten hatten, in Fragen genutzt, die ihm wichtig waren, aber mehrfach hat auch Bruun seine Gesichtspunkte mit Heidens Hilfe durchgesetzt<sup>34</sup> - wer sagt, dass es nicht auch zu seiner Taktik gehörte, wenn der Generalgouverneur in manchen Punkten schon Fakten geschaffen hatte. Armfelt hat das Finnische Komitee zu Bergs Zeiten gegen den Generalgouverneur genutzt, zu Adlerbergs Zeiten mit ihm zusammen gegen den Senat, warum soll Bruun nicht mit dem Generalgouverneur auch Politik gegen das Komitee gemacht haben, in dem er selbst so unter Kritik stand? Auch die Finnlandpolitik war ein „Spiel mit (mindestens) fünf Kugeln“, das in jede Richtung gehen konnte. Nur ging es schwer und langsam unter Bruuns Zeit - die „Subjektiva intryck“ schildern, dass

---

meß, obwohl sie sich als unpraktikabel herausstellte (Cederholm 1924, S. 154, bestätigt bei v. Haartman, Anteckningar, H. 8, S. 478,3.3.1886).

32 v. Haartman, Anteckningar, H. 8, S. 473,15./27.2.1886 über eine Unterredung zwischen Cederholm und Bruun; ähnlich H. 8, S. 453, 7.1 19.12.1885. - Umgekehrt begegneten gerade die Senatoren im Komitee Bruun mit tiefem Misstrauen: im eben genannten Zusammenhang befürchtete v. Haartman, Bruun werde einen ihm zur Übergabe anvertrauten versiegelten Brief des Prokurators öffnen (S. 454).

33 Deutlich herausgearbeitet ist diese Grundsatzfrage in dem Nachruf in der Zeitung Finland, 206/1888; Uusi Suometaar hatte deshalb schon am 15.10.1885 gefordert, das Finnische Komitee abzuschaffen und dafür den federführenden Senatoren ein Anwesenheitsrecht beim Vortrag zu geben.

34 Z. B. machte Bruun die Erstellung einer vom Zaren gewünschten Landtagsproposition zur Frage der Manöveraufenthalte finnischer Truppeneinheiten in Rußland von einem Vorschlag Heidens abhängig, der nie erfolgte, weil dieser Bruuns Meinung teilte (v. Haartman, Anteckningar, H. 8, S. 459f., 1.113.1.1886); ähnlich erreichte Bruun von Heiden den Einzug einer Broschüre über Finnlands Staatsrecht, deren Inhalt er mißbilligte (H. 9, S. 530,31.10.112.11.1886).

er nicht mit dem unbedingten Vertrauen bei Alexander III. rechnen konnte, mit dem er von Alexander II. ins Amt geholt worden war (S. 30ff.).

So wird auch Ahrenbergs geschliffenes Bonmot, dass Bruun „auf der Höhe gestanden, aber die Weite nicht gesehen habe“,<sup>35</sup> hier deutlich relativiert: es war eher ein schmales Felsband, auf das Bruun gestellt war und von dem aus er vorsichtig agieren musste, um nicht zu stürzen - Armfelt hat sich in einer ähnlich schwierigen Stellung in den 15 Jahren vor dem Tode Nikolaus' I. 1855 buchstäblich nicht bewegen können, bis er anfangen konnte, seine später so beherrschende Position auszubauen - Bruun war nur halb so lang überhaupt in Amt, das ihm bestimmt auch als Mensch viel, vielleicht alle Kraft gekostet hat.

Den Menschen Bruun, die Menschen seiner Umgebung und die Petersburger Welt zu schildern - dazu war sein Sohn vielleicht mehr in der Lage und mehr aufgelegt als zu politischen Betrachtungen. Dabei haben die Namen aus Bruuns Gästeliste durchaus politische Bedeutung: sie zeigen die Stellung des Ministerstaatssekretärs im Kreise des russischen „Bürokratischen Liberalismus“, der die großen Reformen mitgestaltet hatte und sie hinhaltend, aber nicht völlig erfolglos gegen die Konterreformen unter Alexander III. verteidigte - in Finnland hat man Bruuns Verankerung in der russischen Beamtenschaft undifferenziert negativ beurteilt, obwohl es deren sympathischste Kreise waren, mit denen er verkehrte. Darüber hinaus ist es jedoch erfrischend, sich den Mann, den man nur von zwei vornehmen Portraits kennt, vorzustellen, wie er eine Treppe hinauffedert oder auf der Schreibtischkante sitzend diskutiert, statt in seinen Dienstzimmer zu empfangen (S. 20f.). Nach so viel Tadel<sup>36</sup> und so viel verbissener Verteidigung<sup>37</sup> haben wir hier von Kasimir Ehrnrooth ein Bild, aus der Nähe mit sympathisierender Ironie gezeichnet. Und schließlich lernen wir in den vielen aufgezählten Personen einen Kreis kennen, der in Dorpat oder Reval, Wiborg oder Fredrikshamn genauso zu Hause war wie in Petersburg, vielsprachig war, aber in charakteristischen Abstufungen - Russisch als Reichsbürger und Französisch als Weltbürger ebenso selbstverständlich sprach wie Deutsch, was mehr eine Lebensauffassung als eine Nationalitätszugehörigkeit zeigte, aber eben auch Finnisch (oder Estnisch) vielleicht noch besser als Schwedisch. In Ausbildung, Arbeit und gesellschaftlichem Vergnügen waren sie in der Weltstadt und ihrem Landort gleichermaßen zu Hause. Liest man dagegen Cederholms oder v. Haartmans Schilderungen der gleichen Zeit, vom

35 Jacob Ahrenberg, *Människor som jag kände*, Bd. 4, Helsingfors 1909, S. 55.

36 Sigurd Nordenstreng, *Leo Mechelin*, Bd. 1, Helsingfors 1936, S. 217, 414, 416., Palmén 1917, S. 990f.

37 Ehrnrooth 1965, *passim*.

gleichen Ort, so vermisst man diesen Aspekt. Es scheint, als hätten beide in Petersburg gewohnt, aber nicht dort gelebt - die Schilderungen von den Abendgesellschaften bei Bruun (von denen sie ja nicht ausgeschlossen waren) stehen in deutlichem Kontrast zu dem Bild, das Cederholm von seiner einsamen Wohnung an der zugefrorenen Fontanka zeichnet.<sup>38</sup> Dabei waren dies keine rauschenden Feste: das bürgerliche Erbe schaut dieser Beamtenaristokratie durch die Knopflöcher - es sind Menschen, die ihr Gut wirklich selbst bewirtschaften, ihren Beruf selbst ausüben - und die ihre erwachsenen Kinder vor Luxus behüten wollen, sie aber schon mal etwas essen lassen, wenn sich die Ehrengäste verspäten.

Obwohl die Erinnerungen einige neue Aspekte enthalten, machen sie in einem zentralen Punkt ratlos: der Ministerstaatssekretär Bruun, der dort beschrieben wird, hätte an seinem Grab des Lobes seiner Landsleute sicher sein müssen. Sein Sohn zeichnet vielfach ein anderes Bild, vermittelt uns unbekannte Aspekte, aber die zentrale Frage, warum er so unbeliebt werden musste, wenn er sich selbst treu blieb, wird ausgespart. Der Vorwurf, er sei eigentlich in Finnland nicht mehr zu Hause gewesen, wird strikt zurückgewiesen (S. 2f.), aber warum er dann nicht die Erwartungen seiner Landsleute erfüllte, in Petersburg alles machbar zu machen, was in Helsinki wünschenswert erschien, bleibt außerhalb der Diskussion. Nur mit dem Schlagwort „vidsträcktare vyer“ (S. 15 u. 22) und der Andeutung, dass man von Wiborg aus mehr von der Welt sehe als von Helsinki aus (S. 3), wird hier etwas angedeutet. Die eigentliche Geschichte des Theodor Bruun erzählen auch diese Memoiren nicht - sie kann wohl erst nach hundert Jahren Forschung von den Historikern geschrieben werden.

Aus dem größeren Blickwinkel eines Juristen der Kodifikationsabteilung war es klar, dass die Autonomie Finnlands, inzwischen mit eigener Währung und eigener Armee geschmückt und bestrebt, eine Neutralität im Kriegsfall, ein Mitspracherecht bei internationalen Verträgen und eine staatsrechtliche Festschreibung seiner Stellung gegenüber Russland als einer Realunion (dem österreichisch-ungarischen Verhältnis entsprechend!) zu erreichen, nicht mit der Konstruktion zu begründen war, die die finnische Seite sich einseitig zurechtgelegt hatte. Es konnte keiner ernsthaften Prüfung standhalten, dass mit der Zusicherung von angestammten Rechten in der Domkirche von Porvoo das Russische Reich zu einem zusammengesetzten Staat erklärt worden sein sollte: Aber es zeigte sich, dass es nichts Praktischeres gibt, als eine gute Theorie: während für die finnischen Politiker jede Selbständigkeit, jeder Schritt einen festen Platz in dem Gedankengebäude des Staatsdenkens

---

38 Cederholm 1924, S. 27f. (Brief an Arne Cederholm, 21.11.1885).

hatte, so wie es in Finnland seit Nordströms Zeiten gelehrt wurde, muss es Bruun äußerst schwer gefallen sein, seinen Standpunkt begrifflich zu machen - nach beiden Seiten.<sup>39</sup>

Zu seinem Erstaunen hielt Heiden eine Grundgesetzkodifikation, Alexander III. das Motionsrecht für tragbar - beide in dem guten Glauben, Russland sei schließlich Herr im Hause und Korrekturen wären möglich, wenn Fehlentwicklungen erkennbar würden. Bruun wusste, dass solche Korrekturen von Finnland als Verfassungsbruch zurückgewiesen würden - deshalb lehnte er die Mitarbeit an allem ab, was noch auf eine weitere Einschränkung der Rechte des Monarchen hinauslaufen konnte. Dass der russische Nationalismus bald solche Korrekturen fordern könnte, fürchtete er - deshalb kämpfte er z.B. nicht bis zum letzten gegen die schmerzliche Änderung des Zolltarifs. Denn die Theorie von Finnlands Eigenstaatlichkeit war so weit entwickelt worden, dass sie nur als Ganzes stehen oder fallen konnte - würde man sie als Basis für eine Verweigerungshaltung benutzen, musste die russische Seite sie als Ganzes bestreiten. Bruun hat, zäh und ohne einen einzigen wirklichen Vertrauten, diese gefährliche Zuspitzung dreimal abgewendet: in der Frage der Kommandierung finnischer Truppen zu Manövern nach Russland, der Sprachen- und der Kodifikationsfrage. Nicht den Spielraum auszuschöpfen, den man in Finnland zu haben glaubte, um einen Kollisionskurs zu vermeiden - Robert Hermanson hat es in seinem Minderheitsvotum zur Kodifikation der Grundgesetze Finnlands 1886 zur verfassungsrechtlichen Pflicht erheben wollen, Johannes Gripenberg, Woldemar v. Daehn wollten es in der praktischen Politik verwirklichen und Alexander III. hat es vor 100 Jahren in seinem „Befriedungsreskript“ eingefordert.<sup>40</sup>

Dies muss - nach allem, was wir wissen - ebenfalls Bruuns Vorstellung gewesen sein; aber auch aus der jetzt erschlossenen Quelle wissen wir es nicht von ihm selber.

---

39 Bezeichnend berichtet Cederholm, dass Bruun und Stepanov bei ihrer Kritik an den staatsrechtlichen Implikationen des finnischen Strafgesetzentwurfs Finnland die Benennung „Staat“ nicht zubilligten, ohne jedoch erklären zu können, was das Land denn dann sei (Cederholm 1924, S. 144); grundsätzlich zur allmählichen Herausbildung des finnischen Staatsanspruchs Osmo Jussila, *Maakunnasta valtioksi* [Von der Provinz zum Staat], Porvoo 1989.

40 Vgl. hierzu ausführlich Schweitzer 1978, S. 305-357; zu J. Gripenberg auch unten Anm. 83.

**Textanhang<sup>41</sup>****Subjektiva<sup>a</sup> intryck och Minnen om finska statssekreterare och deras värk<sup>a</sup>**

Mina första minnen om statssekreterariatet datera från den tiden Grefve Alexander Armfelt<sup>42</sup> var Minister-Statssekreterare och hans Grefvinna\*<sup>43</sup> besökte min moder i vår lilla gammaldags trädhus i hörnet af Spasskaja och Znamenskaja.<sup>44</sup> Då jag ännu var skolpojke [,] visste jag inte mycket om allt som jag sedan hörde angående de stormiga uppträden emellan den svartsjuka Grefvinna och hennes gemål. Jag kommer dock tydligt i håg att hennes betjent i svart livrée fick sitta långa timmar i vår tambur och prata med våra betjenter af hvilka den ena var finne\*\*. En detail kommer jag särskilt i håg [,] nämligen att den greffliga betjent pryddes af långa mus-

\* hans andra barnlösa hustru (född Demidoff?)

\*\* det hörde till saken att våra mödrar äkte så godt som aldrig utan att hafva en s.k. „Vyjesnoi“<sup>45</sup> pa kuskboken bredvid kusken [,] d.v.s. utä-

41 Im folgenden ist der Text in der Fassung wiedergegeben, die Bruun ihm nach der Überarbeitung gegeben hat; auf Änderungen und Streichungen wird nur hingewiesen, wenn sich dadurch Nuancen verschoben haben; diese sowie unleserliche oder unklare Stellen sind mit hochgestellten Buchstaben gekennzeichnet und werden am Ende des Textanhangs erläutert. Bruuns eigene Fußnoten, Fragezeichen usw. sind im Text beibehalten (\*,? usw.); Wörter auf dem Rand sind in den laufenden Teil integriert, sofern es sich um Einfügungen handelt. Die originale Rechtschreibung ist - bis auf offensichtliche Verschreibungen - beibehalten; Kommata sind in Klammern hinzugefügt, um die langen Perioden leichter lesbar zu machen. Die Originalpaginierung ist am Beginn jeder Seite markiert, z.B. (5).

42 Alexander Armfelt, (18.4.1794-8.1.1876), seit 1832 im Ministerstaatssekretariat tätig, seit 1834 Adjoint des Ministerstaatssekretärs Robert Henrik Rehbinder, als dessen Nachfolger er ein Jahr nach dessen Tod 1842 bestätigt wurde; er hielt diesen Posten trotz wiederholt geäußelter Rücktrittsabsichten; vgl. Törn-gren 1924, S. 200 (15.12.1866).

43 Alina (Aleksandra Nikolaevna) geb. Demidov (27.11.1814-17.6.1898), mit Armfelt seit 1843 in dessen zweiter Ehe verheiratet; ihre Eltern hatten Armfelts Eltern während deren Exil in Kaluga geholfen; die Ehe war nicht kinderlos, aber die drei Kinder starben jung; vgl. Hans Hirn, Alexander Armfelt ... 1832-1841. Helsingfors 1948, S. 362, Anm. 1. Die Frau entstammte einer der reichsten Familien Rußlands, die metallverarbeitende Betriebe, vor allem im Ural, besaß; während Pavel Nikolaevič Demidov (1798-1840), der 1836 Aurora Stjernvall, die Schwester von Armfelts späterem Adjoint, heiratete, ein Bruder des reichen Fürsten von San Donato war, gehörte Aline zwar der gleichen Generation, aber einer nur entfernt verwandten Linie an, die im Staatsdienst stand; vgl. K. D. Golovščikov, Rod dvorjan Demidovyč. Jaroslavl' 1881. Für Armfelts späte Jahre fehlt eine so genaue Biographie, die auch sein Privatleben beleuchtet; für ein nicht unproblematisches Verhältnis spricht u.a. der Umstand, dass Armfelt auch aus finanziellen Gründen sich nicht von seinem Amt trennen konnte; vgl. Stjernvall-Walléen an Frans Olof af Brunér (Senator, Mitglied im Finnischen Komitee 1857-1874) 14.12.6.1874 (VA, af Brunérska Samlingen V).

44 Im Litejnaja („Gießerei“) -Bezirk, im Dreieck zwischen Fontanka und Großer Njewa

45 Russisch korrekt (Bruun wählt eine popularisierende lautgetreue Umschrift): *vyezdnoj* - auf Ausfahrten mitzunehmender Diener.

kande, våra mormödrar hade däremot 2 som stodo bakom vagnen emellan de två höga resårer på hvilka själfva vagnen hängde

(2) tacher ofvanom en äkta sjömansskägg - en sammansättning som jag aldrig förut iakttagit, men sedan sett hos flere f.d. finska soldater. Efter Grefve Armfelts död besökte Grefvinnan Armfelt oss ännu oftare än förut men tyckes hafva varit så hänsynslös i sina yttringar om finnarna att min fader en gång i min närvaro i mycket bestämda ordalag meddelade sitt beslut att aldrig mera besöka Grefvinnan „då han ju var finne till börden“.<sup>46</sup> Att Grefve Armfelt själf ansett min fader som värlig finne och önskat honom som efterträdare - därom har jag inga direkta meddelanden att anföra [,] men torde frågan huruvida min fader varit tillräckligt bekant med de finska förhållanden för att med framgång föredraga de finska ärenden hos monarken varit omdebatterad såväl i pressen som man och man emellan. Detta framgår därur att en af våra tidningar i

(3) frågan om hans kandidatur skrifvit[.] „den som känner Wiborgs län (min faders födelsebygd) [,] den behöfver inte känna hela Finland.“<sup>47</sup> En stor del af min faders tjenstetid som Minister Statssekreterare 1881-1888 inföll i tiden som jag tillbragt som studeranden vid Universitetet i Dorpat[,] och kommer jag då i håg att min fader uttryckt sin tillfredsställelse därafver att hans barn inte hunno vänja sig vid de luxuriösa bostadsförhållanden i ministeriet.<sup>48</sup> Min syster bodde nämligen sedan 1875 i Livland[,] gift med Grefve Fredrik Magnus Berg<sup>49</sup> - brorson och arvinge till Finlands Gene-

46 Diese Passage ist als direkte Antwort des Verfassers auf die immer wieder gegen seinen Vater erhobenen Vorwürfe anzusehen, er habe den finnischen Verhältnissen zu fern gestanden - das drastische Verdikt Stjernvall-Walléens in dem oben mit Anm. 16 belegten Brief: „en hederlig ryss blir oss nyttigare än en halvfinne, ...liksom Bruun eller en annan ‚landsman‘ ...“ ist durch Bernhard Estlander, *Elva årtionden ur Finlands historia.*; 2: 1878-1898. Helsingfors 1921, S. 98 popularisiert worden.

47 Dieser Artikel konnte - auch mit Hilfe der Presseartikelkartei der Universitätsbibliothek Helsinki - nicht verifiziert werden. \*\*\*

48 Bruun jr. kam von der Petersburger St.-Annen-Schule 16.9.1878 bis 2.4.1884 an die Universität Dorpat (vgl. A. Hasselblatt, G. Otto, *Album Academicum der kaiserl. Universität Dorpat.* (Dorpat 1889, Nr. 10505). Während noch bis Mitte des Jahrhunderts zahlreiche Finnen der Wiborger Gegend die deutsche Universität im Baltikum aufsuchten, gab es damals neben ihm nur noch drei Landsleute dort (cbda., Nr. 10507, 10596, 11033; vgl. Yrjö Blomstedt, *Suomesta kotoisin olevat ylioppilaat Tarton yliopistossa 1808-1852* [In Finnland beheimatete Studenten an der Universität Dorpat], in: *Genos* 20 (1949), S. 28-35). Über seine Lebensweise in Dorpat legen seine Briefe im Gutsarchiv Summa bereitetes Zeugnis ab, u.a. vermerkt er doch mit einer gewissen Wehmut, anlässlich einer Jagd wieder einmal ein volles Diner genossen zu haben und nicht nur Braten und Suppe (SKA, Th. Bruun jr. an seine Eltern 6.11.84.1877).

49 Maria Katarina Gräfin Berg, geb. Bruun, geb. 7.4.1856 in Petersburg, vH. 16.11.1875 mit Graf Fredrik Georg Magnus Berg, nach deren psychischer Erkrankung 1883 geschieden, starb 3.9.1922 in Mäntyharju. Graf Berg, aus livländischem Adel, geb. Sagnitz 16.2.1845, war von seinem kinderlosen Onkel, dem Generalgouverneur Friedrich Wilhelm Rembert Graf von Berg (s. folgende Anm.), unter Vererbung der Grafenwürde adoptiert worden; er starb 22.3.1938 in Sagnitz. Sein Sohn Erik, geb. 6.10.1876, kam unter

ralguvernör<sup>50</sup> (18<sup>b</sup> D.) Från tiden före min faders utnämning till Minister Statssekreterareadjoint kommer jag bara i håg en begrafning vid hvilken ett stort antal uniformerade tjänstemän från Statssekretariatet deltago.

(4) Det torde hafva varit Min. Statss. adjoint Palmroths<sup>51</sup> begrafning [,] då jag på min förfråga upplystes därom att Herremannen i en tremastad uniformshatt varit Expeditionssekreterare Frosterus.<sup>52</sup> Denna upplysning fick jag från en man [,] som sedermera blef min tjänstekamrat och inte var så fränstötande som vid första intrycket [,] men som då gjorde på mig en absolut ofördelaktig intryck. Man följde nämligen likvagnen, såsom det var sed i St.Petersburg, converserande med någon granne [,] Begravningsprocessioner äro nämligen i Ryssland bra likt högtidliga. Det finns inte något ordnat tåg - deltagarna följa i grupper om två [,] tre eller flera personer begripna i flitig konversation ofta t.& med skrattande.

(5) Tjänstemannen i fråga Statsrådet sedermera Geheimrådet Andersson<sup>53</sup> kom närmare mig alldeles i början af likbegängelsen och började samtalet. Det var klart att han ville stämna till och med en skolpojke som råkade vara son till hans blifvande chef så mycket som möjligt till hans fövör och ville då låtsas tro att jag redan är en tjänsteman och vid detta tillfälle „tjänsteledig“. Gamla Feodor Andreewitsch var en ståtlig man med vackra, litet orientaliska drag, alltid väl kammad och omsorgsfullt klädd, då för tiden enligt tjänstemannaseden rakat med undantag af kinderna som pryddes af välvårdade polisonger. Någon högre bildning hade han inte fått [,] ju knappast några klasser i en tysk kyrkoskola. [Han] hade börjat som kans-

---

Generalgouverneur Bobrikov aus russischen Diensten in dessen Kanzlei nach Helsingfors, wurde nach dem konstitutionellen Zwischenspiel 1909 einer der Senatoren im ersten oktroyierten Senat und blieb bis 1917 Mitglied des sog. Admiralssenats unter dem Finnlandrussen Borovitinov. Auf den ersten Blick scheint sich hier eine Familientradition russisch orientierter Finnlandadministration fortzusetzen. Anders als seine Kollegen vermochte er jedoch der Landtagsarbeit zu folgen und verteidigte mehrfach finnische Autonomiepositionen im Senat; vgl. Taimi Torvinen, *Autonomian ajan senaatti* [Der Senat der Autonomiezeit], in: *Valtionuuvoston historia 1917-1966*, 1. Helsinki 1978, S. 76ff., 103.

50 Friedrich Wilhelm Rembert Graf von Berg (27.5.1794 Sagnitz/Livland - 18.1.1874 Petersburg), nach einer Militärkarriere in Polen, dem Kaukasus und Ungarn 1855-1861 Generalgouverneur von Finnland; trotz seiner Reformfreudigkeit wegen Auseinandersetzungen mit Alexander Armfelt verabschiedet, danach Vizekönig in Polen.

51 Wolter Casimir Palmroth (4.11.1826-10.12.1880), im Ministerstaatssekretariat seit 1852, stieg dort zum Adjoint auf, nachdem Stjernvall-Walléen Armfelts Nachfolger geworden war; sein unerwarteter Tod leitete nach Jahren der Kontinuität das tiefgreifendste Personalrevirement der finnischen Autonomiezeit ein.

52 Frosterus, Johan Charles Emil af (9.4.1830 Helsinki-31.1.1900 Wasa), seit 1864 im Ministerstaatssekretariat tätig, seit 1870 1. Expeditionssekretär, 1882 Senator im Justizdepartement, 1890 Präsident des Hofgerichts Vaasa.

53 Andersson, Fedor Andreevič (lt. Finlands Statskalender: Anderson, Fredrik), geb. 1825, seit 1848 als außerplanmäßiger Kanzlist im Ministerstaatssekretariat. 1880 Staatsrat, seit 1893 Geheimrat, im Dienst bis 1896.

litjensteman vid Statssekretariatet och tack vare sin punktlighet, sin goda handstil [,] men fram-

(6) för allt tack vare talangen att spela piano till dans - vunnit snart Minister-Statssekr. Al. Armfelts favör och kommit småningom så långt i sin karriär att han, när min fader tillträdde Ministerembetet, förestod Hans Majestäts handkassan, d.v.s. föredrog och utbetalde alla understöd och anslag ur Hans Mts finska medel som då för tiden utgingo helt och hållet till välgörande ändamål\*<sup>C</sup>. Anderssons sätt att taga emot supplikanterna var så fullkomlig den af en högt stående byråkrat att en mindre verserat provinsinnevånare fick lof att bocka riktigt djupt förr än F. A. nedlåt sig att sträcka ut åt honom tre välvårdade fingrar af sin hvita mjuka hand. En annan sak var det när han kom in till Ministerns kabinett. Då var det han som bockade djupt [,]

(7) och hans första gest strax vid inträdandet i dörren var att om möjligt obemärkt torka sin fuktiga hand i hans långa „bonjours“ fällar. När han sedan fick sin chefs hand att trycka böjde sig hans kropp med en elegant och gratiös men tillika tillbräckligt djup böjning till en så mycket afrundat båge att han lätt kunde hafva vidrört chefs hand eller af minst hans öfrearm med sina läppar om det skulle varit kutym emellan herrar såsom det var nödvändig vis a vis chefs hustru. Då jag alldrig var i tillfälle att se Grefve Alexander Armfelt annars än på bilder kan jag bara berätta hvad jag hört om honom från mina tjänstekamrater. Det var hans fina eleganta sätt som imponerade [,] men tillika var det hans kloka förutseende som väckte beundran. Mest omtyckt var han emellertid af damerna och berättelser om

(8) hans galanta äfventyr finnes massvis. Det var såväl konstnärer med vackra små dötter som mindre bemärkta damer som hörde till hans offer. Han förstod att vinna människor äfven utan att personligen komma i beröring med dem. Jag syftar här på en i kansliet allmänt känt episod med kopisten T\*.<sup>54</sup> Det var nämligen vid belöningarnas utdelning till Påsken som T. skulle få enligt ordningsföljden en orden som enl. Armfelts tycke var för hög för en kopist (på ryska „skrifvare“). A. lät då genom kanslichefen åt T. berätta följande af honom sjelf härstammande historia. När Kejsaren lär fått veta att det gällde T. [,] skulle monarken lifligt ha protesterat och menade att en finger som på ett så framstående sätt förstår utföra så vackra bokstäver måste nödvändigt få en ring. Ordenshedern var räddad och kopisten – nöjd!

\* Tallgren

54 Tallgren, Conrad, geb 1826, außerplanm. Kanzlist seit 1848, im Dienst bis 1884 als Älterer Kanzlist im Rang eines Hofrats.

(9) När min fader efter Armfelts död hade audiens<sup>55</sup> hos Alexander II och fick veta att han var påtänkt (designerat) att vara Adjoint hos Stjärnvall-Vallen<sup>56</sup> [sic!] [,] ville han inte säga åt Kejsaren [,] som var god vän och kortspelkamrat till S. W. [,] att det var för S. W.' skull som han inte gärna emottog platsen [,] utan låtsade antyda hans besvikning öfver att [han] måste taga emot en lägre befattning än han innehaft. Då lär Alexander II att hafva övertalat honom i ytterst vänliga ordalag [,] härvid understrykande särskildt [,] att S. W. är gammal och inte kommer att vara länge Minister St.S., min fader således snart finge en ställning som inte var lägre än hans dåvarande. Då min far hade nästan 12 års tid varit Adjoint hos chefen för H.M<sup>s</sup> II (Codifikations) Afdelning [,]<sup>57</sup> betydde Kejsarens förslag en sänkning [,] som enligt byråkratisk åskådning inte fick ega rum. Jag antagar att Stjernvalls inkapacitet var för i ögonen fallande och att detta förorsakat Kejsarens tillvägagående. K. var en personlig vän till Stj., var van att ha honom som partner vid kortbordet och sog med bekymmer huru S. inte kunde reda sig. T.o.m. kurirerna vid värdet märkte att S. måste sända efter

(10) Palmroth för att besluta<sup>d</sup> i de flesta ärenden.<sup>d</sup> Då nu P. hade dött måste min fader hjälpa och då visade Alexander II till och med offentligt huru stort värde han satte på min fader. Det var vid Ks. besök af utställning i H.fors 1877<sup>58</sup> bland en stor skara närvarande vid Ks. uppvaktning å slottet räckte åt min fader handen och uttryckte sin belåtenhet med att han redan hunnit till H.fors. När denna episod berättades mig fick jag för första gången höra att samtliga Kejsare till och med A. II duade alla embetsmän. Det var A. III som först lämnade den familiära tonen.

S. W. var en gammal hederskarl, bonvivant, f.d. gardesofficer och njöt utaf att på gamla dagar kunna låta annonsera sig som „Finlands Minister“ i salongen. Jag hörde honom vid ett besök hos min moder göra en mindre qvicka och ännu mindre patriotiskt ordlek. Det var nämligen fråga om att numera måste man kunna tala finska och att folk reser för att bosätta sig i Savolax och ha praktik i finskan.

(11) Då sade S. „j'aime beaucoup le grave lax, mais le Savolax m'est indifferent“.

55 Hierzu s.o. S. 32 u. 35 f.

56 Knut Emil Stjernvall (adopterter Freiherr Stjernvall-Walléen) (16.11.1806 Pori - 14.10.1890 Helsinki), zunächst Offizier in Rußland, 1837 für besondere Aufgaben beim Ministerstaatssekretariat angestellt, 1854 in gleicher Funktion beim Generalgouverneur von Finnland, ab 1857 Adjoint des Ministersstaatssekretärs Armfelt und dessen Nachfolger 1876 bis zu seinem Abschiedsgesuch 1881.

57 Über Bruuns Karriere in Rußland vgl. Majkov 1906, S. XI-XVIII.

58 Tatsächlich war die Ausstellung 1876; vgl. Michail Borodkin, Istorija Finljandii: vremja Imperatora I Aleksandra II. Sankt-Peterburg 1908, S. 363f.

Det räckte inte heller länge innan gubben drog sig tillbaka för att hvila i H.fors från hans mindre stora ansträngningar. Nu skulle min fader fram och önskade att få Waldemar v. Daehn<sup>59</sup> till sin adjoint. Den sistnämnde hade administrativ praktik bakom sig som Guvernör i Vladikavkas och var bror till min faders vän jordbrukare[,] kapten Alexander v. Daehn.<sup>60</sup> Att Woldemar v. Daehn kom på den administrativa banen hade han att tacka en olyckshändelse. Storfurst Mikael,<sup>61</sup> dåvarande vice kejsare [,] „Namestnik“ i Kaukasien hade med sina eldiga hästar råkat köra öfver Daehn hvarvid Ds. fot krossades och trots en långvarig och omsorgsfullt behandling fick Daehn för lifstiden bära en skena.<sup>62</sup> Han blef halt och måste ständig stödja sig på en käpp. Han fick lof att lämna sin tjänst i den aktiva militären och storfursten skaffade honom Guvernörsposten i Stavropol.

(12) Om Daehns vistelse i Kaukasien behöll han de bästa minnen. Han var verklig som patriot belåten att blifva Guvernör i Viborg och sedan Viceordförande i Senaten. I stället för D. blef Kasimir Ehrnroth Ministeradjoint. Äfven denna gång fick min fader således vika för Kejsarens uttryckliga önskan. Ehrnroth hade nämligen blifvit Krigsminister i Bulgarien efter kriget 1877 men trivdes där inte särskildt och längtade hem till Finland. Nu kom han dessutom i delo med Bulgariska ledarna med anledning af riktningar i en påtänkt järnvägslinje som enligt hans utsago skulle ruinera landet.<sup>63</sup> Var det en prätext eller den faktiska orsaken - alltnog genom hans släktingar och vänner (Admiral v. Kraemer)<sup>64</sup> lät han påminna Kejsaren att han upp-

59 Woldemar Carl v. Daehn, (20.2.1838 Sippola-28.12.1900 Rom), nach einer Offizierslaufbahn und Kommandos in Kaukasien seit seinem im Text erwähnten Unfall 1874 Gouverneur von Stavropol; 1882 durch den Einsatz Bruuns Gouverneur in Wiborg, 1885 Senator, 1889 Adjoint von Bruuns Nachfolger Ehrnroth, 1891 nach dessen Rücktritt Ministerstaatssekretär bis zu seinem Abschiedsgesuch 1898.

60 Alexander Leonard v. Daehn (20.5.1821 Sippola-27.4.1894 Helsinki), Gutsbesitzer auf Sippola in Ostfinnland, wo er eine musterhafte Landwirtschaft betrieb; gehörte auf den Landtagen zu der konservativen, auf Strukturverbesserungen auf dem Lande eintretenden sog. Elimä-Partei. Die aus Braunschweig stammende Familie kam mit Herzog Anton Ulrich nach Rußland, der Großvater der hier berührten Brüder v. Daehn kam durch die Statthalterschaftsverfassung nach Wiborg und kaufte das Familiengut; dort war Deutsch Umgangssprache.

61 Michail Nikolaevič (13.10.1832-5.12.1909), Großfürst von Rußland, Statthalter im Kaukasus 1863-1881.

62 Erst in Kansallinen Elämäkerrasto I, 467 findet sich die heldenhafte Version, dass v. Daehn bei dem Versuch, das scheuende Pferd des Großfürsten unter Kontrolle zu bringen, überfahren worden sei.

63 Hierzu vgl. Ehrnroth 1965, insbes. S. 215-267, 284-293 sowie S. 298-302 zu seiner Ernennung in Finnland.

64 Johan Fredrik Oskar v. Kraemer (19.5.1829 Hauho-10.9.1904 Ruovesi), Marineoffizier in russischen Diensten, u. a. Kommandeur der russ. Seestreitkräfte im Mittelmeer 1878, 1886 Vizeadmiral, 1888-1896 Generalstabschef der Marine; in der kaiserlichen Suite seit 1882, 1886 Generaladjutant. v. Kraemer war ein Vetter von Casimir Ehrnroth - beide Mütter waren geborene v. Platen. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass v. Kraemer, dem ja Ehrnroth offenbar vor 1882 und wieder nach Bruuns Tod selbst den Platz

füllt monarkens önskan och nu ville få i gengäld bli finsk Ministeradjoint. Min faders öfvertygelse att Ehrnroth inte var den statsmannen som Finland

(13) behöfde[,] visade sig däruti att med få undantag såsom i militära frågor samtliga ärenden af vikt föredrogos för Kejsaren utan Ehrnroths medverkan.<sup>65</sup> Alla medlemmar af Finska Komitéen brukade ha långa privata samtal med min fader. De största sympatierna hade han för Sen. Montgomery,<sup>66</sup> V. v. Haartmann<sup>67</sup> och Cederholm.<sup>68</sup> Geheimgörandet Stepanoff<sup>69</sup> skulle hafva varit ett levande Archiv för Statssekreteriatet om han skulle hafva inskränkt sig till upplysning om fakta och icke färglagt dem i rysk nationalistisk anda.<sup>70</sup> (Här kunde de andra memoiren insättas).<sup>71</sup> Hälften af tiden som min fader var Finlands representant vid tronen var jag

---

des Adjoints angeboten hat (vgl. Ehrnroth 1965, S. 316f., Note 108, sowie Bernhard Estlander/Karl Ekman. Från hav och hov, Helsingfors 1931, S. 357) und der ihn ablehnte, dann Ehrnroth gefördert haben sollte.

65 Dies globale Urteil trifft nicht den Kern: die mangelnde Einbeziehung des Adjoints in die laufenden Geschäfte war ein Dauerproblem, das nur Stjernvall-Wallén und Palmroth sowie Plehwe und Oerstroem lösten; vgl. Armfelt 1920, S. 41f. Schon wegen Bruuns schlechter Gesundheit hat Ehrnroth insgesamt 17 Monate lang das Amt ausfüllen müssen; Ehrnroth 1965, S. 313f.

66 Robert August Montgomery (29.6.1834 Kajaani-3.8.1898 Helsinki), Jurist, 1867 Professor in Helsinki, 1882 Prokurator, nach Abschiedsgesuch 1886 Präsident des Hofgerichts Vaasa, 1887-1890 Senator und Delegierter im Finnischen Komitee, dessen Auflösung mit seinem Rücktritt ihren Anfang nahm, 1896-1897 Senator.

67 Victor v. Haartman (4.3.1830 Helsinki-21.5.1895 Bonn), nach Verwaltungslaufbahn 1866 Senator, 1882-1888 Senatsdelegierter im Finnischen Komitee, Landmarschall auf den Landtagen 1888 und 1891.

68 Karl Adolf Theodor Cederholm, vor der Adelserhebung 1886 Sederholm (23.8.1824 Helsingin pitäjän - 30.11.1911 Helsinki), nach Verwaltungslaufbahn 1873 bis zu seinem Rücktritt 1900 Senator im Justizdepartement, 1882-1888 Senatsdelegierter im Finnischen Komitee.

69 Vasilij Petrovič Stepanov (1815-1893), seit 1838 im Ministerstaatssekretariat, 1867 bis 1891 vom Zaren direkt ernanntes Mitglied des Komitees für Angelegenheiten Finnlands, zuletzt Geheimrat; vgl. Finlands Allmänna Tidning, 10.6.1893.

70 Unter Armfelt nahm Stepanov keinerlei selbständige Stellung ein, da er dem Komiteevorsitzenden seinen Aufstieg verdankte, aber auch von Generalgouverneur Adlerberg nur als Sprachexperte eingeschätzt wurde (so Cederholm 1924, S. 50). Erst und nur unter Bruun hat er aktiv in die Debatte eingegriffen, wie zahlreiche Erwähnungen in den Aufzeichnungen von Cederholm und v. Haartman belegen - allerdings hier auch wieder im Einklang mit seinem Vorsitzenden. Als ihm von russischer Seite dies vorgeworfen wurde, hat er offenbar begonnen, dem Finlandpublizisten Ordin (s. Anm. 99) Informationen zu liefern; vgl. Moskovskija Vedomosti, 15.6.1893 (wieder in Finljandska Ukraina Rossii, hrsg. v. Sergei A. Petrovskij, Bd. II. Moskva 1895, S. 463), Nya Pressen, 10.6.1893.

71 Weitere Aufzeichnungen dieser Art von Theodor Bruun sr. oder jr. sind im Gutsarchiv Summa nicht aufzufinden. Die Einfügung gerade im Zusammenhang mit Stepanov lässt an die bei Borodkin 1908, S. 253, 425 u.ö. zitierten „Zapiski sovremennika“ (Aufzeichnungen eines Zeitgenossen) denken, weil die dort vorkommenden Nachrichten mit großer Wahrscheinlichkeit von ihm stammen. Allerdings sind diese Aufzeichnungen mit Sicherheit auch Ordin bekannt gewesen, ohne dass man weiß, ob er nur Abschriften oder das ganze Dokument zur Verfügung hatte. Wenn diese Andeutung - nach dem Ersten Weltkrieg und der Revolution gemacht - sich auf die genannte Quelle beziehe, bestünde noch Hoffnung, eine kritische Insiderstimme eines Tages vollständig auswerten zu können.

student i Dorpat och fick först sedan 1884 mera tillfälle att se och höra ett och hvarje af det som försiggick uti Statssekretariatets hus vid Nikolska Skvären i Petersburg. I Finland voro de ledande män väl belättna att Ministern omgicks med

(14) en del utländska diplomater och att Svensk-Norska envoyén Due<sup>g72</sup>(.) Belgiska och Rumäniska<sup>g73</sup> Ministern Dudzeele<sup>g74</sup> samt en hel hop utländska Sekreterare och Militäragerter besökte mina föräldrar. De hade mottagning hvarje måndag qväll. 70 à 80 personer varo tillräckligt för att fylla salongen och kabinettet. Ungdomen roade sig med charader, jeux d'esprit och dylikt om det inte till äfventyrs var danstillställning i den stora ljusblå salen (blå hvita) eller sällskapstheater<sup>i</sup> den med röd siden och för-gylld träd [...] i den röda salongen.<sup>h</sup> Under tiden en eller högst två kortbord församlade i kabinettet ryska statsmän, finska senatorer och de i Ryssland tjenande officerare. Min fader försökte att draga så många som möjligt af de mera begåfvade unga officerare till Generalstabens Akademi<sup>75</sup> och nöjde sig inte att utdela de regelbundna understöd ur H.M.<sup>s</sup> handkassa utan hjälpte nämnda ungdomar genom att låta en eller och två af dem få gratis full pension hos honom. Karl Angus Borg, sedermera adopterat Schulmann,<sup>76</sup>

(15) den modiga försvarare af Sewastopol mot de upproriska fick längre tid mat och kvarter (full pension?) hos min fader. Så länge Finlands öde var fäst vid Rysslands tron var det äfven af största vikt att en del af de män som sedermera skulle hafva inflytande på Finlands ledning fingo vidsträktare vyer - en uttryck som då för tiden var hmcket omtyckt - och skulle vara i stånd att uppfatta äfven främmande förhållanden. Därtill voro studier-na vid Militärakademien och lifvet i Rysslands huvudstad en stor hjälpreda.

72 Fredrik Georg Knut Due, geb. 22.1.1833, im schwed. dipl. Dienst seit 1859, Botschafter in Berlin 11.10.1869, in Petersburg seit 12.11.1873, in Paris 8.5.1890; s. Wilhelm Swalin Bidrag till Kongl. Maj:ts Kanslis personalhistoria efter 1809. Stockholm 1892, S. 138f.; Almanach de Gotha: annuaire généalogique, diplomatique et statistique 121 (1884).

73 Rumänischer Botschafter war 1884 N. Kretzulesco, seit 11.9.1886 G. Ghika (ebda. 121 (1884)- 125 (1888)).

74 Graf G. Errebault de Dudzeele, alkr. 27.5.1866 (ebda.)

75 Vgl. dazu John Ernest Oliver Screen, Undersåte och medborgare: finländska officerare i rysk tjänst, in: Historisk tidskrift för Finland 1918, S. 21-29 und ausführlich ders.: The entry of Finnish officers into Russian military service, 1809-1917. Diss. London School of Economics and Political Science, Univ. of London, 1976.

76 Karl-August(!) (Karl Aleksandrovic) Schulmann, geb. 16.8.1861 (alle Daten a.St.), im russ. Militärdienst seit 8.8.1881, Oberst u. Kommandeur des 50. (Bialystoker) Inf.-Reg. in Sevastopol; rettete mit seiner regierungstreuen Truppe die Lage gegen die Aufständischen auf dem Panzerkreuzer „Potemkin“; 1909 Generalmajor und Stabschef der Festung Kronstadt; vgl. Spisok polkovnikam po staršinstvu (1904), S. 163; Obsjij spisok oficerskim činam russkoj imperatorskoj armii. Sankt-Peterburg 1909, S. 851 sowie. Sevastopol'skoe voozružennoe vosstanie v nojabre 1905 goda. Moskva 1957, S. 185.

Jag kan inte låta bli vid detta tillfälle att påpeka att [,] som det visat sig hos Ehrnroth och v. Daehn [,] detta hade även sina nackdelar. Af en officer vid Generalstaben fordrades det utom fackkännedom en om också inte särdeles grundlig men desto vidsträktare allmänbildning. Han skulle vara i stånd att administrera ett erövrat område och därför fick det hos honom inte fattas initiativ. Dessa fordringar gjorde honom visserligen till en intressant föredragare, lät honom emellertid ofta bedöma sakerna på ett dilletan-

(16) tiskt sätt. La Révue des deux mondes<sup>77</sup> var för deras vishet ofta den enda källa. Jag tyckte igenkänna sådana för generalstabsofficerare karaktäristiska drag hos W. v. Daehn när han var Minister. Hvad nu Ehrnroth anbeträffar så var han som Ministeradjoint ganska reserverat. Han kunde visserligen glänsa med qvickheter i sällskapskretsen, visade sin kolossala minne genom citat ur alla lands filosofiska värk, mest franska encyclopädisterna, Diderot, Dalambert, tyckte i allmänhet att gifva konversationen en filosofisk riktning, men uttalade sig under denna tid aldrig i aktuella frågor och ytterst sällan i politiken. Mycket glad var han när det lyckades honom att köpa „Sestad“ [sic!] i Hollola (Sprengtportens förra tuskulum?).<sup>78</sup> Han<sup>k</sup> skötte den som ett kär leksak och som småningom fylldes af en utsökt bibliotek<sup>k</sup>. På landet visade sig Ehrnroth från sin mest fördelaktiga sida; där sog man huru trohjärtat, godhjärtat, anspråklös [,] huru patriotisk sinnad han var

(17) i sjelfva väirket. Den cynism som han visade i sällskapet var någonting som hade kommit utifrån, någonting som han trodde lära höra till hans statsmanapparition och som var där för att täcka hans blyghet eller rättare skygghet. Han var inte blott till sin figur en ekta finne - kort, bred, med små blåa ögon omgifna af ljusa fransar. Han bar alltid militäriskt kort klippt hår, en spetsig kort skägg. Hans uppåt stående militärkrage lät honom inte böja hans korta hals, han var tvungen att svänga hela figuren för att se åt sidan, gick framåtluda och hälsade äfven mera med ögonen och med hela öfverkroppen än med hufvudet. Gärna bjöd han en prise snus ur sin silfversnusedosa men brukade icke leka med den som så många ivriga snusälskare. Min moder hade förmiddags emottagning på Tisdagarna. Theet serverades i röda salongen strax invid stora salen.

77 Gegründet 1828, zunächst mehr literarisch orientiert, dann eine wissenschaftlich, politisch, kulturell und geographisch orientierte Zeitschrift, nach Fusionierung 1945 seit 1982 wieder unter ihrem alten Namen.

78 Göran Magnus Sprengtporten (16.8.1740 Gammelbacka-13.10.1819 Petersburg): Aktivist der finnischen Unabhängigkeitsbestrebungen, seit 1787 in russischen Diensten, 1809 kurze Zeit Generalgouverneur von Finnland, lebte ab 1781 wenige Jahre auf dem von seiner Frau geerbten Herrensitz Sesta, Gde. Nastola. Vgl. P. O. v. Törne. Sesta, in: Herrgårdar i Finland. Bd. 3: Tavastland. Helsingfors 1929. S. 13-36.

(18) Jag ser Ehrnroth militärisk marcherande genom salen med hatten i högra hand - mössan eller hatten behölls enligt dåvarande sed i handen och lämnades alldrig i tamburen. Hans vänstra hand tryckte han på värjans mel-lersta del. Han satte sig bakåtlutad i en djup länstol [,] plaserade sina korta och litet krokiga ben med de breda generalsrevärerna så att hans enbom-point skulle rymmas emellan [,] och började alldrig sjelf konversationen. Han liksom väntade att samtalet skulle få en sådan vändning att han kunde placera en qvickhet eller ett citat. När betjenterna buro tebrickan omkring nekade han att ta te. De elaka tungarna sade att han drack bara „Starkt“ men det var förtal. Han var inte någon sybarit. Han bodde i en ungarlsvåning på Stoljarnij pereulok.<sup>79</sup> En smal enkel fältsäng var för honom tillräckligt, men gällde det att brygga en bål (brylå) för ungdomen som han gärna samtalade med, så var han i sitt esse. Berättade anekdoter, sjöng visor och var den all-tid unga fänriken. Huru litet han ändrade sitt lefnadssätt som Minister där-om blev det senare

(19) ännu talan om. Som Minister-Adjoint spelte han som sakt inte nå-gon roll och man såg inte den f.d. Bulgariska krigs- och premierminister i honom. Då han vanligtvis kom bra tidigt in i salongen och mest direkt ur min faders kabinet, sammanträffade han där med den finska societeten som kom först. Ryssarna kommo först 4 eller 5 tiden och diplomaterna tidigast 6 tiden, ja ofta så sent att vi unga inte väntade utan äto en brödbit i matsalen, hvarifrån man sedan bra tydligt kunde höra när stegen trampade på salens parkett och kuriren ringde ner till portiern - besökaren således hade aflägs-nad sig och soppan kunde bäras in. Då vi kommit in på detta tapet kan jag lika väl berätta huru min faders dag som minister aflöpte. Han kom från min moders sida emellan 8 och 9

(20) på morgonen. Klädde på sig i biljardrummet invid hans toillettrum och drack i matsalen kaffe, den andra koppen med sin papiross med fa-miljen. Emedan<sup>1</sup> min syster var gift och min moder hade tagit Fröken Marie de Poggenpohl<sup>80</sup> till sig,<sup>1</sup> bestod familjen af mina föräldrar, Fru P., en eller två unga officerare och en studerande kusin Th.Sivers.<sup>81</sup> Min fader arbetade sedan i stora kabinetet och tog där emot de båda Expeditions Sekreteraren

79 Im Kasaner Bezirk, zwischen Großer Newa und Katharinenhofer Kanal; wenige Straßenzüge vom Ministerstaatssekretariat entfernt.

80 Marie v. Poggenpohl, geb. 1856, Tochter des Journalisten Nikolaj v. Poggenpohl, Gründer des in Brüssel als offiziöse Zeitung des Russischen Reichs erscheinenden „Le Nord“, 1882 vH. mit Jacques Haussmann, dem Neffen des Städtebauers Georges Haussmann, gest. 1883. (Ich danke Prof. Erik Amburger, Heuchelheim bei Gießen, für diese Information.)

81 Theodor v. Sivers, geb. 30.7.1863 im Gouvernement Orel, Student in Dorpat im 1. Semester 1884, dort im gleichen Jahr diplomiert, setzte sein Studium der orientalischen Sprachen in Petersburg fort; s. Hasselblatt/Otto 1889, Nr. 12206.

[.] den ena chefen för den svenska afdelningen, den andra för den finska. Där kommer jag i håg huru den I Expeditionss. Streng<sup>82</sup> kom ned från kansliet och lät anmäla sig genom kuriren, någon stereotyp fras med ett tvungen leende till mig som råkade genom tamburen gå in till mitt rum (med alkov). II Exp. Sekr. Johannes Gripenberg<sup>83</sup> - skalden B. Gr.<sup>84</sup> fader - hade ett frimodig och gladt

(21) uppträdande, var alltid klädd i en hög sammetsväst och tittade skrattande på en öfver sin pincenez när han hade sakt någonting roligt. Gamla Andersson, som jag redan presenterat för läsaren, torkade i samma tambur det sista damkornet från sin tadellösa bonjour förr än han bar papprena in till min fader. Om läkaren vid S. Sk. Dr. Beljajeff<sup>85</sup> kommer jag att tala senare. Där sprang den alltid rörliga oroliga lilla runda Statsrådet Ursin<sup>86</sup> med de hjertansgoda ögon på sitt välrakade ansikte - med polisonger. Men det gick knappast någon dag utan att min fader sjelf gick upp till kansliet tagande två trappsteg med ens. Där förundrade han tjänstemännen genom sitt enkla sätt att sätta sig på sekreterarens bord och lifligt diskuterande huru svaret skulle skrivas. Det var vanligtvis Baron Joh. Gripenberg som sedan blev kanslichef som fick mera att uppsätta [.]

(22) i synnerhet som han var äfven Universitetets Tf. Kanslersekreterare. Bland de unga tjänstemän måste främst Grefve Karl Armfelt<sup>87</sup> omnämnas.

82 Emil Streng (8.4.1838 Turku-22.12.1911 Helsinki), nach Juristenausbildung mit kurzer Unterbrechung seit 1866 im Ministerstaatssekretariat, seit 1882 erster Expeditionssekretär, 1887 Senator im Justizdepartement, 1896 Präsident des Hofgerichts Turku, 1905 Senatsvizepräsident im Ökonomiedepartement. - Die hier spürbare Antipathie gegen Streng beruht auf Gegenseitigkeit: auf Streng gehen eine ganze Reihe von Nachrichten bei E. G. Palmén 1917 zurück (z.B. S. 984, 987, 1084), die Bruuns und seiner Nachfolger Tätigkeit mit den Augen der Liberalen aus Helsinki als unverantwortlichen Umgang mit Finnlands Rechtspositionen darstellen; er gilt auch als Informator der finnischen Presse (vgl. Ehrnrooth 1965, S. 318).

83 Johannes Gripenberg (17.2.1842 Sääksmäki-20.5.1893 Helsinki), seit 1868 mit kurzen Unterbrechungen im Ministerstaatssekretariat tätig, 1889 Gouverneur in Mikkeli, 1891 Senator. - Gripenberg stand Bruun mit Sicherheit in der Erkenntnis nahe, dass der auf allen Lebensgebieten ostentativ vorgebrachte Autonomieanspruch (z.B. die verfassungsrechtlich begründete Verweigerung von verbilligten Militärfahrkarten für in Finnland stationierte russische Soldaten!) des Großfürstentums das russisch-finnische Verhältnis für das Kaiserreich auch in den Augen der dortigen Öffentlichkeit defizitär erscheinen lassen musste; er hat Senator Yrjö-Koskinen ein umfangreiches Programm zur Beseitigung dieses Zündstoffes vorgeschlagen, den Bruun ja auch nicht weiter anwachsen lassen wollte; vgl. Lauri Hyvämäki, Ennen routaa. Helsinki 1960, S. 103-113; ders.: Suomalaiset ja suupoliitikka. Helsinki 1964, S. 202.

84 Bertel Johan Sebastian Gripenberg (10.9.1878 Petersburg-6.5.1947 Sävsjö/Schweden), seit dem Erscheinen seiner „Dikter“ 1903 der führende finnlandschwedische Dichter der ersten beiden Jahrzehnte dieses Jahrhunderts.

85 Ivan Belaev (16.4.1819 Hämeenlinna-5.12.1887 Petersburg), nach den Studium in Helsinki 1847 in Petersburg, seit 1858 auch im Staatssekretariat als Arzt tätig.

86 Carl Ferdinand Ursin (15.:2.1826 Wiborg-7.10.1894 Ususirkko), studierte in Petersburg, nach Übersetzerstätigkeit in verschiedenen Behörden seit 1867 im Ministerstaatssekretariat.

87 Carl Alexander Armfelt (10.2.1850 Halikko-17.12.1925 das.), nach Juristenausbildung seit 1877 im

Han som enligt kanslichefen Palmroths uttryck varit „la perle de notre chancellerie“, och som under Plehve<sup>88</sup> måste blifva M.adjoint för att kort därefter draga sig tillbaka till sitt härliga Åminne, en egendom som han höll af redan under hans tjänstetid i Pbg. och som han upparbetat till en mönster. Sedan kom Baron Karl Langenskiöld<sup>89</sup> som min fader hoppades att uppfostra till en Minister med „vidsträckt vyer“ men som snart föredrog att blifva vetenskaplig finansirt reformator af vårt räkenskapsväsende och sedan den framstående Bank- och finansmannen i Stockholm. Den som blef sedan en bemerkt personlighet vid Finlands sjelfständighetskamp, Alexis Gripenberg,<sup>90</sup> kom efter Langenskiöld till kansliet och stannade där längre tid som chef efter Joh. Gripenberg. Om honom är det inte lämpligt att utlåta sig då hans ämbetsmannabana icke är afslutat. Jag kom att tala om kansliet då min faders dag till stor del bestod i arbete. Kl. 1 eller 2 efter en tvungen frukost - min

(23) moder måste riktigt tigga att min fader skulle äta någonting - började komitésammanträden några gånger i veckan och före middagen hann min fader bara göra en kort promenad till Nevastrand om han inte åkte på besök. Strax efter middagen lade sig min fader på soffan i biljardrummet och sof ett par timmar. Till theet kl. 9 var i hvardagslaget ofta en god vän till min fader hos oss, Öfverhofmarskalken Alfred v. Groot (Grote).<sup>m91</sup> På måndagarna till skruppartiet - Senator, sedan Vice Ordföranden och Landmarskal-

---

Ministerstaatssekretariat, 1895 Kanzleichef, 1900-1903 amtierender Ministerstaatssekretäradjoint (ab 1901 beurl.). Über Åminne vgl. Gabriel Nikander, Åminne, in: Herrgårdar i Finland, Bd. 2. Egentliga Finland. Helsingfors 1928, S. 1-26.

88 Vjačeslav Konstantinovič Pleve (von Plehve) (20.4.1846 n.ST. Meščovsk, Gvt Kaluga-28.7.1904 Petersburg, durch Attentat), russischer Jurist und Politiker, 1885 Gehilfe des Innenministers, 1894 Reichssekretär, 1899 Ministerstaatssekretär für Finnland, 1902 zugleich auch Innenminister. Über seine Wirksamkeit in der Finnlandpolitik s. zuletzt Tuomo Polvinen: Valtakunta ja rajamaa - N. I. Bobrikov Suomen kenraalikuvernöörinä [Reich und Grenzmark: N. I. Bobrikov als Generalgouverneur von Finnland] 1898-1904. Porvoo 1985, S. 133-144.

89 Bror Karl Johan Langenskiöld (26.1.1857 Pau/Frankreich-30.6.1925 Djursholm/Schweden), Sohn des Finanzsenators (1857-1863) Carl Fabian Theodor Langenskiöld, 31.12.1882 beim Ministerstaatssekretariat eingeschrieben, 1885 Dr. jur., seit 1889 in der Leitung der Nordiska banken för handel och industri, verfaßte 1890 ein Gutachten zur Reorganisation des Kassen- u. Rechnungswesens in Finnland, seit 1892 in Schweden, 1895 schwed. Bürger, 1901-12 in der Leitung der Reichsbank (O. Rydbeck, Karl Langenskiöld, in: Nacionalekonomiska Föreningen 1877-1927. Stockholm 1927, S. 187-198).

90 Claes Alexis Konstantin Gripenberg (17.1.1852 Hamina-10.3.1927 Helsinki), Jurist, seit 1886 im Ministerstaatssekretariat, 1889 l. Expeditionssekretär, 1891 Chef der Strafanstalten Finnlands, von 1901 an mehrfach außer Dienst wegen seines Widerstandes gegen die russische Finnlandpolitik, 1917-1919 erster Botschafter Finnlands in Schweden.

91 Alfred v. Groot (Al'fred Fedorovič Grot), zu Bruuns Lebzeiten (1886, seit 1881) Obermundschen, Senator, Leiter des heraldischen Departements, im Dienst seit 14.11.1843 a.St., Oberhofmarschall 1879 (Spisok graždanskim činam 1-ch trech klassov 1886, Nr. 31).

ken V.v. Haartman, Rikskonsejlsmedl. Geheimeråden Th. Markus,<sup>92</sup> professor Stojanoffsky,<sup>93</sup> Senator Ljuboschtschinski,<sup>94</sup> och andra. Dessa måndagar som redan nämndes utvecklade sig allt mera under årens lopp - min fader var öfver 8 år Minister - tack vare den älskvarade Marie Poggenpohl som med sin charm drag allt mera nya element till oss. Det dansades och spelades theater

(24) allt oftare och jag vill minnas att antalet 200 gäster blifvt omnämnd. Den tyska Generalen Werder<sup>95</sup> [,] sedan sändebud, som spelat en stor roll i Grannlänternas relationen var äfven bland dessa gäster. Huru intimt relationerna med diplomaterna blefvo karakteriserade därigenom att Belgiska Ministern Dudzule (Dudzeele) med Fru och dotter besökte mina föräldrar äfven om sommarn på vårt landställe Summa<sup>96</sup> mellan F.hamn och Kotka och Spaniorerna Baron de la Barre<sup>97</sup> och Llas Ljanas<sup>98</sup> bråkade och planterade där i parken under flere veckors tid. Hvad min faders relationer till Monarken anbeträffar, så stod Alexander III min fader icke så nära som Al. II, delvis i följd däraf att min fader var utpräglad en „vesterns man“ - en anhängare af den tyska vetenskapen och kulturen. Alex. III visade visserligen den största vänlighet och fullkomlig företroende ända till

(25) min faders död men min fader hade nog redan känningar af ovädet som senare utbröd mot Finland. Ordins<sup>99</sup> „Konstitution“ hade visserligen ännu inte blifvit tryckt och Kejsaren reste ännu med sång och blommor i vår

92 Fedor Michailovič (Theodor) Markus (1828-7.1.1898), Mitglied des Reichsrats, Senator, Wirkl. Geheimer Rat (Saitov, V L/Velikij knjaz' Nikolaj Michailovič, Peterburgskij nekropol, III. Sankt-Peterburg 1912, S. 49).

93 Nikolaj Ivanovič Stojanovskij (31.12.1820-22.7.1900), Staatssekretär, Wirklicher Staatsrat (Saitov, wie vor. Anm., IV, Sankt-Peterburg 1913, S. 176).

94 Mark Nikolaevič Ljuboščinskij (1818-1889), aus einer polnischen Adelsfamilie im Gouv. Vitebsk, nach Juristenausbildung an der Universität St. Petersburg seit 1863 Senator, seit 1881 Mitglied des Reichsrats; wirkte auf der Seite der Liberalen an der Bauernbefreiung und der Justizreform (Einführung der Volost'-Gerichte) mit.

95 Bernhard v. Werder, geb. 27.2.1823, seit 1869 preußischer, dann deutscher Militärattache in St. Petersburg; 1892-1894 Botschafter (Deutsches biographisches Archiv, Microfiche-Ausg., München 1982, 1352, 359).

96 Vgl. Ragnar Rosén, Summa; in: Herrgårdar i Finland, I: Nyland I, Helsingfors 1928, S. 81-93.

97 Augustin de la Barre, Baron, 2. Sekretär der span. Botschaft in Petersburg 1879-1885 (Gotha, wie Anm. 72).

98 Don Joaquim de las Llanas, 1. Sekretär der span. Botschaft in Petersburg, 1879-1891 (ebd.).

99 Kesar Filipovič Ordín (1834-1892), russ. Publizist, machte durch seine unter dem Titel „Konstitucija Finljandii“ (Sankt-Peterburg 1887) veröffentlichte kommentierte Übersetzung von Leo Mechelin, Précis du droit public du Grand-duché de Finlande, Helsingfors 1886 einer breiten Öffentlichkeit in Rußland deutlich, wie weit die einseitig von finnischer Seite entwickelte Lehre von einem mit Rußland in Realunion vereinigten eigenen Staat mit verfassungsrechtlich garantierter Autonomie gediehen war.

skärgård [,] men min fader ville inte mera besöka „engelska klubben“,<sup>100</sup> ty där tilläto sig nationalister att klandra Kejsarens tillmötesgående mot oss. Vår militärfråga var ju alltid ett kriterium för våra relationer. I Balkankriget 1877 var vår Gardesbataljon i sin glansperiod, vid lägermötet i Willmanstrand presenterade sig våra 8 bataljoner i mönstergill skick. Men ju mera det talades om Finlands praestationer på detta område desto mer växte afunden. Ett ryskt frimärke som inte accepterats å en jernvägsstation under en af Alexander III skärgårdsresor väckte förbittring bland sviten och var för alla chauvi-

(26) nister ett välkommet tema för att egga passioner hos ett stort folk som tycktes vara förorättad då ett gränsfolk åtnjöt en särställning och inhöstat loford för sitt ordningssinne och sin plikttrohet. Samtidigt som militären väckte afund genom det goda poingtalet vid skytteöfningar och genom glänsande prof vid Generalstabsakademien. Alltnog när Ordins bok kom ut var grunden förberedd och till och med Storfurstinnorna (Olga<sup>101</sup> - Mikael's gemål, en särdeles vänlig och hjertlig dam) kastade sig med ifver att studera Finlands statsrätt och när W.v.Daehn besökte henne och hon omnämnde att Finnarna voro „förrädare“ samt han protesterade, menade hon „Je ne vous considère pas comme Finlandais, Vous êtes un vieu Caucasiën“ (Jag anser Eder icke såsom en Finne utan som en gammal Kaukasier). Den nya strafflagens för Finlands

(27) historia är känt. Min fader såsom f.d. rysk jurist<sup>n</sup> ansog sig vara fullt kompetent att granska densamme från rysk synpunkt och underlåt därför att begära ryska Justitsministerns utlåtande.<sup>102</sup> Den storm af ovilja som några paragrafer väckte från rysk chauvinistiskt håll har han lyckligtvis inte upplefvat. Det var Ehrnroth som hade att rida ut stormen när äfven den andra affattningen inte var i ryssarnas smak och A.Gripenberg fick flytta till H.fors.<sup>103</sup> Hela våren 1888 var min fader sjuk i lungsäcksinflammation.

100 Zum Englischen Klub vgl. Stoletic S.-Peterburgskago anglijskago sobranija. Sankt-Peterburg 1870, sowie Stodvadcatpjatiletic S.-Peterburgskago anglijskago sobranija. Sankt-Peterburg 1895. - Theodor Bruun jr. war mit Mary Henley aus einer Petersburger englischen Familie verheiratet.

101 Olga Fedorovna, geb. Cäcilie Prinzessin von Baden (20.9.1839/12.4.1891), seit 1857 in Russland (Friedrich v. Weech: Badische Biographien, Bd. 4. Karlsruhe 1891).

102 Der russische Strafrechtsexperte N. S. Tagancev berichtet jedoch, Bruun habe inoffiziell seine Stellungnahme eingeholt; vgl. Federley 1969, S. 127-147, hier S. 1.33.

103 Die Kritik an dem besonderen Strafgesetz für das Großfürstentum Finnland entzündete sich u.a. daran, dass finnische Bürger nach dem Personalprinzip - ähnlich wie Europäer aufgrund besonderer Konsularverträge z.B. in Persien - nicht für auf russischem Boden begangene Straftaten dem strengeren russischen Strafrecht unterworfen sein sollten; ferner bestanden durch mangelnde Koordination Lücken in Staatsschutzparagrafen. Um den Preis, dass das Inkrafttreten des Gesetzes durch ohne Mitwirkung der Stände aufgeschoben wurde, erreichte Ehrnroth immerhin, dass die geforderten Änderungen durch den finnischen Landtag selbst vorgenommen werden durften; vgl. Schweitzer 1978, S. 240-256 und zuletzt Markku Tynnilä, Rikoslaki Suomen Venäjän-suhteiden kompastuskivenä. [Das Strafgesetz als Stein

Hans läkare var dävfarande läkaren vid Statssekretariatet Dr. Standersköld<sup>104</sup> som hade efterträdd D<sup>r</sup> Bjelajeff till lycka för värdet, ty B. var, såsom jag hörde, en intrigerande och politiserande läkare, hvaremot D<sup>r</sup> Standersköld skötte sina åligganden utan att blanda sig i politik med sällspört

(28) nit [,] var anspråkslös i sin uppträdande, visade uppriktig medlidande för de fattiga som bildade största kontingenten af finska kolonin i St.P.burg, och ansag det inte som någonting nedsättande att låta konsultera flere lekare. Ledande läkare var den äldste Akadem. D<sup>r</sup> Kernig,<sup>105</sup> refbensrektionen utfördes af kirurgen D<sup>r</sup> Schmitz,<sup>106</sup> en personlig vän till min fader som under den farliga tiden bragt till och med en och annan natt i vår hus och äfven besökte sin patient på Summa och nära dagar före min faders död anmodade mig att sköta om att testamentet skulle skrivas och nattvarden räckas. Rysslands ende lutherske Biskop Freyfeldt<sup>107</sup> uppfyllde denna tjänst och återkom sedan till begrafningen, som försiggick å Fredrikshamns gamla begrafningsplats i närvaro af Generalguvernören Grefve Heyden<sup>108</sup> och hela ev.lut. Generalkonsistoriet, hvars President min fader hade varit i öfver 10 år. Då jag omnämde Grefve Heyden måste jag berätta hvad jag vet om förhållandet emellan Minister

(29) Statssekreteraren och Generalguvernören. Förhållandet var i det hela taget godt. I alla fall betydligt bättre, än under andra Ministrar, tack vare min faders rättframme karaktär, som alldrig kunde inslå intrigernas

---

des Anstoßes im finnisch-russischen Verhältnis], in: Rikosoikeudellisia kirjoitelmia 6 = Suomalaisen lakimiesyhdistyksen julkaisuja, A-sarja, Nr. 185, 1989, S. 461-477. - Alexis Gripenbergs Versetzung hängt mit dem Strafgesetz nicht zusammen, sondern damit, dass in dem sog. Befriedungsreskript vom 28.2./12.3.1891 in der schwedischen Übersetzung der staatsrechtlich mit der kompromittierten Unionstheorie verknüpfte Begriff förening für russisch edinenie verwendet wurde.

104 Carl Brunn Standertskjöld (8.2.1851 Kuopio- 21.5.1918), Medizinstudium und Tätigkeit als Arzt in Petersburg, u.a. 1885-88 Hofarzt, 1888- 1899 Arzt in der Finn. Paßexpedition, dann Distrikartzist in Kronoborg.

105 Woldemar Kernig (geb. 16.6.1840 Petersburg), Medizinstudent in Dorpat 1857-63, dann Arzt in Petersburg, u.a. ab 1884 an den Anstalten der Kaiserin Maria (Hasselblatt/Otto 1889, Nr. 6727).

106 Arnold Schmitz (geb. 20.8.1843 Livland), Medizinstudium in Dorpat 1861-69, dann Arzt in Petersburg, seit 1876 an der chir. Abt. des Oldenburg-Kinderkrankenhauses (ebd. Nr. 7321).

107 Konrad Raimund Freyfeldt (13.3.1847 Dorpat-31.5.1923 Petrograd), Sohn eines Esten und einer Deutschen, Theologiestudium im Dorpat 1866-69, 1870-75 und ab 1877 in Petersburg, Pfarrer an der estn. Johannis-, 1880-1910 an der (deutschen) St. Annen-Gemeinde, seit 1887 im evgl.-luth. Generalkonsistorium, 1892-1917 dessen Vizepräsident, 1896 Bischof.

108 Feodor Logginowitsch Heiden (Friedrich Moritz Graf Heyden, Fedor Logginovič Gejden) (27.9.1821 Viapori/Helsinki-31.8.1900 Carskoe Selo). Offizier, Generalstabschef der Russ. Armee seit 1866, Generalgouverneur von Finnland 1881-1897. - Heiden stammte keineswegs aus Estland: die Familie war holländischer Herkunft, Heidens Vater war als Kriegsgouverneur von Reval 1836 in die Matrikel der estnischen Ritterschaft eingetragen. Seine Ehefrau (vh. 1854) Elizaveta geb. Gräfin Zubov (21.12.1833-1894) war die Tochter des Kaiserl. Oberhofmeisters Nikolaj Graf Zubov.

väg samt äfven Grefve Heydens ädla och militäriske enklade äskådningssätt. Heyden utnämndes före min fader och hade redan därigenom en betydlig fördel, utom att han - fact härstammande från Estland - hade öfvergått till grekisk orthodox lära och var gift med en nationalistiskt sinnad Grefvinnan född Suboff. Allt omständigheter som spelte en viss roll i Pobjedonostzeffs<sup>109</sup> grymma orthodox-russofila tid. En enda gång, ville jag minnas, voro min fader och grefve Heyden tvungna att samtidigt infinna sig hos Kejsar Alexander III i någon meningskiljaktighet. Kejsaren emottog dem småleende och frågade om konflikten är af svågar art hvartill han fick till svar att så inte

(30) var fallet, hvarefter min faders åsikt efter en kort diskussion gick segrande igenom och Heyden på vägen ut från Kejsaren bara halfskrattande menade - „Ni är ändå en envis finne“.-

När min fader efter några års förlopp muntligen begärde att få befrielse från embetet, svarade Kejsaren allvarlig och sorgsen - „Det är folk som gärna skulle slippa all möda och få afsked men inte äro i sådan belägenhet att de alldrig få göra det.“ Min fader tyckte vara synd om K. och denna antydning på Kejsarens egna svårigheter gjorde det omöjligt för honom att hålla på sitt entledigande. Det var ofta tal mellan Kejsaren och min fader om hans resor i skärgården och de enade sig däri att den nationala åkdonen, som alla tvåkjuliga[,] är obehaglig och till och med farligare än en fyrkjulig; denna rädsla för hästar tyckes hafva varit ett karakteristisk drag hos Alexander III och hans stallmästarena hade det svårt

(31) att hitta tillräckligt framma och stillsamma hästar för sin souverän. Min fader har tyvärr alldrig antecknad någonting af sina samtal med Kejsaren, men de tyckes hafva varit präglade af förtrolighet. Någon vän till tidningspressen var min fader inte och tillskref pressen ofta en menlig invärkan på allmänheten, i synnerhet då i hans tid pressen mindre än nu var medveten om sitt stora ansvar. En gång undslapp det honom att för Kejsaren säga „det var de förbannade tidningsskrifvarena, förlåt Eders Majestät detta uttryck som jag inte ville använda i E. M<sup>ts</sup> närvaro.“ Antagligen var det sedan en gång fråga om tidningarnas inflytande med Grefve Heyden, som genom Kejsaren fick den orätta uppfattningen att min fader lät skrämna sig af tidningskritiken. Det var till mig som Grefve Heyden, när jag var på resa hem, yttrade „Hälsa Eder fader så mycket och säg honom att han inte skall

109 Konstantin Petrovič Pobedonoscev (21.5.1827-10.3.1907), Oberprokuror des HI. Synods 1880-1905. - Anders als seine Zeitgenossen (z.B. Jac. Ahrenberg, Människor som jag känt, Bd. 2. Helsingfors 1907, S. 161f.; Armfelt 1920, S. 20f.) verzichtet Bruun jr. auf jegliche Spekulation über Pobedonoscevs vermeintliche Drahtzieherrolle in der russischen Finnlandpolitik; Polvinen 1985, insbes. S. 82ff., hat festgehalten, dass er selbst bei der Vorbereitung des Februarmanifests eher noch eine beschwichtigende Rolle spielte.

(32) bry sig om tidningarna utan göra som jag. Jag lägger mig och sofver riktigt sött, när jag har blifvit nersköld af pressen.“ Det var väl hvarandra som de båda statsmän förebrådde för svaghet gentemot den offentliga meningen, ty min fader menade att Heydens eftergifter och popularitetshakeri var anledningen till att Heyden tog L. Mechelin<sup>110</sup> och G. Z. Yrjö-Koskinen<sup>111</sup> in i Senaten, en åtgärd som han senare så bitter ångrade. Grefve Heyden skulle nog såsom redan antyddes haft åtskilligt på sin sida om det skulle gällt att kämpa mot Minister-Statssekreten men min fader hade redan vid tillträdet till embetet en säker och bepröfvad försvarsmedel på sin sida uti kommittén för Finska Ärenden.<sup>112</sup> Denna institution som så ofta inrättades och afskaffades hade Grefve Armfelt när han blef Minister igen kallat till lifs för att ha motvikt mot den herrsklystne Grefve Berg och nu när min fader behöfde stödja sig på byråkratin i

(33) Finland hade han de 2 finska senatorer som sutto i komitén till sin disposition. När jag ännu var student i Dorpat var det Senator Ehrström<sup>113</sup> som spelte hufvudrollen i komitén, senare var det Senatorerna Montgomery, Sederholm och V.v.Haartman som hade att gifva sitt votum för att få en åsikt uppbyren i Finland. Personlig voro herrarna alla de bästa vänner med min fader, i synnerhet v.Haartman[,] men också Sederholm. Det var Ehrström som inte ville foga sig i min faders bestämda åsikt, någonting som Sederholm visserligen gjorde, men „à contre coeur“, häri inte så medgörlig som V.v.Haartman. Om Ehrnrooths ställning och åsikter i komitén har jag inte fatt höra någonting - antagligen var han utan skild mening eller säkrare frågades hans mening bara i militära frågor, i de andra var den bulgariska

110 Leo Mechelin (24.11.1839 Hamina - 25.1.1914 Helsinki), Jurist, 1874 Professor in Helsinki, 1882-90 und 1905-08 Senator, Führer der liberalen Partei, in den russisch-finnischen Auseinandersetzungen nach 1899 Vertreter der konstitutionellen Linie.

111 Yrjö-Sakari Yrjö-Koskinen (10.12.1830 Vaasa-13.11.1903 Helsinki), Historiker, 1863 Professor in Helsinki, 1882-1899 Senator, Führer der finnischen Sprachpartei, Vertreter der sog. Nachgiebigkeitsrichtung in den russ.-finnischen Auseinandersetzungen. - Mechelin und Yrjö-Koskinen wurden auf Heidens Betreiben wegen ihres Rückhaltes in ihren Parteien in den Senat berufen.

112 Das Komitee für die Angelegenheiten Finnlands bestand 1811-1826 als eine Art oberster Exekutiv-ausschuß in Petersburg. Es wurde 1857 wiederbegründet, hatte aber nun nur beratende Funktion in Fragen, die ihm vom Zaren ausdrücklich überwiesen wurden. Als Gegengewicht gegen den Einfluß des Generalgouverneurs gegründet, konnte es unter günstigen Konstellationen als Vermittlungsinstanz fungieren; 1891 wurde es aufgelöst, weil es zum vorsorglichen Abbau des russisch-finnischen Konfliktpotentials nicht hatte beitragen, können. (Vgl. Keijo Korhonen, Suomen asiain komitea 1811-1826. Helsinki 1963; Robert Schweitzer The Committee on Finnish Affairs 1857-1891, in: Institutions and bureaucrats, ed. by Seppo Tiihonen. Helsinki 1989 (Studies on administrative history, publ. by the Commission on the History of Central Administration in Finland; 1), S. 89-92.

113 Karl Gustaf Ehrström (17.3.1822 Turku-23.10.1886 Helsinki), Jurist, 1860 Professor in Helsinki, 1877 Senator im Justizdepartement, 1880-82 Senatsdelegierter im finnischen Komitee, 1886 Prokurator. - Die Bewertung von Ehrströms Tätigkeit ist neu, aber durch keine weitere Quelle gedeckt; vgl. o. S. 30.

ministern mindre kompetent än de tillstådesvarande statsmän. Ännu en person kan jag inte låta bli att karaktärisera[.]

(34) Det var ständiga Medlemmen i Komitén W. Stepanoff. Gubben kom rätt ofta på förmiddagen till min fader och redan till det yttre sog man i honom en likadan kreatur af Grefve Armfelt som tjenstemannen Anderson, bara med högre bildning och mera klokhet. Han hade varit i tidernas morgon informator hos Grefvens son Maurits<sup>114</sup> och sedan småningom tjenat sig upp till den medlem af den Finska Kommittén som utnämndes af Kejsaren och Storfursten utan att vara föreslagen af Senaten. Såsom naturligt är kunde han berätta om mångt och mycket som hade händt vid värket under hans långa lif men tyvärr var det färglage i ryska färger. Han hade inte lärt sig landets språk. Han kunde nog läsa svenska samt följa med diskussionen, men kunde inte tala och var således främmande för allt finskt och när kampen började så var han naturligtvis på vara fi-

(35) enders sida. Huru mycket han influerat på Hofmästare Ordin och sedan på General Borodkin<sup>115</sup> är inte lätt att bestämma men säkert är att han levererat bra mycket material åt dessa båda framstående kämpar mot Finlands särställning.

Min fader önskade inte att hans son skulle tjena vid det värk som han förestod. Därföre var jag under hans lifstid i ryskt statstjenst och först när General Ehrnrooth strax efter min faders begrafning erbjöd mig att inträda i Hans M<sup>te</sup> finska Kansli var jag glad att kunna af fullt hjerta bifalla till hans förslag. Denna för mitt lif så viktiga vändpunkt minns jag så bra till alla detaljer att jag inte kan låta bli att framhäfva några momenter. Det var när Ehrnrooth redan hade tagit plats i kaleschen med Baron Johannes Gripenberg (skal-dens fader) [.] som då var den ende närvarande Expeditions Sekreterare [.]

(36) som Ehrnrooth vände sig till mig och frågade mig huruvida jag var villig att tjena hos honom. Han kunde erbjuda mig Kanslerssekreteraresys-slan och då kunde jag blifva inskrifven vid Kansliet. Baron Gripenberg ut-nämndes nämligen till Guvernör i St.Michel(?) och då blef hans befattning som Kanslerssekreterare ledig. Ehrnrooth ville erbjuda mig tillfället att för-tjena „mina sporrar“ såsom han uttryckte sig och visa hans ridderliga hand-lingssätt mot min faders minne. Och detta gör honom heder ty aldrig har jag på något sätt kunnat märka att Ehrnrooth skulle hafva känt sig tillbaka-satt eller inte tillräckligt värderat af min fader. Inte tror jag att min fader har

114 Mauritz Vladimir Armfelt (5.8.1827 Helsinki-12.11.1888 das.), 1847 bis 1868 im Ministerstaatsse-kretariat u.a. als Sekretär des Kanzlers der Universität Helsinki, danach in Hofämtern.

115 Michail Michailovič Borodkin (Prästö/Åland 13.9.1852-1919?), Sohn eines Russen und einer Finn-landschwedin, Offizier, seit 1891 Finnland-Publizist, veröffentlichte 1908-15 die erste umfangreiche Ge-schichte Finnlands in russischer Sprache in mehreren, nach Herrscherjahren angelegten Bänden.

försökt att på något sätt närma sig honom för att vinna honom, min fader var inte äregirig och inte fåfång, så att det goda förhål-

(37) lande såsom det visade sig efter min faders död hafva härskat emellan Ministern och hans Adjoint, var grundat uti min faders upphöjda karaktär och hans vinnande rena bevekelsegrunder. Mycket hjälp hade min fader uti sin fasta vänskap med en person som alldrig framträdt aktiv i Finlands historia men som har haft betydligt inflytande på personutnämningar och dymedels äfven på händelsernas gång. Det är Kaptenen och Landbruksrådet Alexander von Daehn, äldre broder till Ministern Daehn. Om honom hette det senare när brodern fick en framsjuten plats i Finlands administration att han inte hade nöjt sig att delvis behärrska Finland under Bruuns tid - han blef Finlands härskare genom sin broder. Att den goda farbror Alexander styrt Finlands öden är en öfverdrift men att han haft ett stort och välgörande inflytande är utom all tvifvel. Uppfostrad i

(38) Finska Kadettkåren i Fredrikshamn har han redan som barn varit lekkamrat med min fader, ty på Sippola - Daehnska stamgodset - hörde jag huru hästen skulle uppmuntras att springa fort när „Sascha (Daehn) for till Fedja“ (min fader). När A.v. Daehn sedan tjenade vid Gardes Jägarregementet i Petersburg hafva de nog sammanträffat men det är först på 70-talet som deras vänskap blef af betydelse för landet, ty då blefvo besöken tätare och det afgjordes många viktiga ärenden under de långa samtal in på natten mellan jordbrukaren och statsmannen. I synnerhet var det nationalökonomiska frågor som voro på tapetten. Fabror Alexander var vän till kommunalskogarna och ville trygga jordbrukarens ekonomi, därigenom att han fick andel i en säker inkomst från den gemensamma skogen. I ett land hvar största delen af befolkningen „med hjertat i halsgropen“ står

(39) på qvällen och väntar blir det frost eller icke i natt, måste det finnas någonting som icke är beroende af frosten - och detta är skogen som växer året om. Bröderna Daehn sog jag med min fader tillsammans utom på Summa och på Sippola<sup>116</sup> först vid landbruksutställningen i Åbo 1880 (?) då Alexander fick sina många pris, det var Senator Norrmén<sup>117</sup> den fina stadsbon - „Magister“ som A. Daehn titulerade alla opraktiska teoretiker [,] oftast „förbannade Magistrar“ - Norrmén som utdelade prisen klädd i makelös bonjour med glänsande cylinderhatt på hufvudet stod han där på estraden och när A.v. Daehn uppropades, kom gubben ödmjukt och rodnande met hatten i hand fram till tribunen, tog diplomer emot och lät guldslantarna som hörde till

116 Zu Sippola vgl. Herrgårdar i Finland, Bd. 1. Helsingfors 1928, S. 156, 200 u. 214.

117 Oscar Norrmén (5.10.1822 Hämeenlinna - 15.11.1889 Helsinki), nach einer Verwaltungslaufbahn 1867-1888 Senator.

prisen falla rakt från Norméns hand in i hans runda knall! Då sog det inte ut såsom Daehn skulle styra och Normén lyda men

(40) den tiden kom snart när Normén fick böja sig för Daehns tankar. Sedan voro bröderna Daehn med min fader tillsammans i Willmanstrand till lägermötet. W.v. Daehn - då Guvernör i Wiborg - väckte min lifliga beundran genom sitt lugn och värdighet när han hade att svara för Kejserliga Familjens och svitens säkerhet och lugn. Där satt han och spelte skruf i timtals [...]

Textvarianten:

<sup>a-a</sup> Überschrift ursprünglich: Minnen från Statssekretariatet.

<sup>b</sup> Klammerzusatz nicht vervollständigt; Fragezeichen am Rand.

<sup>c</sup> Fußnote gesetzt, aber nicht ausgeführt.

<sup>d-d</sup> Ursprünglich noch kritischer formuliert: „förstå de enklaste ärenden“, „besluta t.o.m. i mindre vik|tiga? ärenden“.

<sup>e</sup> Zunächst kategorisch „hjälp inte“.

<sup>f-f</sup> In Klammern auf dem Rand, später durchgestrichen.

<sup>g</sup> Die Namen wurden nachgetragen, dann wurde am Rand „och Rumäniska“ eingefügt, so dass nun der Name Dudzele falsch zugeordnet ist.

<sup>h-h</sup> Ursprüngliches und nicht fertig ausformuliertes neues Satzende stehen nebeneinander.

<sup>i</sup> Klammerzusatz und Fragezeichen auf dem Rand.

<sup>k-k</sup> Ursprünglich als Relativsatz angeschlossen („som han skötte som...“), dadurch Satzbruch.

<sup>l-l</sup> Am Rand in einen dann wieder gestrichenen Relativsatz geändert: „som då för tiden bestod af min moder och fröken M. Poggenpohl som efter min systems giftermål intåg en dotters ställning i familjen och som vi ha att tacka att det var lif i mina föräldrars hus.“

<sup>m</sup> „Grote“ zugesetzt, aber dann „Groot“ unterstrichen.

<sup>n</sup> Fragezeichen am Rand mit Zusatz „Alexis Gripenberg“.

\* Zuerst in: Suomi, itä ja länsi : professori Tuomo Polvinen 60 vuotta [Festschrift zum 60. Geburtstag] / toimituskunta: Pekka Suvanto... - Porvoo: Söderström, 1991, S. 9-59.

\*\* Die ausführliche Auseinandersetzung s. bei Robert Schweitzer: „Måste det ske?“ in: Historisk tidskrift för Finland 84 (1999), S. 388-438, hier Anm. 12, S. 393f.

\*\*\* Mit Hilfe der nun vorliegenden Digitalisierung der Presse Finnlands bis 1890 konnte die Stelle ermittelt werden: Morgonbladet Nr. 21 (27.1.1881) (Verf.: J. V. Snellmann; s. auch ders.: Kootut teokset, Osa 24, Helsinki 2005, S. 488).

# Unabhängigkeitstag oder Staatsgründungs-jubiläum

## Gedanken zum 6.12.1917<sup>1</sup>\*

Wir feiern hier und heute ein leises Jubiläum. Das ist der Weltpresse schon aufgefallen, als zum letzten Mal - 1987 - eine runde Zahl des Gedenktages anstand. Und in der Tat: dem 6.12.1917 fehlt die Begleitmusik in der Staatssymbolik Finnlands. Jede Hauptstadt hat ihre Helden, aber die Helden Helsinkis sind nicht die Helden des Unabhängigkeitstages. Vor der Hauptpost von Helsinki, an der ihm zu Ehren zur Mannerheimintie umbenannten alten Henriksgatan steht das Reiterdenkmal des Generals Mannerheim, der täglich neu seinen Triumphzug von 1918 zu wiederholen scheint; aber er ist der Held des Bürgerkrieges, des April 1918; an unserem Stichtag vor 75 Jahren, dem 6.12., war er eigentlich noch russischer Offizier. Auf dem repräsentativen Platz vor der Domkirche, im Empirezentrum von Helsinki, steht ein beherrschendes Denkmal; an seinem Sockel ist nicht 1917, sondern 1863 eingemeißelt; obenauf prangt die Statue des russischen Zaren Alexander II. - er hat mit dem Unabhängigkeitstag nichts zu tun. Über dem Platz, im ersten Stock des Gebäudes auf seiner Ostseite, tagt der Staatsrat, *valtioneuvosto*, die Regierung der Republik Finnland, *Suomen tasavalta*. Der Platz aber heißt Senatsplatz, *Senaatintori*, nach dem Namen der Spitzenbehörde des Landes vor seiner Unabhängigkeit. Die Hauptgeschäftsstraße heißt nach einem weiteren russischen Zaren *Aleksanterinkatu*, quer zu ihr verläuft die lange Achse der *Unioninkatu*, die von der 1809 begründeten Verbindung - der Union! - mit dem russischen Zarenreich ihren Namen hat - einen „Unabhängigkeitsplatz“, eine „Straße des 6. Dezember“ sucht man vergebens. Kehren wir noch einmal in das Regierungsgebäude am Senatsplatz, in den Sitzungssaal des Staatsrats, zurück: an seiner Wand befindet sich ein Monumentalgemälde, auf dem ein feierlicher Staatsakt festgehalten ist: der Landtag von Porvoo im März 1809!

Wer wissen will, wie die Unabhängigkeitserklärung aussah, muss nach Alajärvi in ein Museum gehen und Eero Nelimarkkas Gemälde „Der 6. Dezember“ suchen. Aber von Snellmans Denkmal vor der Staatsbank aus kann man wie in einer Armenbibel einer mittelalterlichen Kirche auf dem monumentalen Fries des alten Ständehauses die „Heiligen“ des Landtags von Porvoo betrachten. Warum beherrscht nicht das entscheidende Datum die Szene - oder tut es das doch?

---

1 Abschlussvortrag der Veranstaltungsreihe „75 Jahre Finnland“ in der Stadtbibliothek Lübeck, zusammen mit der Ortsgruppe Lübeck der Deutsch-Finnischen-Gesellschaft Landesverband Nord

Rufen wir uns kurz die Fakten in Erinnerung, so wird die Frage schnell deutlicher. Anfang 1917 war das Großfürstentum Finnland ein Teil des Kaiserreichs Russland. Es hatte eigene Verwaltungsorgane, deren oberstes der Senat war und die unter der Aufsicht eines russischen Generalgouverneurs standen. Es wurde nach besonders für Finnland erlassenen Gesetzen verwaltet, die der Zar mit Zustimmung des finnischen Landtags gab. Ein spezieller Finnlandminister mit dem Titel Ministerstaatssekretär trug die Angelegenheiten des Landes dem Zaren vor; die russischen Fachministerien waren mit Finnlands Angelegenheiten nur befasst, soweit Interessen des Gesamtreiches oder Russlands betroffen waren. Mit diesem Argument des Gesamtreichsinteresses hatte Russland 1899-1905 und wieder seit 1910 die Selbstverwaltung des Landes an die kurze Leine genommen, sogenannte reichswichtige Gesetze ohne Zustimmung des finnischen Landtags durch die russische Duma gebracht und Russen zu Senatoren in Finnland gemacht. Die finnische Seite hatte dies für verfassungswidrig gehalten und die Rückkehr zu dem bis 1910 mit kurzen Unterbrechungen ein Jahrhundert lang gebräuchlichen System gefordert. Nach dieser Praxis waren Gesetze für Finnland nur vom Zaren gemeinsam mit finnischen Stellen zu verabschieden, und die finnischen Beamten bis hinauf zu den Senatoren sowie der Ministerstaatssekretär in St. Petersburg mussten geborene Finnen sein. Nach der Februarrevolution 1917 erkannte die russische provisorische Regierung diese Forderungen an. Bald jedoch trat der Zar zurück und Russland wurde Republik.

In dieser Situation forderten die finnischen Sozialisten, die im finnischen Landtag die Mehrheit hatten, dass sich das Parlament für souverän erklären und die höchste Gewalt im Lande in die Hand nehmen sollte. Die provisorische Regierung in Petersburg (damals Petrograd) konterte mit dem Hinweis, einer solch weitreichenden Entscheidung könne nur die russische verfassungsgebende Versammlung zustimmen, und beschloss - in Ausübung der Rechte des gestürzten Zaren - die Auflösung des finnischen Landtags. Im Senat stimmte die bürgerliche Fraktion für die Veröffentlichung dieses Beschlusses und bediente sich des russischen Generalgouverneurs als Mehrheitsbeschaffer. Sie erreichte mit russischer Hilfe ihr Ziel, durch Neuwahlen wieder eine bürgerliche Parlamentsmehrheit zu erhalten. Dieser aber stand nun nach der sozialistischen Oktoberrevolution in Russland eine Räteregierung als Partner in Petrograd gegenüber. Jetzt waren es die Bürgerlichen, die die Loslösung von Russland vollzogen. Mit einer recht knappen Mehrheit von 100:88 stimmte der Landtag am 6. Dezember der Vorlage zu, und die Regierung unter Pehr Evind Svinhufvud erreichte die Anerkennung der Unabhängigkeit nicht nur von den Westmächten und Deutschland,

sondern auch - schon Silvester 1917 - von Lenins Räteregierung. Einen Monat später stand das Land im Bürgerkrieg, und die Bolschewisten in Petrograd unterstützten die Roten in Helsinki, die die Unabhängigkeitsfrage einvernehmlich mit ihnen hatten klären wollen. Deshalb hat man die finnischen Roten als Gegner der Unabhängigkeit bezeichnet und den Bürgerkrieg jahrzehntelang als Freiheitskampf Finnlands ausgegeben.

Vieles, vielleicht alles, ist Ihnen davon bekannt. Wahrlich ein Hin und Her, viel Taktik und Tauziehen, kein leuchtendes Aufstehen eines einigen Volkes für seine Souveränität ... Die sichtbaren Verletzungen haben tiefe Spuren hinterlassen. Vielleicht deshalb das nachdenkliche Begehen? Ich will aber heute nicht die immer noch lebendige Diskussion um diese Ereignisse wieder aufgreifen, sondern mit einer letzten Beobachtung zu meiner Eingangsfrage zurückkehren: es gibt keine positive Gestaltung dieser Ereignisse in einem großen literarischen Werk von bleibendem Wert - das patriotische Epos der Finnen bleiben Fähnrichs Stahls Erzählungen, und wieder werden wir auf das ominöse Jahr 1809 geführt, in den russisch-schwedischen Krieg, der in der Feder des Dichters zum finnischen Unabhängigkeitskrieg geworden ist.

Betrachten wir Form und Begründung der Unabhängigkeitserklärung, so werden wir auf ein noch viel älteres Datum gestoßen. Die Regierung stellte fest, dass der Fall des § 38 der Regierungsreform des Königreichs Schweden von 1772 eingetreten sei und deshalb eine Reichsverweserschaft gegründet werden müsse. Schweden? 1772? Nein, meine Damen und Herren, hier hat sich kein falsches Blatt in mein Manuskript eingeschlichen! Weil die Verfassung Schwedens von 1772 vorschrieb, dass ein Regentschaftsrat zu bilden sei, wenn der König an der Ausübung der Herrschaft gehindert wäre, musste für Finnland eine Regentschaft gebildet werden, wenn der Zar und die provisorische Regierung Russlands abgesetzt waren. Es müssen wahrlich schon eine Menge Annahmen gemacht werden, damit dies nicht völlig unlogisch ist - wie etwa die Rechenaufgabe „wenn ein Pfund Federn 50 Öre kostet, wieviel kostet dann eine Tonne Pulver?“ Diese Annahmen sind im einzelnen:

1. Schwedens Verfassung von 1772 musste 1917 für Finnland noch gelten.
2. Der Zar hatte in Finnland nur die Rechte des Königs von Schweden, und auch nur als Zar, so dass jede andere Regierung Russlands in diese Rechte nicht eintreten konnte.
3. Er hatte aber andererseits die Rechte des Königs so, als ob Finnland Schweden wäre - sonst hätte ja die Regentschaft in Petrograd oder in Stockholm gebildet werden müssen.

4. Finnland hatte ein Recht darauf, dass die schwedische Verfassung in ihrem ganzen Umfang, wie für einen souveränen Staat, aber nur auf das Großfürstentum beschränkt, galt, denn sonst hatte Finnland ja mit dem Sturz des Zaren an Schweden zurückgegeben werden müssen.

Wenn das aber alles zutraf, dann taten die Landtagsmänner von 1917 überhaupt nichts Revolutionäres, sondern sie erfüllten nur ein Verfassungsgebot. Finnland war ein Staat, dem der verfassungsmäßige Herrscher verlorengegangen war und der nun aus eigenem Recht das vollzog, was für diesen Fall vorgesehen war. Unser Jubiläum ist also kein Staatsgründungsjubiläum. Aber seit wann gab es diesen Staat, und wie war er entstanden?

Die finnischen Geschichtsbücher beschreiben den Vorgang noch immer so: als im Jahre 1808 Zar Alexander I. in Absprache mit Napoleon Schweden angriff und dabei Finnland schnell besetzte, berief er die vier Stände (Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern in Gestalt ihrer jeweils nach der schwedischen Reichstagsordnung bestimmten Vertreter) zu einem Landtag in die Domkirche von Porvoo. Er wollte die Angelegenheiten des Landes noch vor der völkerrechtlichen Abtretung durch Schweden regeln. Finnland war durch die Absetzung des Königs Gustav IV. Adolf in Stockholm seines Treueids entbunden und erkannte durch seinen Landtag den Zaren von Russland als Großfürsten an. Dieser wiederum versprach für sich und seine Nachfolger, die Grundgesetze Schwedens als Verfassung für Finnland einzuhalten. Da diese Grundgesetze aber bestimmten, dass das Land nur mit einheimischen Beamten regiert werden durfte und dass Gesetze - und damit auch eben diese Grundgesetze selbst - nur mit der Zustimmung der Stände Finnlands geändert werden durften, war nach dieser Theorie die staatsrechtliche Eigenständigkeit zementiert. Finnland wurde also nicht einmal vorübergehend ein Teil Russlands, sondern schloss sozusagen einen Separatfrieden mit dem Zaren. Begründet wurde damit eine Realunion; das Russische Reich war so zu einem zusammengesetzten Staat geworden, für den nur die Außenpolitik gemeinsam war. Damit war das Verhältnis lockerer als zwischen Österreich und Ungarn nach dem Ausgleich von 1867, da Russland und Finnland keine gemeinsame Armee hatten ... Als dieses kunstvolle Gedankengebäude dem russischen Zaren Alexander III. als Begründung dafür vorgeführt wurde, dass gewisse Angleichungen des finnischen Post-, Zoll- und Münzwesens an das russische unzulässig seien, hatte er mit seinem dicken Blaustift die Randbemerkung geschrieben: „Ich habe alle diese Vortragsnoten gelesen und bin erstaunt, wovon darin die Rede ist, von einem Teil des Russischen Reiches oder einem ausländischen Staat? Wie ist das schließlich - gehört Russland zu Finnland oder ist es ein Teil davon, oder

gehört das Großfürstentum Finnland zum Russischen Reich?“ Und wirklich - sollte das nach dem Wortlaut seiner Staatsgrundgesetze „eine und unteilbare Russland“ ohne Änderung seiner eigenen Gesetze durch diese Zeremonie in Porvoo seinen Staatscharakter so verändert haben?

Der erste Schönheitsfehler liegt auf der Hand: die Stände versammelten sich auf Befehl des Zaren - wie hatten sie das tun können, wenn sie ihn erst auf dem Landtag als Herrscher anerkannten? Auch andere Ungereimtheiten haben russische Publizisten zur Zarenzeit immer gegen diese Auffassung vorgebracht - aber die Zaren waren nach 1917 die doppelten Verlierer, einmal gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Völker Russlands, dann gegen die Russische Revolution, und Geschichte ist eben auch hier von den Siegern geschrieben worden. Erst 1969 hat ein finnischer Historiker, Osmo Jussila, mit seiner Dissertation (*Suomen perustuslait suomalaisten ja venäläisten tulkintojen mukaan 1809-1863* [Die Grundgesetze Finnlands in finnischer und russischer Interpretation 1809 -1863], mit ausf. engl. Zsfsg.) die Konstruktion vom Separatfrieden in Porvoo nachhaltig erschüttert. Er bewies folgendes:

Nirgends in dem Wortlaut der Zusicherung von Porvoo sind bestimmte schwedische Gesetze - also z. B. die Regierungsform von 1772 - oder eine Verfassung überhaupt erwähnt. Bestätigt wurden in allgemeiner Form die angestammten Gesetze, die Privilegien der Stände - z. B. die Freiheit der Bauern vor Leibeigenschaft, die lutherische Religion - und die materielle Rechtsordnung. Diese feinen Unterschiede waren freilich wenig aufgefallen. Man hatte nämlich immer auf die schwedischen und französischen Übersetzungen dieser Zusicherung zurückgegriffen. Hier wurde der Ausdruck „angestammte Gesetze (*korennye zakony*)“ des maßgeblichen russischen Originals mit „Grundgesetze“ (was russisch *osnovnye zakony* hätte heißen müssen!) übersetzt.

Weiterhin war das russische Pluralwort *konstitucii* für „Gesamtheit der rechtlichen Bestimmungen“ mit *constitution* im Sinne der Verfassung der Französischen Revolution wiedergegeben. Die Beteiligten in Porvoo, Zar wie Stände, dachten aber nicht im Sinne der Französischen Revolution, im Sinne eines Gegenüber von Zar als Exekutive und Ständen als Legislative, die vertragliche Beziehungen eingingen. Die Stände fassten ja keineswegs Beschlüsse, sondern gaben den Zaren zu vier grundsätzlichen Fragen ein Avis - ein Gutachten - ab, und dieser regelte dann Finnlands Verhältnisse auf dem Verordnungswege. Umgekehrt beschwor der Zar keine Verfassung, sondern gab eine Rechtszusicherung ab, wie etwa Peter der Große sie gut 100 Jahre vorher abgegeben hatte, als er die deutschen Ostseeprovinzen Liv-

land und Estland 1710, mitten im Großen Nordischen Krieg, auf seine Seite zog. Eine solche Zusicherung war durchaus ernsthaft, aber keineswegs bindend; nach der Staatsrechtslehre des Absolutismus hatten die Monarchen das Recht auf Widerruf eigener Zusagen im Interesse des gesamtstaatlichen Nutzens. Friedrich der Große z. B. hatte der Stadt Breslau im Ersten Schlesischen Krieg die Neutralität zugesagt und sich schon am Ende des Krieges nicht mehr daran gehalten, die Zusagen Peters des Großen hielten immerhin fast zwei Jahrhunderte. Man kann also nicht sagen: seht - wieder typisch für die Russen, sie geben Zusagen, auf die man im Ernstfall nicht zählen kann.

Nachdem nun bewiesen worden war, was der Staatsakt auf dem Landtag von Porvoo nicht bedeutet hat, blieb natürlich immer die Frage offen, was er denn nun eigentlich bedeutete. Denn es konnte ja nicht von ungefähr sein, dass der Kaiser von knapp 100 Millionen Russen sich in Person in eine südfinnische Kleinstadt begab, um vor Vertretern von einer Million Menschen eines besetzten Landes aufzutreten. Und in der Tat hat Jussila diese Antwort in seinem vorletzten Buch (*Maakunnasta valtioksi* [Von der Provinz zum Staat], Porvoo 1987) gegeben: in der Domkirche fand mehr statt, als die Zusicherung von Religionsfreiheit und einigen angestammten Rechten, die auch ein Oberbefehlshaber hätte geben können - es war eine alteuropäische Huldigungszeremonie, zu der die Anwesenheit des Zaren fast unabdingbar war. Als Livland und Estland, Riga und Reval ihre Kapitulationen mit dem General Peters des Großen austauschten, war - trotz der herrschenden Kriegswirren - immerhin ein leerer russischer Thron in die Zeremonie, einbezogen gewesen. Der im Nordischen Krieg eroberte Teil Finnlands um Wiborg, die 1772 in den polnischen Teilungen erworbenen sogenannten russischen Westgebiete hingegen waren nicht mit diesen Ehren im Reich empfangen worden. Die Stände verkörperten das Land, das der Zar seinen bisherigen Ländern zugefügt hatte, und nahmen ihn als seinen Herrscher an. Das bedeutete mehr als eine Annexion, die in einem Friedensvertrag bestätigt werden konnte: Finnland ging als unterscheidbares Ganzes in das russische Reich ein, es konnte nicht an irgendwelche Provinzen angefügt werden. Es war ein Staat in dem alten Sinne, dass es eine eigene Finanzverwaltung bekam - das französische *état*, das Staat, aber auch Staatshaushalt bedeutet, hält diese alte Bedeutung noch fest. Es war ein Land mit bestimmten unveräußerlichen Rechten, die der Herrscher respektierte - z. B. hatte Alexander I. akzeptiert, dass er diese Huldigungszeremonie nicht mit einer nach Petersburg angereisten Deputation durchführen könne.

[Allerdings zeichnete eine gewisse Unbestimmtheit dieses Verhältnis von Land und Herrscher im alteuropäischen Sinne aus. Dass man nur in glo-

baler Form auf diese schwedischen Gesetze hinwies, entspricht genau dieser Unbestimmtheit. Dort nämlich hieß es einerseits, dass der König alle wichtigen Angelegenheiten durch Verordnungen regeln könne, während ein anderer Paragraph besagte, dass er Gesetze nur gemeinsam mit dem Landtag ändern dürfe - da er den Landtag aber nicht einzuberufen brauchte, konnte er versuchen, auf Dauer mit Verordnungen zu regieren und vielleicht die Gesetze damit auszuhöhlen, immer vorausgesetzt, dies war politisch durchsetzbar. Die Geschichte hat den Pendelausschlag in beide Richtungen gesehen: die Habsburger haben ihren Königreichen Ungarn und Böhmen allmählich den Absolutismus aufgezwungen, die Polen hingegen ihre Könige von dem Veto eines einzelnen Adligen des *Sejm* abhängig gemacht. So war auch in Finnland jedem klar, dass die Grundgesetze eines schwedischen Gesamtstaates nicht in allen Punkten für einen autonomen Teil Russlands weitergelten konnten - wie weit das *mutatis mutandis* anzuwenden war, blieb aber offen. Die Bestimmung, dass der Herrscher lutherischer Religion sein musste, war sicher überholt - war es auch die Bestimmung, dass alle Beamten Lutheraner und finnische Bürger sein mussten? In den schwedischen Gesetzen stand „eingeborene schwedischer Männer“, und die Bestimmung sollte das Land vor dem Regiment ausländischer Günstlinge schützen. Man hätte auch argumentieren können, dass zur Fortdauer dieser Rechtsgarantie genüge, dass die Beamten nun Bürger des neuen Gesamtstaats, also des Russischen Reichs sein mussten. Finnland war ein Teil Schwedens ohne Sonderrechte gewesen: die Reichstagsmänner gingen selbstverständlich nach Stockholm, wie auch die Steuern dorthin flossen und die dort gemachten Gesetze selbstverständlich in Finnland galten, ohne dass es einer besonderen Zustimmung der finnischen Reichstagsmitglieder bedurfte. War an Stockholms Stelle nun Petersburg getreten? Der Herrscher residierte dort, ohne Zweifel; die Deputierten dorthin schicken ging aber nicht, denn es gab keinen russischen Reichstag, in dem sie ihre Sitze hätten einnehmen können. Dem Zaren Alexander I., der einer der großen Reformzaren war, schwebte langfristig in der Tat die Einrichtung einer solchen Duma für Russland vor, und der finnische Landtag wäre - wie der *Sejm* von Kongresspolen oder die Livländische Ritterschaft - einer von vielen Provinziallandtagen gewesen, die diese Duma mit Delegierten hätten beschicken sollen - der Plan blieb unverwirklicht.

Deshalb sah Alexander I. aber eben keinen Grund, in einem Randgebiet abzuschaffen, was als Modell für sein ganzes Reich dienen konnte. Bis dahin war es auch sinnvoll, nicht nur Gesetze, sondern auch Verordnungen für Finnland besonders zu erlassen. Dieser Status als Modellversuchsgebiet be-

deutete aber eigentlich, dass Finnlands Sonderstellung überholt war, wenn Russland auch ein Parlament bekäme. Das war aber bekanntlich erst fast 100 Jahre später, nach der ersten Revolution von 1905 der Fall - zum Glück für Finnland! Snellman hatte schon in der Jahrhundertmitte seine Landsleute davor gewarnt, zu viel Hoffnung auf Reformen in Russland zu setzen, und sinngemäß argumentiert: wenn Russland die Freiheit bekommt, haben wir davon nicht mehr, als die Freiheit, zwei Deputierte in eine große Versammlung nach Moskau schicken zu dürfen. Jedenfalls waren alle diese Fragen offen; die Zukunft musste zeigen, wie diese Punkte präzisiert wurden.

Hier erwies sich aber, dass es der Zar ehrlich mit Finnland meinte - schließlich war es ihm ja nicht das Wichtigste, ein einheitliches Reich zu schaffen, sondern über alle seine Untertanen gerecht zu herrschen. Schon im Krieg hatte er verfügt, dass alle Angelegenheiten des Landes ihm unter Umgehung der russischen Ministerien direkt vorgelegt werden mussten; 1811 richtete er dafür sogar ein besonderes Komitee für finnische Angelegenheiten mit Sitz in St. Petersburg ein. Weiterhin schuf er mit dem Senat von Finnland den Eckpfeiler von Finnlands zukünftiger Staatlichkeit. Man kann sich ohne weiteres vorstellen, dass es für Finnlands Sonderentwicklung entscheidend war, dass sein - modern gesprochen - Kabinett und Oberstes Gericht im Lande saßen und aus geborenen Finnen bestanden, und dass kein russischer Minister die Sachen überprüfte, die vor den Zaren kamen. Der Zar war praktisch mit seinem Wohlwollen unkontrolliert, und auch wenn er Finnland Härten zumutete, konnte die finnische Seite die Ausführungsbestimmungen selbst festlegen. (Eine eiserne Faust in einem samtene Handschuh bleibt eine eiserne Faust, aber ein samtener Handschuh auf einer eisernen Faust unzweifelhaft auch ein samtener Handschuh.) Aber weder Senat noch finnisches Komitee waren in den alten schwedischen Gesetzen mit einem Wort erwähnt - selbst wenn man davon ausging, Alexander I. habe in der Tat die schwedischen Grundgesetze wortwörtlich bestätigt, war die Einrichtung dieser Institutionen keineswegs seine daraus folgende Pflicht. Es waren also nicht die Garantien von Porvoo, sondern die Verordnungen Alexanders I., die Finnland zum Staat im Staate Russland zu machen begannen.

Neben seinen Reformideen hatte der Zar freilich andere gute Gründe, Finnland so zuvorkommend zu behandeln. Die Freundschaft mit Napoleon wich schnell lauerndem Misstrauen, und es war zu befürchten, dass der Korse Schweden seine verlorenen Ostgebiete als Lohn für eine Waffenbrüderschaft gegen Russland anbieten würde. Die Polen hofften schon auf Frankreich und einen neuen großen Krieg zur Überwindung ihrer Teilung - man musste ihnen zeigen, dass sie unter dem Zepter des Zaren staatliche Einheit

und ihre östlichen Provinzen durchaus auch zurückerhalten konnten. So unterstützte der Zar Schweden bei dem Erwerb Norwegens, das von Dänemark abgetrennt wurde, und gab die ein Jahrhundert früher eroberten Gebiete um die alte Festung Wiborg an das Großfürstentum Finnland zurück - so wie er vielleicht Wilna wieder an Polen zurückgeben könnte. Ein neutrales Schweden und ein Polen, das Russland nicht feindlich gegenüberstand, waren der Effekt der russischen Finnlandpolitik und zugleich der Rahmen für Finnlands Wohlergehen innerhalb des russischen Einflussbereichs - damals, und wohl genauso noch heute.

Beide Effekte verstärkten einander: es hatte in Finnland ja schon im 18. Jahrhundert Leute gegeben, die sich fragten, ob es nicht besser wäre, mit garantierten Sonderrechten zu Russland zu gehören, als immer wieder Schauplatz und Menschenlieferant für die aussichtslosen und schlecht vorbereiteten Kriege Schwedens mit seinem östlichen Nachbarn zu sein. Es war deshalb 1809 nicht schwer gewesen, die finnische Führungsschicht für ein *gentleman's agreement* mit Russland zu gewinnen, als das schwedische Hauptquartier wieder einmal das Land preis gab. Die glimpfliche Behandlung gab diesen Kräften recht, die schnelle Einigung wiederum ließ den Schweden Finnland verloren erscheinen, und als sie dann schnell nach dem norwegischen Angebot griffen, waren wiederum auch die letzten Getreuen in Finnland desillusioniert.

Es darf in seiner Bedeutung gar nicht unterschätzt werden, dass sich die alten Gustavianer, von der Entwicklung in Schweden und der Abwendung Schwedens von Finnland enttäuscht, jetzt daran machten, das schwedische Gemeinwesen, wie es ihnen lieb und teuer geworden war, in Finnland nun zu erhalten und aufzubauen. Gustaf Mauritz Armfelt, zum Günstling Alexanders I. aufgestiegen, hatte es dabei leicht, aber auch seine Mitarbeiter und Nachfolger arbeiteten zäh daran, dass Finnland so regiert wurde, als habe Alexander I. tatsächlich die schwedische Verfassung bestätigt. Fast hätten sie sogar einen weiteren Landtag 1819 erreicht, auf dem diese Verfassungsbestätigung feierlich vorgenommen werden sollte, nachdem die Stände den notwendigen Änderungen zugestimmt hätten - aber der erste *Sejm* in Polen hatte dem Zaren so viel Ärger gemacht, dass er seinen guten Willen gegen die Grenzmarken missbraucht sah. Nun kamen härtere Zeiten, vor allem unter Nikolaus I., dessen Liebe zu einheitlichen Verhältnissen nur durch seine Liebe zum *status quo* in Schach gehalten wurde. Der finnische „bürokratische Patriotismus“ - wie man diese Haltung später genannt hat - zeigte sich der Herausforderung jedoch gewachsen: während die Zaren noch der alteuropäischen Vorstellung anhängen, letztlich alles tun zu dürfen und

es nur aus freien Stücken und Respekt vor der Tradition zu unterlassen, achteten die finnischen Beamten darauf, dass alles formal so abgewickelt wurde, als habe Finnland eine Verfassung.

In der Tat wurden die alten Gesetze 1826 gebrochen, als Nikolaus I. orthodoxe Christen zum Staatsdienst in Finnland zuließ, der in schwedischer Zeit nur Lutheranern offen gestanden hatte. Niemand hatte den „Gendarm Europas“, wie man Nikolaus I. nannte, daran hindern können - war er doch auch der Beschützer der orthodoxen Staatskirche. So akzeptierten die Finnen zähneknirschend das Dekret, erreichten aber immerhin in der Präambel einen Hinweis, warum der eigentlich notwendige Zusammentritt der Stände unterblieben war. Der Zar hatte sich einmal durchgesetzt, aber Finnland hatte seinen guten Ruf als loyale Grenzmark nicht aufs Spiel gesetzt und trotzdem seine grundsätzliche Position vertreten. In der täglichen Verwaltungspraxis dagegen gab es hunderte von Fällen, die die finnische Auffassung eindrucksvoll untermauerten. Der eine Fall war als Präzedenzfall nicht zu verwerten; als Russen in einer Debatte am Ende des Jahrhunderts auf ihn verwiesen, um zu zeigen, dass sich der Zar immer uneingeschränkte Herrscherrechte in Finnland vorbehalten hatte, vermochte ein finnischer Politiker den Zaren mit dem Hinweis zu überzeugen, „wenn auf einer Straße ein Bataillon marschiert, und neben der Straße auf einem Saumpfad schleichen einige Soldaten, so kann man daraus nicht folgern, dass es die Straße nicht gibt.“

Hier zeigte sich, was eine gute Theorie wert war. Langsam bildete sich nämlich das oben schon skizzierte Gedankengebäude heraus, mit dem die Lehre vom Staat Finnland über den Finanzstaat hinausging. Fast hätten die Russen freilich dem ihre eigene Position entgegengesetzt. Nikolaus I. plante, die vielen örtlichen Sondergesetze, die in dem heterogenen Großreich während seines allmählichen Wachsens von früher in Kraft geblieben oder nur für ein bestimmtes Gebiet erlassen worden waren, systematisch zu kodifizieren. Die deutschen Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland haben an diesem Plan mit Eifer mitgewirkt, um ihr Sonderrecht endlich in einem russischen Gesetzbuch stehen zu haben und so dem Geruch des Mittelalterlichen und Deutschen zu entkleiden. Auch finnische Beamte sahen hier die Chance, endlich eine geschriebene Fassung der global bestätigten schwedischen Gesetze zu bekommen.

Andere aber sahen die Gefahr: damit waren die Gesetze russische Gesetze geworden und konnten wie diese durch einseitige Erklärung des Zaren geändert werden. Sie sahen ganz klar: alles, was an Finnlands Autonomie lieb und teuer geworden war, konnte nur als Paket verteidigt werden. Der

Staatsrechtsprofessor Nordström gab gesprächsweise unumwunden zu, dass dies nicht zutraf, lehrte aber in seinen Vorlesungen die angehenden Beamten trotzdem, dass der Zar die schwedischen Grundgesetze nicht in seiner Gnade bestätigt hatte und immer wieder von neuem bestätigte, sondern dass er sie aufgrund vertraglicher Verpflichtung bestätigen musste. Nur dann blieb die Auslegung dieser Gesetze in der Hand der Rechtsgelehrten und Beamten Finnlands, war jede neue Errungenschaft für Finnlands Eigenständigkeit unumkehrbar festgeschrieben. Und derer waren in zwischen viele: um das Wirtschaftsleben vor Währungsdurcheinander zu bewahren, hatten die Russen Finnland eine Münzhoheit gewährt - 1878 war eine eigene Währung auf Goldbasis daraus geworden, die die Petersburger Sommergäste oft teuer gegen ihre im Kurs schwankenden Papierrubel eintauschen mussten; auch mussten sie Zoll bezahlen, wenn sie eine Flasche Wein mit in ihr Ferienhaus ein paar Werst hinter der Hauptstadt nehmen wollten; weil Russland keine Steuerflucht aus St. Petersburg zulassen wollte, hatte sich ein besonderes finnisches Bürgerrecht herausgebildet, an das der Zugang zum Staatsdienst, aber auch das Recht auf Immobilienbesitz gebunden war. Richtig in Schwung gekommen war dieser Prozess dann mit den regelmäßigen Landtagen, die Alexander II., der Held auf dem eingangs beschriebenen Denkmal, ab 1863 einberief. Er hatte nach dem Schock der Krimkrieg-Niederlage in seinem ganzen Reich Reformen angesagt - und es ging ihm ähnlich wie Gorbatschow: die nichtrussischen Gebiete sahen auch in der Perestrojka von damals vor allem ein Mittel, sich vom Reich abzusetzen. Die Finnen weigerten sich wie 1809, eine Deputation als Ersatz für den echten Landtag zu akzeptieren, aber als sie ihren Landtag bekamen, legten sie ein Reformtempo vor, das in wenigen Jahren die Basis für einen modernen bürgerlichen Staat mit Eisenbahnen, Gewerbefreiheit und Schulen schuf. Der Zar war froh, wenigstens in einem Teil seines Reiches keine Querelen zu haben und prüfte alle Vorschläge wohlwollend nach dem Motto „warum eigentlich nicht?“ statt vom russischem Reichsinteresse her zu fragen: „warum eigentlich“ soll Finnland schon der eine Sonderregelung haben?

All dies waren immer Lösungen für konkrete Probleme gewesen: die finnische Seite hatte sie dargestellt, einen Lösungsvorschlag gemacht und zugleich betont, diese Lösung werde von allen akzeptiert, koste auch kein Geld, aber jede andere, auch keine Lösung werde die Sympathien für Russland drastisch schwinden lassen. Als der Zar dann hoffte, Finnland werde die allgemeine Wehrpflicht, die er in Russland einführte, auch akzeptieren, bekam er von den Ständen nur die Zustimmung zum verwässerten Gesetz, das eine völlig separate Armee vorsah, die außerhalb Finnlands nicht ein-

gesetzt werden durfte. Dafür paradierte sie, wenn Denkmäler für Siege der Schweden über die Russen aus dem Krieg 1808 enthüllt wurden. Der finnische Staat hatte nun die letzte Zierde erlangt: eine Armee und einen Befreiungskrieg zur vaterländischen Traditionsbildung!

Dieser Erfolg war freilich nicht unverdient für die finnische Nation. Das gilt schon für die Anfänge. Runeberg hat aus dem verlorenen Krieg von 1808/09 in seinem Epos einen Sieg gemacht: Schweden habe zwar wegen der Unfähigkeit seiner hohen Offiziere verdienstermaßen den Krieg und seine Ostprovinz verloren, aber die finnischen Soldaten und ihre Kommandeure waren so tapfer, dass sie den Russen Respekt genug abtrotzten, um die Zukunft des Landes zu sichern. Daran ist viel nationale Romantik, aber ein Körnchen Wahrheit. Die Russen hatten damals den Widerstandswillen und die tief verwurzelte Antipathie der gesamten Bevölkerung doch so deutlich erfahren, dass es ihnen immer ratsam erschien, lieber den „vernünftigen Politikern“ ausreichend weit entgegenzukommen, um nicht neben jede finnische Hütte einen russischen Posten und hinter jede Schäre ein Kanonenboot stellen zu müssen. Zu dieser Doppelstrategie gehörten aber auch disziplinierte finnische Politiker, mutig genug, mit der Unzufriedenheit des Volkes zu drohen, aber klug genug, es nie zur Probe aufs Exempel kommen zu lassen. Polnische Freiheitshelden, die ihrer Leidenschaft erlaubten, das Zarenhaus Romanow wegen Verfassungsbruchs für abgesetzt zu erklären, haben zweimal militärisch aussichtslose Aufstände losgebrochen und die Politik der kleinen Schritte dann erst unter drückenden Bedingungen des Kriegsrechts gelernt. Der finnische Ministerstaatssekretär Armfelt hingegen bewahrte eiserne Nerven, als er quasi eingekreist zwischen dem gestrengen Zaren Nikolaus I., dessen Intimus, dem allmächtigen Marineminister Menschikow als Generalgouverneur und zu allem Überfluss noch seinem eigenen Stellvertreter als Aufpasser Finnlands Interessen in St. Petersburg vertreten musste. Er gab keinen Zollbreit finnischer Positionen auf und hinterließ zugleich einen Eindruck so perfekter Loyalität, dass der Zar diese so zweischneidige Gesetzeskodifikation für Finnland fallen ließ - warum sollte man das einzige Volk beunruhigen, das in dem verrückten Jahr 1848 nicht Völkerfrühling gespielt hatte!? Die finnischen Politiker waren in diesen Situationen herzlich unsolidarisch mit den anderen nichtrussischen Völkern des Zarenreichs - dafür bekamen sie den Landtag im gleichen Jahr 1863, in dem der polnische Aufstand erstickte. Man kann fast sagen: die finnische Führungsschicht nahm es auf sich, enge Beziehungen mit den Russen zu pflegen, alle Verbindungen in St. Petersburg zu kennen, damit das

Volk umso besser sein altes Feindbild vom Russen bewahren könne, das sie dann in kritischen Situationen als Argument einsetzen.

Aber taktisches Geschick allein war nicht der Schlüssel des Erfolges. Auch die Deutschbalten waren loyal zu Russland, pflegten ihre Verbindungen nach St. Petersburg - und doch wurde ihre Selbstverwaltung ab 1881 abgebaut. Ein Grund war, dass in der entscheidenden Phase die Esten und Letten auf die Russen als Befreier und Reformer setzten und sich gegen die Deutschen ausspielen ließen. In Finnland dagegen hatte Snellman gerade der schwedischsprachigen Bildungsschicht zugerufen: „Schweden sind wir nicht mehr, Russen wollen wir nicht werden, also lasst uns Finnen sein!“ Kein Dorpater Professor, kein livländischer Pfarrer - und hatte er noch so viele Volkslieder gesammelt - hatte sich je auffordern lassen, sich als Lette oder Este zu fühlen. So blieb die baltische Autonomie der Staat der Herren, dessen Untergang vom Volk mit Gleichmut betrachtet wurde. In Finnland aber fand die russische Politik, so sehr sie zeitweise die Gleichberechtigung der finnischen Sprache förderte, in dem finnischsprachigen Volksteil niemals einen echten Bundesgenossen. Die finnische Partei wollte diesen allmählich gewachsenen Staat für ihre eigenen Ziele, und deshalb musste er intakt bleiben.

Und so stellte sich heraus, dass die Finnen, die die Petersburger Oberschicht in ihren Reiseberichten als so arm, so niedlich, so sauber und ehrlich dargestellt hatte, in einem knappen Jahrhundert zu einer selbstbewussten Nation geworden war, die sich lieber auf Paragraphen einer Verfassung als die Wohltaten des Zaren verlassen mochte. Aber mit der Verfassung war das ja so eine Sache: schriftlich fixiert worden war sie ja nie, und Alexander Armfelt, der Sohn des Günstlings Alexanders I., fast ein halbes Jahrhundert Ministerstaatssekretär in Petersburg, hatte dies sogar nicht einmal für verkehrt gehalten. „Die Verfassung Finnlands“, schrieb er einmal, „ist wie das Verhältnis eines verheirateten Mannes - alle wissen darüber Bescheid, alle tolerieren es, und je weniger man darüber redet, desto glücklicher leben alle Beteiligten miteinander.“ Aber das ging nicht unbegrenzt so weiter, denn aus diesem Verhältnis wuchs der finnische Staat, erfolgreich, dynamisch, unübersehbar mit seinem eigenen Geld, seinen eigenen Soldaten, seinen eigenen Weltausstellungspavillons - unübersehbar und unaufhaltsam, wie wenn dies harmlose Verhältnis von diesem verheirateten Manne plötzlich schwanger geworden wäre. Und man redet darüber: der finnische Professor Leo Mechelin schrieb in der Weltsprache Französisch ein Buch über das finnische Staatsrecht, das nichts weiter war als die Umarbeitung einer russischsprachigen Informationsbroschüre, die der Generalgouverneur ver-

boten hatte, weil sie reine Propaganda des finnischen Staatsanspruchs war. Und damit nicht genug: auch in das Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart, einen vielbändigen, mit deutscher Gründlichkeit geschriebenen Wälzer, der in aller Welt als maßgebliche Darstellung konsultiert werden würde, drängte sich Mechelin aufgrund seiner guten Beziehungen ebenfalls hinein. Dort sollte es dann zu lesen sein: Staatsrecht des Russischen Reichs - a: Kaisertum Russland (ein Begriff, der in keinem russischen Gesetz oder Lehrbuch stand!); b: Großfürstentum Finnland. Auf dem Papier des Handbuchs war das russische Reich plötzlich in zwei Teile zerfallen. War dies auch wissenschaftlicher Größenwahnsinn, so hatte es doch Methode: Mechelin war nicht nur Professor, sondern auch Banker und wusste, dass die Bonität seines Landes für internationales Kapital von einer geschriebenen Verfassung abhing - und wenn er sie selber schreiben müsste!

Und nun schaute Mütterchen Russland doch sehr zornig, was ihr Mann, der Zar, dem jungen blonden Ding in ihrem Haus gönnte und ihr selbst vorenthalten hatte. Ein Zar mit einem dicken Fell wie Alexander III. bekam die Situation noch einmal in den Griff: er schaffte die finnischen Briefmarken ab, über die sich die Petersburger Touristen so ereifert hatten, signalisierte nach Finnland „Ende der Fahnenstange“ für weitere Konzessionen an den Staatsanspruch und hörte sich das Gezeter in der russischen Presse an, ohne darauf zu reagieren. Sein Nachfolger Nikolaus II. war diesem Kraftakt nicht gewachsen. In seiner Schwäche geneigt, jedem nachzugeben, der ihn zu besonderer Härte aufforderte, ließ er sich von einer Fraktion von „Finnenfressern“ in Armee und Kriegsministerium dazu aufhetzen, in Finnland endlich für Ordnung zu sorgen. Damit er die Gesetze, die er dazu für notwendig hielt, ohne Zustimmung des finnischen Landtags erlassen konnte, erließ er das berühmte Februarmanifest von 1899. Darin stellte er fest, dass Gesetze, die die Interessen Russlands oder des gesamten Reichs betrafen (eine Formulierung, die für jedes Gesetz zutreffen konnte!), von ihm allein - genau wie in Russland - erlassen werden konnten.

Objektiv hatte der Zar sogar recht. Wir haben ja gehört, dass die schwedischen Grundgesetze niemals tatsächlich bestätigt worden waren - und selbst wenn: man konnte nicht ein Grundgesetz, das für einen Gesamtstaat gemacht wurde, jetzt auf Finnland allein anwenden und so tun, als sei das Land nicht 1809 durch einen Friedensvertrag Teil des russischen Gesamtstaates geworden. Aber was nützte das - das „Virus Mechelin“, die Meinung, dass Finnland 1809 durch einen Separatfrieden ein eigener Staat geworden war, hatte sich seuchenartig ausgebreitet. Er steckte tief im finnischen Volk; in den Beamten, die immer wieder die Anwendung von Gesetzen verweigerten, weil

sie auf dem Februarmanifest beruhten, in den Richtern, die Klagen mit der gleichen Begründung abwiesen, in den einfachen Leuten, die sich nicht zur Musterung stellten, und schließlich in der Arbeiterschaft, die in der Revolution von 1905 nicht gegen den Klassenfeind sondern für die finnische Verfassung auf die Barrikaden ging. Mehr noch: es steckte in der internationalen öffentlichen Meinung. Natürlich nützte das nicht viel, solange das russische Reich noch intakt war, solange es noch für den Krieg gegen Deutschland als Bundesgenosse gebraucht wurde. Aber als mit der Oktoberrevolution diese Rücksichten wegfielen, trug Mechelins *public relations*-Arbeit Früchte: man wusste einfach in Europa, dass Finnland schon lange ein Staat war, und dass es nur logisch war, wenn es sich von dem zerfallenden Russland löste. Probleme mit der internationalen Anerkennung wie sie die Balten, die Ukraine, ja selbst Polen erlebten, gab es für Finnland nicht.

War die Trennung unvermeidlich? Aus diesem Erfolgserlebnis heraus haben die Finnen die 11 Jahrzehnte der Großfürstentumszeit verdrängt und als - ich zitiere einen Aufsatztitel von Estlander - als *den ryska parentesen i Finlands historia*, „den russischen Fremdkörper in Finnlands Geschichte“ bezeichnet. In Wirklichkeit ist der moderne finnische Staat mindestens zur Hälfte eine Schöpfung der Zaren. Sie gaben dem Land, was es zuvor nie gehabt hatte: 100 Jahre Frieden und das Recht, alle Einkünfte des Landes zu eigenen Zwecken zu verwenden und damit die eigenen Verhältnisse zu gestalten. Eine große Chance ist nichts ohne den, der etwas daraus macht. Und was die Finnen in diesen letzten knapp zwei Jahrhunderten erreicht haben, lässt sich, wenn man die Ausgangsbasis, die kurze Zeit und die daraus sich ergebende steile Kurve des Anstiegs betrachtet, durchaus mit dem Aufstieg der Vereinigten Staaten von Amerika vergleichen.

Vor diesem Hintergrund ist meine Eingangsfrage leicht zu beantworten: weder das von 1809 noch das von 1917 aus berechnete Jubiläum können richtig auf ein Ereignis bezogen gefeiert werden - 1809 wurde der Staat nicht gegründet, aber 1917 war er längst fertig. Die Daten sind wichtig: ohne das Zeichen von Porvoo hätte Finnland nicht zum Staat heranreifen können, und die Abnabelung von 1917 war - trotz international günstiger Bedingungen - wagemutig und schmerzhaft genug, an sie immer wieder zu erinnern. Gefeiert werden muss aber eigentlich dieses ganze „lange Jahrhundert - und eigentlich haben die Finnen das auch immer getan: alle damals schrittweise entstandenen Einrichtungen, vom Staatsrat bis zur Mark, vom Rechtskanzler bis zum eigenen Strafgesetz, haben ihre dreistelligen Jubiläen mit entsprechender Würdigung in Wissenschaft und Öffentlichkeit gehabt. Der Unabhängigkeitstag ist vielleicht auch ein leises Jubiläum, weil

er das jüngste von allen ist. Aber auch, weil es dem Selbstverständnis der finnischen Staatlichkeit wie auch der historischen Wahrheit widersprechen würde, ihn zum großen Aufbruch und absoluten Anfang hochzustilisieren. Wer wirklich reif ist, pflegt seine Volljährigkeit nicht lärmend zu feiern.

\* Zuerst in: *Ausblick* 42 (1992), S. 1-7, (Auch gekürzt in: *Nordeuropa-Forum* 1992, H. 4, S. 49-52, und *Deutsch-finnische Rundschau* 24 (1992), H. 75, S. 6-8)

*Zum Andenken  
an den Genealogen des Ritterhauses von Finnland,  
Baron Erich von Ungern-Sternberg,  
der damals einfach auf Summa angerufen hat!*

## **Der Kosmopolitismus Ostfinnlands: Die Welt des Ministerstaatssekretärs Bruun\***

### **A. Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt ...**

Am 3. September 1888 schloss er für immer die Augen: Theodor Bruun, oder - wie die Russen ihn nannten - Fedor Antonovič Brun, finnischen freiherrlichen Standes, als Wirklicher Geheimer Rat auf der zweithöchsten Stufe der Rangtabelle des Kaiserreichs Russland - auf den Tag genau 7 Jahre, nachdem er zum Ministerstaatssekretär für das Großfürstentum Finnland ernannt worden war.

Keinem anderen, der die Position erreicht hatte, dem Zaren die Angelegenheiten der autonomen Grenzmark des Reiches zur Entscheidung vorzutragen, war eine so kurze Wirkungszeit in seiner Majestät eigener Kanzlei für Finnland zwischen Marien-theater und Nikol'skij-Kathedrale in Petersburg vergönnt gewesen. Trotzdem widmete erstmals eine einflussreiche russische Zeitung dem Inhaber dieses Amtes einen Nachruf<sup>1</sup>. Die Anteilnahme des Helsingforscher Korrespondenten der „Moskovskija Vedomosti“ war jedoch unecht - unter diesem Decknamen schrieb vielmehr aus Petersburg jener Kesar Filipovič Ordin<sup>2</sup>, der schon zwei Jahre zuvor zu einem publizistischen Feldzug gegen den „Separatismus Finnlands“ aufgebrochen war, und er würdigte nicht Bruuns Werk, sondern forderte einen Russen als Nachfolger in dem Amt, in das die Zaren bisher traditionell nur eingeborene Bürger Finnlands mit Erfahrung im russischen Staatsdienst berufen hatten. Trotzdem bleibt ein Satz in seinem Pasquill bemerkenswert: jetzt - *de mortuis nil nisi bonum* - solle die Frage noch nicht beantwortet werden, ob sich der Verstorbene gegenüber Russland versündigt habe wie seine Vorgänger ... Als zehn Jahre später die Zeit dafür reif schien, erkannte einer von Ordins

---

1 Moskowskija Vedomosti 1888, Nr. 243 (2.9.): „Po povodu končiny barona Bruna“; wieder abgedruckt in: Finljandskaja okraina Rossii. Hrsg. von Sergej A. Petrovskij. Band 1. Moskva 1891, S. 56. - Diese Skizze basiert auf Material, das ich im Rahmen von zwei umfangreichen Projekten bearbeite - der Geschichte des sogenannten „Zweiten finnischen Komitees“ in Petersburg im Rahmen der Arbeiten der Finnischen verwaltungsgeschichtlichen Kommission sowie der Geschichte des deutschsprachigen Elements in Finnland, gefördert durch die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Helsinki). Ich danke beiden Institutionen für ihre Unterstützung

2 Mit seiner aus russischer Sicht kommentierten Übersetzung von Leo Mechelins Précis du droit public du Grand-duche de Finlande. Helsingfors 1886, unter dem Titel „Konstitucija Finljandii“ (SPb. 1887) eröffnete Ordin die heiße Phase der russischen Pressepolemik gegen Finnlands autonome Stellung.

unzähligen Epigonen Bruun eine Sonderrolle zu mit einer unverkennbaren Anspielung auf das Alte Testament, wo es im Buch der Könige von Jehu heißt, er habe getan, was dem Herrn übel gefiel, aber nicht so wie Ahab und sein Haus getan hatten<sup>3</sup>.

Was das vernichtende Urteil des Russen kaum hat mildern können, muss Bruun in den Augen seiner Landsleute diskreditiert haben. Sind die Pressenachrufe auf den höchsten finnischen Amtsträger noch gemäßigt, so reden zeitgenössische Briefe eine deutliche Sprache. Jacob Ahrenbergs Aperçu, er habe auf der Höhe gestanden, aber die Weite nicht gesehen<sup>4</sup>, ist fast abgeklärt zu nennen - Bruuns Vorgänger Stjernvall-Walléen hatte schon 1876 mit brutaler Schärfe formuliert: „Ein ehrenhafter Russe wäre uns nützlicher als ein Halbfinne, der wie Bruun ... spezielle Fähigkeiten haben mag, aber kaum die für unser Land und einen Ministerstaatssekretär notwendigen Beziehungen ... Wir brauchen keinen ‚codificator‘, sondern einen recht-schaffenen und ehrbaren Mann mit Einblick in unsere Verhältnisse ...“<sup>5</sup>

So steht denn der Verstorbene als der „Sündenbock zweier Völker“ vor uns - um einen Ausdruck zu gebrauchen, den Taimi Torvinen für Michail Borovitinov, den russischen Vorsitzenden des Senats von Finnland 1911-1917, geprägt hat<sup>6</sup>. Werfen wir einen Blick darauf, wer sich auf den Weg nach Summa, dem Familienbesitz der Bruuns, machte, als der Ministerstaatssekretär sein Ende kommen sah und sein Testament abfassen wollte: ein russischer Regimentsarzt, Kollegienassessor Lev Kriličevskij, und der Pastor von St. Annen in Petersburg, Konrad Freifeldt - ein deutscher Pfarrer, später der evangelische Bischof von ganz Russland.<sup>7</sup> Bei der Testamentseröffnung zeichnete sein finnischsprechender Verwalter Tuomas Luman für das Inventar auf Summa, ein schwedischsprechender Inspektor namens E.

3 P.I. Messarö O stats-sekretariatē Finljändii. Moskva 1898, S. 100, mit Anklängen an 2. Kön. 10, 29-31.

4 Jacob Ahrenberg Människor som jag kánt. Band 4. Helsingfors 1909, S. 55: „... där han stod på höjdena dock icke såg de stora vidderna.“

5 Knut Emil Stjernvall-Walléen an F.O. af Bruner, 26.5.1874, in extenso zitiert bei E.G. Palmén: Till hundraårsminne af I.Ph. Palmén. Band 11.3. Helsingfors 1817, S. 982.

6 T. Torvinen Borovitinov - kahden kansan syntipukki, in: Historiallinen Aikakauskirja 73 (1976), S. 226-231.

7 Th. Bruun sen.: Testament (Summan kartanon arkisto / Gutsarchiv Summa, im folgenden SKA). - Das Gutsarchiv Summa ist mit Unterstützung der Gemeinde Vehkalahti in einem Nebengebäude des Gutes Summa bei Hamina eingerichtet worden und wird von Freiherrin Christina Bruun, der jetzigen Herrin auf Summa, betreut. Ich danke ihr für die Erlaubnis zur Benutzung des Archivs, zahlreiche mündliche Auskünfte sowie Unterstützung bei der Durchsicht des Materials. Mein Dank gilt aber auch Frau Eeva Päiviö, die die ersten Sichtungsarbeiten leistete, und Herrn Magister Martti Korhonen, Kotka, einem hervorragenden Kenner der Geschichte der dortigen Region, ohne deren Vermittlung ich diese Quellen nicht so hätte nutzen können. - Die Materialien sind nach den einzelnen archivbildenden Mitgliedern der Familie abgelegt, aber nicht verzeichnet. Sofern Th. Bruun sen. (der Ministerstaatssekretär) der Archivbildner ist, wird dies nicht besonders erwähnt.

Th. Hilden für das Inventar auf Tavastila, dem anderen Hof der Familie ... Zwei Völker reichen nicht aus, um Bruuns Umgebung zu charakterisieren - hat Bruun wirklich vor ihnen allen gesündigt, wie er nach Ordins Worten vor Russland sündigte?

## B. Theodor Bruun - sein Weg und seine Welt

### 1. Was tat er?

Bruuns Weg in sein letztes Amt war ungewöhnlich.<sup>8</sup> Die Ministerstaatssekretäre, die auf den ersten Amtsinhaber, Robert Henrik Rehbinder, gefolgt waren, hatten langjährige Diensterfahrung im Staatssekretariat. Alexander Armfelt war acht Jahre Rehbinders Gehilfe gewesen, bevor er 1841 zum Ministerrang aufstieg; sein Nachfolger Stjernwall-Walléen hatte sogar 19 Jahre in des Kaisers Kanzlei für Finnland gedient, bevor er für 20 Jahre Gehilfe und erst 1876 erster Mann Finnlands vor dem Thron wurde. Ihm stand mit Casimir Palmroth ebenfalls ein in dieser Behörde aufgestiegener Adjoint als präsumtiver Nachfolger zur Seite, aber er starb unerwartet im Jahr 1880. In dieser Situation ernannte Alexander II. plötzlich einen „Seiteneinsteiger“ zum neuen Ministergehilfen: Bruun, den fast sechzigjährigen Vizechef der Zweiten Abteilung Seiner Majestät eigener Kanzlei, die mit der Kodifikation der Gesetze befasst war, einen Mann mit dem Titel eines Staatssekretärs, in zahlreichen Komitees mit Einzelfragen der grossen russischen Justizreform befasst<sup>9</sup>.

Dies muss für die Politiker in Finnland eine herbe Enttäuschung gewesen sein. Sie hatten sich an den Gedanken gewöhnt, dass der Ministerstaatssekretär die höchste Stufe auf der Leiter des Staatsdienstes des Großfürstentums war und deshalb für die Neubesetzung der Vakanz einen Dreieivorschlag präsentiert, wie es bei Landesbeamten üblich war. Aber auch der Amtsträger Stjernwall-Walléen hatte eine Liste von 11 Namen zusammengetra-

---

8 Eine Geschichte des Ministerstaatssekretariats fehlt bisher; sie wird zur Zeit von Osmo Jussila im Rahmen der Arbeiten der finnischen verwaltungsgeschichtlichen Kommission vorbereitet. - Über den äußeren Ablauf von Bruuns Amtszeit habe ich bereits eine ausführliche, ins einzelne belegte Darstellung gegeben (R. Schweitzer *Autonomie und Autokratie. Die Stellung des Grossfürstentums Finnland im Russischen Reich in der Zweiten Hälfte des 19. Jh.*, Giessen 1978, insbesondere S. 103-142); da es hier darauf ankommt, sie in Beziehung zu Bruuns Herkunft, Umfeld und Einstellungen zu setzen, sind Einzelbelege nur für diesen zweiten Aspekt gegeben.

9 Unter anderem war er in den Kommissionen zur Reform der russischen Strafprozessordnung und zur Einführung einer Kommunalverfassung in den Städten Polens; ein umfassendes Bild seiner dienstlichen Tätigkeit gibt P.M. Majkov *Vtoroe otdelenie Sobstvennoj Ego Imperatorskago Veličestva kanceljarj 1826-1882*, SPb. 1906, insbesondere S. XI-XVIII.

gen, ohne damit Erfolg zu haben. Alexander II. muss sich bewusst für einen Mann ohne „Stallgeruch“ entschieden haben; mehr noch - als Bruun die Berufung ablehnen wollte, um nicht an der weiteren Einschränkung der Rechte des Monarchen in Finnland mitwirken zu müssen, soll ihm der Zar gesagt haben, gerade deshalb sei er sein Mann - auch wenn er ihn nur zum Adjoint des Ministerstaatssekretärs ernannte.

Dabei hat Bruun keineswegs die Selbstverwaltung Finnlands abgelehnt: er hatte die Zemstvo-Verfassung in Russland beharrlich gegen die Angriffe der Konterreform verteidigt, hatte mit seinen Erfahrungen als Mitglied der Petersburger Stadtduma an der Städteordnung von 1877 mitgewirkt und hielt die Verfassung Schwedens von vor 1810 für die bestmögliche - und diese galt ja noch in Finnland. Finnlands Verfassung solle jedoch klug und im Rahmen einer engen Vereinigung mit Russland genutzt werden, da das Land für eine selbständige Stellung zu klein sei<sup>10</sup>.

Bruun muss es also für möglich gehalten haben, nach der finnischen Seite das „Ende der Fahnenstange“ für immer weitergehende Forderungen zur Ausweitung der Autonomie zu signalisieren, ohne sie in der Substanz in Frage zu stellen. Das bedeutete nicht unbedingt einen Widerspruch zu seiner Grundhaltung als Reformpolitiker und Patriot. Die Reformen, die Alexander II. in seinem ganzen Reich hatte durchführen wollen, schufen bei ihrer Verwirklichung unter den besonderen Bedingungen Finnlands - weit gestreutes politisches Bewusstsein, Einbeziehung des Landtags, leistungsfähige Verwaltung und flexible Spitzenpolitiker - nicht nur die Basis für eine erfolgreiche Modernisierung des Landes, sondern auch sichtbare Zeichen seiner politischen Eigenständigkeit: zur Lösung des Problems des doppelten Geldumlaufs hatte man sich schließlich eine eigene Wahrung auf Goldbasis geschaffen, den Wunsch des Monarchen nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erfüllten die Stände nur über eine eigene finnische Armee, die nicht einmal übungsweise außerhalb des Landes eingesetzt werden sollte. Bruuns Vorstellungen liefen darauf hinaus, solche „Koppelungsgeschäfte“ nicht mehr mitzutragen. Er hatte aber keine Gelegenheit, nach den Gesetzen zu wirken, unter denen er angetreten war: während er sich auf einer Auslandsreise befand, wurde Alexander II., der ihn persönlich gekannt und berufen hatte, ermordet. Bei seiner Rückkehr stellte er zu seiner Überraschung fest, dass Alexander III. die Zusicherungen gegenüber Finnland - anders als gegenüber den Baltischen Provinzen - erneuert und damit kein sichtbares Zeichen für eine Kurskorrektur gesetzt hatte. Andererseits vernahm es Bruun mit sichtlicher Erleichterung, dass von dem Prinzip, den Gehilfen

---

10 Ebd., S. XVI-XVII.

zum neuen Ministerstaatssekretär zu machen, auch diesmal nicht abgewichen werden sollte<sup>11</sup>. Da der neue Herrscher keinem Minister gegenüber eine Atmosphäre von Vertrauen aufkommen ließ, war zunächst nicht daran zu denken, eine so schwierige Operation wie das „Containment“ des finnischen Sonderstrebens zu beginnen.

Die weitere Entwicklung von Bruuns Amtszeit zeigt die Schwierigkeit, unter den neuen Bedingungen von Petersburg aus noch Finnlandpolitik zu machen. Die Dynamik des Parlamentarismus seit dem regelmäßigen Zusammentreten der Stände nach 1863 hatte den Schwerpunkt des politischen Geschehens aus der Reichshauptstadt nach Helsingfors verlagert; die Senatoren reagierten zunehmend auf das Votum von Ständen und Presse, statt sich als Vertrauensleute der Krone zu fühlen. Während jedoch der bis 1881 amtierende Generalgouverneur Adlerberg zusammen mit dem Zaren und dem Ministerstaatssekretär in den auf engem Kontakt aufgebauten Konsensus eines finnisch-russischen Führungssystems eingebunden war, suchte der neue Generalgouverneur Heiden einerseits nach einer Regierungspartei im Lande, zum anderen nach einem direkten Zugang zum Zaren am Ministerstaatssekretär vorbei.

Schon 1882 hatte Bruun deshalb seine Vorstellungen nur teilweise durchsetzen können. Heiden hatte seinen Übergriff auf Bürger Finnlands bei einer Nihilistenrazzia mit Hinweis auf die Unübersichtlichkeit der einheimischen Gesetze öffentlich bedauern müssen. Obwohl sich darauf die Forderung nach einer Kodifikation des gesamten finnischen Rechts geradezu anbot, wurde schließlich nur die Systematisierung des Staatsverfassungsrechts befohlen, auf die sich der Generalgouverneur - beeinflusst vom Senat - beschränken wollte.

Auch in der Sprachenfrage ging die Initiative von Heiden aus. Er hatte die Grundsätze der Gleichstellung von Finnisch und Schwedisch innerhalb der Verwaltung bereits vom Zaren absegnen lassen, bevor die Sache erstmals über das Finnische Komitee<sup>12</sup> in Petersburg offiziell zur Vorlage kam. Bruun geriet so im Komitee unter Druck: Die Senatsmehrheit, die ge-

11 Th. Bruun sen. an Marie Bruun 24.8.13.9.1881 (SKA, Th. Bruun sen.).

12 Das Komitee für die Angelegenheiten Finnlands war seit 1857 dem Ministerstaatssekretär als beratendes Gremium zur Seite gestellt. Er und sein Gehilfe behandelten dort vor dem Vortrag beim Zaren Angelegenheiten, die dieser an das Komitee überwiesen hatte, gemeinsam mit zwei fest delegierten Senatoren und einem vom Zaren direkt ernannten (russischen) Mitglied; der Generalgouverneur durfte anwesend sein. Anfangs und der Intention nach eine Kompromissinstanz, verlor es zunehmend an Gewicht, weil die Senatoren nicht mehr in ihr Gremium zurückwirkten, sondern sich nur noch als dessen Lobby betrachteten; das russische Mitglied erlangte niemals die notwendige Eigenständigkeit, um eine wirkliche Berücksichtigung der Belange des Reiches durchzusetzen. In keinem Fall wurde das Konfliktpotential, das sich in den politischen Fragen der achtziger Jahre aufstaute, in diesem Organ erkannt oder gar effektiv entschärft.

gen Heidens Pläne war, versuchte mit ihren beiden Vertretern in Petersburg das Komitee gegen den Generalgouverneur zu mobilisieren. Der Ministerstaatssekretär, der durchaus gegen den Machtanspruch der Zwillingsinstitution in Helsingfors vorgegangen wäre, konnte die Argumente aus der finnischen Hauptstadt nicht billigen, dass der Zar aufgrund einer willkürlichen Interpretation der Gesetze des Landes an der Durchsetzung seiner Politik gehindert sein sollte.

Damit war die Vertrauensbasis in der Institution, die als der natürliche Bündnispartner des Ministerstaatssekretärs geschaffen worden war, nachhaltig gestört. Vor allem wo Bruun konsequent den Versuchen entgegentrat, durch Formulierungen in Gesetzen weitere Präjudizien für die Lehre vom finnischen Staats- und Verfassungsanspruch zu verankern, war er allein auf die Unterstützung des russischen Mitglieds angewiesen. Nicht nur, als die Stände zum Gesetz über das Initiativrecht des Landtags eine Einleitungsformel beschlossen hatten, die auf einen zweiseitigen Vertrag zwischen Monarch und Parlament hindeuteten, sondern auch bei der Staatsterminologie des neuen Strafgesetzes, in dem erstmals Finnland und das Kaisertum Russland säuberlich geschieden und damit das Russische Reich zum zusammengesetzten Unionsstaat kraft finnischen Rechts erklärt wurde, kam es zu erregten Debatten.

Schließlich weigerte sich Bruun, nachdem er und der Generalgouverneur bei den Beratungen gleichermaßen ihre Bedenken geltend gemacht hatten, sich im nachhinein für eine Revision des 1885 beschlossenen Zolltarifs einzusetzen, der die günstige Einfuhr von Rohstoffen nach Finnland und die günstige Ausfuhr von Industriewaren nach Russland beendete und die finnische Wirtschaft zu schmerzhafter Umorientierung zwang. Ebenso wenig war er bereit, eine nachträgliche gesetzliche Legitimierung herbeizuführen, als der Zar entgegen den Bestimmungen des Wehrpflichtgesetzes 1886 finnische Truppen zu gemeinsamen Manövern mit russischen Truppen nach Carskoe Selo außerhalb des Landes kommandiert hatte<sup>13</sup>.

So erscheint die Amtszeit Bruuns, die in ihren beiden letzten Jahren von immer längeren Krankheitsperioden unterbrochen war, als eine Kette von Misserfolgen einerseits und von Weigerungen andererseits, sich für die Anliegen der finnischen Seite zu verkämpfen.

---

13 Diese Frage in Absprache mit Generalgouverneur Heiden ungeklärt lassen zu können, darf als ein verkannter Erfolg Bruuns und eine Rechtfertigung seiner Vorsicht angesehen werden: Ein Gesetzentwurf, der dem Zaren im nachhinein klar gemacht hatte, dass sein Handeln in einer Frage, die die militärische Koordination und damit russischen Sicherheitsinteressen berührte, von finnischer Seite als gesetzwidrig angesehen wurde, hätte vielleicht schon damals den Konflikt ausbrechen lassen, der sich dann 1899 ebenfalls an Fragen des finnischen Wehrbeitrags entlud.

## 2. Wer war er?

Ich habe schon erwähnt, dass Bruun 1821 geboren wurde und dass seine gesamte Karriere in der II. Abteilung Seiner Majestät eigener Kanzlei verlief. Bruuns Vater war jedoch Kaufmann und Ratsvorsteher in Fredrikshamn gewesen, wo seine Urgroßmutter sich als Regimentspfarrwitwe nach dem Grossen Nordischen Krieg niedergelassen hatte<sup>14</sup>. Die Bruuns gehörten also wie die Clayhills, mit denen sie verschwägert waren, zu jenen südfinnischen Bürgerfamilien mit starkem deutschen Einschlag<sup>15</sup>. Typisch für diese Gruppe war ihr Streben nach Gutsbesitz und ihre Neigung, in den Staatsdienst unter der bescheidenen Autonomie des Alten Finnland zu treten. In der Tat ist der erste in Finnland nachgewiesene Bruun wohl im Dreißigjährigen Krieg in Holstein angeworben worden; für das Bewusstsein in der Familie ist jedoch typisch, dass sie sich auf Danziger Kaufleute zurückführte. Zur Zeit des Ministerstaatssekretärs freilich herrschte eine andere Familientradition:

Damals waren die Bruuns stolz auf ihre vermeintliche dänische Abkunft<sup>16</sup> - offenbar aus Verehrung für die in Finnland sehr beliebte Gemahlin Alexanders III., die geborene dänische Prinzessin Dagmar und nachmalige Kaiserin Maria Fedorovna! Festzuhalten bleibt: nicht die Generationen im Lande zählten, sondern das Bewusstsein der Internationalität machte den Stolz der Familie aus ...

Mit dem Tod seines Vaters wurde der dreijährige Theodor freilich zum Petersburger Kind: sein Onkel Fredrik Steven, Sohn des Zolldirektors Christian Daniel Steven, Klassenkamerad Puschkins auf dem Lyzeum von Carskoe Selo, schickte den Jungen auf das 3. Petersburger Gymnasium, wo er unter der Leitung deutschstämmiger Pädagogen wie Busch und Ackermann in alten Sprachen brillierte<sup>17</sup>. Im gleichen Jahr 1844, als sein Ziehva-

---

14 Vgl. T. Carpelan *Ättartavlor för den på Finlands Riddarhus inskrivna efter 1809 adlade, naturaliserade eller adopterade ätterna*. Helsingfors 1942, S. 61 ff.

15 Zur Familie Clayhills s. G. Sivén *Släkten Clayhills*, in: Suomen sukututkimusseuran vuosikirja 19-20 (1935-1936), S. 189-256 mit Zusätzen und Verbesserungen ebd. 25 (1941), S. 146-148.

16 Davon berichtet Ahrenberg [wie Anm. 4]; vgl. auch Finlands Riddarskaps och Adels Kalender (z.B. 1900 u. 1932). Bei der Standeserhebung Bruuns im Jahre 1863 war diese Ansicht formal auch berechtigt, da Holstein damals dänischer Besitz war - offensichtlich kam es der Familie aber auch nach 1864 auf die „Danish connection“ an!

17 Z.B. findet sich eine diesbezügliche Ehrenurkunde vom 21.12.1838 (SKA); vgl. Vehkariesskaa: *Palasia Vehkalahden historiasta, murtaanut Martti Korhonen*. Vehkalahti 1987, S. 30-31. - Bruuns Lehrer Eduard H. (von) Busch trat später durch sein Werk „Beiträge zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens in Finland“ (Leipzig 1874) wieder mit Finnland in Verbindung, nachdem er 1862 seine große

ter wieder als Alexander Armfelts Gehilfe in das Ministerstaatssekretariat in Petersburg zurückkehrte, begann Theodor Bruun seine Beamtenlaufbahn - in seinem Todesjahr sollte sich der Minister dieses vielversprechenden Mannes erinnern und ihn als möglichen Nachfolger benennen<sup>18</sup>.

Aber Bruun wurde kein rechter Petersburger: 1851 kaufte er seine Mutter aus ihrem Erbteil aus und wurde so Gesamteigentümer des Herrenhofs Summa, des alten Richterhofs am Strassenübergang über den Summanjoki im Kirchspiel Vehkalahti.

Als der zum Wirklichen Staatsrat und russischen Dienstadler aufgestiegene Bruun 1863 in das Ritterhaus von Finnland introduziert wurde, war die Verankerung in seinem Herkunftsland gefestigt. Der frischgebackene Adlige wollte sein Haus auf dem ersten Landtag der neuen Epoche vertreten, aber dieses Recht wurde ihm und zwei anderen zunächst bestritten, weil die Ordnung des schwedischen Ritterhauses ihren Angehörigen das Stimmrecht entziehe, wenn sie im Ausland unter einem fremden Fürsten, Staat oder Herrschaft dienten<sup>19</sup>. Auch wenn er die Angelegenheit betont als Bagatelle bezeichnete<sup>20</sup>, muss ihn diese Argumentation befremdet haben. Die Einzelheiten seiner zahlreichen Briefe vom Landtag muss ich hier übergehen, aber es ist bezeichnend, dass er die Beratungen im November verließ. Das, was Bruun wollte - in Petersburg dem Zaren einerseits und seiner eigenen Kirche (als Präsident des evangelisch-lutherischen Konsistoriums) andererseits, in Finnland seiner Heimat und ihrem Gemeinwesen in gleicher Gewissenhaftigkeit dienen wurde hier als Lebensform erstmals radikal in Frage gestellt. Dies wiederholte sich ähnlich 1881: Man forderte ihn auf, sein

---

Untersuchung „Materialien über das Kirchen- und Schulwesen der evgl.-lutherischen Gemeinden in Russland“ vorgelegt hatte.

18 Dies berichtet Palmén Hundträarsminne Band II,3, S. 984. Theodor Bruun jr. referiert ebenfalls diese Ansicht, ohne sie bestätigen zu können („Subjektiva intryck och Minnen om finska statssekreterare och dāras vārk“, SKA, Th. Bruun jr., S. 2). Jedenfalls gab es eine enge Verbindung zwischen beiden Familien, die auf die Zeit Frederik Stevens im Ministerstaatssekretariat zurückgehen kann; Th. Bruun jr. berichtet von zahlreichen Besuchen der Gräfin Armfelt (ebd. S. 1). - Die Memoiren Theodor Bruuns liegen jetzt gedruckt vor im Anhang zu R. Schweitzer „Hederlig ryss“ oder „Halv Finne“ - Ministerstaatssekretär Theodor Bruun im Spiegel der Memoiren seines Sohnes, in: Suomi, itā ja länsi. Pri Tuomo Polvinen 60 vuotta 2.12.1991. Porvoo 1991, S. 30-68, hier S. 41-54 mit Wiedergabe der hier immer angeführten Originalpaginierung.

19 Die Argumentation der Gegner lief darauf hinaus, dass Russland ein fremder Staat sei; die Befürworter der Zulassung prüften diese Frage nicht, sondern bestritten, dass der Souverän, der des Landes Grossfürst sei, ein fremder Monarch genannt werden könne (Edv. Bergh Vār Styrelse och vāra lantdagār. Band 1. Helsingfors 1884, S. 146-160); die gesamte Debatte, die auch durch die Presse ging, weckte selbst bei russischen Liberalen Stürmungen über den unverhohlenen Staatsanspruch Finnlands; vgl. K. Korhonen *Autonomous Finland in the political thought of 19th century Russia*, Turku 1969, S. 57 ff. (=Turun yliopiston julkaisuja, B 107).

20 Theodor Bruun sen. an Marie Bruun, 18.9.a.St. 1863 (SKA).

russisches Senatorenamt wegen seiner Ernennung zum Gehilfen des Ministerstaatssekretärs niederzulegen<sup>21</sup>.

Aber dies war die charakteristische Lebensform für Ostfinnland: von Wiborg aus kann man Petersburg eben nicht ignorieren, und doch nahm jede Petersburger Standespersion aus Finnland die Chance wahr, einen Fuß auf dem Isthmus zu behalten, wenn sie sich bot - heiße sie nun Bruun, Clayhills oder wie immer<sup>22</sup>. Im alten Wiborg wurden vier Sprachen gesprochen<sup>23</sup> - für das Haus Bruun reichten sie nicht aus. Der Neubau des Herrenhauses auf Summa, kurz nach dem Tod des Ministerstaatssekretärs errichtet, macht dies sinnfällig. Man kann mit Sicherheit sagen, dass Theodor Bruun jr., der uns als gehorsamer Sohn aus den Familienbriefen im Archiv Summa entgegentritt, im Geist seines Vaters gebaut hat<sup>24</sup>. Er hat seine Weltläufigkeit in Form von sieben Türüberschriften in sieben Sprachen verewigt:

„Honni soit, qui mal y pense“, „Never too late to mend“, „Vigila, ora et labora“, „Чем богат Тем и рад [woran ich reich bin, das ist meine Freude]“, „Ein froher Gast ist Niemandes Last“, „Lyft Land med äran och tro“ (Topelius: Finland, 1869) und „Anna ties Herran haltuun [Befehl dem Herrn deine Wege]“. Dabei dürfte auch die Gruppierung nicht ohne Bedeutung sein: Französisch, Englisch<sup>25</sup>, Lateinisch und Russisch im Kaminzimmer, dem größten Raum, Deutsch, Schwedisch und Finnisch über den drei Türen des Treppenhauses. Hier die Sprachen der Großmächte, dort die Sprachen der autonomen Minderheiten im Russischen Reich; hier die Sprachen der Welt, dort die Sprachen der Heimat - wer Petersburg kannte, dem konnten die Maßstäbe nicht verborgen bleiben! Aber es ist auch getreulich festgehalten, dass im Alten Finnland noch das Deutsche etwas galt - es lebten ja noch Absolventen des 1845 auf Schwedisch umgestellten deutschen Gymnasiums von Wiborg<sup>26</sup>. Und wohl nicht jedes Herrenhaus in Finnland wird an seinen Wänden daran erinnert haben, dass draußen eben doch Finnisch ge-

21 Alexander von Daehn an Th. Bruun sen., Helsingfors, 29.1.1881 (SKA).

22 Für die Clayhills lässt sich gleich mehrmals nachweisen, dass Mitglieder der nach Petersburg ausgewanderten Zweige noch nach Generationen wieder in die Heimat zurückkehrten, wenn sich die Chance des Grunderwerbs ergab; vgl. Sivén Släkten Clayhills [wie Anm. 15], passim.

23 Diese Aussage ist als Buchtitel fast ein geflügeltes Wort geworden; vgl. V. Hoving I gamla Wiborg taltes 4 språk. Helsingfors 1940.

24 Dies bestätigt aus der Familientradition heraus auch Freiherrin Christina Bruun.

25 Dies ist nicht nur eine Hommage an die Ehefrau des jüngeren Theodor Bruun, Mary, geb. Henley, aus einer Petersburger englischen Familie - auch Theodor Bruun sen. verkehrte lange im Englischen Klub in der russischen Hauptstadt; vgl. Bruun Subjektiva intryck [wie Anm. 18], S. 25.

26 Zur Geschichte vgl. die Einführung zu: Viborgs gymnasium 1805-1842: Biografisk matrikel utg. av Harald Hornborg och Ingegerd Lundén Cronström, Helsingfors 1961, S. 9-30 (= Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 388).

sprochen wurde. Jedenfalls steht es außer Zweifel, dass Bruun sich als Bürger des Großfürstentums und Landsmann der Finnen gefühlt hat: Nach Alexander Armfelts Tod 1876 brach er die Besuche bei dessen Witwe wegen deren Ausfälle gegen die Finnen ab mit der Begründung, er sei ja schließlich auch von finnischer Abstammung<sup>27</sup>.

Die Tochter des Ministerstaatssekretärs war mit einem Neffen des Generalgouverneurs Berg verheiratet, der durch Adoption zum Adel Finnlands und Livlands zugleich gehörte, beiderseits des Finnischen Meerbusens besitzlich. Dies erneuerte das Konnubium zwischen dem Großfürstentum und den deutschen Ostseeprovinzen, denn auch des Ministerstaatssekretärs Frau entstammte der livländischen Familie von Fock. Beider Sohn, Theodor Bruun jr., gehörte zu den letzten, die die Tradition der Jugend des Alten Finnlands, in Dorpat zu studieren, noch weitertrug. In seiner Zeit (1878-1884) taten dies nur noch vier weitere Finnländer<sup>28</sup> - zur Zeit des bis 1845 deutschen Gymnasiums Wiborg waren es ein Drittel der Absolventen, mehr als 80 in der ersten Jahrhunderthälfte<sup>29</sup>. Diese Möglichkeit, sich auf ein Studium an einer deutschen Universität im Russischen Reich vorzubereiten, gab es zu Bruuns Zeit in Finnland nicht mehr - wohl aber an der Schule der St.-Annen-Gemeinde in Petersburg, wo Bruun Kirchenvorsteher war. Theodor Bruun jr. schrieb aus seiner Studienzeit zahlreiche Briefe - in Russisch, Deutsch oder Französisch. Während seine Eltern einander immer in Russisch schrieben, wechselte der Sohn die Sprachen - Vielsprachigkeit muss eine Ehrenpflicht im Hause Bruun gewesen sein, die eingefordert wurde: Die Mutter hat jedenfalls die französischen Briefe sorgfältig korrigiert und mit Sicherheit die Fehler mit ihrem Sohn besprochen!<sup>30</sup> Dorpat - das war

27 Bruun Subjektiva intryck [wie Anm. 18], S. 2.

28 Vgl. A. Hasselblatt, G. Otto Album Academicum der kaiserl. Universität Dorpat, Dorpat 1889, Nr. 10505 (Bruun), 10507 (stud. theol. Axel Tengen aus Helsingfors), 10596 (Carl Mandelin aus Joensuu, später Apotheker in Vasa) 11036 (Carl Wendelin aus Åbo, später Apotheker in Petersburg), 11179 (Alexander von Notbeck [aus der über Petersburg aus dem Baltikum nach Tammerfors gekommenen Industriellenfamilie, der die Finlaysonsche Textilfabrik dort gehörte]).

29 Vgl. Y. Blomstedt Suomesta kotoisin olevat ylioppilaat Tarton yliopistossa 1808-1852, in: Genos 20 (1949), S. 28-35; über die dem zugrundeliegende ältere Tradition aus der schwedischen Grossmachtszeit, als die deutschsprachige Universität im Baltikum einen wesentlich weiteren Horizont bot als das rein schwedisch-finnische Åbo, vgl. A.R. Cederberg Suomalaiset ja inkerilaiset ylioppilaat Tarton yliopistossa 1632-56 ja 1690-1710, in: Suomen sukututkimusseuran vuosikirja 23 (1939), S. 8-132 (wo S. 92 auch jener o.g. Regimentspfarrer Eric Bruun, Theodor Bruuns Ur-Urgroßvater, auftaucht), und zuletzt V. Salonheimo Yhteyksia Baltian ja Itä-Suomen välillä 1600-luvulla, in: Carelia rediiviva. Juhlakirja prii Heikki Kirkiselle. Joensuu 1987, S. 57 ff.

30 Z.B. Th. Bruun jr. an Maria Bruun, SPb. 8.9.1886. Dass Maria Bruun noch gegenüber dem erwachsenen Sohn sehr kritisch sein konnte, ist auch an anderer Stelle belegt (Th. Bruun jr. an Maria Bruun, SPb. 18.8.1886, SKA).

aber nicht nur Horizonsweiterung für den Jurastudenten, dem sein Vater die Kapazitäten empfahl, deren Stimme im Konzert der europäischen Rechtslehre galten<sup>31</sup>. Dorpat bedeutete auch ein Stück Bescheidenheit: der Sohn sollte eben nicht nur den Luxus der Ministerwohnung mit Gesellschaften für 80 Personen kennen<sup>32</sup>, sondern - wie er schreibt - Bürsten und Besen kaufen und von einfachem Braten leben<sup>33</sup>.

Weltoffenheit und Bescheidenheit waren die beiden Maximen Bruuns: Der Mann, der keine Ausgaben für die Bibliothek klassischer, französischer, deutscher und russischer Literatur, für seltene und prächtige Werke scheute<sup>34</sup>, ging andererseits immer zu Fuß zu den Sitzungen des evangelischen Konsistoriums<sup>35</sup>. Die vornehme Welt des russischen Reiches gratulierte den Bruuns zur Silberhochzeit, aber die Vergnügungen waren fast kleinbürgerlich: Unter anderem führte die junge Generation für die Eltern, Freunde der französischen Literatur, ein Vaudeville auf<sup>36</sup>. Der Minister kümmerte sich von seinem Schreibtisch in Petersburg aus selbst um den Einkauf von Sämereien und schrieb wo nötig an seinen Verwalter auf finnisch<sup>37</sup>.

Ob Bruun wirklich das Schwedische nicht mehr gut konnte, wie seine Kritiker behaupten<sup>38</sup>, muss man wohl bezweifeln; es gibt zwar keinen

31 Th. Bruun sen. an Theodor Bruun jr., 28.6.1878.

32 BRUUN Subjektiva intryck [wie Anm. 18], S. 13.

33 Th. Bruun jr. an Marie Bruun, Dorpat, Sonntag 24.9.[1878] (SKA).

34 Die Bibliothek enthielt laut dem nach Theodor Bruuns Tod aufgestellten Inventarverzeichnis vom 17.9.1888 1457 Bände klassischer Literatur im Wert von 4411 Finnmark, ca. 400 Bände russischer, französischer und deutscher Schönliteratur im Wert von 850 Finnmark und die russische Gesetzessammlung im Umfang von 100 Bänden und einem Wert von 320 Finnmark; dies sind jedoch vorsichtige Schätzungen - einige Quittungen in Bruuns Papieren machen wahrscheinlich, dass er jährlich 800 Rubel zur Vermehrung des Bestandes verplante. Das älteste in ihr enthaltene Werk ist das *Corpus iuris civilis* in einer Leiden 1594 erschienenen, erstmals 1583 herausgegebenen Kommentierung des Heidelberger Juristen Denis Godefroy (Dionysius Gothofredus); dieser Druck ist z.B. weder in der Bibliothèque Nationale Paris noch in der Bayerischen Staatsbibliothek München vorhanden.

35 Th Bruun jr. an Marie Bruun, 19.9.1886 (SKA).

36 „Un Monsieur qui prend la Mouche, comédie en un acte et en prose par Mrs. Marc Michel et Labiche“ [d.s. Marc-Antoine-Amédé Michel und Eugène-Marin Labiche: das Stück erschien zuerst 1852, R.S.]. - Theodor Bruun jr. und Alexander von Fock spielten die Diener der Helden; weiterhin stehen in dem auf französisch handgeschriebenen Programm der zwei Festtage am 7/8.6.1877 u.a. der Sommernachtstraum, aufgeführt durch die Familie (des Finanzministers) Reutern, und „Debuts du jeune Cte Eric de Berg“, Theodor Bruuns (damals gerade 8 Monate alten!) Enkelchens; Verse wie „Golden nur, - so sagt der Dichter, / Ist des Lebens grüner Baum; / Grau dagegen, - das verflucht er, / Gesetz, zakon und Theorie ...“ runden das Bild eines „selbstgemachten“ - allerdings bunten und vielsprachigen! - Festes ab.

37 „Sage Tuomas [Luman], dass Kleesamen jetzt 13 Rubel per Pud kostet ... Ich werde suchen, irgendwo billigeren zu bekommen ... Noch ist keine Eile damit.“ (Th. Bruun sen. an Th. Bruun jr., SPb. 5.117.3.1883; vgl. Tuomas Luman an Th. Bruun sen., Summa, 24.12.187?).

38 Victor V. Haartmann Anteckningar rörande de merkligaste händelserna i min lefnad, H. 4, S. 131 (Staatsarchiv Helsinki, Gripenbergin sukuarkisto, V. v. Haartman).

schwedischsprachigen Familienbrief, aber der jüngere Bruun konnte durchaus mit der Zarin Dagmar bei einer Audienz in Peterhof schwedisch sprechen - oder was immer die dänische Prinzessin dafür hielt<sup>39</sup>.

### 3. *Warum handelte er so?*

Wir haben Bruun als einen Menschen kennengelernt, zu dessen Lebensphilosophie es gehörte, zu mehreren Kulturkreisen Zugang zu haben, und dies war ein Erbe seiner Umgebung. Diese Einstellung hat dem Alten Finnland nach dem Grossen Nordischen Krieg seine bescheidene Autonomie gesichert<sup>40</sup>, hat ihm ermöglicht, in der kurzen Zeit der „Wiborger Aufklärung“ über Dorpat an die durch Deutsche repräsentierte westliche Entwicklung Anschluss zu finden<sup>41</sup>. Es war eine Identität entstanden, die bei der Wiedervereinigung mit dem Neuen Finnland - und heute erleben wir ähnliches in Deutschland - einfach ignoriert wurde. Dem Wiborger Stadtnotar, dem Gouvernementssekretär Brandenburg, wurde auf den nächsten Tag gekündigt, weil er kein Schwedisch konnte<sup>42</sup> - selbst der Russifikator Bobrikov hat den Senatoren immerhin drei Jahre Übergangszeit bis zur Einführung des Russischen als Geschäftssprache des Senats gegeben! Bruun, der in Petersburg dem Zaren diente, sollte seine politischen Rechte in Finnland verlieren - er hatte sich umgekehrt mit einem Strafgesetzentwurf zu beschäf-

39 Th. Bruun jr. an Marie Bruun, [SPb.], 19.9.1886 gibt eine köstliche Schilderung: Nach dem Handkuss habe sie ihn gefragt „Talar ni svenska?“, und auf seine bejahende Antwort sei man in dieser Sprache fortgefahren - allerdings habe er die Frage „diesse bor i Petersburg?“ erst verstanden, als sie - durch Gesten unterstützt - als „Kammarjunkaren bor i Petersburg?“ wiederholt wurde; auch aus dem letzten Satz der Zarin habe er nur das Wort „nöjd“ verstanden - vielleicht haben sich auch beide Gesprächspartner, um einander zu komplimentieren, auf sprachliches Glatteis begeben! (Aus dem Brief wird ebenfalls klar, dass Schwedisch nicht Haussprache der Bruuns gewesen sein kann, denn der Mutter werden selbst diese Sätze ins Französische übersetzt.)

40 Grundlegend zum Alten Finnland immer noch Frans P. von Knorring *Gamla Finland eller det fornda Wiborgska gouvernementet*. Band 1, Abo 1833 und O. Hannikainen *Vanhan Suomen eli Viipurin läänin oloista 18:lla vuosisadalla*. Diss. Helsinki 1888. Eine systematische Darstellung seiner Autonomie fehlt; über die Anfänge s. R. Ranta *Viipurin komendanttikunta 1710-1721*. Helsinki 1987 (=Historiallisia Tutkimuksia 141); wertvolle Einzelheiten über ihre Auswirkungen in Streitfragen der praktischen Politik s. ders. *Lappeenranta kaupungin historia 1743-1811*. Band 2. Lappeenranta 1978, S. 341-358, Band 3, Lappeenranta 1980, S. 19-22 und 113-122 sowie *Viipurin kaupungin historia*. Band 3: *Vuodet 1710-1812*, von J.W. Ruuth und E. Kuujo. Lappeenranta 1975, S. 156-184.

41 Vgl. J. Pärssinen *Die Einwirkung der deutschen Pädagogik auf die Begründung und das Leben der deutschen Lehranstalten (1805-1843) im „Alten Finnland“*, in: *Pädagogische Studien und Kritiken*. Band 2. Weimar 1927, sowie jetzt E. Hösch *Deutsche Pädagogen in Altfinnland an der Wende zum 19. Jahrhundert* (in diesem Band).

42 *Viipurin kaupungin historia*, Band 4, I: *Vuodet 1812-1840*, von I.W. Ruuth und E. Kuujo. Lappeenranta 1981, S. 8.

tigen, der jeden finnischen Bürger, der in Petersburg eine Messerstecherei anfang, nach dem Personalprinzip unter den Schutz des milderen finnischen Strafrechts stellen sollte! Es war klar, dass unter den eingewachsenen Geschlechtern Ostfinnlands Enttäuschung herrschte über die gedankenlose Übernahme des schwedischen Musters auf allen Gebieten, die wertvolle Erfahrungen ignorierte - so klagte Bruuns enger Vertrauter und Nachbar Alexander von Daehn<sup>43</sup>, ein einsamer Kämpfer für eine agrarisch orientierte Politik, und Bruuns Vater hat von „den Hunden von der anderen Seite“ gesprochen, wenn er die Mitbürger von westlich des alten Grenzflusses meinte<sup>44</sup>. Bei Bruun selbst kam aber zu seiner regionalen Verwurzelung in Ostfinnland eine besondere Hingabe an das russische Reichsganze hinzu; er hatte aktiv an den großen Reformen als den besten Leistungen dieses Staates teilgenommen, war selbst das Musterbeispiel eines korrekten und pflichtbewussten Beamten<sup>45</sup>, und konnte ihn nicht als den großen tatarischen Topf aus Papierrubeln, Tschinovniki und Nihilisten betrachten<sup>46</sup>, von dessen Rand man die Jungfrau Finnland weit fernhalten müsse.

Bruun hatte sein Amt als Adjoint schon angetreten, als der finnische Senator Leo Mechelin im Helsingfors Dagblad (19.8.1880, Nr. 223) folgende Forderung an den Ministerstaatssekretär stellte: „Wenn der Vortragende vor dem Thron, gestützt auf Recht und Gesetz, Landtagsbeschluss und damit übereinstimmende Stellungnahme des Senats in einer Sache, die vor allem Finnland betrifft, trotzdem die Ratschläge einer ... nicht-finnischen Stelle für schwererwiegend hält, so wäre sein Rücktritt kein nutzloser Präzedenzfall für die Herausbildung einer guten finnischen politischen Kultur.“ In der Tat kam Stjernwall-Walléen etwa ein Jahr später um seinen Abschied einwürde der neue Amtsträger diese Forderung gegen sich gelten lassen? Als Samuel von Troil, der Chef des Senats, von ihm nochmalige Anstrengungen forderte, um die Rücknahme der zollpolitischen Entscheidungen des Jahres 1885 zu erreichen, schrieb er kühl zurück: „Il n'arrive que trop souvent que les faits, surtout d'un ordre plus compliqués, jugés isolement, se présentent sous un tout autre point de vu envisagés dans leur ensemble. (Es scheint mir, dass gerade komplizierte Fakten, isoliert betrachtet, sich in ihrem Gesamt-

43 A. von Daehn an Th. Bruun sen., 29.1.1881 (SKA).

44 Ahrenberg Människor, Band 4, S. 52.

45 Er lehnt es z.B. ab, seinen Einfluss zugunsten der Pensionsansprüche einer Luise von Bremer einzusetzen: Th. Bruun sen. an Th. Bruun jr., 20.8.1880; Pflichterfüllung war ihm oberster Lebensinhalt - er wünscht seinem Sohn zum Geburtstag, dass er „ein guter Mensch bleibe und treu alle seine Pflichten erfüllen werde“ 28.7.1878 (SKA).

46 Diese Schlagworte etwa bei H. von Samson-Himmelstjerne Russland unter Alexander III. Leipzig 1891, S. 180 ff.

zusammenhang ganz anders darstellen).<sup>47</sup> Dass Russland in seiner Zollpolitik aus Solidarität mit dem kleinen Reichsteil wider seine Gesamtinteressen handeln sollte, musste ihm besonders unnormale vor dem Hintergrund erscheinen, dass eben dieser kleine Reichsteil umgekehrt seine Solidargemeinschaft mit Russland in der Afghanistankrise mit Neutralitätsüberlegungen durchaus in Frage stellen wollte<sup>48</sup>. Als Interessenvertreter Finnlands allein konnte Bruun sich nicht sehen, und er hat immer gehofft, doch Mitarbeiter mit diesem weiteren Horizont um sich sammeln zu können<sup>49</sup>.

Erinnern wir uns an die Vorgeschichte: Bruun hatte Alexander II. nichts weniger bescheinigt als das Scheitern seiner Finnlandpolitik. Die Führungstroika Armfelt-Adlerberg-Alexander hatte Finnlands Autonomie mit einem ausgeklügelten Konsensus ausbalancieren wollen, nachdem alle Versuche einer rechtlichen Definition gescheitert waren<sup>50</sup>. Eine übertriebene gegenseitige Information - der gesamte Briefwechsel der beiden Amtsträger lag dem Zaren offen - sollte den fatalen Kampf um das bessere Gehör beim Monarchen beenden, in dem sich Ministerstaatssekretär und Generalgouverneur jahrelang aufgerieben hatten. Adlerberg, als Freund des Zaren mit dessen unbedingtem Vertrauen ausgestattet, verteidigte aus seiner unverdächtigen Position als Russe Äußerungen des finnischen Autonomiestrebens und des finnischen Patriotismus als unbedenklich. Der Ministerstaatssekretär wiederum sollte die finnischen Politiker von untunlichen Forderungen abbringen. Aber alle Beteiligten konnten diese Aufgaben nicht erfüllen: Armfelt konnte den Landtag nicht so kontrollieren wie ein Netz vertrauter Bürokraten, Adlerberg konnte eine positive Einstellung zu Russland nicht einfordern, ohne sie damit zugleich zu verhindern, und Alexander billigte, von beiden ermutigt, immer den nächsten Schritt, um sich nicht eingestehen zu müssen, dass er dem vorigen schon nicht hätte zustimmen dürfen. Damit tickte im finnisch-russischen Konsensus eine Zeitbombe. Da Bruun angetreten war, sie zu entschärfen, musste er zwangsläufig in Finnland enttäuschen. Es musste dem Kodifikationsfachmann sonnenklar sein, dass das Russische Reich nicht 1809 in der Domkirche zu Porvoo durch die Zusage Alexanders I. an die Stände Finnlands, ihre angestammten Rechte zu erhalten, zu einem zusammengesetzten Staat wie Österreich-Ungarn erklärt worden war, und dass man das auch nicht nachholen konnte, indem

47 Von Troil an Th. Bruun sen., Helsingfors, 26.3.1886, sowie undatierte Antwort in zwei Konzepten (lt. von Troils weiterem Schreiben vom 14.4.1886 auf den 4.4. zu datieren, SKA).

48 Vgl. L. Hyvämäki *Suomalaiset ja suuropoliittikka*. Diss. Helsinki 1964, S. 143-179.

49 Bruun *Subjektiva intryck* [wie Anm. 18].

50 Vgl. hierzu Schweitzer *Autonomie und Autokratie* [wie Anm. 8], besonders das Kapitel „Konsensus statt Festschreibung!“ S. 31-102.

man im finnischen Strafgesetz ein neues Gebilde „Kaisertum Russland“ einführte, das zusammen mit Finnland erst das Kaiserreich Russland bilden sollte<sup>51</sup>. Aber für eine vorsichtige Rücknahme der finnischen Positionen auf eine gesicherte Linie fehlte ihm der vertraute Monarch: von Alexander III. musste er fürchten, er könne wie in den Ostseeprovinzen alles zerschlagen, wenn ihm einmal etwas als unberechtigt dargestellt würde<sup>52</sup>. Niemand konnte jedoch verstehen, was Bruun alles mit Recht für bedenklich hielt, denn der neue Zar hatte ja keine Zeichen gesetzt. Dies kostete den Ministerstaatssekretär die Sympathien der wenigen Nebenleute, wo er ein Netz von Freunden gebraucht hätte. Der anfangs enge Kontakt zu Mechelin formalisierte sich; die Senatoren im Finnischen Komitee misstrauten ihm, statt ihn zu unterstützen<sup>53</sup>. Wo der Minister zum Beamten geworden war, mauserte sich der Generalgouverneur zum Politiker: Heiden jonglierte mit den Senatoren in der Illusion, sich eine Regierungspartei im Lande schaffen zu können. Wo Bruun, aus seiner vorigen Stellung heraus auf das Rationale der Bürokratie geradezu eingeschworen, an ein geordnetes Nebeneinander der Instanzen glaubte, sah er sich Heidens Überraschungscoups gegenüber. So lebte er in der Erkenntnis dessen, was notwendig wäre, und stand vor der Unmöglichkeit, es durchzuführen - seine Zeitgenossen haben die qualvolle Unentschlossenheit kritisiert<sup>54</sup>, aber ihre Gründe nicht gesehen. Man versteht, dass der Gang zu Fuß ins Konsistorium ein Schritt in eine andere Welt war, die er nicht aufgeben wollte. Sein Christentum war für ihn sicher zuvorderst eine tägliche Kraftquelle; das immer wiederkehrende „christos s tobiju“ am Ende der Briefe an seine Frau belegt das. Seine Kirche war zu-

51 Zur Entstehung der finnischen Staatsdoktrin zuletzt und umfassend O. Jussila *Maakunnasta valtioksi*. Porvoo 1987, passim.

52 Vgl. dazu M. Haltzel *Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Russlands*. Marburg 1977 (= Marburger Ostforschungen 37).

53 Vgl. Th. Cederholm *Politiska minnen*. Helsingfors 1924, S. 126, 176; während Cederholm Bruun vor allem politisch die Unterschlagung für Finnland wichtiger Gesichtspunkte unterstellt, aber seine persönliche Integrität betont, traut V. von Haartman ihm sogar zu, ausdrücklich an Dritte gerichtete Post geöffnet zu haben (*Anteckningar* (wie oben Anm. 37, H. 8, S. 456 ff.). Über Mechelins Verhältnis zu Bruun s. S. Nordenstreng *Leo Mechelin*. Band 1. Helsingfors 1936, S. 215; da Mechelins Biograph den letzteren als den eigentlich geeigneten Ministerstaatssekretär ansieht, unterstellt er Bruun Misstrauen - wie sehr aber Bruun den Meinungs-austausch mit Mechelin suchte, zeigt die Erwähnung ihrer Treffen in der ansonsten von dienstlichen Dingen fast freien Familienkorrespondenz: z.B. Th. Bruun sen. an Th. Bruun jr., SPh. 5./17.3.1883 (SKA). Ähnlich suchte Bruun auch den Kontakt zu Jakob Johan Wilhelm Lagus, Rektor der Universität Helsingfors, dessen diensttuender Kanzler Bruun ja durch sein Amt war; vgl. Bruuns Briefe an Lagus, insbesondere 9./21. 12.1882 (UB Helsinki).

54 Mechelin an Montgomery, 16.12.1886: "Han behover en vecka för att läsa ett brevkoncept och ett dygn för att underskriva ett färdigt brev" (Montgomeryn kokoeffna, Staatsarchiv Helsinki; vgl. Nordenstreng *Mechelin* (wie vorige Anm.), S. 215).

gleich aber der Angelpunkt seiner gesellschaftlichen Existenz<sup>55</sup>: dass er als Finnländer in russischen Diensten stand und dabei lebte wie ein Petersburger Deutscher - dem aufsteigenden Patriotismus auf beiden Seiten mochte es verdächtig sein, für Bruun war es unverdächtig. Sein Kosmopolitismus war letztlich ein gelebtes Stück jener kleinen Religionsfreiheit, die das russische Kaiserreich bot. Was man zunächst nicht versteht - dass er nicht seinen Abschied einreichte, wenn er nicht verwirklichen konnte, was er als notwendig ansah - wird auch daher erklärbar: er fühlte sich auf seinen Platz gestellt und sah kein Recht, etwas verloren zu geben<sup>56</sup> - „never too late to mend“, dieser letztlich christliche Grundsatz charakterisiert ihn von allen jenen sechs Wahlsprüchen auf Summa am besten.

### **C. Eine Duplizität und eine Perspektive**

Der Rest ist bekannt<sup>57</sup>: Bruun starb, bevor sich erfüllte, was er kommen sah und nicht verhindern konnte. Die Unbekümmertheit eines Mechelin, Ehrnrooth und Heiden brachten in zwei Jahren zu Fall, was er sieben Jahre in der Schwebelage gehalten hatte. Nach dem reinigenden Gewitter des Postmanifestes und der Sistierung des Strafgesetzes war es wieder ein Mann Ostfinlands, mit langer Dienstzeit in Russland, zurückgekehrt auf ein Gut nahe Summa, mit den gleichen Erkenntnissen, aber einem breiteren Kreuz, der als Ministerstaatssekretär noch einmal eine Vertrauensbasis aufbaute: Woldemar Carl von Daehn. Nun aber hatte der Monarch nach Finnland signalisiert, dass man etwas zu verlieren hatte, und die Opfer, die Bruun behutsam nicht bringen konnte, erfüllte der neue Mann ohne Rücksicht auf die Schmerzgrenze. Er hat das Postmanifest als unbedenklich vorgetragen, damit man den Bedenken gegen die Abschaffung der Zoll- und Währungs- hoheit Rechnung trüge, er hat das Finnische Komitee, das als Kompromissinstanz versagt hatte, geopfert, um das Bunge-Komitee zu neutralisieren, in dem eine prinzipielle der „Finnländischen Frage“ so formuliert worden war, wie der „Diktator“ Bobrikov sie dann nach dem Februarmanifest von 1899 zu beantworten versuchte. Man hat es ihm eben falls nicht gedankt:

55 Seine Wirksamkeit für das evangelische Konsistorium und im Vorstand der St.-Annen-Gemeinde in Petersburg sind in allen Nachschlagewerken genannt. Im Nachlass findet sich eine charakteristische Karikatur, die das Ehepaar Bruun an einem kalten Wintertag („Dimanche 28 Nov. 1876“) im Disput zeigt: „Papa: Il faut toujours aller à l'église de sa paroisse!“ - „Maman: Je n'y retourne plus!“

56 Bruun hat sich mit solchen Gedanken getragen, sie aber zurückgestellt, als Alexander III. ihm entgegnete, er selbst könne ja auch nicht den Mut sinken lassen und seinen Abschied nehmen; vgl. Bruun *Subjektiva intryck* [wie Anm. 18], S. 30.

57 Vgl. ausführlich zum Folgenden Schweizer Autonomie und Autokratie [wie Anm. 8], S. 269-357 („Prinzipielle oder pragmatische Lösung?“).

„Daehn [statt ursprünglich: Den] som förrädt sitt land, han har / Ej ätt, ej stam, ej son, ej far“ - mit diesem Wortspiel wurde das Verdikt aus Runebergs Gedicht „Sveaborg“ auf Woldemar Carl von Daehn umgemünzt<sup>58</sup>. In den Spalten des ersten Bruchs wuchsen schüchtern die Halme eines neuen Konsensus, da wurde auch diesem Mann mit dem plötzlichen Tod Alexanders III. der vertraute Monarch genommen - der Kreis schließt sich.

Die Konsolidierung der Autonomie Finnlands nach 1809 war sicher die Stunde der Westfinnen, der Gustavianer, der Armfelt, Walléen - ihrer Kühnheit mochte es bedurft haben, um Finnlands Sonderstellung in günstigen Zeiten zu begründen. Aber da diese eine juristische Fixierung nie erreichen konnte, hatte man zu ihrem Erhalt unter widrigen Umständen mehr auf die Erfahrung, Sensibilität und Vorsicht der kosmopolitischen Führungsschicht Ostfinnlands zurückgreifen müssen<sup>59</sup>. Dass sie zu wenig und zu spät zum Zuge kam, war einer der Gründe für den Zusammenbruch des finnisch-russischen Konsensus nach 1899.

\* Zuerst in: *Finnland-Studien 2* [Referate des 2. Symposiums deutscher und finnischer Historiker, Hannasaari bei Helsinki, 25.-28.9.1990] / hrsg. von Edgar Hösch und Hermann Beyer-Thoma. - Wiesbaden: Harrasowitz, 1993 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte; Bd. 63), S. 80-99.

---

58 Ahrenberg Människor [wie Anm. 4], [Band 1], S. 154 ff.

59 Vgl. hierzu M. Klinge *Östra Finland i 1800-talets politiska idéspektrum*, in: *Historisk tidskrift för Finland* 55 (1970), S. 129-152, zu Bruun besonders S. 144. Dort wird freilich die in Ostfinland vorherrschende politische Haltung vereinfachend als Loyalität gegenüber Russland, fast in Anklang an die nach 1899 aufgekommene Scheidung in „Konstitutionelle“ und „Nachgiebigkeitspolitiker“, dargestellt. Die etwa gleichzeitig mit den Forschungen Osmo Jussilas einsetzende Umbewertung, die den Einsatz für Finnlands Autonomie als geschmeidige Bemühung um den Erhalt eines günstigen Schwebezustandes erscheinen lässt, eröffnet einen größeren Zusammenhang.

## **Adlerberg, Count Nikolai Vladimirovich (1819-1892)**

### **Soldier, Governor-General of Finland 1866-1881\***

Adlerberg's family belonged to the innermost entourage of the Romanov dynasty. His most renowned forefather was Olaus Svebelius (1624-1700), archbishop of Sweden from 1684, whose children were elevated to Swedish nobility under the name of Adlerberg. The branch of the family which had moved to Estonia stayed there and became germanized after the province was conquered by Russia in 1710. Adlerberg's grandfather, Gustav Friedrich (Fedor Yakovlevich) Adlerberg (1738-1794), commander of the Vyborg infantry regiment, was buried in this city, which had been a Swedish stronghold in Finland. After the Great Northern War (1700-1721) it became the focal point of the modest autonomy of the so-called „Old Finland,“ based upon Swedish law as well as German culture and connections. Adlerberg's grandmother Yuliia Fedorovna (1760-1839), born Anna Charlotte Juliane Baggehufwudt (Baggovut) in Reval, had a quite similar family background. As a widow, she was appointed headmistress of the Educational Society of Young Noble Women (Vospitatelnoe obshchestvo blagorodnykh devits, commonly known as Smolny Institute) in 1802 and won the confidence of Empress Mariia Fedorovna, mother of Emperor Nicholas I (r. 1825-1855). Adlerberg's father Vladimir (until 1829 Eduard) Fedorovich thus became a close friend to the emperor. He converted to the Orthodox faith, attained the title of Count (graf) in 1847, and became Minister of the Imperial court in 1850, being succeeded by Adlerberg's elder brother Aleksandr Vladimirovich in 1870. Emperor Alexander II (r. 1855-1881) befriended both brothers from their very youth. Thus Nikolai Adlerberg was a typical representative of the cosmopolitan nobility of the Russian Empire.

After graduating from His Highness' Page Corps, Adlerberg started a military career as aide-de-camp (fligel-adjutant) to Nicholas I during the campaigns in the Caucasus from 1841 to 1842 and in Hungary in 1849. Transferred to the Ministry of the Interior in 1852 because of his bad health, he nevertheless served as military governor of Simferopol during the Crimean War in addition to his post as a civil governor of the Tauride province (guberniia). He reached general rank in 1855. Although his appointment in 1856 as military attaché in Berlin marked his definitive shift to administrative service, he received steady promotions, attaining the rank of General of the Infantry in 1870.

Adlerberg's appointment to the post of Governor-General of Finland in 1866 marked a decisive turning point in Russia's policy towards the autonomous Grand Duchy; his long tenure is regarded as the most positive period in Finnish-Russian relations during the autonomy period (1809-1917).

Formally the governors-general were the heads of the Imperial Finnish Senate. This body, which consisted exclusively of natural-born Finnish citizens, functioned as the supreme court and highest administrative body of the Grand Duchy. Governors-general faced the difficult task of safeguarding Russia's interests in the area through a body of non-Russians, while at the same time being obliged to uphold Finland's special laws. Their instructions guaranteed the right of direct access to the Emperor, yet formally all decisions concerning Finland had to be transmitted to the Senate by a special Minister State Secretary for Finnish Affairs, who, again, by tradition, was a Finnish citizen with administrative experience in Russia. This whole system of checks and balances developed only gradually and by precedents after 1809. During the reign of Alexander I (r. 1801-1825), the actual influence had been with the Minister State Secretary and a collegiate body, the Committee for Finnish Affairs in St. Petersburg, which was dissolved in 1826. Governors-general Arseny Andreevich Zakrevsky (1823-1831) and especially Aleksandr Sergeevich Menshikov (1831-1855) managed to gain effective control of Finnish affairs, yet scarcely touched upon the special rights of the Grand Duchy and even defended its exemption from the sphere of Russia's general administration.

Alexander II regarded Finnish reforms, such as abolishment of restrictions on economic activity and currency reform as a parallel to the Great Reforms in Russia proper. He initially attempted to implement them from above through a strong governor-general, Graf Friedrich Wilhelm Rembert von Berg (1855-1861). Minister State Secretary Alexander Armfelt, who served in this capacity from 1841 to 1876, strove to manoeuvre his office into the pivotal position by successfully blaming Berg for the resistance of the Finnish bureaucracy and the liberal unrest of the Finnish public, which demanded to reconvene the four estates of the country. When Alexander II acceded to this demand and in 1863 summoned the first Diet since 1809, this body demanded internal reforms which also entailed a gradual movement from autonomy to statehood. Thus it was tempting for Berg's successor Platon Ivanovich Rokasovsky to try to reinforce his position by constant warnings against Finnish „separatism.“

Alexander II felt compelled to avoid further unrest in the critical situation created in Russia by the shortcomings of the agrarian reforms of 1861, to demonstrate Russia's ability to tolerate autonomy in her loyal borderlands

after the Polish uprising of 1863, and to defend his own measures in Finland as not being detrimental to Russia. His nomination of Adlerberg was designed to end all futile power bargaining between the two key institutions of Russia's Finnish policy. Adlerberg so clearly enjoyed the emperor's confidence that he was obviously the best choice short of nominating a viceroy from the imperial family - a solution which even Armfelt came to advocate to insure the maintenance of Finnish autonomy.

Armfelt and Adlerberg created an atmosphere of mutual trust as well as a close cooperation in formulating policy by submitting their detailed unofficial correspondence to Alexander II. In numerous instances they achieved a unique division of labor as Adlerberg, with his unchallenged authority on Finnish affairs at the Imperial Court, defended developments and demands of the Grand Duchy while Armfelt, using his excellent connections among the Senatorial and Diet elite, strove to curb the aspirations of Finnish liberalism and nationalism. This could be seen most clearly after 1865. Armfelt abandoned the attempt to codify Finnish autonomy by a law binding both the Emperor and the Estates of Finland; instead, he accepted the more limited guarantees embodied in an Order of the Diet (1869) regulating the de facto autonomous law-making process. At the same time Adlerberg vigorously suppressed all journalistic criticism in Russia of Finnish autonomy and in 1872 got Alexander to approve the distribution of an unofficial definition of Finnish autonomy to all Russian ministers. It contained almost all positions of the abandoned codification. Adlerberg took his strongest stand in defense of Finnish autonomy during the preparation of the 1878 conscription law for Finland. He insisted that it had to be submitted to the Finnish Diet for approval and consented to subordinating Finnish troops to the governor-general of Finland - a civilian authority - instead of the commander of the Military District of Finland.

Adlerberg supported reforms in Finland in order to ensure the loyalty of the Grand Duchy, but he knew that this policy of consensus would depend on three additional conditions. Finnish matters had to be kept in the hands of the cosmopolitan elite of aristocrats and bureaucrats on both sides, who were disinterested in nationalist ideas; discontent among the Russians in Finland had to be avoided; and the dynamics of nation building in Finland had to be slowed. He therefore relied heavily on people who had started their career in the quadrilingual atmosphere of Vyborg, where the influence of St. Petersburg was felt and the sense of separateness from Russia was not as keen as in the rest of Finland. These were men like the chief of his chancery, Robert Örn, or Casimir von Kothen, who headed the newly

created school administration. It was completely in line with these policies that Adlerberg promoted the social prestige of Russiandom in Finland. In Helsinki he erected the conspicuous Uspensky Cathedral and founded the Russian Alexander Gymnasium (high school) and the Russian Theater. Likewise Adlerberg did not support the demands of the Finnish language party (Fennomans); he favored the educational policies of von Kothen who tried to keep schooling in Finnish language institutions below college preparatory level. He stressed his ceremonial functions, ostentatiously representing a dignified, powerful, but non-nationalist enlightened monarchy, which complied with constitutional procedures more because of its own generosity than its legal obligation. Although Finnish liberalism attained most of its goals during Adlerberg's tenure, it could not be made an ally of Russian moderate reformism. Adlerberg's concept turned out to be a miscalculation in so far as the Finnish side failed to play its part. As each additional reform turned the country into a more bourgeois society and consequently altered its political values, old loyalties faded. Armfelt could not in the long run reconcile the political class of Finland to voluntary restraint on the issue of expanding Finnish autonomy. Adlerberg, in turn, failed to see these consequences - he consented to the dismissal of von Kothen when discontent arose - partly because of his growing personal identification with the country. Yet never before and afterwards was so much diligent statesmanship invested in steering Finnish affairs than in the era of Adlerberg, and this positive experience amidst a world of discord in Russian borderland policy elsewhere gave Russo-Finnish relations an aura of civility which was never completely lost thereafter.

Adlerberg's dismissal by Alexander III (r. 1881-1894) was due to the new ruler's personal dislike and did not mark a turn to reactionary policies as they were practiced in Russia. In fact the reforms in Finland continued until in 1890 the contradictions imminent in the mutual relationship led to a first crisis.

Adlerberg was appointed to the State Council in 1881, but lived mostly in Bavaria, the home of his Catholic wife, Amalie (Stargard) von Sternfeld.\*\*

Bibliography: For a brief account see „Adlerberg, graf Nikolai Vladimirovich,“ *Russkii biograficheskii slovar*, 25 vols., Vol. 1, (SPb., 1896-1918), 78. Adlerberg's family background is comprehensively laid out in „Adliga ätten Adlerberg,“ in Gustaf Elgenstierna, ed., *Den introducerade Svenska adelns ättartavlor*, 9 vols. (Stockholm, 1925-1936), Vol. 1, 45-52. Jac. Ahrenberg, „Nikolai Adlerberg“ in *Människor som jag känt. Personliga minnen, utdrag ur bref och Anteckningar*, 6 vols., Vol. 2, 2nd ed. (Hel-

singfors, 1922), 133-185, provides a subjective yet insightful account. The correspondence of Adlerberg and Armfelt on Finnish politics with marginalia by Emperor Alexander II can be found in the State Archive's of Finland (Valtionarkisto), Helsinki, Armfelt collection, IIA9 and IIA11. Mikhail Mirkhailovich Borodkin, *Istoriia Finliandii. Vremia imperatora Aleksandra II-go* (SPb., 1908) is a thorough treatment, but misjudges because of its extremely Russian nationalist point of view. Adlerberg's stand on major issues is depicted in Lolo Krusius-Ahrenberg, „Från grundlagskomité till lantdagsordning.“ *Historiska och litteraturhistoriska studier*, 20 (1944), 219-433; Olavi Seitkari, *Vuoden 1878 asevelvollisuuslain syntyvaiheet* [The Origin of the 1878 Finnish Conscription Law], *Historiallisia tutkimuksia julkaissut Suomen historiallinen seura*, 36 (Helsinki, 1951); Robert Schweitzer, *Autonomie und Autokratie. Die Stellung des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich in der 2. Hälfte d. 19. Jh. (1863-1899)*, *Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen*, R. 2: *Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas*, 19 (Giessen, 1978); and Mirja Härkönen, *Kouluylihallituksen ensimmäisen päällikön Casimir von Kothenin koulupolitiikka* [The Educational Policy of Casimir von Kothen, First Head of the School Administration of Finland] *Historiallisia tutkimuksia julkaissut Suomen historiallinen seura*, 119 (Helsinki, 1982). The best treatment of Finnish history in English is Eino Jutikkala and Kauko Pirinen, *A History of Finland*, 4th rev. Ed. (Espoo 1984), though Fred Singleton, *A short history of Finland* (Cambridge, 1989) might be more accessible.\*\*\* These general studies, however, tend to ignore the problems of Russia's policy in Finland faced by Adlerberg, a valuable treatment of which can be found in Edward Carl Thaden (ed.), *Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855-1914* (Princeton, N.J., 1981) and Edward Carl Thaden and Marianna Thaden, *Russia's Western Borderlands, 1710-1870* (Princeton, NJ., 1985).

\* First published in: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History / Supplement (SMERSEH) / ed. by George Rhyne. - Vol. I. - Gulf Breeze, Fla.: Academic Press 1995, S. 56-60. Eine überarbeitete Fassung erschien gekürzt in: Suomen Kansallisbiografia I / Päätoimittaja Matti Klinge, Helsinki: Suomalaisen kirjallisuuden seura, 2003 (Studia biographica; 3,1), S. 80-82.*

\*\* In order to save space, the following paragraph had been omitted in the original publication: "(... Sternfeld,) who was born in 1808 as illegitimate daughter of Therese von Thurn und Taxis and Graf Maximilian von Lerchenfeld-Köferingen. One of the most beautiful women of her time, she married Adlerberg after the death of her first husband, the Baltic German Baron Alexander von Krüdener, Russian ambassador in Stockholm, and died in 1888."

\*\*\* Jutikkala and Pirinen are still to be recommended as the 6th edition (2003) is again abreast of recent scholarship. In addition we now have Osmo Jussila; Seppo Hentilä; Jukka Nevakivi: *From grand duchy to modern state: a political history of Finland since 1809*. London 1999.

## Government in Finland and Russia's Borderland Policy: Variants of Autonomy\*

When Tsar Nicholas II issued the so-called February Manifesto in 1899, Finland's autonomous position within the Russian Empire met its first serious challenge after ninety years of evolution. By then the separate status of the Grand Duchy had developed the following main features:<sup>1</sup>

1. The Imperial Senate of Finland which, as the central government of the country, in its judicial department performed the functions of a supreme court, was the senior institution for all administrative activities in the country.

2. The different branches of the administration were not subordinated to respective ministries in Russia or the Senate in St Petersburg; Finnish affairs were brought before the Tsar by a special Minister State Secretary for Finland, who Russian ministers had to consult in case their activities affected the Grand Duchy and who himself was obliged to communicate Finnish laws which might affect Russia or the Empire.

3. All officials had to be Finnish citizens (Finnish citizenship was also a prerequisite for other civil rights in Finland); Swedish and Finnish were the only official languages of the administration; the General-Governor, who presided over the Senate and transmitted all business to St Petersburg, was the only Russian administrative officer in the country.

4. The country was governed according to Swedish law, in particular the constitutional laws of 1772 and 1789, and by the laws and statutes promulgated thereafter specifically for Finland, and according to the Finnish law-making process.

5. Finnish laws could only be made or altered with the consent of both the Diet, consisting of the four Estates (nobles, clergy, burghers and peasants) and the Tsar.

6. Finland had a well-defined territory, separated from Russia by a customs and currency border.

In short, there are grounds for claiming that Finland had the position of a state linked to Russia by a genuine union.<sup>2</sup> The February Manifesto only stated that laws affecting the interest of Russia should be passed for Finland in the way that the Tsar, after having heard the State Council of Russia, could alter unilaterally a bill passed by the Finnish Diet (Polvinen 1984:

---

1 The most original expression of the Finnish doctrine is still to be found in Leo Mechelin (1886, *passim*).

2 This definition was put forth by the Professor of Law at the University of Helsinki, Johan Jacob Nordström, as early as 1845 in his lectures, used in public debates by the Finnish press during the Diet of 1863, and finally voiced on an international stage by Mechelin in 1886 (Korhonen 1967: 58-61, Jussila 1987: 83-6, 138-41).

101-4). Although this did not affect every aspect of Finland's autonomy, the Finnish side regarded it as a violation of the constitution granted to the country by Alexander I at the Diet of Porvoo (Borgå) in 1809. At that Diet, however, neither were the administrative institutions of Finland created nor was a constitution confirmed,<sup>3</sup> but only the rights and privileges of the Estates of Finland - guarantees that did not concern the full range of autonomy just described. Obviously Finnish autonomy was an evolving phenomenon and has to be placed in a historical context before we consider it further.

So-called Old Finland - those parts of the country which had been ceded to Russia in the peace treaties of Uusikaupunki (Nystad) (1721) and Turku (Åbo) (1743) - gradually attained a certain degree of autonomy in the course of the eighteenth century.<sup>4</sup>

Formally, the peace treaty of 1721 only stated the right of the inhabitants of Old Finland to adhere to the Lutheran faith. Indeed, it was only by analogy that the Russian government assumed that the city of Viipuri (Viborg) must have obtained the recognition of its privileges as Reval or Riga had done. By 1735, the province came juridicially and financially under the tutelage of the Justice College and the Kamer-Office of Estland, Livonia and Finnish Affairs in St Petersburg - a stronghold of Baltic-German self-government which thus to a certain modest degree was extended to Finland (Amburger: 174-5, 203). In 1744, the Baltic German Balthasar von Campenhausen, Civil Governor of Old Finland, drafted the regulation for the administration of both the Viipuri province and the newly acquired lands, where the privileges of the towns had been formally recognized. Interestingly, Swedish law and even subsequent legal changes in Sweden were applied in Old Finland, because otherwise the privileges of the citizens could not be upheld. Yet maintenance of those privileges in no way entailed the preservation of territorial autonomy. In order to secure the privileges of Hamina (Fredrikshamn) as a town, Old Finland was even divided by a border demarking two separate trading areas. Thus the granting of rights and privileges to inhabitants of conquered areas necessitated certain administrative regulations but not a certain type of territorial identity or administrative institution. After 1783, for instance, the *gubernii* administration was introduced but later abolished in 1796 (Hartley 1982).

3 The rights and privileges were guaranteed '*po konstitutsiam*', the plural denoting a collectivity of laws and statutes; the confirmation referred to *korennye zakony* (root laws) and not to the more precise *osnovnye zakony* (fundamental laws). Swedish and French translations did not render this clearly (Jussila 1969: 18-20, 36-49).

4 The last systematic overview is still Hannikainen (1888); much information based on recent research is contained in Ranta (1984, 1985, 1987) and in a thematic issue of *Historisk tidskrift for Finland* (67, 1982, 1). If not indicated otherwise, information on the organization of the government of Finland is taken from Rauhalä (1915) [facts on Finnish history are based on Jutikkala, Pirinen (1962)].

The solemn Act of Porvoo (Borgå) was - as shown by Osmo Jussila (1969: 18-21, 73-91, esp. 79, note) - also no more than a more solemn repetition of a guarantee of rights and privileges of the four Estates including preservation of the legal system. Only later did the idea develop that the Tsar and the people of Finland had met on an equal footing in order to conclude a separate peace treaty, and that the Tsar was recognized as Grand Duke of Finland only because he promised to adhere to the constitution of Finland (and only so long as he did so) (Jussila 1987: 9-107). However, there was an additional element in the Act of Porvoo which elevated its meaning above the sole recognition of the rights of persons: the whole ceremony was modelled after an act of allegiance by which the ruler accepted a new land as part of his Empire - a land with certain rights and a territorial identity (Jussila 1987: 16-41).<sup>5</sup>

The actual development of Finnish autonomy, however, did not stem from this one source alone. There was a multiplicity of decisions and aspirations, which can all be fitted into a general framework of considerations relevant for the borderland policy of Russia.<sup>6</sup> First, there was the question about which strategy could best lead to swift pacification and avoid long-term irredentism in an area likely to be contested between Russia and her neighbours. Secondly, the attitude of Russia depended on the extent to which the potential of the newly acquired area was valued and how intensively it would have to be exploited. In the third place, there was the recurrent question of whether the administrative structures of the borderlands in the West could serve as a model for reforms in Russia; for this reason it would not be advisable to replace them with Russian institutions - at least not before they too had been modernized. In the end, an important consideration was whether the loyalty of a borderland was better secured by relying on local elites or by trying to win over the masses of the region. In Finland's case in 1808-9, guaranteeing special political status for the Grand Duchy seemed the most promising strategy in the light of continuing guerrilla warfare in the Finnish countryside and shifting alliances in Europe. Russia was content to make use of the geo-strategical potential of Finland and to leave the country to pay for itself. While Finland's administrative system and its monarchist constitution, which gave political rights to peasants, was seen as a model for reforms in Russia by Count M.M. Speranskii at the height of his influence (Scheibert 1959; Raeff 1957: 70-5), the plan to reunite the country by merging the areas conquered between 1710 and 1809, and to

---

5 See also Jussila's chapter in the present book.

6 For a more thorough discussion of the following points see Schweitzer 1984a: 202-9; Schweitzer 1984b: 563-76; in general on Russia's borderland policy see Thaden 1984: 231-42.

strengthen its autonomous features was advocated by Count Gustaf Mauritz Armfelt - the Finnish favourite of Alexander I - after Speranskii's removal from office in 1812 as a signal to pro-Russian factions in Poland (Tommila 1962: 21-2, 233-5, 267-74, 421-34). Finally, it was expected that the loyalty of the country was best secured by co-operating with the administrative and aristocratic leadership, especially as the Diet also furnished a platform for a considerable section of the ordinary people - at least in an East European dimension. Hence there was no fear that the nobility would either attempt to lead the peasants against the Tsar (as in Poland) (Leslie 1963: 135-53) or that the Tsar (as later in the Baltic provinces) would find himself in a situation where he had to defend the privileged position of a potentially separatist nobility against the majority of the population who were supposedly friendly towards Russia (Haltzel 1977: 24-32).

Thus the granting of autonomy for Finland was a development within the mainstream of Russian policy. Yet the stream was made up of several currents, each of which carried autonomy a little further. In his first proclamation, Count Friedrich Wilhelm von Buxhoevden (18 February 1808) referred to the status of the provinces so far conquered by Russia, allowing them to keep their old privileges, rights and liberties. This would have provided for an autonomy like that of the Baltic provinces, putting most emphasis on the special rights of the estates. Summoning the Diet was quite in line with this line of thinking, and the Finnish nobility did indeed see the Diet as a reassertion of their old liberty after the absolutism of Gustavus III (Jussila 1987: 40). Yet this would not have led to full autonomy as if Finland were a separate state. Much more decisive in this respect was the fact that Finnish affairs were brought before the Tsar directly. Speranskii took them out of Buxhoevden's chancery and kept them out of the sphere of the Russian Ministries. Thus Finland's administrative identity had already been secured when the Diet met.

Speranskii's reason for this step lay in his conviction that Finland was a model for a conservative constitution for Russia - not only in respect of the broad prerogatives left to the monarch (Scheibert 1959: 28-35), but also in regard to the provincial Dietines to be created in other major provinces. In the long run this would have meant that Finnish self-government could have had a provincial status and would have been subject to a State Duma elected from different provinces (Korhonen 1963: 323-38). Using Finland as a model would have helped to preserve its constitution but would by the same token have ended its separate status, but also would have prevented it from becoming an anomaly.

Most important was the issuing of instructions to the Government Council (*Regeringskonseil*), although it was overshadowed at first by the powerful figures making Finnish policy in St Petersburg. According to the instructions, the Governor-General presided over the Council, but had no right of veto, only the right to report differences of opinion to the Tsar, and no right to give direct orders to lower echelons of the administration except through the Council, which in turn could not send any papers to St Petersburg without the Governor-General's approval. Although the Council, renamed in 1816 the Imperial Senate for Finland, did not play a prominent role in the first decade, its structure was nevertheless important because, unlike in the Baltic provinces, it did not permit a dualism of administration appointed by the Diet and state administration which would have exposed it to all manner of direct interference from Ministries and the Senate in St Petersburg (Thaden 1984: 96-104; Garleff 1990).

But this central administration was in no way provided for by the Swedish constitutional laws of 1772 and 1789. In fact, these laws, although they were accepted when the legal system of the country was guaranteed to the Estates, could not be confirmed explicitly by the Tsar because they concerned a whole unitary state. They could be valid only *mutatis mutandis* - and this touched not only upon the fact that the ruler was no longer obliged to be a Lutheran, but upon the relationship of Finnish and Russian legislation in general.

The main question of whether the Tsar could create the laws he needed, or which Russia needed, without being bound by the consent of the Estates, was postponed. The Tsar was reassured that the Swedish law of 1789 provided for rule by decree; he saw this as comparable to the general measures to preserve the Tsar's prerogatives which had been incorporated in certain of the agreements reached with the Baltic provinces by Peter the Great and regularly repeated with the confirmation of the Baltic privileges during the nineteenth century.

The task of adapting the Swedish laws to the new situation required a policy formulation body trusted by the Tsar and which would mediate between Russian and Finnish interests. Such a body was the Committee of Finnish Affairs, founded in 1811 and headed by Armfelt. It united the function of presenting matters to Alexander I and the issuing of instructions to the Government Council in Helsinki (Korhonen 1963: esp. 33-5).

Such a situation came about as the outcome of Speranskii's idea that Finland was a state, not a province - having a fully fledged administration that should not be integrated into the existing system in Russia - and Armfelt's

fear that there had to be a strong counterweight close to the ruler to balance the influence of the Governor-General. While Speranskii originally suggested a truly mixed committee of two Finns and two Russians, Armfelt's influence accounted for the decision that all members should be Finnish citizens, with the State Secretary appointed by the Tsar as a full member of the body (Korhonen 1963: 52-3).<sup>7</sup>

The Finnish Committee played an important role as a policy-making body. Lacking an explicit mechanism for Finland's self-government, the Committee attempted to convene the Diet, so that it could approve all the changes and additions to the Swedish constitution necessitated by Finland's new situation. This would really have meant a *de jure* recognition of Finland's constitution (Korhonen 1963: 297-323; Jussila 1969: 140-7). However, Alexander I did not authorize the summoning of the Diet. It has been argued that he was disenchanted by the outcome of the Polish Sejm, which had convened regularly since 1818 (Thackeray 1980: 54-78). Others think that such a prominent separate position for Finland was not in line with the federal plans for a Russia consisting of large self-governing provinces, but subordinate to the central government of Russia. Instead, the Committee decided to strengthen the Senate by administrative measures (Korhonen 1963: 367-70). The effects of these measures were seen when a new Governor-General, Arsenii Andreevich Zakrevskii, was appointed and tried to play a more active part in the actual work of government.

During the reign of Nicholas I, the conceptual framework of Finnish autonomy changed. The 'model argument' was dropped; the constitution of Poland and the autonomy of Finland were grudgingly accepted as inherited rights. It soon became clear, however, that the institutional framework of autonomy in Finland was not protected by its general guarantee: the Finnish Committee was abolished in January of 1826 leaving only the post of the State Secretary (from 1834 Minister State Secretary) (Lillja 1948: 236-46). Soon afterwards Governor-General Zakrevskii officially secured the right to report Finnish matters directly to the Tsar, even if the decision still had to be communicated to the Minister State Secretary to be forwarded officially to the Senate (Lillja 1948: 2423; Kalleinen 1994: 84-6).

This change was put into effect to assist a breakthrough in another important issue: Finnish state service was opened to persons of Orthodox faith.

---

7 In practice, the Committee acquired a 'Russian member' because a person familiar with Russian law was needed when the Committee was charged with the reintegration of Old Finland. It was then that Baron Georg Rosenkamppff, who was elevated to the Finnish nobility, became a member. This also shows that in those times, Finnish citizenship for Russians was not necessarily a prerequisite to service in Finland but could equally be a consequence (Korhonen 1963: 62-4).

Alarming, Russia had now enacted the necessary adaptations to Finnish constitutional law unilaterally without the consent of the Diet - and in an area effecting the principle of indigenous administration. All the Minister State Secretary could obtain was an assurance in the preamble that circumstances had prohibited convening of the Diet which would normally have been necessary (Jussila 1969: 147-50). It is possible that flexibility on this occasion ensured that there were no further infringements.<sup>8</sup> When the Decembrist Uprising of 1825 and the Polish Revolt of 1830-1 had discredited all constitutional or even federal experiments, Finland's special status was like a prematurely finished chapel of an unfinished cathedral. It could operate like a small church of its own, but every plan to rebuild the cathedral posed the question of tearing it down altogether. In consequence, the following two decades have been named the period of frozen constitutionalism. The Governors-General also held posts in St Petersburg and Prince Aleksandr Sergeevich Menshikov made frequent use of the right to submit Finnish matters directly to the Tsar. While the importance of the Minister State Secretary's office thus diminished, the Senate gradually became more prominent. The absentee administration reinforced the position of the Finnish Vice-President of the Senate, Lars Gabriel von Haartman, who governed the country very cautiously. It should be noted that the Senate in practice could always voice its opinion, even if the Governor-General had already suggested a measure. This might not alter the measure, but it left the Finnish side with the opportunity to determine the practical outcome.

The problem of Finland's constitution came on to the agenda in a different way. Part of the great undertaking to codify the laws valid in Russia included the collection of the laws valid in certain autonomous parts of the Empire (Jussila 1972). Both Finland and the Baltic provinces were subjected to this measure, yet with different outcomes. The Baltic nobles strove hard to have their laws codified and published in an official Russian collection, both for ease of reference and to make them seem less foreign and medieval (Stael 1901). For Finland, codification would have meant that the question of which constitutional laws from the Swedish period were still admissible would have been settled by experts without the Diet's consent. Moreover, such laws would have become laws issued by the autocratic ruler which could also be changed unilaterally by the same will. By that time,

---

<sup>8</sup> There was no other significant occasion when the Russian side resorted to this ultimate means. Thus in the early 1890s, when any reference to constitutional guarantees would have been futile, Minister State Secretary W. von Daehn successfully defended the right of the Estates to participate in the Finnish law-making process by arguing: 'If a battalion marches on a road and two or three soldiers seek their way on a path alongside it, it would be wrong to conclude that the road does not exist' (Schweitzer 1978: 311).

the Finnish administration already maintained the view that the country's autonomy could only be defended if it was based on law which did not stem from the Russian law-making process. Moreover, the Chairman of the Codification Section of the Imperial Chancery, Dimitrii Nikolaevich Bludov, had suggested omitting any suggestions of separate Finnish fundamental laws (Jussila 1969: 201-10, 260-2). Most people who knew about the project were relieved when the Tsar, shocked by the Revolutions of 1848, decided not to arouse the feelings of the Finns who had remained loyal not only in 1848 but also during earlier crises. Finland experienced the paradox of conservatism: autonomy did not develop, but, as the whole structure of the Empire did not change either, it was not questioned.

The period of great reforms, inaugurated by Alexander II after Russia's defeat in the Crimean War, set Finnish autonomy in an entirely new context (Krusius-Ahrenberg 1934: esp. 7-103). Superficially, Finland seemed once more in line with the general progressive course of events taking place throughout the Empire. The Tsar saw his reforms as an indivisible process of domestic policy which should apply to the whole Empire. Moreover, it seemed reasonable to respond to complaints from the borderlands in order to secure internal peace for the reforms in the Russian heartland. Yet the demands from Helsinki and Warsaw also involved a strengthening of regional autonomy. Alexander II, unlike Alexander I, had no sympathy with the idea of federalism. Yet as he intended to strengthen self-government at the regional and local levels, he obviously thought that increasing the autonomous rights of the borderlands would cause no harm. While he would have preferred to accomplish the necessary reforms from above without consulting the Diet, it seemed as if the energetic Governor-General Friedrich Wilhelm R. Berg was the right man to accomplish this task. This would have meant that for the first time the President of the Senate not only ruled but actually governed the country, thereby weakening the authority of the Senate and the Minister State Secretary.

However, once again the Finnish side successfully resorted to the view that it would be necessary to convene the Diet to affect the legal changes involved. It is an irony of history that Berg was relieved of his post on the grounds that he had made the Tsar's policy unpopular in Finland, although he had had the decisive voice in persuading the Tsar that it would do no harm to convene the Diet (Krusius-Ahrenberg 1958: 226-7; Schweitzer forthcoming: chapters II, III). As early as 1857, Minister Secretary Alexander Armfelt, who had built up a reputation of loyalty and experience during the difficult years of Nicholas I's reign, induced the Tsar to re-establish the Com-

mittee for Finnish Affairs (Krusius-Ahrenberg 1934: 127-45). This time the Committee was designed as a mediating body, including two representatives from the Senate. Although purely consultative, it proved to be an effective counterweight to the Governor-General because it always gave the Minister State Secretary the chance to delay matters and to voice an alternative opinion. On the other hand, the senator members established a direct contact between the Minister State Secretary and the Senate, which helped both to understand the views of the other and to keep local government within the bounds of what could reasonably be accomplished in St Petersburg. Although one seat on the Committee was reserved for a (presumably Russian) member to be appointed directly by the Tsar, the interests of the Russian government were not formally represented on the Committee. After a six years' vacancy following the promotion of the first nominee, P.I. Rokassovskii, to the post of Governor-General in 1861, the Tsar always renewed the mandate of a 'token Russian': V.P. Stepanov had made his entire career in the Minister State Secretary's office but had no connection to Russian government circles.

Having created these instruments, the Minister State Secretary became the pivotal official in formulating the Tsar's Finnish policies until the 1880s. Berg's successor, Baron Platon Ivanovich Rokassovskii, was popular in Finland, but weak as an administrator. This gave Armfelt the chance to launch a major reorganization project: the task of defining the fundamental laws of Finland, to be accomplished with the consent of the Diet (Krusius-Ahrenberg 1944). The Tsar gave very detailed instructions to a drafting committee in order to ensure that the outcome was in line with his intentions. Despite the use of the term, this was not a codification exercise but creative legislative programme, including not only the essence of the Swedish constitutional laws but also providing for the institutions (Senate, Minister State Secretary) which had been created. After 1809, a definition of Finland's position with regard to the Empire was avoided; the formula used was that Finland should be governed by its own institutions according to its own laws. This implied that Finland could only be administered by natives of Finland and that the Tsar could ensure Russia's interests unilaterally only in the limited area of administrative legislation which was within his sphere of competence. In the end Alexander II shrank back from the possible consequences of this action and the whole issue was dropped. Ironically enough, Governor-General Rokassovskii, who had pointed to this major weakness, was also dismissed. Nevertheless, in practice the Tsar followed many of the rules stated in the codification. In the Rules of Order for the

Diet confirmed in 1869, for example, he recognized the existence of fundamental laws for Finland which could be changed only with the consent of all four Estates. Thus Finland's constitution (as Armfelt put it) became like the adulterous affair of a married man: the less people talked about it, the happier all parties lived together (Jussila 1969: 9).

The Tsar's strategy was successful: a strong pro-Scandinavian movement in Finland was soon rendered ineffective and very little solidarity was felt with the uprising in Poland. Yet the question of loyalty also played its part: the Tsar wanted cautious reforms that preserved the existing structures so as not to send the wrong signals to his Russian subjects. He intended to satisfy the national demands of the elites but at the same time to separate them from mass support by making the lower classes see the Tsar as their direct benefactor.<sup>9</sup> Having granted too few concessions in Poland and too late (Leslie 1963: 89-153, esp. 137-46) and having witnessed the inadequacy of the social reforms enacted by the Baltic Germans (Haltzel 1977: 44-6, 77-8), the Tsar had an idealized view of Finland. As no peasant question had to be solved, Finnish legislation could quickly address the task of modernizing the country. Thus for a time Finland was once more a model for the Tsar of modernizing reforms, and for Russian liberals of a government change towards a more constitutional system for Russia (Korhonen 1967: 49-57).

The system worked smoothly during the administration of Governor-General Nikolai V. Adlerberg (1866-81). A friend of the Tsar from the days of his youth, he had authority to defend Finland against charges of separatism even to Russian ministers. In contrast, Armfelt gave up his struggle for influence and devoted himself to curbing the aspirations of Finnish politicians if they became detrimental to Russian interests. Both officials maintained close contact and let their numerous letters be read by the Tsar. The Governor-General even participated in decisive sessions of the Finnish Committee which fixed the final compromises influenced by him.

Yet, in the long run, the dynamics released by the now regular meeting of the Diet were to change the nature of Russian-Finnish relations dramatically. It had always been maintained by Finnish officials that there should be some kind of harmony between a benevolent ruler and his loyal people.

---

<sup>9</sup> This can be clearly seen in the coincidence of the Language decree of 1863, which decreed that Finnish should be on an equal footing with Swedish as a language of administration within twenty years. Having accepted the principle of constitutional law-making jointly with the Estates, the Tsar used his powers of administrative law-making to secure the support of the supposedly conservative-minded and loyal Estates of the clergy and the peasants, most of whose members spoke Finnish as their first language (Krusius-Ahrenberg 1934: 398-401).

Further, it had been asserted that the constitutional powers remaining to the crown, especially the right to nominate officials and to pass administrative statutes, would be sufficient to safeguard the interests of Russia (although this last point was never explicitly stated). As Finland was not officially a separate state, there could be no need for an official borderland policy. But so long as it was not stated that Russia had special rights over Finland, such rights had to be equated with the rights of the Tsar. The Tsar, however, ruled according to the ideological principle that all the peoples of the Empire were equally subjects of his concern. The Finns obtained many concessions through the device of posing a problem, warning that procrastination would create irritation against Russia, suggesting a solution and asserting that all reasonably-minded people in Finland would accept it. This, of course, appealed to the Tsar with the result that questions were more often approached in the spirit of 'why not?' rather than 'why at all?' It was left to the Tsar alone to safeguard Russia's interests because no Russian institution took part in the preparatory processes of law-making. Of course, he was free to decide that Russian official bodies should be consulted, but mostly he failed to see any reason to do so. It may even be inferred that the Tsar assumed that exposing his decisions on Finnish policy to the scrutiny of a Russian minister, whose opinions he might feel obliged to follow, could run counter to the principles of autocracy (Schweitzer 1978: 89-102).

Moreover, every new law created by the Diet narrowed the opportunity for Russia to interfere in the administration (Mechelin 1886: 65-6). The Finnish side maintained, for example, in 1890 that Russia had no right to put the Finnish postal service under Russian supervision by administrative decree because this would infringe the law on the post office savings bank passed by the Estates. Thus when there was a Russian need for the enactment of a law, it could not be decreed automatically and the Tsar had to find a majority in the Diet. Ruling a country constitutionally without a government party was indeed difficult. When the Conscription Bill was introduced, the Tsar resorted to the help of the Finnish liberals because this was an egalitarian measure promoted by liberals in Russia. But the Finnish liberals made the Tsar pay a high price by limiting the use of the Finnish army to Finland and by endowing many paragraphs of the law with the status of fundamental laws which could be changed only bilaterally with the agreement of the Tsar and all four Finnish Estates (Seitkari 1951: esp. 292, 317-85). Thus a law originally intended to serve the needs of the whole Russian Empire was enacted only through concessions which weakened the rights of Russia and strengthened the separate status of Finland.

The practice of giving the Tsar alone the right of initiation of legislation (until 1886) yet leaving him only the choice of accepting all changes made by the Estates or rejecting the bill outright from further consideration for another three years hindered any effective bilateral parliamentary bargaining. The Tsar was trapped in a dilemma of his own making: there was no special Finnish state but he could not refuse concessions favourable to the well-being of a loyal province. Finnish parliamentarians, however, always formulated these measures in terms of constitutional gains and attributes of statehood. In the end, the Diet and public opinion exerted a kind of moral political control over the central executive, although the senators were never subjected to a formal ministerial responsibility. In the 1870s and 1880s, the Tsars tended to appoint members of the Diet as senators in order to secure the influence of the executive branch in the Diet. Yet, Finnish society was beginning to evolve so fast in the political field that these senators acted as representatives of their parties. The old breed of aristocratic administrator, aloof from party factions, but with many connections in the political world - such as the younger Armfelt or his successor Baron Karl K.E. Stjernvall-Walleen - was gone. Worthy civil servants like Minister State Secretary Theodor Bruun or former generals like Governor-General Fedor Logginovich Heiden or Minister State Secretary Johan Kasimir Ehrnrooth could no longer control the dynamics of politics in the Diet. The Committee of Finnish Affairs, where for almost twenty years a senator like F.O. Brunér had acted as a fair-minded intermediary between Senate and Tsar, Finland and Russia, was reduced to a role of lobbying for the Senate in St Petersburg. In some Finnish quarters, the idea was even voiced of preventing the re-election of Senate members to the Committee lest their loyalty shifted to the Committee (Schweitzer 1978: 103-16,257-68).

Once all the safeguards designed by Finnish politicians to prevent their countrymen from pushing things too far were loosened, it became clear that the relationship was contrary to Russia's interests. The attempt to halt this development started in the 1880s (Thaden 1981: 76-80). Unlike in the Baltic provinces, where Alexander II had already decreed the introduction of new institutions (thus encroaching on the legislative rights of the assemblies of nobles), and where Alexander III had refused to confirm the old liberties upon ascending to the throne, Finland's privileges were again guaranteed. In the Finnish perception this guarantee was a proper exchange for the Finns' oath of allegiance; for Alexander III it was a voluntary act. Since he had promised to keep Finland's laws unviolated, his Governor-General, F.L. Heiden, first tried to win over the Finnish-language party as a govern-

ment party. When the Swedish party suddenly questioned the constitutionality of language concessions by administrative decree, Heiden ventured on another codification in the hope that some of the Finnish positions on this issue would be softened (Schweitzer 1978: 143-56). But in contrast to the attempt made in the 1860s, there was no preliminary instruction indicating what Russia would accept. Hence the Finnish Codification Committee saw no choice but to stretch the Swedish laws to bring the central institutions of autonomy such as the Senate and Minister State Secretary under their protection, although they had been created by decree of the Tsar. It was argued, for example, that the Senate's existence derived from a paragraph stating that there should be a caretaker government, when the ruler was constantly abroad (i.e. in St Petersburg!) (Schweitzer 1978: 151-71).

It was not state politics, however, but the petty grievances of Russians from St Petersburg, who felt themselves treated as foreigners in their holiday homes on the Finnish side of the frontier, which set the public debate on Finnish statehood ablaze (Hämäläinen 1974: esp. 68-84; Sinkko 1976: esp. 31-51). Determined not to let things run out of control, Alexander III tried to widen once more the scope of administrative lawmaking. His manifesto abolishing Finland's separate postal system and the plan to unify currency and tariffs demonstrated his ability to act without really infringing autonomy.<sup>10</sup> When it became apparent that the Finnish penal code ran contradictory to Russian law and contained serious omissions, the Tsar postponed its implementation by decree, but left the changes to be made by the Diet (Tyynilä 1989b). He was the first real constitutional ruler of Finland because he was prepared to battle with the estates on the same law over several periods (Schweitzer 1978: 324-6).

In short, it was brought home to the Finns that it was hard to resist if the Tsar violated the constitution, but that the Tsar never let the violation go so far as to create a sense that there was nothing else to lose.<sup>11</sup> After long debates about whether Alexander I had granted a constitution and established a separate state or not, the Bunge Commission brought the issue to a head in 1892. Finland could remain as it was provided there was a guarantee that

---

10 The results of the plans were limited to superficial changes, e.g. the validity of Russian stamps and the negotiability of Russian paper money in payment of public debts. Russian experts themselves advocated only limited unificatory measures in the light of legal and practical difficulties; plans for a customs union were dropped altogether.

11 As early as 1886, Alexander III had ignored the stipulations of the Conscription Law that Finnish troops could only be deployed inside Finland by ordering them to take part in manoeuvres at Krasnoe Selo - the Finnish side had no choice but to treat this 'unconstitutional act' with discretion (Hyvämäki 1964: 195-207).

laws concerning the whole Empire and Russian interests in Finland could be passed without depending on the consent of the Finnish Diet. The threat of enacting these proposals induced the Finnish side, as in 1826, to make some concessions. The Finnish Committee was abolished, the Minister State Secretary was now obliged to consult Russian ministers before presenting an issue with implications for other parts of the Empire to the Tsar. Nevertheless, the Minister State Secretary was still to be a Finnish citizen and remained in charge of the Tsar's Finnish policy.

What worked well as a threat in Alexander III's reign, turned out to be a two-edged weapon in the hands of a weaker ruler such as Nicholas II. He sought solutions in principle where his father had driven through many concrete issues pragmatically. Governor-General Nikolai Ivanovich Bobrikov, the first non-aristocrat and also Russian nationalist in this post, strove to bring about a closer union of Finland and Russia in all fields of politics and culture (Polvinen 1984: 67-94). Instead of leaving the management of Finland's new arrangements in the hands of a Finnish Minister State Secretary, the Tsar confronted the Grand Duchy with a tsarist minister, Viacheslav Konstantinovich von Plehve (Pleve). The question of unifying the Finnish and Russian armies, which led to the promulgation of the February Manifesto of 1899, was in no way a matter of real national security. It was a question of prestige: having neglected the potential conflict for years, the Russian side suddenly demanded a solution which favoured them.

The February Manifesto explicitly recognized for the first time a separate law-making process for Finland but at the same time postulated an area of interest to the Empire as a whole where law-making could not be left to the Finnish side alone. This area, however, was not defined but depended on the will of the Tsar. In actual fact, Finland's separate position and its limitations had always only been guaranteed by the Tsar alone but now Finland began to be perceived by her inhabitants as a separate state protected by a constitution (which had never been recognized and was a mental construct of the Finnish side) (Jussila 1985: esp. 344-51). Thus the Finns brought to bear every conceivable means of passive resistance and civic disobedience against a measure which seemingly threatened the youth of the country.

Governor-General Bobrikov's period of office has been called a dictatorship. Although he was granted extraordinary powers only in 1903, he had already drastically changed the government of Finland by such measures as appointing Russians to provincial governorships (Westerlund 1993: 107). The practice of bringing all Finnish matters directly before the Tsar was not challenged, and even with two Russians as office holders the system of

checks and balances between the two institutions prevailed. Plehwe even thought of renewing the Finnish Committee as a counterweight to Bobrikov. Diets were elected, senators were selected from the co-operative Old Finnish Party - but in fact Bobrikov lacked the people capable of putting his ideas into practice, at least so long as Russia was not ready to let the country collapse into disorder and greatly to increase the number of troops stationed there (Polvinen 1984: esp. 287-318).

When Bobrikov and Plehwe were murdered and the Revolution of 1905 relieved the pressure, Finland returned to the status quo ante, with three notable features:

1. The country was granted a unicameral legislature (i.e. Parliament)
2. There was no guarantee of Finland's rights in the new constitution of Russia
3. Unlike Poland and the Baltic provinces, Finland sent no representatives to the new State Duma.<sup>12</sup>

With this radical reform of the Diet, Finnish liberals and Russian moderates managed to pacify the country and prevent a clash between social classes (Jussila 1979: 65-111). Bobrikov had already tried to win over the landless poor by granting them loans. In the 1905 Revolution, however, socialists and liberals had fought the same enemy for some time, and it was only by timely co-operation as well as by the discreet use of force, that L. Mechelin's Senate managed to stop the movement towards radicalism.

Yet this co-operation did not last. Shocked by the revolutionary experience, the conservative government of Russia made the question of loyalty paramount: Petr Andreevich Stolypin viewed a liberal Finland as a haven for revolutionaries and therefore advocated all possible means to secure tight control over her administration by Russia. After Mechelin's Senate had resigned because of a parliamentary defeat, Russian appointment tactics changed; they abandoned an interest in the parliamentary affiliation of the Senate and shifted in swift succession from favouring compliant old Finns to Finnish citizens with a Russian background and a long service record in Russia (Torvinen 1977: esp. 6479). The Finnish Parliament, elected on the basis of equal male suffrage, was thus compelled to become a more and more radical counterpart to the Senate. Soon Bobrikov's deputy, Frans Al-

---

<sup>12</sup> While for Poland and the Baltic provinces, Duma politics opened opportunities for political activity which they had previously lacked (especially as the Poles were a large constituency), Finnish doctrine started from an assumption of an equal footing for Duma and Parliament and therefore rejected the idea of sending a tiny minority of representatives to Russian law-making institutions. The Russian side recognized the special position of Finland, as in all these plans delegates were not to be elected by the people but to be selected by the relevant Finnish organs.

bert Seyn, returned as Governor-General of Finland, and shortly afterwards a Russian was once again appointed as the Minister State Secretary (Luntinen 1985: esp. 101-21).

But this was more than a repetition of Bobrikov's policies; it showed a much more rational approach. In 1907, a Council for Finnish Affairs was formed within the Russian Council of Ministers with the task of preparing Finnish matters together with the Minister State Secretary and the Governor-General. By then the initiative in Finnish policies had shifted to St Petersburg. Since May 1908, all Finnish affairs had to be presented to the Tsar in the form of a protocol of the Council of Ministers. In effect there was now a real Finnish Committee functioning to safeguard Russian interests. In 1910, the Duma declared itself superior to Finnish law-making bodies in matters concerning the interests of the Empire; a carefully compiled list secured a wide range of responsibilities and no longer left any choice for alternative treatment at the discretion of the Tsar and Grand-Duke (see Törne 1964). Having removed from the Grand Duchy the right of lawmaking for exclusively Finnish matters, the Russian government enacted the so-called law of equality which put an end to an exclusively Finnish administration. In this way the institutions of autonomy were preserved, but it was hoped that by filling the posts with Russians they would no longer be strongholds of separatism.

Nevertheless, Finland kept intact her own administration, tariffs, currency and budget, and in a number of instances even the Senate with its Russian members did not completely follow the line of the Governor-General or Council of Ministers. Mikhail Borovitinov, for example, who headed the Senate from 1913, more than once opposed unificatory measures, thus becoming the 'scapegoat of two peoples' (Torvinen 1976). Senators began to identify themselves with their own office, their tasks and their machinery, resisting interference. The proposal to unify the tariff system, for instance, was turned down by Borovitinov, and Minister State Secretary V. Markov refused to resign the Chancellorship of the University of Helsinki (Luntinen 1985: 201-2,218).

The development of autonomy in Finland can be summarized in the following way:

1) In its early years, Finnish autonomy was a set of institutions and regulations created to guarantee the individual rights of the Estates and the legal system of the country in general. In principle, Russia could have attempted to reach the same goal by other administrative devices (as in Old Finland). These special regulations had to remain in force so long as Russia did not

give equivalent rights to the rest of the Empire - a point that could have been reached after 1905. In the Baltic provinces, Russia felt entitled to replace local institutions by Russian counterparts because this was presumed to give rights enjoyed by the people of Russia to the local population. To safeguard against this possibility, the Finnish side developed the doctrine of Finnish statehood; created by the guarantee of a constitution stemming from a source outside the legislative powers of autocracy.

2) The attempt to replace guarantees formulated in general terms by an explicit codification was bound to end up in defining the legislative powers and spheres of all-Imperial, purely Russian and purely Finnish law-making. Finnish autonomy was preserved and continued to grow so long as a solution to this question was postponed. Even an effective federalization of Russia would have curbed Finland's legislative in favour of an all-Imperial institution, and the effective guarantee of special powers to an autonomous province would have run contrary to the doctrine of a single and indivisible Russia. Thus Finnish autonomy rested on the absence of clear regulations and on governance by consensus.

3) The regular convening of the Finnish Diet after 1863 as well as the Russian Duma gave a decisive impetus to break this system. The parliament abandoned the self-restraint observed by the central administration and created a set of values which led to a readiness to accept and to defend the idea of Finnish statehood. The rarely disputed principle that Finnish laws could not be changed by administrative decrees, which had originally only protected the core of autonomy, now covered an ever-increasing field of legislative activity. With a parliamentary institution created in Russia, the curbing of Finnish autonomy could no longer be attacked as an abuse of Imperial powers and thus gained a wider legitimacy.

4) Notably enough, the main pillars of Finland's autonomy - the unified administration embodied in the Senate, and the exemption of Finnish affairs from the sphere of Russian Ministries, symbolized by the Minister State Secretary - had never been parts of the legal system inherited from Swedish times, but unique structures administratively decreed for Finland. They survived even the so-called periods of oppression. Russia always adhered to the principle that Finnish affairs had to be handled separately - a status never granted to the same extent to the Baltic provinces, and taken away from the Poles after the unsuccessful uprisings.

## Bibliography

- Amburger, E., *Die Behördenorganisation in Russland von Peter dem Grossen bis 1917*, Leiden, 1958, *Studien zur Geschichte Osteuropas*, 10.
- Garleff, M., *Relations between the Political Representation of the Baltic Provinces and the Russian Government 1850-1917*, in Geoffrey Alderman (ed.), *Governments, Ethnic Groups and Political Representation*, New York, Aldershot, 1993, pp. 210-38 (*Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe*, 1850-1914; 4).
- Haltzel, M., *Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Russlands 1855-1905*, Marburg, 1977 (*Marburger Ostforschungen*, 37).
- Hämäläinen, V., *Karjalan kannaksen venäläinen kesäasutus ja sen vaikutus Suomen ja Venäjän suhteiden kehitykseen autonomian ajan lopulla*, Tampere, 1974 (*Acta Universitatis Tampereensis*, A 59).
- Hannikainen, O., *Vanhain Suomen eli Viipurin läänin oloista 18:alla vuosisadalla*, Helsinki, 1888.
- Hartley, J.M., 'Införandet av stathållarskapsförfattningen i Gamla Finland', *Historisk tidskrift för Finland*, 67, 1982, pp. 78-100.
- Hyvämäki, L., *Suomalaiset ja suurpolitiikka*, Porvoo, 1964.
- Jussila, O., *Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan 1808-1863*, Helsinki, 1969 (*Historiallisia tutkimuksia*, 77).
- 'Finland in der Gesetzeskodifikation zur Zeit Nikolajs 1<sup>a</sup>', *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 20, 1972, pp. 24-41.
- *Nationalismi ja vallankumous venäläis-suomalaisissa suhteissa 1899-1914*, Helsinki, 1979 (*Historiallisia tutkimuksia* 110).
- 'Die russische Reichsgesetzgebung in Finnland in den Jahren 1809-1898', *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 33, 1985, pp. 345-65.
- *Maakunnasta valtioksi: Suomen valtion synty*, Porvoo, 1987.
- Jutikkala, E., Pirinen, K., *A History of Finland*, New York, London, 1962.
- Kalleinen, K., *Suomen kenraalikuvernementti: kenraalikuvernöörin asema ja merkitys Suomen asioiden esittelyssä 1823-61*, Helsinki, 1994 (*Historiallisia tutkimuksia*, 12).
- Korhonen, K., *Suomen asiain komitea*, Helsinki, 1963 (*Historiallisia tutkimuksia*, 65).
- *Autonomous Finland in the Political Thought of Nineteenth Century Russia*, Turku, 1967 (*Turun yliopiston julkaisuja*, B 105).
- Krusius-Ahrenberg, L., *Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863*, Helsinki, 1934 (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, 33).
- 'Planerna på en ombildning av Finlands Senat och 1860-talets inlägg i frågan', *Historiallinen arkisto*, 49, 1943, pp. 142-247.
- 'Fran grundlagskomite till lantdagsordning', *Historiska och Litteraturhistoriska Studier*, 20, 1944, pp. 219-433.
- 'Synpunkter på aprilmanifestet', *Historiallinen arkisto*, 56, 1958, pp. 222-55.
- Leslie, R.F., *Reform and Insurrection in Russian Poland 1856-1865*, London, 1963 (*University of London Historical Studies*, 13).
- Lillja, A.A., *Arsenij Andrejevij Zakrevskij: Finlands Generalguvernör 11/IX 1823-11/XII 1831*, Helsinki, 1948 (*Historiallisia tutkimuksia*, 32).
- Luntinen, P., *F.A. Seyn 1862-1918: A Political Biography of a Tsarist Imperialist as Administrator of Finland*, Helsinki, 1985 (*Studia Historica*, 19).
- Mechelin, L., *Précis du droit public du Grand-duché de Finlande*, 2nd edition, Helsinki, 1886.
- Polvinen, T., *Valtakunta ja rajamaa: N.I. Bobrikov Suomen kenraalikuvernöörina 1898-1904*, Porvoo, 1984.

- Raeff, M., Michael Speransky: Statesman of Imperial Russia 1772-1839, The Hague, 1957.
- Ranta, R., 'Venäläinen kauppiaskunta ja sen kauppa Vanhassa Suomessa', in Pauli Kurkinen (ed.), Venäläiset Suomessa 1809-1917, Helsinki, 1984, pp. 29-66 (Historiallinen arkisto, 83).
- Vanhan Suomen talouselämä vuosina 1721-1743, 2 vols, Helsinki, 1985 (Historiallisia tutkimuksia, 130).
- Viipurin komendanttikunta 1710-1721, Helsinki, 1987 (Historiallisia tutkimuksia, 141).
- Rauhala, K.W., Keisarillinen Suomen senaatti 1809-1909, 2 vols, Helsinki, 1915.
- Saami, K., 'Kysymys postimanifestin perustuslaillisuudesta', Historiallinen aikakauskirja, 63, 1965, pp. 287-305.
- Scheibert, P., 'Die Anfänge der finnischen Staatswerdung unter Alexander I. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 4, 1939, pp. 351-430.
- 'Eine Denkschrift Speranskis zur Reform des russischen Reiches aus dem Jahre 1811', Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, 7, 1959, pp. 26-58.
- Schweitzer, R., Autonomie und Autokratie. Die Stellung des Grossfürstentums Finnland im russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1863-1899), Giessen, 1978 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, 19).
- 1984a., 'The Baltic Parallel: Reality or Historiographical Myth? The Influence of the Tsarist Government's experience in the Baltic Provinces on its Finnish Policy', Journal of Baltic Studies, 15, 1984, pp. 195-215.
- 1984b., 'Die „Baltische Parallele“: gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik im 19. Jahrhundert?', Zeitschrift für Ostforschung, 33, 1984, pp. 551-77.
- The Rise and Fall of the Russian-Finnish Consensus: The History of the 'Second' Committee on Finnish Affairs in St Petersburg 1857-1891, forthcoming 1996 in the series Hallintohistoriallisia tutkimuksia.
- Seitkari, O., Vuoden 1878 asevelvollisuuslain syntyvaiheet, Helsinki, 1951 (Historiallisia tutkimuksia, 36).
- Stael, R. von Holstein, 'Die Kodifizierung des baltischen Provinzialrechts', Baltische Monatsschrift, 52, 1901, pp. 185-208, 249-80, 305-58.
- Thackeray, F.W., Antecedents of Revolution: Alexander I and the Polish Kingdom, 1815-1825, New York, 1980 (East European Monographs, 67).
- Thaden, E.C., Russia's Western Borderlands 1710-1870, Princeton, 1984.
- Thaden, E., Hatzel, M., Lundin, C.L., Plakans, A., Raun, T. (eds), Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855-1914, Princeton, 1981.
- Tommila, P., La Finlande dans la politique européenne en 1809-1815, Helsinki, 1962 (Studia Historica, 3).
- Törne, O. von, Die Stellung des Grossfürstentums Finnland im russischen Reich 1899-1910: die Vorgeschichte der Finnlandgesetzgebung vom 17./30. Juni 1910, PhD dissertation, University of Marburg, 1966.
- Torvinen, T., 'Kenraalikuvernöörien pyrkimykset valtansa laajentamiseen', Oman ajan historian ja politiikan tutkimus, Helsinki, 1967, pp. 151-9.
- 'Borovitinov - kahden kansan syntipukki', Historiallinen aikakauskirja, 74, 1976, pp. 226-31.
- 'Autonomian ajan senaatti', in L.A. Puntila (ed.), Valtioneuvoston historia 1917-1966, 1, Helsinki, 1977, pp. 7-130.
- Tyynilä, M., 1989a., 'L. Mechelinin suunnitelma senaatin uudistamiseksi vuodelta 1887', Lakimies, 87, 7, 1989, pp. 948-66.
- 1989b., 'Rikoslaki Suomen Venäjän-suhteiden kompastuskivenä', Rikosoikeudellisia kirjoitelmia, 6, 1989, pp. 461-77.
- Westerlund, L., Länsförvaltningen: landshövdingerna, regeringsmakten och politiken i Finland 1809-1992, Helsinki, 1993, (Hallintohistoriallisia tutkimuksia), 8.

\* First published in: 'Finland and Poland in the Russian Empire: a Comparative Study [Conference held at the School of Slavonic and East European Studies, December 1989] / ed. by Michael Branch, Janet Hartley and Antoni Maczak. - London, School of Slavonic and East European Studies, University of London, 1995. (SSEES Occasional Papers; No. 29), S. 91-111.

## **"Ethnographic Material" or an "Element of Conservative Stability"**

### **Some Observations on the Attitude of the Hegemonial Powers towards the Nation-Building Capacity of the Finno-Ugric Peoples\***

It may sound adventurous to set out on the task of discovering common traits in the attitudes of such different hegemonial powers as Russia, Sweden, Austria and maybe even Turkey towards the nation-building capacity of the still more numerous Finno-Ugric nationalities. While the hegemonial states in question at least share one common trait, namely having united - or, if you wish, subdued - many heterogeneous peoples under the sceptres of their rulers, the Finno-Ugric peoples range from nomadic tribes in the northern and northeastern territories of Russia, who rarely, if ever, occur in the sources as harbouring an aggressive foreign policy to conquering nations like the Hungarians, who actively participated in the shaping of the gentile kingdoms which once and for all expanded Europe beyond the borders of the Roman and Carolingian empires.

The Hungarians tend to rank themselves among the small nations of Europe and by the same token consider themselves to be entitled to the image of *a priori* historical goodness often associated with this notion.<sup>1</sup> Yet they have exerted hegemonial functions with respect to the Croatians and Slovaks, Romanians and Germans in at least two distinct periods of their history. Looking at the third extremity of the Finno-Ugric world in Europe, the history of Finns and Estonians - not to mention peoples of smaller size who existed in earlier times - complicates the picture on account of the fact that hegemony in these areas was exerted in a two-fold way. After the territory inhabited by them was ceded to Russia, political and cultural dominance remained with the former upper class, the Baltic Germans and Swedo-Finns, who were to varying extents aliens. The task of drawing parallels and pointing out differences between the histories of these two nations, the Finns and the Estonians, as far as their relations towards their Swedish and German-speaking upper classes are concerned, has produced a vast literature.<sup>2</sup>

1 1. „Les ‚petits états‘ face aux changements culturels, politiques et économiques de 1750 a-1914“, Congrès international des sciences historiques, 16, Stuttgart (2: Rappports, 1985). pp. 408-422 and (3: Actes, 1986) pp. 174-183.

2 I tried to sum up this debate at the Conference on „Finland and the Baltic Provinces in the Russian Empire“ at the AABS Conference in Montreal. 1983; cf. Robert Schweitzer, The 'Baltic Parallel' (Journal of Baltic Studies, 1984, Nr. 2(3), pp. 195-215. A thorough comparative study is still missing; for basic outlines cf. Osmo Jussila, From province to state: Finland and the Baltic Provinces (1721-1920) - a comparative survey (as in note 1,2: Rappports), pp. 421-422; even Toivo Miljan: Nation-Building Nationalism

One could leave the arena right at this point by quoting a verdict famous among historians that periodization is only important for school books and blockheads, but is without relevance to historical research and writing, and thereby formulate a corollary regarding group-building on regional or ethnic grounds. Yet, if a conference of such dimensions is being organized and devoted especially to the *history* of the Finno-Ugric peoples - thus suggesting that this aspect deserves special attention beyond the ordinary interdisciplinary approach common to efforts in the fields of Finno-Ugric, Baltic, Oriental or Far East Studies, for example, an attempt should be made at achieving something more than just additive sections on the histories of individual peoples. My paper will try to live up to the challenge by formulating a notion such as the „History of the Finno-Ugric peoples“ and attempt to present some meaningful generalizations on this special question. These will suggest possible directions for future research rather than offering conclusions based on vast amounts of material. Given the limits set by such an occasion, I will have to restrain myself to special examples as far as detailed observations are concerned.

Nobody will deny that the common denomination „Finno-Ugric peoples“ is based on purely linguistic observations, which by themselves cannot serve as a basis for common historical traditions. Still, I want to stop for a moment at the vantage point of looking at the histories of these peoples as a whole from the angle of my special question. The fact that none of the Finno-Ugric peoples except the Hungarians had a state of their own in the proper sense of the word at the dawn of modern history cannot, of course, be linked to the common structures in their languages. It is trivial to note that they shared the fate of all small ethnic groups in a more or less exposed and/or peripheral situation in East European history, e.g. the Latvians, Romanians, Lithuanians and Serbs, with the basic difference that the latter two had formed kingdoms during the Middle Ages while the others never did.

There is yet another trait that almost all Finno-Ugric peoples share. Even the Hungarians, having gradually resumed dominance over their inherited state, at least showed some characteristics of late nation-building commonly to be observed elsewhere in the „Finno-Ugric world“. But since the question of nation-building is very much connected with ideology, I wish to point to another interesting fact before leaving the Magyars. In 1898, a Magyar renegade from Galicia, I. P. Messarosh, served the conservative nationalist Russian newspaper „Moskovskiiia vedomosti“ in its fierce campaign against

---

in Finland, (National movements in the Baltic Countries during the 19th Century, 7th Conference on Baltic Studies in Scandinavia 1983, Acta Universitatis Stockholmensis 2, Studia Baltica Stockholmensia, Stockholm 1985), pp. 187-201, keeps in mind the Estonian parallel. The best treatment so far is Edward Carl Thaden, *Russia's Western Borderlands* (Princeton 1984).

the autonomous position of Finland in the Russian empire. This so-called finn-eater in some side argument of one of his booklets warned about the aspirations of the Finno-Ugric tribes to form an empire from Tornio to the Pacific Ocean.<sup>3</sup>

At the same time it was common in the Russian nationalist press to restate again and again that the Magyars should not dare to resist the historically inevitable unification of all Slavs, to the domination of which they were not entitled.<sup>4</sup> „History has swiped away from the scene much better people!“ was a common conclusion.

It was not by chance that Messarosh attacked the Finns' Magyar „brethren“ in that way and in that connection. Apart from an outright attack on the political class in Finland, which claimed that the state laws inherited from Swedish times made up the valid constitution of Finland, there had always been an element of luring the Finnish-speaking majority of the country away from the constitutionalist party. Russian publicists frequently pointed out that the basically Swedish political system was in reality alien to the national character of the Finns, and that they were actually predestined to draw closer to the Russian state which had protected them so mightily. In this chain of arguments, in which statehood was declared to be in some way „non Finno-Ugric“, the Magyars, as the only living example to the contrary, were denounced as a people of minor value, having attained a national state only by some whim of history, or maybe a lack of determination on the part of Austria.

It can be said that only some decades before no Russian columnist would have bothered to mention far-away Hungary in polemics directed against a country in the north. In fact, Russian political thought reacted in this way to the growing self-esteem of the Finns (and Estonians), who since the publication of the Kalevala were claiming a literary culture comparable to that of pre-classical Greece, and since the journeys of Castrén felt part of a whole universe of kindred peoples. Thus it can be shown that the consciousness of belonging together which was cherished by some Finno-Ugric peoples and soon attained a completely unwarranted political dimension also gave rise to „anti-Finno-Ugric“ generalizations in the arguments of the hegemonial power.

Actually, the fact that Hungary could act as a hegemonial power itself, once having attained rights of a state within the Habsburg monarchy, stemmed from the manner in which the Dukes of Austria had become Kings of Bohemia and Hungary. They were in one way or another the recognized

---

3 P. I. Messarosh, *Finlandiia - gosudarstvo ili okraina Rossii?* (Moskva 1898), p. 106.

4 Cf. Irene Grüning, *Die russische Öffentliche Meinung und ihre Stellung zu den Grossmächten 1878-1894* (Osteuropäische Forschungen, N.F. 3, Berlin 1929).

rulers of historical lands. These were not yet modern states with written constitutions, but they had fixed boundaries which could not be violated and a set of rights in the face of the common monarch (not the hegemonial state!) the claims to which they had never given up.

Russia won over the Baltic provinces from Sweden in 1710 on roughly the same principle. It was at that time that the rights of the land were explicitly formulated, in terms of the German-speaking estates. This enabled the Germans, being the regional ruling class, to gain control, on a much smaller scale, over the ethnically heterogenous Estonians and Latvians, even though they had not been a hegemonial power themselves before.

The elements of „latecomer“ national development present in the history of Hungary are related to the fact that the agrarian system of that country, with extensive serfdom and latifundia, alienated the people from the ruling class and the state. This again is a parallel to the development in Poland, a Slavonic nation, where the latecomer process of nation-building can only superficially be ascribed to the partitions.

Having appreciated these differences, it can be inferred that the question of nation-building capability did not play any prominent role in the ideological struggle of the German Austrians against Hungary in the Habsburg Empire. It would have been foolish to deny this ability in a people whose leaders had so effectively proved the contrary. The compliant magyarization of quite a large proportion of the Germans in Hungary, who together with the Jews formed a substitute for the missing bourgeois layer in Hungarian society, is a good indication that the Germans accepted the potential for national integration shown by the nationalist Magyar kingdom.

This incursion into the Puszta has been quite fruitful. By including the Hungarian problem in our considerations from the beginning, we have started to develop a set of criteria for the comparative analysis of conditions related to hegemony situations of one type or another and to the process of nation-building.

We will not follow this direction here, however, but rather switch our attention to the other hegemonial states confronted with possible claims from Finno-Ugric peoples for a national development of their own. In contrast to the bilateral relations between the Russian state and the Finno-Ugric peoples of the north and east of Russia there were more actors coming into the picture where the Finns and Estonians were concerned.

We will first consider the Germans. It may be surprising to name them in this connection, but it was in fact the Baltic Germans who, due to their autonomy within the Russian Empire, exerted power over the Estonians

(and the neighbouring, non Finno-Ugric Latvians as well). From the middle of the 19th century they were confronted with the national movements of these people, while the Russian government was trying to replace German autonomous institutions in the Baltic area with those common to the Empire at large. Although the Latvians and Estonians in part believed the assertions of the Russian government that these reforms would favour their own national development, these measures always stopped half-way, leaving the remnants of German autonomy untouched and failing to introduce institutions such as the *zemstvo* which might have given the Estonians and Latvians opportunities for political participation. When the debate arose in the 1860's, both the Germans and the Russians were convinced that there were only two prospects for the Baltic Provinces, Germanization or Russianization. Neither of the hegemonial powers at that time even bothered to argue that the Estonians (and Latvians) as ethnic entities might be incapable of forming states - they were simply not entitled to do so. „Russia was one and indivisible“ - this was well summed up in the arguments of the Russian newspaperman Katkov. "The provinces had the right ‚zu bleiben, was sie sind‘ (to stay as they are)" - this was the formula that the German Baltic historian Carl Schirren found as his „Livländische Antwort“.<sup>5</sup>

The Baltic German nobles at least avoided the introduction of Russian institutions by enacting an agrarian reform of their own, but they could not come to terms on the reform of local government because they were equally reluctant to grant any political rights to the Estonians and Latvians, although admittedly without ever resorting to any argument connected with the ethnic quality of these peoples. As the linguistic boundary coincided with the division between landowners and former serfs, who had become tenants with the right to own the land they cultivated, if they bought it, there was no need to ponder over the fitness of a Finno-Ugric or Baltic ethnic group for political existence. They could simply point to the existing order and its laws and privileges. The otherwise common argument that these indigenous peoples should first achieve something like a standard of cultural and political literacy (which is of course always defined by those in power!) was not even used here. The Baltic Germans were very successful in achieving a high rate of literacy among them, but they ominously refused to establish any higher level of education in the vernacular, lest - as one nobleman put it - „peaches might grow where apples ought to have been raised“.<sup>6</sup>

5 Moskovskiiia vedomosti (Nr. 97, 1864, May 2), p. 1; for the whole debate, cf. Sergei Gennadevich Isakov, *Ostzeiskij vopros v russkoi pečati 1860-kh godov* (Tartu riikliku Ülikooli toimetised, vyp. 107, Tartu 1961), pp. 77-99.

6 Reinhard Wittram, *Baltische Geschichte* (München 1954), p. 198.

It was only in the debates over the war aims of Imperial Germany after its military successes on the eastern front and the collapse of the Russian Empire that the possibility was raised of establishing a new political order in the region. At least the ideological arguments for establishing German control oscillated between the strictly juridical position of the Baltic Germans, regarding a common German upper class as the defining element for the political identity of a potential single Baltic State under their domination, and the geopolitical arguments of German army circles, referring to the traditional weaknesses of this area sandwiched between two or three major powers. The principle of the right of national self determination had in any case become so widely recognized by this point that the Imperial German leadership did not bother itself with rearguard skirmishes in this field any more but, as can be seen in the so-called „haircut“ instruction issued by the German minister Erzberger, sought effective means of controlling these outwardly independent small states by camouflaged economic and political domination.<sup>7</sup> Thus it can be said that neither the Baltic nor the continental Germans really developed any ideological attitude which took account of the ethnic dimension.

This was left to the debates going on in Russia over the future prospects for the multinational empire, and in Finland itself on the quest of the Finnish language party for an equal status for Finnish in all fields of public life. The two questions were curiously interwoven. From the Russian point of view it has to be underlined that the Imperial government never established a coherent principle with respect to its minority policy - or should one say borderland policy? The choice of terms already reveals the dilemma.

In the east, Russia had felt entitled to change the existing order entirely, ever since the conquest of the Kazan Tatar Khanate in 1552, because she was the victor in military terms and felt that her order was superior to the existing one.<sup>8</sup> What held true in respect to the Tatars, who had once been the masters of Russia, of course, was also deemed applicable to the Finno-Ugric Mordvins, Mari and Udmurts, who had never formed mighty states. In the west, however, as we have already shown, Russia adhered to the principle of taking over historical lands with their old borders and structures. Although they had been the victors in military terms here, too, they freely admitted that the existing order was superior to theirs and should not be in-

---

7 Cf. Von den Baltischen Provinzen zu den Baltischen Staaten, 2 Vols. (Marburg 1971-1977); in respect to Lithuania Eberhard Demm has treated this subject on the 12th Conference on Baltic Studies in Scandinavia, June 1993; for Finland cf. Hannu Rautkallio, *Kaupantekoa Suomen itsenäisyydellä* (Helsinki 1977).

8 Cf. Andreas Kappeler, *Russlands erste Nationalitäten: das Zarenreich und die Völker der mittleren Wolga vom 16.-bis 19. Jh.* (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 14, Köln 1977).

terfered with any more than was necessary. As the existing state order established by the Baltic Germans or the Swedes was recognized as superior,<sup>9</sup> the question of the capability of the Finnish majority for statehood was never on the agenda. Official Russian policy stuck to this attitude almost throughout the existence of the Empire. The administration even took pride in the fact that Russia had given each borderland nation what it deserved: crushed the Polish uprising, granted a diet to loyal Finland, and disciplined the reluctant Baltic Germans.

There was more room for theorizing in the field of political thought. I will deal here only with Danilevskii as an example of a philosopher who consistently invoked ethnic arguments. For him, the Finno-Ugric peoples had never passed the stage in development which he called ethnographic<sup>10</sup>, i.e., roughly speaking, having attained some cultural identity but no political standing. He stressed some interesting differences, theorizing on the fact that tribes who from the beginning do not possess the qualities and the consciousness for statehood can proceed to the very threshold of this when associating with a stronger organism (possibly a hidden allusion to the Finns!). On the other hand, he stated that the Finnic tribes in Russia had, in the absence of any pressure, merged with the Russian ethnoses, with only some linguistic remnants, while others, like the Estonians, had preserved their „complete ethnic/tribal physiognomy“ (239) and yet were striving to merge with the Russians and would have done if the latter had not placed obstacles in their way. Finally, he stated bluntly that: „...it is self-evident that the Veps and Ingrians, Karelians, Komi/Mordvins, Mari/Cheremis and Chuvash peoples, and likewise the Ostyaks, Mansi/Voguls and Samoyeds, are not capable of forming states“ (239).

For Danilevskii, who in some way admired the political homogeneity of central and western European states such as France or England, this stage was a natural result of ethnic and racial development. Thus he saw no difficulty in including the Finno-Ugric peoples in his federation of Slavs, though

---

9 This has already been observed by Georg von Rauch, *Russland - staatliche Einheit und nationale Vielfalt* (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, 5, 1953), pp. 30-48; more recently cf. Claes Peterson, *Peter the Great's Administrative and Judicial Reforms - Swedish Antecedents and the Process of Reception* (Rattshistorisk bibliotek, 24, Lund 1979).

10 Nikolaj Jakovlevich Danilevskii: *Rossija i Evropa - vzgljad na kul'turnyia i politicheskija otnoshenija Slavjanskago mira k Germano-Romanskomu* (izd. 4, Sankt-Peterburg 1889), S. 93. Danilevskij develops at this point a set of cultural types ranging historically from positively active (e.g. Egyptians and Greeks, Arabs and Germano-Romans) to negatively active ones (Huns, Mongols and Turks) - tribes belonging to neither of these two types are called „ethnographic material“, and the Finns are the only example called by its proper name. - All subsequent quotations from this work are only indicated in brackets by page numbers.

not as political entities. Arguing that Russia had never been an enslaving power, he thought that the integration and disappearance of this 'ethnographic material' would even be a less traumatic and more natural event in the context of this Slavic Federation than anywhere else. Paradoxically he repeatedly pointed to Finland as a good example of the tolerant attitude of the Russian people towards such „ethnographic material“ (443, 25-26), as if no criticism had arisen of the separate development of the region.

He was obviously oblivious of the fact that this example had not come into being because the Russian people were unwilling to oppress tribes which were incapable of statehood, but (on the contrary!) because the Russian administration regarded the existing state structure in Finland as a kind of model for Russia herself.<sup>11</sup> Even in the 1870's, when Danilevskiy was writing his book (and he never revised his discussion of the Finno-Ugric peoples), it was common in Russia to regard Finnish autonomy as something connected with the Swedish heritage only, comparable on a social basis to German autonomy in the Baltic region, but not to be attacked because it could be used as a lesson that the introduction of liberal institutions would not detract from the stability of society. The Finns themselves, however, were regarded by the general public in Russia as a picturesque, tidy and law-abiding people beautifully preserved in a favourable environment.

It was the administrators, most of all the Governors General of Finland, who first became aware of the fact that the Finns were striving to grasp the wheel of the ship which the Russian helmsmen had allowed to drift for so long. Being caught in the dilemma of having to secure Russian interests without a bureaucracy of their own and in a constitutional system which left scarcely any room for unilateral decisions by the Tsar, these Governors General noticed that the country was doing extremely well but was moving further and further into a completely independent position. Its separate currency, its own army and its code of citizen's rights that discriminated against Russians as foreigners were all visible signs of this.

As the situation in the Russian empire after the assassination of Tsar Alexander II in 1881 really did not permit another trouble spot, Governor General Heyden looked for a government party in Finland which would not lay so much stress on outward independence. These administrators tended to despise politicizing writers like Danilevskii or Messarosh, as being

<sup>11</sup> The public debate is summed up concisely by Keijo Korhonen (*Autonomous Finland in the political thought of 19th century Russia, Annales Universitatis Turkuensis*, B 105, Turku 1967), e.g. p. 59; a fairly definite proof concerning the political decision makers has been published by Peter Scheibert, *Eine Denkschrift Speranskijs zur Reform des Russischen Reiches aus dem Jahre 1811 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 7, 1959)* pp. 26-58.

way off the point,<sup>12</sup> and Heyden seemed to have taken up the ideas put forward in 1877 by a Russian secret police officer in his report on the four nationalities living in Vyborg on the Karelian Isthmus. Having criticized the Swedish-speaking population for its hostile attitude towards everything Russian, he says about the Finns: „The Finnish people, mainly members of the lower classes, are known for their honesty and hard work; the Finns display directness and endurance in their character, and their eminent characteristic is the absence of any kind of political aspiration and an unfaltering loyalty to the throne“.<sup>13</sup>

Heyden took up these basic thoughts in his political programme, and they were developed further by Konstantin Ivanovich Jakubov, a Finnish citizen of Russian origin from Sortavala, who acted as his counsellor up till 1890.<sup>14</sup> His principle was that by fulfilling the demands of the Finns with regard to equal status for their language they could be used as a permanent counterweight against the Swedish-minded, liberal political class. This was not easy to explain to the Tsar, however, because it meant allowing a non-Russian people to exercise real influence, but Heyden never doubted that the autonomous Grand Duchy had achieved state qualities, and relying on the Finnish language party as an active partner in government logically meant ascribing the capability for statehood to them.<sup>15</sup> In the Baltic Provinces, on the other hand, the Russian administration had used the complaints of Estonians and Latvians to abolish the German court system, but without adopting any of the majority languages for official use as it was planned in Finland. Heyden explicitly referred to the Baltic Provinces, but pointed out that the situation in Finland was different:

---

12 Cf. Erkki Sinkko, *Venäläis-suomalainen lehdistöpolemiikki 1889-1897* (Acta Universitatis Tampereensis, A 97, Tampere 1979).

13 Pomoshchik nachal'nika finliandskago zhandarmskago upravleniia v Vyborge: „Otchet politicheskago obozreniia ... po 1 ianvarja 1877 g ... Tsentralnyj istoricheskii archiv drevnykh aktov, Moscow. Sobstvennaia Ego Imperatorskago Velichestva Kanceliariia, 3-e otdelenie, 1876, 3-ia Eksped., Akt 46 (1876), also on Microfilm NL 176 in the State Archives of Finland (Valtionarkisto), Helsinki. I am indebted to Osmo Jussila for this valuable hint; cf. his article: *Keisarikunnan moraalilääkärit - poliittinen santarnivalvonta Suomessa 1800-luvulla* (Ajankohta: poliittisen historian vuosikirja, 1994), pp. 8-36.

14 Cf. in general Leo Val'terovich Suni, *Tsarismi ja yhteiskunnallis-poliittinen liike Suomessa 1880-90 luvuilla* (Historiallinen Arkisto 69, 1975), pp. 47-67, eng. summary pp. 66-67; a close treatment of Yakubov, based on an unpublished licentiate thesis, is given by Tuomas Manninen, *Heidenin linja* (Suomen historia, toimitusneuvosto: Yrjö Blomstedt ..., Osa 5, [Espoo], 1986), pp. 312-313.

15 Heyden used the German term „Staats-Recht“ when referring to the legal basis of Finnish autonomy; cf. Robert Schweitzer, *Autonomie und Autokratie - die Stellung des Gfsm. Finnland im russ. Reich ... 1863-1899* (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, R. 2, Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, 19, Giessen 1978), p. 150.

"This struggle does not share the characteristics of national and political antagonism to be found in the Baltic Provinces, but it has its counterpart in Russia in the antagonism between the admirers of everything foreign and the defenders of independent national development. But as independent development of the Finnish sector of the population is only possible as a consequence of the actions of the Russian rulers, promotion of the Finnish language will lead only to the strengthening of ties between Finland and Russia."<sup>16</sup>

Thus in Heyden's view the Finns were a part of a general Russian conservative, anti-western movement, honorary slavophiles, so to speak. This meant that he avoided the question of whether the Finns would be capable of building a nation, for it was his expectation that they would refrain from doing so, because he thought that they would continue for a long time to need the backing of the Russian authorities to counterbalance the supremacy of Swedish-oriented culture. Instead he hoped for a conservative attitude of solidarity across nationality borders within the Empire.

Heyden's expectations were not entirely unwarranted. Baltic German publicists took up the notion of a conservative, peaceful Finnish people contrasting favourably with the radicalism and restlessness of the Estonians, and conservative Finnish politicians actually tried to calm down the Estonian nationalists.<sup>17</sup> Paradoxically, this led to a rapprochement between the radicals of the Swedish language party in Finland, which had traditionally been associated with liberalism, and ultraconservative Baltic Germans, who argued that Finnish autonomy was based on the political system inherited from Swedish times, and that reliance on Russian government intervention to promote the interests of the Finnish party carried with it a danger of interfering with Finland's autonomy as a whole. From there it was but one step to saying that the Finns themselves would never have been capable of building this political system nor were they willing to defend it, an argument which was becoming increasingly prevalent in Baltic German political thought regarding the Estonians (and Latvians too, of course), e.g. when they furnished the Russian Senator Manasein with material to state his case against the autonomous institutions of the Ritterschaften during his senatorial inspection of 1882/83.<sup>18</sup> Thus it was only in this devious manner that the nation-building capability of the Finns could now be called into ques-

---

16 National Archive of Finland (Kansallisarkisto), Helsinki, Valtiolllisia asiakirjoja (Collection of State Papers), III, 85, Memorandum, presented personally to Tsar Alexander III on October 15/28, 1883.

17 Cf. Schweitzer, *The Baltic parallel* (as in note 2), pp. 202 ff.

18 Cf. Edward Carl Thaden, *N.A. Manaseins Senatorenvision in Livland und Kurland während der Zeit von 1882 bis 1883* (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 17, 1969), pp. 45-58.

tion, appealing to an issue that played no part whatsoever in the arguments of the classic Scandinavianists.<sup>19</sup>

Having finished our tour d'horizon at this point, we can cautiously put forward some generalizing remarks. Not unexpectedly, there has been no common political notion regarding the nation-building capabilities of the Finno-Ugric peoples as a whole. Both the active political figures and the ideologists usually kept to the safe ground of legal arguments, and it was actually only in Russian political thought that any attempt was made to ascribe common political features to the numerous group of Finno-Ugric peoples. Even these ideas of Danilevskii, however, were not sufficiently coherent to explain the active role of the Magyars and, with some modification, even the Finns. It could be easily claimed that the Estonians would have been assimilated in the same quiet way as the Finno-Ugric peoples of northwestern Russia, which was regarded as normal behaviour, if it had not been for German interference.<sup>20</sup> Thus the question of whether the absence of national development observed among the Finno-Ugric peoples was any more than pure coincidence was never raised.

Although purely political considerations led to an attempt by the Tsars to enlist the Finnish language party as a conservative force in the political system of Finland later in the 19th century, the simultaneous hope that the Finnish people would not show any interest in exploiting the political possibilities they were being offered reveals some unreflected remnants of ethnically based theories. It is significant that these (proto-racist) theories that claimed all credit *ex post* for the stage of political development in each of the countries involved for the Germanic element in a nation emerged only as a secondary phenomena after the Finno-Ugric population had been turned to as guarantee of conservative stability and had been blamed for „collaboration“.

---

\* Zuerst in: *Congressus primus Historiae Fenno-Ugricae* / ed. curaverunt Kyösti Julku u.a. - Oulu: Societas historiae fenno-ugricae, 1996 (*Historia fenno-ugrica*; 1), Bd. II, S. 385-395

19 Cf. as one typical example the widely translated book by Gustav Lallersted, *La Scandinavie - ses craintes et ses espérances* (Paris 1856), pp. 161-197. This whole chapter tries to prove that the history of Finnish autonomy since 1809 had been a constant infringement on the rights especially of the Finns - even with the help of the conservative (Swedish speaking!) aristocracy of Finland which loathed the liberal reforms which took place in Sweden itself - and that the common Finnish people should fight for a return to Sweden, where they had enjoyed political liberties.

20 This was even the belief of Katkov; Slavophiles like Aksakov stressed the opinion that both the Finnish and the Slav peoples were predestined to peacefully develop their cultural value side by side - which only was another euphemism for the hope of long range assimilation of the less numerous people; cf. Korhonen (as in note 9), pp. 54-58.

## „... to form an ever more (im)perfect union“

### Some suggestions for further research on Finland's position in the Russian Empire\*

At a time when we look back on more than a quarter century of research which Osmo Jussila has conducted to clarify the nature of Finland's position in the Russian Empire, it is warranted to step back and reflect on the famous and necessary question „where do we go from here?“ Instead of presenting new results on some detail of Finno-Russian relations, an attempt will be made in the following paragraphs to outline what we now know better and what we should attempt to find out in order to continue the work of the historian whom we honor with this book.<sup>1</sup>

\*

Although Jussila's findings about the foundations of Finland's autonomy appeared quite controversial at the moment of their publication in 1969,<sup>2</sup> it has gradually become widely accepted after some years that Finland had not received a constitution in the modern sense when Alexander I gave his assurance at the Diet of Porvoo.<sup>3</sup> This is a remarkable result. For Jussila's dissertation shook the basic assumptions that had marked the political coordinates of several generations of Finns - namely that Russia by breaking its vows opened a series of hostilities - and thus greatly enhanced their endurance and perseverance by a basic feeling of righteousness.<sup>4</sup> Moreover Jussila's new insights were put forth in a historiographical situation when - notwithstanding several insinuations of the contrary - such a kind of revisionism was not called for by opportunism. „Tsarism“ had been under heavy fire from the Russian as well as Baltic (and Baltic German) emigration

1 Having thoroughly documented the basis for most of the arguments put forth in this essay in two books and several monographic articles (titles see below), I have refrained from attaching extensive endnotes here; cf. *Autonomie und Autokratie: die Stellung des Gfsm. Finnland im Russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. (1863-1899)*, Gießen 1978 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas; Bd. 19); „The „Baltic Parallel“: Reality or historiographical myth?“ in: *Journal of Baltic Studies* 15 (1984), pp. 195-215; „Der Kosmopolitismus Ostfinnlands: die Welt des Ministerstaatssekretärs Bruun“ in: *Finnland-Studien* 2 (1993), p. 80-99; *The Rise and Fall of the Russo-Finnish Consensus: the History of the „Second“ committee on Finnish Affairs in St.Petersburg 1857-1891*. Helsinki 1996 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 23).

2 Cf. e.g. Eino Jutikkala: „Autonomian ajan valtiojärjestyksen uusi tulkintayritys [review of Osmo Jussila: *Suomen perustuslait...*, 1969]“ in: *Historiallinen aikakauskirja* 67 (1969), pp. 329-332.

3 Henceforth the term „constitution“ and its derivatives will therefore be placed in quotation marks if they denote the de facto constitutional order which had developed in the course of the last century but was regarded by the Finnish side as having been bindingly guaranteed at Porvoo.

4 Robert O. Crumney stressed in his review that Jussila's book „effectively disposes of many of the cherished myths perpetrated by later generations of embattled partisans“ (*American Historical Review* 76 (1971), p. 1560).

which greatly influenced the curious special discipline of Eastern European History in the western countries. But also the Soviet historians repeated the verdicts of Lenin which he had repeated from the writings of Finnish liberals, calling the February Manifesto of 1899 a veritable coup d'état. In fact, the loathing of „Russification“ - be it interpreted more from the nationalist or the capitalist aitiology of imperialism - formed one of those platforms on which Soviet and Finnish historians could meet without running into controversies even if they debated a decisive issue in the history of both countries' mutual relations.<sup>5</sup>

Yet although the revisionism initiated by Jussila was not popular, it was Eino Jutikkala himself, who diligently rewrote the corresponding paragraphs of his internationally renowned history of Finland.<sup>6</sup> Yet it seems striking that quite a number of accounts still today do not take notice of Jussila's findings, although they have not been seriously challenged.<sup>7</sup> To cite some most prominent examples on different levels it is sufficient to name Fred Singleton's one volume history in English published by Cambridge University press,<sup>8</sup> Matti Klinge's multilingual short history of Finland distributed world-wide by Finnish embassies,<sup>9</sup> Veijo Meri's literary trilogy,<sup>10</sup> or the essay „Finland and the rule of law“ by Tore Modeen, put on the homepage of Finland's ministry of foreign affairs.

5 E.g. the thematically parallel presentations of L.V. Suni („Tzarismi ja yhteiskunnallis-poliittinen liike Suomessa 1880-90 luvuilla“) and Pirkko Rommi („Tzarismi ja fennomaaninen Liike Suomessa 1880- ja 1890-luvuilla“) at the 4th seminary of Soviet and Finnish historians, Moscow 1974 (Historiallinen Arkisto 69 (1975), pp. 47-67, 68-81.

6 Cf. Eino Jutikkala / Kauko Pirinen: A History of Finland, 5th rev. ed., transl. by Paul Sjöblom, Porvoo 1996, S. 287-292, in comparison to e.g. the German edition (Geschichte Finnlands, dt. von Annemarie von Harlem, 2., überarb. Aufl., Stuttgart 1976. (Kröners Taschenausgabe; Bd. 365)), pp. 254-259. Jutikkala for instance drops the „theory of a separate peace treaty concluded at Porvoo“ in his book, which he still defended in his review of Jussila's dissertation (Jutikkala 1969), esp. p. 331.

7 Klami's criticism (see below, note 13) was mild; outside Finland Peter Scheibert (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N.F.18 (1970), pp. 463-464 hailed it with the words: „für eine Zentralfrage der Geschichte des Russischen Reiches von grundlegender Bedeutung und darf nicht übergangen werden“ (p. 464); similarly approving Athony F. Upton (English Historical Review 81 (1972), pp. 203-204.

8 Fred [Frederick Bernard] Singleton: A Short History of Finland. Cambridge 1989. - The author quite circumspectly synthesizes modern scholarship concerning the events of 1809, but misses Jussila's central point of the difference between the recognition of „fundamental laws“ (if there is no better English translation for „korennye zakony“) and „binding constitutional guarantees“ - this, however, only shows later in the book when Alexander III is accused of not acknowledging such guarantees (p. 95).

9 E.g. Matti Klinge: Geschichte Finnlands im Überblick, 4. überarb. Aufl., Helsinki 1995, p. 63.

10 Cf. the „first“ volume (Veijo Meri: Maassa taivaan saranat: Suomalaisten historia vuoteen 1814, Helsinki 1993, pp. 301-309; surprisingly enough, his account of the „russification“ period (Ei tule vaivata vapaus: suomi 1870-1920. Helsinki 1993, pp. 83-106) is abreast of recent scholarship.

It can even be observed that the „anti-revisionist“ views are increasing since the end of the Cold War in Eastern Europe. This is curiously reminiscent of what happened after the First World War. Writing from the perspective of early 1916, when Russia had secured effective control of Finland's autonomous administration, yet not really abolished the citizens' rights or home rule, E.G. Palmén had already soberly admitted that the Finnish side, especially national icons like Leo Mechelin, had deliberately provoked the harsh Russian course by unilaterally calling off the unwritten consensus about Finland's de facto constitution.<sup>11</sup> Palmén's findings have been refuted or ignored by the historians of independent Finland as being nothing more than the opportunism of a compliancy politician motivated by necessities which had ceased to exist.<sup>12</sup> It should be a serious setback if Jussila's findings, too, should become gradually discredited as if they were only an appearance of the forced self-restraint imposed during the Kekkonen era,<sup>13</sup> which now should be overcome.

\*

When the core of the Finnish argumentation was taken away, this of course created a vacuum in many respects - comparable to the effect of secularizing venerated beliefs. The most natural question, immediately to be asked, was: „Why did the tsar personally have to appear in Porvoo if his statements were of no bearing in a constitutional sense?“ Jussila himself has set out to answer this question by introducing the notion of „land“ and the Ancient European tradition of adjunction. He thus ended the fruitless discussion circling around the status of Finland as a grand duchy before 1809, the „throne of Finland“ mentioned in the Russian Basic Laws, the bearing of the word „nation“ in Alexander I's speech at Porvoo etc. by summing up this evidence by the assertion that Finland as a minimum was regarded as a „land“ and was able to collectively act as such.<sup>14</sup>

Yet this obviously did not satisfy the need for a valid major explanation which seemed to be needed to interpret such a decisive date. The research of the commission on the History of Central administration in Finland (in which Jussila, too, played a prominent part) has brought forth quite many insights into the functioning of Finland's autonomy. Therefore Heikki Yli-

11 E.G. Palmén: *Till hundraårsminnet af J.Ph. Palmén*, vol. II, 3, Helsingfors 1917, pp. 1065-1066.

12 Cf. Sigurd Nordenstreng: *Leo Mechelin*, vol. 1, Helsingfors 1936, p. 432.

13 There are some hints to this already in one of the first published reactions: Hannu Tapani Klami: „Suomalais-venäläiset suhteet juridiikassa ja politiikassa 1800-luvun alkupuolella“ in: *Historiallinen aikakauskirja* 67 (1969), pp. 232-237 (debate section) started with the very words „It is one of the basic ideas of the Paasikivi-Kekkonen line... (Paasikiven-Kekkonen linjan ydinajatus on,...)“.

14 Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi*, Porvoo 1987, pp. 45-53.

kangas has offered an explanation for the act of Porvoo and the creation of Finland's separate status purely on grounds of administrative necessity.<sup>15</sup>

It is completely convincing that Russia could achieve a functioning administrative system most effectively by keeping up the existing machinery. Yet this presupposed three major decisions on the Russian side: (1) that Russia would pacify the country by creating acceptance of the new loyalties instead of rooting out the old ones by force, (2) that Russia did not expect material revenue from the new province in terms of taxes or manpower and thus could refrain from creating a system of exploiting administration, and (3) that Russia did not fear any disruptive potential from preserving a social system strikingly different from even the other borderlands. Effective government is no value as such, its effectiveness has to be measured against a purpose. The administrative system introduced by Peter the Great, for instance, was efficient enough to secure the resources for Russia's war efforts, even if it was completely inefficient in organizing development on the local or regional level. The administrative system created in Finland after 1809 was effective for Russia only in the sense that it prevented irredentism and enabled the country to exist from its own revenues - yet it did not yield a single copeck to the Russian treasury. (In comparison: the eastern provinces of Poland annexed in 1772 boosted the poll tax revenue of the Russian empire by almost 1.3 million heads, although the administrative system as such greatly rested on the existing Polish institutions. In every one of these instances, „efficient administration“ was practised - always, however, in accordance with the priorities which Russia had set for herself in the first place.)<sup>16</sup>

Thus the administrative model of explanation - while refraining from speculative combinations of great perspectives - suffers from the shortcomings of all monocausal interpretations. If one would return to seeking an explanation which takes into account a variety of reasons within a clear cut framework of analysis, the following five guidelines still should still prove useful:

---

15 Heikki Ylikangas: „Finlands administrativa ställning inom det ryska riket“ in: *Historisk tidskrift för Finland* 80 (1995), pp. 289-308, esp. p. 308, where he claims to formulate „a basically new theory about Finland's position in the Russian Empire“.

16 Cf. Edward Carl & Marianna Foster Thaden: *Russia's Western Borderlands 1710-1870*, Princeton, N.J., 1984, pp. 42 and 44. - This refutes - by the way - Ylikangas' argument (1995, p. 296) that for reasons of easy administrative agglomeration the concessions to regional autonomy tended to grow in relation to the size of the territory. The territory taken from Poland in the partitions of 1772, 1793 and 1795 (463,200 square kilometers, 3,8 million inhabitants) was much bigger than Congress Poland (127,000 square kilometers and roughly 3 million inhabitants), yet it retained a much lower degree of its self-government, which was continuously reduced afterwards.

Factors involving ...	...are favoring autonomy if	...are disfavoring autonomy if
potential	main expected revenue is know-how of skilled population	main expected benefit is material (taxes, raw material, mass manpower etc.)
ideology	people in question is regarded as being more advanced and not belonging to the fellow Slavs	people in question is regarded as inferior or as in reality being a separated part of the state nation
strategy	area is still disputed, for swift pacification must be reached by concessions	area is held tightly
loyalty	effective control can be expected by a loyal elite, which either is on good terms with lower classes or dependent on the core state to check them	irredentism has to be feared from the elite, or the lacking flexibility of the elite bears the danger of discontent
model character	area in question has administrative or constitutional achievements desirable for Russia	area in question has administrative or constitutional character dangerous or unattractive for Russia

These guidelines for analysis, which all in some way have been followed in historical research at one time or another, would have to be laid out simultaneously when scrutinizing every major step in the development of the relations between any core state and its borderland acquisitions.

Conspicuously enough, the model argument - quite popular in earlier times, has been refuted in the discussion during the last years.<sup>17</sup> This reluctance may result from a well-founded suspicion in regard to "Kulturträger"<sup>18</sup> theories, but also from rather blunt rejections of the ability or inclination for internal reforms in the Russian Empire.<sup>18</sup> Peter Scheibert, however, already in 1959 procured convincing evidence that Michail Speranskij, and - at least at that time - Gustav Mauritz Armfelt and Alexander I were convinced that the social order already existing in Finland was in line with the goals for reform in Russia.<sup>19</sup>

17 For instance by Janet Hartley: „The ‚Constitutions‘ of Finland and Poland in Reign of Alexander I: Blueprints for Reform in Russia?“ in: Finland and Poland in the Russian Empire / ed. by Michael Branch et al., London 1995 (SSEES Occasional Papers; no. 29), pp. 41-59, esp. p. 52-54.

18 E.g. Ylikangas (1995), p. 294.

19 Peter Scheibert: „Eine Denkschrift Speranskij's zur Reform des Russischen Reiches aus dem Jahre 1811“ in: Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 7 (1959), pp. 26-58. - This important contribution

Recently additional facts have been pointed out which not only enhance the “model argument”, but at the same time show that the decisions made by Russia in Porvoo can be convincingly explained as not being exceptional in terms of contemporary political thought. At the international symposium in Eutin, commemorating the bicentennial of the death of Catherine the Great, the Russian historian Boris Mironov stressed the importance attributed to Estates’ rights and privileges in Catherine’s Russia. He pointed out that not only the nobility, but also the clergy - other than in the 19th century - enjoyed quite a number of special rights as an estate. To him this clearly indicated that Catherine intended to establish respect for estates’ rights as a prerequisite stage for the respecting of rights in general and possibly also especially citizens’ rights.<sup>20</sup> Against this background it was almost natural to keep the fully developed system of estates’ rights in Finland unviolated.

\*

But on the other hand the new opportunities for research in Russian archives call also for a re-evaluation of what we know about the strategy and potential argument. For decades we had to be content with the unpleasant reading experiences provided by Ordin’s “Pokorenie Finljandii” or Borodkins epitomizing. Both authors seemingly had quite full access to the sources and left no stone unturned, but at many instances serious distorting of evidence can be proved. It was committed to demonstrate that Russia had wanted a tight incorporation of Finland from the outset, and in order to render the results of seven decades of benevolent policy as spoils of fraudulent Finns and neglecting Russians.<sup>21</sup> Yet their works might be a reliable guide to the sources - e.g. in the War Archives in St.Petersburg - which probably have to be reexamined for evidence of what Russia really expected from conquering Finland. Maybe it would turn out that Alexander I fulfilled the prophecy that Russia needed Finland, because otherwise Peter the

---

has not received the deserved attention in the discussion about Finland’s special position in the Russian empire and Russia’s borderland policy. The article does not figure in „Suomen historiallinen bibliografia“ - obviously because of its title, which gives no hint at the fact that the whole „Denkschrift“ again and again points to Finland as an example for reforms in Russia.

20 Wissenschaftliche Konferenz „Katharina II, Rußland und der aufgeklärte Absolutismus“, Eutin (Schleswig/Holstein), November 13 -17, 1996: Boris N. Mironov (Russian Academy of Science, St.Petersburg Branch, Institute of Russian History): „Catherine II’s social politics and its results“ (to appear in the proceedings of the conference, prepared by the Institute of Eastern European History, University of Kiel).

21 A good example is the distorted reporting and careless footnoting of Borodkin in his treatment of the introduction of a separate currency for Finland (Michail Michailovič Borodkin: Istorija finljandii: vremja imperatora Aleksandra II. Sanktpeterburg 1908, pp. 214-236).

Great's work would be incomplete,<sup>22</sup> in a much more sophisticated (and effective) way.

Whenever changes in Finnish-Russian relations are explained by shifts in international relations, the importance of Finland is usually overrated - and in turn, by the same token, the consideration of international relations is rejected altogether. One has to keep in mind, however, that no European power ever undertook such a tremendous shift of its gravity as Russia did by moving its capital into the middle of an embattled area. But this meteorite-like impact did not cause any long-term repercussions because Russia achieved the feat of securing the endangered outlet by transforming the conquered glacis into two "friendly" provinces widely immune to irredentism. Thus one will have to acknowledge that Finland must have received due considerations of its strategic potential, but that this attention was not paid in simple military terms.

\*

Jussila has, however, given a valuable clue by pointing out that it is not warranted to regard the Act of Porvoo and the ensuing regulations for Finland's autonomy as something so very exceptional just because the following development in its result was really exceptional. It is sometimes forgotten that the political and administrative acts have to and can be interpreted in the terms of their time and not as decisions of long range bearing.

Maybe it has never been fully appreciated what a remarkable tool of analysis Jussila had created by introducing the notion of "land" and ruler, after having carefully studied especially the position of Hungary and other Habsburg lands. It implies that there is no sharply defined border between the rights of the ruler and the rights of the "land" in the sense of a binding, supralegal constitution of an abstract state. Yet at the same time it is clear that the rights of either side must not be reduced to meaninglessness. As a consequence, neither the struggle of the ruler to enlarge his powers by e.g. creating new administrative structures nor the fight of the nobility - or all estates together - to recuperate dormant and secure new positions in the decision making process can be denounced as illegitimate. Even if the winner of the fight could be *de facto* in such a victorious position as to behead the leadership of an insurrection, it could not morally or *de iure* be denounced as high treason, if it was aimed at securing the rights of the land.

---

22 The famous answer of ambassador Count Šuvalov to Napoléon is quoted by Matti Klinge: „Mot geografin kan-vi intet, och inte ni heller“ in: *Väst möter öst: Norden och Ryssland genom historien* [Festschrift for Sune Jungar], ed. By Max Engman, Stockholm 1996, p. 137.

For analyzing Finno-Russian constitutional relations in the autonomy period this has enormous consequences. Accepting that there had been no constitutional guarantee in a modern sense, it is not suitable any more to measure constitutional bargains against a normative scale. When Nicholas I made orthodox Christians eligible for public offices in 1826 by changing a law without the consent of the Estates of Finland. The Finnish politicians gradually devaluated the administrative powers reserved to the monarch by virtue of the first paragraph of the Swedish Unity and Security Act when they unwarrantedly claimed that the institutions of the Senate and the Minister State Secretary stemmed from Swedish constitutional law. But both cases did not constitute a transgression by either side in the framework of the relations between the ruler and the "land" - despite all charges from Ordén and Mechelin, Wrede and Borodkin. These stages just reflect what Russian or Finnish decision makers deemed necessary and feasible. There was no constitutional court to repeal those steps - but unwarranted reasons and a miscalculation of consequences inevitably took their revenge because neither land nor ruler would behave statically in this open system.

\*

The development of the relations between Finland and Russia in the following decades of the 19th century can be described as a process of disenchantment and estrangement. Although the words uttered in Porvoo expressed the hope that the ties between Finland and her new mother country would grow tighter, and Russia did her best to reconcile Finland, both countries along with the years formed "an ever more imperfect union". For a better understanding of the process some well-known facts should be reinterpreted in the light of the following considerations.

Alexander I only promised the preservation of rights and privileges, not of institutions. It had never been really put to a test whether it was inevitable to preserve the entire Swedish institutional machinery in order to fulfill this promise. Jussila himself has given important hints that among the nobility in Finland there might have been thoughts of an enhancement of their position - similar to what the Baltic nobility enjoyed after the fall of the Swedish rule. Moreover it should not be forgotten that Russia already had experiences in preserving the basic liberties of inhabitants of Finland in an institutional framework, which was less developed and quite fully integrated into the system of the empire - namely in Old Finland, the parts around Viborg conquered in 1710/21 and 1743. Would it be sufficient, if just some kind of precaution was made to ensure a correct interpretation of Swedish material law in the course of a lawsuit filed by or against a Finn - as e.g. the

department for Estonian, Livonian and Finnish matters of the Russian Senate - or was it necessary that this certain Finn would encounter exactly the same institutions and procedures as before in Sweden? Even if this demand was interpreted extensively - preserving a full-fledged government machinery to guarantee a far-developed social and legal order - its branches could have been linked with Russian top institutions. But far from just preserving what was necessary to secure a smooth, effective, even favoring administration of the new province, the Russian government even created not only a supreme court but even an administrative center within Finland.

It would be of utmost importance to clarify whether this was due only to the takeover of Gustav Mauritz Armfelt and would have been corrected if it had not been for the ouster of Speranskij, or whether this only can be understood if there was a genuine plan for a devolution of government in the whole Russian empire. The so-called federative plans, connected with the names of Novosil'cev and Balašov, often derided as schemes to "reform Russia from Rjazan' province", have to be reexamined in connection with Finnish-Russian relations.

The result, in any case, marked a first step towards perpetuating the differences between Finland and Russia. From now the question had become reformulated from "what is necessary to keep in Finland to fulfill the promises of Porvoo?" to "what might have to be changed in Finland due to its annexation to Russia?" - or more simply "why not?" instead of "why at all?" vis-à-vis the proposals of the Finnish side. What I have called the "principle of *mutatis mutandis*" - that Swedish law could only be valid to the extent which was not prejudiced by Finland's belonging to Russia - now became a defensive notion. By 1864, the Finnish side would about only admit that the Tsar would not have to become a Lutheran to be rightly Grand Duke of Finland - yet if a Finnish nobleman served in the civil administration of Russia, he was regarded as serving a foreign sovereign.

With Swedish institutions preserved quite entirely, however, also their innate dynamics could work. Jussila had shown that it was - even if only by a small margin - possible to advertise the Swedish fundamental laws as not being a constitution. Yet it is clear that they contained so much potential that even a merely evolutionary development in Sweden after 1809 has been sufficient to reinterpret them as a constitution in the sense developed during the French revolution. It should be possible to demonstrate that this same reinterpretation took place in Finland not only in the doctrines of public law, but even more decisively in the everyday practice of administra-

tors and courts, and it would make an interesting comparison at which instances this reinterpretation happened in Sweden.

It was one of the most important traits of the material order that it allowed for - albeit modest - economic and social developments, which would be at stake if this order could be assimilated to the system established in Russia. The men at the helm in the beginning still vested their hope in solving the problem of *mutatis mutandis*, first by preparing the abortive diet of 1819, afterwards by collaborating in the codification efforts carried on in Russia. The transparency and explicitness they aimed at by another promulgation of Finland's fundamental laws would, however, have entailed their integration into the legal system of Russia. We know that Governor General Menšikov stopped the codification of Finland's special laws and thus perpetuated the possibility to claim that Finland's laws had originated outside the legislative sphere of Russia and thus were no subject to the autocrat's absolute legislative powers. What we might get to know from his papers in St.Petersburg is, whether the Finns already sensed this danger and whether he could expect that they might take advantage of his move in this way.

For meanwhile in some fields developments had taken place that made clear the practical implications of these seemingly theoretical questions. I would limit myself to one example, but testing out the whole range would be worth-while. An inhabitant of Finland was different from the inhabitants of Russia as benefiting from the privileges recognized at Porvoo, e.g. the impossibility of being enserfed, the right to trade, or the participation in the city government. Thus a nucleus of a separate Finnish citizenship was constituted. Jussila has shown, however, that it remained fairly open, however, whether the appointment to public service created or presupposed "Finnish citizenship". Russian nationalists in retrospect even argued that eligibility for public office, which had been limited to all inhabitants of the Swedish realm and only excluded foreigners, after 1809 should have encompassed all inhabitants of the Russian realm.

It should be valuable to know, whether the equation of the Swedish kingdom to the Finnish part of it - which was necessary to establish and defend e.g. the principle of indigenious administration or the exclusive right to foreign trade - was developed in connection with such everyday challenges to Finnish exclusiveness. It is, however, completely clear that only the notion of union in the sense that Finland was adjuncted to Russia not organically by many fibers, but just by the one link constituted by the common monarch, could satisfy the need for reserving "Finland to the Finlanders". The

union theory, quite early professed in theory by emigré authors like Hwaser, had another inlet to Finland on this practical level.

The Finnish side thus developed the notion of constitutional laws in order to guarantee a contract-like character of the statutes inherited from Sweden. The notion of union in turn was necessary to ensure the character of a full-fledged, self-contained area of their full use. The term union was introduced as a *contradictio in adiecto* because its main point in reality was to have nothing in common, if possible. It became customary in Finland to describe the relationship with Russia as a "real union", but there was no common purpose to unite these countries like the defense against the Turks (or, later, Pan Slavism) had united Austria and Hungary in spite of mutual frictions. There was even less the determination to form "an ever more perfect union", as it was vowed by the United States of America when uniting against the mother country.

It might of course be fruitful to ask whether this means paying too much tribute to the makers of published opinion while thousands of common people by migrating to St. Petersburg and hundreds of officers seeking a Russian career voted in favor of the union by their feet.<sup>23</sup> On the other hand it must not be forgotten that Finland's autonomy was dragged into the limelight of public criticism by the grievances of a petty, yet noble, St. Petersburg *dačnik* - yet a history of the everyday situation of Russians in Finland still remains to be written.<sup>24</sup>

But the Russian side had signaled in at least two important cases that it recognized this kind of view. The verbal precautions taken when opening the civil service of Finland to the orthodox not only meant to make the "unconstitutional move" more bearable - it also meant a recognition that the principle of *mutatis mutandis* should not be exploited to more than a necessary minimum, and a hint that Russia did not intend to build up a Russian "fifth column" in Finland. This last element was underscored by the immigration regulations of 1858. Originally intended to limit the number of foreign born fake citizens of Finland who used access to Russia's markets without paying taxes in either country, it limited the influx of Russians to Finland by requiring the Tsar's permission for every single move. Of course

---

23 Cf. Max Engman: „Migration from Finland to Russia during the 19th century“ in: *Scandinavian journal of history* 1978, pp. 155-177.

24 A first assessment has been: *Venäläiset Suomessa 1809-1917*. Helsinki 1983 (Historiallinen arkisto; 83); many details about positive attitudes towards Russian soldiers in Finland before 1809 can be found in Ulla-Riitta Kauppi: „The „town“ of Ruotsinsalmi and its inhabitants“ in: *The war of King Gustavus III and naval battles of Ruotsinsalmi: 8th international Baltic Semina*, 1990, Kotka 1993 (Series of the Provincial Museum of Kymenlaako; publication nr 17), pp. 108-113.

under the conditions of serfdom Russia had not interest in Russians emigrating to Finland, but by the same way she completed the system of a separate Finnish citizenship.<sup>25</sup>

\*

This shows clearly that Russia had lost the lead in formulating the theory of her relation to Finland. On the one hand the fundamental laws of Russia seemingly postulated strictly a non-compound state. The audacious schemes of Speranskij, Novosil'cev and probably - at times - Alexander I himself to grant self-administration also to newly formed supragubernial structures in Russia proper never reached more than secret blueprint status. Yet on the other hand, the existence of such plans explains why the considerable autonomies granted to the Baltic Provinces, Finland, Poland and even Bessarabia seemed feasible. There had even been some proto-theories, discerning different grades of regional self-government and legal heterogeneity according to conditions of annexation and the earlier history of the area.<sup>26</sup> It seems that it would be possible to learn more about these proto-theories from individual decisions of the Senate which involved cases from the borderlands. Quite probably a difference was accepted between areas which were annexed to Russia under recognition of their special local laws and cultural otherness, and those which were regarded "alien, but inferior" or "just Russian at the core".<sup>27</sup> From this we could learn to which extent autocracy was compatible with autonomy.

For the principle of autocracy in itself played a rather ambiguous part in the process of defining Finland's "union" with Russia. At first sight, postulating unlimited power of the monarch and strict unity of the realm left no space for autonomous developments. It has been almost overlooked that the autocrat was also not bound to follow abstract principles or adhere to precedents. The Tsar was able to decide in every case unprejudicedly what was most becoming for his subjects. In the light of the backwardness and injustice which ruled in Russia under the old regime all this has been deprecated as mere ideology. It has, however, made possible degrees of self-government which in

25 Cf. Max Engman: „Borgare och skenborgare i Finland och Ryssland under första hälften av 1800-talet“ in: *Historisk tidskrift för Finland* 63 (1978), pp. 189-200; Osmo Jussila: „Från ryska undersåtar till Finlands medborgare - om medborgarbegreppets utveckling under första hälften av 1800-talet“ *ibid.*, pp. 52-69.

26 For an interesting example from Old Finland cf. Edgar Hösch: „Das Finnland-Problem in der russischen Geschichte des 18. Jh.“ in: *Finnland und Deutschland: Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen*, Protokollband des dritten deutsch-finnischen Historikerkonferenzen ... 1993, Hamburg 1996 (Greifswalder Historische Studien; Bd. 1), pp. 78-79.

27 A Russian instruction which notes the difference between Russian and other parts of the empire is quoted by Jussila (1987), p. 22; cf. in general Andreas Kappler: *Rußland als Vielvölkerreich*, München 1992, pp. 93-97.

theory would have seemed unacceptable. Autocracy, however, would not accept to be an object of refined juridical reasoning and rejected academic definitions as an infringement. Its innate theory in the earlier 19th century in regard to autonomy probably will have to be traced by its day-to-day decisions.

The paradox that Russia's most reactionary tsars committed no major assaults against the autonomy of Finland has been noted quite often. It is even more fascinating to follow the increasing demands of the Russian public that the ruler should be a caretaker of not only Russia's, but even every single Russian's interests in the borderlands. Thus the stoutest defenders of the principle of autocracy in practice demanded its limitation, while being answered "Is it not lawful for me to do what I will with mine own? Is thine eye evil, because I am good?" (Matthew 20,15)

And still, at one point, autocracy as a principle, was the main obstacle to a "union theory" of the core state in regard to its borderlands. Such a theory might have avoided the vacuum in the discussion which was then so effectively filled by the Finnish version. First, the conviction that the Tsar could give what he wanted, and therefore take it back whenever he wanted, prevented to draw a clear line which should not be crossed. This seemingly unlimited reserve of strength was seriously overmortgaged. Especially if the other side interpreted these granted gains as constitutional precedents - which ruled out losses as "unconstitutional behavior", and therefore prevented the politically motivated consent to an unavoidable or opportune "roll back" as something close to treason - the Tsar was left only with the choice to lose his face or let the dogs loose.

On the other hand, the theory of "Russia one and indivisible" and the ensuing conviction that ruling the borderlands was nothing more than applying a basically uniform domestic policy to just another province made Russia blind for the necessities of administering a de facto compound state. It is striking to see that during the reign of Alexander II the men in the Russian government viewed the same urgent need for reforms and the same degree of discontent in Russia, Poland and Finland, that they deemed it best to answer with concessions just falling short of what was demanded, and that they actually believed that the is would cause greater unity instead of setting free centrifugal dynamics of different speed. It should be found out whether they actually believed that the diverging parts would unite towards a supranational empire of progress instead of seeking the progress of their individual nation.<sup>28</sup> This "domestic policy fallacy" surely is no petty issue as it culminated in the introduction

---

28 Finnish politicians themselves seriously believed that Finland needed the dynamics of the „great reforms from above“ awaited in Russia in order to overcome its provincial backwardness.

of general conscription in Finland, which - in the way it was then achieved - constituted the major stumbling stone in Finnish-Russian relations.

\*

As Russia refused to define herself as a compound state, no necessity was seen to safeguard the “reserved powers” (again turning American terminology upside down!) of the “union”. This shortcoming became clearly evident in the case of Poland, where an explicit constitutional charter was granted. Here right from the outset a situation had been created which came about in Finland only by leaving aside the principle of *mutatis mutandis*. The charter provided for the institutions of a full-fledged Polish state while leaving no room for the representative of Russia - not even a Governor General as in Finland. As a consequence, with Novosil'cev and the Grand Duke Constantin two figures were introduced into the political life of the kingdom who were supposed to secure the interests of the “union” without having a constitutionally defined function. Alexander I was convinced that in protecting the interests of the whole realm he could not be bound by any constitution, but he failed to make it clear in a legally unambiguous way that this sphere of unlimited power was common to both Russia and her most autonomous borderland.<sup>29</sup> In a quite similar way, the territorial integrity Russia or of the whole realm was not protected by Polish law, so that conspirators which had aimed at restoring the Poland of 1772 could not be found guilty of high treason.<sup>30</sup>

It was this very misconstruction that caused exasperating charges of breaking the constitution, which led to the uprising in 1830 and to the end of autonomous Poland. It might be possible to prove that the office of a Governor General in Finland together with the less explicit “constitutional guarantees” for a while served the purpose that had been missed in Poland. Yet the new Finnish penal code, drafted at the heyday of Finnish “constitutional” thinking, failed as well to protect Russia's state security...

\*

Thus the basic conflict was laid out, and below the peaceful surface of Finnish-Russian relations the climax of an almost classical drama developed. The tsar himself was trapped in the conflict between being the good ruler of all his peoples - thus consenting to what was most advantageous for Finland - and guarding the interests of Russia or the Empire, which would require a mediating strategy. Acts of good government would later be in-

<sup>29</sup> Hartley 1995, p. 52.

<sup>30</sup> Piotr Wandycz: *The Lands of Partitioned Poland 1795-1918*, Seattle 1984 (*A History of East Central Europa*; vol. 7), p. 58; Robert Leslie: *Polish politics and the revolution of November 1830*, London 1956 (*University of London Historical Studies*; 3), p. 114.

terpreted as promotion or toleration of separatism. This, of course, increased with the growing pace of governmental action starting with the great reforms. The entire reign of Alexander II (1855-1881) should be reinterpreted in these terms.

As Russia had not set any outspoken requirements in which way and to what limits her own interests or the interests of the whole realm should be taken into account when formulating policies in Finland, any call for voluntary self-restraint would not meet much understanding in Finland, Alexander Armfelt, Minister State Secretary from 1841-1876, found himself in the role of the fisherman in the brothers' Grimm's famous fairy-tale. If he warned the Finnish side against demanding too much, he was confronted with suspicions whether the "constitution" of Finland was not to be honored any more or whether he just was not man enough to defend it. He usually ended up in selling the very same measures to his monarch as innocent and functional solutions, which he initially had tried to curb himself. He now would argue in St. Petersburg that the sympathies for Russia in Finland were at stake, but he would wait in vain for any returns in increase of this sympathy from Helsinki if he succeeded. This basic pattern would probably hold true despite numerous overlaying factors - personal vanities and rivalries, the complications caused by the Governor General.<sup>31</sup> Armfelt's successor, Stjernvall-Wallén, did not even acknowledge the task of being an honest broker.

The tenure of Theodor Bruun (1881-1888) marks a retarding element in as much as he saw clearly that the Minister State Secretary would have to disappoint the Finnish side every once in a while in order not to increase the imbalances in the Finnish-Russian relations. This view was shared by Woldemar von Daehn, the last Minister State Secretary who was able to play the pivotal role in Russia's Finnish policy (1891-1897). These two men were both from Old Finland, and it seems that the debate on the political outlook of an area which had been longer and closer in contact with Russia deserves a systematic treatment after the elucidating remarks which Matti Klinge has made.<sup>32</sup>

Old Finland, as a matter of fact, seems to have been a favorite recruiting area for bolstering the "government party" in Finnish-Russian politics.

---

31 I have tried to analyze this problem in a presentation during the fourth meeting of Finnish and German historians in Turku, September 1996 („Wie die finnische Autonomie funktionierte“, to appear in 1998), integrating the findings of Kristiina Kalleinen: *Suomen kenraalikuvernementti: kenraalikuvernöörin asema ja merkitys Suomen asioiden esittelyssä 1823-1861.* - Helsinki: 1994 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 12) - Engl. summary pp. 365-371, and Osmo Jussila (his section „Kenraalikuvernööri, Ministerivaltiösihteeri ja Senaatti“ in: *Suomen keskushallinnon historia*, Helsinki 1996, pp. 47-294).

32 Matti Klinge: „Östra Finland i 1800-talets politiska idéspektrum“ in: *Historisk tidskrift för Finland* 54 (1969), pp. 129-152.

It was actually this nebulous formula which was resorted to when looking for an attitude which would prudently take care of Russian and all-imperial interests in Finnish politics in order to prevent outsiders from doing it. A thorough scrutinizing of appointment policies has already been brought on its way by Savolainen in respect to the Senators. Yet as Russia would not abandon the principle of good government in favor of ideological correctness, factors like administrative efficiency and expertise always played a prominent part in filling Senatorial vacancies.<sup>33</sup> Attitude as such was much more sought after with the staffing of temporary bodies like committees installed to solve special questions, e.g. the codification committees. It would be worth verifying whether the stubborn fighting for and against candidates<sup>34</sup> was a general trait with a consistent tendency.

In the long run, however, this was a futile quest. The simple equation that conservatism would be tantamount to the “wider views”, which Armfelt tended to invoke when looking for allies,<sup>35</sup> had already met with numerous disappointments, when General Governor Heyden tried it out once more systematically in the 1880ies by cooperating with the Fennomans. Yet promoting the Finnish language was as little a way of safeguarding “all-union” interests as the prevention on coeducative schools - the plea for an active policy of reconciliation stayed unheard.

Already Governor General Berg had operated with the notion of a saturated conservative Finnish language element which would make Finnish diets manageable. The foaming of Stjernvall-Wallén at these “ideologist” and “communist” tendencies written down in support of Casimir v.Kothen’s

---

33 Even after Governor General Heyden had been confronted with the protest resignations of Robert Montgomery and Procuror v.Weissenberg in connection with the Manifesto of 1890 which placed the Finnish Mail Service under the Control of Russian authorities, he refrained from making major changes when reappointing the Senators in 1891. In a personal letter to Minister State Secretary v.Daehn he stated his reasons: „Although there are, from what I have heard, soem among them who adhere to the theory of a separate Finnish state, and who do not feel any need for closer connections with Russia, they have not showed any signs of separatism in their conduct of work, and therefore I had no reason to force them out of office. ... At the same time I have to point out to you that all persons now in the Senate have been selected by me for their working ability and their expertise.“ (NAF, Valtiollisia asiakirjoja, section III, nr 96 (v.Daehn’s papers))

34 One telling example is the insistence of Governor General Heyden to exclude S.W. von Troil, a leading liberal, from Weissenberg’s codification committee installed in 1884 (Schweitzer 1978, p. 153), but there are even more instances from Alexander Armfelt’s times.

35 What Armfelt meant by „wider views“ is explicitly states in NAF, Armfeltien arkisto IIb 9a, p. 504 in connection with the establishment of the Finnish Committee: „Etablis a Petersbourg ils s’identifiaient peu à peu aux idées du pays qu’ils habitaient, et gouvernaient dans un sens analogue à des mêmes idées. Ils recevaient les notions plus étendues, ils adoptaient des vues plus générales, et achevaient pour ainsi dire, leur éducation politique.“

policy to curb secondary education conducted in Finnish language, was only in part a reflection of his deep loathing of Berg. Actually, Governor General Adlerberg and his entourage quite clear-sighedly sensed that a "loyalist" party could rather rest on a supranational elite - but by 1870 the wheel of history could not be turned backwards any more. The diets' successful legislative work had set free enough dynamics to establish problem-solving by public debate and with the help of representative institutions as new values which outran the decorations and honors the tsar could bestow. This fact is long known, but its almost direct consequences for the very foundations of the Russo-Finnish consensus can be shown more explicitly. The very words "Mechelin eller ingen!", uttered in 1864 by a young lady in love with the homo novus and in defiance of the decision of her noble family,<sup>36</sup> seem to symbolize the shift of values of a society which a quarter century later hailed the ousted senator by public demonstrations in 1890.

In a situation which featured an active political life in Finland, the "constitution" acquired quite another meaning. Although it had never been codified, the notion of what was constitutional or not was common knowledge among Finns. Yet the constitution of Finland had always served another purpose than in a classical constitutional monarchy. It did not mainly set rules about what the monarch could do to his people, but rather to a special people. In a classical constitutional monarchy the ruler would appoint an executive branch which shared his views and those of the leading elite, and would follow him as far as the constitution would allow. In Finland the executive branch would in the first place rather guard the constitution than follow the monarch. Thus the "constitution" was already burdened with the task of clarifying from regional law in terms of rights of ruler and estates what long since was regarded as an all-state issue of the rights of Russia in Finland. With the revitalizing of representative government now the "constitution" was turned upon to clarify what kind of policy the tsar and the senate were allowed to make inside Finland - the language question being the first vital test.

The constitutional court which would usually solve such a kind of problems could of course not exist in the Russian Empire. But Finland had found a curious variant of substitution in its political modernization process by implanting "constitutional" interpretations into the fundamental laws inherited from Sweden through interpretation and precedents. In this special case the Procuror of the Senate had quite successfully supplanted the missing supreme constitutional court. The maybe most spectacular success and failure of this institution occurred within four years in the 1880s. In 1882

---

36 Nordenstreng (1936), p. 59.

Procuror Cederholm had negotiated a reprimand by Alexander III directed at his own Governor General for having infringed on the citizen's rights of a Russian speaking Finnish citizen - although the incident had been caused by the search for revolutionaries.<sup>37</sup> Four years later Procuror Montgomery tried in vain to stop the language ordinance by insisting that it required law-making by the diet - and his protest resignation, first publicly hailed, was shamefully concealed by the Governor General and the Minister State Secretary, not only annihilating its effect, but also avoiding a crisis of confidence which might have broken out already then.<sup>38</sup> This shows that Russia had stayed consistent in its views on the Finnish "constitution" - it still was regarded as a set of rights and privileges. As there had been habeas corpus rights in Finland, they were respected - at a considerable price, which in the long run established the tradition of Finland as a safe hiding place for the opposition just some versts away from the capital. But Russia had never recognized a constitution in the sense that it regulated policy formulating processes - let alone to such an extent that different parties inside Finland could resort to interpretations monopolized by Finnish law experts, if they wanted to stop a certain political move by their opponents.

Theoretically there was no way out of this discrepancy, and so was the outcome of all tries for a solution. Whereas the Nordenstam codification committee in 1864 had received close instructions which almost anticipated the outcome, the Weissenberg codification committee of 1884 was left without any hints what might be acceptable. It fixed a maximum position, where even the institutions which the tsar himself had created after 1809 were - unwarrantedly - equalized to some institutions mentioned in the fun-

---

37 It was unlawful to have his appartement searched and have him questioned by Russian police officers; cf. Theodor Cederholm: *Politiska minnen*. Helsingfors 1924, pp. 120-124, NAF: Minister State Secretary's Office (henceforth „VSV“), file 1/1882, Valtiolisä Asiakirjoja III, 84 (Bruun's papers).

38 The Governor General pigeonholed Montgomery's demission, trying to offer him a vacant Senatorial post. Then the president of Vasa court of appeals (Vasa hovrätt) died so that this vacancy, which was hard to fill, could be offered to the resigned procuror. As Montgomery was dependent on a salary - he had to ask for a pension even under these special circumstances - he could be talked into accepting this offer. Although he insisted on not taking back his demission, the Minister State Secretary presented Montgomery's nomination without mentioning a word about it (Cederholm, pp. 162-167). The impression of Montgomery's opportunism was so devastating that even his friend Cederholm doubted that a demission had taken place, and still 1890 Victor Magnus von Born, when discussing a similar step with Leo Mechelín, warned him: „Hand your quest in to the monarch himself. Do not forget Montgomery's tragic fate!“ (NAF, Leo Mechelín's brefsamling 21, 26.5.1890). Montgomery's request was authentic - it is quoted in full wording by Victor von Haartman in his diary (p. 506-509) - but by concealing it, Bruun could also hide the fact that Finland's „constitution“ had been raised against a measure vital for the Tsar's Finnish policy. (NAF, Gripenbergin sukuarkisto, Victor von Haartman's papers, folder 191, Memoirs, pp. 486, 494-495, 505-509, 512, cf. VSV 173/1886).

damental laws of Sweden. This seemed the only way to protect them forever against abolition, as the whole system of Finland's de facto autonomy could be secured only as a "package issue". It made no big difference that this last attempt to get a written constitution for Finland was no more successful than the earlier ones. While the first codification would have jeopardized Finland's autonomy, the second already would have been detrimental to Russia. The famous first paragraph of the Act of Unity and Security would not have been sufficient to secure the "all-union interests" in Finland, even if the committee would have refrained from devaluating it still further. It was also an illusion that the "conservative" member placed instead of the liberal von Troil into of the Weissenberg-committee would secure a more favorable outcome for Russia - Robert Hermanson's views differed only in dogmatic issues from the majority vote, but not in practical results. But for the Finnish point of view there was no more need for a codification: the Finnish doctrine meanwhile upheld that the Swedish Fundamental Laws had been recognized as a de iure constitution for all future at Porvoo, and the question of *mutatis mutandis* would be taken care of by the interpretation of Finland's legal science. There was no need for a written constitution, as Leo Mechelin had written it himself - in form of a pamphlet in French and an annex to the volume on Russia of a German-language handbook of international renown.

It was equally clear-sighed that the Russian elder statesman Nikolaj Bunge, head of a committee to check the Weissenberg-draft, right from the outset pointed out that Finland's special position could only be recognized de iure, if there would be a special sphere of "all-union" legislation which was reserved to the tsar. When Bobrikov got this demand fulfilled by the February Manifesto of 1899, however, this happened in a situation laden with questions of fear and prestige and with the clear aim of wresting a recognized fundamental law of Finland from the competence of the Finnish diet. Jussila has pointed out the height of the threshold to be crossed if the ruler of Russia conceded an area with reserved powers of a regional dietine, and called the February manifesto provocatively an "act of assurance" (*regentförsäkring*) - something probably no contemporary could have admitted. The Finnish side might perhaps have grudgingly accepted a clearly defined sphere of "all-union" legislation. Yet with the clear indication that there was no "spirit of union" in Finland towards Russia, both Bobrikov and later Stolypin insisted that the sphere of "all-union" legislation could be widened in a way that allowed for a complete clearance of Finland's status.

All this is well known, and led to the dramatic showdown in Finnish-Russian relations. But - like in a classical tragedy, there was a fourth act be-

fore the finale, featuring quite a series of retarding elements. I myself have set out to prove that the reign of Alexander III was not the prehistory of the February Manifesto, and that the tsar himself had tried to curb only the most prominent signs of imbalance in Finnish-Russian relations - most important the neglect of Russia's state security in the Finnish penal code.

It might seem surprising that I would suggest another approach to this special subject of mine. But in the general picture of marching into trouble there are much more details to be discovered which reveal an undercurrent of caution and circumspect endeavor. Measured against the innumerable odds the record of Victor von Haartman in the Finnish Committee, and also of disputed figures like Minister State Secretary Bruun and even his assistant Ehrnrooth must be upgraded. Their policy management avoided the outbreak of conflicts already clearly defined,<sup>39</sup> thus giving Finland an additional decade of unhampered development - maybe the decisive one during which the Finnish-speaking majority experienced that this autonomous state would no longer stay the closed shop of the traditional elites. It was Bruun himself, who after a lot of cumbersome negotiations and confronted with open demand for his resignation, expressed the confidence of having done the right thing: "... jag kan försäkra Er att sa snart jag hade förelagt HMt ett dokument...innehallande nagon bestämmelse om det officiella spraket, sa hade svaret ovilkorligen blifvit: ryskan är det officiella spraket och intet annat."<sup>40</sup>

The years after the shocking crisis of confidence in 1890/1891 should be searched for evidence that the estates of Finland and the monarch for the first time learned the techniques of parliamentary bargaining. Alexander III abandoned the fatal habit of his father to consent to laws with changes he did not want just from fear to admit that the Finnish diet did not follow his proposals. It probably cannot be inferred from those few cases occurring until 1899 that the permanent threat to "suspend" the de facto constitution might have caused the recognition of "all-union" needs by complying legislation. But it would have just been another curious substitution so characteristic of the constitutional history of autonomous Finland.

---

\* Zuerst in: *Vaikka voissa paistais? Venäjän rooli Suomessa: juhlaikija Osmo Jussilalle / toim. Jorma Selovuori.* - Porvoo: Söderström, 1998, S. 493-519

39 It can duly be asked why the call-up of Finnish reserves to manoeuvres in Russia in 1885, which rather clearly contradicted the Finnish conscription law, did not yet lead to the conflict of 1899, which centered around the very same issues, if Bruun had not aptly denied the existence of an open question and thus avoided to get an answer.

40 Theodor Cederholm, Member of the Finnish Committee in St.Petersburg, to Senator Leo Mechelin (February 28 / March 12, 1886, NAF, Leo Mechelins brevsamling 16).

# Wie die finnische Autonomie funktionierte

## Neue Einblicke aufgrund verwaltungsgeschichtlicher Untersuchungen\*

Wer sich in deutscher Sprache einen Überblick über Finnlands Geschichte verschaffen will, muss wohl weiterhin in Bibliotheken und Antiquariaten nach Eino Jutikkalas gediegenem, aber vergriffenem Kröner-Taschenbuch<sup>1</sup> suchen oder Matti Klinges schmales Bändchen<sup>2</sup> über den Verteiler der Botschaften und Konsulate erhalten, solange Vorrat reicht. Die Frage, wie Finnlands Autonomie funktionierte, wird ihm Klinge summarisch und Jutikkala in meisterhaft komprimierter Explizitität beantworten - aber beide mit dem gleichen Tenor: auf der Basis der Grundgesetze des schwedischen Staates von 1772 und 1789, denn diese habe ja der russische Zar Alexander I. 1809 auf dem Landtag von Porvoo einzuhalten geschworen.<sup>3</sup>

Er mochte dies für mit seinem Selbstverständnis als Autokrat vereinbar gehalten haben, weil diese Verfassungsdokumente dem Monarchen eine starke Stellung gaben. So war z.B. nach den gustavianischen Staatsstreich die Einberufung der Stände in sein Belieben gestellt und das administrative Gesetzgebungsrecht betont. Jedenfalls habe der Zar damit das Regelungsrecht für Finnlands Verfassungsverhältnisse im Grundsatz aus der Hand gegeben - die Vorschriften dafür flossen aus einer ausserhalb der Gestaltungsmacht der Autokratie entsprungenen Rechtsquelle. Zusammen mit der Separatfriedenstheorie<sup>4</sup> ist dieses Gedankengebäude die Doktrin über die Existenz eines finnischen Staates „von Anfang an“ gewesen.

1 Eino Jutikkala in Verb. mit Kauko Pirinen, Geschichte Finnlands, dt. von Annemarie von Harlem, 2., überarb. Aufl., Kröners Taschenausgabe, Bd. 365. Stuttgart 1976. Das Werk erschien zuerst auf englisch u.d.T. A history of Finland 1962 und aus dem finnischen Manuskript übersetzt 1964 erstmals auf deutsch; erst 1966 wurde es für das finnische Publikum eingerichtet publiziert; vgl. dies., Suomen historia. Helsinki 1966, S. 7.

2 Matti Klinge, Geschichte Finnlands im Überblick, 4., überarb. Aufl. Helsinki 1995. Diese Darstellung erschien ursprünglich 1977 u.d.T. Blick på Finlands historia aus dem finn. Manuskript übersetzt; zeitgleich wurde die deutsche, noch von Dietrich Assmann übersetzte, sowie die franz. Ausgabe veröffentlicht. 1981 folgte die erste engl. Auflage; inzwischen ist das Buch in fast alle Weltsprachen (u.a. arabisch), aber auch in das Ungarische und Estnische übersetzt.

3 Jutikkala 1976, S. 254-259; Klinge 1977, S. 63; so an gleicher Stelle auch in der 4., überarb. Aufl. 1995. - Allerdings hat Jutikkala in die jüngeren Ausgaben in anderen Sprachen gerade an dieser Stelle den Fortgang der Forschung minutiös eingearbeitet, z.B. Jutikkala/Pirinen, A History of Finland, 5th rev. ed., transl. by Paul Sjöblom. Porvoo 1996, S.287-292

4 Am prägnantesten bei Jutikkala 1976, S. 255: „... den Eid ... , der sie (die von Zar Alexander I. für März 1809 nach Porvoo berufenen Stände des finnischen „Rumpflandtags“, R.S.) an den König band, entfernte der Staatsstreich, der sich wenige Wochen vor dem Porvooer Landtag in Schweden ereignet hatte. Die alte Benennung ‚Grossfürstentum‘ erhielt jetzt einen wirklichen Inhalt, ... Somit wurde Finnlands Stellung

*Verwaltungsgeschichte und Verfassungsgeschichte:  
Institutionen, Thesen, Relativierungen*

Nun hat sich das Bild keiner anderen Periode der Geschichte Finnlands so sehr in den letzten Jahrzehnten verändert, wie das der Autonomiezeit.<sup>5</sup> In finnischer Sprache hat dem u.a. Panu Pulma schon 1987 differenziert Rechnung getragen.<sup>6</sup> Er gab vor allem die Erkenntnisse Jussilas aus seiner Dissertation von 1969 wieder.<sup>7</sup> Demnach hatte Alexander I. lediglich summarisch die Rechtsverhältnisse Finnlands zu erhalten versprochen, als deren Mantel die Institutionen der Autonomie dienen sollten. Die einzige ungeklärte Frage nach der Zerstörung des Mythos von Porvoo blieb, warum es denn für einen letztlich verfassungsrechtlich unbestimmten Akt einer solchen Zeremonie bedurft habe. Jussila hat sie 1987 mit dem Hinweis auf den alteuropäischen Charakter des „Akts von Porvoo“ als Herrschaftsübernahme beantwortet, deren Uminterpretation im Sinne des modernen Verfassungdenkens jedoch atemberaubend schnell schon mit dem Eingreifen der Gustavianer in die konkrete Ausgestaltung der finnischen Verwaltung einsetzte.<sup>8</sup> Pulma fasst zusammen: „... yksinvaltius ei merkinnyt mielivaltaa, vaan hallitsemista lakien mukaan. Suvereenin mutta lakien mukaisen hallitsemisen välikappaleeksi tarvittiin hallintokoneisto ... oma keskushallinto täytyi suuriruhtinaskunnalle luoda ... Tässä mielessä Suomen autonomia oli lähinnä virkakoneiston autonomisuutta suhteessa Venäjän hallintoon ja lainsäädäntöön.“<sup>9</sup>

Dass somit die Geschichte der Verwaltungspraxis in Finnlands Spitzenbehörden die Frage nach seiner Verfassung beantworten müsse, war schon 1964 Keijo Korhonens Programm gewesen, als er die Geschichte des „ersten“ Komitees für die Angelegenheiten Finnlands (im Folgenden „Fin-

schon vor dem Friedensschluss (in Hamina, September 1809, R.S.) geordnet. Finland wurde nicht einmal vorübergehend zu einem Teil Russlands...“

5 So pointiert Timo Soikkanen: „Autonomiakauden tulkintojen voi sanoa kokeneen jopa perustavamanlaatuista muutoksia kuin paljon puhutun Kekkonen kauden“; („Autonomia EU-Suomen analogiana“ [Rez. von Osmo Jussila/Seppo Hentilä/Jukka Nevakivi, Suomen poliittinen historia 1809-1995. Juva 1996], in: Historiallinen Aikakauskirja 94, 1996, S. 169-174, hier S. 170).

6 Vgl. Pulmas Abschnitt „Rauhoituspolitiikan kausi 1809-1815“ (S. 373-393) von Seppo Zetterberg/Panu Pulma: „Autonominen suuriruhtinaskunta“, in: Suomen historian pikkujättiläinen, päätoim. (Herausg.) Seppo Zetterberg. Porvoo 1987, S. 357-471.

7 Osmo Jussila, Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan 1808-1863. Historiallisia tutkimuksia 77. Helsinki 1969. - Engl. Zsfssg. S. 263-279.

8 Osmo Jussila, Maakunnasta valtioksi. Porvoo 1987, S. 13-65.

9 „...Autokratie bedeutete nicht Willkür, sondern Regieren nach den Gesetzen. Für ein souveränes, aber gesetzmäßiges Regieren war ein Verwaltungsapparat notwendig ... man musste für das Grossfürstentum eine eigene Zentralverwaltung schaffen ... In diesem Sinne war die Autonomie Finnlands am ehesten die autonome Stellung seines Verwaltungsapparats im Verhältnis zu der Verwaltungs- und Gesetzgebungstätigkeit Russlands“. Pulma 1987, S. 375.

nisches Komitee<sup>10</sup>) in St. Petersburg behandelte.<sup>10</sup> Wieviel mehr konnte man unter dieser Prämisse an Aufschluss von dem von 1986 an 10 Jahre arbeitenden Komitee für die Geschichte der finnischen Zentralverwaltung (*Hallintohistoriakomitea*) erhoffen! Welche Erwartungen sich erfüllt haben soll im folgenden dargelegt werden.

Wählt man aus den vorgelegten Studien diejenigen aus, die für die Autonomie Finnlands im Russischen Reich relevante Institutionen behandeln, so zeigt sich ein uneinheitliches Bild. Es ist zwar zu erwarten, dass Jussilas Gesamtdarstellung zum Ministerstaatssekretär<sup>11</sup> noch im Druck erscheint, wenngleich ausserhalb der Serie.<sup>12</sup> Das Fehlen einer entsprechenden Untersuchung über den Generalgouverneur wird sich jedoch als empfindliches Manko erweisen,<sup>13</sup> auch wenn Kristiina Kalleinen mit der Mensikov-Administration eine entscheidende Phase in das Zentrum ihrer Untersuchung gestellt hat.<sup>14</sup> Andererseits haben wir über den Senat eine Gesamtdarstellung von Tyynilä und eine historisch-soziologische Spezialstudie von Savolainen.<sup>15</sup> Als eine Institution, die an der Nahtstelle zwischen Reich und Grossfürstentum stand, ist nunmehr das Finnische Komitee vollständig behandelt.<sup>16</sup>

10 Keijo Korhonen, Suomen asiain komitea: Suomen korkeimman hallinnon järjestyty ja toteuttaminen vuosina 1811-1826. Historiallisia tutkimuksia 65. Helsinki 1963. - Dt. Zfsfg. S. 442-460.

11 Osmo Jussila, Suomen asioiden esittelyjärjestyksen historia 1809-1918. Manuskript (Dezember 1995), deponiert im Archiv des Komitees für die Geschichte der finnischen Zentralverwaltung (*Hallintohistoriakomitea*) beim Staatsrat der Republik Finnland.

12 Viele seiner Gesichtspunkte sind in den abschliessenden Übersichtsband eingeflossen: Suomen keskushallinnon historia. Helsinki 1996, Abschnitt „Kenraalikuvernööri, ministerivaltiosihteri ja senaatti“, S. 47-294. - Einzelfragen zum Ministerstaatssekretär sind behandelt in den unten Anm. 30, 62 und 63 genannten Studien. \*\* (s. Endnote)

13 Die Studie von Eino Ketola: „Ennen Bobrikovia: Kenraalikuvernööri Suomen keskushallinnossa 1808-1897“, in: Tutkielmia Suomen Suuriruhtinaskunnan keskushallinnon historiasta. Hallintohistoriallisia tutkimuksia 6. Helsinki 1992, S. 43-190 enthält nach einem biographischen Überblick über die Amtsträger eine quantitative Auswertung der Anteile der Generalgouverneure am Entscheidungsvorbereitungsprozess der russischen Finnlandpolitik. Die Auswahl der Stichprobenjahre 1825-1826, 1863-1866 und 1889-1891 ist jedoch etwas unglücklich, da es sich - wegen des Herrscherwechsels, des ersten Beschlüsse fassenden finnischen Landtags und der Auflösung des Finnischen Komitees immer um Ausnahmejahre handelt. Zudem wird zwar quantitativ festgehalten, wie oft der Generalgouverneur die Beschlüsse beeinflusste; aber ohne eine Aussage, in wessen Interesse diese Änderungen lagen, fehlt ein wesentliches Kriterium für die Gesamtbeurteilung.

14 Kristiina Kalleinen, Suomen kenraalikuvernemntti: kenraalikuvernöörin asema ja merkitys Suomen asioiden esittelyssä 1823 -1861. Hallintohistoriallisia tutkimuksia 12. Helsinki 1994. - Engl. Zsfsg. S. 365-371.

15 Markku Tyynilä, Senaatti: tutkimus hallituskonselji - senaatista 1809-1918. Hallintohistoriallisia tutkimuksia 5, Helsinki 1991; Raimo Savolainen, Suosikkisenaattorit: Venäjän Keisarin suosio suomalaisten senaattoreiden menestyksen perustana 1809-1892. Hallintohistoriallisia tutkimuksia 14. Helsinki 1994. - Engl. Zsfsg. S. 345-351

16 Robert Schweitzer, The Rise and Fall of the Russo-Finnish Consensus: the History of the „Second committee on Finnish Affairs in St.Petersburg 1857- 1891 J. Hallintohistoriallisia tutkimuksia 23. Helsinki 1996.

In aller gebotenen Kürze will ich im folgenden aufzeigen, in welcher Weise die genannten Untersuchungen die bisher gängigen Thesen über die Funktion der behandelten Institutionen für die Autonomie bestätigt oder relativiert haben.

### *Der Generalgouverneur (und „sein“ Senat?)*

Der Generalgouverneur als Institution soll dabei am Anfang stehen: er ist die älteste und auch wichtigste Figur im System der finnischen Autonomie. Die Ernennung von Göran Magnus Sprengtporten, einem der im 18. Jh. auf die russische Seite übergewechselten Advokaten eines freien Finnland unter russischem Szepter, zum ersten Generalgouverneur im Jahre 1808 zeigt, dass man zunächst sogar Finnlands Sonderstellung allein in der Nationalität dieses Amtsträgers garantiert sehen mochte. Auch wenn diese Auffassung nur Episode blieb, so war doch die Schaffung dieses Amtes die Grundvoraussetzung für die zusammengefasste separate Identität der Provinzen Finnlands. Die Erfahrungen mit Bobrikov haben den Generalgouverneur zur personifizierten Bedrohung der finnischen Autonomie werden lassen. Man hat daher das Bonmot „die Machtbefugnisse des Generalgouverneurs mögen hier unerwähnt bleiben, weil sie in Wirklichkeit nicht existieren“<sup>17</sup> zu einem Verfassungspostulat erhoben. Tatsächlich beschrieben diese Worte nur die Ausnahmesituation unter dem ersten Generalgouverneur in Friedenszeiten, Fabian Steinheil, der sich dem einflussreichen Günstling Alexanders I., Gustav Mauritz Armfelt, gegenüber sah.

Der schwache Generalgouverneur als repräsentatives Oberhaupt, allerhöchstens vielleicht als der erste Diener des Senats - das war das Idealbild, das Mechelin am Ende des Jahrhunderts zeichnete.<sup>18</sup> Die starken Generalgouverneure als Vertreter der Interessen Russlands, als selbstherrliche Ver-

---

17 So Carl Johan Wallén im Jahre 1812 über Generalgouverneur Steinheil; s. Johan Richard Danielson-Kalmari, Suomen Valtio-yhteiskuntaelämä 18:nella ja 19:nellä vuosisadalla: Aleksanteri I:n aika, Osa 5. Porvoo 1927, S. 505; vgl. Kalleinen 1994, S. 103. Wallén war damals Mitglied des „ersten“ Finnischen Komitees und später als Prokurator des Senats von Finnland für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Autorität für Fragen des finnischen Verfassungsrechts.

18 Leo Mechelin, Précis du droit public du Grand-duché de Finlande, Helsingfors 1886, S. 28-46, wo dem Generalgouverneur nicht ganz drei Seiten (39-41) in dem Kapitel über die Regierungsorgane gewidmet sind. Dies war keine isolierte Meinung, denn Mechelin hatte mit seiner Schrift eine offiziöse Fixierung der verfassungsrechtlichen Stellung Finnlands publizistisch verwertet, die auf die gescheiterte Grundgesetzkodifikation der sechziger Jahre zurückging; vgl. Robert Schweitzer, Autonomie und Autokratie: die Stellung des Gfsm. Finnland im Russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. (1863-1899). Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, Bd. 19. Giessen 1978, S. 76-88, 117-128 u. 172-183.

waltungschefs - das waren die „Schurken des Dramas“, die interessanterweise alle ihre Biographien bekommen haben.

Kristiina Kalleinens Dissertation,<sup>19</sup> gibt einen neuen Blickwinkel frei. Ihr provokativer Titel - „Generalgouvernement Finnland“ klingt in deutschen Ohren noch viel mehr nach rücksichtsloser Verwaltung unter Ausnahmerecht - vermittelt drei wichtige Botschaften des Buches. Zum einen leitete die Institution „Generalgouverneur“ ihr Eigengewicht aus ihrer Stellung im Verwaltungsaufbau des Russischen Reiches ab-alles, was die finnische Seite als Anmaßungen kritisierte, insbesondere das Recht des unmittelbaren Vortrags beim Zaren, gehörte zur Normalität dieser Institution.<sup>20</sup> Zweitens war die Ernennung eines Generalgouverneurs das gegebene Mittel, die Sonderstellung einer Region und ihre geschlossene Weiterentwicklung als Normalfall zu verankern.<sup>21</sup> Kalleinen macht durch den Vergleich mit den Baltischen Provinzen deutlich, welche Schwächung der Autonomie es bedeutete, nach 1876 keinen für alle Provinzen gemeinsamen Generalgouverneur mehr zu haben. Der Generalgouverneur war die personifizierte Identität Finnlands - die automatische Frage, wer denn jetzt Generalgouverneur sei, die finnische Auswanderer Besuchern aus der alten Heimat noch in

---

19 Ich hatte die Ehre, als Opponent bei der Verteidigung zu fungieren, vgl. meine Rezension: „Kenraalikuvenöörin kuvan revisio“, in: *Historiallinen Aikakauskirja* 92, 1994, S. 347-351.

20 Zwar waren die Generalgouverneure, die Katharina die Grosse im Rahmen der Statthalterschaftsverfassung als regionale Oberinstanz über meist jeweils zwei Gouvernements gesetzt hatte, mit der Kassierung ihrer Massnahmen durch Paul I. 1796/97 abgeschafft worden. Das Fehlen einer „politischen“ Mittelinstanz machte sich aber bald bemerkbar, und Alexander I. trug sich während seiner gesamten Regierungszeit mit dem Gedanken ihrer flächendeckenden Wiedereinführung; vgl. A.D. Gradovskij, „Istoričeskij očerk ureždenija general-gubematorstv v Rossii“, in: *Russkij vestnik* 1869, November, S. 1-31, Dezember, S. 396-413, wieder in ders., *Sobranie sočinenij*, T. 1. S.-Peterburg 1899, S. 301-338 (hiernach zitiert), insbes. S. 314-321. Zumindest für die Grenzmarken (*okrajny*) des Reiches wurden schon 1801 wieder Generalgouverneure eingesetzt, 1816 auch für die beiden Hauptstädte; sie hatten das Recht des unmittelbaren Vortrags beim Zaren wie schon die Statthalter-Generalgouverneure; vgl. M. Korf, „Očerk istoričeskago razvitija gubematorskoj dolžnosti v Rossii“, in: *Vestnik pravdy* 31, 1909, No. 2 (Nov.), S. 130-148, insbes. S. 143f.; Gradovskij 1869, S. 307; ausführlich K. Sokolov: „Očerk istorii i sovremennago značenija general-gubematora“, in: *Vestnik pravdy* 33, 1903, Kn. 7 (Sept.), S. 110-179, Kn. 8 (Okt.), S. 39-76, hier Kn. 7, S. 145-179. - Eine kurze, zusammenfassende Darstellung der Geschichte und Bedeutung des Amtes gibt Richard G. Robbins, jr., „His excellency the Governor“, in: *Imperial Russia 1700-1917: Essays in honor of Marc Raeff*, ed. by Ezra Mendelsohn u. Marshall S. Shatz. DeKalb 1988, S. 76-92, bes. S. 76-78.

21 Es ist das Verdienst Georg von Rauchs (*Russland: staatliche Einheit und nationale Vielfalt - föderalistische Kräfte und Ideen in der russischen Geschichte. Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München* 5, München 1953), auf das Potential der Institution der Generalgouverneure für die Bildung regionaler Identität und Selbstverwaltung - auch im eigentlichen Russland - hingewiesen zu haben. Die moderne amerikanische Forschung hingegen hat - oft in der Tradition der Zemstvo-Liberalen des Zarenreichs - Zentralismus und Reform gleichgesetzt und die Generalgouverneure einseitig als Hindernis auf dem Weg zu Modernisierung und Selbstverwaltung angesehen.

den dreissiger Jahren stellten,<sup>22</sup> spiegelt noch dieses Bewusstsein. Drittens: die Generalgouverneure sollten die Machtvollkommenheit des Autokraten mit Kenntnis über und Engagement für ihre Region kombinieren, um die chronische Unterregiertheit des Reiches zu beheben.<sup>23</sup> Wenn die Instruktion des Generalgouverneurs von Finnland bezüglich seiner Befugnisse seltsam kurz gefasst ist,<sup>24</sup> so aus dem gleichen Grunde, aus dem die Macht des Autokraten in den Staatsgrundgesetzen nicht näher erläutert ist - jede Konkretisierung würde Einschränkung bedeuten.

Dass dem finnischen Generalgouverneur freilich mit dem Senat ein Kollegialorgan beigegeben war, dessen Einbeziehung obligatorisch war, darf ebenfalls nicht als machtbegrenzendes Verfassungselement gesehen werden: Senat und Generalgouverneur waren nicht ursprünglich Kontrahenten. Schon das Regierungskonsil, wie der Senat ursprünglich hiess, gab dem finnischen Generalgouverneur eine Versammlung von Expertenwissen an die Hand, einen veritablen „think tank“, den sich mancher andere Generalgouverneur gewünscht hätte.<sup>25</sup> Die Aufwertung des Konseils zum Senat im Jahre 1816 bedeutete ebenso die endgültige Emanzipation des Generalgouverneurs von der Senatsmaschinerie in Russland, die Steinheil bereits mit dem Beschluss eingeleitet hatte, die Ukase des russischen Senats nicht mehr in den eigenen Verwaltungsbereich weiterzuleiten.<sup>26</sup> Das verdeutlicht schlaglichtartig, dass der Generalgouverneur gar nicht der natürliche Bundesgenosse war, der der russischen Bürokratie ein Einfallstor nach Finnland offenhielt.

Diese Bürokratie hatte sich mit der Schaffung der Ministerien im Jahre 1802 um einen weiteren Ring um die Quelle der Regierungsmacht verstärkt, der sich natürlich auch zwischen die Generalgouverneure und den Zaren schob. Der zentrale Vortrag finnischer Angelegenheiten, den der Zar ursprünglich seinem Staatssekretar Speranskij anvertraut hatte und

22 Den Hinweis auf diese erhellende Anekdote verdanke ich Tuomo Polvinen.

23 S. Fredrick Starr stellt ein ganzes Kapitel seiner Untersuchung unter den Titel „The undergoverned provinces“ (Decentralization and Self-Government in Russia 1830-1870. Princeton, N.J. 1972, S. 3-50); vgl. hier speziell S. 33. Über die Einführung des Amtes vgl. John LeDonne, *Ruling Russia: Politics and Administration in the Age of Absolutism*. Princeton, N.J. 1984, S. 67-70.

24 *Samling af Placater, Förordningar Manifestor och Päbud ... hwilka i Stor-Furstendömet Finland ... utkommit*, D. 1: 1808-1812, Åbo 1821, S. 216-228, bes. S. 224; die Instruktion regelt vor allem die Stellung des Generalgouverneurs und seine Aufgaben in dem bereits geschaffenen Regerings- Konseil (später Senat), für das es ja in Russland keine Parallele gab, sowie eine lange Reihe von Berichts- und Aufsichtspflichten über finnlandspezifische Instanzen - die Befugnisse sind einfach in § 26 mit der Globalermächtigung, der Generalgouverneur sei Chef der zivilen Exekutive des Landes, umschrieben.

25 Eine lebensnahe Beschreibung der Aporie der russischen Gouverneursverwaltung zwischen bürokratischer Überbürdung und Mangel an qualifiziertem Personal gibt Starr 1972, S. 122-127.

26 S. Korhonen 1963, S. 229.

der dann 1811 auf den Sekretär des „ersten“ Finnischen Komitees übergegangen war, bedeutete aber für den Generalgouverneur Finnlands Exemption von den Zuständigkeiten der Ministerien.<sup>27</sup> Der direkte Zugang zum Zaren eignete sich ja nicht für die Tausende von Einzelentscheidungen, und was nützte dem Generalgouverneur eine im persönlichen Vortrag erlangte Grundsatzentscheidung in seinem Sinne, wenn die Einzelausführungen durch die verschiedenen Ressorts gefiltert wurden. Wir wissen um den kontraproduktiven Konkurrenzkampf zwischen Ministerien und Generalgouverneuren in Russland um die Verfahrensherrschaft, der 1837 durch erste Einschränkungen und in der Zeit der grossen Reformen durch die Ausbootung der Generalgouverneure aus den politikformulierenden Gremien entschieden wurde.<sup>28</sup> Der finnische Generalgouverneur hingegen konnte dem gelassen gegenüber stehen: hier standen die Fachressorts (denn zu solchen entwickelten sich die „Expeditionen“ des Senats von Finnland!) unter ihm und zu seiner Verfügung - der Vortrag zur Entscheidung dagegen erfolgte geschlossen nach dem Regionalprinzip. Das waren die idealen Arbeitsbedingungen für einen Generalgouverneur, aber zugleich auch die Lebensgrundlagen der finnischen Autonomie. Diese Interessenskoinzidenz zwischen dem russischen Spitzenbeamten und dem finnischen Autonomiestreben hat nicht einmal Kristiina Kalleinen selbst so deutlich aufzuzeigen gewagt, aber sie folgt logisch aus jeder Seite ihres Buches.

Dies System verfestigte sich aber erst mit der Erhebung des Staatssekretärs zum Ministerstaatssekretär im Jahre 1834. Die Auflösung des Finnischen Komitees im Jahre 1826 unter Beibehaltung des gebündelten Vortrags durch den Staats-Sekretär, also der Übergang von Kollegialität zu Personalität - so herb dieser Verlust in anderer Hinsicht sein mochte - war in gewissem Sinn die Voraussetzung zur Integration von Finnlands Sonderstellung in die russische Verwaltungsnormalität: die Schaffung eines Regionalministers trug dem sich durchsetzenden Ministerialprinzip Rechnung, bewahrte aber durch den gebündelten Vortrag aller finnischen Angelegenheiten auch die Allzuständigkeit des Generalgouverneurs - im Falle Finnlands blieben also Generalgouverneurs- und Ministerialprinzip vereinbar.<sup>29</sup> Das erklärt auch, warum kein Generalgouverneur - und war er so mächtig

27 Vgl. Jussila 1995, [T. 1], S. 16; Kalleinen 1994, S. 28ff.

28 Vgl. Starr 1972, S. 33-34, 158-159.

29 Anders als bei der Entstehung vieler weiterer Elemente von Finnlands Sonderstellung war dieser Punkt explizit und gründlich mit der Gesamtverwaltungsstruktur des Reiches abgeglichen worden; vgl. das ausführliche Referat der Diskussion zwischen Generalgouverneur Zakrevskij und Justizminister Lobanov-Rostovskij anlässlich der Verabschiedung der Instruktionen für den Staatssekretär bei Korhonen 1963, S. 409f.

wie Menšikov oder so reichstreu wie Seyn – je seines Ministerstaatssekretärs entraten mochte, obwohl dieser eine potentielle Konkurrenz darstellte:<sup>30</sup> hatte man nämlich keinen eigenen Minister mehr, war der Kompetenzstreit mit allen anderen Ministern vorprogrammiert.<sup>31</sup>

Bevor ich nun auf neue Erkenntnisse über den Ministerstaatssekretär zu sprechen komme, der bereits dauernd in den Kulissen erscheint, muss auf den Senat eingegangen werden. Die Funktion des Senatsvorsitzenden, die der Generalgouverneur mangels Sprachkenntnis auf beiden Seiten nur selten tatsächlich in Plenarsitzungen wahrnahm, war trotzdem kein toter Buchstabe. Sie entfaltete ihre volle Wirkung paradoxerweise eben erst aus der Distanz zwischen diesen beiden Polen. Diese Distanz entwickelte sich erst allmählich – den langen Weg des Senatorenamts von einer Zusatzbelastung in einem Kollegialorgan hin zu professioneller administrativer Gestaltungsmacht und quasiministerieller Verantwortung hat Markku Tyynilä (Tyy-

30 Zur „Arbeitsteilung“ zwischen Armfelt und Menšikov ausführlich Jussila 1995, [T. 3], S. 8. Zu Seyn vgl. Pertti Luntinen, F.A. Seyn 1862-1918: a Political Biography of a Tsarist Imperialist as Administrator of Finland. *Studia Historica* 19. Helsinki 1985, S. 142f. Die Haltung des letzten zaristischen Generalgouverneurs ist besonders bezeichnend. Durch die Schaffung des Ministerkomitees nach 1905, in dem sich sogar ein „finlandpolitisches Unterkabinet“ herausbildete, war die Finnlandpolitik nicht mehr Sache des Autokraten und seines Finnlandministers, sondern weitestgehend in die russische Reichspolitik integriert (vgl. Marja Liiyala, „Suomen autonomian loppu? Venäjän ministerineuvosto ja Suomen asiai uuden esityljärjestyksen soveltaminen“, in: Tutkielma Suomen suuriuhtinaskunnan keskushallinnon historiasta. *Hallintohistoriallisia tutkimuksia* 6. Helsinki 1992, S. 265-302). Generalgouverneur Seyn wehrte sich aber vehement gegen den Vorschlag des Premiers Kokovcov, dem 1913 ernannten Ministerstaatssekretär Markov zwei hochrangige russische Berater beizugeben. Selbst derjenige Generalgouverneur, der den Rückbau von Finnlands Sonderstellung am rationalsten betrieb, wollte einen – ihm ergebenen – Ministerstaatssekretär, aber nicht dessen Kontrolle durch die St.Petersburger Ministerialbürokratie im alltäglichen Geschäft. Lediglich Bobrikov hatte die Abschaffung des Ministerstaatssekretariats oder wenigstens das Anwesenheitsrecht des Generalgouverneurs beim Vortrag in seinem ursprünglichen Programm vor seiner Ernennung gefordert. Man muss aber berücksichtigen, dass diese Forderung aus einer Phase stammt, als Bobrikov sich als Interessenvertreter eines Ministers – des Kriegsministers Kuropatkin – in Finnland für das Amt des Generalgouverneurs empfahl. Schon aus der Zeit nach seinem Amtsantritt gibt es Anzeichen dafür, dass er einen schwachen Vortragenden wie den seinerzeitigen kommissarischen Ministerstaatssekretär Victor af Procopé für eine Art „nützlichen Idioten“ hielt. Wesentlich zur Erhaltung des Amtes trug in der Folgezeit allerdings bei, dass Reichssekretär V. K. von Plehve es als Sprungbrett zu einer Ministerkarriere benutzte. Dies ist dargestellt bei Tuomo Polvinen, Valtakunta ja rajamaa: N. I. Bobrikov Suomen kenraalikuvernöörinä 1898-1904. Porvoo 1984, S. 91, 136-144.

31 Korhonen 1963, S. 409 arbeitet deutlich das Eigeninteresse des Generalgouverneurs an der Schaffung eines den Ministern gleichgestellten Vortragenden aller finnischen Angelegenheiten heraus: „Das Staatssekretariat war technisch unentbehrlich für den Vortrag in St. Petersburg, und seine unnötige Schwächung lag nicht im Interesse Zakrevskijs ... Nun, da er sein Generalgouvernement absoluter beherrschte als je zuvor, wollte Zakrevskij noch weniger als früher, dass sich die russische Ministerialverwaltung in finnische Angelegenheiten einmischte.“ Allgemein zur Konkurrenz zwischen Generalgouverneuren und Ministern s. George L. Yaney, *The Systematization of Russian Government: Social Evolution of the Domestic Administration of Imperial Russia, 1711-1905*. Urbana 1973, S. 217f.

nilä 1971) minutiös nachgezeichnet. Zunächst standen den Finnen Finnen im Wege: ein Senat, an dem vorbei das „erste“ Finnische Komitee in die Unterbehörden hineinregierte und mit dessen Vorlagen es nach Belieben verfuhr,<sup>32</sup> konnte kein Eigengewicht entwickeln. Unredlicher Weise hat der jüngere Armfelt im Kampf um die Wiedereinsetzung des Komitees diese Aporie dem Generalgouverneur angelastet!<sup>33</sup>

Aber paradoxerweise schuf die Tatsache, dass Generalgouverneur Menšikov, russischer Marineminister und engster Vertrauter Nikolaus' I., nicht in Helsinki residierte, weitere Voraussetzungen für eine gedeihliche Zusammenarbeit von Senat und Generalgouverneur. Der Zwang, über Distanz und schriftlich die Haltung zu einem Problem zu fixieren - dies geschah nach kollegialer Weise in Form eines Protokolls über namentliche begründete Abstimmung - schuf ein Forum für die finnische Seite. Der Generalgouverneur, der dazu Stellung nahm, erhöhte zunächst seine Eigenbedeutung; er war an dem Beschluss nicht beteiligt - lehnte er ihn ab, war er nicht als Mitverfasser kompromittiert, schloss er sich ihm an, war dies bereits wie die Zustimmung einer weiteren Instanz.

Man hat sich allerdings so angewöhnt, den Generalgouverneur vielleicht wegen des Titels - in der Rolle eines Kolonialverwalters zu sehen, der Ruhe halten soll, der Ausbeutung des Gebiets nicht im Wege stehen darf und ungerührt von den Wünschen der Bevölkerung nur die Interessen der Kolonialmacht im Auge hat. Aber der Generalgouverneur *innerhalb* eines Kaiserreiches war das „alter ego“ des Vielvölkerkaisers, der in dem ihm anvertrauten Gebiet - „*vverennyj mne kraj*“ ist ständiger Sprachgebrauch der Generalgouverneure, wenn sie von Finnland sprechen - die Fähigkeit der Autokratie demonstrieren sollte, undogmatisch und nach Billigkeit zum Wohl der Untertanen zu regieren: das war ja das entscheidende Rechtfertigungsargument der Autokratie in allen Debatten um die Teilung der Macht.<sup>34</sup> Der Erfolg des Generalgouverneurs in dieser Aufgabe stand und fiel aber mit der Zuarbeit seines Senats, mit der Sicherheit, dass ihm die wirklichen Probleme und machbare Lösungen tatsächlich vorgetragen wurden.

---

32 1816 änderte das Komitee 42% der Senatsvorlagen, und auch in den zwanziger Jahren sank diese Quote nur auf ein Viertel; entsprechende Tabellen bei Korhonen 1963, S. 111, 139, 152, 164, 257, 260, 369.

33 Im Bestand „Armfeltin arkisto“ im Nationalarchiv Helsinki befindet sich eine ganze „Familie“ von Argumentationspapieren, die zur 1857 erreichten Wiedereinsetzung des Finnischen Komitees in St. Petersburg dienen sollten; das zentrale Dokument ist Nr. IIb 9b1, S. 502-511; zur genauen Analyse vgl. Schweitzer 1996, S. 58ff.

34 Klassisch formuliert von Konstantin Petrovič Pobedonoscev; s. K.P. Pobyedonostseff, *Reflections of a Russian Statesman*. Reprint d. Ausg. London 1898, Ann Arbor 1965, S. 35f., 37 und 53f.

Was im administrativen Binnenverhältnis eine Banalität ist, bekam im Verhältnis zwischen Reich und autonomer Grenzmark eine konstitutionelle Funktion: wenn der Senat eine für sein Verwaltungsgebiet adäquate Lösung suchte, tat er nichts weiter als seine Pflicht - und trotzdem nahm dies zugleich die Funktion der Vertretung der Interessen Finnlands an - also eines Landes, nicht mehr einer Verwaltungseinheit! Die konstruktive Auseinandersetzung des Generalgouverneurs mit diesem Fall - eigentlich nur die Suche nach der administrativ besten Lösung - erhielt zugleich die Dimension einer Unbedenklichkeitsbescheinigung von den Interessen Russlands her. Beide Instanzen waren aber in ersten Linie dem Wohle ihrer Verwaltungseinheit verpflichtet, und wenn bei kritischen Problemen - z.B. Fragen der Geldwertstabilität - für Finnland „maßgeschneiderte“ Lösungen gefunden wurden, war dies weder „Separatismus“ des Senats noch „Pflichtvergessenheit“ des Generalgouverneurs. Erst die russisch-nationalistische Finnlandpublizistik von Kesar Filipovič Ordin bis Michail Michailovič Borodkin hat in ahistorischer Weise diese Vorwürfe erhoben.<sup>35</sup>

Es entstand somit zwischen Menšikov als Generalgouverneur und Lars Gabriel von Haartman als Senatsvizepräsident ein einfaches System der Interessenvertretung Finnlands, das des Ministerstaatssekretärs eigentlich nur als Notars, nicht als Maklers bedurfte.<sup>36</sup> Freilich hatte es eine Unvollkommenheit. Da man sich den oben geschilderten Prozess unter den Bedingungen der nikolaitischen Autokratie nicht als offenes Konfliktmodell vorstellen darf, bedurfte es eines erheblichen Drucks von seiten v.Haartmans auf den Senat, diese „prästabilisierte Harmonie“ herzustellen. Die Folge war nicht nur eine strenge Disziplinierung des Senats durch „seine Schrecklichkeit“, die manche Mitglieder bis zur inneren Emigration trieb,<sup>37</sup> sondern die Verabsolutierung der Politikvorstellungen des Senatsvizepräsidenten, die keineswegs interessenfrei waren und im Lande für verhaltene Kritik sorgten. Als Stichwort seien die Pole „Währungsstabilität oder Kredit?“ sowie „Kanal- oder Eisenbahnbau?“ genannt.

Aus der Doktrin des finnischen Liberalismus und Parlamentarismus, dass ohne die Volksvertretung nichts geschehen durfte und daher auch nichts ge-

35 Die Beispiele sind Legion, aber die Argumente wiederholen sich, so dass auf zwei grundlegende Werke verwiesen kann - die Gesamtausgabe von Ordins Zeitungsartikeln seit etwa 1888, denen die Pressepolemik noch über zwei Jahrzehnte rein wiederholend folgte (Kesar Filipovič Ordin, *Sobranie sočinenij po Finljandskomu voprosu*. T. I. Sanktpeterburg 1908) sowie die erste - den Ton angebende - von Borodkins Geschichten Finnlands unter den einzelnen Zaren (Michail Michailovič Borodkin, *Istorija Finljandii: vremja imperatora Aleksandra II*. Sanktpeterburg 1908).

36 Jussila 1995, [T. 3], S. 1 hat die charakteristische Überschrift „Kenraalikuvernöörin Menšikovin esitelykontoorissa“ [Der Ministerstaatssekretär im Vortragskontor des Generalgouverneurs Menšikov].

37 Vgl. Tyynilä 1991, S. 143-146, 155-158.

schehen sein konnte, war die Vorstellung von der „politischen Nacht“ zwischen den beiden Landtagen von 1809 und 1863 entstanden.<sup>38</sup> Die verwaltungsgeschichtlichen Arbeiten zum Thema Generalgouverneur haben aber gezeigt, dass Finnland in dieser Zeit aktiv regiert wurde, dass selbst Menšikov von St.Petersburg aus wohlinformiert Einzelentscheidungen traf.<sup>39</sup> Es war nicht allein die Zugehörigkeit zu Russland, die den Reformstau schuf, sondern innerfinnische Machtverhältnisse. Alexander Armfelt jedenfalls war Mitte der fünfziger Jahre der pessimistischen Meinung, dass dieses Geflecht nur unter Umgehung des Senats mit dem Schwung der russischen Reformen von oben durchstossen werden könne.<sup>40</sup>

### *Der Ministerstaatssekretär ...*

Ich habe in den letzten Abschnitten schon angedeutet, was Osmo Jussila nunmehr deutlich herausgearbeitet hat: die Bedeutung des Ministerstaatssekretärs als zentraler Instanz der finnischen Autonomie bildete sich erst allmählich heraus und war keinesfalls die exklusiv denkbare Lösung. Weil alle Beteiligten die Gründung des „zweiten“ Finnischen Komitees 1857 durch Alexander Armfelt immer als Wiederbegründung des Finnischen Komitees von 1811 angesehen haben, wurden die Kontinuitäten zwischen Armfelt Vater und Sohn überzeichnet. Gustav Mauritz Armfelt war Präsident des Komitees gewesen, aber nicht Vortragender. Allerdings hatte er Anwesenheitsrecht beim Vortrag. Dieses Element des Misstrauens des politikformulierenden Organs gegenüber dem Vortragenden darf man nicht vergessen - in den achtziger Jahren äusserte es sich in dem Vorschlag, der federführende Senator solle als Korreferent zum Vortrag nach St. Petersburg reisen.<sup>41</sup> Das „erste“ Finnische Komitee hatte die politikformulierende Rolle sozusagen von den Normalinstanzen - Senat, Generalgouverneur, Vortragender - usurpiert. In der Tat war dies bei seiner Gründung auch mit der Aufbausituation von Finnlands Verwaltung gerechtfertigt worden. Der Vor-

38 Kritisch gegenüber dieser lange herrschenden Meinung schon Erkki Osmonsalo in Suomen historian käsikirja, II. Porvoo 1948, S. 165; jetzt noch dezidiierter Kalleinen 1994, S. 116f. und Tynnilä 1991, S. 159f.

39 Die detaillierte Widerlegung von der „Absentismus-These“ als Charakteristikum der Menšikov-Administration ist das zentrale Verdienst der Arbeit Kalleinens (1994); vgl. als Beispiele insbes. S. 194 (Einrichtung eines Übersetzerpostens für die karelische Sprache am neugegründeten Hofgericht Wiborg), S. 188 (Dringen auf genaue Beachtung der „verfassungsmässigen“ Prozedur bei der Ernennung von Polizeichefs), S. 185 (Einrichtung von Waisenkindertplätzen auf Bauernhöfen gegen staatliche Entschädigung).

40 vgl. zur Analyse von Armfelts Aufzeichnungen Schweitzer 1996, S. 59.

41 Helsingfors Dagblad 1885, Nr. 187 (14.7.), Uusi Suometar 1885, Nr. 239 (15.10.); zum Zusammenhang s. Schweitzer 1996, S. 210-216.

tragende - Robert Henrik Rehbinder - konnte sich überhaupt nur an die Spitze der Politikformulierung setzen und schliesslich sogar Präsident des Komitees werden, weil Armfelts Nachfolger im Amt des Präsidenten seine Rolle nicht auszufüllen vermochten. Dass der aktive - ja noch von Alexander I. ernannte - zweite Generalgouverneur Zakrevskij 1826 die Abschaffung des Komitees erreichte, hatte also wesentlich weniger den Charakter eines „Staatsstreichs“ als allgemein angenommen. Er stellte ein Stück weit die Normalität eines Generalgouvernements wieder her.<sup>42</sup>

Erst an diesem Punkt wurde nun die Instruktion des Staatssekretärs für die Angelegenheiten Finnlands formuliert - sie war nicht so sehr Trostpflaster für die Abschaffung des Finnischen Komitees, als vielmehr eine originäre Definition zukünftiger Verwaltungsnormalität. Nicht mehr war der gesammelte Vortrag der Angelegenheiten Finnlands einem der Staatssekretäre des Zaren übertragen - so hatte es unter Speranskij seinen Anfang genommen - noch hatte der Vortragende nur eine dienende Funktion gegenüber einem für eine Übergangszeit eingesetzten Komitee, sondern nun gab es nur speziell für diese Aufgabe einen Staatssekretärsposten. Sie wurde durch die Funktion der Verbindungsstelle zu den Ministerien des Kaiserreichs erweitert - der Ministerrang war eine fast logische Folge dieser Aufgabe. Erst mit dieser Arbeitsverteilung zwischen Generalgouverneur und Staatssekretär war die Sonderverwaltung Finnlands durch normale Institutionen des Kaiserreichs abgesichert.<sup>43</sup>

Es war natürlich schwer mit der finnischen Staatsdoktrin vereinbar, einen Verwaltungsakt des „Gendarms Europas“ als „Magna Charta der Autonomie“ zu betrachten - schon deswegen, weil dessen Rücknahme oder Änderung damit zur Disposition des Autokraten stand. Als der Weissenberg-Ausschuss in den achtziger Jahren als die dritte Instanz im 19. Jahrhundert den Auftrag erhielt, die Grundgesetze Finnlands endlich zu kodifizieren,<sup>44</sup> führte

42 Detailliert hierzu Korhonen 1963, S. 404-416; noch dezidiert diese Neubewertung bei Kalleinen 1994, S. 84ff.

43 Dies ist die zentrale Neubewertung durch Osmo Jussila 1995, (T.I.), S. 8-17; die schon in seinen früheren Publikationen anklingt („The Presentation of Baltic and Finnish Affairs within the Tsarist Government in the 18th and 19th Centuries“, in: *Journal of Baltic Studies* 16, 1985, S. 373-282; „Die russische Reichsgesetzgebung in Finnland in den Jahren 1809-1898“, in: *Jahrbucher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 33, 1985, S. 345-365).

44 Vorausgegangen waren zunächst die Versuche im Rahmen der nikolaitischen Gesetzeskodifikation, die Finnlands Sonderrechte ähnlich wie die der Baltischen Provinzen in einen Anhang des Russischen Gesetzbuches umgegossen und damit zwar fixiert, aber auch der einseitigen Abänderbarkeit durch den Autokraten unterworfen hatten; die zentrale finnische Argumentationsmöglichkeit, dass die Autonomie Finnlands in höherrangigem Recht niedergelegt sei, wäre damit verloren gewesen. (Um 1848 wurden diese Bestrebungen durch Menšikovs Intervention ad acta gelegt, um Unruhe in Finnland zu vermeiden.) Die Kodifikation des Nordenstam-Ausschusses im Rahmen der Reformen um den zweiten finnischen Landtag

er denn auch alle diese Regelungen - völlig an den Haaren herbeigezogen - auf die Institution der Staatssekretäre im Schwedischen Reich zurück,<sup>45</sup> um zu erreichen, dass diese Verwaltungsvorschriften zukünftig unter die Bestandsgarantie der Grundgesetze fielen. Inzwischen war ja der Ministerstaatssekretär zu derjenigen Instanz geworden, die den Zaren in seiner Finnlandpolitik beriet und sicherstellte, dass Finnlands Angelegenheiten vor der letzten Entscheidungsstufe noch einmal in den Händen eines Finnen lagen. Diese Position war so wichtig, dass man versuchen musste, sie selbst mit unzutreffenden Begründungen zu sichern.

Nach dem System von 1826 hätte es dazu gar nicht kommen dürfen und brauchen. Umstritten war ja die Frage, ob der Vortragende noch einmal eigene Gesichtspunkte zu dem von Generalgouverneur und Senat vorbereiteten Lösungsvorschlag einbringen durfte - ausser wenn ihn der Zar explizit beim Vortrag dazu aufforderte. Der jüngere Armfelt hat um dieses Recht gekämpft, seit er 1832 Rehbinders Gehilfe wurde. Als Instrument dazu sollte die Wiedereinsetzung des Finnischen Komitees dienen, das unter Vorsitz des Ministerstaatssekretärs noch einmal alle Angelegenheiten zum Vortrag aufarbeiten sollte. Armfelt hat sich 1840/41 eine Abfuhr geholt - die Antwort auf seine Avancen war das vorhin geschilderte System Menšikov/Haartman, das die Wahrnehmung der Interessen Finnlands in die Hände des Senatsvizepräsidenten legte. Ein Jahrzehnt lang konnte der Ministerstaatssekretär eigentlich nur die Meinung des Generalgouverneurs beim Zaren vortragen. Zwei Jahre nach Menšikovs Tod aber hatte Armfelt sein Komitee bekommen - wengleich es zur Behandlung einer Frage die ausdrückliche Ermächtigung des Zaren benötigte.

Es wäre das einfachste, diese Entwicklung als ein Ergebnis von Kompetenzifersucht zwischen Bürokraten abzutun. Wollte man, so könnte man durchaus das Bild eines Armfelt zeichnen, der davon überzeugt war, als ein-

---

1863/64 hätte bei ihrer Bestätigung den Rang eines Grundgesetzes von Finnland erhalten, das nur gemeinsam vom Zaren und allen vier Ständen Finnlands hätte abgeändert werden können. (Sie blieb unbestätigt, weil dies eine unveränderliche *de-jure*-Anerkennung der finnischen Autonomie bedeutet hätte.) Der Mangel einer verbindlichen Fixierung des finnischen Staatsrechts machte sich aber immer wieder störend bemerkbar und führte zur erneuten Inangriffnahme im Jahre 1884; vgl. Osmo Jussila, „Finnland in der Gesetzeskodifikation zur Zeit Nikolajs I.“, in: Jahrbucher für Geschichte Osteuropas, N.F. 20, 1972, S. 24-41; Schweitzer 1978, S. 31-64, 143-171.

45 Ebd., S. 165-167; Bezug genommen wurde in § 17 der Weissenbergkodifikation auf § 21 der schwedischen Regierungsform von 1772, wo die Staatssekretäre (!) genannt sind, die unter dem Hofkanzler und demjenigen Reichsratsmitglied, das die Reichskanzlei leitete, rangierten. (Abgedruckt u.a. in: *Materialy otnosjaščiesja k proektam formy pravlenija i soslovnnych privilegij dlja Velikago Knjažestva Finljandskago. sostavlennaja Vysočajše učreždennym 9 marta 1885 g. komitetam ... 1885-1892 gg.* Sanktpeterburg 1907; getrennt paginiert.)

ziger den richtigen Weg zu wissen - ohne zu merken, wie er seine Ansichten änderte - und zwanghaft danach suchte, diese Vorstellungen auf indirektem Wege durchzusetzen; die Forschung des späten Zarenreichs hat das getan.<sup>46</sup> Es können aber schlüssige Gründe für Armfelts komplexe Haltung aufgezeigt werden - auch wenn es den hier gegebenen Rahmen sprengen würde. Er sah in der Tat in den Jahren 1853 bis 1866 eine Art revolutionäre Situation *en miniature* in Finnland. Zentrales Element seiner Befürchtungen war, dass die Unbeweglichkeit des verkrusteten und gespaltenen Senats, der die Reformwartungen der Liberalen Finnlands nicht erfüllen konnte, in deren Augen Russland zum Sündenbock für seine Versäumnisse werden liesse.<sup>47</sup> Notwendig war in Armfelts Augen eine Reformpolitik von oben, die der Unzufriedenheit den Grund nähme, zugleich aber dem Liberalismus und Nationalismus seine Schranken weisen würde.<sup>48</sup> Für das erste konnte man die Reformära in Russland nutzen, an dem zweiten mussten finnische Organe mitwirken. Dazu war eine Politikinstanz notwendig, die jedes ungebremste Aufeinandertreffen der Standpunkte abfederte. Sorgen machten Armfelt dabei nicht die Probleme Finnlands an sich, sondern die Befürchtung, sie würden in der Krisensituation des Russischen Reichs mit Kurzschlussreaktionen behandelt werden. Personifiziert war alles dies in der Gestalt des Generalgouverneurs Berg, der mit dem Reformeifer eines preussischen Landrats einerseits die Senatsbürokratie überforderte und trotzdem von den Liberalen als autoritär abgelehnt wurde. Was, wenn er als der Mann des Zaren dessen Rückendeckung einfordern würde, um diesen gordischen Knoten zu zerschlagen?

Diese Analyse soll nur Armfelts Handlungsweise erklären, nicht rechtfertigen. Die Fragwürdigkeit seiner Einschätzung zeigt sich schon darin, dass Berg die Einberufung des Landtages, die letztlich die Situation entspannte, befürwortete, während Armfelt sie lange Zeit unbedingt vermeiden wollte.<sup>49</sup>

... (und „sein“ Komitee?)

Das „zweite“ Finnische Komitee, das ich selbst aus der Situation und Einschätzung der achtziger Jahre als Lobby des Senats und Kompro-

---

46 Dies gilt vor allem für Borodkin 1908; S. 221 weist er darauf hin, dass Armfelt zunächst die Münzreform vorantrieb, später wiederum Gegenargumente ventilierte.

47 Vgl. Lolo Krusius-Ahrenberg, Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863. *Annales Academiæ scientiarum Fennicæ* B 33. Helsinki 1934, *passim*, besonders prägnant S. 67-71.

48 So auch Lolo Krusius-Ahrenberg, „Synpunkter på aprilmanifestet“, in: *Historiallinen arkisto* 56. 1958, S. 227-233, allerdings zu verengt auf die polnische Parallele!

49 Ebd., S. 222-255, zu Bergs Haltung besonders S. 225-227.

missinstanz in St. Petersburg eingestuft habe,<sup>50</sup> hatte tatsächlich eine viel komplexere Funktion. Ich muss das aufschlussreiche Ringen um seine Einführung und Instruktion leider übergehen, obwohl sich daran Eigenart, Dilemma, aber auch Stärke russisch-finnischer Finnlandpolitik exemplarisch zeigt - dass man nämlich die wahren Gründe nicht beim Namen nannte.<sup>51</sup>

Die Besetzung ist jedoch aufschlussreich. Neben sich selbst und seinem Gehilfen hatte sich Armfelt eigentlich von ihm handverlesene, nicht einmal notwendigerweise aus Finnland stammende Politiker mit dem Vertrauen des Zaren als Mitglieder des Komitees vorgestellt. Berg hingegen, der das Komitee nicht wollte, aber doch erheblich an seiner Ausgestaltung mitwirkte, wünschte die russische Bürokratie durch hochrangige Beamte vertreten zu wissen. Armfelt bekam als Mitglieder zwei von Senat und Generalgouverneur gemeinsam auszuwählende Senatoren oder finnische Spitzenbeamte. Berg bekam ein direkt vom Zaren ernanntes Mitglied, das jedoch nicht notwendigerweise ein Russe sein musste. Alle Nicht-*ex-officio*-Mitglieder hatten eine Amtsperiode von drei Jahren. Das Ergebnis ist ein schlagender Beweis dafür, dass Alexander II. auch in seiner Finnlandpolitik den Kompromiss suchte und die Kontrolle nicht aus der Hand gab: er milderte die Brückierung des Generalgouverneurs ab, indem er ihm Einfluss auf die Besetzung gab, und verhinderte, dass die russische Bürokratie unmittelbaren Einblick in seine eigene Finnlandpolitik erhielt. Bezeichnend für Berg ist, dass er an der namentlichen Wahl und Wiederwahl der Senatoren als *primus inter pares* teilnahm. Unter späteren Generalgouverneuren hingegen wurde (bis 1882) das Mandat stillschweigend verlängert, und nur bei Vakanzen wurde nachgewählt. Adlerberg stellte dabei durch Vorverhandlungen sicher, dass die Wahl in seinem Sinne ausfiel, während Heyden ab 1882 (mit dem gleichen Effekt) sich - wie bei sonstigen Senatsbeschlüssen - ein separates bestätigendes oder ablehnendes Votum vorbehielt.

Wie zu erwarten verwendete Armfelt das Komitee gegen Berg vor allem als Pufferinstanz, um dessen raschen Entschlüssen eine Überlegungsphase entgegenzusetzen. Auch hier war wieder Verwaltungsgeschehen verfassungspraxisbildend: wie ein Kollegialorgan nahm das Komitee eine Frage in ihrer ganzen Breite wieder auf und modifizierte vielfach Details und Grundsatzfragen in einem Gang. Der offiziellen Ideologie nach eröffnete das Komiteeprotokoll, das die Meinung des Komitees als eine weitere nach der des Senats - ggf. mit abweichenden Meinungen - und des Generalgouverneurs wiedergab, dem Autokraten die Möglichkeit, frei nach den besten Argumenten zu entscheiden. In Wirklichkeit gab es freilich Protokolle, die erst

---

50 Schweitzer 1978, S. 73f., 343.

51 Ausführlich bei Schweitzer 1996, S. 40-72.

angefertigt wurden, nachdem Armfelt beim Zaren eine Lösung ausgehandelt hatte!<sup>52</sup> Allerdings unterstützte Alexander II. in einer entscheidenden Frage wie der Einführung einer separaten finnischen Währung tatsächlich mehrmals die abweichende und abratende Meinung des direkt ernannten Mitglieds, des früheren kommissarischen Generalgouverneurs Rokasovskij. Wie wir wissen, wurde die finnische Silbermark trotzdem eingeführt, weil Armfelt einen neuerlichen, anders motivierten Vorschlag des Senats vorlegte und auch der Zar sich nicht mehr an seine frühere Entscheidung hielt - einen Autokraten braucht sein Minister nicht zum konsequenten Handeln anzuhalten.<sup>53</sup>

Als Rokasovskij 1861 Bergs Nachfolger wurde, blieb sein Posten im Komitee bezeichnenderweise unbesetzt. Armfelt wollte das System nämlich unter umgekehrten Vorzeichen wieder vereinfachen: der Generalgouverneur sollte den Vorschlägen eines starken Senats nur im Rahmen eines besonderen Ausschussvotums widersprechen können, und ein starker Ministerstaatssekretär sollte als ehrlicher Makler zwischen Finnlands und Russlands Interessen fungieren. Das Komitee wäre dann abgeschafft worden - es war das Scheitern dieses aberwitzig kühnen Vorstosses, der ihm von 1866 an eine zentrale Rolle in der russisch-finnischen Finnlandpolitik bescherte.

### *Das „Harmoniemo­dell“: Das Finnische Komitee als „Notariat“ des russisch-finnischen Konsensus*

Armfelts „Staatsstreichsversuch“ führte nämlich zu einer Vertrauenskrise, der bis auf die Landtagsordnung alle Blüenträume einer endgültigen Fixierung von Finnlands Autonomie geopfert werden mussten. Armfelt

---

52 Vgl. ebd., S. 136-144. Armfelt hatte freilich die Möglichkeit des Zaren, sich den besten Gesichtspunkten anschließen zu können, in durchaus unredlicher Weise als wichtiges Argument für das Komitee angeführt, denn der von ihm genannte Fall, in dem Zar Alexander I. eine abweichende Meinung im „ersten“ Finnischen Komitee gegen dessen Mehrheit mitgetragen hatte, betraf nicht das Votum eines einfachen Komiteemitglieds, sondern das von Gustav Mauritz Armfelt, des Zaren Günstling!

53 Borodkin 1908, S. 214-236; Hugo E. Pipping, *Från pappersrubeln till guldmärk: Finlands Bank 1811-1877*. Helsingfors 1961, S. 315-318. Die russische Forschung hat freilich im Anschluss an Borodkin die Bedeutung dieser Vorgänge überbewertet. Der Zar hatte sich nämlich keineswegs Rokasovskijs Gesamtbeurteilung zu eigen gemacht, dass eine eigene Münzeinheit für Finnland eher zur Abgrenzung als zur Annäherung des Landes an Russland führen würde. Die von Rokasovskij abweichend vom Senatsentwurf vorgeschlagene Stückelung der finnischen Währung, die sie deutlicher als Untereinheit des Rubels ausweisen sollte, wurde hingegen tatsächlich durchgeführt. Die These von den „unerschrockenen, aber einsamen Vorkämpfern von Russlands Interessen“ und „der finnischen Bürokratie, die mit List den Willen des Zaren verdreht“ schien hier gut dokumentiert. In Wirklichkeit hat Borodkin gerade hier völlig unzuverlässig gearbeitet - in den zugehörigen Anmerkungen 396-400 sind Nummern von Vortragsnoten, Akten und einzelnen Schreiben des Ministerstaatssekretärs völlig durcheinandergeworfen!

selbst hat am Ende die Berufung Nikolai Adlerbergs zum Generalgouverneur im Jahre 1866 begrüsst und sich damit von dem Wunschtraum verabschiedet, der Generalgouverneur könne nachhaltig geschwächt und das Management der russisch-finnischen Finnlandpolitik vom Ministerstaatssekretär allein wahrgenommen werden. So sehr Armfelt sich als ehrlicher Makler fühlte - ein starker Generalgouverneur war nach Russland hin als sichtbares Zeichen der Kontrolle notwendig. Da Adlerberg als langjähriger Freund Alexanders II. dessen unbedingtes Vertrauen hatte, brauchte er sich nicht gegenüber dem Ministerstaatssekretär zu profilieren.<sup>54</sup> Folglich wurde das Recht des persönlichen Vortrags für den Generalgouverneur in seiner Amtszeit nicht mehr bestritten. Vielmehr formulierten Armfelt und Adlerberg in privaten Briefen ihre Politik- und Problemlösungsvorstellungen und legten diese Korrespondenz dem Zaren offen.

Das von der reichsrussischen Forschung gezeichnete Bild von einem durch Schmeichelei manipulierbaren Adlerberg,<sup>55</sup> zu dem auch die finnische Seite Striche hinzugefügt hat,<sup>56</sup> erweist sich im Lichte des Verwaltungsalltags als unzutreffend. Armfelt berücksichtigte vor allem in den Jahren bis 1872 - dem Jahr, in dem Adlerberg einen Schlaganfall erlitt - fast immer die Ansicht des Generalgouverneurs und wirkte auf allen möglichen Wegen auf die finnische Seite ein, mit Adlerbergs Position nicht vereinbare Vorstellungen aufzugeben. Dabei spielte das Finnische Komitee eine entscheidende Rolle, die sich allerdings von dem bisherigen Bild wesentlich unterscheidet.<sup>57</sup>

Ein wichtiges Novum war die häufige Teilnahme Adlerbergs an den Sitzungen des Komitees, die aus den Protokollen freilich auf den ersten Blick meist nicht ersichtlich ist. (Die finnische Seite wahrte so den „verfassungsmässigen“ Schein, weil Adlerberg eigentlich kein Mitglied war.) Das zweite Element waren häufige erweiterte Sitzungen des Komitees - oft auf finnischem Boden -, zu denen mit einer Sache befasste Senatoren eingeladen wurden. Man sollte eher sagen: einbestellt wurden - denn beide Sitzungstypen dienten dem gleichen Zweck: eine von den „drei grossen A's“ ausgehandelte Kompromisslösung wurde „zelebriert“. Damit möchte ich den Vorgang beschreiben, dass die Lösung eines Konflikts, die eigentlich

---

54 Diese Phase behandelt ausführlich Lolo Krusius-Ahrenberg, „Från grundlagskomité till lantdagsordning“, in: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 20, 1944. Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland 298, S. 219-433.

55 Vgl. Borodkin 1908, S. 266f., 495-498.

56 Vgl. Jacob Ahrenberg, *Människor som jag kände*, D. 2. Helsingfors 1907, S. 156 u. 165; Theodor Cederholm, *Politiska minnen*, utg. av Arne Cederholm. Helsingfors 1924, S. 65-67.

57 Das Folgende ist im einzelnen dargestellt bei Schweitzer 1996, insbes. S. 81-89, 109-113, 120-135, 140-143, 184-196.

woanders gefunden worden war, mit der Autorität des Komitees promulgiert wurde. Dissidierende Senatoren wurden bisweilen regelrecht vorgeführt: ihre abweichende Meinung ist sauber im Protokoll wiedergegeben, aber zugleich enthält es die Musterlösung, der der Zar sich aus seiner Vorkennntnis heraus anschloss. (Weiter konnte man sich nicht von der Ideologie des Komitees entfernen, dass es dem Zaren eine breite Auswahl möglicher Lösungsvorschläge anbieten sollte.) Andererseits hatte das System den Vorteil, dass jede beteiligte Seite ihr Gesicht wahren konnte - es war eben nicht der Generalgouverneur, der sich gegen den Senat durchgesetzt hatte, oder der Zar, der in einigen strittigen Punkten doch seinem Ministerstaatssekretär in St.Petersburg zugestimmt hatte und nicht seinem Mann in Finnland, sondern „das Komitee mit seiner Autorität“ hatte die Entscheidung formuliert und der Selbstherrscher hatte sie sich zu eigen gemacht.

Das ging hin bis zu Verfassungsinterpretationen, wobei allerdings die finnischen Komiteemitglieder, vor allem af Brunér, bei der formalen Gestaltung genau darauf achteten, dass dem aus Präzedenzfällen und *coutume* gewachsenen und inzwischen de facto konsolidierten Gebäude der Autonomie keine falschen Balken eingebaut wurden.

Ansonsten war das Komitee ein Stab nützlicher Fachleute: af Brunér schrieb fast alle staatsrechtlich relevanten Papiere, General Indrenius, der Adlerberg während seiner langen Ferien vertrat, war praktisch das lebende Verbindungsglied zum Generalgouverneur. Dem direkt ernannten Mitglied konnte in diesem Feld keine besondere Bedeutung zukommen; weder der Generalgouverneur noch der Zar selbst konnten Interesse etwa gar an einem hochrangigen Russen haben, der Einblick in die vielschichtigen Kompromisse ihrer finnischen Politik erhielt. So ging man denn kein Risiko ein, sondern hielt von 1867 bis zur Auflösung des Komitees 1891 Armfelts früheren Hauslehrer im Amt, der so vom Übersetzer bis zum dritthöchsten Platz der russischen Rangtabelle aufstieg. So wie die beiden Senatoren nicht erneut alle drei Jahre gewählt wurden, „vergaß“ man auch hier bis 1882 die Erneuerung des Mandats - alles offenbar nach dem Motto: „never change a winning team“.

Diese Einschätzung war jedenfalls richtig: das Komitee war auf diese ganz seltsame Weise das zentrale Organ des finnisch-russischen Konsensus, unter dessen Schutz die faszinierende Entfaltung des modernen finnischen Staates innerhalb zweier Dekaden möglich war. Welche Wichtigkeit diese Instanz erworben hatte, zeigte sich daran, dass der Kompromissvorschlag, den Ständen Finnlands statt der geforderten dreijährigen Landtagsperiodi-

tät als Kompensation das Recht zur Gesetzesinitiative zu gewahren, im Jahre 1879 im Auftrag des Zaren im Finnischen Komitee erarbeitet wurde.

*Das „Konfliktmodell“: Das Finnische Komitee als „Lobby des Senats“*

Warum die finnische Autonomie nicht dauernd so weiter funktionierte, sondern nach 1880 die ersten Risse im Konsensus auftraten und 1890 wieder eine dramatische Vertrauenskrise folgte, hat auch mit verwaltungsgeschichtlichen Aspekten zu tun - die übrigen sind nicht Thema dieser Betrachtung. Nicht nur, dass nach dem Herrscherwechsel von 1881 mit Zar Alexander III., Generalgouverneur Heyden und Ministersstaatssekretär Bruun drei neue Leute an die Spitze des finnischrussischen Führungssystems traten, die längst nicht so vertrauensvoll zueinander standen.<sup>58</sup> Vielmehr nutzte der Senat das nun wieder beachtete Prinzip der Neuwahl seiner Delegierten in das Finnische Komitee nach jeweils drei Jahren sogar zu dem Versuch, deren Wiederwahl generell zu unterbinden.<sup>59</sup> Man wollte damit nicht nur das Eigengewicht des Komitees schmälern, sondern auch den Parteiverhältnissen im Senat Geltung verschaffen. So kam es, dass sich Ende der achtziger Jahre ein fennomaner und ein svekomaner Senator im Komitee gegenseitig belauerten.

Tatsächlich hätte das Komitee sich in den achtziger Jahren bewähren müssen - denn eine Kompromissinstanz war nötiger denn je in der jetzigen Situation des finnisch-russischen Verhältnisses. Krisenpotential gab es genug. Der neue Ministerstaatssekretär Bruun war noch von Alexander II. ausgewählt worden, weil er sich gegen eine Ausweitung der finnischen Autonomie ausgesprochen hatte. Der neue Generalgouverneur Heyden, ein gechasster Liberaler auf Bewährungsposten, sah die Probleme nicht, sondern hoffte, mit Populismus und Konzessionen an die Fennomanen eine Regierungspartei im Lande zu gewinnen. Der Zar respektierte die finnische Autonomie, hielt sich aber für berechtigt, sie im Einzelfall bei Bedarf ohne Rücksicht auf die finnische Verfassungsdoktrin zu korrigieren.

Jedoch hatten zwanzig Jahre bescheidener Parlamentarismus ein ausgeprägtes Parteileben in Finnland entstehen lassen, und die unterlegene Partei griff schnell nach dem Argument des Verfassungsbruchs. Montgomery verstieg sich sogar zweimal dazu - 1885 als Prokurator (Rechtsaufsichtsbehörde) des Senats, 1890 als Mitglied des Finnischen Komitees -, mit dem

58 Zur genauen Analyse der Personalverschiebungen vgl. Schweitzer 1978, S. 103-116.

59 Zur Rolle des Komitees und seines Verhältnisses zu Generalgouverneur und Ministersstaatssekretär im letzten Jahrzehnt seines Bestehens s. ausführlich Schweitzer 1996, S. 94-103, 113-115, 118, 172-176, 197-227.

Argument des Verfassungsbruchs einen Protestrücktritt zu inszenieren.<sup>60</sup> Es kostete alle Mühe, dem Zaren vorzuenthalten, dass Montgomery die Verfassungsmäßigkeit von Regierungsmaßnahmen angezweifelt habe, denn die Klärung der Frage, welche Verfassung dies denn sei, hätte sich - wie es später eintrat - als Bumerang für Finnland erwiesen.

Gesetzgebungsvorhaben wie das finnische Strafgesetz hätten in den Punkten Territorialprinzip und Staatsschutzparagrafen eine enge Abstimmung mit dem gleichzeitig vorbereiteten russischen Projekt erfordert, und die daraus folgenden Notwendigkeiten hätten schon in der Formulierung der Gesetzesvorlage berücksichtigt und offensiv nach Finnland vertreten werden müssen. Dass dies unterblieb, führte zu einem belastenden Skandal. Das Finnische Komitee hat aber den Strafgesetzentwurf nie richtig zu sehen bekommen.<sup>61</sup>

Allein, die Senatoren in Helsinki wollten am liebsten gar kein Komitee,<sup>62</sup> träumten sogar davon, als Fachminister in St. Petersburg selbst vorzutragen - obwohl kaum einer von ihnen noch gut genug Russisch gekonnt hätte. Wenn überhaupt, dann sollten die Senatoren im Komitee den Einwänden des Generalgouverneurs gegen die Vorschläge des Senats entgegentreten - mit einer Art imperativem Mandat, das ihnen keinen Kompromissvorschlag erlaubt hätte. Umgekehrt machte es der Ministerstaatssekretär den Senatoren auch nicht gerade leicht: die Entscheidung, was überhaupt im Komitee behandelt werden sollte, war in praxi längst vom Zaren auf die Ministerstaatssekretäre selbst übergegangen. Ehrnrooth (1888-1891 im Amt) brachte es fertig, das Komitee mit Kleinkram zu beschäftigen und dafür in wichtigen Dingen einhändig und ungewarnt die fatalsten Fehler zu machen.

Dem letzten Senator, der es trotzdem wagte, im Komitee Kompromisse zu suchen, dem es manchmal gelang, die Funkstörung zwischen General-

---

60 Vgl. Berndt Federley, „Robert Montgomery och frågan om ministeransvarighet och parlamentarismen i Finland på 1880- och 1890-talet“, in: *Historisk tidskrift för Finland* 48, 1963, S. 47-76. - Bezeichnend für die Leichtfertigkeit, mit der sich auf Finnlands ungeschriebene Verfassung berufen wurde, ist vor allem der erste Rücktritt: nachdem die Gegner einer Gleichstellung der finnischen Sprache in der Verwaltung seit 1863 Vorstöße aus den Ständen mit Hinweis auf die Alleinzuständigkeit der Exekutive abgeblockt hatten, wurden nun die von Generalgouverneur Heyden seit 1883 durchgesetzten administrativen Verordnungen als Übergehung der Stände getadelt. Als Grundlage diente die Argumentation, nach den Reichsgrundgesetzen Schwedens sei die Ausfertigung von Gerichtsurteilen in einer fremden Sprache verboten, so dass diese Bestimmung erst durch den Landtag geändert werden müsse.

61 Vgl. Schweitzer 1978, S. 240-257 sowie Markku Tyynälä: „Rikoslaki Suomen Venäjän-suhteiden kompastuskivenä“, in: *Rikosoikeudellisia kirjoitelmia* 6, 1989. *Suomalaisen lakimiesyhdistyksen julkaisu* A 185, S. 461-477.

62 Zum Prestigeverlust des Ministerstaatssekretärs gegenüber den sich selbst als „Fachminister“ profilierenden Senatoren vgl. Mika Öljymäki, „Esittelijä vai ministeri: Ministerivaltiostieerin julkinen kuva 1800-luvun loppupuoliskolla“, in: *Tutkimuksia Suomen suuriruhtinaskunnan keskushallinnon historiasta. Hallintohistoriallisia tutkimuksia* 6. Helsinki 1992, S. 212-218.

gouverneur und Ministerstaatssekretär zu überbrücken - diesem letzten Senator, Victor von Haartman, sprachen die Senatoren zweimal das Misstrauen aus. Als sie ihren Irrtum erkannten und ihn im Jahre 1891 ohne Gegenstimmen wieder nach St. Petersburg delegierten, hatte man sich einen makabren Scherz mit ihnen erlaubt: sie wählten, aber die Auflösung des Komitees war bereits beschlossen.

### *Neuer Konsensus ohne Komitee*

Als die Scherben 1891 zusammengekehrt wurden - das Finnische Komitee, das unverschuldet versagt hatte, gehörte dazu<sup>63</sup> - lebte noch einmal ein ganz stark vereinfachtes System des finnisch-russischen Konsensus auf.<sup>64</sup> Der Ministerstaatssekretär bekam eine neue Instruktion und wurde auf die Abstimmung aller finnlandpolitischen Schritte mit Relevanz für Russland oder das Gesamtreich mit den russischen Ministerien verpflichtet. Die „splendid isolation“ als Finnlandminister war endgültig zu Ende. Aber getreu dem ministerialen Prinzip war nun der Ministerstaatssekretär als der Vertrauensmann des Zaren für die Akzeptanz der Schritte nach Finnland wie Russland verantwortlich der Generalgouverneur trat stark in den Hintergrund. v. Daehn musste der Makler sein, der Armfellt hatte werden wollen - aber als Landfremder mit einem aufmüppigen Parlament in Finnland und unter den Argusaugen eine nationalistischen Presse in beiden Ländern.

Alexander II. hatte die russische Presse gemäßregelt und in Finnland politische Konflikte ängstlich vermieden, um nicht zu zeigen, was die Finnen sich erlauben durften. Sein Sohn kämpfte ungerührt Gesetzesvorlagen in der ihm genehmen Fassung durch den finnischen Landtag, und er ließ die russische Presse gewähren, wenn sie die starke Hand forderte - die permanente Staatsstreichsdrohung machte Finnlands Stände gefügig. „Speak softly and carry a big stick“ war offenbar nicht nur in den USA die Parole der damaligen Zeit. Aber wer weiss, wie lange die permanente Kraftanstrengung dieses anachronistischen Systems durchzuhalten gewesen wäre, auch wenn Alexander III. nicht 1894 ein plötzlicher Tod ereilt hätte?

\* \* \*

---

63 Freilich gab es danach immer wieder Versuche der Ministerstaatssekretäre, ihre Position durch einen ständigen Beraterstab zu festigen; vgl. Annikka Mutanen, „Valtiomies vai nimismies?“, in: Tutkielmia Suomen suuriuhinaskunnan keskushallinnon historiasta. Hallintohistoriallisia tutkimuksia 6. Helsinki 1992, S. 252-263.

64 Vgl. Schweitzer 1978, S. 331-357, Jussila 1995, [T. 3.], S. 47-64.

Im Hinblick auf das finnisch-russische Autonomieverhältnis haben die Arbeiten der verwaltungsgeschichtlichen Kommission auf die Frage „do institutions matter?“ eine deutlich positive Antwort gegeben. Die finnische Autonomie hat dadurch geblüht und war zugleich dadurch gefährdet, dass ihr Herzstück - die Abgrenzung von der Gesetzgebungssphäre Russlands und die unterschiedliche Natur der Staatsgewalt im Reich und der Grenzmark - nie verbindlich definiert worden waren. Verwaltungskultur, Soziologie der Bürokratie, Verhalten von Institutionen haben hier definierend gewirkt - die finnische Forschung spricht sogar explizit vom „bürokratischen Patriotismus“ als der ersten Phase der staatlichen Identitätsbildung Finnlands im 19. Jahrhundert! Nichts hat Finnlands Sonderstellung so effektiv geschützt wie der bürokratische Grundsatz „Zuständigkeiten sind zu prüfen und gegebenenfalls zu verteidigen“ - noch der Diktator Bobrikov hat in diesen Sinne für die Integrität Finnlands gewirkt.

\* Zuerst in: Am Rande der Ostsee: Aufsätze vom IV. Symposium deutscher und finnischer Historiker in Turku 4.-7.9.1996/hrsrg. von Eero Kuparinen. - Turku, 1998 (Publikationen des Instituts für Geschichte der Universität Turku; Nr. 14), S. 101-127.

\*\*Jetzt vor allem Osmo Jussila: Suomen suuriruhtinaskunta, Helsinki 2004.

# Eine unvermeidliche Katastrophe?

## Das Management von politischen und Verfassungskonflikten zwischen Finnland und Rußland vor dem Februarmanifest\*

*Dem es gibt Dinge auf der Welt,  
die man nicht auf die Probe stellt...  
(Eugen Roth: Mensch und Unmensch)*

*Hüte Dich, Finnland!  
Du hast es vernommen, das Heulen des Wolfes;  
Schon fletscht er die Zähne, schon geifert der Schlund.  
Nun, Schweden und Finnen, den Streit heißt es bannen:  
Reicht fest Euch die Hand zu eisernem Bund!  
Hüte Dich, Finnland!*

*Wir haben's erfahren, die Polen, die Balten,  
Und Schlimmeres folgt noch, wenn Gott es erlaubt;  
Die heiligsten, hehrsten der menschlichen Güter  
Geschlagen, geschunden, verhöhnt und geraubt.  
Hüte Dich, Finnland!*

*Bau nicht auf Deine bestätigten Rechte,  
Nicht auf Gesetze schützenden Hort!  
Der Russ' ehrt keine heiligen Gesetze,  
Der Wolf hält kein Gottes-, kein Kaiserwort.  
Gott schütze Dich, Finnland!*

Der deutschbaltische Verfasser dieser Zeilen, die anonym dem finnischen Bischof Johannson im Jahre 1898 zuzugingen, scheint prophetische Gaben gehabt zu haben. Noch innerhalb Jahres Frist erließ Zar Nikolaus II. das Februarmanifest und brach damit nach finnischer Auffassung das „Kaiserwort“ - sein eigenes und das seiner Vorgänger. Aber nicht nur, daß der „Baltische Anonymus“ kurzfristig einen einschneidenden Eingriff in Finnlands bis dahin ungefährdete, ja immer weiter gewachsene Autonomie vorausahnte - auch langfristig hat er den Ton getroffen, in dem für fast ein ganzes Jahrhundert dieser Akt bewertet wurde. So liest sich die Passage in Günter Stöckls Russischer Geschichte, die den Rang eines deutschsprachigen Standardwerk erreichte, wie die Prosaübersetzung dieses Gedichtes: „Unmittelbar nach dem Polenaufstand bekamen auch die Baltendeutschen einen zunehmenden Druck ... der Russifizierungspolitik zu spüren. ... Den Höhe-

1 K. E. F. Ignatiuksen kokooelma, I, Minnesantekningar 1899-1910. - Alle in diesem Aufsatz aufgeführten Archivalien finden sich - wenn nicht anders angegeben - im Finnischen Nationalarchiv (Helsinki).

punkt bildete ... die Regierungszeit Alexanders III. ... Aber [er] betrieb nur am energischsten und ehrlichsten, was Alexander II. bereits zugelassen hatte und Nikolaus II. fortsetzte. Die Methoden waren variabel, das Ziel unveränderlich: 1899 wurde die finnische Verfassung ... aufgehoben...<sup>2</sup> Das braucht freilich nicht zu verwundern, denn die deutsche Rußlandhistoriographie hat wesentliche Einschätzungen von deutschbaltischer Seite lange ungeprüft übernommen. Dabei war es ziemlich gleichgültig, wie sich die finnische Autonomie entwickelt hatte, daß sie 90 Jahre funktioniert hatte und was eigentlich das Februarmanifest wirklich bedeutete - wichtig war, mit dem Beispiel Finnlands eine einheitliche Russifizierungspolitik des Russischen Reiches zu belegen, die unterschiedslos alle Randgebiete umfaßte.<sup>3</sup> Vor der Größe dieses durch Naturzwang ausgelösten Verhängnisses wurden die Unterschiede unwesentlich: die polnischen Aufstände, die ungesunde Gesellschaftsordnung der Baltischen Länder einerseits, die gedeihliche Entwicklung Finnlands im Russischen Reich andererseits wurden zu Details, die vernachlässigt werden konnten - alle fanden sich im Klub der schuldlosen Opfer wieder, ihrer eigenen Verantwortung für ihre Geschichte quasi enthoben...

Obwohl also der „finnische Fall“ das „tertium comparationis“ abgab, ohne das die Russifizierungsthese gar nicht haltbar war,<sup>4</sup> wurde er selbst lange Zeit niemals ernsthaft untersucht. Die Details - daß nämlich Finnlands Autonomie erst ausgebaut wurde, während zugleich der polnische Aufstand niedergeworfen wurde - wurden vernachlässigt oder als Taktik und Verstellung der russischen Seite wegrationalisiert. Der Beweis, der eigentlich notwendig gewesen wäre - daß nämlich die Russifizierung auch bei gedeihlicher Entwicklung einsetzte - wurde nicht erbracht. Insbesondere wurde nicht untersucht, ob denn nicht auch die Finnen die Geschäftsgrundlage verlassen hätten.

---

2 Günter Stökl, *Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 4. Aufl. (Stuttgart 1983), S. 516-517; unverändert trotz der Ergebnisse der neueren Forschung auch wieder in der 6., erw. Aufl., 1997, ebda.

3 Das kann empirisch an der Finnlandberichterstattung des Deutschbalten Theodor Schiemanns in der Neuen preußischen Zeitung („Kreuzzeitung“) dargelegt werden, s. Robert Schweitzer, ‚Finnland im politischen Denken der Deutschbalten: das Beispiel Theodor Schiemann‘, *The Baltic Countries 1900-1914: Proceedings from the 9th Conference on Baltic Studies in Scandinavia*, Acta Universitatis Stockholmensis: Studia Baltica Stockholmensia 5 (Stockholm 1990), S. 213-229.

4 Die liberalen Schule zählte den Abbau der baltischen Selbstverwaltung nicht als Russifizierung, weil durch die politische Rückständigkeit selbst veranlaßt; die konservativen Historiker argumentierten so hinsichtlich der Zerschlagung Kongreßpolens wegen der Aufstände; einzelne Belege bei Schweitzer, ‚Die baltische Parallele‘, *Zeitschrift für Ostforschung* 33, 1984, S. 551-577, insbes. 552-558.

*Verfassung de iure oder Verfassung de facto?*

In der Verkürzung des Standardwerkes las es sich vielmehr so, als habe Alexander I. 1809 in Borgå das Fortgelten der damaligen schwedischen Grundgesetze - der Regeringsform von 1772, abgeändert durch den Förenings- und säkerhetsakt von 1789 - als den Monarchen bindende Verfassung für das Großfürstentum Finnland anerkannt. Das Großfürstentum Finnland war dabei gedacht als ein souveräner Staat, der sich mit dem Zusammentreten der Stände in Borgå selbst konstituierte und den Zaren als Großfürsten annahm, wobei dieser im Gegenzug die Verfassung beschwor. Da der Zar diese Verfassung aber nicht oktroyierte, sondern anerkannte, war sie - anders als die in dieser Zeit erlassenen Grundgesetze des Russischen Reichs - seiner autokratischen Gesetzgebungsmacht entzogen und konnte nicht aus seinem alleinigen Willen heraus geändert werden. Kennzeichnend für die Grundgesetze war ein weitgehendes administratives Regelungsrecht des Monarchen, der die Stände nicht einzuberufen brauchte, wenn er nicht Gesetze erlassen oder ändern wollte - in einem solchen Fall jedoch war er an ihre Zustimmung gebunden.

Genau diese Verfassung, die - so die herrschende Meinung - seit 1809 galt und immer wieder, auch von Nikolaus II. selbst, beim Herrschaftsantritt von den Zaren bestätigt worden war, war nun durch das Februarmanifest gebrochen. Dort war nämlich festgelegt, daß bei Gesetzen für Finnland, deren Tragweite über das Land hinausging und das gesamte Russische Reich oder Rußland selbst erfaßte, die Stände lediglich angehört, im übrigen aber das russische Gesetzgebungsverfahren angewendet werden sollte.<sup>5</sup>

Das festgefügte System dieser Lehrbuchweisheit bekam 1964 seine ersten Risse, als Keijo Korhonen zeigte, daß Finnlands Staatswirklichkeit nicht in sozusagen „pflichtgemäßer Erfüllung der Grundgesetze“, sondern durch kreative administrative Tätigkeit begründet wurde - von einer Instanz, die in der „Verfassung“ gar nicht vorgesehen war: dem 1811-1826 tätigen Finnischen Komitee in St.Petersburg.<sup>6</sup> Damit hatte der Zar einerseits der vorher von ihm geschaffenen Zentralverwaltung, ab 1816 Senat genannt, eine Oberinstanz vorgesetzt, andererseits Finnlands Angelegenheiten den russischen Ministerien entzogen und für sie den gebündelten Vortrag durch den Sekretär des Komitees, der nach dessen Auflösung als (ab 1834 Minister-)Staatssekretär weiter fungierte.

---

5 Text in Finlands Författningssamling 1899, Nr. 3; vgl. Tuomo Polvinen, Valtakunta ja rajamaa: N.I. Bobrikov Suomen kenraalikuvernöörinä 1898-1904 (Porvoo 1984), S. 103-112.

6 Keijo Korhonen, Suomen asian komitea, Historiallisia tutkimuksia, 65 (Helsinki 1963).

Hatte schon Korhonen gezeigt, wieviel an Finnlands Verfassung eigentlich Schöpfung der russischen Herrschaft und ihrer finnischen Ratgeber war, so ging Jussila den entscheidenden Schritt weiter. In seiner Dissertation<sup>7</sup> untersuchte er die Rechtszusicherung Alexanders I. in Borgå in ihrem Wortlaut und vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Verfassungsdenkens mit dem Ergebnis, daß dort keineswegs eine „constitution“ im Sinne eines Vertrags zwischen den Staatsgewalten im Sinne des Denkens der französischen Revolution - und eben auch dem Verfassungsdenken in Finnland am Ende des 19. Jahrhunderts bestätigt worden war. Der - letztlich entscheidende - russische Text sprach von der Einhaltung der „angestammten Gesetze“ („korennye zakony“ - „Grundgesetze“ hätte auf Russisch „osnovnye zakony“ lauten müssen) und der Zusicherung der Standsprivilegien „po konstituciam“. Der Plural „po konstitucijam“ zielte deutlich auf den Sprachgebrauch des vor-„konstitutionellen“ Denkens ab und meinte die Gesamtheit der das Rechtssystem regelnden Bestimmungen. Einzelne Gesetze, insbesondere die RF 1772 und FSA 1789 waren nicht bestätigt worden.

Indem Jussila die weitere finnisch-russische Diskussion über Finnlands Grundgesetze bis zur Bestätigung der Landtagsordnung von 1869 - im Gesetzestexte explizit als Grundgesetz bezeichnet - weiterverfolgte, verdeutlichte er noch einen zweiten Punkt. Der Inhalt der beiden schwedischen Grundgesetze war dem Zaren durchaus - und zwar von maßgeblicher finnischer Seite<sup>8</sup> - referiert worden - und er hat sich ja weitestgehend nach ihnen gerichtet. Sie wurden aber angewendet nach dem „Prinzip *mutatis mutandis*“ - die Frage, welche einzelnen Bestimmungen - wie z.B. die Verpflichtung des Herrschers auf die lutherische Konfession - durch die neuen Verhältnisse obsolet geworden waren, war offen geblieben und ihre Lösung als Zukunftsaufgabe beschrieben worden.

---

7 Osmo Jussila, Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan 1808-1863, Historiallisia tutkimuksia 77, (Helsinki 1969).

8 Insofern hält Tapani Klamis Argument nicht stand, daß der Zar habe wissen müssen, daß seine Zusicherungen, da sie an Finnland gerichtet waren, dort im Sinne des modernen Verfassungsdenkens verstanden werden würden; vgl. Hannu Tapani Klamis, Oikeustaistelijat (Porvoo 1977), S. 106-113, insbes. S. 108; vgl. auch ders., „Suomalais-venäläiset suhteet juridikassa ja politiikassa 1800-luvun alkupuolella“ Historiallinen Aikakauskirja (im Folgenden HAik) 67, 1969, s. 232-237.

*Noch einmal: Verfassungsbruch oder nicht?*

Daraus folgte nichts Geringeres, als daß Nikolaus II. nicht etwa eine Verfassung gebrochen hatte, die 1809 gegeben und danach von jedem Zaren bestätigt worden war, sondern höchstens einer Verfassungsinterpretation die Absage erteilt hatte, die sich in Finnland herausgebildet hatte.<sup>9</sup> Wenn Nikolaus II. bei seinem Herrschaftsantritt die Rechtszusicherung seiner Vorgänger wiederholt hatte, so bedeutete dies nur, daß er sich an die ursprüngliche Zusage gebunden fühlte, nicht aber an den Grad, in dem sich die finnische Seite inzwischen davon entfernt hatte. Dies war zwar mit Duldung, aber nicht mit Billigung der Zaren geschehen - denn alle drei Kodifikationsversuche des 19. Jh. hatten ja die Sanktion nicht erhalten. Die Präzisierung von Finnlands verfassungsrechtlicher Stellung war aus russischer Sicht immer noch offen und wurde nun vorgenommen. Jussila konnte deshalb sogar die ketzerische Frage „Februarmanifest - statskupp eller regentförsäkring?“, stellen, denn erstmals war damit in einem russischen Gesetz Finnlands innere Autonomie und Sonderverwaltung bestätigt worden.<sup>10</sup>

Freilich hat man - sogar in jüngster Zeit<sup>11</sup> - versucht, die These vom Verfassungsbruch mit einer indirekten Beweisführung aufrecht zu erhalten, die Jussilas zentrales Argument des Geltungsumfangs der schwedischen Grundgesetze umgeht. Alexander II. hatte ja mit der Landtagsordnung von 1869 ein Gesetz bestätigt, das explizit als Grundgesetz bezeichnet wurde. In dieser Landtagsordnung wurde in der Einleitung auf die schwedischen Grundgesetze explizit hingewiesen und im Text (§ 71) festgelegt, daß Grundgesetze nur mit Zustimmung aller vier Stände geändert werden konnten. Da wiederum einige entscheidende Paragraphen des Wehrpflichtgesetzes von 1878 als Bestimmungen von Grundgesetzcharakter bezeichnet waren, habe der Zar bei der Änderung des Wehrpflichtgesetzes, die auf der Basis des

---

9 Über diesen Prozeß ausführlich Robert Schweitzer, *Autonomie und Autokratie: die Stellung des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. (1863-1899)* (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, 19 (Giessen 1978) sowie Osmo Jussila, *Maakunnasta valtioksi: Suomen valtiosynty* (Porvoo 1987).

10 Diese zugespitzte Formulierung wurde auf dem International Symposium on Finland and the Baltic Provinces in the Russian Empire (13.-14. Juni 1984 in Montreal im Rahmen der Ninth Conference on Baltic Studies) benutzt, wie besonders aus der Zusammenfassung der Diskussion hervorgeht; vgl. Edward C. Thaden, 'Introduction', *Journal of Baltic Studies* 15 (1984), Nr. 2/3 (Special Issue: Finland and the Baltic Provinces in the Russian Empire, S. 87-90, hier S. 89, sowie Osmo Jussila, 'The Historical Background of the February Manifesto of 1899', ebd. S. 141-147.

11 Märten Ringbom, *Niccoló och Nikolaj: ofärdsärens Finland i Macchiavellis perspektiv* (H:fors 1999), S. 95-96 und noch ausführlicher in seinem Leserbrief in *Hufvudstadsbladet* 30.3.99 ('Rätt till kritik förbehallas').

Februarmanifestes vorgenommen werden sollte, ein von einem Zaren eindeutig selbst sanktioniertes Grundgesetz in einer Weise geändert, die einem anderen von demselben Zaren selbst sanktionierten Grundgesetz (der Landtagsordnung) widersprach.

Gegen diese Argumente ist freilich viererlei einzuwenden. Zunächst trifft die Bezeichnung Verfassungsbruch nicht das Februarmanifest selbst: die Landtagsordnung stellte lediglich das Verfahren für die zweifelsfreie Feststellung des Willens der Stände Finnlands fest, nicht aber die Rechtssphären, in denen diese Willensbekundung bindend sein sollte - das Februarmanifest führte mit dem Begriff der reichswichtigen Gesetze aber eine neue Rechtssphäre ein. - Zweitens ist die Frage, wie die Zuerkennung von Grundgesetzstatus an Teile des Wehrpflichtgesetzes zustandekam, ein mehr als zweifelhaftes Kapitel. Die russische Seite hat sich - modern gesprochen - auf „Nichtigkeit wegen nicht verfassungsgemäßen Zustandekommens“ berufen, da der Kriegsminister zu seiner abschließenden Stellungnahme diese Information vorenthalten wurde. Anders als Polvinen annimmt, ist es Immonens Untersuchung nämlich nicht gelungen, dieses Argument zu entkräften.<sup>12</sup> - Wengleich Kriegsminister Kuropatkin sich mit diesem Argument wohl eher moralisch-politisch zu einem harten Vorgehen berechtigt fühlte, hat es auch seine verfassungsrechtliche Relevanz. Da der Zar in Finnland nicht ein anderes staatsrechtliches Subjekt war, als in Rußland, konnte er sich als absoluter Fürst auf das *dominium eminens* berufen: das Recht und sogar die Pflicht des Monarchen, selbst gegebene Versprechen zurückzunehmen, wenn das Wohl des Staates es fordert. Ein

12 Polvinen, Valtakunta ja rajamaa, S. 77. - Hannu Immonen, „Sotaministeri Miljutin ja vuoden 1878 asevelvollisuuslaki“, HAik 81 (1983), S. 168-174, hält Zweifel an dem Vorwurf der russischen Seite einzig und allein deshalb für berechtigt, weil das Original des Schreibens von Ministerstaatssekretär Stjernvall-Wallén an den Kriegsminister nicht zugänglich sei. Tatsächlich besteht kein Grund, die Übereinstimmung des vom Kriegsministerium gefertigten Abdrucks mit dem Original zu bestreiten. (Alle Archivalien, soweit nicht anders angegeben, in VSV 1/1878 III). Schon der komm. Ministerstaatssekretär af Procopé hat ja die Tatsache gar nicht bestritten, sondern sogleich Stjernvall-Walléns Berechtigung zu diesem Schritt darzulegen versucht. (VSV 3a/1899) An der kassierten ersten Fassung des Originals, die dann zur Arbeitersparnis als Konzept - allerdings nachträglich als Bl. 624aff.1 - in die Akte aufgenommen wurde, sind deutlich die Anstreichungen für die vorgenommene Auslassung zu sehen: Miljutin sollte nichts von dem Grundgesetzstatus und auch nichts von dem Anspruch der Stände, beim finnischen Wehrstrafgesetz mitzubestimmen, wissen! Deshalb ist verständlich, daß er seine Bedenken zur Zustimmung unter der Voraussetzung zurückstellte, daß das Gesetz bei der ohnehin vorgesehenen Überprüfung leicht zu ändern sein werde. Aus der Begleitkorrespondenz geht hervor, daß einen Tag später als Ergänzung die Landtagsvorlage abgeschickt (und auch später zurückgegeben!) wurde, deren Änderungen aber eben nur in dem ausführlichen Bericht Stjernvall-Walléns erläutert wurden. - Immonens Analyse ist übrigens in vielen weiteren Punkten korrekturbedürftig; z.B. geht er irrtümlicherweise davon aus, daß Generalgouverneur Heiden den entsprechenden Paragraphen keinen Grundgesetzstatus zubilligte (S. 173), und er zitiert und versteht Jussila falsch.

solcher „wichtiger Grund“ konnte bei dieser Vorgeschichte durchaus gegeben sein.

### *Was war der Akt von Borgå dann eigentlich?*

Jussila hatte noch ein übriges getan und die Frage geklärt, wieso denn der Akt von Borgå bei seiner verfassungsrechtlichen Irrelevanz in solch einem feierlichen Rahmen begangen worden war - nicht nur der Zar war persönlich anwesend, sondern es war auch einer der Throne des Russischen Reichs nach Borgå geschafft worden. Tatsächlich war es ein hochkarätiger Akt gewesen - die Hinzufügung eines Landes zu den Ländern der Russischen Krone - aber eben in der alteuropäischen Tradition, die nicht auf das moderne Verfassungsdenken hinauswies. Die Inhalte waren deshalb eben durchaus keine leeren Worte - ein Land mit seiner Identität und seinen inhärenten Rechten gegenüber den Rechten des Herrschers wurde anders im russischen Reichsverband aufgenommen, als früher die zwei abgetretenen Provinzen des „Alten Finnland“. Finnland hatte schon einen herausgehobenen Status, nur eben nicht Staatsqualität im Sinne moderner Unionsverhältnisse.

Es war notwendig, diese Argumente noch einmal in dieser Ausführlichkeit darzustellen, denn sie scheinen weder in der finnischen noch in der internationalen historischen Diskussion Allgemeingut geworden zu sein.<sup>13</sup> Gerade in den neunziger Jahren hat man den Eindruck, als würden Jussilas Ergebnisse - die in der Fachdiskussion nie widerlegt worden sind - weniger in den großen Gesamtdarstellungen berücksichtigt als noch vor 10 Jahren. Fast scheint es, als hielte man sie für ein Produkt des „YYA-Finnland“, die sich mit der „Ent-Kekkonisierung“ erledigt hätten. Dabei waren Jussilas Thesen gerade von der sowjetischen Wissenschaft nicht geliebt. Das Zarenreich war ja nicht nur in der „bürgerlichen“ Geschichtswissenschaft der ostmitteleuropäischen Nationalstaaten Ziel einer Geschichtsschreibung der Sieger gewesen, sondern auch in der Sowjetunion. Die Verurteilung des „Zarismus“ war eine Brücke des Konsensus für die institutionalisierte finnisch-sowjetische Historikerdiskussion, die über den Graben tiefer Unsicherheiten wie hinsichtlich der sowjetischen Aggression im Winterkrieg oder des traditionellen Antirussismus im finnischen Volk hinwegrug. Jemand, der den „Zarismus“ des Mantels des „natürlichen Bösen“ entkleiden wollte, konnte da nur irritierend wirken.

13 Z.B. Tore Modeens Artikel „Finland and the Rule of Law“ mit dem Unterabschnitt „The Constitution“ auf der Homepage des finnischen Außenministeriums; Matti Klinges in fast alle Weltsprachen übersetzte Kurzdarstellung der finnischen Geschichte, z.B. Matti Klinge, Geschichte Finnlands im Überblick, 4. Überarb. Auflage (H:ki 1995) sowie Fred Singleton, A short history of Finland, 2. ed. (Cambridge 1998).

*Das Februarmanifest - kein Wendepunkt?*

Ein Problem für die Akzeptanz von Jussilas Ergebnissen liegt ohne Zweifel aber darin, daß er auch versuchte, das Februarmanifest als radikale Wende in der russischen Finnlandpolitik wegzurationalisieren. Auch wenn der moralische Zeigefinger des Verfassungsbruchs nicht mehr erhoben werden kann, bilden die Ereignisse von 1899 doch eine Zäsur. Jussila hat zwar zahlreiche frühere Fälle zur „Reichsgesetzgebungsfrage“ analysiert und aufgezeigt, daß das ganze 19. Jahrhundert hindurch bereits Gesetze gemeinsam für Rußland und Finnland erlassen wurden.<sup>14</sup> Aber das kann nicht darüber hinweghelfen, daß es sich dabei oft um Bestimmungen fast technischer Art oder jedenfalls aus der Sphäre der administrativen Gesetzgebung handelte. Die Mehrzahl der Fälle ereignete sich auch in der Zeit, in der an eine Beteiligung der Stände Finnlands an der Regierung Finnlands gar nicht zu denken war.<sup>15</sup> Unauffälligkeit war geradezu ein Charakteristikum dieser Vorgänge. Das Februarmanifest in seinem Umfeld war hingegen schon äußerlich auf demonstrative Wirkung angelegt. Noch Nikolaus II. selbst hatte - wie alle Zaren - bisher fallweise Billigkeitserwägungen als die besondere Stärke der Autokratie gegenüber dem mechanistischen Herrschaftsmechanismen demokratischer Mehrheitsentscheidungen für sich reklamiert - nun erließ er eine Regel „ein für alle Mal“. Erstmals berief man einen außergewöhnlichen Landtag ein - und konfrontierte ihn damit, daß er kein Entscheidungsrecht haben solle. Vor allem aber war die Sache selbst, um die es ging, in keiner Weise der Materie bisheriger „Reichsgesetze“ vergleichbar: der Plan, finnischen Wehrpflichtigen fortan den Dienst in russischen Garnisonen, mit einer fremden Ausbildungssprache und im Ernstfall das Verbluten für Finnland fremde Interessen etwa in Innerasien vorzuschreiben, wirkte als Drohung in jedes Haus in Finnland hinein.

Auch mit einer weiteren Einschätzung hat Jussila dem Ereignis von 1899 den Charakter der Zäsur bestritten. Er sah Parallelen zwischen Generalgouverneur Heidens bald nach seinem Amtsantritt gefertigten zwei finnlandpolitischen Memoranden und den späteren Russifizierungsprogrammen seiner Nachfolger Bobrikov und Seyn.<sup>16</sup> Auch hier sind sachliche Einwände ange-

14 Osmo Jussila: „Die russische Reichsgesetzgebung in Finnland in den Jahren 1809-1898“, *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 33 (1985), S. 345-365.

15 Dies erkennt Jussila durchaus an (S. 364f.), mit der Konsequenz, daß eigentlich 1899 zu den 1809-1863 „normalen“ Verhältnissen zurückgekehrt wurde. Schon für die Zeitgenossen 1899 und auch für die spätere Geschichtsschreibung sind die Verhältnisse der Landtagszeit jedoch als „normal“, die Jahre zuvor als Ausnahme („constitutionalité gelée“, „politische Nacht“) angesehen worden.

16 Osmo Jussila: „Förfinskning eller förryskning“, HTF 1980, S. 1-20.

bracht. Zwar tauchen vier charakteristische Inhaltselemente schon bei Heiden auf: das Ziel, Finnland (wieder) an Rußland anzunähern, die Förderung der finnischen Sprache als Mittel zur Schwächung des Schwedischen und Förderung des Russischen, eine gezielte Ernennungspolitik und ein Gleichberechtigungsgesetz für Russen in Finnland. Aber daß ein Generalgouverneur Finnlands Bindungen an Rußland stärken wollte, sollte keine Verwunderung auslösen - interessant war nur die Wahl der Mittel. Da gab es jedoch weitreichende Unterschiede. Heiden sah sich vor die Aufgabe gestellt, sich eine „Regierungspartei“ in Finnland zu schaffen, und verteidigte seinen Plan, sich auf die finnische Sprachpartei zu stützen, als unbedenklich.<sup>17</sup> Seine Sprachpolitik ist geradezu die Folge der Vorgabe, daß Finnland konstitutionell zu regieren sei. Daß er von Finnen mit Dienstzeiten in Rußland und russischen Sprachkenntnissen am ehesten Verständnis für Belange der Reichseinheit erwartete, ist klar, zeigt aber auch, daß er an dem Erfordernis finnischer Geburt für die Bekleidung von hohen Ämtern in Finnland festhielt. Sein Gleichberechtigungsgesetzplan zielte wohl vielmehr auf die unbestreitbare Diskriminierung von Russen in Finnland, war aber nicht - wie vor allem nach dem Gleichberechtigungsgesetz von 1913 - Grundlage, jedem Russen Zugang zu Staatsämtern in Finnland zu eröffnen. Schließlich ist auch gar nicht geklärt, welchen Status kaiserlicher Zustimmung Heidens Memorandum je erlangt hatte.<sup>18</sup>

Für Jussila hat offenbar der Hinweis auf Heidens Memoranden eine unterstützende Funktion für seine Hauptthese haben sollen: so wenig wie es eine Verfassung und einen Verfassungsbruch gab, hatte es eine Ära der „guten“ Generalgouverneure gegeben, der nun die „Bösewichter“ folgten. Seine Gleichsetzung „‘Det stora förryskningsprogrammet‘ från år 1914 förelåg sålunda redan i Heidens promemorier från åren 1882-83“<sup>19</sup> scheint aber doch überpointiert. Der Mann, der den Russen ins Stammbuch schrieb, eine völlige Übereinstimmung von Staat, Verwaltung und Gesellschaftsstruktur zwischen Rußland und Finnland schiene „zwar der russischen Selbstliebe erstrebenswert, aber nicht für den Nutzen der Sache“<sup>20</sup> wurde im Verlauf

17 Darauf hat zuerst Leo Val'terovič Suni, 'Tzarismi ja yhteiskunnallispoliittinen liike Suomessa 1880-90 luvuilla', *Historiallinen Arkisto* (im Folgenden HArk) 69 (1975), S. 47-67, hingewiesen.

18 Nach Suni war es dem Zaren vorgelegt worden; es befand sich aber bis 1909 im Privatbesitz von Heidens Familie; CGIAL jetzt RGIA F. 1276, d. 245, auch in der Sammlung von mikrofilmtem Material aus sowjetischen Archiven zur Geschichte Finnlands im Nationalarchiv, Nr. 53); vgl. zuerst Suni, *Tzarismi*, S. 53.

19 Jussila, *Förfinskning*, S. 8.

20 Das Memorandum Heidens findet sich im RGIA St.Petersburg, Fond 1276, op. 18, delo 245 (zugänglich auch als Mikrofilm NL 50); die von mir zitierte Stelle auch bei Leo Val'terovič Suni: *Samoderžavie i obščestvenno-političeskoe razvitie Finljandii v 80-90-e gg. XIX v.* (Leningrad 1982), S. 30.

einer vergrößernden Zitierfolge zum „Proto-Bobrikov“ stilisiert. Damit war ein Stück historischer Wahrheit auf dem Altar der „Unvermeidlichkeitstheorie“ geopfert, und selbst Jussila schien damit die landläufige These von der immer vorhandenen latenten „Russifizierungsabsicht“ der russischen Seite zu bestätigen.

*Immer noch die Unvermeidlichkeitstheorie?*

So nimmt es nicht Wunder, daß von den zahlreichen seither entstandenen Detailstudien immer wieder einige die „Unvermeidlichkeitstheorie/Zwangsläufigkeitstheorie“ aufgreifen. Die Zeitgenossen waren von einer Art anti-finnischer Verschwörung hinter den Kulissen ausgegangen, deren Drahtzieher Konstantin Petrovič Pobedonoscev, der einflußreiche Erzieher Alexanders III., gewesen sein sollte.<sup>21</sup> Daran braucht zwar inzwischen niemand mehr zu glauben, nachdem Tuomo Polvinen in seiner großen Bobrikov-Monographie deutlich Roß und Reiter für jede Phase der Vorbereitung des Februarmanifests genannt hat.<sup>22</sup> Dennoch taucht auch dort die Formulierung auf: „Venäläistämispoliitikasta puhuttaessa on silti aina muistettava tsaris-mille tälläkin alalla ominainen halun ja kyvyn välinen ristiriita... Kauimmin joutui ‚vuoroaan‘ odottamaan Suomi.“,<sup>23</sup> Also geht auch Polvinen von einer inhärenten Russifizierungsabsicht der russischen Politik aus. Geht man zurück zu den Quellen für Polvinens Auffassung, so stößt man auf jene traditionellen Gesamtdarstellungen der russischen Geschichte, die - wie oben gezeigt - mit einer ungeprüften Übernahme der These von der zwangsläufigen Russifizierung Finnlands überhaupt den Begriff der allgemeinen, alle Nationalitäten gleichermaßen erfassenden Russifizierungspolitik eingeführt haben. Obwohl die differenzierten Forschungsergebnisse der letzten dreißig Jahre also allen Grund dafür abgeben sollten, den Russifizierungsbegriff überhaupt in Frage zu stellen,<sup>24</sup> werden die Detailergebnisse im Lichte dieses Begriffs eingeordnet - man steigt sozusagen „mit gewaschenen Füßen in schmutzige Socken“.

Dies hat sich auch mit den Resultaten wiederholt, die aus dem Langzeitprojekt der Erforschung von Finnlands Zentralverwaltung hervorgegangen

---

21 Z. B. Jac. Ahrenberg, *Människor som jag kânt*, d. 2 (H:fors 1907), S. 158.

22 Besonders beweist er, daß Pobedonoscev als Jurist erhebliche Einwände gegen die Vorgehensweise beim Februarmanifest hatte (Polvinen, *Valtakunta ja rajamaa*, S. 82-86).

23 Polvinen, *Valtakunta ja rajamaa*, S. 35.

24 Vgl. die in dem Band *Russification in the Baltic Provinces and Finland 1855-1914*, ed. Edward C. Thaden (Princeton 1981) herausgegebenen Ergebnisse des gleichnamigen Forschungsprojekts, die bei Polvinen, *Valtakunta ja rajamaa*, bei der Diskussion des Russifizierungsbegriffs noch nicht zitiert sind.

sind. Die mit der Autonomiezeit befaßten Studien haben durchweg jede auf ihre Weise aufgezeigt, wie sehr die finnische Verfassungskultur aus Verwaltungskultur entstanden ist, ja, daß die Erfordernisse einer geregelten Verwaltung den Zaren kaum eine andere zweckmäßige Wahl als den Ausbau der Autonomie ließen. Aus den Ergebnissen kann man durchaus folgern, daß die Zusage, die angestammten Gesetze (eben jene in Borgå genannten „korennye zakony“!) einzuhalten und die Rechte der Bevölkerung zu wahren - und dies hatten die Zaren ja ernst gemeint, auch wenn sie keine explizite Verfassung geschworen hatten! - am reibungslosesten mit den alten Institutionen einerseits und einer (dafür neu geschaffenen!) Zentralverwaltung in Form des Senats andererseits an der Spitze eines vom russischen Ministerialsystem exempten „Generalgouvernements“ zu verwirklichen war.<sup>25</sup> Heikki Ylikangas, der an führender Stelle an diesem Forschungsprojekt beteiligt war, hat darauf aufbauend „en i grunden ny teori om Finlands ställning inom det ryska riket... (som) förklarar såväl uppkomsten av Finlands autonomi som ofärdsåren“<sup>26</sup> formuliert: Rußland konnte Finnland erst schlucken, als es seinen eigenen Verwaltungsapparat auf ebenbürtiges Niveau gebracht hatte. Daß aber Rußland Finnland immer und von Anfang an schlucken wollte und nur am Schaffen der Voraussetzungen arbeitete, wird auch hierbei axiomatisch angenommen.

Das einzige größere wissenschaftliche Werk, das im hundertsten Jahr der Wiederkehr des Februarmanifestes erschienen ist, übernimmt für die Gesamteinordnung ebenfalls diese Gesichtspunkte. Es behandelt die Genese nur einleitend und als ausreichend erforscht, um sich dann einer Detailuntersuchung der „großen Adresse“ zuzuwenden. Als Erklärung für die Entwicklung zum Februarmanifest bietet Tommila unter Berufung auf die neuere Forschung ein ganzes Faktorenbündel an. Bemerkenswert ist dabei, daß er sich auf Jussila beruft, ohne tatsächlich die Konsequenzen daraus zu ziehen. Zwar scheint er Jussila zu folgen mit der Aussage „Aleksanteri I ei koskaan kirjallisesti vahvistunut mitään nimeltä mainittuja hallitusmuotoja ja lakeja“, aber trotzdem schreibt er, daß in Borgå „vahvistettiin Suomen entinen konstitutio [Hervorhebung von mir, R.S.]...“<sup>27</sup> - dabei hatte Jussila bewie-

25 Vgl. im einzelnen meine Rezension zu einem der Ergebnisbände dieses Projekts (Kristiina Kalleinen: Suomen Kenraalikuvernementti, Hallintohistoriallisia tutkimuksia 12 (Helsinki 1994)) in HAIK 93 (1995), S. 345-347 sowie ausführlich Robert Schweitzer, „Wie die finnische Autonomie funktionierte“, Am Rande der Ostsee, hrsg. von Eero Kuparinen, Publikationen des Instituts für Geschichte der Universität Turku, Nr. 14 (Turku 1998), S. 101-127.

26 Heikki Ylikangas, „Finlands administrativa ställning inom det ryska riket“, HTF 80 (1995), S. 289-308, Zitat S. 308.

27 Päiviö Tommila, Suuri adressi (Porvoo 1999), S. 24-66; die Zitate S. 17 u. 14.

sen, daß genau das nicht der Fall war. Obwohl Jussilas Buch „Maakunnasta valtioksi“ - schon der Titel sagt es - zeigen soll, daß und wie die Lehre vom „Staat Finnland“ erst im 19. Jh. von finnischer Seite entwickelt wurde, ruft Tommila es als Kronzeugen dafür an, daß Finnland bereits 1809 ein Staat war.<sup>28</sup> Zum zweiten ist an Tommilas Darstellung auffällig, daß er die Veränderungen u.a. im Selbstverständnis Finnlands für die ersten Jahrzehnte nach 1809 recht detailliert darstellt, die zweite Hälfte des 19. Jh. aber in dieser Hinsicht ziemlich kurz abhandelt.<sup>29</sup> Die Innenansicht des russisch-finnischen Verhältnisses bleibt ausgeblendet: die Wehrpflichtfrage, Stein des Anstoßes, wird in außen- und sicherheitspolitischen Dimensionen interpretiert. Als habe die finnische und russische Politik keine anderen Optionen gehabt, ist es die verschärfte internationale Situation, die eine Charge zur Entladung bringt, die bereits 1863 gelegt war. Tommila markiert mit dem *Dagblad*-Liberalismus in Finnland und dem Nationalismus von Katkovs *Moskovskie Vedomosti* in Rußland die Gegenpole und folgert: „Mitä enemään Suomi näytti saavan ‚separatistisia‘ tunnusmerkkejä, sitä enemään ne pistivät venäläiskansallisten piirien silmään. Helmikuun manifestiin johtaneen kehityksen voi katsoa alkaneeksi jo tästä ajankohdasta.“<sup>30</sup>

Damit wird die alte Unvermeidbarkeitstheorie von neuem wiederholt. Wenn Finnland sein Recht zur Weiterentwicklung wahrnahm, mußte es in Konflikt mit dem russischen Nationalismus geraten; eine gedeihliche Existenz Finnlands im Russischen Reich wurde zu einem logischen Gegensatz erklärt.<sup>31</sup> Die Frage, ob Finnlands Sonderstellung nicht selbst bei verständiger Betrachtungsweise tatsächlich für Rußland defizitär wurde, ist kaum gestellt

28 Jussila zeigt, daß in den Zusammenhängen, in denen für Finnland am Anfang des 19. Jh. bisweilen die Bezeichnung Staat verwendet wird, der Finanzstaat (deshalb auch meist französisch *état!*), der existierende Verwaltungsapparat gemeint ist; vgl. Osmo Jussila, *Maakunnasta valtioksi*, S. 49-53. - In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß eines der von Jussila angeführten Beispiele für die Verwendung des Wortes Staat für Finnland - die Bezeichnung Speranskijs als Staatssekretär (russ. „stats-sekretar“<sup>30</sup>) - inzwischen durch seine eigenen Forschungen überholt ist: Speranskijs hatte die Staatssekretärswürde bereits vor seiner Betrauung mit dem Vortrag der Angelegenheiten Finnlands; vgl. Osmo Jussila: *Kenraalikuvernööri, valtiosihiteeri ja senaatti*. In: *Suomen keskushallinnon historia 1809-1996* (Helsinki 1996), S. 47-294, hier S. 79-80.

29 Es ist charakteristisch, daß von den drei Kodifikationen die Nordenstam-Kodifikation von 1864/5 nicht genannt wird - überhaupt fehlt jeder Hinweis auf die wichtigen Forschungen Lolo Krusius-Ahrenbergs! Deren Scheitern - trotz sorgfältiger Vorbereitung und dem beiderseitigen Willen, die Frage der Grundgesetze Finnlands einschließlich des Problems des *mutatis mutandis* endlich zu klären - macht ja dramatisch deutlich, daß sich Finnland von der noch 1809 beiderseitig akzeptablen Interpretation der „grundlegenden Gesetze“ zu entfernen begann.

30 Tommila: *Suuri adressi*, S. 27.

31 Schon Luntinen, F.A. Seyn, *Studia historica* 19 (Helsinki 1985), S. 273, hat so argumentiert: „The service of Seyn to the Finnish national cause has been that he demonstrated the impossibility of living together with Russia.“

worden.<sup>32</sup> Finnland hat schließlich unter russischer Herrschaft die längste Friedensperiode seiner Geschichte erlebt und erstmals das Recht erhalten, alle Landeseinkünfte für seine eigenen Zwecke zu verwenden. Ob Finnland wirklich seine Wesensart hätte opfern und seine Potentialitäten nicht hätte realisieren können, wenn man nicht die Variante der Lösung gewählt hätte, die auf Rußlands Belange die geringstmögliche Rücksicht nahm?

Aber neben Tommilas Werk, das diese Fragen offen läßt, liegt als Monographie nur noch Mårten Ringboms populärwissenschaftliches „Niccolo och Nikolaj“ vor. Der Autor hat sicher recht, wenn er anders als Jussila und Klinge das Februarmanifest als tiefen Einschnitt und echte Wende der russischen Finnlandpolitik ansieht, aber ansonsten ist seine Interpretation in der Rechtskampf-Tradition von der Forschung überholt und wird vor allem für eine verspätete, publizistisch aufgewertete Auseinandersetzung mit Matti Klings „Kejsartiden“ genutzt.<sup>33</sup>

Dabei bleibt es Klings unzweifelhaftes Verdienst, wieder einmal - und zwar an prominenter Stelle - die tatsächliche Bedeutung des Russischen Kaiserreichs und seiner Hauptstadt St.Petersburg, oft das „New York des Ostens“ genannt, zu verdeutlichen. Ganz im Gegensatz zu einem Geschichtsbild, das von der „Ryska parentesen“ sprach, waren die Kontakte im realen Lebens vielfältiger und gedeihlicher. Freilich hat sich Klinge durch pointiert schismogenetische Gegenthesen zur Zielscheibe teilweise auch berechtigter Kritik gemacht. Es bleibt zweifelhaft, ob das Rußland des Polizeisozialismus wirklich der Hort der „Reformen von oben“ war, die durch die verkrusteten Strukturen des Vier-Stände-Finnlands auf die unteren Schichten durchgriff. So wenig demokratische Massenpartizipation der Vier-Stände-Landtag prozentual für die Bevölkerung bedeutete - seine Gesetzgebungskompetenz zu verteidigen bedeutete mehr als das Beharren auf politischer Exklusivität der dort vertretenen Schichten.<sup>34</sup> Die Rechte der Legislative eines Landesteils gegenüber dem Monarchen des Gesamtstaates bedeuteten eben auch eine gewisse Garantie, daß die Vorteile des Landesteils bei der Beratung von Gesetzen berücksichtigt wurden. Dies war in einem Landesteil, wo der Staat - wie Finnland im Vergleich mit Rußland -

32 Aufgeworfen wurde sie schon von einem der Begründer der Osteuropäischen Geschichte in Deutschland, der im dezidierten Gegensatz zu der „deutschbaltischen“ Schule stand: Otto Hoetzsch, Rußland, 2. Aufl. (Berlin 1917), S. 368-384; zusammenfassend S. 384: „Die finnische Auffassung ... übersah immer das Mißverhältnis ... zwischen der Stellung [Finnlands] im Reichskörper und seinen Leistungen für ihn.“

33 Ringbom, Niccolo och Nikolaj (s. Anm. 11); Matti Klinge, Kejsartiden, Finlands historia, 3 (Esbo 1996). - Ringbom beruft sich für seine zentralen Argumente gegen Jussila und Klinge ausführlich auf meine Dissertation (z.B. S. 87 u. 95), so daß hier klarzustellen ist, daß ich nur diesen einen der von ihm vorgebrachten Gesichtspunkte teile.

34 So Klinge, Kejsartiden, S. 319.

doch für einen weitaus größeren Teil seiner Bevölkerung relevante Rechts- und Freiheitsgarantien anbot, ein Faktor von allgemeiner Tragweite. Im übrigen hält aber auch Klinge an der These von der Unvermeidlichkeit fest; er leitet sie nur nicht mehr aus den besonderen Charakter Rußlands her.<sup>35</sup> Seine Betonung von Entwicklungen im Weltmaßstab als Erklärung für die Wende zum Februarmanifest hat ihre Funktion für die „Entdiabolisierung“ Rußlands, an der ihm liegt: das Russische Reich vollzog ja nur einen Vorgang, der sich weltweit ähnlich abspielte. Wie etwa auch Preußen/Deutschland strebte es danach, seinen Staatsaufbau zu konsolidieren und homogenisieren.

### *Zu neuen Sichtweisen?*

In vergangenen Zeiten haben Jubiläumsjahre Forschungswellen, oft gar staatlich geförderte Forschungsprojekte hervorgebracht. Finnland ist ein Land, in dem die Geschichte im öffentlichen Leben sehr viel mehr gepflegt wird als in Deutschland. Man hat als Außenstehender den Eindruck, das Publikum in Finnland rezipiere in breitem Maße neuere Forschungsergebnisse, die in anderen Ländern zwar in Fachkreisen Allgemeingut werden, dennoch das Überzeugungswissen, das die öffentliche Meinung beherrscht, nicht ablösen. Das „Jubiläum“ des Februarmanifests hat keine solche Wirkung gehabt. Allerdings ist es auch nicht zu einem allgemeinen Erinnern in der Öffentlichkeit unter Verbreitung unwissenschaftlicher Sichtweisen des damaligen Geschehens gekommen.

Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, wenn Historiker versucht hätten, in einer konzentrierten Bemühung unsere bisherigen Kenntnisse im Lichte der vorliegenden neuen Detailforschungen der letzten Jahrzehnte zum finnisch-russischen Verhältnis im 19. Jahrhundert zu überprüfen und zu vervollständigen. Ein einzelner Forscher, noch dazu, wenn er außerhalb Finnlands tätig ist, kann dies nur begrenzt leisten. Ich will im Folgenden einige Ansatzpunkte zu einer solchen Überprüfung darlegen.

Dies geschieht vor dem Hintergrund der bereits in meiner Dissertation ausführlich dargelegten Auffassung, daß der Blick zu wenig auf die Innenansicht des finnisch-russischen Verhältnisses zwischen 1863 und 1899 gerichtet worden ist. Die seit 1889 offen zutage tretenden Konflikte sind ausreichend daraus zu erklären, daß die finnische Seite in Theorie und Praxis die Verfassungsauffassung zu festigen versuchte, der Alexander II. durch die

---

<sup>35</sup> Vgl. Klinge, *Kejsartiden*, S. 291, 325-328, 336-341 und die Kritik bei Ringbom, *Niccolo och Nikolaj* S. 77-96 und in der Rezension zu Ringbom von Birger Thölix: *Keisarmakt och rättskamp*, Hbl. 25.4.1999.

Ablehnung der Nordenstam-Kodifikation von 1864/5 die Zustimmung versagt hatte. Es ließ sich ja sogar Punkt für Punkt nachweisen, an welchen Stellen dies geschah, da Mechelins „Précis du droit public du Grand-Duché de Finlande“ ja eine einseitig veränderte Fortschreibung einer Broschüre ist, in der 1872 der offiziöse Konsensus fixiert worden war. In dem Augenblick, wie diese „Verfassung“ als Hinderungsgrund für die Verwirklichung wichtiger Ziele russischer Finnlandpolitik angeführt wurde, mußte ein Konflikt entstehen. Zündstoff war dadurch genug angehäuft, daß man sich in Finnland berechtigt gefühlt hatte, die eigenen Verhältnisse so zu regeln, als ob Rußland Ausland sei. Dies ist eine ausreichende Erklärung, die die „dei ex machina“ der Weltgeschichte vor und hinter den Kulissen nicht zu bemühen braucht.

Konkret sollen einige Detailprobleme angesprochen werden, die sich alle um die Frage einer möglichen Alternative zu der „Politik des Februarmanifestes“ gruppieren. Dazu gehören die Geschichte des Managements von „Verfassungskonflikten“<sup>36</sup> vor 1899, die Frage, ob Finnland in reichswichtigen Angelegenheiten kompromißfähig war und ob Rußland in der Lage war, durch vertrauensbildende Maßnahmen die Akzeptanz einer „antiseparatistischen“ Finnlandpolitik zu sichern.

*Management von Verfassungskrisen: „mutatis mutandis“ oder „non possumus“? Der klassische Fall des „ersten Gleichberechtigungsgesetzes“*

Es gibt in der finnischen Geschichte der Autonomiezeit einen Fall des Managements von Verfassungskonflikten, der klassische Bedeutung erlangt hat und allgemein bekannt ist. 1827 hatte Nikolaus I. auf die Beendigung des Zustandes gedrängt, daß Orthodoxe vom Staatsdienst in Finnland ausgeschlossen sein sollten. Es war dieses eines der Kernprobleme bei der Verwirklichung des „Prinzips *mutatis mutandis*“: die Gesetze des schwedischen Gesamtstaates hatten die privilegierte und privilegierende Stellung der evangelisch-lutherischen Staatsreligion festgeschrieben und sogar den Monarchen auf diese verpflichtet. Es war klar, daß die letztgenannte Bestimmung den Herrscher des Gesamtstaates, dem Finnland nunmehr angehörte, nicht binden konnte - aber sollte die Staatsreligion dieses Staates in Finnland eben-

---

36 Da sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in Finnland immer fester gefügte Vorstellungen darüber herausbildeten, daß der Zar in Borgå eine Verfassung bestätigt habe und worin diese bestehe, und diese auch praktische Umsetzung im Staatsleben erfuhren, ist im Folgenden die jeweils herrschende Interpretation der Staatsordnung Finnlands als „Verfassung“ bezeichnet. Die Anführungszeichen sollen jedoch darauf aufmerksam machen, daß es sich immer nur um eine offiziöse, nicht eine offiziell anerkannte Verfassungsordnung handelte.

falls privilegiert sein oder mußte sie zwingend diskriminiert bleiben, um das Versprechen einzulösen, die angestammte Rechtsordnung zu wahren?

Zugleich hatte die Frage aber fundamentale Bedeutung für das Prinzip der Verwaltung durch Einheimische: die Religionsbestimmung hatte Russen vom finnischen „Staats“dienst ausgeschlossen, ohne sie als Russen zu diskriminieren. Es gab zwar noch die zweite Bestimmung der schwedischen Grundgesetze, die den Zugang zum Staatsdienst auf „(bei höchsten Ämtern: infödde) svenske män“ beschränkte. Aber sie war ambivalent: sie hatte ja keineswegs Finnland vor Verwaltungsbeamten aus dem schwedischen Kernland schützen, sondern nur das Eindringen ausländischer Günstlinge in die Staatsverwaltung Schwedens verhindern sollen. Denkbar wäre die Anwendung des Maximalprinzips „ersetze Stockholm durch St.Petersburg“<sup>37</sup> gewesen, die nur Personen ausschloß, die keine Untertanen des Zaren waren. Damals hatte sich ohnehin noch nicht herauskristallisiert, ob eine Ernennung zum Beamten in Finnland jemanden zum Untertanen des Zaren in Finnland machte oder ob dieser Status für eine solche Ernennung die Voraussetzung war. Deshalb konnte die Aufhebung der Zugangssperre für Orthodoxe die Bresche für das Eindringen von Russen in die finnische Verwaltung bedeuten.

Im Lichte der heutigen Forschung muß man sagen, daß das Prinzip der Verwaltung durch Einheimische von Rußland deshalb - und insoweit - als verbindlich angesehen wurde, als nur mit einheimischen Beamten die Zusicherung praktisch umsetzbar war, die angestammten Gesetze des Landes anzuwenden und zu beachten. Man sieht, wie akribisch genau von der russischen Seite die Zusicherung von Borgå - und zwar genau in ihrer Allgemeinheit - ausgelegt und eingehalten wurde. Das Verständnis des in Finnland anzuwendenden schwedischen Rechts war ein - inhaltlich bestimmtes - Kriterium. Nach russischem Verständnis hätte ein Mann wie Kronid Ivanovič Malyšev, der das Gesetzbuch von 1734 ins Russische übersetzt hatte, wohl zum Staatsdienst in Finnland zugelassen werden können - allerdings waren solche Personen extrem selten. Erst nachdem acht Jahrzehnte das Verständnis für die Rechtsordnung Finnlands als alleiniges Kriterium angewendet worden war, verlangte man - angesichts der Erfahrungen z.B. beim Strafgesetz - ein Minimum an Verständnis für die Rechtsordnung Rußlands, so daß solchen Personen, die beide Kriterien erfüllten, ab 1891

<sup>37</sup> So die Argumentation der russischen Pressepolemik seit Ordin, z.B. schon in der zweiten seiner fiktiven „Korrespondenz aus Helsingfors“ des Jahres 1888, in: Sergej A. Petrovskij (ed.), *Finljandskaja okraina Rossii* (Moskva 1891), S. 58; zu den Argumenten der Pressepolemik insgesamt vgl. Erkki Sinkko, *Venäläis-suomalainen lehdistöpolemiikki 1890-1894*, *Acta Universitatis Tamperensis* A 76 (Tampere 1976).

in bestimmten Behörden der finnischen Verwaltung der Vorzug gegeben werden sollte.

Für die 1827 gelöste - vom Standpunkt Rußlands wichtige - Teilfrage der Entdiskriminierung von Orthodoxen hatten zwei typische Lösungswege offen gestanden: Änderung der Grundgesetze durch die Einberufung der Stände Finnlands oder Rechtssetzung durch den Zaren.<sup>38</sup> Somit stellte sich die klassische Frage, wie ein Gesetz für Finnland zustandekommen konnte, an dem nur die russische Seite Interesse hatte. Ministerstaatssekretär Rehbinder plädierte für Einberufung der Stände, da er seinen Einfluß für ausreichend hielt, deren Zustimmung sicherzustellen. Es ist nicht zu rekonstruieren, ob der Zar das Risiko einer Ablehnung nicht eingehen wollte oder überhaupt einen „konstitutionellen“ Gesetzgebungsvorgang ein Jahr nach dem Dekabristenaufstand für inopportun hielt. Die Lösung jedenfalls war ein Zwitter: die Regelung wurde einseitig erlassen, in ihrer Präambel jedoch anerkannt, daß die dafür notwendige Einberufung der Stände umstände halber nicht möglich sei. Das war letztlich ein Pyrrhussieg für die russische Seite. Sie hatte nicht selbstverständlich das Recht zur Regelung des aus dem „Prinzip *mutatis mutandis*“ resultierenden Fragenkreises reklamiert, sondern die Pflicht zur Beteiligung der Stände anerkannt. Damit, daß der „Verfassungsbruch“ „geduldet“ wurde, erhöhte sich die Schwelle erheblich, zukünftig wieder so zu verfahren, wenn Rußland ein Gesetz in Finnland brauchte. Das von Rehbinder vorgeschlagene Verfahren hingegen hätte der finnischen Seite vor Augen geführt, daß man für die Anerkennung der „Verfassung“ bei der Form des Gesetzgebungsverfahrens einen angemessenen Preis bei seinem inhaltlichen Ergebnis entrichten müsse. Der „Sündenfall“ von 1827 - auf den ersten Blick ein Beispiel der Durchsetzungsfähigkeit des Zaren - hat deshalb von der russischen Seite nie als Präzedenzfall für ihre Position herangezogen werden können. Vielmehr konnte Ministerstaatssekretär von Daehn 1893 erfolgreich kontern: „Wenn auf einer Straße ein Bataillon marschiert

---

38 Der zweite Weg war dabei durchaus nicht ohne weiteres der „Verfassungswidrige“ - man hätte ihn als einen zur Regelung von Finnlands neuer Situation notwendigen rechtsschöpferischen Akt einstufen können, genau wie es die Schaffung des Regierungskonseljs gewesen war. Allerdings hatte sich das Verständnis von Finnlands Verfassung bis dahin schon so weit verschoben, daß diese Interpretationsmöglichkeit kaum noch gesehen wurde. 1819 hatte man den Anlauf gemacht hatte, alle durch das „Prinzip *mutatis mutandis*“ notwendigen Änderungen der schwedischen Grundgesetze explizit zu machen und den Ständen vorzulegen. Dies war nicht gelungen, aber es stellte sich damit als unerledigte Aufgabe dar, die von nun an nur in diesem Verfahren zu bewältigen sein schien.

und neben der Straße auf einem Grasweg einige Leute gehen, so wäre es seltsam, daraus zu schließen, daß es die Straße überhaupt nicht gibt.“<sup>39</sup>

Ob diese Implikationen den damals Handelnden klar waren, mag bezweifelt werden. Festzuhalten ist, daß sich darin die Fähigkeit des russisch-finnischen Führungssystems zum Management von verfassungsrechtlich relevanten Konflikten demonstrierte: es war möglich, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist“, ohne daß Finnlands „Verfassung“ im Wege stand, aber auch ohne daß ihre Gültigkeit bestritten werden mußte. Wichtig war dabei für die finnische Seite, daß die formale Ausgestaltung solcher Fälle kein Präzedenz für die Annahme bilden konnte, die schwedischen Grundgesetze seien nicht in Finnland geltendes Verfassungsrecht.

Allerdings nahm auch damit die Tradition ihren Anfang, daß ein solches Konfliktmanagement ausschließlich auf Führungsebene ausgetragen und verantwortet wurde. Es zeugt von Rehbinders staatsmännischer Weitsicht, daß er versuchen wollte, das politische Finnland in Gestalt der Stände aktiv in eine solche Politik einzubinden. Statt dessen bildete sich eine „Arbeitsteilung“ heraus, die der politischen Öffentlichkeit ermöglichte, die „reine Lehre“ zu vertreten und sich von notwendigen Kompromissen als Werk der „Geheimdiplomatie“ zu distanzieren. Ein schlaglichtartiges Beispiel für diese „non-possumus-Politik“ zeigte sich auf dem ersten Landtag 1863: die Männer des russisch-finnischen Führungssystems hätten eine Loyalitätskundgebung gegenüber der Regierung angesichts des polnischen Aufstandes für opportun gehalten, aber in Ständekreisen wurde dies mit der Begründung abgelehnt: „Petitionsrätt äga vi, men någon rätt att av giva svars-adresser på trontalet anser jag oss ej tillkomma.“<sup>40</sup>

Die Reihe der Fälle von Verfassungskonfliktmanagement, die im Folgenden berührt werden sollen, ist nicht vollständig. Es soll nur gezeigt werden, daß es immer wieder notwendig war und erfolgreich praktiziert wurde, Zusammenstöße zwischen den Erfordernissen der Politik und der „Verfassung“ zu vermeiden. Es sind Beispiele von ver-

---

39 Žurnaly ... osobago soveščanja ... po delu o kodifikaciji osnovnych zakonov, S. 74-75, abgedruckt in: Materialy po delu o kodifikaciji Finljandskich Osnovnych Zakonov ... (1891-1898 gg.), u.a. zugänglich als viertes Stück in dem Konvolut Materialy odnosjaščiesja do proektov osnovnych zakonov Velikago Knjažestva Finljandskago... SPb o.J. [1909/1910] in der Sammlung der russischsprachigen Fennica der Universitätsbibliothek Helsinki.

40 Vgl. Lolo Krusius-Ahrenberg, „Från grundlagskomité till lantdagsordning“, Historiska och litteraturhistoriska studier 20, 1944, SSLF 298, S. 219-433, hier 235.

schiedensten Ebenen, bedeutende und scheinbar unbedeutende Fälle, an denen sich eine Verhaltenskultur entwickelte.

*Der Generalgouverneur im Finnischen Komitee:  
was bedeuten Protokolle?*

Fast völlig im Verborgenen dürfte die Frage geregelt worden sein, die sich nach der Gründung des „Zweiten“ Komitees für die Angelegenheiten Finlands im Jahre 1857 ergab. Es war ursprünglich eine Errungenschaft von Ministerstaatssekretär Alexander Armfelt im Kampf um die Federführung in der russischen Finnlandpolitik zwischen ihm und dem reformfreudigen, tatenlustigen Generalgouverneur Friedrich Wilhelm Rembert Graf Berg gewesen. Die Möglichkeit, beim Zaren die Überweisung einer Angelegenheit zur nochmaligen Beratung an das Komitee zu erreichen, sollte Konflikte vermeiden helfen, die sich aus dem direkten Vortragsrechts des Generalgouverneurs beim Zaren ergaben. Berg nutzte dies wie seine Vorgänger, um Maßnahmen - auch gegen die Ansicht des Senats von Finnland - zu beschleunigen, und Versuche, schon vom Zaren seinem „alter ego“ in Finnland zugesicherte Entscheidungen zu korrigieren, um sie in dem gewünschten formalen Rahmen zu halten, mußten zur Prestigefrage werden. So hatte das Komitee zu Bergs Zeiten klar dem Generalgouverneur gegenübergestanden; seine Mitglieder waren der Ministerstaatssekretär, sein Adjoint, zwei aus Helsingfors delegierte Senatoren und eine direkt vom Zaren ernannte Person.

Nach 1866, mit der Ernennung des Generalgouverneurs Nikolaj Adlerberg, änderte sich die Funktion des Komitees. Anstelle eines Konkurrenzverhältnisses zwischen Generalgouverneur und Ministerstaatssekretär war ein Einvernehmen getreten, in das der Zar einbezogen war. Kompromisse zwischen den drei Führungspersonen, aber auch zwischen Generalgouverneur und dem Senat oder einzelnen Senatoren wurden intern ausgehandelt, dann aber als Entscheidung des Komitees promulgiert, so daß jede Seite ihr Gesicht wahren konnte. Zu diesem Zweck nahm sich der Generalgouverneur das Recht, an den Sitzungen des Komitees teilzunehmen, obwohl er kein Mitglied war. Nach anfangs schwankendem Sprachgebrauch wurde diese Tatsache in den Protokollen des Komitees getarnt: er tauchte nicht auf der Liste der Sitzungsteilnehmer auf, und seine Stellungnahmen, die oft vom Komitee gebilligt wurden, waren im Protokoll wie aus den Akten referiert wiedergegeben, obwohl er sie persönlich vertreten hatte. So funktionierte dieses System, ohne daß formal daraus ein Präzedenzfall für das Anwesen-

heitsrecht des Generalgouverneurs in Sitzungen des finnischen Komitees abgeleitet werden konnte.

Dieser Fall ist wahrscheinlich der Öffentlichkeit völlig unbekannt geblieben. Allerdings kann ein Zufall ausgeschlossen werden: die Protokolle des Finnischen Komitees wurden sorgfältig redigiert, die maßgebliche Fassung oft erst im Einklang mit der Entscheidung des Zaren hergestellt, deren Grundlage sie eigentlich sein sollten.<sup>41</sup> Hier zeigt sich, mit welcher Akribie und Konsequenz auf finnischer Seite daran gearbeitet wurde, die äußeren Erscheinungen des staatlichen Lebens so auszugestalten, daß sie auf jeder Ebene wie praktische Konsequenzen aus der theoretisch angenommenen Verfassung wirkten. Nicht umsonst hatte Armfelt darauf bestanden, daß ein Mitglied des Finnischen Komitees ein Jurist sein müssen - und mit Frans Olof af Brunér stellte ihm der Senat einen Mann, der in den entscheidenden Jahren von 1857 bis zu seinem Tode 1874 über die innere Konsistenz der Verfassungsauslegung wachte.<sup>42</sup>

### *Das Kirchengesetz von 1869: darf man Landtagsbeschlüsse ändern?*

Welche Gratwanderungen zwischen den Forderungen der „Verfassungslehre“ und den Erfordernissen der Regierbarkeit zu bestehen waren, zeigt beispielhaft der Fall des neuen Kirchengesetzes von 1869. Es sollte die Angelegenheiten der lutherischen Staatskirche neu regeln und enthielt u.a. moderne Bestimmungen wie die Trennung von Kirche und Schule als auch Ansätze zur Bekenntnisfreiheit. Andererseits war die Stellung der Orthodoxie seit 1827 auf dem Verwaltungswege abgesichert worden, wobei diese keine Übertritte zu anderen Bekenntnissen zuließ. Der Zar hatte darauf bestanden, daß in zwei Paragraphen seines Gesetzesvorschlages auf den Fortbestand dieser Regelungen hingewiesen wurde. Die Stände jedoch hatten diese Passagen mit der Begründung gestrichen, „att föreskrifter, som beröra en främmande konfessions uppfattning af religionsfriheten, icke höra till en lag för den evangelisk-luterska kyrkan i Finland, utan lämpliga-

41 Beispiele s. Robert Schweitzer: *The Rise and Fall of the Russo-Finnish Consensus. The History of the „Second“ Committee of Finnish Affairs*, *Hallintohistorillisia tutkimuksia* 24 (Helsinki 1996), S. 136-145.

42 Selbst als die formelle Festschreibung von Finnlands Autonomie durch die detaillierten Instruktionen für die 1864/5 fertiggestellte Nordenstam-Kodifikation zum Greifen nahe schien, hielt er es für ungünstig, die russischen Regierung zu einer Äußerung darüber zu veranlassen, wie und in welchem Maße Finland von Rußland abhängt, sondern entwickelte eine inhaltliche Umschreibung in der Formel, daß Finland nach der zu schaffenden Regierungsform und einheimischen Gesetzen regiert werden müsse; vgl. Lolo Krusius-Ahrenberg, *Från grundlagskomite till landtagsordning*, S. 279-280. Zur Bedeutung Brunérs allgemein s. dies., *Der Durchbruch der Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863*, *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, B 33 (Helsinki 1934), S. 144.

re böra blifva föremål för stadgande af en dissenterlag.“ Schon ohne diese Begründung war der Ständebeschluss - rein taktisch - Provokation genug. Der Zar, von den russischen Reichsgesetzen als Beschützer der Orthodoxie als Staatsreligion in die Pflicht genommen, hatte ja keineswegs deren herrschende Stellung in die autonome Grenzmark exportiert - weil dies der zugesagten Einhaltung der angestammten Rechtsordnung widersprochen hätte -, sondern lediglich ihre nach unverändert angewendetem schwedischen Recht unvermeidliche Diskriminierung abgemildert. Aber die Stände sahen keine Notwendigkeit, innerhalb der finnischen Gesetzgebung auf die legitimen Konsequenzen der Tatsache einzugehen, daß die Orthodoxie Staatsreligion des neuen Gesamtstaates war, obwohl dieser auf die Konsequenzen aus der Versicherung von Borgå einging.

Aber darüberhinaus hatten die Stände eine Promulgationsformel (schwed. „ingress“) vorgeschlagen, die alle durch dieses Gesetz obsolet gewordenen älteren Bestimmungen aufzählte und dabei durch eine Generalklausel zumindest den Versuch machte, die administrativen Schutzbestimmungen für die Orthodoxie im Punkte des Übertrittsverbots als mit diesem Gesetz aufgehoben zu betrachten.<sup>43</sup>

Der Senat war bei seiner Stellungnahme zum Beschluss der Stände zum Glück nicht verpflichtet, dessen Begründungen weiterzuleiten, sondern wollte den Schaden heilen, indem er die von den Ständen aus den Paragraphen gestrichenen Passagen wieder in die Promulgationsformel aufnahm. Lediglich ein Senator - J.A. von Born - beharrte auf dem konstitutionell korrekten Standpunkt, daß dies einer Abänderung eines Ständebeschlusses *ad sensum* gleichkäme und unzulässig sei; konsequenterweise müsse der Senat dem Zaren die Ablehnung des gesamten Gesetzes empfehlen. Diese von einem konstitutionellen „non possumus“ bestimmte Lösung wäre in der Tat die sauberste gewesen. Daß ein Ständebeschluss im Rahmen der Bestätigung durch den Monarchen in einzelnen Punkten geändert werden könne, war

43 „... ej mindre Kongl. Förordningen den 24 januari 1781 än öfriga stadganden och författningar, såvidt de icke öfverensstämma med den uppfattningen af religionsfriheten, som i kyrkolagförslaget hyllas, eller för öfrigt stå i strid med detsamma, sådant de kan blifva ab begge statsmakterna antaget, måtte för framtiden upphöra att vara gällande.“ (VSV 59/1869; vgl. E.G. Palmén, Till hundraårsminnet af Johan Philip Palmén. II,2 (H:fors 1916), S. 525-529 mit Nachtr. Bd. II,3 (H:fors 1917), S. 886, Anm. 2.) - Das unklar formulierte Ende dieser Passage kann man sogar so auslegen, daß die Stände mit diesem Gesetz alle bisher administrativ erlassenen Bestimmungen, die mit dem Kirchengesetz nicht übereinstimmten und nicht eindeutig der Gesetzgebungssphäre des finnischen Landtags entzogen waren, bis zu einer Neuregelung durch ein Ständegesetz zunächst außer Kraft gesetzt waren. Wir hätten damit einen typischen der so häufigen Fälle, in denen die Stände durch deduzierende Interpretation Gesetzesänderungen festzuschreiben versuchten, für deren Vornahme es keinerlei Willenserklärung des Monarchen gab. Die Einführung des Grundgesetzstatus für Teile des Wehrpflichtgesetzes hat hier eine deutliche Parallele.

ja genau das entscheidende Element des „Verfassungsbruchs“ im Februarmanifest und mußte vermieden werden. Allerdings ist v.Borns Haltung fair und konsequent, als nun die finnische Seite auch die Konsequenzen ihrer risikofreudigen Haltung hätte tragen und auf die Kirchengesetznovelle als Voraussetzung für weitere längst überfällige Reformen verzichten müssen.

Dieser logische, wenngleich radikale Standpunkt blieb aber völlig isoliert. Auch in St.Petersburg wollte man das Kirchengesetz retten. Zwar hatte Ministerstaatssekretär Armfelt oft genug geklagt, daß die Stände in unkluger Weise ihre Kompetenzen auszuweiten suchten und die wohlwollende Haltung des Zaren durch kleinliches Beharren auf Änderungen diskreditierten. Aber obwohl v.Borns Haltung ja eigentlich im Protokoll des Finnischen Komitees zu referieren war und somit dem Zaren als Alternative hätte bekannt werden können, nahm Armfelt die Chance nicht wahr, ein Zeichen zu setzen. Vielmehr folgte er auf Brunér's Vorschlag, die abweichende Meinung v.Borns bei dem üblichen Referat der Behandlung der Frage im Senat im Komiteeprotokoll zu unterdrücken.<sup>44</sup> Ein wesentlicher Grund für dies Verfahren lag freilich darin, daß der Generalgouverneur sich auf die Seite der pragmatischen Mehrheit des Senats gestellt hatte.<sup>45</sup>

Auf Brunér in St.Petersburg und J.Ph. Palmén, seinerzeit zuständiger Senator und wohl der beste Kenner des finnischen Staatsrechts seiner Zeit, hätten die konstitutionelle Klippe am besten über die Instanz des Prokurators umschiffen. Dieser wachte über die Gesetzmäßigkeit der Verwaltung in Finnland wachte und konnte Einwendungen selbst gegen die Amtsführung des Generalgouverneurs direkt beim Zaren erheben. Ein klärender Brief an ihn sollte

44 VSV 59/1868, f. 91v (af Brunér's Entwurf) und die russische, zum Vortrag bestimmte Übersetzung f. 94-102; über die Führung der Komiteeprotokolle vgl. Schweitzer, *The Rise and Fall of the Russo-Finnish Consensus*, S. 136-157.

45 Die Arbeitsteilung zwischen Armfelt und Adlerberg hatte zwar idealtypisch so funktioniert, daß der Generalgouverneur als Unverdächtiger Finnlands Interessen verteidigte, während der Ministersstaatssekretär über seine Kontakte nach Finnland dort die Zustimmung zu von Rußlands Interesse her unumgänglichen Regelungen sicherstellte. Aber dieses System hatte sich damals noch nicht ganz eingependelt: in den ersten Jahren nach Adlerbergs Ernennung (etwa 1866 bis 1870) - bis der in der Krise von 1864/65 entstandene Vertrauensverlust wieder ausgeglichen war - war das Wort des Generalgouverneurs für Armfelt fast Gesetz. Auch später lag die bleibende Schwäche des Systems darin, daß Armfelt letztlich doch die Interessen Rußlands nur dort verteidigte, wo Generalgouverneur oder Zar sie ausdrücklich festgestellt hatten - aber nicht etwa selbst diese auf langfristig schädliche Konsequenzen aufmerksam machte. Armfelts Autorität in Finnland - die er brauchte, um gegen den immer heftiger werdenden patriotisch-konstitutionellen Stimmungen das Notwendige durchzusetzen - beruhte wiederum zu einem Teil auf seinem Ruf, beim Zaren das Unmöglich erreichen zu können, wenn man ihm nur folge. Bei so einem für Finnland wichtigen Gesetz, gegen das der Generalgouverneur trotz der empfindlichen Punkte nichts eingewendet hatte, war es für Armfelt attraktiver, nach einem bangen „mätte ny Herr Grefven lyckas hos Hans Majestät“ (Brunér an Armfelt, zitiert bei Palmén, *J.Ph. Palmén II, 2*, S. 529) wieder einmal als Sieger aus dem Vortrag beim Zaren zu kommen und seine diplomatischen Fähigkeiten nach Finnland hin zu demonstrieren.

die Rechte der Orthodoxie sicherstellen, ohne daß dazu der bedenkliche Weg gegangen werden mußte, einen wesentlichen Punkt eines Ständebeschlusses in der Promulgationsformel inhaltlich zu unterlaufen. Statt dessen werkelte das Finnische Komitee in einer inoffiziellen Sitzung<sup>46</sup> weiter an der Promulgationsformel herum, damit der Zar seinen Willen im Gesetz selbst wiederfände. Man kürzte aus der oben Anm. 43 zitierten Passage den Hinweis auf „öfriga författningar“ heraus und merkte erst später, daß nunmehr die durch die Verordnung von 1781 zu Kirchenbau und Gottesdienst berechtigten Katholiken, Reformierten etc. ihren Schutz verlieren würden. Die salomonische Formel lautete schließlich, „att ifrågavarande författningar skola upphävas endast såvidt de icke öfverensstämma mer hvad uti kyrkolagen stadgas.“

Man kann den Zug von Opportunismus in dieser Handlungsweise nicht übersehen: da ein neues Kirchengesetz im Interesse Finnlands lag, war es notwendig, die formalen verfassungsrechtlichen Bedenken auszuräumen. Ungeklärt wurde ein Verfahren angewendet, das dreißig Jahre später die finnische Nation in Protest auf die Beine bringen sollte. Dieser hier ausführlich referierte Vorgang war dabei nicht mal ein Einzelfall!<sup>47</sup> Man darf freilich nicht im Stile Borodkins eine moralische Herabsetzung der Akteure auf finnischer Seite konstruieren, die planmäßig den Zaren hintergangen hätten. Die Senatoren standen ja zwischen zwei Feuern: eine Regierung, die die wichtigsten Gravamina des Landes nicht beseitigte, zog den Vorwurf auf sich, in Finnland Antipathie gegen die Regierungstätigkeit des Zaren zu wecken. Das Kirchengesetz nach 50jähriger Arbeit aus formalen Gründen zu Fall bringen zu wollen, wäre auch Alexander II. nicht vermittelbar gewesen. Zum ersten hätte er nicht akzeptieren können (man hatte ihn des Gegenteils immer versichert!), daß Finnlands Verfassung ihn daran hindern könne, im Gesetzgebungsverfahren die Interessen Rußlands - hier durch Kautelen zugunsten der Orthodoxie - sicherzustellen.

46 Schweitzer: *The Rise and fall of the Russo-Finnish Consensus*, S. 116.

47 Z.B. verabschiedeten die Stände 1872 im Rahmen ihres Ausgabenbewilligungsbeschlusses (bevillningsstadga) die Erhebung eines dreiprozentigen Zuschlags ab 1873 auf eine vom Zaren zur Ablösung der dänischen Sundzollrechte verordnete temporäre Abgabe, obwohl diese nur bis von Mitte 1872 erhoben wurde. Damit hatten die Stände de facto in das alleinige Recht des Monarchen zur Festsetzung der Zölle eingegriffen. Wollte der Zar auf seinem exklusiven Recht bestehen und die Zumutung der Stände zurückweisen, wäre nur die Ablehnung des gesamten Bewilligungsbeschlusses in Frage gekommen. Wieder hatte J.A. v.Born für diese konstitutionell saubere Lösung plädiert, diesmal sekundiert von keinem Geringeren als dem Vizevorsitzenden des Ökonomie-Departements im Senat, Nordenstam. Andererseits brauchte die Verwaltung das Geld. Das Finnische Komitee berief diesmal Palmén (inzwischen als Prokurator selbst „verfassungsauslegende Instanz“) zu einer Sitzung nach St.Petersburg; er gab v.Born und Nordenstam im Prinzip recht, schlug aber vor, den Zaren um ausnahmsweise Zustimmung zu bitten. Daß dazu wieder der Ingress des Gesetzes mit einer im Nachhinein versehenen Formulierung erweitert werden mußte, in der der Zar auf sein alleiniges Gesetzgebungsrecht in Zollfragen hinwies, wurde trotz der verfassungsrechtlichen Bedenklichkeit hingenommen. (Vgl. Palmén S. 933-940.)

len. Noch schlimmer aber wäre gewesen, die Peinlichkeit nach Rußland publik werden lassen zu lassen, daß ihm die Stände Finnlands in einer erkennbar wichtigen Frage nicht folgten. Er hatte Katkovs Warnungen in den Wind geschlagen, daß man nicht einen Reichsteil anders regieren könne - nun mußte er beweisen, daß sie unberechtigt waren, koste es an Konzessionen, was es wolle.

Dieselbe Notwendigkeit, mit Ständebeschlüssen bis zum gewünschten Ergebnis zu jonglieren, hätte eigentlich dann auch eingesehen werden müssen, wenn eine Verwaltungsmaßnahme oder ein Gesetz aus russischer Sicht unangänglich war. Hier wurden die Problematik der Anwendung der schwedischen Grundgesetze auf Finnland ohne das „Prinzip *mutatis mutandis*“ sichtbar. Man verwendete Gesetzesbestimmungen, die eigentlich die Rechte der Regierung eines Landes im Innenbereich regelten, zugleich als Mittel zur Abgrenzung der Rechte des autonomen Reichsteils Finnlands gegenüber der russischen Zentralregierung und dem Gesamtstaat. Das hat zu zwei Problemen geführt. Zum einen konstruierte man damit einen Monarchen von Finnland als Verfassungssubjekt, der so vom russischen Verfassungsrecht nicht vorgesehen war. Zum anderen aber blieben Vermischungen der Ebenen nicht aus. Es lag die Versuchung nahe, die Rechte Finnlands als autonomes Staatswesen insgesamt ins Feld zu führen, um den Zaren an Maßnahmen zu hindern, die lediglich den Interessen einer bestimmten Partei in Finnland zuwiderliefen.<sup>48</sup> Dies zeigte sich bei den Spracherlassen der 1880er Jahre.

### *Die Sprachenfrage der 1880er Jahre (1): kann die „Verfassung“ Politik bestimmen?*

Generalgouverneur Heiden hatte im Rahmen seines Versuchs, die finnische Sprachpartei als konservatives und monarchistisches Gegengewicht gegen die herrschende liberale Meinung im Lande zu gewinnen, eine Gleichstellung des Finnischen als Verwaltungssprache auf dem Verordnungswege angestrebt. Die Vorgänge insgesamt sind ausreichend bekannt. In diesem Zusammenhang ist der Aspekt wesentlich, daß die Gegner dieses Vorhabens in Finnland es als verfassungswidrig einzustufen versuchten. Der Prokurator - den wir so oft in der Rolle des Managers von „Verfassungskompromissen“

<sup>48</sup> Dementsprechend versteckten sich umgekehrt konservative Reformgegner in Finnland gern hinter dem Argument, Vorschläge seien wegen der Zugehörigkeit zu Rußland nicht durchführbar - ein Argument, das bisweilen widerlegt wurde, z.B. bei der Einführung von Koedukationsschulen; vgl. Magnus Ehrnrooth, Casimir Ehrnrooth, kolmen Aleksanterin - kahden tsaarinen ja yhden ruhtinaan - uskollinen palvelija (H:ki 1967), S. 402-407.

erlebt haben, sah sich nun gezwungen, als Wächter der Verfassung aufzutreten. Das war an sich durchaus seine Aufgabe, nur die Argumentation war schlechte Rabulistik. R.A. Montgomery bezog sich auf die Bestimmung der schwedischen Gesetze, daß Urteile nicht in einer fremden Sprache ausgefertigt werden dürften. Die Bestimmung hatte zu schwedischer Zeit verhindern sollen, daß der Untertan mit für ihn unverständlichen (=lateinischen) Gerichtsurteilen konfrontiert wurde. Gegen ein Vorhaben, das der Finnisch sprechenden Bevölkerung im Grunde genau diesen Schutz zukommen lassen wollte, wurde Finnisch mit einer landfremden Sprache gleichgesetzt. Dieses schwache Argument ist überhaupt nur zu verstehen vor dem Hintergrund, daß man die Sprachgesetzgebung - die bisher unbestritten in der Auseinandersetzung mit zahlreichen Petitionen der beiden finnisch dominierten Stände als den Ständen entzogen bezeichnet wurde - nun an eine Zustimmung der Stände binden wollte. „Språkfrågans ... avgörande på administrativ väg innebure en fara, ...nämligen att ryska språket när som helst på samma väg kunde påbjudas“, lautete die Befürchtung.<sup>49</sup>

### *Protestrücktritt als „Verfassungsklage“?*

Montgomery ging aber noch weiter: als seine Einwände nichts fruchteten, reichte er seinen Rücktritt ein - ein Schritt, der ihm öffentlichen Beifall einbrachte. Ein politischer Rücktritt - die Geschichte seiner Anfänge wäre nach den erfolversprechenden Ansätzen Federleys eine gründliche Untersuchung wert<sup>50</sup> - war wohl in Finnland bis jetzt etwas völlig Neues gewesen. Die ersten Rücktrittsforderungen gegenüber Ministerstaatssekretär Bruun waren nicht erfolgt, um ihn zum Protest gegen Beschlüsse des Zaren zu bewegen, sondern versuchten ihn in die Pflicht zu nehmen, die Vorstellungen des Senats ohne Wenn und Aber zu vertreten.<sup>51</sup> Wenn jetzt Montgomery seinen Abschied einreichte, so wäre das nach der klassischen konstitutionellen Theorie der Zeit als Ausdruck von Ministerverantwortung zu werten gewesen: da der Herrscher nicht gegen das Gesetz verstoßen kann, geht die Verantwortung,

49 So die Formulierung bei Cederholm, *Politiska minnen* (H:fors 1924), S. 159. Selbst ein Politiker wie Johannes Gripenberg, der aus seinen Einsichten in die Stimmung in der russischen Hauptstadt forderte, mit einer „aktive Versöhnungspolitik“ möglichst schnell die Anlässe zu berechtigtem Unwillen in Rußland über Finnland zu beseitigen, warnte den Senat vor dem - eigentlich auf dieser Linie liegenden - Beschluß, alle wichtigen Vorgänge schon von sich aus ins Russische zu übersetzen; Joh. Gripenberg an Yrjö-Koskinen, 12.3.1886 (Yrjö-Koskisen kokelma).

50 Federley hat diese Frage untersucht, aber mit der Frage der Ministerverantwortung vermischt, die das Problem auf innerstaatliche Ebene beschränkt; Berndt Federley, 'Robert Montgomery och frågan om ministeransvarighet och parlamentarism i Finland på 1880- och 1890-talet', *HIF* 48 (1969), S. 47-76.

51 Schweitzer, *The Rise and Fall of the Russo-Finnish Consensus*, S. 209-215.

ihn vor einem Gesetzesverstoß zu warnen, auf den Minister über, der sie in letzter Konsequenz durch Verweigerung der Mitwirkung ausübt.

Montgomery's Fall paßte jedoch in zwei Punkten nicht in diesen theoretischen Rahmen. Zum einen hatte er gar nicht an einem gesetzwidrigen Akt mitzuwirken, sondern nur seine Stellungnahme zu diesem Akt wurde ignoriert. Als Motiv wäre deshalb nach der klassischen Theorie nur Inkompatibilität - also die mit der persönlichen Überzeugung unvereinbare weitere Ausübung der Amtspflichten - in Frage gekommen. Vor allem aber sprengte der Konflikt den üblichen Rahmen, weil im Falle Finnlands das klassische Verhältnis der konstitutionellen Monarchie nicht bestand. Die „Verfassung“, auf die man sich berief, hatte nicht die Funktion, die Rechte des Monarchen gegenüber dem Volk festzulegen, sondern gegenüber einem bestimmten (anderen) Volk. Die Männer der Regierung einer klassischen konstitutionellen Monarchie waren vom Monarchen aus seinen Parteigängern oder der herrschenden Elite ernannt, um seine Politik zu verwirklichen, soweit es die Verfassung erlaube. Die finnischen Senatoren hingegen sahen sich zuerst als Sachwalter ihres Landes und Wächter der Verfassung, denn als Gefolgsleute des Zaren. Wenn man über die Rechte des Monarchen nach der Verfassung sprach, meinte dies schon immer zugleich die Rechte Rußlands gegenüber Finnland. Das Theoriedefizit, daß Rußland nach seinen Grundgesetzen ein Einheitsstaat sein sollte, aber de facto als zusammengesetzter Staat funktionierte, wurde immer deutlicher. Da Rußland nach seinem Staatsverständnis die Frage der Rechte von Reichsteilen gar nicht klären konnte, war die niemals an die neuen Verhältnisse angepaßte, ja, niemals überhaupt explizit festgestellte „Verfassung“ Finnlands, die eigentlich für einen Gesamtstaat Schweden mit Einschluß Finnlands gegolten hatte, immer auch mit der Klärung der Frage belastet gewesen, in welchem Rahmen der Herrscher Rußlands als Herrscher Finnlands Politik im Interesse des Gesamtstaats machen könne.

Nun aber verschärfte sich die Lage noch weiter: die finnische Führungsriege instrumentalisierte die „Verfassung“ für die Parteipolitik. Montgomerys Protestrücktritt erhob den wahrlich hochgesteckten Anspruch, nicht nur, wie der Zar in Finnland regieren, sondern welche Art von Politik er machen dürfe, an der finnischen „Verfassung“ zu messen. Und auch dies selber hatte eine neue Qualität erhalten. Zu Zeiten eines Palmén und af Brunér hatte noch die Administration in internen Prozessen die Verfassungsinterpretation und somit auch die Möglichkeiten der Anpassung an Erfordernisse der konkreten Politik in der Hand behalten, wie oben gezeigt wurde. In der Mitte der achtziger Jahre war die Verfassung eine „öffentliche Sache“ ge-

worden – nicht mehr die Administration, sondern die finnische universitäre Rechtswissenschaft reklamierte die alleinige Interpretationshoheit.<sup>52</sup> Die Rücktrittsforderungen an den Senat und die Rücktrittsdrohungen waren demzufolge nicht als Ausdruck von Ministerverantwortung zu sehen, sondern als eine Art Kollaborationsverweigerung.<sup>53</sup>

Es wurde oben schon gesagt, daß dies völlig logisch die Forderung der russischen Seite nach einer expliziten Darlegung und Begründung dieser Ansprüche in Form eines Kodifikationsgebots nach sich zog. Damit war eine Konfrontation mit der russischen Einheitsstaatsdoktrin unvermeidlich, und die Chancen einer geschmeidigen Lösung von „Verfassungskonflikten“ minimierten sich. Andererseits hatte der Zar keineswegs die Rechtsaufsichtsfunktion des Prokurators oder das Fortgelten den angestammten Gesetze in Finnland grundsätzlich in Frage gestellt. Noch 1882 war eine Beschwerde des von Montgomerys Vorgänger Cederholms gegen die Hausdurchsuchung bei einem finnischen Bürger russischer Nationalität durchaus erfolgreich gewesen. Obwohl Generalgouverneur Heiden einem Hinweis auf eine „nihilistische Umtriebe“ nachgegangen war, wurde der Beschwerde stattgegeben – im Jahre nach der Ermordung Alexanders II.! – und Heiden nur mit Hinweis auf die mangels einer Kodifikation nach russischem Muster unklare Rechtslage entschuldigt. Man hat dies damit abwerten wollen, daß damit das für Finnland letztlich verhängnisvolle Kodifikationsgebot verbunden war – also letztlich wieder mit einer „Konspirationstheorie“. In Wirklichkeit beweist auch dieser Fall wieder, daß die russische Seite an der Zusicherung von Borgå in ihrer ursprünglichen Bedeutung festhielt: die „Habeas Corpus“-Rechte gehörten unzweifelhaft zur angestammten Rechtsordnung Finnlands und durften nicht einmal wegen der Sicherheitsinteressen Rußlands verletzt werden. Aus der gleichen Logik heraus konnte der Prokurator in der Sprachfrage unabhängig von seinen

52 Nichts illustriert diese dramatische Entwicklung deutlicher als die Geschichte der inoffiziellen Beschreibungen der „Verfassung“. Die einzige halboffizielle Festschreibung, eine anonyme Broschüre unter dem Titel *Očerk ustrojstva pravlenija Velikago Knjazestva Finljandskago* war 1872 in ganzen dreißig Exemplaren nach sorgfältigen inneradministrativem Gegenlesen durch alle Beteiligten den russischen Ministern zur persönlichen Information überreicht worden. Eine von Ministerstaatssekretär Bruun angeregte Fortschreibung wurde auf dem Landtag von 1885 verteilt, ohne daß sie dem Auftraggeber zur Prüfung vorgelegen hätte. Unbeeindruckt von der sofortigen Einziehung der Schrift durch den Generalgouverneur veröffentlichte Mechelin, der den Text maßgeblich erarbeitet hatte, diesen zunächst auf französisch und wenig später auf deutsch im Rahmen des international renommierten Standardwerks *Handbuch des Öffentlichen Rechts der Gegenwart*, hrsg. von Heinrich Marquardsen, T. 4,2,1 (Freiburg 1889). (Vgl. Schweitzer, *Autonomie und Autokratie*, S. 76-88, 117-128, 172-183, ders. „Finnland und Rußland vor 100 Jahren: Mechelin kündigt den Konsensus“, *Deutsch-finnische Rundschau* 18 (1986), H. 51, S. 5-8 sowie Jussila: *Maakunnasta valtioksi*, S. 135-144.)

53 Vgl. unten Anm. 62.

schwachen Argumenten schon deswegen keinen Erfolg haben, weil die Zaren auch die weitestgehende Ermächtigung nach dem § 1 des Förenings- und s akerhetsakts zur administrativen Gesetzgebung für sich in Anspruch nahmen - so wie sie 1809 als „Brücke zur Autokratie“ erläutert worden war.

Konkret war aber nun aber die Frage zu lösen, wie die Manager der russischen Finnlandpolitik von Montgomerys hoch gesteckten Ansprüchen wieder herunterkommen könnten.<sup>54</sup> Ministerstaatssekretär Bruun konnte sie nicht mittragen, weil er sein Amt mit dem Vorsatz angetreten hatte, an keiner weiteren Einschränkung der Pr ogativen des Monarchen mitzuwirken. Heiden konnte ganz konkret einen neuerlichen Tadel befürchten, hatte aber auch bestimmt kein Interesse daran, daß sein finnlandpolitisches Konzept sich als verfassungsrechtlich bedenklich darstellte. Die beiden fanden die wohl die Lösung, dem Zaren die Begründung des Abschiedsgesuchs überhaupt vorzuenthalten, und es erst im Rahmen eines allgemeinen Revirements zur Entscheidung zu bringen.<sup>55</sup> Montgomerys Schritt war damit um seinen Effekt gebracht - im Gegenteil: in Finnland bezweifelte man gar, daß er diesen mutigen Schritt vollzogen hatte. Wer nahtlos von einer Vertrauensstellung in die nächste wechselte, konnte nicht als „Märtyrer der Verfassungstreue“ angesehen werden. Mit Blickrichtung auf den Zaren war aber noch ein anderer Gesichtspunkt für Bruun und Heiden wichtig: man mußte vermeiden, daß ihm überhaupt eine solche Argumentation zu Augen kam. Es war nämlich zu befürchten, daß dieser Zar unkontrolliert reagieren könnte. Alexander III. brauchte sich ja - anders als sein Vater - für die Verhältnisse nicht verantwortlich zu fühlen, die solche überzogenen finnischen Ansprüche hervorbrachten, sondern konnte sie schlicht als Fehlentwicklung bezeichnen. In dem Augenblick, als er direkt mit einer solchen Verfassungsargumentation der finnischen Seite konfrontiert wurde, hat er entsprechend reagiert.<sup>56</sup>

Aber das war bereits zu Ehnrooths Amtszeit als Ministerstaatssekretär, der die Vorsicht seines Vorgängers Bruun oft genug belacht hatte. Bruun hingegen war es noch zweimal gelungen, den Zusammenstoß der beiden Gedankenwelten zu verhindern.

---

54 Vgl. Theodor Cederholm, *Politiska minnen*, S. 127-180.

55 Victor v. Haartman, *Anteckningar rörande de merkligaste händelser ur min lefnad*, H aftet IX, S. 504 (27.4./11.5.1886), (Gripenbergin Sukuarkisto: Victor v. Haartman); insgesamt vgl. Cederholm, *Politiska minnen*, S. 162-166, dessen mit einer Ehrenerkl rung überdeckte leise Zweifel, ob Montgomery überhaupt ein Gesuch geschrieben habe, durch den bei v. Haartman wiedergegebenen Wortlaut beseitigt werden.

56 S. unten die mit Anm. 58 und 73 belegten Zitate.

### *Die Manöverkrise: das Februarmanifest im Kleinen?*

Der eine Anlaß war die Manöverkrise. Im Oktober 1885 hatte Kriegsmi-  
nister Vannovskij dem Ministerstaatssekretariat den Befehl des Zaren mitge-  
teilt, daß zwei finnische Bataillone im jährlichen Wechsel an den Manövern  
in Krasnoe Selo teilnehmen sollten. Dies stand im Widerspruch zum Wehr-  
pflichtgesetz, das Generalgouverneur und Senat nur zur Einberufung der fin-  
nischen Truppen zu Manövern innerhalb Finnlands ermächtigte. Generalgou-  
verneur Heiden hatte gegen den Beschluß argumentiert, war aber nicht  
durchgedrungen.<sup>57</sup> Nun versuchte er alles, um ein offenes Zutagetreten der fin-  
nischen Rechtsauffassung zu verhindern. Er verhinderte über seine Zensur-  
rechte eine Pressepolemik und leitete die Stellungnahme des Senats mit dem -  
in einer Kampfabstimmung bereits entschärften - Hinweis des Senats auf die  
Gesetzwidrigkeit des Vorhabens nicht weiter. Dagegen protestierte Prokurator  
Montgomery, und Ministerstaatssekretär Bruun konnte schließlich nicht um-  
hin, dessen Schreiben dem Zaren vorzulegen. Alexander III. reagierte völlig  
unaufgeregt: der Prokurator habe das Gesetz auf seiner Seite, man möge die  
Stellungnahme des Senats vorlegen. Als er sie dann in Händen hielt, schrieb  
er ungerührt auf die Vortragsnote: „Werkställes såsom jag redan befält; at ba-  
talionerna årligen i tur skola delta i läget vid Krasnoe Selo.“ und versicher-  
te: „Krigsministern har icke fördragit mig något, jag har sjelf yttrat om den-  
na min önskan åt General Ramsay och alla bataljonskommendörer i lägret  
vid Willmanstrand.“<sup>58</sup> Damit war den Finnen die Illusion genommen, ein rus-  
sischer Minister bringe den guten Zaren gegen sein treues finnisches Volk auf.

Im Herbst 1886 kam der Zar noch einmal auf die Frage zurück, weil er  
sich beim Vortrag von Montgomerys zur Versetzung uminterpretiertem  
Rücktritt offenbar auch an seinen Protest in der Manöverfrage erinnerte. Er  
schlug vor, einen Gesetzentwurf zur Vorlage an die Stände auszuarbeiten,  
der die Praxis der gemeinsamen Manöver im eigentlichen Rußland klarer  
regeln würde. Bruun war sichtlich unwohl bei diesem Gedanken. Er erwiderte,  
„att en dylik åtgärd numera, sedan H. M:t redan förordnat att slika kom-  
manderingar för framtiden kunde ega rum, kunde tolkas såsom ett erkännan-  
de att gällande värnpliktslag i sjelfva verket icke tillade kejsaren ett dylik  
befogenhet.“<sup>59</sup> Er erreichte die Erlaubnis, zunächst die Meinung Generalgou-  
verneur Heidens einzuholen, der Bruuns abratende Meinung teilte und den

57 Zum Folgenden allgemein Hyvämäki: Suomalaiset, S. 204-209; die Interna in Joh. Gripenbergs Briefen an Yrjö-Koskinen, 7.10.1885 n.St. und 12/24.12.1885 (Yrjö-Koskinen kokoelma).

58 VSV 2/1886, f. 23; schwed. Übersetzung des Staatssekretariats; Unterstreichung original.

59 Victor v. Haartman, Anteckningar rörande de merkligaste händelserna under min lefnad (Gripenbergin sukusarkisto, Nr. 191; Victor von Haartman: Konzeptit (früher zitiert Nr. 11), S. 522 (19.9./2.10.1886)).

Zaren dadurch davon überzeugte, die Sache auf sich beruhen zu lassen (låtå frågan i sin helhet förfalla). Bruuns und Heidens Leistung darf gar nicht unterschätzt werden: Zwar wäre eine Landtagsvorlage genau im Sinne der Senatoren um Mechelin gewesen, aber nach den Erfahrungen mit dem Wehrpflichtgesetz selbst hätte sie wohl kaum den Landtag passiert.<sup>60</sup> Schon 1878 hatte ja der Senat zu dem Trick gegriffen, Änderungen in der Wehrpflichtvorlage, die die Stände vorgenommen hatten, um einen Einsatz der Truppen außerhalb Finnlands auszuschließen, in ihrem Gutachten gegenteilig auszulegen, um dem Zaren die Annahme überhaupt empfehlen zu können.<sup>61</sup> Die Öffentlichkeit in Finnland hatte sich diese Auffassung wohl nie zu eigen gemacht und deshalb jetzt zum Protestrücktritt mehrerer führender Senatoren aufgerufen.<sup>62</sup> Die politischen Folgen einer Situation, in denen der Landtag in aller Öffentlichkeit dem Zaren gesetzwidriges Verhalten attestierte und die Heilung des Mangels verweigerte, wären nicht absehbar gewesen. Bruun hat geschickt umformuliert,<sup>63</sup> was er eigentlich befürchtete: daß Alexander III. dann genötigt sein könne, sich in aller Form als nicht an das Wehrpflichtgesetz gebunden zu erklären.

Die Situation des Februarmanifestes war 1885 bereits einmal eingetreten – und die Architekten des Wehrpflichtgesetzes von 1898 waren sich dessen bewußt.<sup>64</sup> Hätten die Anhänger der Unvermeidbarkeitstheorie recht, hätte es damals schon zum Eklat kommen müssen. Es war aber vielmehr so, daß genug Verantwortliche an der Spitze den konstitutionellen Konfliktstoff erkannten und erfolgreich ausklammerten.

---

60 Mechelin hatte mehrere Entwürfe für entsprechende Initiativen verfaßt (Mechelins dokumentisamling 9 (1886-1889)); vgl. Hyvämäki, *Suomalaiset...*, S. 208, Anm. 2. Heiden gab dieser seiner Befürchtung ganz konkret Ausdruck in seinem vertraulichen Schreiben an Bruun vom 17/29.3.1886 Ausdruck (VSV 2/1886, f. 25v): „... pri obszedenii podobnago predloženiija na sejme ot členov onago možno ožidat' raznych zaprosov i daže setovanija neprijatnago svojstva“.

61 VSV 1/1878 III, Bl. 606ff.; vgl. Olavi Seitkari, *Suomen asevelvollisuuslain syntytvaiheet, Historiallisia tutkimuksia* 36 (H:ki 1951), S. 378-379.

62 *Nya pressen* 15.12.85 („Hvad ställningen kräfver“); vgl. Hyvämäki, *Suomalaiset* S. 209.

63 Der gesamte konfidentielle Schriftwechsel zu diesem Vorgang ist ein Meisterstück der Diplomatie, das eines Alexander Armfelt würdig gewesen wäre: Bruun „bestellte“ quasi einen Brief Heidens, in dem dieser genau des Ministerstaatssekretärs Bedenken als die seinen vortrug. Um keinen Schatten auf Finnland fallen zu lassen, wies Bruun sogar in einem Antwortschreiben die Unterstellung zurück, eine Landtagsbehandlung der Frage würde unkontrollierbare Folgen haben. Er fügte aber hinzu daß die Streichung des ganzen Passus über die Manöver im finnischen Wehrpflichtgesetz auch die Rechte des Generalgouverneurs in diesem Punkt in der Schwebe lassen würde, und bot an, auch aus diesem Grund Heidens Argumente dem Zaren in Sinne einer Nichtbehandlung der Frage vorzuschlagen. (VSV 2/1886).

64 Kuropatkin notierte in seinem Tagebuch am 2.7.1898, daß der junge Zar sich noch erinnerte, wie sein Vater 1885 bei der ersten Konfrontation mit den Einwänden des Senats gedroht hatte, die finnische Armee abzuschaffen; vgl. Hyvämäki, *Suomalaiset*, S. 208.

*Die Sprachenfrage der 1880er Jahre (2): Ansprüche verstecken?*

Der andere Fall betraf die Lösung der Sprachenfrage in den achtziger Jahren. Aus dem gesamten Komplex interessiert hier freilich nur wieder ein Aspekt. Es wurde oben gezeigt, daß das Umschiffen der konstitutionellen Klippe im Großen mißlungen war: Finnland hatte das Kodifikationsgebot erhalten ohne den geringsten Hinweis, was denn von russischer Seite akzeptiert werden würde - die Situation eines Pokerspielers, der erwarten muß, sein arg mitelmäßiges Blatt als erster aufdecken zu müssen. Bruun konnte aber immerhin das kleinere Übel verhindern. Von finnischer Seite immer als „Kodifikator“ bekrittelt, verstand er die Bedenken Montgomerys sehr gut. Da man aber der russischen Seite die Lösung auf dem Verordnungswege nicht streitig machen konnte, mußte die ganze Sache „tiefer gehängt werden“. Hatte Heiden im Überschwang seiner ersten Erfolge noch vollmundig ein Manifest über die Erklärung des Finnischen zur offiziellen Sprache erreichen wollen,<sup>65</sup> so brach Bruun in zäher Arbeit die Frage zu einer Kombination technischer Bestimmungen über die Sprachverwendung in Behörden herunter. Damit hatte er den Präzedenzfall vermieden, daß man eine Sprache durch eine einfache Verordnung zur offiziellen Sprache Finnlands erklären konnte.<sup>66</sup>

*Die Raivola-Frage: ein gordischer Knoten?*

Die Kreise der politischen Öffentlichkeit, in denen das Ende von Bruuns Amtszeit herbeigesehnt wurde,<sup>67</sup> kamen mit seinem Nachfolger Ehrnrooth jedoch vom Regen in die Traufe. Wo Bruun in resignierter Tatenlosigkeit versinken konnte, suchte Ehrnrooth die Lösung im Handstreich. Ein einziges Mal hat er mit dieser Taktik einen gordischen Knoten durchgehauen, der anders nicht zu lösen gewesen wäre: in der Raivola-Frage.<sup>68</sup> Die Wiedereingliederung des Alten Finnland, jener 1721 und 1743 von Schweden an Rußland abgetretenen Gebiete, in das autonome Großfürstentum zum Jahresanfang 1812 hatte schon im gesamten Verlauf des 19. Jahrhunderts ihre schwierigen Seiten gehabt: fast ein Jahrhundert an-

65 So noch der Titel der Akte VSV 2a/1883 gemäß der Formulierung im Schreiben des Generalgouverneurs an den Ministerstaatssekretär vom 21.6./3.7.1883 („O darovaniü finskomu jazyku ravnopravnosti so švedskim, kak official'nomu jazyku kraja“).

66 So ist Bruuns Einschätzung wiedergegeben bei Cederholm, Politiska minnen, S. 159.

67 Selbst Johannes Gripenberg, der nach seiner ganzen Haltung Bruuns Vorsicht sicher teilte, beklagte dessen schwindende Spannkraft. Alexander III. schätzte Bruun aber persönlich sehr hoch (Johannes Gripenberg an Y.S. Yrjö-Koskinen 16.12.1885, Yrjö-Koskinen kokoelma).

68 Ausführlich Evert Laine, „Raivolan venäläisen kylähallinnon syntyminen“, Hist. Ark. 45, 1939, S. 515-551.

dersartiger Entwicklung war zurückzubauen, wobei sich u.a. das Problem des Vertrauensschutzes auftrat. Raivola, Standort einer 1800 unter Ansiedlung leibeigener Arbeitskräfte gegründeten Eisenhütte, war auf der finnischen Seite der Grenze verblieben, als die damit wirtschaftlich eng verbundene Gewehrfabrik Systerbäck durch eine Grenzkorrektur 1864 von Finnland abgetrennt wurde. Andererseits wurden auch die Rechtsverhältnisse der in Raivola wohnenden Russen gemäß der Bauernbefreiung von der für ihren Betrieb zuständigen Behörde in der Form geregelt, daß sie eine Dorfgemeinschaft nach russischem Recht mit allen Verpflichtungen innerhalb der Volostgemeinde Systerbäck bilden, aber finnische Ordnungs- und Gerichtsbehörden für sie zuständig sein sollten. Diese Doppelgleisigkeit führte zu endlosen Unstimmigkeiten, Doppelbelastungen und Klagen der Einwohner, die aber trotzdem ihre Selbstverwaltung nach gewohntem russischen Muster haben wollten. Der Senat wollte diese unübersichtliche Lage natürlich vermeiden, aber er fand sich 1888 schließlich dazu bereit, weil der russische Innenminister Tolstoj nun in willkürlicher Rechtsauslegung sogar die Polizei- und Gerichtshoheit der russischen Behörden über Raivola forderte. Als Ehrnrooth klar wurde, daß Montgomery, inzwischen Mitglied des Finnischen Komitees, die im Senat unterlegenen radikalen Verfassungsstandpunkt als abweichende Meinung zu Protokoll geben würde, machte er von seiner Möglichkeit Gebrauch, die Sache gar nicht offiziell dort einzubringen. Nicht nur das: er tat genau das, wogegen Montgomery 1885 protestiert hatte, und legte nicht etwa den Senatsvorschlag dem Zaren vor, um dann wie üblich auf Anweisung die Stellungnahme des zuständigen russischen Ministers einzuholen. Vielmehr vereinbarte er vorab mit dem Innenministerium eine Lösung, die Grundgesetzfragen nicht berührte, und legte diese seinem Vortrag zugrunde. Er konnte so vermeiden, daß der mächtige Minister<sup>69</sup> sich veranlaßt sehen konnte, in aller Form den finnischen Verfassungsanspruch zurückzuweisen, um seinem Standpunkt Geltung zu verschaffen.<sup>70</sup> Allerdings machte Ehrnrooth diesen Erfolg teil-

---

69 Aus einigen Anzeichen - Weigerung, die Zensur effektiv gegen die antifinnische Polemik in der russischen Presse einzusetzen und eine finnische russischsprachige Zeitung in Petersburg zuzulassen, der ohne akademisches Gutachten vergebene Makarios-Preis für Ordins „Pokorenie Finljandii“ - läßt sich schließen, daß der Innenminister zu dieser Zeit der gefährlichste Finnlandgegner war; vgl. Schweitzer, *Autonomie*, S. 194-196, 207-208, 229 mit Hinweisen auf Spezialuntersuchungen.

70 Das Problem hatte seinen Ausgang damit genommen, daß die kommunalen Verhältnisse in Rußland bei der Bauernbefreiung nicht territorial, sondern über personale Verbände ehemaliger Leibeigener gemäß ihren früheren Untertänigkeitsverhältnissen geregelt waren. Das Raivola-Statut war als innerussische Angelegenheit in Finnland nicht veröffentlicht worden und war vom „konstitutionellen“ Standpunkt deshalb als nichtig anzusehen. Daß der Innenminister eine bereits ergangene Regelung für etwas über 200 Einwohner noch einmal über eine Landtagsvorlage in Finnland legitimieren lassen würde, war undenkbar. Umgekehrt

weise selbst zunichte. In seiner Überzeugung, daß die finnischen Politiker mit ihrer „überflüssigen Literatur“<sup>71</sup> nur seine Stellung verkomplizierten, hatte er zum Vortrag beim Zaren die Kautelen aus seinem ursprünglichen Entwurf gestrichen, die Montgomery für das praktische Funktionieren für notwendig gehalten hatte. Offenbar um dann das Ergebnis nach Helsingfors als Erfolg verkaufen zu können, fehlten im Verordnungstext auch die Hinweise, mit denen er in der Begründung seines Vorschlags dem russischen Rechtsstandpunkt Geltung verschafft hatte. Damit war die Sache in Petersburg überstanden, aber nicht in dem rauen sozialen Klima von Raivola: als die Dorfältesten ihr Amt mit den in Rußland üblichen Befugnissen ausübten, wurden sie von den finnischen Aufsichtsbehörden gemäßregelt, und kein Paragraph der dürftigen Verordnung konnte zur Klärung der Lage dienen. Oben wurde freilich gezeigt, daß zu früheren Zeiten auch die finnische Seite alle Anstrengungen unternommen hatte, solche sachlich notwendigen Regelungen unauffällig zu ermöglichen.

### *Post, Zoll und Währung: das Politikmanagement in der Krise*

Das Management der russischen Finnlandpolitik war damit auf einem Tiefpunkt angekommen. Schon Bruun war entsetzt gewesen, was man in Helsingfors alles noch für machbar hielt, während die Senatoren um Mechelin die schwerere Gangart im Verhältnis zu Petersburg nur dem mangelnden Mut und Patriotismus des Ministerstaatssekretärs zuschrieben. Nach ihrer Auffassung hatte dieser keinerlei Verpflichtungen gegenüber dem Zaren oder gar der Reichspolitik, sondern sollte nur als Agentur des Senats dienen. In ihrem „ministeriellen Ehrgeiz“ hätten es manche Senatoren sogar vorgezogen, daß jeder von ihnen seine Angelegenheiten selbst in Petersburg verträte - obwohl kaum einer von ihnen dazu noch genug Russisch konnte. Über Bruuns Verschleppungspolitik hatten die Senatoren nur geklagt, aber als Ehnrooth sich der Weitergabe ihrer Argumente verweigerte, vertrauten sie in völliger Verkennung der Lage dem Generalgouverneur ihre Denkschriften an, mit denen sie in allen der russischen Seite wichtigen Fragen „Verfassungsargumente“ für ihre Undurchführbarkeit anführten.

---

war die Frage jetzt prestigebefrachtet, so daß der Innenminister die früher gezeigte Bereitschaft russischer Stellen, die gesamte Frage nach finnischem Recht regeln zu lassen, zurücknahm. Trotzdem waren hier keine blinden Ideologen am Werk: die Ordnung in einem „sozialen Brennpunkt“ wie Raivola war unter der russischen Bevölkerung sicher nur in der von ihr anerkannten russischen Kommunalordnung durch russische Älteste aufrechtzuerhalten.

71 So bezeichnete er die die Protokolle des Finnischen Komitees; Cederholm, Politiska minnen, S. 142.

Zum ersten Mal trat der finnische „Verfassungsanspruch“ dem Zaren „ungefiltert“ vor Augen - und das in Fragen, die - anders als noch die Sprachenfrage - in Rußland hohe Aufmerksamkeit weckten. Die Vereinheitlichung von Währung und Postwesen und die Abschaffung der Zollgrenze waren Forderungen, die aus der von dem russischen Ferienhäusler K. F. ordin entfachten Pressepolemik hervorgingen. Es fällt Historikern naturgemäß der Gedanke schwer, daß der finnisch-russische Konsensus an den Klagen eines Querulanten gestrandet sein soll. Aber die lahme Bereitschaft der russischen Fachminister, die letztlich nicht mehr als die optische Konzession russischer Briefmarken und einen „Generalgouverneur“ für das finnische Postwesen umsetzten, zeigt, daß diese nicht hinter dem Gedanken standen. Die Zollgrenze war ja gerade erst als wirtschaftspolitisches Instrument in Form von drastischen Zollerhöhungen eingesetzt worden, und die Dynamik von Währungsfragen war schon damals stärker als die Regierungen. Aber für Alexander III. lagen die Dinge einfach: er wollte Zündstoff beseitigen,<sup>72</sup> und die Finnen antworteten mit „non possumus“ - und so reagierte er mit den berühmten Worten: „Hvad är Ryssland slutligen, tillhör det eller är det en del af Finland, eller hör Storfurstendomet Finland till Ryska Kejsarriket?“<sup>73</sup>

Für Ehrnrooth verwirklichten sich die bösen Vorahnungen aller Ministerstaatssekretäre, daß einmal die Diskrepanz zwischen russischer Realität und finnischer Fiktion des gegenseitigen Verhältnisses nicht mehr zu verbergen sei, auf einen Schlag. In der Haltung eines Ertappten und zugleich ohne tieferes Verständnis dafür, daß die „Verfassungstheorie“ inzwischen unzählige Realitäten geschaffen hatte, die nicht mit einzelnen Federstrichen zu beseitigen waren, reagierte er mit überschnellem Gehorsam und mangelnder Sorgfalt. Zwar hatte er in der sog. Ingreßfrage richtig erkannt, daß man die 1877/78 vom Senat eingeführte, prononciert konstitutionelle Gesetzverkündigungsformel „Med Finlands ständers bifall och samtycke“ durch eine unauffällige ersetzen mußte, wenn sich der Zar nicht öffentlich konstitutionell nennen lassen wollte.<sup>74</sup> Aber seine arrogant-soldatische Hal-

72 Die Initiative des Zaren und Heidens in diesem Punkt vom April 1889 ist u.a. belegt durch Robert Montgomerys handschriftliche Memoiren (Berättelse om tullen, post och mynt, Robert Montgomerys efterlemnade papper, I, S. 3).

73 Original in Valtioasiakirjoja V, 115; schwed. Übersetzung nach Palmén: Till hundraårsminnet II,3, S. 1084, mit der Korrektur von „Kejsardömet“ durch mich (R.S.) - denn nach finnischer damaliger Terminologie war das eigentliche Rußland „Imperijs / Kejsardömet“, das Gesamtreich „Rossija / Kejsarriket“ - aber der Zar benutzte offenbar „Imperijs“ im Sinne des Gesamtreichs.

74 Auch dieser Stein des Anstoßes war von Ordin ausgegraben worden (Moskovskie Vedomosti 5/17.2.1889), denn eine Nummer der Zeitung liegt Heidens Vortragsnote bei, mit der er - sofort nach Petersburg gerufen - die Formel zunächst verteidigte (Valtioasiakirjoja V, 126); zum Gesamtzusammenhang

tung, ironisch „allen Kollegien, insbesondere von Juristen und Priestern, die Neigung zuerkennen, über Dinge zu streiten, die keinerlei praktische Bedeutung haben,“<sup>75</sup> spielte ihm einen Streich. In der Eile wählte er die Formel auch für die Verkündigung von Ständegesetzen, mit der die nach Anhörung oder auf Petition der Stände einseitig erlassener Verwaltungsverordnungen eingeleitet worden waren. Natürlich war Mechelins Hoffnungen, im Nachhinein das Mitbestimmungsrecht doch noch in die Formel einzubringen, um wieder einmal den Verfassungsanspruch auch im formalen Detail abzusichern, töricht. Aber noch törichter war der Versuch, dieses dann mit dem Trick der Übersetzung von „predstavlenie“ mit schwedisch „tillstyrkan“ zu erreichen.<sup>76</sup> Die schon in der Raivola-Frage zutagetretende Tendenz, durch redaktionelle Maßnahmen „tillfredsställa såväl Moskva som Helsingfors“,<sup>77</sup> sollte Ehrnrooth beim nächsten Mal zum Verhängnis werden.

Aber in der 1889 ausgebrochenen Vertrauenskrise war der Handlungsspielraum des Ministerstaatssekretärs wohl am geringsten. Zwar war auch der Generalgouverneur nicht zu beneiden: seine Einschätzung, Finnland sei mit einer Begünstigungspolitik gegenüber der Fennomanie leicht zu regieren, war als blauäugig entlarvt, und hätte er nicht seine - von Mechelin entworfene - „Ehrenerklärung“ für Finnland in der russischen Regierungszeitung noch so kräftig verwässert, wäre er völlig kompromittiert gewesen.<sup>78</sup> Nur durch eine schnelle taktische Wendung hatte er Distanz zwischen sich und den Senat gebracht. Jetzt leitete er die Maßnahmen, und die Ministerstaatssekretäre mußten ihr Heil darin suchen, auf keinen Fall als ein Hindernis für die finnlandpolitische Handlungsfähigkeit des Zaren zu erscheinen. Deshalb trug Ehrnrooths Stellvertreter v. Daehn das Manifest über die Unterstellung des finnischen Postwesens unter russische Oberaufsicht vor, ohne - und das zu recht<sup>79</sup> - den geäußerten Zweifeln an seiner „Verfassungsmäßigkeit“ den geringsten Raum zu geben. Wie die Raivola-Frage wurde auch das Postmanifest nicht in das Finnische Komitee einge-

---

s. Berndt Federley. ‚Med Finlands ständers bifall och samtycke‘, HTF 45, 1960, S. 126-152. Allerdings hat sich Heiden nicht - wie Federley aufgrund eines Datierungsversehens (alter vs. neuer Stil) annimmt - mit Ordin wegen publizistischer Schützenhilfe abgesprochen.

75 Ehrnrooths eigenhändiges Konzept (auf Russisch) zu einem persönlichen Brief an Heiden; Valtioasiakirjoja V, 125.

76 Federley, Med Finlands ständers..., S. 160.

77 Ehrnrooth im Brief an Victor v. Haartman, zitiert bei Magnus Ehrnrooth, Kasimir Ehrnrooth, SSLF 411, (Borgå 1965), S. 364.

78 Eine ausführliche Analyse der Entwürfe und des im Privatelstvennyj vestnik vom 9.5.1889 veröffentlichten „Vsepoddannejšaja dokladnaja zapiska General-Gubernatora Finljändii“ bei Schweitzer, Autonomie, S. 207-212.

79 Vgl. Kerttuli Saarni, ‚Kysymys postimanifestin perustuslaillisuudesta‘, HAik 63, 1965, S. 287-305.

bracht, weil dann dessen Protokoll mit allen Einwänden dem Zaren hätte vorgelegt werden müssen.

*Das Postmanifest: Verfassungsbruch oder politischer Erfolg?*

Die ausführliche Analyse dieses Aufsatzes zeigt jedoch, daß die Ministerstaatssekretäre damit taten, was schon viele Male vorher geschehen war: die nach politischen Erfordernissen notwendigen Schritte entweder formal dem sich entwickelnden finnischen Verfassungsdenken anzupassen oder aber einen Verfassungskonflikt schlichtweg zu verneinen. Neu war nur, daß zum ersten Mal ein Schritt, der im Interesse der russischen Seite lag, so ermöglicht wurde, und daß dies in aller Offenheit geschah.

Man kann sich vorstellen, daß für einen General wie v.Daehn das Postmanifest wie die schnelle Räumung einer nicht mehr haltbaren Stellung war: ihr Erfolg hing vor allem davon ab, ob man sich mit dem Rückzug von den nachsetzenden Truppen lösen und - unter Aufgabe von Gelände - eine neue, sichere Stellung beziehen konnte; das war unnötigen Rückzugsgefechten vorzuziehen.

Die Protestrücktritte, die im Zusammenhang mit dem Postmanifest natürlich in Finnland von Teilen der politischen Öffentlichkeit wieder eingefordert wurden, zeigen bei genauerem Hinsehen ebenfalls schon erste Anzeichen von Einlenken. Die Einwände gegen das Postmanifest waren ja dann doch noch dem Zaren vorgelegt worden, denn Prokurator v.Weissenberg hatte wieder von seinem Recht der direkten Eingabe Gebrauch gemacht. Alexander III. reagierte mit ähnlicher förmlicher Korrektheit wie in der Manöverfrage, verwies v.Weissenbergs Denkschrift an die Kodifikationsabteilung beim Reichsrat, die ja inzwischen mit den Begutachtung der finnischen Kodifikation befaßt war - und unterzeichnete das Postmanifest bei dem gleichen Vortragstermin (31.5./12.6.1890). Der Prokurator hatte sein Rücktrittsgesuch jedoch schon eine Woche vorher eingereicht, so daß sein Schritt zwar in Helsingfors wie ein Protest gegen die Politik des Zaren aussah, formal aber auf Unvereinbarkeit seiner Ansichten mit dem Generalgouverneur abhob.<sup>80</sup>

Montgomery, der gegen die Nichtbefassung des Finnischen Komitees protestieren wollte, legte ebenfalls großen Wert darauf, sich mit seinem Rücktrittsgesuch nicht „an die Spitze einer Demonstration gegen die hohe Entscheidung Seiner Majestät“ zu setzen. Er verhandelte im August/Sep-

---

<sup>80</sup> Montgomery an Mechelin 20.5.1890 n.St. (Mechelins Brefsamling); Generalgouverneur an Ministerstaatssekretär 24.5./5.6.1890 (VSV Ef 2), VSV 138/1890. Vgl. auch Palmén, Till hundraårsminnet, S. 1089.

tember vertraulich mit Ehmrooth über einen Zeitpunkt und eine Begründung, die ihn nicht als „frondeur oder Märtyrer“ erscheinen ließe.<sup>81</sup>

So sehr es den Ansichten vieler Zeitgenossen widerspricht, die darin den ersten Bruch von Finnlands Verfassung sahen: das Postmanifest entpuppte sich als ein finnlandpolitischer Erfolg - für beide Seiten. Der Zar hatte sich demonstrativ in einer Frage durchgesetzt, die Finnlands Sonderstellung nur optisch betraf - der gesamte Verwaltungsapparat und das Prinzip der Ernennung von Einheimischen blieben unangetastet. Auch konnte man in der Frage des Verfassungsbruchs geteilter Meinung sein. Die Notwendigkeit einer Landtagsvorlage war ja hauptsächlich damit begründet, daß die Postbank unter der Garantie der Stände stand. Mit der Nichtbeachtung dieses Einwands wurde erstmals offen die bisherige Entwicklung angehalten, daß nach finnischer Auffassung jedes Ständegesetz alle von ihm berührten Rechtsbereiche zu Landtagsangelegenheiten machte. Damit wurde die Bedeutung des § 1 FSA von 1789, der ein weitgehendes Ordnungsrecht des Monarchen begründet hatte und damit die Brücke des autokratischen Zaren zur konstitutionellen Herrschaftspraxis in Finnland darstellte, wieder gefestigt.

### *Einschnitte oder vertrauensbildende Maßnahmen?*

Nach diesem wichtigen Schritt konnte Alexander III. die anderen offenen Fragen ohne Erfolgswang angehen. Der empfindliche Punkt war das finnische Strafgesetz, das - ohne jegliche Koordination mit den laufenden Arbeiten am russischen Strafgesetz erarbeitet - wichtige Sicherheitsinteressen Rußlands durch Auslassungen bei Hoch- und Geheimnisverratsparagrafen vernachlässigte.<sup>82</sup> Als russische Experten dieses festgestellt hatten, stoppte der Zar das Inkrafttreten (da das Geltungsdatum von den Ständen beschlossen war, waren auch hier „verfassungsrechtliche“ Einwände möglich), aber er legte die von einer russisch-finnischen Konferenz aufgelisteten notwendigen Änderungen dem Landtag von 1891 vor. Nicht einmal als dieser zwar die sachlichen Änderungen annahm, aber die Staatsterminologie retten wollte, folgte Alexander III. der Aufforderung Heidens und des Justizministers, nun diese Änderungen zu ignorieren. Vielmehr konnte der

81 Über die genauen Ratschläge Ehmrooths vgl. Schweitzer, *The Rise and Fall of the Finno-Russian Consensus*, S. 220-221; er wartete mit dem Vortrag noch bis zum Dezember.

82 Schweitzer, *Autonomie*, S. 240-257, sowie ausführlicher Markku Tyynilä, „Rikoslaki Suomen Venäjän-suhteiden kompastuskivenä“, *Rikosoikeudellisia kirjoitelmia* 6 (1989), *Suomalaisen lakimiesyhdistyksen julkaisu*, A 185, S. 461-477. - Das Strafgesetz enthielt außerdem wieder einen Versuch, Finnlands Unionsstellung durch die Einführung des (apokryphen) staatsrechtlichen Begriffs „Keijserdömet Ryssland“ für das Russische Reich ohne Finnland mit einem weiteren Präzedenzfall zu untermauern.

Ministerstaatssekretär eine erneute Einbringung 1894 erwirken - ohne Berufung auf die „Verfassung“, sondern auf die Praxis, daß kein Zar seit 1863 einen Landtagsbeschluß einseitig geändert habe - die oben behandelten gegenteiligen Fälle waren ja wenig bekannt und formal einigermaßen abgesichert.

1894 verzichteten die Stände auf weitere Einwände. Das vom Strafgesetz abgetrennte Geheimnisverratsgesetz ging aber noch in eine weitere Runde: hier hatte der Landtag trotz beschwörenden Drucks eine Änderung beschlossen, die der Justizminister nicht akzeptierte. Die 1897 dann angenommene Vorlage war sogar ein echter Kompromiß zwischen Senat und Justizminister. Es ist spannend, den Zaren und die Stände bei der Verabschiedung eines zweifelsohne reichswichtigen Gesetzes in einem Prozeß des „parliamentary bargaining“ zu beobachten. Bei dem Strafgesetz konnte der Zar noch darauf rechnen, daß die finnische Seite müde werden würde, damit endlich die Reform in Kraft treten könne. Aber selbst bei dem Geheimnisverratsgesetz, ohne das Finnland wohl hätte leben können, verließ er sich auf den langen Atem. Auch in einer Reihe anderer für Rußland wichtiger Fragen akzeptierten die Stände 1897 die Vorlagen - u.a. beim Gesetz über die Pferdegestellung bei der zweiten, beim Gesetz über die Ausführung von Gerichtsurteilen bei der dritten Einbringung.

Es ist erstaunlich, daß nach der Krise von 1889/90 wieder ein neuer Konsensus wachsen konnte, obwohl auf den Landtagen immer wieder laut geäußert wurde, daß die Stände nur den Interessen Finnlands verpflichtet seien. Der Zar wußte das: zornig hatte er „Das glaube ich nicht!“ an den Rand geschrieben hatte, als Ehrnrooth ihn des Pflichtbewußtseins der Stände gegenüber den Interessen des Reichs versichern wollte.<sup>83</sup> Aber Alexander III. hatte planmäßig daran gearbeitet, sich von keiner Seite die Alternative „Gesichtsverlust oder Diktatur“ aufzwingen zu lassen. Die Kodifikationsfrage war festgefahren. Heiden hatte russische Experten zur Begutachtung des Weissenberg-Entwurfs hinzugezogen, aber das Gedankensystem von Finnlands „Verfassung“ war inzwischen so fest gefügt, daß man es nur noch angreifen konnte, wenn man seine Basis bestritt: die Geltung der schwedischen Grundgesetze - ohne jegliches *mutatis mutandis*. Heiden hatte wohl einmal gehofft, er könne eine Linie des für beide Seiten Akzeptablen finden. Aber die russischen Experten hatten ihm einen Rahmen gesetzt, in dem die von ihm ausgearbeitete „Verwaltungsordnung Finnlands“ für die Finnen eine Zumutung war - schon die darin enthaltene Bestimmung, daß

---

83 VSV 80/1892, f. 182r. Die häufige Betonung der unbedingten Treue zum Zaren im Finnland des 19. Jh. war oft zugleich der Ausdruck der Überzeugung, daß man Rußland gegenüber zu nichts verpflichtet sei.

Ständebeschlüsse in einseitig abgeänderter Form Gesetz werden konnten, nahm ja das Februarmanifest vorweg. v.Daehn hingegen zeigte dem Zaren auf, daß man nach 80 Jahren weitgehender Anwendung der schwedischen Verfassungsgesetze ihre Bedeutung für Finnland nicht bestreiten könne. Überzogene Interpretationen vom Finnlands Stellung zurückzuweisen und in der politischen Praxis die Interessen des Reichs und der höchsten Macht sorgfältig zu berücksichtigen sei aber immer neu die Aufgabe der Spitzenbeamten; bei ernsthafter Beachtung dieses Prinzips hätten die alten Gesetze dem nie entgegengestanden.<sup>84</sup>

v.Daehn konnte so argumentieren, weil inzwischen wichtige Schritte zur Einlösung dieses Anspruchs unternommen worden waren: das Finnische Komitee war abgeschafft worden, statt dessen berieten gemischte Konferenzen Fragen, die das Reichsinteresse berührten; der Ministerstaatssekretär war auf enge Fühlungnahme mit den russischen Ministerien verpflichtet, blieb aber Herr des Verfahrens; die Kenntnis des Russischen unter den Beamten sollte verstärkt werden, ohne freilich Russen generell für finnische Staatsämter zuzulassen.<sup>85</sup> Vor diesem Hintergrund konnte die Sonderkonferenz unter dem früheren Finanzminister Bunge, bei der die Entwürfe Heidens und des Senats inzwischen lagen, die Grundgesetzfrage ausklammern. Wenn ein Verfahren gefunden würde, wie Rußland reichswichtige Belange in Finnland mit Sicherheit durchsetzen könnte, brauche ansonsten Finnlands Sonderstellung nicht weiter behandelt zu werden. Damit schien ein Ausweg aufgezeigt - und die finnischen Mitglieder der Konferenz überlegten sogar, ob sie dem zustimmen könnten, wenn es eine erschöpfende Aufzählung der reichswichtigen Gesetze gäbe. Aber die russischen Minister beanspruchten, bei jedem finnischen Gesetz beteiligt zu werden, um gegebenenfalls durch den Zaren potentielle Reichswichtigkeit und damit die Abänderbarkeit eines Landtagsbeschlusses in der letzten Phase durch den Reichsrat feststellen zu lassen. Alexander III.bestätigte, daß dieser Entwurf Grundlage für eine weitere Beratung im Reichsrat sein sollte, aber er ließ ihn in seinen verbleibenden Jahren nicht mehr einbringen.

Es gibt gute Gründe für die Annahme, daß dies kein Zufall war. 1894 ließ v.Daehn nach Helsingfors durchsickern, daß eine Zustimmung des Landtags zu den reichswichtigen Vorlagen das Bunge-Projekt vielleicht stoppen kön-

84 „Vsepoddannejšij doklad ministra stats-sekretarja .. po delu o kodifikacii osnovnyh zakonov“ vom 23.3./4.4.1892; abgedruckt u.a. in *Materiały ... 1885 bis 1892*, Abt. G, S. 111-131; ein Separatum z.B. in *Valtioasiakirjoja V*, 136.

85 *Suomen keskushallinnon historia*, S. 216. Russen konnten nur in der Generalgouverneurskanzlei und dem Ministerstaatssekretariat dienen, die ja keine finnischen Institutionen waren; der Senat wurde allerdings auch für naturalisierte Finnen geöffnet: Schweitzer 345, Tyynilä?

ne. Der Zar hielt diese Lösung also eher als *lex in casu* in Reserve. Wenn die Stände auch Gesetze billigen sollten, die nicht in finnischem Interesse lagen, mußten sie etwas zu verlieren haben.

*Das Befriedigungsreskript: kreativer Primat der Autokratie statt Konflikt der Verfassungsmechaniken*

Aber ein zweiter Grund muß darin gesehen werden, daß das Bunge-Projekt nicht nur die Autonomie, sondern auch die Autokratie eingeschränkt hätte. Schon am Ende der Beratungen hätte der Zar wohl schon aus Prestigegründen kaum der finnischen Seite Recht geben können. Unter diesen Druck würde ihn die obligatorische Einbeziehung russischer Minister bei finnischen Gesetzesvorhaben immer wieder setzen: es war ein Versuch, den Zaren für die Interessen Rußlands in die Pflicht zu nehmen, so wie sie die russischen Minister definierten. Entrüstet hatte Ordin in seinen Artikeln gefragt: „sollte es sein, daß der Zar einer Teilung seiner Macht zugestimmt hat“<sup>86</sup> - als wenn ihm das Recht dazu bestritten werden solle. 1894 hatten die „Moskovskie Vedomosti“ kritisiert, vor der Bestätigung der finnischen Privilegien hätten die russischen Minister gehört werden müssen - das Bunge-Projekt konnte also dem Autokraten das zentrale Recht des Gnadenbeweises bestreiten. Schon Alexander II. hat die von Generalgouverneur Berg vorgeschlagene Ernennung zweier hochrangiger russischer Beamter in das Finnische Komitee bei seiner Gründung 1857 abgelehnt;<sup>87</sup> wahrscheinlich wollte auch er keine finnlandpolitischen Aufpasser.

Vor diesem Hintergrund muß jedenfalls das sog. Befriedigungsreskript volle Glaubwürdigkeit beanspruchen. Es unterstreicht Alexanders III. in Wittes Tagebuch überlieferte Haltung als ehrlich und konsequent: für ihn war Finnlands Autonomie ein Verfassungsrest, ungeliebt, aber anerkannt.<sup>88</sup> Der Landtag von 1891 ließ nämlich die Gelegenheit nicht ungenutzt, seine Sorgen um den Bestand der Autonomie mehrfach auszudrücken. Der Zar hatte ihn im April 1890 in dem in seiner Regierungszeit üblich gewordenen Dreijahresrhythmus einberufen - selbst auf dem Höhepunkt der Vertrauenskrise dachte er nicht an eine Ausnahme, um etwa der öffentlichen Diskussion aus dem Weg zu gehen. An den Texte der Eröffnungsrede der Bauernstandssprecher Slotte schrieb er: „Ich wüßte

86 So in seiner 9. fiktiven Korrespondenz aus Helsingfors, *Moskovskie vedomosti* 11.5.1889, wieder bei Petrovskij, *Finljandskaja okraina*, 1, S. 85.

87 Schweitzer, *The Rise and fall of the Russo-Finnish Consensus*, S. 63-88.

88 Diese Äußerung überliefert Finanzminister Witte in seinen Memoiren (Sergej J. Vitte, *Vospominanija*, t. 3 (Moskva 1960), s. 258; vgl. Polvinen, *Valtakunta ja rajamaa*, S. 36.

gerne, was die Leute so beunruhigt und bedrückt, da sich gleichsam nichts geändert hat und nicht ein einziges Gesetz geändert worden ist.“<sup>89</sup> Als selbst der Generalgouverneur eine offizielle Antwort für das beste hielt, kam ein richtiggehender Dialog zustande: die vier Ständesprecher formulierten ihre Befürchtungen genauer, um sie in Petersburg vorzutragen. Als Antwort erließ Alexander III. das sog. Befriedungsreskript vom 28.2./12.3.1891:

„Finland, hvilket sedan detta århundrades början ich i några dess delar redan tidigare tillhörde Ryska Kejsardömet under full eganderätt och öfverherrska, erhöi på grund af Glorvördigst i åminnelse Kejsar Alexander I:s vilja en särskild ordning för dess inre styrelse, och allernådigste försäkran om bibehållande af dess rättigheter, privilegier, religion och grundlagar. Äfven Hans Höge Efterträdare hafva bekräftat denn försäkran.

Dessa rättigheter och privilegier, landets särskilda kyrkliga organisation och lagar icke blott bibehålla annu i dag sin giltighet, utan hafva äfven i många delar vidare utvecklats på ett sätt, som motsvarar Finnlands innebyggares behöf. Sålunda har Storfurstendömet öde under Ryska spiran bevisat, att dess anslutning till Ryssland icke hindrat en fri utveckling af dess lokala institutioner; det välstånd som Finland uppnått vittnar ojäfaktigt, att denna anslutning motsvarar dess egna fördelar. Icke dess mindre ger bristen på öfverensstämmelse mellan några af Finlands författningar och de allmänna rikslagerne, äfvensom otillräcklig bestämdhet i lagstiftningen rörande Storfurstendömet förhållanden till Kejsardömet, beklagligtvis anledning till vrång uppfattning af den verkkliga betydelsen af de mått och steg, som vidtagas till uppnående af ändamål, gemensamma för Ryksa rikets alla delar. Jag hoppas likväl att finska folkets klokhets skall skingra denna villfarelse och att en riktig uppfattning af egna fördelar skall förmå det att sträfva till ett ytterligare stärkande af de band som fästa Finland vid Ryssland.

Jag uppdrager åt Er att i Mitt namn meddela Mina trogna undersåtare i Finland, att Jag är sinnad förhålla Mig till det finska folket med samma välvilja, omsorger och förtroende som förr, i det Jag oförändrat skall bevara de rättigheter och privilegier, som blifvit det förlänade af Ryska Monarker, och att det ej ingår i Mina afsigter att ändra principerna för den i landet gällande ordningen för den inre styrelsen.“<sup>90</sup>

Es läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig: die einseitig entwickelte Lehre von Finnlands Verfassung, wie sie in Mechelins Schriften und der

---

89 Valtioasiakirjoja III, 100; vgl. Ehmrooth, S. 370-374, Palmén S. 1089.

90 FFS 1891, Nr. 13, rättade upplagan, S. 2-3.

Weissenberg-Kodifikation kulminierte, wurde zurückgewiesen, die Zusagen von Borgå einschließlich ihrer Weiterentwicklung - also die real existierende Autonomie - hingegen bestätigt. Der zentrale Begriff des Reskripts war das russische Wort „edinenie“ (Einheit), das anstelle der in der russisch-finnischen Diskussion gegeneinandergestellten Begriffe „prisoedinenie“ (Inkorporation) und „soedinenie“ (Union) gesetzt wurde. Dieser verfassungsrechtlich nicht besetzte Begriff sollte umschreiben, was von Finnland gefordert wurde: im Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Russischen Reich eine politische Verpflichtung zur Berücksichtigung der Interessen Rußlands und des Gesamtreichs anzuerkennen. Diese Forderung hatte auch der finnische Staatsrechtler Hermanson als Konsequenz aus der Tatsache anerkannt, daß Finnland von Anfang an als nicht-souveräner Staat zum Russischen Reich gehörte.<sup>91</sup> Wurde sie erfüllt, stand der Weiterentwicklung von Finnlands lokalen Institutionen nichts im Wege.

Alexander III. hat dieses Reskript mit einem „finnlandpolitischen Rumpfkabinet“ erörtert, zu dem außer Ehrnrooth und Heiden neben dem Innen- und (zeitweise) dem Außenminister auch die beiden Herren geladen waren, die in ihren Gutachten zur Weissenberg-Kodifikation die finnische Position so völlig abgelehnt hatten: der Justizminister und der Chef der Kodifikationsabteilung. Dem Zaren war es also sichtlich nicht nur darum gegangen, die Finnen an den Fredrikshammer Frieden, sondern auch die Russen an den Akt von Borgå zu erinnern. Das Manifest war also auch eine deutlich andere Kursbestimmung, denn die russischen Experten erkannten den Akt von Borgå nicht als staatsrechtlich verbindlich an.

Umgekehrt verlangte aber auch „Mechelin-Schule“ eine formale Unabänderlichkeitsgarantie der schwedischen Verfassungsgesetze. Weil das Reskript diese Garantie nicht enthielt, hat man es in der finnischen Forschung für unerheblich, für zynisch oder gar für eine das Februarmanifest ankündigende Abwertung des Status Finnlands gewertet.<sup>92</sup> Diese Urteile der Zeitgenossen waren aber meist von sachfremdem Eigeninteresse bestimmt: Harald Hjärne, der politisierende schwedische Professor, braucht das Manifest als

---

91 Robert Hermanson: Finlands statsrättsliga ställning (H:fors 1892), s. 274-278. Schon Heiden hatte Hermansons Berufung in Weissenbergs Kodifikationskomitee durchgesetzt, wo er auch eine Abweichende Meinung verfaßt hatte, aber in dem formalisierten Ansatz des Komitee-Gutachtens konnte diese - eigentlich politische - Aussage nicht herausgearbeitet werden. v.Dachn hat die Bedeutung von Hermansons Formel erkannt und die Übersetzung seines Werks ins Russische veranlaßt; vgl. Pirkko Rommi, Myönty-vyysuuntauksen hahmottuminen Yrjö-Koskisen ja suomalaisen puolueen toimintalinjaksi, Historiallisia tutkimuksia 68 (H:ki 1964), S. 134-135.

92 Federley, ‚Storfurstendömet Finland’s författningar och de allmänna rikslagarna‘, HTF 64 (1969), S. 41-61 u. 127-166, hier S. 150-159.

weiteren Beweis für seine immer beschworene Russische Gefahr,<sup>93</sup> Berliner Finanzkreise versuchten damit den Kurs der finnischen Staatsanleihe zu drücken und nötigten selbst Mechelin ein Dementi ab.<sup>94</sup> Der Senat von Finnland jedoch hielt mit dem Reskript die Ständepetition um eine Klarstellung des Postmanifestes für erledigt.

Die im Befriedungsreskript aufgezeigte Linie konnte somit nur unter Verzicht auf eine formaljuristische Klärung verfolgt werden - für diesen dritten Weg fanden sich aber auf beiden Seiten nur wenige Adressaten. Auf diese undogmatischen Leute wollte der Zar sich aber stützen, z.B. auf v.Daehn, der ihm beim Vortrag des Postmanifestes einige gute Gründe für die Annahme der Existenz von Grundgesetzen für Finnland genannt, aber zugleich das Manifest selbst eindeutig der Verordnungssphäre zugeordnet hatte. Das war eigentlich der einzige gangbare Weg: es war besser, wenn der Zar in Einzelfällen sein Verordnungsrecht reklamierte, das die Finnen ja wegen des § 1 FSA nur schwer bestreiten konnten, als einen Präzedenzfall oder gar eine generelle Regelung für die einseitige Änderung eines Gesetzes oder Landtagsbeschlusses zu schaffen. Das erstere waren Kröten, die geschluckt werden mußten, aber auch verdaut werden konnten, wenn nur vertrauensbildende Maßnahmen folgten. Mit dem letzteren hingegen riskierte man in Finnland den Massenprotest, in Rußland Unersättlichkeit nach weiteren Opfern.

Alexander III. war klar geworden, daß eine Schwelle von der Höhe des Postmanifestes nicht ohne Not sobald wieder überschritten werden sollte. Zum Glück wurde er durch seine eigenen Minister schon in der Zoll- und Währungsfrage belehrt, daß die plakativen Forderungen großer Teile der russischen Presse nach Vereinheitlichungsmaßnahmen wenig Sinn machten, und konnte ihre Vorschläge so auf sich beruhen lassen.<sup>95</sup> Wie nützlich und notwendig freilich eine kritische russische Öffentlichkeit war, zeigte

93 Federley stützt sich z.B. wesentlich auf Hjärne - zur Rußlandpsychose in Schweden s. Lauri Hyvämäki, *Ennen routaa*, (H:ki 1960), S. 121-131.

94 Vgl. Hyvämäki, *Suomalaiset ja suupolitiikka*, S. 318 - 324.

95 Schon Sinkko, *Venäläis-suomalainen lehdistöpolemiikka*, S.57-68, hat verdeutlicht, daß es zu Alexanders III. Zeit keine lineare Umsetzung der Presseforderungen in der Finnlandpolitik gab. Juristisch war die Zollfrage ohnehin klar, in der Währungsfrage konnte man auf die zahlreichen administrativen Verordnungen - z.B. auch die Einführung der Mark selbst - verweisen. Damit wurde eine Argumentation für einen „friedlichen Rückbau“ der Sonderstellung begründet: auch wenn die Stände ein Gesetz verabschiedet hatten, weil z.B. die Deckungsart der Währung nach den schwedischen Gesetzen nur von ihnen geändert werden durfte, gingen nicht alle von dem Gesetz erfaßten Regelungsbereiche automatisch in ihr exklusives Gesetzgebungsrecht über. (Am ausführlichsten und durchaus sachlich informiert über alle diese Vereinheitlichungsfragen die 10-bändige Dokumentation *Materialy Vysočaiše učreždennoj podgotovitelnoj Komissii po razgraničeniju obščegosudarstvennogo i mestnago finljandskago zakonodatel'stv, pod predsedatel'stvom senatora Taganceva* (Sanktpeterburg 1905)).

sich sofort: die Übersetzer des Befriedungsreskripts versuchten wieder das Spiel mit den Worten: die Wiedergabe des zentralen Begriffs „edinenie“ mit „förening“ hätte durch Verwendung des Vokabulars der finnischen „Realnionsgtheorie“ das Reskript wieder in die Reihe der Zeugen für den Verfassungsanspruch nach finnischer Auslegung eingereiht.<sup>96</sup> Der von den „Moskovskie Vedomosti“ sofort bemerkte Fehler kostete Ehrnrooth das Amt.

Die Zeitgenossen haben wohl kaum erlassen, daß die Umgestaltungen im finnisch-russischen Führungssystem, die im Umfeld dieses Skandals erfolgten, in ihrer Ausgestaltung zugleich die vertrauensbildenden Maßnahmen fortsetzten. Hier hätte sich der lange vorgetragene Wunsch der russischen Presse nach einem russischen Ministersstaatssekretär und russischen Aufpassern im Finnischen Komitee, wenn nicht gar russischen Senatoren als berechtigt und durchsetzbar erweisen können. Aber es wurde v. Daehn zu Ehrnrooths Nachfolger ernannt, das Bauernopfer des Finnischen Komitees verhinderte ein permanentes finnlandpolitisches Aufsichtsgremium, die neue Instruktion für den Ministerstaatssekretär erhielt ihm letztlich die zentrale Stellung, die er seit 1826 hatte.

### *Keine Krise wegen der Wehrpflicht...*

Das deutlichste Zeichen für das Interesse Alexanders III., keinen weiteren Zündstoff mehr aufzuhäufen, war sein Umgang mit dem Wehrpflichtgesetz. Seine turnusmäßige Revision stand für 1891 an, seit der Manöverkrise mußten sich Zar und Kriegsminister des Problems bewußt sein, keinerlei besondere Begründung wäre notwendig gewesen, die Frage zum ungelegensten Zeitpunkt der Vertrauenskrise aufzuwerfen. Aber der Zar und Kriegsminister Vannovskij, sein Stabschef während des Balkankriegs enger Vertrauter, verzögerten die Einberufung einer Vorkonferenz bis 1893, in der Generalgouverneur Heiden dann die separate finnische Armee verteidigte. Die dort beschlossene Dandeville-Kommission nahm erst 1897 unter völlig neuen Bedingungen ihre Arbeit auf. Hätte wirklich die außenpolitische Umorientierung von 1890 auf Frankreich die Verstärkung der russischen Armee um einige Tausend finnische Soldaten gefordert, hätte man gehandelt - aber selbst dann hätten die Bataillone erst in einigen Jahren zur

---

<sup>96</sup> Zahlreiche Beispiele zeigen, daß darin Methode lag - beginnend mit der Wiedergabe der zentralen Begriffe in der Zusicherung von Borgå über die Akrobatik, mit der in der Weissenberg-Kodifikation der Ministerstaatssekretär den schwedischen Reichssekretären gleichgesetzt wurde oder Mechelin im Handbuch des Öffentlichen Rechts der Gegenwart ein „Kaisertum Rußland“ als staatsrechtlichen Terminus für „das Russische Kaiserreich ohne Finnland“ schuf, der dem russischen Staatsrechtsdenken völlig fremd war.

Verfügung gestanden.<sup>97</sup> Hätte aber Rußland ein wirkliches Sicherheitsrisiko in Finnland gesehen, so wäre die Verstärkung zuverlässiger russischer Truppen und die Vermeidung von Konflikten militärisch das Gebotene gewesen - die neuen Herren im Kriegsministerium fühlten sich aber nach ihrer Vorgehensweise zu urteilen offenbar sicher genug, auch Unruhen gefahrlos niederzuwerfen zu können.<sup>98</sup>

Nach dem oben Dargelegten sollte das Sicherheitsargument nicht mehr als Erklärung für die russisch-finnische Krise herangezogen werden. So viel Soldaten, wie ein loyales Finnland Rußland freiwillig stellte und darüberhinaus einsparte, konnte ein gemäßregelttes Finnland gar nicht stellen. Daß die Wehrpflichtfrage unter einem neuen Herrscher, einem neuen Kriegsminister und dem von ihm favorisierten Generalgouverneur diese Durchschlagskraft entwickeln konnte, ist nur mit ihrer ideologischen Befruchtung zu erklären. Schon 1878 ging es nicht Soldaten: die allgemeine Wehrpflicht war seit der französischen Revolution immer auch ein Instrument der demokratischen Nationsbildung: durch Gleichheit der Belastung wirkte sie demokratisch, durch Gleichheit der Ausrichtung (vom Gleichschritt bis zum Feindbild!) wirkte sie national. Da trafen sich paradoxerweise die Interessen der Miljutins und Mechelins, deshalb war man in den siebziger Jahren das Wagnis eines Ständegesetzes eingegangen,<sup>99</sup> und wegen dieser prinzipiellen Lösung hat Miljutin deshalb 1878 trotz aller Unzufriedenheit - nicht wegen einiger Tausend finnischen Soldaten, die für den Balkankrieg selbst beim Scheitern des Berliner Kongresses nicht ausgebildet zur Verfügung gestanden hätten. Zumindest ideologisch hat Kuropatkin - vielleicht das preußische Beispiel vor Augen - auf diesen nationalpädagogischen Effekt der gemeinsamen Armee gehofft.<sup>100</sup>

97 Auch für die Einführung der Wehrpflicht 1878 zu so ungünstigen Bedingungen gibt es trotz der Kritik Immonens weiterhin keine militär- und sicherheitspolitische Notwendigkeit anzuführen; die finnischen Abteilungen hätten im Falle einer Ausweitung des Balkankrieges keinesfalls rechtzeitig eine Verstärkung bewirkt. Nicht einmal Kriegsminister Kuropatkin bejahte 1899 militärische Notwendigkeiten; s. Polvinen, Valtakunta ja rajamaa, S. 82

98 Vitte, Vospominanija, t. 3, S. 263; vgl. Polvinen, Valtakunta ja rajamaa, S. 85.

99 Es hätte 1878 genügt, die Grundgesetze im Punkt der Wehrpflicht zu ändern und für alles, was die praktische Durchführung angeht, das Verordnungsrecht des Zaren als Oberbefehlshaber zu reklamieren. Hätten dann die Stände nicht angenommen, hätte der Zar mit seinem Budgetrecht eine Ausgleichszahlung aus dem Haushalt verordnen können. Dann hätten die finnischen Liberalen kein Prestigeobjekt für Gleichheit und Nationalismus gehabt, der Adel keine Offiziersplanstellen innerhalb des Landes, und die Bürger hätten dem fehlenden Geld im Staatshaushalt nachgetrauert - daraus hätte man eine Koalition für die Annahme einer neuerlichen Vorlage schmieden können. Dafür hätte es aber eines Zaren von der Statur Alexanders III. bedurft, der nicht mehr den praktischen Konstitutionalismus in Finnland mit der Illusion von der prästabilierten Harmonie zwischen gutem Zaren und gutem Volk zu verbrämen suchte.

100 Polvinen, Valtakunta ja Rajamaa, S. 77-78 mit weiteren Quellen.

Aber die genaue Erforschung der Vorgeschichte des Februarmanifests zeigt: es war zuvörderst das Profilierungsinstrument von Opportunisten. Der Dilettantismus dieses Schrittes wird darin offenbar, daß das Instrument nie wieder angewendet wurde. Alexander III. hatte zäh und geschmeidig und mit ersten Erfolgen an einer Politik des begrenzten „roll-back“ gegenüber der finnischen Autonomie gearbeitet. Aber um dies zu akzeptieren, brauchte die finnische Seite die Gewißheit, daß der Zar diese Begrenztheit garantierte. Nikolaus II. fehlten die Voraussetzungen, da er in seiner Unsicherheit immer dem zustimmte, der die größte Härte forderte. Zutreffend hat Gurko bemerkt. „Die Politik Alexanders III. war der natürliche Ausfluß seiner Persönlichkeit, mit der sie harmonierte. Diese Politik fortzusetzen, ohne die Qualitäten zu besitzen, auf denen sie beruhte, hieß, das Unmögliche versuchen.“<sup>101</sup>

*... und dann doch!*

Es ist jedoch auch eine offene Frage, ob nicht auf der finnischen Seite ebenfalls die Träger dieser Politik auf Dauer zu wenige gewesen wären. Es ist bezeichnend, daß Montgomery, der zweimal aus Protest zurückgetreten war, an der Stellungnahme mitgearbeitet hat, mit der v.Daehn bei Alexander III. die entscheidenden Zweifel an der völligen Nichtigkeit des finnischen Verfassungsanspruchs geweckt hatte. v.Daehn hatte bald nach der Abschaffung des Finnischen Komitees bemerkt, daß Montgomery zu mehr in der Lage war, als nur die Position der im Senat unterlegenen konstitutionellen Richtung nochmals zu verfechten. Er hatte z.B. im Raivola-Konflikt durchaus Wege gewiesen, wie den russischen Gesichtspunkten genügt werden konnte, ohne daß das Netz der finnischen Verfassung unkontrolliert zerriß. So wurde er unerwartet v.Daehns juristisches Gewissen und sein Verbindungsmann zu den Ständen.<sup>102</sup> Die neue Richtung hatte also auch einige neue Männer gefunden. Aber die beiden trafen sich fast heimlich, während die konstitutionellen Töne der Victor von Born und Rabbe Axel Wrede die Landtagsdebatten und die Presse beherrschten; ein vorsichtiges Eintreten eines Senators für eine Vorlage wurde laut als „Nötigung eines Verfassungsorgans“ angeprangert.<sup>103</sup>

---

101 Gurko, *Features and figures of the past* (New York 1970), S. 19.

102 Vgl. Ahrenberg: *Människor*; zu den engen Arbeitskontakten s. die Briefe v.Daehns an Montgomery, z.B. gegenseitiger Besuch in Moskau bei der Krönung (20.7.96), Ankündigungen von Besuchen (29.8.96, 4.9.96); versuchtes Einflußnahme (11/23.12. und 17/29.12.1896) (Montgomerys efterl. papper II).

103 *Lantdagshandlingar: Ridderskapet och Adelsns Protokoll, 1894, I, 376-377*; vgl. Berndt Federley, R. A. Wrede, *SSLF, Nr. 366* (H:fors 1958), S. 142.

Man kann nicht daraus, daß sich unter dem Schock des Februarmanifests eine „Nachgiebigkeitsrichtung“ herausbildete, daraus schließen, daß sie sich vor 1899 hätte behaupten können; Yrjö-Koskinen hat jedenfalls Johannes Gripenbergs beschwörende Aufforderung zu einer „aktiven Versöhnungspolitik“ wohl wenig Bedeutung beigemessen, wie sein Verhalten im Senat bei der Frage der Freifahrtscheine für russische Offiziere auf finnischen Bahnstrecken zeigt.<sup>104</sup> Es bedürfte einer Einzelfalluntersuchung, um zu sehen, ob der soziale Druck in Finnland freiwillige Zugeständnisse auf die Dauer ermöglicht hätte. Freilich waren die russischen Positionen oft so willkürlich formuliert, daß man sie nur als Vorbereitung zu Willkürmaßnahmen sehen konnte, und sich auf so sehr traditionelle Weise auf einen Zaren als Garanten einer „Verfassung“ zu verlassen, der in Rußland alle Verfassungshoffnungen planmäßig unterdrückte, war schwer. Es war die Lehre Snellmans, daß Finnland bei starken, konservativen Zaren noch am besten aufgehoben sei, aber die Neunziger Jahre waren nicht mehr Snellmans Zeit.

Das führt zu der Frage ob denn Finnland wirklich an einer Autonomie, die auch Rußland gerecht wurde, überhaupt ein Interesse haben konnte. Es wurde gezeigt, daß die ungeschriebene Verfassung immer so um- und weiterinterpretiert wurde, daß sie die Entwicklung des autonomen Großfürstentums zu einem modernen Staat und international erkennbaren Staatswesen nicht einschränkte. Verliefe diese Entwicklung nicht weiter nach Wunsch, war das Argument des „Verfassungsbruchs“ - wie beim Postmanifest - schnell bei der Hand. Rußland hätte dann nur die Wahl gehabt, das Abdriften Finnlands in die Unabhängigkeit zuzulassen, oder sich dem Odium auszusetzen, ein Unrechtsstaat zu sein. Es würde sich ein international vergleichendes Forschungsprojekt zu der Frage lohnen, ob Autonomie nicht zu den instabilen Aggregatzuständen von Gemeinwesen zu zählen ist.

Dieser Aufsatz hat die unangenehme Aufgabe, zu zeigen, daß eines der glänzendsten Beispiele zivilen Widerstands in der Weltgeschichte auf falschen Annahmen beruhte, und daß der dem Zaren voller Tapferkeit und Überzeugung gemachte Vorwurf, er habe Finnlands Verfassung gebrochen, eine „Verfassung“ betraf, die er so nie geschworen hatte. Der schwedische Historiker Torkel Jansson hat in seiner Rezension von Mårten Ringboms „Niccolo & Nikolaj“ als die Aufgabe des Historikers bezeichnet, „att förstå och förklara varför folk agerade som de gjorde och inte att yttra sig över hur människor borde ha tänkt och gjort.“<sup>105</sup> Er fügt hinzu, daß „i en vetens-

---

104 Hyvämäki: Ennen routaa, S. 110-113, und ders.: Suomalaiset ja suurpolitiikka, S. 202. Ähnlich urteilt K.F. Ignatius (Sjelfbiografi, S. 53-54, K.F. Ignatius' samling, D).

105 Hbl. 24.4.1999.

kaplig analys kan ju ingen aktör ges 'tolkningsförräde'", ohne zu beachten, daß die konstitutionelle Auffassung von 1899 wegen ihres letztendlich historischen Erfolges weitgehend diese Interpretationshoheit gehabt hat und daß dieses Prinzip der „Geschichtsschreibung der Sieger“ Vorschub leistet. Die herkömmliche Interpretation des finnischen Falls ermöglichte die These von einheitlichen, lange geplanten Russifizierungspolitik, aus der zähes Mißtrauen gegenüber der Vertragstreue der russischen Politik überhaupt resultierte, womit wiederum die Rechtfertigung einer dogmatisch antirussischen Politik möglich war - so wie wenige falsche Steine ein Mosaik noch entstellen, wenn sie einzeln gar nicht mehr wahrnehmbar sind.

Das Februarmanifest war kein Verfassungsbruch, und es war nicht im inneren Wesen der russischen Politik zwangsläufig angelegt. Aber es trifft darauf zu der klassische Ausspruch Talleyrands anlässlich der Hinrichtung des Duc d'Enghien unter Napoleon: „C'est pire qu'un crime, c'est une bêtise.“

\* Zuerst in schwedischer Übersetzung von Max Engman in: Historisk tidskrift för Finland 84 (1999), S. 388-438. - Hier wird die zugrundeliegende deutsche Fassung veröffentlicht, die freilich eine Reihe Züge trägt, die die Zweckbestimmung für die Leserschaft in Finnland erkennen lassen. Es sind z.B. folgende Abkürzungen im Text nicht aufgelöst: CGIAL = Central'nyj gosudarstvennyj istoričeskij archiv v Leningrade, FSA = Förenings- och säkerhetsakt, Hbl. = Hufvudstadsbladet, H:fors = Helsingfors, H:ki = Helsinki, HTF = Historisk tidskrift för Finland, RF = Regeringsform, RGIA = Russkij gosudarstvennyj istoričeskij archiv, SSLF = Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet in Finland.

# 100 Jahre „Februarmanifest“ Zar Nikolaus II. - „Jubiläum“ eines Traumas\*

## Rückblicke im Finnland des Jahres 1999 auf den Versuch zum Abbau der finnischen Autonomie im Russischen Reich

Eigentlich schien selbst die Natur dafür sorgen zu wollen, dass das traumatische Erlebnis des finnischen Volkes nicht in Vergessenheit geraten sollte: das Frühjahrshochwasser des Jahres 1899 stieg ungewöhnlich hoch und hinterließ an den Ufern der finnischen Seen eine Linie, die lange Jahre sichtbar blieb. Der heutige Finnlandtourist, der die Opernfestspiele in der Festung von Savonlinna besucht, wird die eingemeißelte Datierung am Felssockel der Burginsel durchaus bemerken - im vergangenen Jahr vielleicht sogar die hundert Jahre zurückgerechnet haben! - aber letztlich bleibt das Mahnmal stumm.

Wer weiß wohl noch, dass die Kerbe die inzwischen verblasste „Linie des gebrochenen Eides“ markierte - so genannt, weil Zar Nikolaus II. kurz vor der Flut nach damaliger Anschauung in Finnland den Eid gebrochen hatte, mit dem er bei seinem Herrschaftsantritt die Einhaltung der Rechte Finnlands zugesichert hatte.

Am 15.2.1899 unterzeichnete nämlich Nikolaus II., als Kaiser von Russland zugleich Finnlands Großfürst, ein „allernädigstes Manifest“ an seine Untertanen. Der „Kaiserliche Senat von Finnland“ in Helsinki erwog zunächst ernsthaft, die Bekanntgabe zu verweigern, um sich nicht des Rechtsbruchs mitschuldig zu machen, als den er das Schriftstück ansah. Danach war im finnisch-russischen Verhältnis nichts mehr wie früher...

Nicht nur in Finnland war man bestürzt. 1063 Wissenschaftler aus 12 Staaten, darunter 159 Deutsche, unterzeichneten aus Protest eine unter dem Titel „Pro Finlandia“ bekanntgewordene „Kulturadresse“ an den Zaren. Sie fragten, ob er „ein blühendes, tüchtiges, loyales Volk dem Untergang anheimgeben werde.“ Aber auch der russische Revolutionär W.I. Lenin verurteilte das Manifest als „veritablen Staatsstreich“. Was war geschehen?

Die Kernaussage der Proteste war: Nikolaus II. habe die Verfassung gebrochen, die Alexander I. Finnland 1809 bei seinem Übergang von Schweden unter russische Oberhoheit gegeben hatte und auf der seine Autonomie als Großfürstentum im Russischen Reich beruhte. Anteilnahme der internationalen Öffentlichkeit an einem kleinen Land am Rande Europas, das bisher nie eine eigene Farbe auf der Landkarte gehabt hatte?! Sehr erfolgreich hatte Finnland seit einiger Zeit sich aufmerksam gemacht! Als Muster-

provinz Russlands hatte es sich auf Weltausstellungen zeigen dürfen, aber präsentiert hatte es sich als eigener Staat in „Realunion“ mit Russland, mit freien Bürgern und Bauern, die im Parlament saßen, Selbstverwaltung nach eigenem Recht, Schwedisch als Amtssprache, eigener Goldwährung, Gewerbefreiheit, einer sehr hohen Alphabetisierungsrate und einer nationalen Kultur. Das alles würde durch das Manifest jetzt in Frage gestellt...

Was aber bestimmte das Manifest wirklich? Es bestätigte sogar, dass Gesetze, die nur Finnland betrafen, nicht vom Zaren allein, sondern nur mit Zustimmung des finnischen Landtags erlassen wurden. Für allgemeine Gesetze Russlands aber, die auch in Finnland gelten sollten, und finnische Gesetze, die russische Verhältnisse oder die Interessen des Gesamtstaates betrafen, fehle aber ein festgelegtes Verfahren. Dies wurde nun so fixiert, dass der finnische Landtag nur ein Gutachten abgeben dürfe und danach der Zar nach Anhörung des russischen Reichsrats endgültig entscheide. So war es in der Autokratie - dem russischen Regierungssystem - vorgesehen.

Die Russen stellten damit eine recht übliche Regel auf - „Bundesrecht bricht Landesrecht“ sagen wir heute. Aber im Laufe von neun Jahrzehnten hatte man sich in Finnland die Doktrin von einer „Verfassung“ zurechtgelegt, die gar keine Ebene für ein „Bundesrecht“ anerkannte. Da der Zar 1809 in Porvoo die Einhaltung der „Grundgesetze“ zugesichert habe, könne er in Finnland nur so regieren wie der König von Schweden gemäß den Verfassungsgesetzen von 1772 und 1789. Er konnte ohne den Landtag Verordnungen erlassen - nur durfte er keine alten Gesetze ändern. Das war für den Zaren 1809 durchaus tragbar - aber ebenso selbstverständlich schien ihm, weiterhin als Autokrat Gesetze für Russland inklusive Finnland zu erlassen.

Deshalb hatte Alexander I. 1809 in der Domkirche von Porvoo Finnland nicht einen Eid auf die schwedischen „Grundgesetze“ geleistet, sondern nur in allgemeiner Form die „angestammten Gesetze“, die allgemeine Rechtsordnung bestätigt - das war nicht wenig: unabhängiges Beamtenum, Grundrechtsgarantien usw. So allgemein diese Zusicherung war: die Zaren hatten sie ernst gemeint. So wurde das Land unter einem russischen Generalgouverneurs von einheimischen Beamten verwaltet, seine Angelegenheiten dem Zaren von einem besonderen „Finnlandminister“ vorgetragen und wo immer nur möglich einheimisches Recht angewendet.

Einige Male hatten sich aber die Zaren auch über die „Verfassung“ hinweggesetzt - z.B. ließ Nikolaus I. 1827\*\* Orthodoxe zum Staatsdienst in Finnland zu. Freilich hatte er in der Präambel des Gesetzes entschuldigend bemerkt, dass die Verhältnisse keinen Landtag zuließen - und die finnische Seite hatte seine durchaus verständliche Forderung geschluckt.

Aber 1827 ging es um einige wenige Personen. Sinn und Zweck des Februarmanifests 1899 war es jedoch, jeden Einwand des bereits einberufenen außerordentlichen finnischen Landtags gegen eine Novelle des finnischen Wehrgesetzes aussichtslos zu machen. Diese sah im Kern eine wesentlich höhere Einberufungsquote sowie den Dienst der finnischen Wehrpflichtigen auch in Russland vor - das konnte jede finnische Familie betreffen.

Tatsächlich hatte das Wehrgesetz von 1878 die delikate Balance zwischen russischer Autokratie und finnischer Autonomie erschüttert. Alle Neuerungen, die Finnland für seine atemberaubende Modernisierung benötigte - Finnmark, Gewerbefreiheit, kommunale Selbstverwaltung, Kirchen- und Schulreform - hatte der Zar nach der Maxime „Wieso eigentlich nicht?“ gewährt. Selbst wenn der finnische Landtag an die Grenze des für Russland Erträglichen ging, hatte er nicht gefragt „Wieso eigentlich?“

Bei der Wehrpflicht hingegen war es der Zar gewesen, der die Neuerung brauchte. Aber was ihm Finnlands Stände gewährten, war mehr ein nationales Prestigeobjekt als ein effektiver Wehrbeitrag. Nun wollte die russische Seite „nachbessern“, aber schon zeichnete sich ab: die Finnen würden sich verweigern.

Aber es hatte sich im Grundsätzlichen noch mehr geändert: 1827 gab es für die Finnen kaum Größeres als den Glanz des Hofes und die Gunst des Zaren. Den Russen umgekehrt genügte, dass die arme Provinz sich selbst verwaltete, keine Unterstützung brauchte und so zufrieden war, dass Schweden für eine „Revanche“ keine Chance sah. 1899 aber musste Finnland schon um seiner internationalen Kreditfähigkeit willen seinen Sonderstatus und seine „Verfassung“ betonen. Die Russen aber sahen jetzt die nichtrussischen Gebiete des Reichs als „Kolonien“ an, die dem „Mutterland“ zählbaren Nutzen bringen sollten.

Und der neue Herrscher hatte nicht die Nerven seines Vaters Alexanders III., der sich geduldig und ungerührt gegen den finnischen Landtag durchsetzte. Unsicher und zugleich mit seiner Allmacht kokettierend, folgte er immer dem, der Härte forderte. So hatte er 1898 den Scharfmacher Nikolaj Bobrikov zum Generalgouverneur ernannt. Die Wehrfrage - so dieser - berühre die Sicherheit der Hauptstadt; da müsse der Zar ein Exempel statuieren.

Das Februarmanifest war objektiv also kein Verfassungsbruch - aber viel schlimmer: es war ein Fehler. Ausgerechnet den Punkt hatten die Russen gewählt, der für kaum einen finnischen Politiker verhandlungsfähig war. Vergeblich versuchten konzessionsbereite Finnen und verständigere Russen durch einen Katalog reichswichtiger Angelegenheiten eine Haltelinie zu markieren. So, wie Bobrikov das Gesetz anwenden wollte, war es eine Ermäch-

tigung, Finnlands Sonderstatus insgesamt auszuhebeln. Ein Bonmot sagt, die finnische Nation verdanke ihre Einheit der Eisenbahn und - Bobrikov! In der Tat einten sich die untereinander in bitterer Fehde liegende schwedische und finnische Sprachpartei nach außen zu einem Volk von Verfassungspatrioten, das auch die Arbeiterbewegung umfasste. Trotz internen Ringens um die richtige Methode - für die Russen war der finnische Widerstand eine geniale, tief gestaffelte Stellung zivilen bis subversiven Widerstands. Der Senat war konzessionsbereit und gab keinen Anlass zu schärferen Maßnahmen, aber Beamte und Richter „mauerten“ und ließen sich lieber reihenweise des Amts entheben, Auslandspropaganda erreichte die Öffentlichkeit Europas, auch wenn die Regierungen sich nicht einmischten, und einzelne Terrorakte verschreckten die wenigen russischen Beamten im Land.

Natürlich behielt der Stärkere die Oberhand: nach der Atempause der Revolution von 1905 nahm sich russische Duma 1910 die gleiche Aufgabe nochmals vor - wengleich etwas rationaler und vorsichtiger. Aber als der Weltkrieg die Gelegenheit gab, hielt nichts mehr Finnland bei Russland, und die internationale Anerkennung wurde ihm schnell zuteil.

Das Februarmanifest hatte das Vertrauen Finnlands unweigerlich erschüttert, da man nach 90 Jahren konsequenter Autonomiepolitik nun plötzlich die Uhr zurückstellen wollte - so unbegründet die finnische „Verfassungstheorie“ auch war. Aber Russlands Verantwortliche wollten den Glanz des Nationalstaats, statt abzuwarten, wie Russland durch seine schiere Kraft und seinen Reichtum zum attraktiven multinationalen Staat werden würde. So setzten sie das Kunstwerk Peters des Großen aufs Spiel, der seine Gründung St.Petersburg mit zwei befriedeten Provinzen geschützt hatte. Noch der russische Finanzminister hatte 1899 dem Zaren vorgerechnet, dass man die exponierte Hauptstadt mit Hilfe eines zufriedenen Finnland 1812 und 1854 zum Nulltarif gesichert, die Niederschlagung des unzufriedenen Polen 1831 und 1864 dagegen Hunderte Millionen Rubel und Ströme von Blut gekostet hatte. Mehr noch: Finnland war nicht mehr der Beweis, dass Russland gegenüber loyalen Nationalitäten zu einer gedeihlichen Minderheitenpolitik fähig war. Russlands Feinde würden von nun an seine Minderheiten zu mobilisieren versuchen. Der Irrweg deutsch-finnischer „Waffenbrüderschaft“ gegen Russland ist auch eine Fernwirkung des Februarmanifestes gewesen, auch wenn das offizielle Deutschland 1899 und 1910 nicht auf Finnlands Seite gestanden hat.

\*

Eigentlich hatte man gespannt sein dürfen, wie die finnische Öffentlichkeit die hundertste Wiederkehr dieses einschneidenden Ereignisses bege-

hen würde. In vergangenen Zeiten haben Jubiläumsjahre Forschungswellen, oft gar staatlich geförderte Forschungsprojekte hervorgebracht - nach dem 1984 begangenen 175jährigen Bestehen der finnischen Zentralverwaltung entstand eine verwaltungsgeschichtliche Kommission, die in mehr als zehnjähriger Arbeit eine 24-bändige Schriftenreihe und ein fast 1000seitiges Abschlusswerk produzierte.<sup>1</sup> Finnland ist ein Land, in dem die Geschichte im öffentlichen Leben sehr viel mehr gepflegt wird als in Deutschland.

Das „Jubiläum“ des Februarmanifests hat aber weder wissenschaftlich noch außerwissenschaftlich ein breites Echo gefunden. Dabei hätte man es durchaus erwarten können. Schließlich ist das Manifest - neben dem 1939 im Schutz des Hitler-Stalin-Pakts von der Sowjetunion vom Zaun gebrochenen Winterkrieg - das andere große traumatische Ereignis in der Geschichte des Verhältnisses Finnlands zu dem großen Nachbarn im Osten. 1989 hatte die Perestrojka erstmals ermöglicht, mit manchen sowjetischen Historikern offene Worte über die Ereignisse von 1939/40 zu wechseln,<sup>2</sup> die bisher im institutionalisierten Dialog der Historiker beider Länder totgeschwiegen werden mussten.

Das Februarmanifest - oder überhaupt die früher als „Russifizierung“ bezeichnete restriktive russische Finnlandpolitik seit den achtziger Jahren des 19. Jh., für die es als „pars pro toto“ stand - war freilich nicht in dieser Art ostrazisiert. Lenin hatte zwar mit seiner o.g. Beurteilung schlicht und einfach die Ansicht der finnischen Liberalen kopiert.<sup>3</sup> Es gab ein gewisses Einvernehmen zwischen ihnen und den russischen Oppositionellen, denen Finnland aufgrund der besseren Grundrechtssituation im autonomen Großfürstentum eine geschätzte Ausweichmöglichkeit bot.<sup>4</sup> Nach allem, was Marxisten über die Konsolidierung von Großstaaten und entsprechenden Wirtschaftsräumen als progressiver Erscheinung geschrieben haben, war Lenins Verdikt fast unmarxistisch und eben nur taktisch motiviert. Aber durch das Wort des Klassikers waren Februarmanifest und „Russifizierung“ auch für sowjetische Historiker keine Tabu-Zonen - im Gegenteil: sie gehörten zu den Themen, die sich aufgrund einer gewissen „prästabilierten

1 Vgl. Hallintohistoriallisia tutkimuksia Suomessa, hrsg. von Jorma Selovuori, Helsinki 1996 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia, 24), eine dreisprachige (auch schwed. u. engl.) Zusammenfassung aller Einzelstudien der Serie Hallintohistoriallisia tutkimuksia = Studies on administrative history, vgl. a. Anm. 21.

2 Als schlagendes Beispiel - neben zahlreichen Fachsymposien - darf wohl die Themennummer „Talvisota - ‚Zimnjaja vojna‘; neizvestnye stranicy [Der Winterkrieg - unbekanntes Seiten im Buch der Geschichte]“ der populärwissenschaftlichen russischen Geschichtszeitschrift Rodina ([Jg. 7] (1995), Nr. 12) gelten.

3 Vladimir Il'ič Lenin: Polnoe sobranie sočinenij, Moskva 1967, t. 5, S. 352-357, t. 19, S. 127-130 und 218-222.

4 Vgl. William Copeland: The uneasy alliance: cooperation between the Finnish opposition and the Russian underground, Kuopio 1973 (Suomalaisen tiedekatemian toimituksia, B 179).

Harmonie“ in der Beurteilung gut für die Tagesordnungen der finnisch-sowjetischen Historikertreffen eigneten.<sup>5</sup>

Die Verurteilung des „Zarismus“ - in der „bürgerlichen“ Geschichtswissenschaft der ostmitteleuropäischen Nationalstaaten genau wie in der Sowjetunion Produkt einer „Geschichtsschreibung der Sieger“ - war in einem ähnlichen Maße Brücke des Konsensus wie das Schlagwort von der „siebenhundertjährigen deutschen Knechtschaft“ für baltische und sowjetische Historiker. Daher waren die Thesen eines Osmo Jussila,<sup>6</sup> der 1969 mit seiner Dissertation das über Generationen ausgebaute Theoriegebäude von den schwedischen Grundgesetzen als einer von den Zaren beschworenen Verfassung eines Unionsstaates Finnland eingerissen hatte, in ihrer Zeit niemandem so recht willkommen. Indem sie das Februarmanifest des Odiums vom Verfassungsbruch entkleidete, nahm die - scherzhaft/ernsthaft „Spätzaristen“ genannte - Gruppe um Jussila dem „Zarismus“ die so nützliche Aura des „natürlichen Bösen“.

Andererseits freilich hatten Finnlandhistoriographie wie politische Publizistik der Sowjetunion diese These zu einem Revisionismus besonderer Art instrumentalisiert.<sup>7</sup> Man war sich offenbar sehr der Tatsache bewusst, dass die durch Lenins Verdikt vorgegebene Verurteilung der zaristischen Autokratie und ihrer Nationalitätenpolitik sich ohne weiteres zu einer Bestätigung des in Finnland unbestreitbar vorhandenen Antirussismus vergrößernd verallgemeinern ließ. Deshalb reihte man Jussilas „Entdiabolisierung“ des Zarenreichs in die Argumentationskette ein, die den Rollenwechsel des Landes von einer einfachen Provinz Schwedens zu einem autonomen Großfürstentum Russlands im Jahre 1809 als „progressive Erscheinung“ und davon ausgehend die Nähe Finnlands zu Russland als die Quelle all seines Heils hochstilisierte. Damit freilich war eine latente Rechtfertigungslehre für alle russischen und sowjetischen Anbindungsversuche geliefert, die im Spektrum zwischen „Finnlandisierung“ und offener Aggression letztlich auch wieder die „Russifizierung“ deckte. Jussila hat sich mit einer Ge-

5 Vgl. u.a. den Beitrag von Leo Val'terovič Suni, „Tsarismi ja yhteiskunnallispoliittinen liike 1880-90 luvuilla [Der Zarismus und die gesellschaftlich-politische Bewegung in Finnland in den 1880er und 1890er Jahren]“ (S. 47-67) zu dem in *Historiallinen Arkisto* 69 (1975) dokumentierten finnisch-sowjetischen Historikertreffen.

6 Osmo Jussila: *Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan* [Die Grundgesetze Finnlands nach finnischer und russischer Interpretation] 1808-1863, Helsinki 1969 (*Historiallisia tutkimuksia*; 77).

7 V.V. Pohlebkín: *Suomi vihollisenä ja ystäväenä* [Finnland als Feind und Freund] 1714-1967, Porvoo 1969; I.I. Kjačvjarjajnen: *Meždunarodnye otnošenija na severe Evropy v načale XIX veka i prisoeдинenie Finlándii k Rossii v 1809 godu* [Die internationalen Beziehungen im Norden Europas am Anfang des 19. Jh. und die Vereinigung Finnlands mit Russland 1809], Petrozavodsk 1965.

schichte der propagandistischen Ansprüche Russlands auf Finnland<sup>8</sup> nach Kräften gegen diese Vereinnahmung zu wehren versucht.

Die Perestroika und die nachfolgende Umwandlung des durch den „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe“ von 1948 bestimmten finnisch-sowjetischen Sonderverhältnisses in einen normalen finnisch-russischen Freundschaftsvertrag lockerte den auf der finnischen öffentlichen Meinung lastenden Druck. Nun entdeckte man in Finnland, dass die durch außenpolitische Rücksichtnahmen notwendige, aber auch geforderte „(Selbst-)zensur“ weit mehr Bereiche erfasst hatte, als gerechtfertigt war.

So verfestigte sich gerade in den neunziger Jahren der Eindruck, als würden Jussilas Ergebnisse - die in der Fachdiskussion nie widerlegt worden waren - weniger in den großen Gesamtdarstellungen berücksichtigt als 10 Jahre zuvor. Fast scheint es, als halte man auch sie für ein Produkt des „YYA-Finnland“<sup>9</sup>, das sich mit der „Ent-Kekkonisierung“ erledigt habe. Man durfte daher gespannt sein, ob nicht auch das Jubiläumsjahr 1899 zu einer „unbefangenen Neubewertung“ des Februarmanifests genutzt werden würde.

\*

Das Jubiläumsdatum selbst freilich verstrich offenbar, ohne größere Aufmerksamkeit zu erregen. Am 15.2.1999 erschien auf der Leitartikelseite der größten finnischen Tageszeitung, der liberalen „Helsingin Sanomat“, ein Gastkommentar des emeritierten Geschichtsprofessors und früheren Rektors der Universität Helsinki, Päiviö Tommila.<sup>10</sup> Er referierte die Vorgeschichte des Manifests nüchtern und im Lichte der neuesten Forschung. Ähnlich wie in dem kurzen Sachreferat am Beginn dieses Aufsatzes wies er die These vom Verfassungbruch zurück und machte die seit der 1863 wieder zugelassenen Tätigkeit des finnischen Landtags wachsende Distanzierung Finnlands von Russland und deren Zusammentreffen mit dem entstehenden russischen Nationalismus als auslösende Faktoren aus. An den Beginn seines Beitrages stellte Tommila jedoch den Hinweis auf die allgemeine gesellschaftlich-politische Mobilisierung, die das Manifest auslöste, und für die beispielhaft die „Große Adresse“ war. Binnen Monatsfrist waren im ganzen Land 520000 Unterschriften gesammelt und je ein Delegierter aus jeder Gemeinde gewählt worden, und bevor Generalgouverneur Bobrikov ein genaues Bild von der

8 Osmo Jussila: *Venäläinen Suomi* [Das russische Finnland], Porvoo 1983.

9 Mit diesem so plakativ gebrauchten Schlagwort wird die Geltungsdauer des 1948 geschlossenen finnisch-sowjetischen Vertrags über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe (finn. „Ystävyys-, yhteistyö- ja avunantosopimus“), aber auch das aus dessen Forderungen resultierende politische System Finnlands in diesen Jahren bezeichnet.

10 Päiviö Tommila: „Helmikuun manifesti ylätti [Das Februarmanifest war eine Überraschung]“ in: *Helsingin Sanomat* [im Folgenden HS], 15.2.1999 S. A 2.

Lage hatte, war die fast 500köpfige Delegation nach Petersburg abgereist, um dem Zaren die authentische Meinung des Volkes zu überbringen.

Natürlich machte Tommila damit auch Eigenwerbung für sein gerade im Vorbereitung befindliches Buch über dieses Ereignis.<sup>11</sup> Indem er aber - mit zweifelhafter Berechtigung - auch das Aufkommen von Arbeiter-, Frauen- und Genossenschaftsbewegung auf das Februarmanifest zurückführte, setzte er dem Erinnern eine andere Zielrichtung: man habe nicht so sehr eines aggressiven Akts der russischen Finnlandpolitik zu gedenken als vielmehr das Jubiläum der demokratischen Massenbewegungen in Finnland zu feiern. Indem der Zar die Delegation zurückwies, zerriss er den ideologischen Schleier des Mythos vom geheimen Einvernehmen zwischen Zar und Volk und beschleunigte so den Reifeprozess der finnischen Gesellschaft. Zwar wird der die Zeitgenossen quälende Frage „Widerstand oder Kompromiss“ erwähnt, aber zugleich durch den Hinweis entschärft, dass der Senat trotz grundsätzlicher Loyalität jeden Versuch abwehrte, die Unterzeichner der „Adresse“ zu kriminalisieren. So ist das irritierende Ereignis des Februarmanifests letztlich als (unwillentlicher) Katalysator einer positiven Entwicklung einzuordnen. Mit diesem Meisterstück der Wissenschaftspublizistik hat die große Zeitung es des Gedenkens für genug erklärt; ein Leserbriefecho ist nicht nachweisbar, und die laufende Serie „Finnland vor hundert Jahren“ konzentrierte sich auf pittoreske Details der Unterschriftensammelaktion wie das begleitende Wetter.<sup>12</sup> Nur das Erscheinen von Tommilas Buch Anfang Mai zeitigte eine ausführliche, aber lediglich referierende Rezension.<sup>13</sup>

Tommilas Monographie über die „große Protestadresse“ sollte das einzige größere wissenschaftliche Werk bleiben, das im hundertsten Jahr der Wiederkehr des Februarmanifestes diesem Ereignis gewidmet war. Es behandelt die Genese des Manifests aber nur einleitend und als ausreichend erforscht, um sich dann einer Detailuntersuchung der „großen Adresse“ zuzuwenden.<sup>14</sup> Das war „geschichtspolitisch“ eine glückliche Lösung, da sie die Blicke von dem traumatischen Verfassungsbruch weglenkte. Die minutiöse Schilderung dieser bis in die Logistik hinein wohlorganisierten und disziplinierten staatsbürgerlichen Aktion macht deutlich, welch einen schweren Gegner die Zivilgesellschaft Finnlands für die so durchsetzungs-

11 Päiviö Tommila: *Suuri adressi* [Die große Protestadresse], Porvoo 1999.

12 Der am 15.2. neben Tommilas Artikel erschienene Beitrag der Serie weckte ja keine zusätzliche Aufmerksamkeit; die weiteren kurzen Erwähnungen finden sich in HS 22.2. und 22.3.1999.

13 Matti Kinnunen: „Routavuodet herättivät Suomen“ [Die Frostjahre erweckten Finnland; Rez. von Päiviö Tommila: *Suuri adressi*] in: HS 8.5.1999, S. C 2.

14 Tommila: *Suuri adressi*, S. 24-66.

gewissen russischen Militärs eigentlich darstellte - da und solange Russland selbst sich der Rechtsstaatlichkeit verpflichtet fühlte. Auch wenn die Arbeiterbewegung eine indifferente Haltung einnahm und auf lokaler Ebene die verschiedensten Faktoren auf das Unterzeichnungsergebnis einwirkten,<sup>15</sup> so ist doch die Tatsache dieses wohl frühesten modernen zivilen Widerstands unbestreitbar.<sup>16</sup> Finnland war der erfolgreichste der neuen Nationalstaaten Zwischeneuropas, weil ein tief in der Bevölkerung des gesamten Landes verankerter moderner Verfassungspatriotismus die Nationalbewegung verstärkte, ja, ihr statt des Odiums der Rebellion eine Aura von Legitimität verlieh, der anderen international nur zögernd zuerkannt wurde. Insofern verdeutlicht auch Tommilas Untersuchung noch einmal, wie wenig die finnische Entwicklung dem klassischen ostmitteleuropäischen Muster vergleichbar ist. Die finnische Nationalromantik präsentierte sich eben in dem eleganten Gewand urbanen Jugendstils.

Dass die zwei einzigen größeren Ausstellungen im „Jubiläumsjahr“ auch wieder - unabhängig voneinander - die Protestadresse thematisierten und in dass sie in Provinzialarchiven stattfanden,<sup>17</sup> unterstreicht genau diesen Befund: die Betrachter konnten sowohl in Vaasa wie in Joensuu an gut ausgewählten Dokumenten ablesen, dass es sie und ihresgleichen waren, die sich damals an einem gesamtnationalen Prozess beteiligten, der nicht nur die Erfindung irgendwelcher konspirativer Zirkel in der Hauptstadt war. Beide Ausstellungen trugen übrigens in ihren Beschriftungstexten der Forschung der letzten 30 Jahre Rechnung - in Vaasa wurden die beiderseitigen Verfassungspositionen durch neutrale Gegenüberstellung als Ergebnisse von Ent-

---

15 Ebd., S. 153-171. Eine besonders aufschlussreiche, bei Tommila nicht berücksichtigte Fallstudie hat Olle Sirén für Loviisa vorgelegt („Lovisa-neijden mot Bobrikoff: protest och anpassning hos lokal elit och övrigt ortsbefolkning 1899-1904“ in: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 71 (1996), S. 71-132.

16 Eine Analyse dieser Ereignisse unter diesem Blickwinkel gibt Steven Duncan Huxley: *Constitutional insurgency in Finland: Finnish „Passive Resistance“ against Russification as a Case of Nonmilitary Struggle in the European Resistance Tradition*, Helsinki 1990 (*Studia Historica*, 38) - auch wenn das Buch bei der Beurteilung der Vorgeschichte nicht auf der Höhe der Forschung ist.

17 Vgl. *Helmikuun manifesti ja Suuri adressi: Itsevaltius ja kansalaisyhteiskunta vastakkain 100 vuotta sitten: Näyttelyluettelo* [Das Februarmanifest und die „Große Protestadresse“: Autokratie und Staatsbürgergesellschaft im Widerstreit von 100 Jahren: Ausstellungverzeichnis], Vaasa: Vaasan maakunta-arkistossa, 1999. - Die Ausstellung in Joensuu unter dem Titel „Suuri Adressi“ unterschied sich in der Anlage insofern, als sie auch die große Pro-Finlandia-Solidaritätsadresse europäischer Kulturschaffender mit einbezog. Sie nutzte insbesondere den Zugang zu Material aus der Provinzialverwaltung, um zu zeigen, dass z.B. die Kriminalisierungsversuche auch auf dieser Ebene abgewehrt wurden. Aus den auf bescheidenem Kanzleipapier ohne gedruckte Briefköpfe gefertigten Schriftstücken wird schlagartig deutlich, wie stark der finnische Verwaltungsapparat zu dieser Zeit sich bereits der Zivilgesellschaft des Landes mit ihren bürgerlichen Werten verpflichtet fühlte. - Das Nationalarchiv in Helsinki beschränkte sich auf eine Kabinettsausstellung, die die Originaldokumente aus dem Umfeld zeigte.

wicklungen gekennzeichnet, in Joensuu schuf der Kommentar „Se ei ollut rikos, mutta tyhmyyttä (Es war kein Verbrechen, sondern eine Dummheit)“ Distanz zur Verfassungsbruchtheorie.

Als Erklärung für die Entwicklung zum Februarmanifest bietet Tommila unter Berufung auf die neuere Forschung ein ganzes Faktorenbündel an. Bemerkenswert ist dabei, dass er sich auf Jussila beruft, ohne tatsächlich die Konsequenzen daraus zu ziehen. Zwar scheint er Jussila zu folgen mit der Aussage „Alexander I. bestätigte niemals schriftlich irgendwelche namentlich genannten ‚Regierungsformen‘ oder Gesetze“<sup>18</sup>, aber trotzdem schreibt er, dass in Porvoo „Finnlands frühere *Verfassung* [Hervorhebung von mir, R.S.] bestätigt wurde“<sup>19</sup> - dabei hatte Jussila bewiesen, dass genau das nicht der Fall war. Obwohl Jussilas Buch *Maakunnasta valtioksi* - schon der Titel „Von der Provinz zum Staat“ sagt es<sup>20</sup> - zeigen soll, dass und wie die Lehre vom „Staat Finnland“ erst im 19. Jh. von finnischer Seite entwickelt wurde, ruft Tommila es als Kronzeugen dafür an, dass Finnland bereits 1809 ein Staat war.<sup>21</sup> Zum zweiten ist an Tommilas Darstellung auffällig, dass er die Veränderungen u.a. im Selbstverständnis Finnlands für die ersten Jahrzehnte nach 1809 recht detailliert darstellt, die zweite Hälfte des 19. Jh. aber in dieser Hinsicht ziemlich kurz abhandelt.<sup>22</sup> Die Innenansicht des russisch-

18 „Aleksanteri I ei koskaan kirjallisesti vahvistunut mitään nimeltä mainittuja hallitusmuotoja ja lakeja“ (Tommila: Suuri adressi. S. 17). - Der Ausdruck „Regierungsform“ ist Entsprechung für das schwedische „Regeringsform“, eine Mischung von Verfassung und Regierungsgeschäftsordnung.

19 „...vahvistettiin Suomen entinen konstitutio ...“ (ebda., S. 14).

20 Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi: Suomen valtion syntyi* [Von der Provinz zum Staat: die Geburt des finnischen Staates], Porvoo 1987. - Die Übersetzung von „maakunta“ in der spezialisierten Bedeutung „Provinz“ hat sich durchgesetzt, obwohl Jussilas These besser in der Formulierung „Vom Kronland zum Staat“ zum Ausdruck käme. Jussila zeigt ja gerade, dass Finnland nicht als „provincia“ sondern als neues „Land“ der Krone Russland dem Russischen Reich nach alteuropäischen Huldigungszeremoniell angegliedert wurde. Damit war das Argument, der „Akt von Porvoo“ müsse schon wegen des aufwendigen Zeremoniell ein Vorgang von Gewicht gewesen sein, entkräftet: Finnland war 1809 ein „Land“ mit Identität und angestammten Rechten, aber kein moderner Unionsstaat geworden.

21 Jussila zeigt, dass in den Zusammenhängen, in denen für Finnland am Anfang des 19. Jh. bisweilen die Bezeichnung Staat verwendet wird, der Finanzstaat (deshalb auch meist französisch *état!*), der existierende Verwaltungsapparat gemeint ist (z.B. S. 49-53). - In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass eines der von Jussila angeführten Beispiele für die Verwendung des Wortes Staat für Finnland - die Bezeichnung Speranskij als Staatssekretär (russ. „stats-sekretar“) - inzwischen durch seine eigenen Forschungen überholt ist: Speranskij hatte die Staatssekretärswürde bereits vor seiner Betrauung mit dem Vortrag der Angelegenheiten Finnlands; vgl. Osmo Jussila: *Kenraalikuvernööri, valtiosihteeri ja senaatti* [Generalgouverneur, Staatssekretär und Senat]. In: *Suomen keskushallinnon historia* [Geschichte der finnischen Zentralverwaltung] 1809-1996. Helsinki 1996, S. 47-294, hier S. 79-80. Eine hervorragend redigierte Zusammenfassung dieses Standardwerks liegt in mehreren internationalen Sprachen vor, deutsch als: *Macht und Bürokratie in Finnland 1809-1998*/ hrsg. von Jorma Selovuori, Helsinki 1999.

22 Es ist charakteristisch, dass von den drei Kodifikationen die Nordenstam-Kodifikation von 1864/5 nicht genannt wird - überhaupt fehlt jeder Hinweis auf die wichtigen Forschungen Lolo Krusius-Ahrenbergs!

finnischen Verhältnisses bleibt ausgeblendet: die Wehrpflichtfrage, Stein des Anstoßes, wird in außen- und sicherheitspolitischen Dimensionen interpretiert. Als habe die finnische und russische Politik keine anderen Optionen gehabt, ist es bei Tommila allein die verschärfte internationale Situation, die eine Charge zur Entladung bringt, die bereits 1863 gelegt war. Tommila markiert mit dem *Dagblad*-Liberalismus in Finnland und dem Nationalismus von Katkovs *Moskovskie Vedomosti* der 1860er Jahre in Russland die Gegenpole und folgert: „Je mehr Finnland ‚separatistische‘ Kennzeichen erreichte, desto mehr stachen sie den nationalrussischen Kreisen in die Augen. Den Beginn der Entwicklung hin zum Februarmanifest kann man schon zu jenem Zeitpunkt ansetzen.“<sup>23</sup>

Damit wird die alte Unvermeidbarkeitstheorie von neuem wiederholt. Wenn Finnland sein Recht zur Weiterentwicklung wahrnahm, musste es in Konflikt mit dem russischen Nationalismus geraten; eine gedeihliche Existenz Finnlands im Russischen Reich wurde zu einem logischen Gegensatz erklärt.<sup>24</sup> Die Frage, ob Finnlands Sonderstellung nicht selbst bei verständiger Betrachtungsweise tatsächlich für Russland defizitär wurde, ist kaum gestellt worden.<sup>25</sup> Finnland hat schließlich unter russischer Herrschaft die längste Friedensperiode seiner Geschichte erlebt und erstmals das Recht erhalten, alle Landeseinkünfte für seine eigenen Zwecke zu verwenden. Ob Finnland wirklich seine Wesensart hätte opfern und seine Potentialitäten nicht hätte realisieren können, wenn man nicht die Variante der Lösung gewählt hätte, die auf Russlands Belange die geringstmögliche Rücksicht nahm?

Die historische Forschung der vergangenen 30 Jahre hatte die daher auch die unangenehme Aufgabe, zu zeigen, dass eines der glänzendsten Beispiele zivilen Widerstands in der Weltgeschichte auf falschen Annahmen beruhte, und dass der dem Zaren voller Tapferkeit und Überzeugung gemachte Vorwurf, er habe Finnlands Verfassung gebrochen, eine „Verfas-

Deren Scheitern - trotz sorgfältiger Vorbereitung und dem beiderseitigen Willen, die Frage der Grundgesetze Finnlands einschließlich des Problems des *mutatis mutandis* endlich zu klären - macht ja dramatisch deutlich, dass sich Finnland von der noch 1809 beiderseitig akzeptablen Interpretation der „grundlegenden Gesetze“ zu entfernen begann.

23 „Mitä enemmään Suomi näytti saavan ‚separatistisia‘ tunnusmerkkejä, sitä enemmän ne pistivät venäläiskansallisten piirien silmään. Helmikuun manifestiin johtaneen kehityksen voi katsoa alkaneeksi jo tästä ajankohdasta.“ (Tommila: Suuri adressi, S. 27)

24 Schon Luntinen: F.A. Seyn, *Studia historica* 19 (Helsinki 1985), S. 273, hat so argumentiert: „The service of Seyn to the Finnish national cause has been that he demonstrated the impossibility of living together with Russia.“

25 Aufgeworfen wurde sie schon von einem der Begründer der Osteuropäischen Geschichte in Deutschland, der im dezidierten Gegensatz zu der „deutschbaltischen“ Schule stand: Otto Hoetzsch: *Rußland*, 2. Aufl., Berlin 1917, S. 368-384; zusammenfassend S. 384: „Die finnische Auffassung ... übersah immer das Mißverhältnis ... zwischen der Stellung [Finnlands] im Reichskörper und seinen Leistungen für ihn.“

sung“ betraf, die er so nie beschworen hatte. Die herkömmliche Interpretation des finnischen Falls ermöglichte die These von einer einheitlichen, lange geplanten Russifizierungspolitik, aus der zähes Misstrauen gegenüber der Vertragstreue der russischen Politik überhaupt resultierte, womit wiederum die Rechtfertigung einer dogmatisch antirussischen Politik möglich war - so wie wenige falsche Steine ein Mosaik noch entstellen, wenn sie einzeln gar nicht mehr wahrnehmbar sind.

Der Zusammenbruch des Sozialismus, der vielen historische Lügen in sich zusammenstürzen ließ, hat leider auch die Folge gehabt, dass man bisweilen „Vermeiden von Gedanken, die schädlich gewesen sind“ (Brecht) als „political correctness“ verächtlich macht.<sup>26</sup>

So hat auch Tommila - in seinem Buch mehr als in seinem Zeitungsartikel - offenbar einer unterschwelligem Forderung nach Abkehr vom Revisionismus eines Jussila Raum gegeben. Wieviel mehr sich mancher in Finnland davon gewünscht hätte - leuchtet blitzartig in den letzten drei Zeilen der Rezension in „Helsingin Sanomat“ auf: „Im Finnland des Freundschafts- und Zusammenarbeitsvertrags machte man kein Aufhebens von den Unterdrückungsjahren. Sowohl der Film ‚Das Februarmanifest‘ als auch ‚Die Braut des Jägers‘ und ‚Die Aktivisten‘ wurden mit Aufführungsverbot belegt, das bis zum Ende der Sowjetunion andauerte.“<sup>27</sup> Etwas befremdlich wirkt dieser Satz am Ende eines ausgewogenen Textes, denn die genannten Filme waren durchaus antirussische Streifen.

Was in „Helsingin Sanomat“ ein Ausreißer blieb, wuchs sich hingegen in der führenden schwedischsprachigen Zeitung „Hufvudstadsbladet“ zu einer wochenlangen Leserbriefkontroverse aus. Gut platziert am 28. Februar, dem jährlich begangenen Erinnerungstag an die Vollendung von Elias Lönnrots zum Nationalepos gewordener Volksdichtungssammlung „Kalevala“, aber auch noch nahe genug am Datum des Februarmanifests, wurde ein Buch angekündigt, das beanspruchte, die Verfälschung von Finnlands Geschichte der Autonomiezeit zu korrigieren.<sup>28</sup> Der Widerhall war außerordentlich: lange bevor das Buch auf dem Markt kam,<sup>29</sup> hatten Leserbriefschreiber zwan-

26 Der 1956-1965 inhaftierte und 1979 aus der DDR ausgereiste Philosoph und Ökologe Wolfgang Harich (1923-1995) hat diese Haltung mit dem treffenden Satz kritisiert: „Mein langjähriger Aufenthalt an der unwirtlichsten Stätte des Städtchens Bautzen erlegt mir nicht für den Rest meines Lebens die Verpflichtung auf, jeden Nonsens genial zu finden, nur weil er antikommunistisch ist.“ Aus: Wolfgang Harich: „Wer hat eher Fairness verdient? Antwort an Günter Graß [Kritik an Harichs Rezension von Fritz J. Raddatz' Marx-Biographie]“ in: Der Spiegel. 29 (1975) H. 21, S. 140-142, das Zitat S. 142.

27 Wie oben, Anm. 13.

28 Gustaf Widén: „Märten Ringbom i historisk debattskrift: ‚Klinge är en hovkronikör‘“ in: Hufvudstadsbladet [im Folgenden: Hbl], 28.2.1999.

29 Die ersten Rezensionen erschienen am 24.4. (Torkel Jansson: „Ringbom närmare sanningen“ Hbl

zimal immer heftiger die Klingen gekreuzt. Das Buch selbst<sup>30</sup> dürfte wissenschaftlicher Kritik nicht standhalten: es baut die These von Bestätigung einer fertigen Verfassung in Porvoo wieder auf, ohne die beiden entscheidenden Werke von Jussila überhaupt im Literaturverzeichnis zu nennen; sein Versuch, 1899 einen Verfassungsbruch an Jussilas Argumenten vorbei zu beweisen, gelingt nicht.<sup>31</sup> Ringbom nutzt die Gunst der Stunde zu einer hoch-emotionalen Abrechnung mit Matti Klinge, nachdem seine Kritik an dessen Geschichte der Autonomiezeit bei deren Erscheinen ins Leere gelaufen war.<sup>32</sup> Zuzustimmen ist ihm - aber auch anderen - höchstens darin, dass Jussila und Klinge dem Februarmanifest und seinen Folgen den Zäsurcharakter fast völlig absprechen wollten. Klinge sah in dem als „Rechtskampf“ apostrophierten finnischen Widerstand nach 1899 nur den Kampf einer politischen Elite um ihre Exklusivität. Jussila hatte über 200 ohne Landtagszustimmung vor 1899 verabschiedete „reichwichtige Gesetze“ nachweisen können und sah nicht die völlig andere Qualität des Vorgehens in diesem Fall.

Hochinteressant an Ringboms Buch ist nur, dass es die Stimmungen in der Öffentlichkeit sichtbar machte, die in „Helsingin Sanomat“ nur einmal kurz zwischen den Zeilen aufgeblitzt waren.<sup>33</sup> Es ist nicht (nur) der Neid auf den vielschreibenden und telegenen Professor, der Ringbom (unter Beifall!) das Verdikt „Hofchronist“ gegen Klinge schleudern lässt. Es geht darum, dass „die Gedanken des Volkes durch Universitätsleute interpretiert werden“,<sup>34</sup> und dass „die Geschichte zur wichtig ist, um sie den Historikern alleine zu überlassen“.<sup>35</sup> Ihnen wird vor allem angekreidet, dass sie einem die (offenbar geliebten) Feindbilder nehmen wollen: man nimmt es Klinge

24.4.1999) und 25.4. (Birger Thölix: „Keisarmakt och rättskamp“, Vasabladet 25.4.1999).

30 Märten Ringbom: Niccolò und Nikolaj: ofärdsärens Finland i Macchiavellis perspektiv, H:fors 1999.

31 Ringbom argumentiert, dass die Landtagsordnung von 1869 die Existenz von Grundgesetzen anerkannte, weil sie deren Änderungsmodus regelte, und dass das Wehrpflichtgesetz, von dessen Paragraphen manche Grundgesetzstatus hatten, daher nur mit einstimmiger Zustimmung der Stände hätte geändert werden dürfen. Die Anerkennung des Grundgesetzcharakters wurde von der finnischen Seite jedoch durch ein Täuschungsmanöver erreicht. Vgl. ausführlich dazu Robert Schweitzer: „Mäste det ske?“ demnächst in: Historisk Tidskrift för Finland 78 (1999), H. 3 (gegen Hannu Immonen, „Sotaministeri Miljutin ja vuoden 1878 asevelvollisuuslaki [Kriegsminister Miljutin und das Wehrpflichtgesetz von 1878]“, Historiallinen Aikakauskirja 81 (1983), S. 168-174).

32 Matti Klinge: Keijsartiden, Esboo 1996 (Finlands historia: 3).

33 Die pressepolitischen Hintergründe dieses Befundes aufhellen zu versuchen wäre eine lohnende Aufgabe, geht aber sowohl über die Grenzen dieses Aufsatzes und überhaupt über die Möglichkeiten eines außenstehenden Beobachters hinaus.

34 So die Überschrift eines Artikels von Maj-Britt Höglund in Vasabladet 2.3.1999.

35 Der Leserbrief von Nisse Husberg, Hbl 17.3.1999, kulminiert in diesem Satz nach der Argumentation: „Historiker dürfen nicht einfach ein Puzzle mit den wenigen Stücken schriftlicher Überlieferung auslegen... Es gibt auch eine Welt außerhalb ihrer Archive. Der Vater meiner Großmutter, Henrik Mickels, war dabei...“

besonders übel, dass er die Feststellung antirussischer Emotionen in der Bevölkerung Finnlands zu einer Reprojektion aus den 1920er Jahren zu erklären versuchte,<sup>36</sup> und steuerte Breitseiten „prächtiger“ antirussischer Anekdoten bei.<sup>37</sup> Zum Höhepunkt der Debatte liest man den Vorwurf:

„Klinge steht für die St.Petersburger Kaufmannsgesellschaft in ihrem kosmopolitischen Geist... Er hat auch konsequent in seinen Publikationen dem vulgären finnischen Misstrauen gegen die Russen entgegengewirkt... Hinter dieser Attitüde steht, dass er seinerzeit Urho Kekkonens Kreis junger aufstrebender Intellektueller angehörte, denen zu ihren Zielen verholten wurde. Klinge wurde dadurch von UKKs Weltanschauung und dem Geschichtsbild eines rücksichtslosen Realpolitikers beeinflusst. Finnlands Anlehnung an das Deutsche, sei es des ‚Kaisers‘ oder Hitlers Regime, wurde von UKK als Unglück aufgefasst... UKK leitete die ‚Unterwürfigkeitspolitik‘ ein, die mit dem Patriotismus der ‚Schutzkorpsepoche‘ brach... es ist logisch, dass diese Gedankengänge auch von den ‚rezeptiven Adepten‘ [Anführung von mir, R.S.] des Staatschefs aufgenommen wurden.“<sup>38</sup>

Der Protektionsvorwurf interessiert hier nur am Rande; auffällig ist die Instrumentalisierung der Kekkonen-Ära als „Totschlagsargument“. Der Autor, immerhin auch Historiker, erweckt den Eindruck, als müsse man sich des politischen Umdenkens schämen, das Finnland als einzigen der Verbündeten Hitlers vor der Sowjetisierung bewahrt und eine international zumindest geachtete Neutralitätspolitik zur Basis einer „Erfolgsgeschichte“ legte. Allein mit der Ernüchterung darüber, dass Kekkonen sein scheinbares Managementmonopol der finnisch-sowjetischen Beziehungen zu Machterhalt und Machtausübung missbraucht hat, ist dieses nicht zu erklären.

Das Echo der wissenschaftlichen Welt auf das Jubiläum des Februarmanifests scheint durch diesen Eklat erst geweckt worden zu sein. Hatte Klinge sich in den Spalten von „Hufvudstadsbladet“ zur Wehr gesetzt,<sup>39</sup> so führte Jussila als der zweite Angegriffene Ringbom in der führenden finnischsprachigen historischen Zeitschrift wie einen Seminarteilnehmer vor.<sup>40</sup> Indem die Herausgeber eine Fortschreibung von Aira Kemiläinens Unter-

36 Matti Klinge: *Från loyalismen till rysshat*, Ekenäs 1988.

37 Maj-Britt Höglund: „Matti Klings keijarshistoria infrågasättas in ny debattskrift“ in: *Vasabladet* 2.3.1999.

38 Christoffer H. Ericsson: „Ofårdsår eller guldålder?“ in: *Hbl* 3.5.1999. - Dass Klinge sich bemüht fühlte, sich durch Aufzählen seiner mütterlichen Verwandten als echten Finnen auszuweisen (ebda. 5.5.1999), gehört zu den provinziellen Zügen der Debatte genau wie der Vorwurf, er habe „die Österbottningar vergessen“.

39 Am ausführlichsten: Matti Klinge: „Min syn på keijarsårtiden“ in: *Hbl* 27.3.1999.

40 Osmo Jussila: „Myöhästyneet laukaukset oikeustaistelijoiden juoksuhaudasta [Verspätete Schüsse aus dem Laufgraben der ‚Rechtskämpfer‘]“ in: *Historiallinen Aikakauskirja* 97 (1999), S. 98-101.

suchungen zur Anwendung des Begriffs „Nation“ auf das Finnland des 19. Jahrhunderts, eine unkommentierte Übersetzung von Reinhold von Beckers *Turkuer Staatslehrevorlesung* vom Anfang der 1820er Jahre und einen allgemeinen Aufsatz Miroslav Hrochs zur Nationalgeschichtsschreibung hinzugruppierte, entstand so ein „halbes Themenheft“ - eine explizite Fokussierung auf das „Jubiläumereignis“ entfiel jedoch.<sup>41</sup>

Leider entfiel auch eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der durch Ringbom aufgeworfenen Kontroverse, denn auch Aira Kemiläinens Aufsatz leistet das nicht - und hier handelt es sich nicht um Publizistik von Laienhistorikern, Journalisten und Leserbriefschreibern, sondern um den Beitrag einer verdienten Geschichtspräsidentin in einer führenden historischen Zeitschrift. Kemiläinen wiederholt nicht nur ihre 35 Jahre alten Argumente, mit der aus der feierlichen Formulierung „*placé désormais au rang des nations*“ in der Schlussrede Alexanders I. in Porvoo die Theorie von der Verfassungsbestätigung und Staatsgründung Finnlands herleitet, sondern sie ignoriert auch 35 Jahre Forschung. Osmo Jussila hatte 1969 parallel zu den Reden und Briefen der beteiligten Staatsmänner Bibliotheken zeitgenössischer westeuropäischer, schwedischer und russischer Staatsrechtswissenschaft durchforstet, um zu klären, ob der Zar bei seiner Zusicherung eine „*constitution*“ im Sinne der französischen Revolution gemeint oder die Stände Finnlands ihn so verstanden haben könnten - mit negativem Ergebnis.<sup>42</sup> Kemiläinen erwähnt nicht einmal Jussilas Buch, sondern klärt die Frage mit dem einfachen Argument, „der Landtag von Porvoo habe sich schließlich in der Zeit der französischen Revolution und der Revolutionskriege (1789-1815) versammelt.“<sup>43</sup> Als stützendes Argument wird u.a. herangezogen, dass ja auch manche nicht-sou-

41 Aira Kemiläinen: „*Korotettuna kansakuntien joukkoon - 1809 ja 1899* [Erhoben in die Rang der Nationen - 1809 und 1899]“, ebda., S. 102-113 (vgl. auch dies.: „*Nation*“-sana ja Porvoon valtiopäivien merkitys [Das Wort Nation und die Bedeutung des Landtags von Porvoo], ebda. 62 (1964), S. 289-304); Reinhold von Becker: „*Suomen valtiotieto* [Finnlands Staatslehre, übers. von Ohto Manninen]“, ebda. S. 114-122.

42 Der - letztlich entscheidende - russische Text sprach von der Einhaltung der „angestammten Gesetze“ („*korennye zakony*“ - „Grundgesetze“ hätte auf Russisch „*osnovnye zakony*“ lauten müssen) und der Zusicherung der Standsprivilegien „*po konstitucijam*“. Der Plural „*po konstitucijam*“ zielte deutlich auf den Sprachgebrauch der vor-„*konstitutionellen*“ Denkens ab und meinte die Gesamtheit der das Rechtssystem regelnden Bestimmungen. Einzelne Gesetze, insbesondere die RF 1772 und FSA 1789 waren nicht bestätigt worden.

43 Kemiläinen 1999, S. 103. - Das Ignorieren der Forschung betrifft nicht nur den Gegenpol Jussila, sondern z.B. auch Päiviö Tommila - nachdem dieser die internationalen Verflechtungen der „*finnländischen Frage*“ in der napoleonischen Zeit allseitig erforscht hat (*La Finlande dans la politique européenne en 1809-1815*, Helsinki 1962 (*Studia historica*; 3)), darf man eigentlich nicht mehr Alexanders I. zuvorkommende Finnlandpolitik quasi durch den einfachen Blick auf den Geschichtskalender mit den Aufständen in Spanien und Tirol gegen Napoleon (!) begründen.

veränen Unionsstaaten der Sowjetunion Mitglied der Vereinten Nationen waren!<sup>44</sup> Die Begründung für dieses methodisch bedenkliche Vorgehen wird erstaunlich direkt gegeben: man muss von den Forschungsergebnissen der letzten 30 Jahre nicht etwa Abschied nehmen, weil sie widerlegt sind (dieser Versuch wird gar nicht unternommen!), sondern weil „die Nationalitäten nun, am Ende der 1990er Jahre, wieder siegreich waren.“<sup>45</sup> Es befremdet, dass sich eine Historikerin so bejahend zu der oft beklagten Erscheinung stellt, dass „die Politik sich ihre Geschichte schreibt“!

Bemerkenswerter ist die Auseinandersetzung mit der jüngsten finnischen Forschung, die die schwedischsprachige historische Zeitschrift in einem Themenheft bringt, das zur Hälfte explizit dem Februarmanifest gewidmet ist.<sup>46</sup> Hier greift Aki Rasilainen auf Berndt Federleys verdienstvolle Ansätze aus den 1960er Jahren zurück<sup>47</sup> und versucht zu beweisen, dass auch nach der rechtspositivistischen sog. „Deutschen Doktrin“ über zusammengesetzte Staaten, die sowohl von der russischen Seite als auch von Robert F. Hermanson, den „staatsrechtlichen Theoretiker“ den finnischen „Nachgiebigkeitspolitiker“ als maßgeblich angesehen wurde, das Februarmanifest staatsstreichartigen Charakter hatte. Allerdings bestreitet Rasilainen nicht - wie die historische Mechelin-Schule - überhaupt die Existenz einer Gesetz-

44 Ebd., S. 106. - Mit den Fakten aus der Geschichte der letzten zweihundert Jahre wird auch sonst mit waghalsigen Parallelen operiert. Gegen die leichtfertige Bezeichnung von restriktiver Nationalitäten- und Autonomiepolitik als etwas typisch Russisches hatten Historiker - zuletzt Matti Klinge (Kejsartiden, S. 291, 325-328, 336-341) auf ähnliche Entwicklungen u.a. in Deutschland hingewiesen. Kemiläinen hingegen erklärt wieder das Zarenreich für den Hort zweier sterbender Prinzipien (nationale Unterdrückung und Autokratie) und betont: „viel bemerkenswerter ist, dass das multinationale Österreich-Ungarn schon dem Prinzip der Selbstverwaltung der Nationalitäten Raum gegeben hatte (S. 113)“ - offenbar nichts von der Magyarisierungspolitik in der ungarischen Reichshälfte wissend, gegen deren Konsequenz und Schärfe die russische Variante wie das Brummen eines gezähmten Bären war. Betrachtet man die Nationalitätenpolitik in Ostmitteleuropa nach dem ersten Weltkrieg, so bemerkt man nichts von der Überwindung des Nationalismus - aber Kemiläinen scheint ihn für eine Kategorie zu halten, die es bei den „kleinen Nationen“ per definitionem nicht geben könne. - Dass sie gar behauptet, die Vorgänge in Estland nach 1940/44 könnten einen Begriff davon geben, was die Öffnung des finnischen Staatsdienstes für russische Bürger 1913 hätten bedeuten können (S. 112), geht an die Grenze der Verhöhnung der Opfer des Stalinismus!

45 Ebd., 1999, S. 106. - Bei der Diskussion staatsrechtlicher Fragen wird nur pro-norwegische und profinnische deutschsprachige Polemikliteratur (Gentz, Bornhak) herangezogen; die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Autoritäten wie G. Jellinek und B.E. Nol'de unterbleibt.

46 Historisk Tidskrift för Finland 84 (1999): Aki Rasilainen: „Läran om den finska staten och frågan om rikslagsstiftningen“ (S. 238-259), mit Osmo Jussilas Erwiderung: „Den ryska rikslagsstiftningen och Finland“ (S. 214-218). Mein Aufsatz „Mäste det ske?“ in diesem Heft muss hier natürlich außer Betracht bleiben; die übrigen Beiträge sind der finnischen Verfassung von 1919 gewidmet.

47 Berndt Federley: „Storfurstendömet Finland's författningar och de allmänna rikslagarna“, Historisk Tidskrift för Finland 64 (1969), S. 41-61 u. 127-166, sowie allgemeiner ders.: Till frågan om rikslagsstiftningen: om den tyska doktrinen och dess betydelse för den ryska politiken mot Finland, Helsingfors 1965 (Commentationes Humanarum Litterarum, 38,1).

gebungssphäre, in der für beide Staaten einheitliche Regelungen notwendig waren, in deren Ausformulierung der russischen Seite Priorität zukommen musste. Er hält es mit Hermanson freilich für notwendig, dass eine solche „Ermächtigung“ für die russische Seite, erschöpfend aufgezählte Materie nicht mit Zustimmung, sondern nur unter Mitwirkung finnischer Instanzen zu regeln, nur durch einen von allen vier Ständen Finnlands einstimmig gebilligten Grundgesetzzusatz erteilt werden könne.<sup>\*\*\*</sup> In der Tat hat Hermanson selbst als einer der finnischen Delegierten in dem sog. Tagancev-Komitee in der revolutionären Situation von 1904/05 nach der Ermordung des Generalgouverneurs Bobrikov einen solchen Entwurf zuwege gebracht. Der Mechelin-Senat ergriff freilich die Chance, den Status quo ante Bobrikov zu erreichen - allerdings mit der Folge, dass die russische Duma 1910 diese Ermächtigungen ohne finnische Zustimmung beschloss.

Rasilainen gelangen eine ganze Reihe nützlicher Begriffsklärungen, deren Erörterung hier aber unterbleiben muss. Damit kann er u.a. nachweisen, dass diese stringente Form der Reichsgesetzgebung („Verabschiedung reichwichtiger Gesetze“) zumindest etwas qualitativ Neues gegenüber den von Jussila angeführten Präzedenzfällen „gemeinsamer Gesetze“ darstellt. Trotzdem behält Jussila recht: die russische Seite hat als reichswichtig bezeichnete Rechtsbereiche einheitlich geregelt, ohne die nach den für Finnland als geltend beanspruchten Grundgesetzen Schwedens die Zustimmung der Stände einzuholen, und sie hat mit Mitwirken der finnischen Seite sogar zumindest einen wichtigen Ständebeschluss im Reichsinteresse im Nachhinein geändert. Rasilainens Fehler liegt darin, dass er Hermansons Bewertung der Zusicherung von Porvoo axiomatisch akzeptiert: der Zar habe durch die Zusicherung in Porvoo, Finnlands angestammte Rechte zu wahren, auf die Ausübung der Autokratie in Finnland generell verzichtet. Da dies aber historisch nicht in Form einer expliziten Erklärung nachweisbar (und eine Änderung in der Natur der höchsten Macht im Russischen Reich nicht deduktiv über finnisches Regionalrecht möglich ist), müssen alle Weigerungen der russischen Seite im Verlaufe des Jahrhunderts, die Grundgesetze Schwedens als Grundgesetze Finnlands anzuerkennen, zusammen mit den Präzedenzfällen, in denen sie sich über den damit verbundenden Anspruch hinwegsetzte, als Beweis dafür angesehen werden, dass dies nicht der Fall war.

Der Akt von Porvoo hat mit Sicherheit nicht dem Zaren die Zuständigkeit für das russische Reichsinteresse genommen oder die dafür notwendigen Schritte von der Zustimmung finnischer Stellen abhängig gemacht. Andererseits hielt man es für das beste Mittel, die finnischen Gesetze so weit wie

möglich anzuwenden.<sup>48</sup> Dass sie nur „mutatis mutandis“ anzuwenden waren, galt nach 1809 auch auf finnischer Seite für ausgemacht, aber sobald man in die Einzelheiten ging, stieß man auf die Frage, wieweit die Autokratie in Finnland Geltung haben könne. Hinter hinter dieser Frage musste sich die größere Frage verbergen, wer die Entscheidungskompetenz habe, um das Reichsinteresse in Finnland durchzusetzen, da Russland sich theoretisch nicht als zusammengesetzter Staat verstand und daher den Begriff der Reichsgesetzgebungssphäre nicht so definieren konnte, wie etwa die Verfassung der Vereinigten Staaten die Rechte von Union und Einzelstaaten abgrenzte. Um diesen ganzen Fragenkomplex wurde fast ein Jahrhundert lang ergebnislos gerungen - aber die finnische Seite konstruierte aus der Tatsache, dass parallel dazu sich eine eigene Verwaltung, schließlich sogar ein konstitutionelles Gesetzgebungsverfahren weitgehend auf der Basis dieser nicht anerkannten Grundgesetze entwickelte, die Theorie, sie seien anerkannt!

Rasilainen argumentiert nun, es sei für das Wesen eines Begriffs ebenso wichtig, wie er später interpretiert, als wie er von seinem Schöpfer ausgelegt wurde. Man könnte diesen Ansatz fruchtbar aufnehmen, um zu zeigen, wie es Staatsmänner, Beamte und die politische Öffentlichkeit in Finnland geschafft haben, die Buchstaben einer „Regierungsordnung“ aus vorkonstitutioneller Zeit in eine so fortschrittliche Verfassungswirklichkeit umzusetzen, dass für deren Verteidigung ein Volk aus vier Ständen und zwei Sprachgruppen das so oft erfolgreiche Prinzip „divide et impera“ zur Farce degradierte.

Dieser Übernahme aus der philosophischen Methode kann der Historiker aber nicht mehr folgen, solange sie letztendlich darauf hinausläuft, die Theorie vom Verfassungsbruch Russlands im Jahre 1899 einschließlich seiner moralischen Verurteilung wieder hoffähig zu machen. Die Geschichtsschreibung kann nicht decken, dass ein Partner eines wie immer gearteten Vertragsverhältnisses in dessen Auslegung einseitig Veränderungen vornimmt, sich über die fehlende Zustimmung dazu hinwegsetzt und dann das

48 Das galt keineswegs nur zu Zeiten einer notorisch finnlandfreundlichen Politik Russlands etwa unter den „liberalen“ Zaren Alexander I. oder Alexander II.; auch der reaktionäre Zar Alexander III. unterschied klar zwischen anerkannten „angestammten Rechten“ und nicht anerkannten „Verfassungsansprüchen“. Ein Jahr nach dem Attentat auf seinen Vater gab er der Beschwerde des Senatsprokurators gegen die Hausdurchsuchung bei einem finnischen Bürger russischer Nationalität statt, obwohl er selber Generalgouverneur Heiden den Hinweis auf „nihilistische Umtriebe“ gegeben hatte - die „Habeas Corpus“-Rechte gehörten unzweifelhaft zur angestammten Rechtsordnung Finnlands und durften nicht einmal wegen der Sicherheitsinteressen Russlands verletzt werden. - Aus der gleichen Logik heraus erreichte der Prokurator bei der Verordnung zur Gleichberechtigung des Finnischen als Verwaltungssprache (1886) oder der Unterstellung des finnischen Postwesens unter russische Oberhoheit (1890) nicht, dass der Landtag beteiligt wurde - weil die Zaren auch die weitestgehende Ermächtigung zur administrativen Gesetzgebung aus den schwedischen Grundgesetzen (§ 1 des Förenings- und säkerhetsakts von 1789) für sich in Anspruch nahmen, so wie sie ihnen 1809 als „Brücke zur Autokratie“ erläutert worden war.

Recht beansprucht, den anderen Partner des Vertragsbruchs anzuklagen. Denn die herkömmliche - historisch nicht gerechtfertigte - Interpretation des finnischen Falls ermöglichte die ja erst die These von einer einheitlichen, lange geplanten Russifizierungspolitik des Russischen Reiches überhaupt. Aus diesem negativen Bild Russlands heraus resultierte in Finnland zähes Misstrauen gegenüber der Vertragstreue der russischen Politik überhaupt, womit wiederum die Rechtfertigung einer dogmatisch antirussischen Politik möglich war.

\*

Die finnische Politik nach 1945 hat sich von diesen Koordinaten verabschiedet und damit Erfolg gehabt, lange bevor die Geschichtswissenschaft die Autonomiezeit aufzuarbeiten begann. Es erstaunt, dass nun, da der Erfolg erzielt ist, sich - wenngleich vereinzelt - ein Bedürfnis zu melden scheint, diese historische Aufarbeitung mit wenig stichhaltigen Argumenten in Frage zu stellen. Über die Gründe dieses „Anti-Revisionismus um seiner selbst willen“ wäre eine genauere Untersuchung wünschenswert.

\* Zuerst in: Nordeuropa-Forum 2000, H. I, S. 47-66 - Mgd, ohne engl. Ziff. Billiger Standards belassen

\*\* Die Bemühungen um Gleichberechtigung der Orthodoxen nahmen mit der Initiative Generalgouverneur Zakrevskijs 1826 ihren Ausgang; dieses Jahr ist im Erstdruck hier genannt. Das Manifest wurde erst 1827 verkündet.

\*\*\* Aus Umfangsgründen wurde dieser Satz in der Erstveröffentlichung gekürzt; der hier danach folgende Satz fiel völlig weg.

## Zweierlei Sinnstiftung ...

### „Kalevala“, „Maamme laulu“ und „Fänrik Ståls sägner“ – Finnland im „Europäischen Völkerfrühling“ um 1848\*

In diesem Jahr feiert Finnland die 150. Wiederkehr von Elias Lönnrots Geburtstag. Es ist bemerkenswert, wie sehr solche Gedenkjahre und -tage in Finnland im öffentlichen Bewusstsein stehen. „Was aber bleibt, stiften die Dichter“ ist ein deutsches Zitat – aber es ist Finnland, dass mit Beflagung am Kalevala-Tag und *Runeberginpäivä* die Passanten daran erinnert, welche Bedeutung diese Literaten des „vergangenen Jahrtausends“ für Finnlands Realität heute haben.

Ich will mich daher nicht als Finno-Ugrist, Literaturwissenschaftler oder Volkskundler Lönnrots Hauptwerk, dem finnischen Nationalepos „Kalevala“, nähern sondern als Historiker – und zwar nicht als Vorgeschichtler, der die realen Hintergründe der Dichtung in grauer Vorzeit aufdeckt, sondern als Spezialist für das Finnland des 19. Jahrhunderts. Ich will also nicht die Zeiten betrachten, aus denen das Kalevala seinen Ursprung nahm, sondern die geschichtliche Umwelt, in der es seine Wirkung entfaltete. Will man diese erfassen, kommt man an „Finnlands zweitem Nationalepos“ - „Fänrik Ståls sägner (Fähnrich Stahls Erzählungen)“ von Ludvig Runeberg nicht vorbei, wie der zweite Teil meines Beitrags zeigen soll.

Dieser Aufsatz beansprucht nicht, ein neuer Beitrag zu Kalevala-Forschung zu sein. Er ist aus einem Jubiläumsvortrag entstanden, der an Finnland interessiertes Publikum in Deutschland in das Thema einführen - und eben auch ein Stück für das Kalevala begeistern - sollte. Die Elemente mündlicher Rede sind daher nicht für die Druckfassung geglättet worden; auf einen Anmerkungsapparat wurde bewusst verzichtet.

\*

Zunächst zum Kalevala, dessen Gedenktag jährlich am 28. Februar in Finnland begangen wird. Das Datum ist gewählt, weil an diesem Tag im Jahre 1835 Elias Lönnrot das Vorwort zu seiner Publikation „Kalevala oder alte Gedichte aus Karelien über die ältesten Zeiten des finnischen Volkes“ abschloss. Als 1999 das letzte große Kalevala-Jubiläumsjahr gefeiert wurde, bezog man sich aber auf das Jahr 1849: 150 Jahre zuvor war das „Neue Kalevala“ erschienen, das Epos in seiner Gestalt wie wir es heute gewöhnlich im Buchladen verkauft bekommen.

Es war das „Neue Kalevala“, das über den Kreis der Volks- und Mythenforscher hinaus weltbekannt wurde: Anton Schiefner, der aus Böhmen-deutscher Familie stammende Bibliothekar der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, legte 1852 eine vollständige deutsche Über-

setzung vor. Damit war das Epos das erste große Stück finnische Schönliteratur, das in eine Weltsprache übertragen worden war. Während die kleine finnischsprachige Auflage des „Alten Kalevala“ erst nach zwölf Jahren verkauft war, hatte das „Neue Kalevala“ eine größere Breitenwirkung. Seine deutsche Übersetzung trug natürlich schon deshalb dazu bei, weil Deutsch damals noch die internationale Sprache Nord- und Osteuropas war. Welche weittragende Wirkung Deutsch als Vermittlungsmedium hatte, zeigt folgendes Beispiel: Der amerikanische Dichter Henry Wadsworth Longfellow, als Goethe-Übersetzer ein Kenner der deutschen Sprache und Literatur, hatte das Kalevala in seiner deutschen Gestalt kennen gelernt und dessen Versmaß für sein Indianerepos „Song of Hiawatha“ verwendet!

Aber es gab noch einen weiteren Gesichtspunkt, der der deutschsprachigen Verbreitung des Kalevala besondere Bedeutung zukommen ließ. Als Jacob Grimm das „Alte Kalevala“ gelesen hatte, war er sehr erfreut, dass es ihm seine Thesen über die deutsche und nordische Mythologie zu bestätigen schien. Er fand, das deutsche Altertum könne aus dem „Ossian“ (eine schottische Dichtung, auf die wir noch zurückkommen) nirgends, aber aus dem Kalevala allenthalben erläutert werden. Seither sind Finnen und Finnland in der deutschen Diskussion immer auch mit „nordisch“ und „Nordeuropa“ – freilich mit all den Missbräuchen, die etwa im Faschismus mit diesen Begriffen getrieben wurden! – in Verbindung gebracht worden, während sonst in Europa unter dem Einfluss der Rassenlehre das Land lange Zeit meist Asien und dem Mongolentum zugerechnet wurde.

„Altes“ und „Neues Kalevala“ unterschieden sich zunächst schon durch ihren Umfang. Das „Alte Kalevala“ verarbeitete das Ergebnis von sechs Reisen, die Lönnrot seit 1828 zum Sammeln von Volksdichtungen unternommen hatte. Er war nicht der erste gewesen. Schon Henrik Gabriel Porthan, Finnlands erster Wissenschaftler mit ausgedehnten internationalen Verbindungen, hatte noch im 18. Jh. als Professor in Turku über die finnische Poesie geschrieben und den weisen Helden und Kantelespieler Väinämöinen, seinen Gegenspieler Joukahainen, den Wunderschmied Ilmarinen und den Abenteurer und Frauenhelden Lemminkäinen bekannt gemacht. Carl Axel Gottlund in Juva sammelte und publizierte seit 1818 finnische Volksdichtung und erwog die Möglichkeit, die einzelnen Gesänge zu einem Epos von Umfang und Bedeutung der Epen Homers zusammenzufügen. Erste solche Versuche des Turku-er Universitätslehrers Becker und des Distriktsarztes Zachris Topelius d. Ä. dienten Lönnrot als Vorbild.

Lönnrot hatte durch seine Tätigkeit als Distriktsarzt in Kajaani seine Reisen immer tiefer nach Karelien, vor allem auch in seine immer zu

Russland gehörenden Teile, ausdehnen können. Da man die Verse, die einige berühmte Runensänger und -sängerinnen kannten, für unmittelbare Schöpfungen des Volkes hielt, suchte man ihre reinste Form in den Gegenden, in denen weder die städtische Kultur noch die zauber- und mythenfeindliche lutherische Staatsreligion sie hatte unterdrücken können. Karelien erschien fast als das eigentliche, echte Finnland

Lönnrots Sammlungen enthielten Hochzeitsgedichte, Schöpfungsmythen, Heldensagen mit den international verbreiteten Mustern von Ausfahrt und Brautwerbung, Versprechen und Betrug, Jagd nach dem Hingegebenen und Kampf um das Verlorene. Dass man, um die Tochter zu erhalten, ein kunstvolles Gerät herstellen muss, so wie eben Ilmarinen den unablässig Reichtum spendenden Sampo schmiedet – dieses Motiv kennen wir auch aus Grimm's Märchen. Dass Louhi, die Nordlandherrin, Väinämöinen und seinen Mannen den Sampo wieder abjagen will, den sie geraubt haben, erinnert uns an den König, der dem Prinzen nachsetzen lässt, um die Prinzessin und das halbe Reich wieder zurückzuholen. Allerdings ist bemerkenswert, dass hier nicht ein König, sondern eine kluge, kampfbereite alte Frau, Louhi, die Nordlandherrin, eine wahrhaft beeindruckende Gestalt, den Widerpart abgibt.

Lönnrot machte sich nun daran, diese Teile so zu arrangieren, dass sie einen logischen und dramatischen Gesamtverlauf ergaben. Er begann im „Alten Kalevala“ mit der Erschaffung der Welt und der Geburt Väinämöinens. Dessen Künste als Spieler und Sänger zur Kantele, aber auch dessen Abenteuer, bei denen er sein Zauberverwissen einsetzt und dadurch ständig erweitert, ziehen sich durch das gesamte Epos und machen ihn zum Haupthelden. Die dramatische Handlung besteht aus der Geschichte um den schon erwähnten Sampo: Ilmarinen schmiedet ihn, um eine Nordlandtochter zur Frau zu gewinnen; da ihm nach deren Tod eine neue Werbung abgeschlagen wird, fühlt er sich im Recht, den Sampo im Bunde mit Väinämöinen zurückzurufen. Louhi holt die Flüchtigen ein, der Sampo wird im Kampf zerstört, aber einige segenspendende Splitter treiben in Kalevala, das mit Finnland gleichgesetzt wird, an Land. Am Ende des Liedes verlässt Väinämöinen das Land, da ein neuer Herrscher und ein neuer Glaube Einzug halten. Eingestreut in diesen Haupthandlungsstrang sind einige Nebenhandlungen: Lemminkäinen zieht ebenfalls nach Pohjola zur Brautwerbung, kommt am Totenfluss Tuonela ums Leben, wird aber von seiner Mutter buchstäblich zusammengeflickt und wiederbelebt. Kullervo ist der tragische Held einer Sippenfehde, der bei seiner Rache unwissentlich seine Schwester verführt und sich dann selbst richtet. Das Material der Hochzeitsgedichte kann bei Ilmarinens Brautfahrt eingefügt werden, aber den Abschluss des Epos bilden noch eine

ganze Reihe – wenn man so sagen darf – unverwendeter schöner Stücke: mythische wie die Befreiung von Sonne und Mond aus der Gefangenschaft – also der Entstehung von Nacht und Tag –, über den Anfang von Aussaat und Ernte, das Bärenjagdritual, das Heilen von Seuchen usw., aber auch Handlungselemente wie das Ertrinken der jungen Aino.

Lönnrots Veröffentlichung löste eine Welle neuer Sammelexpeditionen aus, und auch Lönnrot machte sich noch mehrmals auf den Weg an die Quellen. Seit 1845 arbeitete er an einer Neuausgabe des erweiterten Stoffes, aber die Ironie des Schicksals wollte es, dass er viele Funde seines Schülers David Europäus nicht mehr einarbeiten konnte. Europäus hatte in Mekrijärvi bei Ilomantsi mit Simana Sissonen und Simana Huohvanainen Sänger gefunden, deren Kenntnisse weit über die von Arhippa Pertunen, Lönnrots bestem Gewährsmann, hinausgingen, und von der alten Toarie Huovinen in Suomussalmi hatte er geschrieben, dass „ein Wort von ihr Dutzende andere aufwiege“.

Das „Neue Kalevala“ war mit 22795 Zeilen doppelt so lang wie das alte, allein die Kullervo-Tragödie wuchs auf das Vierfache, indem Lönnrot alles zugehörige Material verwendete. Die Gesamtarchitektur blieb erhalten, aber noch mehr der vorhin erwähnten losen Teile wurden eingebaut, z.B. wandert die Geschichte von der großen Eiche, die die Sonne verdeckt, so dass Aussaat und Ernte erst nach ihrem Fällen möglich werden, in den Schöpfungszyklus am Anfang. Weitere bisher unverbundene Handlungsstränge werden logisch verknüpft. Die Aino-Episode wird dadurch organisch eingefügt, dass Joukahainen, der lappländische Grünschnabel, nach seiner Niederlage im Singeduell Väinämöinen seine Schwester Aino zur Frau versprechen muss – sie entzieht sich seiner Werbung durch Freitod. Ilmarinen muss den Sampo für Louhi schmieden, weil Väinämöinen, durch Joukahainens Rachepeil verletzt, im Nordland strandet und sich mit diesem Versprechen freikaufen muss. Vieles wird ausführlicher geschildert: der neue Glaube am Ende ist der Glaube an den Sohn der Marjatta – also ein Hinweis auf das Christentum, das die Welt der Helden und Zauberer ablöst. Väinämöinen ist auch nicht mehr der Erschaffer der Welt, sondern wird von der Luftjungfrau geboren, nachdem aus einem zerbrochenen Ei auf ihren Knien Firmament und Erdenfeste entstanden sind. Er ist damit den Halbgöttern, den griechischen Heroen wie Herkules oder Prometheus, angenähert.

Ich will Sie nicht mit weiteren Einzelheiten überbürden. Vielleicht habe ich Ihnen etwas Appetit gemacht, das Kalevala selbst zu lesen. Die ausführlich kommentierte deutsche Übersetzung von Hans und Lore Fromm – auch als Taschenbuch erschienen – liefert neben Erläuterungen auch ausführliche Analysen, welche Überlieferungsstränge in welchen Episoden zusammen-

laufen. Aber das Kalevala liest sich auch gut ohne den Kommentar. Manche seiner Botschaften sprechen den Menschen unserer Tage noch sehr unmittelbar an. Das gilt schon für die große Linie. Väinämöinen, der beim Roden eine Birke stehen lässt, damit der Adler Rast finde, ist der Mensch in Auseinandersetzung mit der Natur, der von ihr lebt, sie aber in kluger Kenntnis nicht unbegrenzt ausbeutet - „ökologischer“ geht's nicht. Auch ist das Epos fast ein Anti-Helden-Epos: der Abenteurer Lemminkäinen und der Rächer Kullervo enden in Selbstzerstörung, aber auch die Hauptfigur, Väinämöinen, erleidet Niederlagen, die er nicht in Siege umwandeln kann, und hat seine Zeit, die vor dem Neuen vergeht. Die positiven Helden, Väinämöinen und Ilmarinen, erzielen ihre Siege nicht mit blutigen Kämpfen, sondern es ist ihr Kenntnisreichtum, der sie ihnen beschert. Wer um die Urzusammenhänge der Welt weiß, kann sie durch die Kraft des Wortes kontrollieren. Und es ist das Know-how des Schmiedes Ilmarinen, das die Quelle eines dauerhaften Wohlstandes schafft.

Aber wie ich dieses ausspreche, versinkt die Welt der wilden Wälder und blanken Seen um mich, ich sehe plötzlich Joseph Haydns gepuderte Perücke und singe im Chor aus seinem Oratorium „Die Jahreszeiten“ die Worte eines mittelmäßigen Aufklärungsdichters: „Oh Fleiß, von dir kommt alles Heil!“ Das Kalevala hat eine gewaltige Menge an Moral, und es ist zu fragen, ob diese Moral aus uralter Volksweisheit hervorgeht, als die sie ausgegeben wird, oder auf Lönnot und die Gedankenwelt seiner Zeit. Denn dass das Epos in seinem großen Sinnzusammenhang das Werk Lönnots ist, steht aufgrund der Forschung außer Frage. Auch dies hatte europäische Tradition: hundert Jahre zuvor hatte der Schotte J. Macpherson mit dem „Ossian“ ein Nationalepos veröffentlicht, das einen ungeheuren Einfluss entfaltete, bis man es nach und nach als Fälschung entlarvte. Der Vorwurf der Fälschung ist aber gegen Lönnot nie erhoben worden – vielmehr haben fleißige Leute ausgerechnet, dass man ihm maximal 3% des gesamten Textes zuweisen kann.

Ich will ihnen aber noch einmal in Nahaufnahme Lönnots Arbeitsweise vorführen. Mein Beispiel ist das Ende des Kampfes mit der Nordlandherrin um den Sampo, die gewaltige Abschlußklimax des großen Haupt Handlungsstrangs seiner Dichtung, der dann nur noch einige Episoden und die Coda der Marjatta-Erzählung mit Väinämöinens Abschied folgen (Kalevala XLIII, 369-408, in der Übersetzung von Hans und Lore Fromm):

„Hierauf sprach die Nordlandherrin selber so und ließ sich hören:  
„Schon ist meine Macht geschwunden, schon mein Ansehn abgesunken,  
In das Meer fiel meine Habe, in der Brandung barst der Sampo.“

Weinend zog sie wieder heimwärts, voller Jammer nach dem Nordland,  
Nichts an Nennenswertem führte sie nach Haus vom ganzen Sampo;  
Dennoch brachte sie ein bisschen mit dem namenlosen Finger:  
Trug den Deckel nach dem Nordland, holt' den Griff nach Sariola;  
Seither herrscht die Not im Nordland, lebt man ohne Brot in Lappland.

Väinämöinen alt und wahrhaft, als er selbst nun trat ans Ufer,  
Fand vom Sampo Splitterstücke, Brocken von dem bunten Deckel  
An dem meerumspülten Strande, in dem feinen Sand des Ufers.

Und er trug die Sampotrümmer, trug des bunten Deckels Brocken  
Zu dem dunstig feuchten Vorsprung, an des Nebelilands Spitze,  
Dort zu wachsen, dort zu wuchern, Frucht zu tragen, voll zu werden,  
Einst zum Gerstenbier zu gären, einst zu Roggenbrot zu reifen.

Väinämöinen sprach, der alte, darauf selber diese Worte:  
,Gönn uns, Gott, verlei uns, Schöpfer, gib, dass Glück uns stets begleite,  
Dass es gut uns immer gehe, dass wir einst in Ehren sterben  
In dem süßen Lande Suomi, in dem schönen Land Karelien!'

Lönnrots Version enthält einen unübersehbaren Widerspruch. Louhi, heißt es einerseits, habe den Deckel des Sampo entführen können – andererseits sucht Väinämöinen die Splitter des Deckels, die in Kalevala an Land getrieben sind, zusammen. Der Kern der Erzählung mit dem Kampf um den Sampo ist als altes Liedgut nachgewiesen, und auf Arhippa Perttunen geht auch zurück, dass der Deckel wieder nach Nordland gelangte. Die gesamte Episode ist aber von Lönnrot selbst weit ausgeschmückt, wie die Forschung herausgefunden hat – offenbar um ihr Gewicht zu erhöhen. Keineswegs verfälscht Lönnrot dabei das gesammelte Material – und so wird der Widerspruch nicht geglättet. Liest man genau nach, so steht auch nirgends im Text etwas davon, dass diese wenigen Splitter immer noch so viel Segen spenden, dass Finnlands bescheidener Wohlstand daraus gespeist werden kann. Lönnrot schließt lediglich ein Bitt- oder Beschwörungsgedicht um eine gute Ernte an, so, als ob Väinämöinen es spreche, nachdem er die Splitter des Sampo fertig zusammengesetzt hat. Aber jeder hat die Stelle so verstanden – in jedem „Über-Buch“ über das Kalevala steht diese Interpretation. Lönnrot hat kein Jota verändert, aber allein durch das Arrangement hat er eine zentrale Aussage geschaffen.

Sie heißt „Finnland wird nicht verderben, auch wenn es nur Splitter des Reichtums der Welt erhalten hat“, oder nur einfach „Finnland lohnt“. Die Kühnheit des „Unternehmens Finnland“ wird sofort offensichtlich, wenn man in Gedanken den Globus auf dem Breitengrad von Helsinki umrundet und nach Ländern sucht, die mit ihrer ganzen Masse so weit im Norden liegen. Aus einem Land, das keinen Süden hat, einer autonomen Provinz, die ohne eigene alte Staatstradition als Absprenghel vom Mutterland im Schatten einer Weltmacht entstanden war, einen eigenständigen, voll entwickelten Nationalstaat machen zu wollen – bei einem solchen Vorhaben war es wirklich notwendig, sich im Einklang mit der mythischen Vorsehung fühlen zu können.

Aber das versetzt mich wieder in eine andere Welt – mitten in Finnlands Hauptstadt, auf der großen, planmäßig angelegten Brandschneise der Esplanade stehe ich vor dem Denkmal eines Mannes im Bürgerrock, an dessen Fuß die Bronzefigur der Trauernden eine Schrifttafel mit Worten enthält, die ich ihnen gerne in der Sprache vorlesen möchte, in der sie zuerst Menschen zu Tränen der Begeisterung gerührt haben. Es folgt dann eine nicht sehr bekannte, aber sehr gute deutsche Übersetzung des aus Deutschland nach Finnland ausgewanderten Lithographen Ferdinand Tilgmann:

„Vårt land är fattigt, skall så bli  
för den, som Guld begär,  
ein främling får oss stolt förbi;  
men detta landet älskar vi,  
för oss med moar, fjäll och skär  
ett guldland dock det är.“

„Wie arm dies Land auch immer sei  
für den, der Gold begehrt;  
Ein Fremdling fährt uns stolz vorbei;  
Wir bleiben diesem Lande treu,  
Ob Moor und Heide ihm beschert,  
Ist's uns doch Goldes wert!“

Sie haben es richtig erkannt. Es ist die zweite Strophe aus Johan Ludvig Runebergs „Vårt land“, finnisch „Maamme laulu“, der finnischen Nationalhymne. Die Worte sind gerade einmal drei Jahre früher entstanden als das „Neue Kalevala“, und sie hätten direkter Lönnrots Botschaft nicht aus dem Volksepos herüberbringen können.

Das Gedicht war von Runeberg von vornherein als Hymne gedacht; er hat es gleich auf eine Melodie von sich selbst geschrieben. Es stand zunächst in einer ganzen Reihe von Versuchen verschiedener Dichter, Finnland ein Nationallied zu geben – auch eine recht kühne Adaption der Marseillaise, der französischen Revolutionshymne gehörte dazu. Zum ersten Mal 1846 in Porvoo öffentlich gesungen, erlangte Runebergs Gedicht aber seine Sonderstellung durch zwei Umstände. Zum einen wurde es in das Programm des sog. Florafestes, eines Frühlingsfestes der Studenten, aufgenommen, das am 13. Mai 1848 in Kumpula (schwed.: Gumtäkt) – damals noch weit vor der Stadt, heute eine Haltestelle nahe der Arabia-Fabrik – gefeiert wurde.

Diese Maifeste hatten Tradition, mussten aber in den Jahren des Vormärz immer wieder einmal ausfallen. Sie wissen, dass Finnland als Teil Russlands zum Machtbereich Zar Nikolaus I. gehörte, der als „Gendarm Europas“ besonders eifrig gegen das Wiederaufflackern revolutionären Feuers und das Eindringen des Bazillus der Auflehnung aus Europa wachte. Die Universitätsverwaltung in Helsinki hatte eine Gratwanderung zu bewältigen: man musste restriktiv sein, damit nach Petersburg kein Eindruck von studentischer Unbotmäßigkeit entstand – aber wenn man zu streng war und sich die aufgestaute Stimmung im Protest Luft machte, hatte man genau das, was man vermeiden wollte. Die Verantwortlichen Männer waren Bürokraten, aber zugleich Patrioten: es konnte ihnen nicht gleichgültig sein, ob sie eine Schließung der Landesuniversität riskierten.

Im Frühjahr 1848, als die Kunde von der Revolution aus Europa herüberschallte, entschloss man sich, flexibel zu reagieren: das Maifest wurde erlaubt. Finnland hatte – wie so oft – das Glück, dass Russland an seinem Beispiel beweisen wollte, dass es mit vernünftigen Leuten vernünftig umzugehen wisse. Um den Erfolg des Manövers zu garantieren, wurde ein sorgfältig kontrolliertes Programm ausgehandelt – Runebergs Lied in neuer „offizieller“ Vertonung durch Universitätsmusikdirektor Fredrik (Friedrich) Pacius gehörte dazu. Die Wirkung war ungeheuer: immer wieder wurde das Lied von neuem angestimmt, noch auf dem gesamten Rückweg von Kumpula in die Stadt – und hatte von da an seinen festen Platz als Finnlands Nationallied.

Dabei konnten auch die Behörden zufrieden sein, denn die Worte, die dort gesungen wurden, enthielten keine politische Provokation. Es war ein demokratisches Lied, denn es enthielt das Bekenntnis des Volkes zur Vaterlandsliebe, aber es war konservativ, indem es die Zukunft des Landes im Fleiß seiner Bewohner gesichert sah. Einen Aufruf zum Freiheitskampf, der zu dieser Zeit in Deutschland und Ungarn geführt wurde enthielt es nicht.

Aber Runeberg holte dies auf subtile Weise nach. Seit 1846, fast gleichzeitig mit Lönnrots Arbeit am „Neuen Kalevala“, fügte Runeberg Gedichte zu einem ganz anderen Epos zusammen, auf Schwedisch geschrieben, nicht die graue Vorzeit, sondern die jüngste, gerade 30 Jahre alte Vergangenheit thematisierend: „Fänrik Ståls sägner“. Er hatte eine Dichtung über den Krieg zwischen Schweden und Finnland schreiben wollen, an dessen Ende 1809 Finnland von Schweden an Russland abgetreten werden musste.

Zar Alexander I. hatte Schweden im Einvernehmen mit Napoleon angegriffen, um es zur Teilnahme an der Handelsblockade gegen England zu zwingen, aber nicht um Finnland zu erobern. Aber der Feldzug verlief seltsam: Einerseits stießen die russischen Truppen leicht durch Finnland durch, die Bevölkerung der Städte im Süden schwor dem Zaren Treue, die schwedische Armee schien paralysiert, die Festung Suomenlinna, damals noch Sveaborg oder finnisch Viapori genannt, versprach, zu kapitulieren, wenn kein Entsatz einträfe. Andererseits führten finnische Truppenteile im Norden gefährliche Abnutzungsangriffe – wie General Döbeln bei Jutas (um den Namen eines Gedichts aus Runebergs Zyklus zu zitieren). Und der Zar wollte baldigen Frieden, denn aus dem Einvernehmen mit Napoleon wurde die Vorbereitung auf den Endkampf, der 1812 dann mit der Katastrophe der Franzosen in Moskau endete. Alexander I. kam zu einem Einvernehmen mit führenden finnischen Politikern und band Finnland durch einen Festakt in der Domkirche von Porvoo noch vor dem Friedensschluß an sich. Die Abgeordneten der vier Stände, die sonst den Reichstag in Stockholm beschickten, berief er als Landtag ein und sicherte ihnen die Aufrechterhaltung der angestammten Gesetze des Landes zu. Das war der Grundstein für Finnlands Autonomie: der Zar war zwar Großfürst von Finnland, aber es kamen keine russischen Beamten ins Land.

Runeberg schilderte in seinem Epos nicht den ganzen Krieg, sondern charakteristische Episoden. Die ersten 18 von ihnen kamen rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft 1848 heraus. Der Universitätskanzler, der auch das Florafest erlaubt hatte, erteilte selbst die Zensurfreigabe – noch hielt der Flexibilitätskurs. Die Gedichte begannen mit der Rahmenerzählung, in der der alte, verabschiedete Fähnrich Stål dem jungen Autor, einem Magister, aus dem Krieg berichtet. Dann folgen Schilderungen kaltblütiger Soldatenoriginale, u.a. von Sven Dufva, der – einen Rückzugsbefehl missverstehend – eine Brücke allein stürmt. Unter der Überschrift „Der König“ und „Der Feldmarschall“ wird der mutlose schwedische Oberbefehl mit bitterem Spott geschildert – „du hast Herz, er hat nur Magen, Sterben kannst du – er nur essen“ heißt es über Klingspor; „Sveaborg“ – den Höhepunkt dieser vernichtenden Urteile, Fähnrich Ståls Bericht über die opportunistische kampflose Übergabe des „Gibral-

tars des Nordens“ an die Russen - ließ Runeberg erst nach seinem Tode drucken. Der Gegner hingegen erscheint keineswegs als der „Erzfeind“. Vielmehr wird auch ein russisches Soldatenoriginal besungen: „Kulneff“, ein edler, tapferer General, unberechenbarer Haudegen, Freund der Kinder und stürmischer Frauenheld – das Stereotyp des „guten Russen“ wie es im Buche steht.

Die gemeinsame Botschaft aller Gedichte war klar: zwar war das Land verlorengegangen, aber Finnlands einheimische Mannschaften und Offiziere hatten den Mut nie aufgegeben – sie waren „im Felde unbesiegt“ geblieben, aber dem Verrat der feigen schwedischen Oberbefehlshaber geopfert worden. „Eine üble ‚Dolchstoßlegende‘!“, schießt es einem durch den Kopf. Aber sie hat ein gutes Ende: die Tapferkeit der finnischen Soldaten und das Rechtsbewusstsein des finnischen Volkes ringen dem edlen russischen Zaren Respekt ab, und er legt die Zukunft des Landes in dessen eigene Hände.

Und hier erhält Runebergs oben genanntes Festlied seine tiefere, über die triumphale Rezeption bei seinem ersten Anlass hinausgehende Bedeutung. Als Prolog zu diesem Zyklus baut Runeberg nun wiederum sein „Vårt land“, das Nationallied auf; es eröffnet den Reigen der Gedichte und bleibt nun für immer im Geist mit ihnen verbunden, so oft es auch für sich erklingen mag. Seine Botschaft ist klar: ausharren in Liebe zu dem kargen Land und mit dem Fleiß der eigenen Hände Väinämöins Prophezeiung vom bescheidenen Wohlstand erfüllen. Das – und nicht Aufruhr, nicht Freiheitskampf – ist für Finnland das Gebot der Stunde des Jahres 1848, inmitten einer revolutionären Situation europäischen Ausmaßes. Denn der Freiheitskrieg wurde ja bereits geschlagen, damals 1808/09, er wurde sogar gewonnen, und die Freiheiten müssten nur mehr verteidigt werden. Diese Botschaft verbreitete sich viel schneller als das Kalevala, 325 Exemplare wurden am Erscheinungstag verkauft, die Hälfte der 2000er Auflage innerhalb der nächsten zwei Tage.

Aber Runeberg steht Lönnot keineswegs so fern. Er hatte 1830 serbische Volkslieder aus deutscher Übersetzung ins Schwedische übertragen und pries schon im Jahre 1835 das eben erschienene „Alte Kalevala“ als einen Schatz, den Epen Homers ebenbürtig – so wertvoll für die Finnen wie Ilias und Odyssee für die Griechen, und damit auch ebenso wertvoll für Europa und ein Teil des europäischen Erbes. Im europäischen Norden vereinigten sich drei europäische Geistesströmungen zu einem harmonischen Zusammenklang, die sich auf dem Kontinent gegenseitig abgelöst oder gar bekämpft hatten: Aufklärung, Neuhumanismus und Nationalromantik. In der Aufklärung hatte das Interesse an den kleinen Völkern begonnen. Herder hatte die „Stimmen der Völker in Liedern“ veröffentlicht und das Recht eines Volkes auf politische Identität aus der Existenz einer Kultur dieses Volkes abgelei-

tet. Aus der Betonung des Menschheitsideals attestierte er den kleinen Völkern eine natürliche moralische Überlegenheit über die großen, die Imperien gebildet und andere Völker unterdrückt hatten. Die deutsche Nationalromantik griff den antiimperialen Gedanken in ihrem Kampf gegen Napoleon auf, aber da Napoleon ja ein Erbe der Französischen Revolution und somit der Aufklärung war, bekam sie einen dezidiert antiaufklärerischen Zug. Zudem konnte man, wenn man sich schließlich auf die Größe des mittelalterlichen deutschen Kaiserreichs als Quelle nationalen Selbstwerts berief, nicht mehr die „Unschuld der kleinen Völker“ für sich in Anspruch nehmen. In Finnland hingegen traten diese Brüche nicht auf: Nationalromantik und Neuhumanismus haben nie mit der Aufklärung gebrochen.

Lönnrot und Runeberg hatten gemeinsam Finnland vor 150 Jahren zwei Pfeiler für sein Nationales Selbstbewusstsein errichtet. Es hatte ein Nationalepos und es hatte das kollektive Bewusstsein eines erfolgreichen Freiheitskampfes, ohne dass es in der kritischen Situation des Jahres 1848 zu unkontrollierten Reaktionen gekommen war. Um klarzumachen, was für einen Riesenschritt dies für Finnland bedeutete, muss ich meine eben angefangene Erzählung von der finnischen Geschichte noch einmal aufnehmen.

Unkontrollierte Reaktionen wären Finnland nicht gut bekommen. Zwar nennen wir das Jahr 1848 den Völkerfrühling, aber das ist mehr vom Ende her betrachtet. Der Erfolg hat bekanntlich viele Väter. So meinte man 1871, die deutsche Einigung habe das Vermächtnis der Revolutionäre von 1848 erfüllt. Nach dem ersten Weltkrieg wiederum datierte man die Anfänge der staatlichen Unabhängigkeit Polens, der Tschechoslowakei und anderer kleiner Länder gerade Ostmitteleuropas ebenfalls auf 1848, das europäische Revolutionsjahr. Aber das Jahr selbst war ein Jahr der Niederlagen gewesen – gerade für die Völker, die sich von fremder Herrschaft befreien wollten. Ungarn, ein Land mit langer staatlicher Tradition seit dem Mittelalter, das alle seine Kräfte in einem Aufstand gegen Österreich gebündelt hatte, wurde mit russischer Waffenhilfe niedergeworfen. Das geteilte Polen, das keine Gelegenheit zum bewaffneten Kampf um seine Wiedervereinigung ausließ, war durch gescheiterte Aufstände 1830 und 1846 geschwächt. Diese beiden Länder hatten eine lange staatliche Tradition und in vieler Augen auch das moralische Recht auf eine politische Existenz als Legitimation für ihre Erhebung auf ihrer Seite – aber Finnland?

Finnland hatte es als Staat auf der Landkarte nie gegeben, es war eine eroberte Provinz, die Schweden zusammen mit alten Großmachtträumen aufgegeben hatte. Wer würde sich für es einsetzen, wer sollte überhaupt Verständnis für irgendwelche Ansprüche haben? Wenn die Zaren so wollten,

würden sie dem Land seine bescheidene, aus ihrer eigenen Großmut und Machtvollkommenheit gewährte Autonomie auch wieder nehmen - so meinte jedenfalls die vielfach die politische Öffentlichkeit.

Die Zaren hatten dies aber bisher nicht getan. Im Gegenteil: sie hatten ihre etwas schwammige Zusicherung von 1809 ernst genommen: Finnland wurde von einer eigenen Regierung aus einheimischen Beamten, dem Senat, verwaltet - so war der Erhalt der angestammten Rechtsordnung ja am sichersten gewährleistet. Russisch wurde nicht Amtssprache, Schwedisches Recht galt weiter, Beamte waren in der Regel unabsetzbar, Bauern sicher vor Leibeigenschaft. Zwar wachten strenge Generalgouverneure über Russlands Interessen, aber soweit diese nicht beeinträchtigt waren, hörten sie auf die Vorschläge ihrer Senatoren. Gegen das Hineinregieren Russischer Ministerien verwahrten sie sich energisch: Finnland war ihr Beritt - nur der besondere „Finnland-Minister“ in St.Petersburg trug finnische Angelegenheiten dem Zaren zur Beschlussfassung vor.

Erstmals konnte das Land alle Einkünfte für seine Zwecke verwenden - keine Kopeke Steuern musste nach Russland abgeführt werden. Eine eigene Bank mit Silberwährung schützte vor den Schwankungen des Papierrubels, zwar gab es noch keine Eisenbahnen, aber ein großer Kanal wurde in Angriff genommen, der das Saimaa-Seensystem mit der Ostsee und dem Absatzmarkt St.Petersburg verbinden sollte, wo schon viele Finnen Brot und Arbeit gefunden hatten. Es ging dem Land gut, zumindest besser als je zuvor, aber konnte es stolz darauf sein, oder musste es sich nicht schämen, bescheidene Garantien und bescheidenen Fortschritt mit Gehorsam zu bezahlen?

Finnland hatte tatsächlich de facto einen Status im Russischen Reich wie Polen - es war wie ein eigener Staat im Staate. Ein Staat? „Äußerlich vielleicht!“, hätten die Zeitgenossen resignierend gelächelt. Der deutsche Philosoph Hegel hatte gelehrt, dass der Staat ein sittlicher Staat sein müsse, die höchste Form kollektiver menschlicher Existenz, der die Ideale der Menschheit Ziel und Richtung gaben. Was aber war davon in Finnland um 1830 zu sehen, wo Selbstzensur noch stärker zu sein schien als die russische Zensur? Man pflegte eine Rechtsform als Wohlfahrtsgarantie, aber hütete sich ängstlich vor jedem großen Gedanken. Das hatte z.B. Adolf Ivar Arwidsson erfahren müssen, dem - wohl zu unrecht, aber sicher nicht unberechtigt - der Satz zugeschrieben wurde: „Schweden können wir nicht bleiben, Russen wollen wir nicht werden, also lasst uns Finnen sein!“ Für seine freimütigen Gedanken musste er bald nach Schweden ins Exil gehen.

Er hatte darauf gewartet, dass das finnische Volk den Staatsrahmen füllen möge, dass nicht nur Beamte, sondern Staatsmänner dem Lande Richtung

gäben, nicht nur Verordnungen erlassen, sondern zukunftsweisende Gesetze gegeben würden. Aber daran war nicht zu denken, die Zeiten kühner Entwürfe waren vorbei. Alexander I., der Befreier Europas von 1812, hatte sich unter dem Einfluss von Metternichs Revolutionsfurcht in reaktionären Immobilismus verkrochen; sein Bruder und Nachfolger Nikolaus I. sah sich durch den polnischen Aufstand von 1830 in seiner Strenge gerechtfertigt: Der finnische Landtag wurde nicht mehr einberufen.

Allerdings waren die bürokratischen Patrioten Finnlands besser als ihr Ruf. Nicht brillant, aber besonnen achteten sie darauf, dass wenigstens auch keine neuen Gesetze ohne die Volksvertretung beschlossen würden, wenn man schon keine gemeinsam mit ihr beschließen wollte. Zwar hatten die Zaren niemals die alte schwedische Verfassung für Finnland bestätigt, aber sie de facto einzuhalten war der sicherste Weg, die alten Rechte des Volkes zu wahren – und auf diesen wiesen sie den Zaren immer wieder, und jede neue Generation von Beamten lernte dieses Credo. Der Staatsorganismus stand also und funktionierte, ihm musste nur der Lebensodem begeisterter Überzeugung davon eingehaucht werden, dass alle diese tapfere Umsicht, diese beharrliche Bescheidenheit kein Beweis von Erbärmlichkeit war, sondern ein konsequentes Verfolgen des Wegs zur Erfüllung einer historischen Mission. Diese Sinnstiftung hatten das Kalevala und „Fänrik Ståls sägner“ für Finnland geleistet.

Ein Seitenblick auf die baltischen Länder, nur ein paar Stunden zu Schiff südlich von Finnland und damals auch im Russischen Reich gelegen, zeigt uns, was damals in Finnland gelungen war und wie es auch weniger gut hätte ausgehen können. Auch dort hatte der Zar angestammte Rechte beschworen, existierte eine Selbstverwaltung mit nichtrussischer Rechtsgrundlage und einer Amtssprache – deutsch – die nicht die Sprache der Bevölkerungsmehrheit aus Esten und Letten war.

Freilich hatten die wenigen Jahrzehnte schwedischer Oberhoheit über diese Gebiete (1561/1629-1710) nicht genügt, die dortigen Bauern aus der Leibeigenschaft zu führen. Dieser Ballast sollte Nutznießern und Geknechteten noch lange wie ein Mühlstein um den Hals hängen. (Wenn Sie sehen, was das politische Erbe der schwedischen Zeit für Finnland ein Startkapital war, verstehen Sie bestimmt noch eher, warum ich die Strophe aus der Nationalhymne zuerst auf schwedisch vorgetragen habe.)

Auch dort haben Angehörige der Bildungsschicht – noch selbst aus dem Volke aufgestiegen wie der finnischsprachige Schneiderssohn Lönnrot – alte Volksdichtung gesammelt. Aber hier herrschte philologische Korrektheit. Krisjanis Barons in Lettland ließ sich einen Zettelkastenschrank gemäß der wissenschaftlichen Systematik der von ihm gesammelten Volkspoesie

zimmern, und brachte darin Zehntausende von Versen mit ihren Varianten unter. Aber er hielt sie – wissenschaftlich sauber – auseinander und vereinigte sie nicht – wie Lönnrot es kühn, aber unkorrekt getan hatte! – zu einem Ganzen. Es entstand also kein Epos, mit dessen Handlung man sich identifizieren, kein einzelnes Buch, das man mit sich führen konnte.

Wie hätte da von der deutschen Bildungsschicht der Ruf kommen können: „Lasst uns Letten oder Esten sein!“? Und umgekehrt hatten auch die Esten und Letten ein ambivalentes Verhältnis zur Autonomie ihrer Gebiete, denn diese befestigte ja zugleich die Untertänigkeit, in der sie standen. So war ihre innere Bindung an ihre – durchaus fruchtbarere – Scholle nicht so eng: das Gerücht, der Zar habe ihnen Land im warmen Süden des Russischen Reichs versprochen, führte genau in diesen vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer ausgedehnten Konversionsbewegung zur Orthodoxie.

Dem finnischen „Staat im Aufbau“ fehlte zwar wohl die Seele, aber er war nicht zu verachten; wer immer rebellisch werden mochte, war sich bewusst, dass der Rahmen dieser Ordnung nicht zerschlagen werden durfte – garantierte doch die Autonomie auch der finnischsprachigen Unterschicht wesentliche Freiheiten. Aber neben diesen rationalen Argumenten gab es eben auch die Basis für eine innere Identifikation, zu der die beiden Werke der Literatur entscheidend beigetragen haben.

\*

Wer jetzt meint, dass man das Kalevala nur als Historiker verstehen kann, der sollte es einfach lesen und sich unmittelbar von den Worten und dem Text ergreifen lassen. Es ist kein langweiliges Heldengedicht. Man kann z.B. mit dem Ende anfangen, wo der alte Mann – nach allem, was er „getan und gemacht“ hat – sieht, dass er doch gehen muss. Man soll seine Trauer um sein vergebliches, sogar Unglück stiftendes Werben um eine junge Frau heraushören. Was ist das für ein Epos, dessen Held ein alter Mann ist, der nicht auf Bärenkräfte sich verlassen kann? Der oft genug verzweifelt überlegt, wie er die nächste Herausforderung meistern kann? Der nichts hat als das, was nach einem langen Leben als Wissen im Kopf ist, und seinen zähen Überlebenswillen der ihn – durchnässt, frierend und in der Fremde – nicht aufgeben lässt. Der unerwartet gerettet wird, weil er einmal – viel früher – der Mahnung gehorcht hatte: „Tue nicht alles, was du kannst!“ (Sie erinnern sich bestimmt: Ein Adler zieht ihn aus dem Wasser, weil er ihm bei Rodearbeiten einen Baum zum Ausruhen hat stehen lassen...)

Natürlich kann er Geister für sich mobilisieren, aber nicht alle und nicht immer, und das reicht halt dann nur gerade eben. Der Kampf um den Sampo, groß angelegt, mit List und Heldenmut geführt, geht letztlich verloren. Und

ergreifend ist Väinämöinens resignierende, aber tapfere Zusicherung „was bleibt, muss uns doch reichen!“ – dass die Trümmer der großen Glücksmühle, die in den Wassern Finnlands versunken sind, doch noch genug hervorbringen, um seinem armen Land für immer ein Auskommen zu sichern.

\*

Mit dem „Fähnrich Stål“ wird man es schwerer haben, denn sein Inhalt ist weit weniger zeitlos, und die Kriegsbegeisterung ist uns heute fremd. Die noch greifbaren deutschen Übersetzungen, allesamt aus dem Geist der deutschen Finnlandbegeisterung während des russisch-finnischen Verfassungskonflikts um die Jahrhundertwende entstanden, machen den Zyklus durch tendenziöse freie Übertragungen mehr oder weniger zu dem antirussischen Kampfgedicht, als das es auch die Finnen in jener Zeit verwendeten. Während sich die großartigen Bilder des Kalevala ihres gedanklichen Inhalts wegen auch in der Übersetzung erschließen, muß man Runeberg unbedingt auf Schwedisch lesen, um wenigstens zu ermessen, wie großartig er gesagt hat, was uns heute meist befremdet. Zeitlos ergreifend bleibt freilich der Prolog, „Vårt land“, oder wie die Finnen in einem Wort sagen können: „Maamme“ – dieser Psalm vom einem Land und seinen Menschen, gleich welcher Zunge. Ich habe schon aufgezeigt, das hier der entscheidende emotionale Brückenschlag zur Botschaft des Kalevala gelang, der das ganze Volk trotz der inneren Loslösung von Schweden zu einem Verfassungspatriotismus gegenüber der schwedischen Rechtsordnung vereinte. Aber wer kann heute noch wissen, dass zwischen diesen Zeilen auf Finnland und sein Volk Runebergs Bekenntnis zu seinen zwei Vaterländern – wie der bekannte finnische Historiker Matti Klinge es ausgedrückt hat – zum Ausdruck kommt. Runeberg hat einen entscheidenden Beitrag geleistet, Reichstreue und Vaterlandsliebe nicht als unvereinbar darzustellen. Solange dies galt, in den gedeihlichen 50 Jahren nach dem glücklich überstandenen Jahr 1848, wurden die Grundlagen des modernen Finnland geschaffen – unumkehrbar, selbst als Russen und Finnen diesen fruchtbaren Konsensus kündigten und ebenso viele Jahrzehnte brauchten, um wieder zu der genialen Friedensordnung des Jahres 1812 zurückzufinden, deren Lob Runeberg eigentlich singt. So erschließt sich eigentlich erst dem Historiker Runebergs Zyklus als ein Meisterwerk des Jahrtausends – als Meisterwerk politischer Dichtung, der er in seiner Zeit war, ein Baustein in einem wahrhaft epochalen politischen Kunstwerk: der Detente im Norden, dem erfolgreiche Rückbau einer einst fast ein Jahrtausend als Konstante betrachteten Feindschaft.

\* Zuerst in: *Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten*; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt 1 (2002) (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 13), S. 61-75

## Turning defeat into victory

### The reinterpretation of the Russo/Swedish War of 1808/09 in 19th century Finland (with special attention to Johan Ludvig Runeberg's „Tales of Ensign Stål“)<sup>1</sup>

#### *Introduction*

Shortly before his 60th birthday, Max Engman, the leading Swedish speaking historian of Finland and specialist on 19th century Finland, (then an autonomous Grand Duchy within the Russian Empire), published a number of earlier essays in a collection intended for the Swedish book market. The book got the title „Lejonet och dubbelörnen: Finlands imperiella decennier“, and the following poem was inserted as its motto:<sup>1</sup>

#### *Fredrikshamn*

*Trehundra generaler med mestadels svenska namn  
och hundra admiraler som i tsarernas tjänst drog till strid  
fick sin skolning I vita hus av trä I det lilla Fredrikshamn  
sedan freden i denna stad gjort slut på Finlands svenska tid.*

*I Sibirien och Alaska fick de sitt verksamhetsfält  
och kring halva jorden på kejsarens bud fick de rida och segla och slåss  
Men I Sveriges adertonhundratals som var mycket provinciellt  
gick varenda löjtnant och trodde att de trånade hem till oss.<sup>2</sup>*

Engman's essays show that Finland and Russia lived in a symbiosis of mutual gains in the 19th century. Finland provided quite a number of useful service personnel – ranging from reliable chimney sweeps and dairy maids in St.Petersburg to brave and level headed generals and administrators which helped to conquer and pacify the Caucasian provinces. For their

1 Max Engman: *Lejonet och dubbelörnen: Finlands imperiella decennier*. Stockholm 2000, 4. – The poem is from the collection Alf Henrikson: *Sakta mak*, Stockholm 1968, and has been reprinted in Alf Henrikson: *Samlade dikter*2. Stockholm 1997, p. 285.

2 A translation could read as follows: “Three hundred generals with mostly Swedish names / And one hundred admirals, who fought in the service of the tsars, / Had got their schooling in the white wooden house in little Fredrikshamn / After the peace treaty in that city put an end to Finland's Swedish times. / Siberia and Alaska were the areas they worked in, / And around half of the world upon Emperors' order they would sail and fight, / But in Sweden of the 1800s, which was very parochial / Every lieutenant kept thinking they were longing home for us.“

part, the Finns gained experience of metropolitan and imperial life, so that the human capital of their state-to-be was well equipped with urban skills and administrative as well as military experience.<sup>3</sup>

Engman's book, together with the third volume of Schildt's history of Finland – Matti Klinge's „Keijsartiden“<sup>4</sup> – constitutes the peak of revisionism in late 20th century Finnish historiography, refuting the notion of the „Russian parenthesis in Finnish history“<sup>5</sup>, developed in the early years of independence. The foundation of this revisionist approach had been laid in doctoral dissertations by Osmo Jussila (1969) and Keijo Korhonen (1964)<sup>6</sup>, which disproved the long cherished view that the Russian tsars had confirmed a separate constitution as the basis of Finland's autonomy. This meant that Russia's stern policies towards Finland after 1899 could no longer be seen as a violation of international or constitutional law, but merely as a part of a political process. I myself extended this line of argument to include the period up to Finland's independence from Russia<sup>11</sup> by showing that the Finnish side itself had gradually and deliberately abandoned the platform of unwritten consensus which had been crucial for autonomy.<sup>7</sup>

### *The defeat*

About a hundred years earlier, however, there had been a similar conviction in Finland about the favorable conditions the country had gained through its link with the Russian Empire. When Helsinki University set out to celebrate its bicentennial in 1840 – which meant that the “Imperial Alexander University” (as it was called during the tsarist rule) saw itself in a line of continuity with the “Academia Christiania” founded in Åbo / Turku in 1640 by the Queen of Sweden – professors, students and administrators were full of praise for the new order of things that had taken roots in 1809.<sup>8</sup>

---

3 For details see Max Engman: Finland och S:t Petersburg: migration och influens 1703-1917. Helsingfors 1983 (= Bidrag till kännedom av Finlands natur och folk, H. 130).

4 Matti Klinge: Keijsartiden. Esbo 1996 (= Finlands historia, 3).

5 The expression has been coined by Bernhard Estlander: „Den ryska parentesen i Finlands historia.“ In: Nordisk Tidskrift (Stockholm) (1926), pp. 53-75.

6 Keijo Korhonen: Suomen asiain komitea: Suomen korkeimman hallinnon järjestelyt ja toteuttaminen 1811-1826. Helsinki 1963 (= Historiallisia tutkimuksia; 65) (with an extensive summary in German, 442-460); Osmo Jussila: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan 1808-1863. Helsinki 1969 (= Historiallisia tutkimuksia; 77) (with an extensive summary in English, pp. 263-279).

7 Robert Schweitzer: Autonomie und Autokratie: die Stellung des Gfsm. Finnland im Russischen Reich ... 1863-1899, Gießen 1978 (= Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, 19)

8 Matti Klinge: Eine nordische Universität: die Universität Helsinki 1640-1990. Helsinki 1992, pp. 307-312, 327-339.

It might be useful to recapitulate the course of events.<sup>9</sup> For centuries, ever since it founded the stronghold of Vyborg (Viipuri/Viborg) on Novgorod territory in 1293, Sweden had enlarged the eastern half of the realm, originally inhabited by Finns and Carelians. The tide turned during the Great Northern war with the conquest of Sweden's Baltic Provinces and of Vyborg by Russia in 1710 after her victory at Poltava. Peter the Great secured the Vyborg area in the Peace Treaty of Nystad in 1721, but he reassured the inhabitants that they would enjoy freedom of religion, and instructed his administrators to observe the laws and customs of the region. As a practical consequence the Russian part of Finland, so called "Old Finland", was subordinated to the same central administrative bodies in St. Petersburg which guarded the explicitly guaranteed special rights of Estonia and Livonia. When the whole of Finland was occupied by Russia during the war of 1741-1743, even a dietine of Finland<sup>10</sup> was summoned, and the parts finally added to Old Finland were bestowed with a special organisational statute. Due to the fact that Catherine the Great's attempts to integrate the all territories of the Empire into a system of viceroyalties were abandoned by Paul I, Russia had a number of different newly acquired territories in the west, of which almost all enjoyed some degree of autonomy.

Thus it was quite in line with Russia's borderland policies<sup>10</sup> that, when her army crossed the border in 1808, she had already assured the inhabitants of Finland of their traditional rights through a proclamation by General Buxhoevden. The war against Sweden had been incited by the short-lived cooperation of Napoleon and Tsar Alexander I, the aim being to force Sweden to adhere to the continental blockade. What had started as a typical war of coercion, turned into a swift occupation of the south of Finland, where the population willingly pledged allegiance to its new ruler. The Swedish high command, headed by the weak king Gustavus IV Adolf, underestimated the chances of resistance or counterattacks, and instead attempted merely to save the army, as an unfavorable peace treaty seemed inevitable. The sea fortress of Viapori / Sveaborg outside Helsinki / Helsingfors agreed

9 For an excellent general outline of the history of Finland, see Eino Jutikkala / Kauko Pirinen: *A History of Finland*, 5th., rev. ed., Helsinki 1996.

10 Boris Mironov has pointed out that assuring newly conquered territories of their rights in a way continued the policy started by Catherine the Great by her Gramota of 1785 to the Russian nobility: by letting the conviction take root that men as members of estates had unalienable rights was in her eyes a prerequisite, from which it might be possible to proceed to the introduction of civil rights in general. Thus it was logical to confirm all rights that had already taken root in the conscience of the people in a defined area, regardless of whether the same level had been achieved in Russia. (Boris Mironov: „Social policies of Catherine II and their results“ In: Eckhard Hübner et al. (ed.): *Russland zur Zeit Katharinas II. : Absolutismus, Aufklärung, Pragmatismus*. Köln et al. 1998 (= *Beiträge zur Geschichte Osteuropas*: 26), pp. 115-135.

to surrender, if no relief had arrived at a certain date, and the detachments operating in central and northern Finland fought bravely, but in isolation, and were forced to retreat in the end. A first thorough history of the war in Runeberg's times by Gustav Montgomery aroused interest in the events of 1808/09 and, in particular, irritation over the undecided conduct of the operations.<sup>11</sup> But while the military result of the war was not yet decided, Alexander I made political moves to consolidate his territorial gains as fast as possible.

He summoned the Finnish representatives of the four estates who normally were delegated to the Diet at Stockholm to Porvoo / Borgå and guaranteed to uphold their traditional rights and privileges as well as the legal order in the country – in general terms, without special mention of individual laws. Recent scholarship agrees that the ceremony was neither a separate peace treaty in an ongoing war between the Tsar and Finland, nor an oath on a constitution. It was modelled on the acts by which early modern monarchs added a new, well-defined separate entity to the lands of their crown, increasing the number of their titles and adding new symbols to their coat of arms. This reciprocal acceptance of land and ruler was the purpose of the celebration of Porvoo, as Jussila has convincingly shown.<sup>12</sup> But the Diet of Porvoo was by no means a solemn act without further bearing. On the contrary, Alexander I lived up to his promises by establishing a centralised self-administration for Finland, which preserved the advantages of Swedish rule by law and traditional *habeas corpus* rights.

### *The recovery under the new rule*

In the light of these fairly favorable results it was not too difficult even for contemporaries to find positive traits in the development. At the beginning of the hostilities, of course, there were no obvious grounds for optimism. The inhabitants of southern Finland felt deserted because of the swift

---

11 Gustav Montgomery: *Historia öfver kriget emellan Sverige och Ryssland åren 1808 och 1809*. Del 1-2. Örebro: Lindh, 1841; this judgement on the Swedish war effort was even put forth already when a first account of the events was published in St. Petersburg in 1828 (L.G.C.P. de Suchtelen: *Précis des événements Militaires de Campagnes de 1808 et 1809*, St. Petersburg, 1827); see *ibid.* p. V. - For a detailed account of the war see *Generalstabens krigshistoriska afdelning* (ed.): *Sveriges krig åren 1808 och 1809*. Del 1-3. Stockholm, 1890-1902.

12 Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi*. Porvoo 1985, pp. 35-58, esp. pp. 34-41 and 54-58. An extensive summary can be found in Robert Schweitzer. " 'To form an ever more (im)perfect union:' some suggestions for further research on Finland's position in the Russian Empire." In: Jorma Selovuori (ed.): *...vaikka voissa paistais? Venäjän rooli Suomessa*; Osmo Jussilan juhlakirja. Helsinki 1998, pp. 493-519, here: pp. 493-500.

retreat of the Swedish Army. On the other hand, this retreat had spared them from bloodshed in their towns and villages and from the hardships of occupation after fierce fighting, which would lead to ransacking and violence. The burghers of Vaasa / Vasa experienced this, even after swearing the oath of allegiance, because the Russians were aggravated by a stillborn trial for reconquest near the city. As a rule, however, the Russian command strove to adhere to the rules of the so called cabinets' wars, and the authorities in Finland did their best to prevent outbreaks of popular resistance. In particular the bishop's council of Turku instructed on March 3, 1808 the clergy not only to read general Buxhoevdens proclamation in the churches but also to exhort their listeners „to submit to all human order in the name of the Lord ... as well as through decent caution ... contribute to maintaining non-violent mutual relations”.<sup>13</sup> The magistrate of Turku took all possible measures to regulate a peaceful quartering of Russian troops, taking into account details like the exchange rate of the Russian rouble. The magistrate was even ready to celebrate Alexander's I birthday in December 1808, but the order to do so turned out to be a hoax. On the other hand, even the commanders of the retreating army admonished the civil administrators to stay on their posts, maintain good order and help to alleviate the burdens on the population. Thus, solidarity with a number of attempted uprisings was quelled. From Oulu / Uleåborg there were reports that the burghers refused to supply their own troops, which were in miserable condition, but on the other hand celebrated balls with the Russian officers.

But whereas all this can be interpreted as display of fear and submission to threatening, another argument very soon came up. In the church of Hämeenlinna / Tavastehus the later bishop Zachris Cygnaeus gave his famous justification for swearing the oath: “A country without defence is like the sea; who would blame its waves for crashing on that beach where the wind blows?”<sup>14</sup> But he also added: “Our forefathers have been under Russian rule and given their oath”<sup>15</sup> and “Are they [the objectors to swearing the oath] right to be irreverent to their protector, do they act in a Christian way if they withdraw their gratitude from their benefactor?”<sup>16</sup> And the

---

13 “att vara underdåniga all mänsklig ordning för Herrans skull ... samt medelst anständig varsamhet ... medverka till bibehållande af inbördes lugn.” (Karl von Bonsdorff: *Opinioner och stämningar 1808-1814*. Helsingfors 1918 (= *Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland*; 141), pp. 21-52, here: p. 28.

14 “Ett värlöst land är liksom hafvet; hvilken vill räkna det till last, att dess vågor hvälfa till den strand, dit vinden drifver?” *Ibid.*, p. 29.

15 “Våra förfäder hafva varit under ryskt välde och givit sin ed.” *Ibid.*

16 “Är de rätt att vanvärda beskyddaren, kristligt att undandraga välgöraren sin erkänsla?” *Ibid.*

rector of Åbo University relied on promises to enlarge the institution, which the Emperor had made as early as June 1808 and which were fulfilled immediately after the war.

*Nation-building and Imperial loyalty*

Here we can observe the beginning of a dilemma for the national consciousness in Finland. For Russia lived up to the expectations of the Finnish architects of peaceful subjugation to such an extent that the more their course was justified<sup>IV</sup> the more open they lay to charges of opportunism. Finland had received great benefits, no doubt. The separate central administration has already been mentioned, which brought relief to the Finns from taxes paid to a mother country and encouraged them to formulate policies tailored to the special needs of the country. The most conspicuous gain was the reunification of Finland: in 1812 Russia joined "Old Finland", the earlier conquered areas of Swedish Finland, to the autonomous Grand Duchy. But if one would accuse Finland of having sold herself to her new masters, the favorable price could only make this accusation more profound.

It is quite revealing that there has not been any book-length treatment of Finland's new situation written by an author from inside the country. Russia herself was interested in enhancing its international reputation by pointing out how fairly the Finns were being treated. The task itself was left to<sup>V</sup> Baltic Germans like Peter von Gerschau or Friedrich Derschau – who had very good connections to Finland, and who would praise this Russian policy in German, Central and Eastern Europe's international language.<sup>17</sup>

The Finns would not, in any case, have liked the tendency in these books, because they laid great stress on the magnanimity of the Tsar without attributing special importance to the Diet of Porvoo. When Alexander's I glory as liberator of Europe faded in the shadow of fear from revolution (in Poland, for example), and Finnish hopes to receive an explicit constitution passed jointly by the Tsar and the would-be Diet vanished, there was growing uneasiness. This increased with the ascension of Nicholas I in 1825, who

---

17 Peter v. Gerschau: *Versuch über die Geschichte des Großfürstentums Finnland*. Odense 1821; Friedrich Karl von Derschau: *Finland und die Finländer*. Leipzig 1843 (The Russian original was published 1842, a Dutch ed. 1844). – Both authors were born in Courland, Gerschau being an illegitimate son of Duke Peter Biron, cf. Wilhelm Lenz (ed.): *Deutschbaltisches biographisches Lexikon*. Köln / Wien 1970, pp. 165 and 240. The attitude of Baltic Germans towards Finland in general has been treated by Robert Schweitzer: „Deutschbalten und Finnland“ In: Edgar Hösch (ed.): *Finnland-Studien: Referate auf dem 1. Symposium deutscher und finnischer Historiker* (München 1987). Wiesbaden 1990 (=Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München: Reihe Geschichte; Bd. 59), pp. 85-111.

immediately abolished statutes discriminating against inhabitants of the orthodox faith – thus changing the inherited legal order without consulting the diet. It could not be denied that Finland had given herself to the mercy of a ruler who claimed unlimited power. For those who shared this view – partisans of the rising national consciousness connected with the University of Turku (the so-called Åbo romanticism) – the machinery of autonomous administration was a hollow structure with no life in it.<sup>18</sup> It fell short by miles from what Hegelianism postulated as the moral state, the most advanced expression of the social aspiration of human beings.

This thinking is associated with the figure of Adolf Ivar Arwidsson, who demanded an increase in national spirit instead of the repeated praises of, and declarations of loyalty to, Russian rule. The slogan “Swedes we can no longer be, Russians we do not want to become – so let us be Finns!” – even if its attribution to Arwidsson has been doubted – encapsulates this trend. It called for the formation of a nation, uniting Swedish speaking upper class and the Finnish populace. This was more than the rights of estates and a legal continuity – and this new kind of liberty still would have to be striven and fought for. Finland – according to Arwidsson – could not be content with the autonomy it had, because it would prevent the merging of the different groups into one nation under this new liberty and at the same time did not mean any real guarantee of the old liberties.

It is characteristic that this opinion could only be voiced from exile in Sweden, where Arwidsson had been banished, and that also a contrary position was then taken up by a Swede, Israel Hwasser. The latter refuted Arwidsson’s argument that Finland’s constitution was at the mercy of the Tsar by formulating a theory of a separate peace treaty concluded at Porvoo between Finland and the Tsar. No more were Finland’s benefits bestowed by the Tsar as the reward for her loyalty; rather, her loyalty was the compensation offered to the Tsar for his recognition of her constitutional system as an inherent quality.

---

18 On the following chain of arguments cf. Jussila: *Maakunnasta valtioksi*, pp. 66-82. As the book has not been translated, on this point one could consult Osmo Jussila / Seppo Hentilä / Jukka Nevakivi: *Vom Großfürstentum zur Europäischen Union: politische Geschichte Finnlands seit 1809*. Berlin 1999, pp. 51-53 (English translation under title *From Grand Duchy to modern state: a political history of Finland since 1809*. London 1999). Cf. also – more detailed – Robert Schweitzer: “...läßt uns Finnen sein! Finnland zwischen staatlicher Identitätsbildung und nationalen Erwachen”. - In: Robert Bohn / Bernhard Glienke (eds.): *Der neue Norden: Norweger und Finnen im frühen 19. Jahrhundert: Vorträge des 3. internationalen Kolloquiums des Zentrums für Nordische Studien*, Kiel. Frankfurt/M. 1990. (=Veröffentlichungen des Zentrums für Nordische Studien; 3) (= Beiträge zur Skandinavistik; Bd. 9), pp. 13-36.

Finland's administrators were unimpressed. They continued to work on the integration of Finland's special rights into the legal system of Russia by composing a supplement to the Russian Law Book *Svod Zakonov*. This supplement would have been promulgated by the Tsar – as had actually happened with the regional laws of the Baltic Provinces.<sup>19</sup> As a consequence, however, while these laws gained recognition through imperial promulgation, they were at the same time subject to change by the autocratic Tsar, which did in fact happen. Yet in Finland, for those who saw the country's autonomy as a magnanimous concession by the Tsar, the codification merely meant exchanging one concession, expressed in general terms in Porvoo 1809, for one which had the advantage of explicitness.

Thus the spirit of drawing closer to Russia still continued in the spheres of officialdom in state and university, leading to the 1840 celebrations, the establishment of a chair for Russian at Helsinki University etc.<sup>20</sup> Yet among the students and professors an undercurrent developed, which despite all its inconspicuousness, gives a positive answer to the question whether Finland took part in the "spring of nations" before 1848. Law professors at the university recognised that the status of the inherited legal system would be enhanced if it was regarded as originating from outside the autocratic Russian legal system. They put forward this view when teaching young would-be officials, and when called on to comment on the ongoing codification mentioned above.<sup>21</sup> During the 1840s, the attitudes of the students changed rapidly, their interest in learning Russian waned, while their hidden sympathies for the constitutional demands being advanced in pre-revolutionary Europe increased.

*Runeberg's patriotic poem "Vårt land" ("Our land")*

This was the situation in 1846, when Johan Ludvig Runeberg, the most famous Swedish speaking poet of 19<sup>th</sup> century Finland, who enjoyed even international renown, wrote a patriotic poem, which was to become the unofficial national anthem of the Grand Duchy and the official one of independent Finland. Its title was *Vårt Land* [Our land].<sup>22</sup> Its first lines read:

---

19 Osmo Jussila: „Finland in der Gesetzeskodifikation zur Zeit Nikolajs I.“ In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 20 (1972), pp. 24-41.

20 Cf. note 7.

21 Jussila: *Suomen perustuslait*, pp. 206-207; Jussila: *Maakunta valtioksi*, pp. 83-87.

22 Original quotations of Runeberg are taken from Johan Ludvig Runeberg: *Samlade Skrifter*, Del 5: *Fänrik Ståls sägner*. Helsingfors 1974. Supplementary information, as far as it has been found in Runeberg: *Samlade Skrifter*, Del 14: *Kommentar till Fänrik Ståls sägner*, utg. av Johan Wrede / Helena Solstrand /

*Vårt land, vårt land, vårt fosterland,  
Ljud högt o dyra ord!  
Ej lyfts en höjd mot himlens rand,  
Ej sänks en dal, ej sköls en strand,  
Mer älskad än vår bygd I nord,  
Än våra fäders jord.<sup>23</sup>*

This is, of course, poetry. But a patriotic poem is at the same time political literature – and it will be now analyzed as such. Runeberg is politically correct: land is an undisputable quality of Finland not only as the landscape Runeberg describes, but also as a land joined as a well-defined separate entity to the lands of the Russian monarch in the spirit of reciprocal acceptance of land and ruler celebrated at Porvoo. “Fatherland” is equally warranted, not only as land of our forefathers, but even as a synonym for “nation” – Alexander I took pride at Porvoo to have elevated Finland “au rang des nations”.<sup>24</sup> Otherwise Runeberg abstains from political content in the poem, but its second stanza conveys a message of incommensurable bearing:

*Vårt land är fattigt, skall så bli  
För dem, som guld begär,  
En främling far oss stolt förbi;  
men detta landet älskä vi,  
För oss med moar, fjäll och skär  
Ett guldland det dock är.<sup>25</sup>*

These verses form the bridge between the Swedish speaking poet's work and Finland's national epic, *Kalevala*. Although 97% of *Kalevala*'s text are original verses collected by Elias Lönnrot in Carelia, the epic's composi-

---

Ulla Terling Hasán. Helsingfors 1983-1984 (= Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland; 515), will not be footnoted separately. For a commentary stressing the political context of this work by Runeberg see also Johan Wrede: *Jag sag ett folk: Runeberg, Fänrik Stål och nationen*. Borgå 1988.

23 Runeberg: *Samlade Skrifter* 5, 1. English translation: “Our land, our land, our fatherland. / Sound loud, O name of worth! / No mount that meets the heaven's band / No hidden vale, no wave-washed strand, / Is loved as our native North, / our forefathers' earth.” – All English translations of Runeberg's poems in this article are taken from: Johan Ludvig Runeberg: *The songs of ensign Stål*, transl. by Clement Burbank Shaw. New York, 1925, here p. 3.

24 Aira Kemiläinen: „'Nation'-sana ja Porvoon valtiopäivien merkitys.” In: *Historiallinen Aikakauskirja* 62 (1964), pp. 289-304.

25 “Our land is poor; true, we reply, / For him who covets gold; / The stranger proud may pass us by, / But we our land yet glorify; / For in each crag and fell and wold / A gold-land we behold.” Runeberg: *The songs of ensign Stål*, p. 5 / Runeberg: *Samlade skrifter* 5, p. 1.

tion, its textual links, structure and message can be attributed to the compiler. The main thread in the plot, the fight between the Finns and their enemies for ownership of the wealth-producing Sampo, ends with a pitched battle, in which the Sampo is destroyed. But Väinämöinen, the Finnish hero, plants some splinters into the soil thus laying the foundations for a moderate prosperity. This message, however, in its conjunction of loss and hope, is not age old epic material; it was Lönnrot, who created it by linking an old prayer for a good harvest to the end of the battle story.<sup>26</sup>

This message – of Lönnrot as a poet of his times – is clear: Finland is a worth-while undertaking – it will not become rich, but also never fail. Väinämöinen's (partial) defeat in battle is turned retrospectively into victory. In the light of a national epic containing such a prophecy, the appeal "Let us be Finns" appears to be perfectly in line with the course of destiny. Runeberg's second stanza thus makes the essence from the Finnish national epic commonplace also for the Swedish speaking upper classes.

Runeberg's poem continues by praising the nature of the country, and the hardships endured by the brave and sturdy inhabitants. It even recalls the constant fighting on its soil saturated with blood; however, by making the land itself the central theme, Runeberg renders the battles fought as naturally defensive and justified, without naming the enemy in this age-old conflict, Russia. There is neither admiration for the victorious Tsar, nor blame for the loser, the Swedish king, but the hero is the people itself – the people of Finland. As they have preserved the chance to work for the good of their country, the sacrifices were not in vain. Indirectly there is even an outright rejection of Scandinavianism which comprised of Finland yearning back to Sweden: Runeberg associates wealthier surroundings, where Finns might seek a career, with the colours of the Swedish flag – "If we could dwell in splendor bright / Mid gold-clouds in the blue..."<sup>27</sup> – and assures his readers that they would always long for Finland. As in reality Russia was this country of career opportunities, the poet at the same time denies the possibility that Finns would ever become Russians. This delicate balance is kept up in the last stanza:

---

26 Hans Fromm / Lore Fromm (eds. and transl.): *Kalevala: das finnische Epos des Elias Lönnrot*. 2 Vol. München 1967, I, pp. 280-281 (chant 43, verses 369-434), and comment in II, pp. 271-277, esp. p. 277. – This edition alongside with a new German translation and a commentary abreast of modern scholarship, comprising the whole second volume, can be regarded as definitive. For a short introduction in English see Heikki Kirkinen / Hannes Sihvo: *The Kalevala: an epic for Finland and all mankind*, Forssa 1985.

27 "Och fördes vi att bo I glans / bland guldmöln i det blå." Runeberg: *The songs of ensign Stål*, p. 6 / Runeberg: *Samlade skrifter* 5, p. 2.

*Din blomning, sluten än i knopp,  
Skall mogna ur sitt tvång;  
Se, ur vår kärlek skall gå opp  
Ditt ljus, din glans, din fröjd, din hopp,  
Och högre klinga skall en gång  
Vår fosterländska sång.<sup>28</sup>*

For sure Finland has not yet reached her destiny, as Arwidsson would have said, and by using the word *tvång* (*oppression*), even if clad into the picture of a flower's bud, Runeberg shows understanding for the striving of the youth of his time for more freedom. Yet the poem ends with a call for "organic work", not for an uprising.

One does not have to go so far as Matti Klinge,<sup>VI</sup> who assumes that Runeberg deliberately attempted to make a conservative patriotic song popular in Finland so as to prevent songs like the *Marseillaise* take root in students' circles.<sup>29</sup> Yet it was for sure a wise decision of the university authorities to place this song, accompanied by a new, "official" melody, composed by chief university musician, Pacius, at the center of the programme for the Flora festival of 1848. This student feast, which had been prohibited several times because of feared unrest, was now permitted with the safeguard of a tightly fixed programme negotiated with the student leaders. Had the feast been banned again, this might have led to a conflict between students and the government in St. Peterburg with the potential to escalate beyond control. Indeed, at the feast the song was sung over and over again, thus providing a lasting form of the expression of patriotic sentiment; yet the words were acceptable to both sides. This demonstration of patriotic feelings has at the same time been one of the finest hours of the so-called "bureaucratic patriotism".

*"Fänrik Ståls Sägner" ("The Tales of Ensign Stål")*

When writing *Vårt land*, Runeberg had simultaneously worked on a number of poems intended to commemorate the war of 1808/09 in a loose chain of episodes. He was intrigued by the subject from reading Gustaf

---

28 .. Thy blossom, in the bud laid low, / Yet ripened shall upspring. / See! From our love once more shall grow / Thy light, thy joy, thy hope, thy glow! / And clearer yet one day shall ring / The songs our land shall sing!" (Ibid., p. 7 / p. 4)

29 Wrede: Jag såg ett folk, pp. 9-18. Cf. Matti Klinge: Runebergs två fosterland. Borgå 1983, with the essay under the same title, pp. 71-87. (Also available in English, in: Frank Egholm Andersen / John Weinstock (eds.): The Nordic mind. Lanham 1987, pp. 117-130.)

Montgomery's history of this war. It had revealed the cowardice, defeatism and strategic errors of many commanders, and pointed out the futile bravery of the rank and file soldiers and of generals and colonels with roots in Finland like Döbeln or Sandels (both of whom were, incidentally, commemorated on the label of Finnish beer brands). Typically enough, this picture had also been drawn by Arwidsson in his own supplement to his Swedish translation of Friedrich Rüh's *Finnland und seine Bewohner* (1809), published in 1827, but banned by the censors in Finland.<sup>30</sup> This step by the authorities was understandable in so far as the whole system of Finnish autonomy rested on the indulgent attitude of the population and the swift military collapse in 1808/09.

Runeberg's series of poems, rehabilitating the heroes and blaming the cowards, was almost ready when his national song achieved overwhelming success. For this reason, the author decided to put it at the beginning of the cycle to be published under the title *Fänrik Ståls sägner* (*The Tales of Ensign Stål*). At the same time he withdrew the poem about the loss of Viapori, the most pointed charge against the commander of the mighty sea fortress outside Helsinki, who had signed the conditional agreement of surrender mentioned above. But for sure, two poems remained included: One is *Konungen* [*The King*], which ridicules the Swedish king, who dressed theatrically in Charles' XII costume, as well as his advisers who obeyed and gave account of this masquerade in an order of the day to troops. The other is *Fältmarskalken* [*The Field Marshal*] with the famous description General Klingspor – "You have heart, and he has stomach; / Death is yours, – food his sole pleasure!"<sup>31</sup>. Otherwise, only victorious battles were treated in this work. Death and sacrifice certainly figured in the poems, too, but they were only connected with nameless individuals. Hence it was clear enough who was to blame, and that Finland could not have had any future in the framework of the Swedish realm.

These alterations somewhat milled down the charges against Sweden, while the addition of the anthem added programmatic weight to the whole series. While the episodic poems were in fact influenced by Montgomery's "scandalous" disclosures, they were placed under the heading of endurance and organic work present in the poem *Vårt land*. Thus the result was not bitterness, but coming to terms with a lost war. What adds to the effect is of course that there is no pure panegyric, but that the episodes have some

---

30 Wrede: Jag sag ett folk, p. 29.

31 "Du har hjerta, han har mage, / Du vet dö, och han blott äta." Runeberg: The songs of ensign Stål, p. 139/ Runeberg: Samlade skrifter 5, p. 115.

comic traits – Private Sven Dufva’s misunderstanding, which leads him to storm a bridge instead of withdrawing, or Lieutenant Colonel von Fieandt who smoked his pipe during battle. On the other hand important qualities are mentioned like *talte finska som en tolk* (speaking Finnish like an interpreter) in respect to Fieandt, signalling the closeness between the officers and their troops.

Most important, however, was the treatment of the Russian enemy in the poems. Of course, Runeberg’s view on war as some kind of sport competition<sup>32</sup> ensured that he did not express hard feelings against the enemy of old and conqueror. He avoids naming the Russians, and very often resorts to the word *ovän* instead of *fiende*.<sup>33</sup> However, he goes even farther and places a Russian alongside the Finnish heroes. It is General Kulneff – a noble, brave officer, master of the unpredictable ambush, favourite of the ladies and a friend of the children: Runeberg draws the well-known picture of the good Russian. Moreover he calls the Russian and Finnish soldiers brothers in battle: “Then smiled, – with glad and grateful glance / Upon the bear from Cossack-land, – / His kin from Saimen’s strand.”<sup>34</sup> Runeberg attempts to reconcile Finns and Russians because the brave among them both had suffered from the same enemy – cowardice. This was the real “enemy” who defeated the Finns, and against whom they could even take sides with the Russians.<sup>35</sup> The poem *Kulneff* therefore ends with the words:

*Förhatlig är den fege blott,  
Åt honom ensam hån och skam,  
Men hel enhvar, som tappert gått  
Sin krigarbana fram!  
Ett gladt hurra, et högt hurra  
För hvarje man, som kämpat bra.*

---

32 Cf. Wolfgang Butt: „Hlehrer Tugend Wiederhall: zur Rezeption von Runebergs ‚Fähnrich Stål‘ in Deutschland.“ In: *Trajekt* 6 (1986), pp. 183-211.

33 Both words could be translated into English as “enemy”; a literal translation of *ovän* would be “unfriend(ly)”, while *fiende* rather bears the connotation of “hostile”.

34 “Då grinade af välbehag / Mot björnen från Kosackens land / Hans bror from Saimens strand.” Runeberg: *The songs of ensign Stål*, p. 128 / Runeberg: *Samlade skrifter* 5, p. 105.

35 How deep Runeberg’s view was rooted even in the minds of Russians can be illustrated by the fact that in the year 1885, when Finland was suspected by Katkov’s nationalist paper *Moskovskija Vedomosti* of “separatism” in connection with the Afghanistan crisis, Count F.L. Geiden (Heyden), the Russian Governor General of Finland, found no harm in the unveiling of a monument at the battlefield of Koljonvirta: commemorating bravery displayed in battles of the past could only lift the morale of any troops. (Keijo Korhonen: *Autonomous Finland in the political thought of 19th century Russia*. Turku 1967 (= Turun yliopiston julkaisu: B 105), pp. 85 and 89)

*Hvad helst han blef I lifvet än,  
Vår ovän eller vän!*<sup>36</sup>

Through their mastery and popularity, Runeberg's poems gave Finland a war of which she could be proud without aggravating the Russians – in line with Runeberg's double loyalty, *Runebergs två fosterland* [*Runeberg's Two Fatherlands*], to use Matti Klinge's apt expression. What this meant was that Finland did not need to fight for independence any more in the revolutionary situation of 1848, in so far as the war fought in 1808/09 had already achieved this by giving Finland her state-to-be. It was long accepted that Finland had been conspicuously absent from the revolutionary scene of 1848 – but it turns out that it was subliminally present. There was just no call to the barricades, because the display of civil qualities made it possible to avoid the unnecessary sacrifice of blood. Matti Klinge would even go so far as to call the Flora Day of 1848 the real beginning of Finland's independence.<sup>37</sup>

The success of the cycle called for a continuation. When it was finished in 1860, censorship was much less severe. The Great Reforms in Russia developed an even stronger momentum in Finland, which led to the regular summoning of the Diet from 1863 onwards. In fact, the new poems do not add much – the anti-Swedish element is toned down by tracing the bravery of the Finns in *Björneborgarnas Marsch* [*March of the Pori /Björneborg Regiment*] back to the times of Sweden as a great power. Yet this is only a slight modification. Also present again is the noble and righteous Russian – in the very last poem, which Runeberg composed after the manuscript had already been handed in to the censor. It is a true keystone of this building erected in words.

In this poem, *Landshövdingen* [*The District Judge*], the Russian commander-in-chief demands that a Finnish civil official issues a decree ordering confiscation of the property of all families whose heads were still fighting in the regular Swedish army. Runeberg depicts the dramatic scene as follows:

---

36 „The coward only wins disdain, / To him belongs but shame and scorn; / But hail each man on battle plain / Whom valor doth adorn! / A glad hurrah, a loud hurrah! / For each who battles brave, huzza! / Whatever path was his to wend, – / Our enemy or friend!" (Runeberg: *The songs of ensign Stål*, p. 129 / Runeberg: *Samlade skrifter*, p. 107)

37 Matti Klinge: „Milloin Suomi tuli itsenäiseksi?" In: Kleio (1987:3), pp. 15-18.

*“Har ni förstått min mening, ord för ord,  
Så skrif!” Han slöt med trotsig välbehag.  
Då stod Wibelius vid sitt domarbord,  
Och der låg Sveriges lag.<sup>38</sup>*

The official refuses, pointing to the stipulation in Swedish law that collective punishment is forbidden:

*„Här är vår vapenlösa trygghet än,  
Vår lag, vår stora skatt i lust, I nöd;  
Er herrskare har lofvat värda den,  
Den vädjar till hans stöd.*

*I den, sen sekler ren, det stadgad stätt:  
Att, bryter en, all skuld är endast hans,  
Att mannen böter ej för hustruns brott,  
Ej hustrun för sin mans.*

[...]“<sup>39</sup>

Surprisingly – or unsurprisingly – the general yields to this argument. Runeberg thus recognises the honest determination of the Russian administration to live up to the promises given by General Buxhoevden at the outset of the war and repeated by Alexander I in Porvoo.

In this way Runeberg rehabilitates also the civil authorities by adscribing to them a kind of civil resistance during the war itself, which they perhaps did not display. But historical truth is not the point here. The poem now retrospectively includes civilians into the successful fighting front of 1808/09, completely in line with the above-mentioned doctrine that a constitution for Finland had already been secured during the war. The last taint on the behavior in 1808/09 was thus removed, the success story completed. In this interpretation the troops that continued resistance and the civil servants that held out on their post were now seen as having fought back to back. Between the

---

38 „If you have understood me, word for word, / Then write!“ He ended in defiant way. / Then stood Wibelius at his judgement-board, / Where Sweden's law-book lay. [...]“ (Runeberg: The songs of ensign Stål, p. 287 / Runeberg: Samlade skrifter 5,2: p. 93)

39 „Here lies our weaponless security, – / Our law – our treasure great in joys and needs. / Your ruler to revere it did agree; / For his support it pleads. / Herein for ages the decree has stood: / The criminal shall bear his guilt alone; / No man for crime of wife shall be pursued, / Nor she for his atone. [...]“ Ibid., p. 288 / 2, p. 94.

lines, Runeberg created the picture that the autonomy was not simply negotiated by utilitarian politicians or granted by the Tsar's grace, but was a prize won by the Finnish soldiers and officials, and recognised by a fair victor as having been earned by means their bravery and civil courage.

### *Later Interpretations of Runeberg*

It should be mentioned that Runeberg was understood in a much more constitutional sense than his text warranted. It is true that now, under the reign of Alexander II, he could be more audacious in composing the second part than what would have been possible under Nicholas' I regime. However, he took precautions not to jeopardize the reform process which just had started in Finland in 1856. His text, to be sure, is again politically correct: if Alexander had guaranteed the basic rights in 1809, then the General Law of 1734, which prohibited collective punishment, was to be understood as included – even by the narrowest Russian interpretation. And the clause which Wibelius had invoked was part of that General Law, and not of the constitutional laws, the validity of which was so fiercely challenged later on by the Russian side.<sup>40</sup> Yet when these times came, Runeberg was called upon as the mobilising force for constitutionalist resistance. “Read the tales of Ensign Stål, if you have forgotten your bible, and you will know, what your duty demands at this instant” – these were the very words used in an appeal by Victor Magnus von Born, a leading constitutionalist, in 1899.<sup>41</sup>

A new German translation of the epic was made in 1890 by Wolrad Eigenbrodt, lecturer of Swedish at the University of Jena, who was married to a cousin of the Swedish minister of defense, Axel Emil Rappe. In an atmosphere of apprehension regarding an alleged Russian threat he had succeeded in introducing general conscription in Sweden. From this point onwards Runeberg's work played a part in international anti-Russian propaganda. Yet, C.G. Estlander himself, head of the Swedish Literary Society in Finland, which sponsored the second edition of the book, spread by the Finnish publisher Söderström,<sup>vii</sup> had to remind the German translator, Wolrad Eigenbrodt, that Finland after 1809 was far from discontent with Russian rule. And in fact, for the diligent reader, Runeberg's text provided little scope for anti-Russian interpretation. This can be seen in another German translation which came out during the second Russo-Finnish constitutional crisis of

---

40 Robert Schweitzer: *Autonomie und Autokratie*, pp. 269-285.

41 Quoted by Jutikkala: *A history of Finland*, p. 207.

1910 and deliberately mistranslated key lines to meet the demands of the anti-Russian public opinion, which Runeberg's original text did not fulfill.<sup>42</sup>

### Conclusions

The main point of my contribution is to present an example that might illustrate the ambiguity of doom and loss, which can terminate developments and at the same time signalise the start of something new. The special characteristic of the development sketched above is that doom is reassessed with the benefit of hindsight and that thus, in an unusual way, a concept of future is created. Here, an instant of „doom“ is taken as a starting point for a feeling of national identity.

I would not contend that Runeberg's poem was the sole, or even the decisive factor in achieving the positive development described above. Yet the fact that he added the second pillar to Finland's national self-consciousness should not be underrated. In the eyes of contemporary romanticism, the *Kalevala*, which gave the Finns their national epic, had, in a way, placed them on the same level as the Greeks. The *Tales of Ensign Stål* gave them an epic about their war of independence, which made them in some way comparable to the Americans. And we all know that this combination of roots and modernism is at the core of the Finnish success story. This is not meant to belittle the achievements of the philosopher Johan Vilhelm Snellman, or the politicians by name of Armfelt (Gustav Mauritz and Alexander, father and son) – to name just a few famous figures of the Finnish national movement. But Runeberg's sheer mastery as a poet clad these thoughts into words that could create enthusiasm, despite their political correctness. And without enthusiasm nothing really great has been ever achieved, as the American poet Walt Whitman rightly observed.

I First published in: *Untergangsvorstellungen im Ostseeraum. Perceptions of Loss, Doom and Decline in the Baltic Sea Area / Jan Hecker-Stampehl ... (Hrsg.). – Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, 2004, S. 113-130.* – The volume contains the contributions to the international winter school on this subject held at the University of Greifswald February 7-12, 2003. This presentation was made in English, and the original manuscript underwent thorough editing by the editorial board of the book, the results of which (including subtitles) are gladly accepted especially regarding the language review by a native speaker. Where this ed-

42 Robert Schweitzer: „'Fähnrich Stahls Verfälschungen': politisch motivierte Unschärfen in deutschen Übersetzungen von J. L. Runebergs Gedichtzyklus 'Fänrik Ståls sägner' aus der 'Unterdrückungszeit' Finnlands.“ In: *Deutsch-Finnische Gesellschaft (ed.): Pro Finlandia 2001: Festschrift für Manfred Menger.* Reinbek 2001, pp. 140-164, esp. pp. 156-158.

iting has lead to bona fide misinterpretations. these are corrected in the following endnotes. – In the present edition the editorial policy, however, has not been adopted in two respects. While shorter quotations from Runeberg have been integrated in English into the text of the narrative, entire stanzas have been rendered in Swedish with the translations being given in the footnote. Moreover, naming all versions of place names has been reduced to stating them only when the name is first mentioned.

II As a matter of fact the time span treated in my studies extends only to the break-up of friendly relations in 1899. The extended claim is a misunderstanding of the language editor.

III This term should remain in its place instead of “Finnish Diet” because an assembly of representatives from only one region is really more comparable to the provincial assemblies e.g. in Poland, referred to as *sejmiki* (dietines).

IV The stylistic correction in the first printing („the more they justified their course”) gives the sentence a wrong touch.

V The entrance clause of the sentence, omitted in the first printing, is crucial as these short books were indeed officially inspired.

VI The political interpretation of Runeberg’s letters and life by Klinge is now summed up in: Matti Klinge: *Den politiske Runeberg*. Stockholm 2004.

VII It should not have been omitted that a German publication was published in Finland by one of the country’s most renowned publishing houses. - Whether Eigenbrodt’s translation was inspired by his Swedish connections still remains to be verified. The portion of Rappe’s papers which is kept in the Krigsarkivet in Stockholm is not voluminous and contains no hints. In fact, Runeberg’s epic was almost canonized as reading in Sweden. (Torkel Jansson: “Runeberg och Svenskheten i Sverige – svenskheten i Sverige och Runeberg”. In: *Historiska och litteraturhistoriska studier* 79 (2004) [Runeberg’s 200th anniversary issue], (Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 669), pp. 345-363.)

# „St. Petersburg – der Meteorit“<sup>1</sup>

## Gedanken zur Gründung der Stadt im Lichte der historischen Politologie

Die Gründung St. Petersburgs ist ein epochales und unikales Ereignis. Nie sonst in der neueren Geschichte – jedenfalls der ersten und zweiten Welt – hat ein Staat sein Gravitationszentrum so deutlich verschoben. Brasília und Ankara sind zwar Hauptstädte geworden, haben aber niemals Istanbul oder Rio den Rang der Metropole so streitig gemacht wie die Zarenstadt an der Neva dem alten Moskau. Einmalig an der Gründung St. Petersburgs ist auch, dass die Gründung der Stadt auf erobertem, aber noch nicht abgetretenem Gebiet erfolgte und die Hauptstadt an die bisherige Peripherie des Reiches verschob. Das eigentlich Beeindruckende bleibt aber, dass eine Gewichtsverlagerung dieser Größenordnung keineswegs eine gravierende Instabilität der Region oder des Kontinents verursachte – jedenfalls nicht, bevor am Ende des 19. Jh. (wie der Historiker Harry Pross es nennt) – die allgemeine „Zerstörung der europäischen Politik“ begann.

Lassen Sie mich diesen bemerkenswerten Umstand näher analysieren – und zwar mit einem Ansatz, den ich historische Politologie nennen möchte. Dieser Ansatz orientiert sich an drei Konzepten, die ich hier nur zur Orientierung mit Stichworten bezeichne. Erstens, dem Konzept der *Histoire de longue durée* – unter deren Blickwinkel sind z.B. die Gründung Lübecks 1143 und St. Petersburgs 1703 keine grundsätzlich verschiedenen Ereignisse. Zweitens: dem Konzept der historischen Raumkonstitution, das die brauchbaren Ansätze der diskreditierten Geopolitik aufgreift, aber das auch die subjektive Gestaltungsmacht der im Geschichtsraum politisch Handelnden einbezieht. Drittens dem Konzept des Ziel-Mittel-Komplexes, mit dessen Hilfe aus der Proportionalität oder Disproportionalität objektive Wirkungen vom subjektiven Willen der Beteiligten abstrahiert werden können.

Die Gründung Petersburgs hat viele Facetten. Da sind die innenpolitischen – die Frage der Überspannung der inneren Kräfte Rußlands; oder die gesellschaftspolitischen – die Europäisierung, die von manchen als Selbstkolonisierung beklagt wurde und wird. Aber es ist diese Gewichtsverlagerung, die den Punkt markiert, an dem sich die Aufmerksamkeit von Finnen, Schweden, Deutschen festmacht – und ebenso die der anderen, hier unter den Referenten unseres Symposiums nicht vertretenen Nationen des Ostseeraums. Mit der Gründung Petersburgs wurden sie alle Nachbarn der Russen. Zwar hatte nur Schweden eine gemeinsame Landgrenze in seinem finnischen Reichsteil, aber auch zwischen dem kontinentalen Kerndeutschland und Russland lag nun auch nur noch eine Grenze – die Meergrenze. Auf dem Wasser bestand die Vermittlungs- und Pufferfunktion der Baltischen

Länder und Polens nicht mehr. Das direkte Interesse Rußlands an innerdeutschen Kleinstaaten wie Mecklenburg oder an Konflikten wie der Gottorfischen Frage sollte dies bald sinnhaft machen.

Ich nenne übrigens mit Bedacht die Gründung St.Petersburgs Gewichtsverlagerung und betone nicht das Element der Expansion. Rußland war schon vorher da und groß, und Grenzverschiebungen gegenüber Schweden waren an der Tagesordnung gewesen, seit sich die Schweden mit der Gründung Wiborgs im Jahre 1293 im Gebiet des Novgoroder Vasallen Karelrien festgesetzt hatten. Aber Marschall Tyrgil Knutsson hat eben 1293 nicht seinem König vorgeschlagen, den Thron Schwedens in Wiborg neu aufzuschlagen. Es war nicht der eher bescheidene Geländegewinn Russlands im Nordischen Krieg, sondern das, was an Mitteln, Menschen und militärischem, wirtschaftlichem Potential tollkühn in diese eine Waagschale geworfen wurde. Die Waage hätte tanzen müssen bei diesem Gewicht, aber nach einigen wenigen Schwankungen hing sie für über anderthalb Jahrhunderte ruhig.

Analysieren wir weiter! Tollkühn – habe ich gesagt, und so steht es in den Geschichtsbüchern. Aber ein Politologe hat einmal gesagt: „Der Krieg ist die Vertrauensfrage der Diktatoren.“ Übertragen auf die vor-demokratische, monarchische Zeit heißt es: der Krieg macht das alte Widerstandsrecht gegenüber dem König zum Hochverrat, macht halbherzige Gefolgschaft zur Wehrkraftzersetzung. Aber der Krieg macht auch rationale Zielsetzungen zu heiligen nationalen Anliegen, die Begeisterung und Opfermut wecken. Es war eben um 1707 etwas anderes, ob der Kampf um den Besitz eines Flussufers oder um die schnell wachsende Hauptstadt geführt wurde. Die gern so genannte „tollkühne Gründung St. Petersburgs“ erweist sich also als geschickte Potenzialmobilisierung, als die Antwort auf die schmachliche Niederlage bei Narva. Wer weiß, ob der Baltische Adel sich ohne diese Demonstration der Zuversicht sonst um 1710 zum Ausstieg aus dem Krieg entschlossen hätte.

Aber es brauchte zum Erfolg mehr als eine Demonstration der Siegeszuversicht. Auch wenn es gelingen würde, diese Eroberung zu behalten: dieses Fenster zum Meer offenzuhalten – etwa gegen Blockaden –, diesen Spalt freizuspitzen – gegen das Geröll dauernder Revisionsversuche und Revanchekoalitionen –, wäre politisch und militärisch so aufwendig gewesen wie etwa die Behauptung West-Berlins oder so etwas wie der Unterhalt einer politischen Mondstation. Nein, der entscheidende Erfolgsfaktor musste die Akzeptanz der Umwälzung durch die Mächte des Umfeldes sein. Darüber beginnen Kriegführende – wir erleben es zur Zeit wieder – meist erst nach den Kampfhandlungen nachzudenken. Ihr Motto ist: *oderint dum metuant* – sie mögen uns hassen, solange sie uns fürchten. Peter der Große hingegen

fang mitten in der Kriegszeit an, für diese Akzeptanz zu arbeiten. Dass er schon 1705 den Frieden suchte, ist ein Aspekt. Der andere ist aber das Anlitz der neuen Stadt, mit der die demonstrative Hinwendung zum Westen und zur Moderne sinnlich wahrnehmbar wurde. Es war ja die Hoffnung der europäischen Aufklärer gewesen, es könne durch einen einheitlichen monarchischen Willen eine Tabula rasa geschaffen und darauf ein von der Lähmung durch mittelalterliche Enge und überkommene Privilegien befreite, rational organisierte Gesellschaft aufgebaut werden. Hier wurde diese Hoffnung Stein und Erde – wieweit sie nur Fassade blieb, war für die Akzeptanz der Umwälzung in ihrer Außenwirkung unwesentlich.

Was hier gelang, darf ich als die „Ent-Osmanisierung“ des Images Russlands bezeichnen. Es ist nachgewiesen, dass ein Großteil dessen, womit nach dem Angriff Ivan Groznyjs auf Livland die europäische Öffentlichkeit gegen Rußland mobilisiert wurde, wörtlich aus der Türkenpublizistik übernommen war. Das Streben Rußlands nach einem Zugang zur Ostsee war also mit dem Odium der Bedrohung des Abendlandes fest verbunden. Diese Verknüpfung aufzulösen, dazu hätte langfristig nicht genügt, dass die baltischen Deutschen die publizistische Luftfreiheit in der Beurteilung Russlands allmählich an die korrespondierenden Akademiemitglieder Petersburgs und Europas verloren. Entscheidend für die Zusicherung, der Kaiser aller Russen werde nicht mehr wie ein byzantinischer oder orientalischer Despot herrschen und agieren, war der praktische Schritt der Anerkennung der Baltischen Privilegien. Schon der Schritt, durch einen ehrenhaften Separatfrieden mit einem verwüstet darniederliegenden Land dessen gesamtes noch übriggebliebenes Know-how in Verwaltung und Truppenführung dem Kriegsgegner abzukaufen, war genial. Aber entscheidend war, dass damit eine Versöhnung zwischen dem altständisch-alteuropäischen Frühkonstitutionalismus und der aufgeklärten Autokratie möglich wurde. Seitdem hatte sich – wie bei Faust im Drama von Goethe – die Erkenntnis festgesetzt, dass „sich da ein Pakt machen ließe“.

Ich will hier nicht der abendfüllenden Frage nachgehen, ob Russland diese den Randgebieten gewährten Autonomien nicht einkassieren *konnte* oder nicht *wollte* – entscheidend ist, dass sie über Jahrhunderte Bestand hatten. Es hatte schon immer eine Attraktivität ausländischer Metropolen gegeben, die Spezialisten lockte – es mochte dort gefährlich sein, aber man konnte schnell zu Ehren und Reichtum kommen. Im petrinischen Reich aber konnte man als Hauslehrer in Livland oder Silberschmiedegeselle in Petersburg sein bescheidenes Glück in geordneten Verhältnissen machen. Man lebte dabei nicht mal in der Fremde – die deutsche Schicht in den Baltischen Pro-

vinzen und Petersburg war zwar dünn, aber stark genug, eine natürliche soziale Heimat zu bieten. Sicher hat die Privilegierung der Deutschbalten und die soziale Segregation der Nichtrussen in Petersburg höchst problematische, ja fatale Seiten gehabt – aber darum geht es hier nicht. Indem das Russische Reich die Integration der eroberten Gebiete bewusst vermied, schuf es im Ansatz *new players*. Zwischen der ehemaligen Kriegsgegnern entstand eine Zwischenwelt eigenen Rechts, mit vielen Kennzeichen der Zivilgesellschaft, die auch Russland zu werden beanspruchte. Und nichts desavouiert einen Revancheanspruch überzeugender als blühende Landschaften in den eroberten Gebieten. Der Detente im Norden war damit die erste Chance gegeben.<sup>II</sup>

Der russische General Suchtelen hat einmal gesagt: Russland brauchte Finnland, sonst wäre das Werk Peters des Großen unvollendet. Es hat eine Tragik in das russisch-finnische Verhältnis im vergangenen Jahrhundert eingebracht, dass Russland dies zugleich auf geniale Weise verwirklichte und zugleich nicht wahrhaben wollte. Ganz anders als der General sahen die Kaiser dies nicht in rein militärischen Kategorien. Wichtig war Peter dem Großen Finnland als *Glacis* für St. Petersburg schon; er selbst leitete die Eroberung Wiborgs und schärfte seinen Diplomaten ein, es nur ja nicht wieder aufzugeben – gleichgültig, welche anderen Konzessionen die Friedensverhandlungen dafür notwendig machten. Aber noch bemerkenswerter ist, dass er bald seinen Stadtkommandanten die Direktive gab, die angestammten Rechte der Einwohner des eroberten, des sogenannten Alten Finnland, zu respektieren. Natürlich gab es Inkonsequenzen, Rückschläge und vor allem Strukturunterschiede, die der Vergleichbarkeit Grenzen ziehen. Aber unter den hier im Mittelpunkt stehenden Gesichtspunkten - strategische Sicherung von Grenzen durch Schaffung von Loyalitäten nach innen und positiver Wirkung nach außen - lässt sich rückblickend auf das gesamten 18. Jh. sagen, dass Russland hier eine artifizielle vierte Baltische Provinz schuf, mit all den positiven Effekten, aber sogar ohne den Makel der Leibeigenschaft.

Die Früchte hat Rußland 1808/1809 geerntet. Die Teilung Schwedens war nämlich viel erfolgreicher als die Teilungen Polens. Mit Finnland gewann Rußland nicht ein strukturschwaches Gebiet,<sup>III</sup> mit Gegensätzen zwischen katholischen, polnischen Herren und orthodoxen, weißrussischen Leibeigenen, dessen Rückgewinnung die ehemalige Titularnation als heiligstes Anliegen ansah. Vielmehr war es leicht, Schweden mit dem Gewinn Norwegens zu saturieren – leicht auch deshalb, weil keine anderen Teilungsmächte nach seinen Resten griffen. Es war der Segen der nördlichen Lage, dass Russland wie Schweden nicht von Norden durch Dritte umklammert werden konnten. Aber dass beide ehemalige Gegner 1812 diese Chance auch selbst erkannten

und auf Dauer darauf verzichteten, dies gegenseitig zu versuchen, war die Frucht einer Weisheit, der man erst spät im 20. Jh. wieder begegnet. Voraussetzung war natürlich ein zufriedengestelltes Finnland im Russischen Reich, bei dem alle solche Avancen von vornherein aussichtslos erscheinen mussten.

Was in Finnland gelang, wird in seiner Größenordnung erkennbar, wenn man sich das gleiche für Polen vorzustellen versucht. Es hätte<sup>IV</sup> z.B. ein Litauen entstehen müssen, dessen polnische Elite die Identifikation mit Polen aufgab und sich als litauisch fühlte, mit dem kleinlitauischen Kerngebiet zufrieden war, seine Bauern befreite und eine russlandfreundliche Haltung einnahm. Alexander I. muss gewusst haben, welches Kleinod er da in der Hand hatte – nicht nur, als er die schöne finnische Bürgermeisterstochter Ulla Möllersvärd im Tanz schwang. Russland hatte endlich das Finnland, das es brauchte. Petersburg wurde von zwei befriedigten Provinzen flankiert, die es mit politischen Mitteln effektiver schützten, als es waffenstarrende russische Garnisonen je hätten tun können.

Lange Zeit war die russische Politik sich durchaus bewusst, dass diese strategischen Vorteile ihren Preis haben müssten. Im Falle Finnlands bestand er darin, das wachsende nationale Selbstbewusstsein einer sich entwickelnden dynamischen Gesellschaft zu akzeptieren – bis hin zu der Konsequenz, dass es eines Tages ein eigenständiges Finnland geben werde. Aber die russische Politik hat ab 1895 im Zeichen eines verspäteten Nationalismus nicht mehr gesehen, dass dies kein Misserfolg, sondern die Erfüllung der Vision Peters des Großen gewesen wäre: ein weiterer *new player* im Norden, von Russland unabhängig, aber ihm wohlwollend – ein weiterer Garant der Detente.

Die sogenannte Russifizierung Finnlands nach 1899 war der Versuch, das Rad der Geschichte von der Schiene zu nehmen, auf der es sich fast ein Jahrhundert immer schneller bewegt hatte. Objektiv eher halbherzig, hat sie doch ein halbes Jahrhundert verbissene Feindschaft mit zwei Kriegen hervorgebracht. Erst dann kehrte Nordeuropa allmählich zu der genialen Friedensordnung des Jahres 1812 zurück.

\*

Diese Beobachtungen verdeutlichen die Relevanz des in diesem Jahr gefeierten Ereignisses. Es ist Grund genug, dass sich zu diesem Anlass Historiker und Kulturwissenschaftler aus den Ostseeländern hier zusammenfinden. Für die Wiederentdeckung des Ostseeraums und seine Neukonstituierung als Geschichtsraum ist St. Petersburg eine Art Prüfstein: jede Raumkonstruktion muss sich der Frage stellen, wie sie es mit der Einbeziehung Russlands hält. Dabei wird die Stadt allzu leicht als westlich reklamiert und separat

vom eigentlichen Russland gesehen. Die häufig begegnende Vorstellung, die Stadt sei auf einer Tabula Rasa entstanden, hat daran ihren Anteil.

Das Symposium stellt den Versuch dar, St. Petersburg in den verschiedensten Facetten seiner überragenden Bedeutung zu thematisieren, zugleich aber auf einige zu wenig beachtete Aspekte einzugehen. Hier seien einige in Auswahl genannt: Es wird auf die Vorgeschichte mit Bedacht auch aus russischer Perspektive eingegangen, um die „scheinbare Voraussetzungslosigkeit“ zu prüfen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Interaktion im Ostseeraum: die diesem Themenfeld gewidmeten Vorträge in ihrer Gesamtheit werfen die Frage auf, wie sehr die Neugründung am Nordostende der Ostsee ein seit der Gründung Lübecks bestehendes Ungleichgewicht beseitigte. Petersburg war eben nicht nur Festung und Regierungssitz, sondern eben auch Handelshafen und Wissenschaftszentrum. Seitdem war der Ostseeraum als Interaktionsraum konstituiert, während er bis dahin auch über lange Zeit als Objektraum (z.B. der Hanse, der skandinavischen Königreiche, der russischen Expansion) gesehen werden kann. Dieser Interaktionsraum ist das Ideal, zu dem wir nach der langen Teilung Europas zurückkehren wollen.

I Zuerst als „Vchoždenie Rossii v Evropu: osnovanie Sankt-Peterburga v svete istoričeskoj politologii [Russlands Eintritt nach Europa: die Gründung St.Petersburgs im Lichte der historischen Politologie]“ – In: *Bibliotечноe delo* 2004, H. 7, S. 36-38; Eröffnungsvortrag zum „IV. Internationalen Symposium zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten“ vom 24. bis 27. September 2003 in St. Petersburg mit dem Titel „Auf dem Weg nach St. Petersburg: Lübeck, Helsinki, Tallinn und die Zarenstadt“ (aus Anlass des 300. Stadtjubiläums) in der Russischen Nationalbibliothek. – Der russischen Erstveröffentlichung lag eine leicht umgestellte und etwas gekürzte Fassung zugrunde.

II Durch einen Druckfehler ist in der Erstveröffentlichung ein aktivischer Sinn entstanden.

III Durch einen Druckfehler (*neujazvimuju* statt *ne ujazvimuju*) ist in der Erstveröffentlichung die Aussage in das Gegenteil verkehrt.

IV Durch einen Druckfehler ist in der Erstveröffentlichung die Konjunkivpartikel – und damit das Hypothetische der folgenden Darstellung – weggefallen.

## Nordosteuropa: Ergebnis „unvollendeter Penetration“ oder „korrekten Nachfolgestaatsverhaltens“?\*

Es ist auf diesem Symposium mehrfach unternommen worden, Träume und Phantasiebilder alternativer Verläufe historischer Begebenheiten zur schlaglichtartigen Illustration oder metaphorischen Verdeutlichung heranzuziehen, so dass auch ich mich nicht scheue, meinen Beitrag mit einem Stück „ungeschehener Geschichte“ zu beginnen.<sup>1</sup>

*Ich stelle mir vor, Peter der Große schaut im Jahre 1910 aus dem Jenseits auf die Gebiete herab, die er 200 Jahre zuvor nach der Wende des großen Nordischen Krieges und im Vorgriff auf den noch lange nicht erreichbaren Friedensschluss für Russland erworben hatte. Das ist gar kein so origineller Gedanke; er steht in der Tradition von Fassmanns „Gesprächen im Reiche derer Todten“;<sup>2</sup> wo er auch u.a. den Zaren und allrussischen Kaiser ausführlich zu Wort kommen lässt. Peter der Große sieht zu, wie zum Beispiel in Wiborg (finn. Viipuri, schwed. Viborg, russ. Vyborg) ein Denkmal zu Ehren der Eroberung der Stadt enthüllt wird, die er übrigens selbst geleitet hat. Er bewundert noch einmal die ausgesuchte strategische Lage der Inselfestung, mit der 1293 Schweden den Landweg über den karelischen Isthmus und den heimlichen Seeweg, der mit einer Landüberschreitung durch den Vuoksi in den Ladogasee führte, zugleich gesperrt hatte. Über 400 Jahre hatte es gedauert, bis dieser Einbruch – damals noch in das Vorfeld Novgorods – bereinigt werden konnte. Nun aber befand sich die Festung wieder außerhalb des eigentlichen Russlands: die russischen Festgäste hatten wenige Kilometer nach Verlassen der nahe gelegenen Hauptstadt, Peters Gründung, sich einer Passkontrolle unterziehen, Rubel gegen finnische Mark einwechseln und gegebenenfalls mitgeführte Alkoholika verzollen müssen. Der Ärger darüber steht ihnen noch deutlich ins Gesicht geschrieben, und in den Reden klingt vorwurfsvoll an, dass sie – die erste Generation von in Miljutins reformierter Armee geschulten Offizieren – diese Stadt ein zweites Mal erobern müssten. Aber wann war sie denn verlorengegangen? Gut 100 Jahre nach Peters Großtat! lautet die Antwort. Alexander I. hatte nach der Eroberung ganz*

1 Als rezente Beispiele aus der Historiographie des nordosteuropäischen Raums wären hier zu nennen Osmo Jussila: *Jos olisi käynyt toisin: Suomen suuriruhtinaskunnan vaiheita* [Wenn es anders gewesen wäre: Epochen aus der Finnlands Geschichte als Großfürstentum], in: *Boken om vårt land: festskrift till professor Matti Klinge / red. Kerstin Smeds* ..., Helsingfors 1996, S. 207-216; Heikki Ylikangas: *Jossittelu historiassa* [„Was wäre gewesen, wenn...“ in der Geschichte], in: *Suomen kuvalehti* 84 (2000), Nr. 22, S. 70.

2 David Fassmann: *Gespräche In Dem Reiche derer Todten*, 16 Bde., Leipzig, 1718-1741. Das Werk enthält 240 imaginäre Dialoge zwischen vergleichbaren historischen Persönlichkeiten, die die geschichtlichen Ereignisse ihrer Lebzeiten problematisieren; das Gespräch zwischen „Petrus Magnus“ und „Ivan Basilowiz II.“ umfaßt Nr. 97-100 in Bd. 6 (1725).

Finnlands im letzten schwedisch-russischen Krieg unserer Geschichte die bereits von Peter erworbenen und von seiner Tochter Elisabeth arrondierten Gebiete Finnlands mit Wiborg, der Vorfestung Petersburgs, dem autonomen Großfürstentum zugeschlagen, zu dem er das neu eroberte Gebiet erklärt hatte. Trotz aller Treue zur Autokratie ist die Kritik in den Festreden nicht zu überhören, dass der Autokrat seinen Spielraum zuungunsten Russlands ausgenutzt hatte.<sup>3</sup> Peter der Große wird die belehrenden Worte in Abwandlung wieder hören, die er schon kennt: „Wir haben die fremden Völker nicht unterworfen, um ihnen Wohltaten zu erweisen, sondern weil wir sie brauchen.“ Man wird sich auf Šuvalov als Zeugen dafür berufen, dass Russland Finnland brauche, weil sonst das Werk Peters des Großen unvollendet bliebe.<sup>4</sup> Er wird sich erinnern, an Jurij Samarin, einen Mann der großen Reformen unter Alexander II., der die Verhältnisse südlich des finnischen Meerbusens, in den Baltischen Provinzen, für ähnlich untragbar gehalten hatte und bitter an Editha von Rahden, eine der wenigen aus seiner dortigen Zeit verbliebenen Gesprächspartnerinnen, schrieb: „Wir Russen begehren doch nichts anderes, als in Russland zu sein, was die Franzosen in Frankreich und die Engländer auf dem gesamten Territorium der britischen Besitzungen sind.“<sup>5</sup> Peter fällt ein, wie gereizt die Stimmung in der Stadt da unten ist, wo bisher vier Nationen in bester Eintracht miteinander gelebt haben. Auf dieser Alltagsebene tobt inzwischen der Verfassungskonflikt, den der jetzige Zar um die grundsätzliche Klärung der Frage entstehen ließ, ob Fragen der Wehrpflicht in Finnland, die eine Angelegenheit des gesamten Reiches waren, wirklich nur mit Zustimmung des Landtags von Finnland geregelt werden könnten. Peter hat die Soldaten gezählt, die nach Finnland verlegt wurden, um gerade mal die Verdoppelung des finnischen Wehrbeitrags von bisher 5600 Mann Friedensstärke zu erzwingen – es waren weit über Zehntausend! Er wendet sich ab in dem Gefühl, noch niemals gründlicher missverstanden worden zu sein... Noch sieben Jahre, und er wird sein Werk zerfallen sehen.

Diese Erzählung soll die Alternative zu einer abstrakteren Diskussion des Begriffes „unvollendete Penetration“ bilden, der immer wieder als Charakteristikum der Gebietserwerbungen und Oberhoheitswechsel im nordöstlichen Ostseeraum herangezogen wird, aber eigentlich seine Be-

3 Dieser Vorwurf ist in klassischer Weise 1819 durch den russischen Historiker Karamzin in seiner Denkschrift „Mnenie russkogo graždanina“ an Alexander I (Nikolaj Karamzin: Neizdannaja sočinenija i perepiska, T. 1, Sanktpeterburg 1862, S. 5-7) formuliert worden; er gehörte zu den Standardargumenten der russischen nationalistischen Finnenfresser (finnoedy) an der Wende zum vorigen Jahrhundert; vgl. z.B. Michail Michailovič Borodkin: Finland: its place in the Russian State, St. Petersburg 1910, S. 15-16.

4 Matti Klinge: „Mot geografin kann vi intet, och ni inte heller,“ in: Väst möter öst: Norden och Ryssland genom historia [Festschrift Sune Jungar] / Max Engman (ed.), Stockholm 1996, S. 137-148, hier S. 137.

5 Jurij Samarin: Correspondance de G. Samarine avec la baronne de Rahden / (publiee par D. Samarine), Moscou 1894, S. 29.

deutung für das gesamte einmal abwertend „Zwischeneuropa“ genannte Gebiet zwischen Petsamo und der Peloponnes hat. Alle dortigen Länder hat zu irgendeiner Zeit das Schicksal der Oberhoheit einer ausländischen Hegemonialmacht erreicht, aber zugleich genossen sie verschieden stark ausgeprägte Autonomierechte, die ihnen oft bereits beim Herrschaftsübergang zugestanden worden waren. Oftmals wurde versucht, diese Sonderrechte einzuschränken, obwohl damit immer ein Loyalitätsverlust zugunsten der jeweiligen um die Gebiete konkurrierenden Hegemonialmacht verbunden war. Bei einem Herrschaftswechsel begann dieser Prozess von neuem; die Baltischen Provinzen (das heutige Estland und Lettland) mit ihrem Übergang von polnischer und/oder schwedischer zu russischer Oberhoheit gelten als das klassische Fallbeispiel.

Kürzlich hat Ralph Tuchtenhagen den Vorgang in seinem Vortrag „Zentralstaat und Provinz im frühneuzeitlichen Nordosteuropa“ vor dem Baltischen Historikertreffen in Göttingen am 9./10. Juni 2001 mit der von ihm bevorzugten Begriffsvariante „Interpenetration“ belegt. Im Falle des Übergangs der Baltischen Provinzen und Finnlands von Schweden an Russland löste er sich von den klassischen Sichtweise, dass die Privilegienbestätigungen von 1710 und 1809 nur aus taktischen Gesichtspunkten zur Absicherung des Herrschaftswechsels erfolgten und deshalb nur dann zurückgenommen werden konnten, wenn von keiner anderen konkurrierenden Hegemonialmacht mehr Gefahr ausging.<sup>6</sup> Statt dessen wies er im einzelnen nach, dass Russland die erfolgreichen und anwendbaren Elemente des schwedischen Verwaltungssystems als Modell für eigene Reformbestrebungen ansah und deshalb keinen Grund sah, in den neuen Grenzmarken Strukturen zu zerschlagen, die es selbst im Reich aufbauen wollte.

Allerdings bedeutet die Formulierung in meinem Thema nicht etwa eine Entscheidungsalternative zwischen zwei Erklärungsmodellen – etwa dass ich ein Penetrationsmodell aufbaue, mit Argumenten demontiere und dann ein Modell des „korrekten Nachfolgestaatsverhaltens“ dagegen setze. Beides sind vielmehr Grenzwerte, die ein Kontinuum von Verhaltensmustern abstecken. Die Anführungszeichen sind absichtlich im Hinblick darauf gesetzt, dass Max Engman diesen Begriff nur auf kleinere Staaten auf dem Boden eines zerfallenen Imperiums anwendete.<sup>7</sup> Es ist aber durchaus

6 Siehe z.B. Piotr S. Wandycz: *The Lands of Partitioned Poland 1795-1918*, Seattle 1974 (*A History of East Central Europe*; Vol. 7), S. 89.

7 Vgl. u.a. Max Engman: *Consequences of Dissolving an Empire: The Habsburg and Romanov Cases*, in: *Emancipation and Interdependence: The Baltic States as New Entities in the International Economy 1918-1940* / Anders Johansson u.a., Stockholm 1994 (*Studia Baltica Stockholmensia*; 13), S. 21-33; *När imperier faller: Studier kring riksupplösningar och nya stater* / hrsg. vom dems., Stockholm 1994; ders.: *Imperien und Nachfolgestaaten – Liquidation und Nostrification*, in: *Finnland und Deutschland* / hrsg. von Manfred Menger and Dörte Putensen, Hamburg 1996 (*Greifswalder historische Studien*; 1), S. 260-280.

berechtigt, auch das Verhalten von Hegemonialmächten nach den Kriterien „korrekten Nachfolgestaatsverhaltens“ zu analysieren. Es macht ja keinen Unterschied, ob die Titularnation eines Kleinstaates auf dem Boden eines früheren Imperiums die Rechte dort berechtigt ansässiger weiterer Nationalitäten dieses Imperiums einschränkt (oder erhält!) oder eine neue Hegemonialmacht die Partizipationsmöglichkeiten der Bewohner eines erworbenen Gebietes reduziert (oder nicht!), die diese unter der vorherigen Hegemonialmacht genossen.

Hier soll besonders hervorgehoben werden, dass das Bild von der „unvollendeten Penetration“ gerade auch für die sog. russische Zeit in Nordosteuropa seine Berechtigung hat. Auf die Frage, ob Unfähigkeit oder Unwillen der Grund war, ist zu versichern, dass alle Verschwörungstheorien, es habe in Petersburg immer einen *master plan* zur Russifizierung und Homogenisierung des gesamten Reiches gegeben, nicht bewiesen sind<sup>8</sup> und zahlreiche gegenteilige Beispielen angeführt werden können. Ein zweimaliges Scheitern der Autonomiepolitik im Falle Polens hat keineswegs die Forderung nach ihrem Abbruch in den anderen Autonomiegebieten nach sich gezogen: ich erinnere daran, dass 1863, im Jahre der Niederschlagung des zweiten polnischen Aufstandes, Finnland de facto zum konstitutionell regierten Autonomiegebiet wurde. Man ist sogar so weit gegangen, Maßnahmen, die die Eigenentwicklung in solchen Gebieten besonders förderten, als besonders geschickte Tarnung einzustufen, die Russland ermöglichte, Gebiete nacheinander zu „russifizieren“, die es gleichzeitig nicht hätte integrieren können.<sup>9</sup>

Eine modernere Parallele zu dieser Sichtweise bildet die Ansicht, Russland habe die Selbstverwaltungsstrukturen z.B. in Finnland nur deshalb aufrechterhalten, weil (und nur solange wie!) sein eigener Apparat nicht zu deren Verwaltung in der Lage gewesen sei.<sup>10</sup> Dies ist letzten Endes nur eine rationalere Version der *master plan*-Theorie. Sie lässt außer Acht, dass Verwaltung kein Selbstzweck ist, sondern sich hierarchisch in in einen Ziel-Mittel-Komplex einfügt. Ziel der russischen Politik in Finnland nach 1809 war aber die glaubwürdige Umsetzung der Rechtszusicherung von Porvoo

---

8 Im Gegenteil ist eine Gestalt wie der einflussreiche erkonservative Prokurator des Heiligen Synod, Pobedonoscev, den man als den Drahtzieher hinter dem Übergang Russlands zu einer restriktiven Finnlandpolitik ab 1899 bezeichnet hat, von der modernen Forschung in dieser Hinsicht „rehabilitiert“ worden; vgl. Tuomo Polvinen: *Riket och gränsmarken*, Helsingfors 1988, S. 82-86; skeptisch schon Robert Schweitzer: *Autonomie und Autokratie: die Stellung des Gfsm. Finnland im Russischen Reich 1863-1899*, Gießen 1978 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas; Bd. 19), S. 1-10, 184-199.

9 Vgl. Robert Schweitzer: „Måste det ske?“ Hanteringen av politiska och konstitutionella konflikter före februarimanifestet, in: *Historisk tidskrift för Finland*, 84 (1999), S. 388-438, hier S. 397f. gegen Polvinen (wie vor. Anm., S. 33).

10 Heikki Ylikangas: *Finnlands administrativa ställning inom det ryska riket*, in: *Historisk tidskrift för Finland* 80 (1995), S. 289-308, hier S. 308.

(die wiederum Mittel zur Konsolidierung eines als Vielvölkerstaat angelegten Reiches sein sollte); das effektivste Mittel für diese glaubwürdige Umsetzung jedoch war die Erhaltung der Verwaltungsstrukturen – zu irgend einer Art militärischer Besetzung oder ausbeutender Misswirtschaft hätte die russische Verwaltung bestimmt die Mittel gehabt.<sup>11</sup>

Für die Zeit vor dem Großen Nordischen Krieg will ich mich auf wenige Hinweise begnügen. Klaus Zernack hat schon in seinem Festvortrag zur Eröffnung dieses Symposiums<sup>12</sup> auf die fehlende deutsche bäuerliche Siedlung und Stadt-Land-Gliederung in Altlivland hingewiesen. Es hat wohl der gemeinsame Zug des Nordostens, dass Bauern- und Unterschicht von der Führungsschicht sprachlich und national geschieden sind, in einer solchen unvollendeten Penetration seinen Ursprung. Betrifft dies noch eher innere, naturwüchsige und längerfristige Prozesse, so konzentrieren sich die Beispiele nach dem Zerfall des altlivländischen Herrschaftskonglomerats auf das Handeln der Eroberer oder Erben der Oberhoheit.

Hier möge dazu die folgende reliefartige Charakterisierung genügen: Die Stände Livlands erhalten bei der Unterstellung unter Polen im Livländischen Krieg einerseits eine Zusicherung, dass der *Status quo* erhalten bleibe – in dem schon auf dieser Tagung mehrfach erwähnten *Privilegium Sigismundi Augusti* von 1561. Diesen Zusicherungen wird ein nachträgliches Abrücken der Oberherrschaft von deren Inhalt, ein Beschneiden des maximalen Umfangs, gegenübergestellt – z.B. der Anerkennung evangelischen Bekenntnisses im *Privilegium Sigismundi Augusti* die kräftige Förderung der Gegenreformation. Alle diese Maßnahmen, zusammenfassbar als Abbau der erst zugesicherten Andersartigkeit, blieben aber wiederum dadurch unvollendet, dass noch während hinhaltenden Widerstands die Machtverhältnisse sich änderten. Der *deus ex machina* war der Wechsel der Oberherrschaft – oder dann 1905 und 1917 die Revolutionen.

Im Völkerrecht gibt es den Begriff *animus territorium sibi habendi* – z.B. fehlte er bei der Besatzungsmacht im Falle einer vorübergehenden Besetzung wie im Nachkriegsdeutschland. Ich stelle die Frage, ob es einen vergleichbaren *animus territorium sibi penetrandi* bei den Hegemonialmächten Nordosteuropas gegeben hat. Für die polnische Livlandpolitik haben Jür-

---

11 Als Beispiel kann noch der gleichzeitige Versuch herangezogen werden, in dem vom Osmanischen Reich erworbenen Bessarabien eine autonome Selbstverwaltung einzurichten, der abgebrochen wurde, weil die russische „Fremdherrschaft“ das Land besser verwaltete als die desinteressierten einheimischen Bojaren; vgl. George Frederick Jewsbury: *The Russian annexation of Bessarabia 1774-1828*, Boulder u.a. 1976 und schon Georg von Rauch: *Russland: staatliche Einheit und nationale Vielfalt*, München 1953, S. 54.

12 Klaus Zernack: Im Zentrum Nordosteuropas, in diesem Band S. 29-41, hier S. 33.

gen Heyde und Bogusław Dybaś in ihren Beiträgen gezeigt, dass es schon schwer ist, einen einheitlich animus überhaupt zu isolieren.<sup>13</sup>

***Begünstigende und ungünstige Faktoren für den Erhalt von Autonomiestrukturen in einem neuerworbenen Gebiet***

<i>Faktoren mit Bezug auf ...</i>	<i>... begünstigen Autonomieerhalt, wenn ...</i>	<i>... begünstigen Autonomieabbau, wenn ...</i>
...Potential ...	... hauptsächlich das qualifizierte Humankapital den erwarteten Zugewinn bildet.	... hauptsächlich das Massen-Humankapital (Rekruten, Leibeigene), Steuereinnahmen oder Rohstoffe den erwarteten Zugewinn bilden.
...Ideologie ...	... die betroffenen Bevölkerung als zivilisatorisch fortgeschrittener gilt und ethnisch deutlich von der Staatsnation der Hegemonialmacht unterschieden ist.	... die betroffenen Bevölkerung als zivilisatorisch zurückgeblieben gilt oder ethnisch als nationale Irredenta reklamiert wird.
...Militärstrategie	... das Gebiet noch umkämpft oder die Erwerbung ungesichert und eine schnelle Pazifizierung notwendig ist.	... das Gebiet fest in eigener Hand bzw. die Erwerbung gesichert ist.
...Loyalitätssicherung ...	... effektive Kontrolle des Gebiets durch eine loyale Elite zu erwarten ist, weil entweder geringe Spannungen zwischen ihr und der Unterschicht bestehen oder die Elite zur Herrschaftssicherung auf die Rückendeckung durch die Hegemonialmacht angewiesen ist.	... Irredentismus auf der Seite der Elite des Gebiets zu erwarten ist oder diese so unflexibel ist, dass die sozialen Spannungen zum offenen Ausbruch kommen können.
...Modellcharakter ...	... Verwaltung und Verfassung des fraglichen Gebiets Errungenschaften aufweisen, die die Hegemonialmacht für ihr gesamtes Staatsgebiet für erstrebenswert hält.	... Züge der Verwaltung und Verfassung des fraglichen Gebiets für die Ordnung im Gesamtstaat der Hegemonialmacht gefährlich oder mit ihr inkompatibel sind oder ihr qualitativ nicht gleichwertig sind.

<sup>13</sup> Jürgen Heyde: Die Livlandpolitik der polnisch-litauischen Adelsrepublik, in diesem Bd., S. 333-342; Bogusław Dybaś: Polen-Litauen und Livland im 17. und 18. Jahrhundert – drei Formen ihrer Verbindung, ebda. S. 343-352.

Für die schwedische Zeit möchte ich nur auf die Erscheinung hinweisen, dass die versuchten Penetrationen – Güterreduktion, Hakenbücher – sehr verschieden beurteilt werden: Edward Thaden, wohl der beste Kenner der Randgebietspolitik des Zarenreichs, hat solche Phasen das Ausspielen von „good government“ gegen „self-government“ genannt.

Welch eine Palette von Optionen und Entscheidungsdilemmata eine Hegemonialmacht bei ihrer Autonomiepolitik zu beachten hatte – insbesondere, wenn auch noch nationale Heterogenität zwischen Volk und regionalen Eliten hinzukam – soll das folgende Schema verdeutlichen:<sup>14</sup>

Im Folgenden will ich mich auf die „Russische Zeit“ konzentrieren, weil sie für die Frage nach einem Geschichtsraum Nordosteuropa besondere Bedeutung hat. Klaus Zernack hat die fruchtbare Anregung gegeben, Nordosteuropa als Geschichtsraum eigenen Rechts einzuführen, der – gemeinsam mit Ostmitteleuropa, Südosteuropa und Russland – unter jeweils epochenbezogen wechselnden Abgrenzungen den Gegenstand der Osteuropäischen Geschichte als Disziplin bildet.<sup>15</sup> Zugleich hat er aber das Ende dieses Geschichtsraums mit 1809 angesetzt – der Eroberung Finnlands und „zweiten Teilung Schwedens“.<sup>16</sup> Hatten wir 1809 schon einmal die sog. „unnatürliche Zweiteilung des Ostseeraums“ der Sowjetzeit nach 1940, oder ist das nur ein erster Eindruck, den die so ähnliche Färbung gleicher Flächen im Geschichtsatlas auslöst?

Kernbeispiel soll dabei das entscheidende Ereignis des Jahres 1809 in diesem Zusammenhang sein: jener Landtag von Porvoo, auf dem Zar Alexander I. Finnlands später so umstrittenen Sonderstatus begründet haben soll. Nach späterer finnischer Interpretation hat der Zar dort im Austausch dafür, dass ihm noch im laufenden Krieg der Treueid der Stände Finnlands entgegengebracht wurde, die schwedische Verfassung als für Finnland in allen Punkten in der Weise fortgeltend anerkannt, dass der Zar in Finnland nur die Rechte des Königs von Schweden habe. Die Finnen wollten in Porvoo gern getan haben, was die Norweger 1814 in Eidsvoll wirklich machten: sich erst in Gestalt ihrer Repräsentanten zum Souverän erklären und dann einen Herrscher, auf eine Verfassung verpflichtet, wählen. Das stimmt schon deshalb nicht, weil die Finnen bereits einen Treueid geschworen hatten und sich auf die Einberufung des Zaren hin versammelten, als sei er

14 Ausführlich dazu Robert Schweitzer: The „Baltic Parallel“ - Reality or Historiographical Myth: the Influence of the Tsarist Government's Experience in the Baltic Provinces on its Finnish Policy“ in: *Journal of Baltic Studies* 15 (1984), S. 195-221 (erw. dt. Fassung u.d.T.: Die „Baltische Parallele“, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 33 (1984); S. 551-577), hier S. 201-203.

15 Klaus Zernack: *Osteuropa: eine Einführung in seine Geschichte*, München 1977, S. 30-66

16 *Ebda.*, S. 57f., 73f.; vgl. auch ders.: *Grundfragen der Geschichte Nordosteuropas*, in: ders.: *Nordosteuropa: Skizzen und Beiträge zu einer Geschichte der Ostseeländer*, Lüneburg 1993, S. 9-21, hier S. 11 u. 19.

bereits ihr Souverän. Der Wortlaut der Akten sprach von einer globalen Zusicherung, das angestammte Rechtssystem und die individuellen Standesrechte zu erhalten. Es gab nicht einmal einen Punktecatalog wie bei den Kapitulationen der Baltischen Provinzen 100 Jahre zuvor – andererseits nahm aber der Zar in Person den für diese Zeremonie geschaffenen Thron Finnlands ein, der für die Ostseeprovinzen 1710 auch gefertigt war, aber wegen Abwesenheit Peters bei der Zeremonie leer stand: bedeutungslos war also der Akt von Porvoo nicht.

Die Klärung, was in Porvoo eigentlich geschah – Osmo Jussila hat sie geleistet<sup>17</sup> – fördert unser Verständnis dieser unvollendeten Penetrationen bzw. des „korrekten Nachfolgestaatsverhaltens“ entscheidend. Es handelte sich bei dem „Akt von Porvoo“ um ein alteuropäisches Zeremoniell für den Übergang eines Landes an einen neuen Herrscher; beide nahmen sich gegenseitig an. Ein Land war dabei etwas anderes als ein abgetretener Gebietsstreifen; es war gedacht als eine unverwechselbare Einheit, mit der bestimmte Rechte der Bewohner als einzelne Stände und in deren Gesamtheit verbunden waren. Letzteres fand z.B. in der Veränderung der Titulatur und des Wappens Ausdruck. Andererseits gab die Anerkennung als Herrscher diesem unbestrittene Herrscherrechte. Selbst in einem alt-konstitutionellem Land wie Schweden, wo der Herrscher vielfach die Zustimmung der Stände brauchte, war fast unumstritten, dass die Stände kein Recht hätten, eine Proposition des Monarchen in ihrem Kernanliegen völlig abzulehnen.

Aber selbst für einen abgetretenen Gebietsstreifen hätten nach den seit dem 17. Jh. entwickelten Theorien und Techniken eines guten Friedensschlusses bestimmte Garantien für seine Bewohner festgelegt werden müssen – für die 1710 eroberten Teile Finnlands waren dies, wie üblich, Umsiedlungsoption und Religionsfreiheit einschließlich der Versorgung mit in Schweden ausgebildeten Pfarrern. Der schwedisch-russische Frieden von Hamina 1809 erwähnte ausdrücklich, dass solche Bestimmungen dort überflüssig seien, da der Zar das Notwendige bereits selbst gewährt habe.

Für die sogenannte unvollendete Penetration ist also konstitutiv, dass der Gebietsübergang – auch der der Baltischen Provinzen an alle drei Hegemonialmächte – nach altkonstitutionellem Muster erfolgt. Natürlich ließ dieses Gegenüber von Land und Herrscher weiten Spielraum für die Machtverschiebungen zwischen Monarch und Ständen. Aber wie ernst dabei die Standesrechte genommen wurden, zeigt ein Beispiel aus der Zeit Alexanders III. Er tadelte seinen Generalgouverneur Heiden 1882 öffentlich für den

---

17 Zuerst Osmo Jussila: *Maakunnasta valtioksi: Suomen valtion synty* [Vom Kronland zum Staat: die Entstehung des finnischen Staates]. Porvoo u.a. 1987, S. 43-83, und wieder ders.: *How did Finland come under Russian Rule?* in: *Finland and Poland in the Russian Empire* / hrsg. von Michael Branch, Janet M. Hartley, Antoni Mączak, London 1995 (SSEES Occasional Papers; no. 29), S. 61-73.

Missgriff, einen finnischen Bürger russischer Nationalität bei einer Nihilistenrazzia ohne Gerichtsbeschluss festgesetzt zu haben – und das ein Jahr nach dem tödlichen Bombenattentat auf seinen Vater und nachdem er selbst den Generalgouverneur zum Durchgreifen aufgefordert hatte! Dass mit den 1809 zugesicherten Rechten jedem Bürger Finnlands – anders als in Russland – die *habeas-corporis*-Rechte zustanden, war selbst in dieser innerpolitischen Ausnahmesituation unumstritten.

Anders als oft dargestellt hat die russische Seite tatsächlich ernsthaft die in Porvoo gemachten Zusicherungen eingehalten. Der finnisch-russische Verfassungsstreit ab 1899 entzündete sich auch daran, dass auf finnischer Seite die alteuropäische Bestätigung von Ständerechten inzwischen zu einer modernen-konstitutionellen Bestätigung einer Sonderverfassung für ein Territorium uminterpretiert worden war.<sup>18</sup> Freilich war die Reaktion der russischen Seite, diesen gordischen Knoten mit einem Machtwort des Autokraten durchzuhauen, ein schwerer politischer Fehler und eine Provokation für Finnland, aber kein Verfassungsbruch im Lichte dessen, was Russland ursprünglich zugesagt hatte.<sup>19</sup>

Im Hinblick auf die Frage nach Nordosteuropa als Geschichtsraum ist aber darauf hinzuweisen, dass diese russischen Gebietsübernahmen des 18. und 19. Jh. ihn nicht zerstörten, sondern recht eigentlich erst – oder wieder – schufen. Russland vollzog um die Wende zum 19. Jahrhundert zwei Wiedervereinigungen in diesem Raum. Es stellt das 1795 aus der Teilungsmasse des polnischen Staates erworbene Kurland nicht auf einen Fuß mit den übrigen Teilungsgebieten, sondern macht es – im Rahmen der Revozierung der von Katharina der Großen eingeführten Statthalterschaftsverfassung – wieder zu einer deutschen Ostseeprovinz Russlands, die es eigentlich nicht gewesen war, und unterstellt es dem gemeinsamen Generalgouverneur. Mit Ausnahme Lettgallens war damit Altlivland als Gebiet mit regionaler deutsch geprägter Herrschaft wiederhergestellt.

Von der zweiten Wiedervereinigung haben wir eingangs gehört. Alexander I. erfüllte die Vision Peters des Großen in recht verstandener Weise: er schuf ein Finnland, weil Russland es brauchte – als einen neuen, genuin nordosteuropäischen Akteur. Es entstand ein Autonomiegebiet mit solch günstigen Bedingungen im Inneren und vom Umfang her so saturiert (das Großfürstentum erhielt ja nicht nur (ab 1812) seine zweitbedeutendste Stadt

---

18 Dazu ausführlich Schweitzer: Autonomie (wie Anm. 8).

19 Grundlegend zu dieser Frage weiterhin Osmo Jussila: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tulkintojen mukaan 1808-1863 [Finnlands Grundgesetze in den Interpretationen der russisch und der finnischen Seite 1808-1863], Helsinki: 1969 (Historiallisia tutkimuksia; 77), insbesondere die ausführliche englische Zusammenfassung S. 263-279; zu vorherigen, unbeachtet gebliebenen „Verfassungsbrüchen“ s. Schweitzer: „Måste det ske?“ (wie Anm. 9).

Wiborg, sondernd die Tornio Grenze und die Ålandinseln – altschwedische Gebiete!), dass jeglichen Revindikationsversuchen Schwedens vom Anfang und auf Dauer in Finnland selbst der Boden entzogen war; außenpolitisch war natürlich der Erwerb Norwegens die wesentliche Kompensation. Auf dem Gebiet der internationalen Politik war damit die „Ruhe im Norden“ geschaffen (die niemals eine Grabesruhe war!); die Gründung Petersburgs – eine in der europäischen Geschichte einmalige Gravitationsverlagerung, die eigentlich die Reperkussionen eines Meteoreinschlages hätte haben müssen – war nach einem Jahrhundert sicherheitspolitisch gesehen friedlich abgewickelt. Von zwei befriedeten Provinzen bewacht lag die Stadt offen wie ein New York des Ostens, östlicher Brennpunkt eines Ellipsoids sozialer und wirtschaftlicher Mobilität, das der Ostseeraum schon seit dem nordischen Krieg war und weiterhin blieb.

Trotzdem ist der Begriff Nordosteuroopa der angemessenere für den Ostseeraum seit dem Ende der Glanzzeit der Hanse, für das Operationsfeld der in konkurrierender und koaxialer Expansion aufeinander treffenden Hegemonialmächte Schweden und Russland. Denn die Teilung Polens ließ sich eben nicht wie die Teilung Schwedens in einer auf Russland ausgerichteten Lösung im Rahmen der „Ruhe des Nordens“ bereinigen, so dass der südliche Ostseeraum in seinen ostmitteleuropäischen Bezügen verblieb. Alexander I. und Czartoryski hatten es beide einen Augenblick gehofft, und die finnische Wiedervereinigung gilt ja als der Test für eine mögliche Wiedervereinigung der Teilungsgebiete mit Kongresspolen.<sup>20</sup> Aber allein schon die bloße Vorstellung, wie polnische Zeitgenossen ein Polen ohne Krakau, Posen und Lemberg als „wiedervereinigt“ hätten betrachten können, solange manche Träume noch Kiew einschlossen, macht klar, dass dieser Kraftakt einer Vollendung Nordosteuropas durch eine Amputation und Nordverlagerung der polnischen *Rzeczpospolita* nicht zu leisten war.

Die Dimension des Erfolgs der russischen Politik in Finnland wird erst klar, wenn man sich wieder einen Traum erlaubt und sich als ungeschehene Geschichte einen vergleichbaren Vorgang wie die Herausbildung Finnlands im „Süden Nordosteuropas“ vorzustellen versucht – und Jüratė Kiaupienė hat die nordosteuropäische Dimension Litauens ja durchaus aufgezeigt.<sup>21</sup> Um die der Saturierung Finnlands vergleichbare Einstellung in Litauen

---

20 Einzelheiten siehe bei Päiviö Tommila: *La Finlande dans la politique Européenne en 1809-1815*, Helsinki 1962 (*Studia historica*; 3), S. 267-274, 421-434; jetzt bei Johannes Remy: *Läntiset kuvernementit venäläisessä ja puolalaisessa poliittisessa ajattelussa* [Die russischen Westgebiete im politischen Denken Russlands und Polens], in: ...*vaikka voissa paistais? Venäjän rooli Suomessa*: Osmo Jussilan juhlakirja / hrsg. von Jorma Selovuori, Porvoo u.a. 1998, S. 81-107, hier S. 83-96.

21 Jüratė Kiaupienė: *Das Großfürstentum Litauen und Nordosteuroopa*, in diesem Band S. 267-307.

erreichen zu können, hätten die Czartoryski, Sapieha und Radziwiłł 1815 sinngemäß gesagt haben müssen:

*„Schluss mit den ewigen Kämpfen gegen Russland, die eine unkluge Politik in Warschau uns beschert und deren Last wir tragen müssen. Wir vergessen Warschau, Krakau und erst recht Kiew und setzen jetzt auf Litauen in den Grenzen von vor 1793, arrondiert um das Gouvernement Witebsk, unter unserer Führung, mit katholischer Religionsfreiheit, polnischem materiellen Recht, einem Sejmik, einer polnischsprachigen Landesuniversität Wilna und einer Wojewodschaftsverwaltung – und wenn man uns das lässt, wollen wir nichts anderes; und wem der Sinn nach höherem Ruhme steht, der kann in Russland Karriere machen.“*

Man sieht sofort, dass für eine „finnländische Lösung“, also der Schaffung eines Kleinlitauen als *viable state* mit einer saturierten polnischen Oberschicht und einer emanzipationsfähigen litauischen Unterschicht damals – vor allem auch im ideologischen Bereich – alle Voraussetzungen fehlten.

Gleich faszinierend aber ist, was im Inneren von Russisch-Nordosteuropa nach 1809 geschieht. Das alexandrinisch-nikolaitische Russland hatte an seinem Anfang ein Konzept des erfolgreichen Managements der Heterogenität Russlands; es wird am besten erkennbar in der Bildungspolitik, die im Imperium nach den ursprünglichen Plänen vier von acht Universitäten mit nichtrussischer Unterrichtssprache vorsah. Diese Politik wurde zwar nur in den ersten Jahren Alexanders I. angedacht und konkretisiert, aber die Reformen des Jahrhundertbeginns und die Rolle des Retters Europas sind für fast ein Jahrhundert die Quelle des russischen Staatsoptimismus gewesen. Die Vorstellung, das Land befinde sich im Prinzip auf dem richtigen Weg, hat auch der Autonomiepolitik im Großen und Ganzen Stabilität verliehen. Dieser Optimismus verlieh Russland die Souveränität, die Überlegenheit der Strukturen in den übernommenen Gebieten unter der Prämisse anzuerkennen, dass man ein Niveau, das man ja ebenfalls erreichen werde, nicht vorher abzubauen brauche.<sup>22</sup> Hatte das Russische Kaiserreich insofern im Hintergrund eine einheitliche Doktrin für seine Autonomiepolitik, so wurde sie auf die einzelnen Gebiete bewusst nicht nach einem Generalschema, sondern fallweise nach den Problemen und Chancen, gewiss auch nach

---

22 Diese Modellfunktion ist oft bestritten worden, z.B. von Janet M. Hartley: The “Constitutions” of Finland and Poland in the Reign of Alexander I: Blueprints for Reform in Russia? in: *Finland and Poland* (wie Anm. 17), S. 41-59, die sich aber nicht mit den Argumenten Peter Scheiberts auseinandersetzt (Peter Scheibert: Eine Denkschrift Speranskis zur Reform des Russischen Reiches aus dem Jahre 1811 in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 7 (1959), S. 26-58.

Sympathien und Traumata, aber jedenfalls bar jeden Schematismus<sup>3</sup> zugeschnitten.

Russland verzichtete also weitestgehend auf eine Umgestaltung (ausgehend von der Gleichung „self-government is good government“, die sich ja in Finnland so eindrucksvoll bestätigte, und mit der man ja nach 1812 sogar Bessarabien – vergeblich – zu beglücken versuchte!), erhielt die Strukturen und versuchte zunächst nur, auf ihre Weiterentwicklung zugunsten der Bevölkerungsmehrheiten hinzuwirken, wobei der direkte Eingriff die Ausnahme blieb. Man hat diese Politik – den Druck auf den deutschbaltischen Adel zur Verwirklichung einer Agrarreform oder die an den Ständen vorbei erlassenen Verordnungen zugunsten der finnischen Sprache in Finnland – als Politik des *divide et impera* diffamiert. Man kann sie aber auch positiv bewerten als den Versuch, ein Kräftegleichgewicht in den autonomen Gebieten zu fördern, das eine Entwicklung der Gesellschaften ohne dauernde direkte Eingriffe der Zentralregierung ermöglichte.

In diesem Schutzraum vollzog sich in den Autonomiegebieten nun der gleiche Prozess wie z.B. in Schweden – die evolutionäre Umgestaltung altkonstitutioneller Mitbestimmungspositionen von ständischen Vertretungen in neukonstitutionelle eines Parlaments. Zwischen 1809 und 1866 reduzierte Schweden den Vierständelandtag auf ein Zweikammerparlament, und welcher politische Reifungsprozess die bescheidene finnische Autonomie erlaubte, zeigt der schlagartige Übergang zu Einkammerparlament und Frauenwahlrecht nach der Revolution von 1905.

Die Autonomie Finnlands wurde damit zum Idealziel der Stellung der kleinen Völker im russischen Reich – vor allem für die Esten und Letten, aber selbst verständige Deutschbalten sahen in einer Öffnung der ständischen Selbstverwaltung für die Mehrheitsbevölkerung die einzige Zukunftsperspektive.<sup>23</sup>

Für Russland war dieser Prozess schmerzhaft; es hatte sich nur in Polen durch die polnischen Aufstände von der Pflicht „korrekten Nachfolgestaatsverhaltens“ befreit gefühlt. Aber selbst das so sehr begünstigte Finnland verließ die Geschäftsgrundlage: aus der schwebenden Balance von Land und Herrscherrechten wurde eine Trennung von Herrscher und Land, Russland wurde als Ausland, der Zar nur als Großfürst von Finnland betrachtet. Dem Monarchen wurden nur die Rechte des Königs von Schweden eingeräumt, ein übergeordnetes Interesse des Gesamtstaats und somit Rechte Russlands gegenüber Finnland wurden vehement bestritten, ein bereits entstandener Gesamtreichspatriotismus verschwand. Die Verwaltung durch Einheimische, die ursprünglich die persönlichen Rechte der Angehörigen

23 Zu den diesbezüglichen Vorstößen z.B. Woldemar von Bocks s. Reinhard Wittram: Baltische Geschichte, München 1954, S. 209.

der vier Stände in praktischer Anwendung garantieren sollte, wurde so uminterpretiert, dass Russland jegliche politischen Gestaltungsrechte in Finnland bestritten wurden.

Dies soll nicht als moralischer Vorwurf gegenüber Finnland hingestellt werden; diese Heranziehung vorkonstitutioneller Institutionen und Konstrukte und ihre Reinterpretation nach aktuellen verfassungspolitischen Bedürfnissen war eine natürliche Folge des Modernisierungsprozesses, in dem Substitutionen ja oft eine Rolle spielen. Ich will nur den moralischen Vorwurf neutralisieren, der dem Russischen Reich gemacht wurde, als es seinen Gestaltungsspielraum, auf den es niemals wirklich verzichtet hatte, angesichts dieser Entwicklung einzufordern begann. (Ob es klug war bzw. oder ob es in jedem Falle klug war, bleibt aber die offene Frage – zumal dieser Versuch unter der schrillen Begleitmusik eines primitiven Nationalismus und rabulistischer Rechtsdebatten stattfand.)

Die russischen Patrioten auf ihrer eingangs vorgestellten imaginären Feier in Wiborg hatten nämlich übersehen, dass die nationalen Bewegungen der kleinen Völker in ihren maßgeblichen Teilen an der Autonomie im Russischen Reich als Zukunftsperspektive festhielten. Der törichte Versuch Russlands, der letzte Nationalstaat Europas zu werden, statt den Weg zum erfolgreichen Vielvölkerstaat weiter zu beschreiten, hat ihm die Existenz gekostet. Wegen 5600 finnischer Soldaten hat Russland die Blicke der finnischen Gesellschaft, die Preußen den Überfall auf Dänemark 1864 nie verziehen hatte, seit 1890 auf das Deutsche Reich gelenkt in der Hoffnung, es werde endlich Russlands Feind werden.

Nordosteuropa mit seinem Kernraum zwischen Litauen und Finnland und den mit diesem Kernraum in einer Symbiose aus Einwirkung und Rückwirkung stehenden, wenngleich auch nach Nordeuropa, Ostmitteleuropa und Osteuropa gravitierenden Rand- (und zeitweise Hegemonial-)mächten Schweden, Preußen-Deutschland, Polen und Russland hat also über die „zweite Teilung Schwedens“ hinaus geblüht. Dies war möglich, da diese Mächte diese Gebiete nur unvollendet zu penetrieren vermochten und vielfach eher ein „korrektes Nachfolgestaatsverhalten“ anstrebten. Nordosteuropa existiert in diesem Sinne noch heute weiter – weltgeschichtlich wird die sowjetische Hegemonie Episode wie die deutsche Teilung bleiben, da sie das Selbständigkeitsbewusstsein Nordosteuropas nicht dauerhaft unterdrücken konnte. In dieser Situation wird das korrekte Nachfolgestaatsverhalten nun zur vorrangigen Aufgabe der Länder im Kernraum, die heute vielleicht erfolgreicher als in der Zwischenkriegszeit gelöst werden kann.

Nordosteuropa heute wird im Kernraum gebildet von den drei Neustaaten der Esten, Letten und Finnen, die sich gar nicht oder nur eingeschränkt auf mittelalterliche Vorbilder berufen können. Zugleich aber kön-

nen sie sich auf einen erfolgreichen Rück- und Umbau ihrer Gesellschaften von einer Oberschichtherrschaft über fremde Ethnien zu demokratischen Nationalstaaten auf der Basis der Bevölkerungsmehrheiten zurückführen. Diese letztere Typologie trifft auch auf Litauen zu. Dass Litauen trotzdem wegen seiner Brückenfunktion zu Polen sich immer auch zu (Ost-)mitteleuropa rechnen wird, ist genauso natürlich, wie Finnlands Zugehörigkeit zu den Ländern des Nordischen Rats.

Es gehört aber zu den Vorzügen des Nordosteuropabegriffs nach Zernacks Ansatz, dass er bei der Raumkonstitution Überlagerungszonen mit mehrfachen Bezügen ausdrücklich zulässt.

\* Zuerst in: Nordosteuropa als Geschichtsregion: Beitr. anlässlich d. 3. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten, vom 20.-22.9.2001 in Tallinn, Estland / hrsg. von Jörg Hackmann und Robert Schweitzer. - Helsinki; Lübeck: Schmidt-Römhild (in Komm.), 2006 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 17), S. 378-391.

## „Autokratie verboten!?“

### Der „Verfassungsschutzparagraph“ der schwedischen Freiheitszeit (§ 8 Cap IV Missgjerningsbalk des Reichsgesetzbuchs von 1734) und sein Schicksal in Finnlands Autonomiezeit: zur Frage des Fortgeltens schwedischen Rechts *mutatis mutandis*\*

Ginge es um Mathematik, könnte der Titel dieses Beitrags einfach lauten: „Lindebergs Problem“. Der Genealoge und Gutsbesitzer Aarno Lindeberg hatte 1996 über die zweisprachige schwedisch-russische Ausgabe des Allgemeinen Gesetzbuches für Schweden von 1734 aus dem Jahre 1824<sup>1</sup> in der Bibliothek seines in der Nähe von Joensuu gelegenen Gutes Mäntyniemi berichtet.<sup>2</sup> Einer der Vorbesitzer des Buches hatte das Fehlen eines Paragraphen auf dem Rand vermerkt<sup>3</sup> – es war der § 8 aus Cap. IV des damals Missgjerningsbalk genannten strafrechtlichen Teils des Gesetzeswerks. Er lautete (gekürzt) in seiner damaligen Form: „Söker någor, eller låter sig bruka ... att ... införa, uphielpa, eller befordra en oinskränkt enwälds regering här i riket, eller annat regerings sätt, an thet ständerne i riket fastställdt hafva; straffes såsom rikes förrädare, och miste lif, ära och gods.“<sup>4</sup>

Lindeberg fand heraus, dass um 1860 diese Auslassung in Finnland bekannt war: der nach Schweden emigrierte finnische Publizist Emil von Qvanten schrieb in seinem „Censur-Kalender“, eine Veröffentlichung des Paragraphen in der Monatsschrift „Från nära och fjärran“ sei von der Zensur unterdrückt worden.<sup>5</sup> Generalgouverneur Graf Berg habe den Zensor

1 Sveriges Rikes Lag, Gillad och Antagen på Riks-dagen år 1734 samt af Hans Kejslerliga Majestät Allernådigt stadfästad för Stor-Furstendömet Finland / utg. Efter Hans Kejslerliga Majestäts Nädiga Befallning med Öfwersättning å Ryska Språket, St.Petersburg 1824 (N. Gretschn) = Uloženie Švecii, prinjatoe na seime 1734 goda, ego imperatorskim veličestvom utverzdennoe dlja velikago knjažestva finljandii; Pevod, izdannij po vysočajšemu poveléniju, Sankt-Peterburg [künftig abgek.: SPb] 1824. (Künftig zitiert: SRL 1824). – Die alte Rechtschreibung des Russischen wird in der Transliteration nur in bibliographischen Angaben und nur in den Fällen wiedergegeben, bei denen sie in Bibliothekskatalogen die Einordnung beeinflussen könnte.

2 Aarno Lindeberg: „Ruotsin vuoden 1734 lain venäjänkielinen käännös“ in: Bibliophilos 55 (1996), S. 23-26.

3 SRL 1824, S. 268.

4 Zitiert nach der ersten danach wieder in Finnland erschienenen Ausgabe: Sveriges Rikes Lag, Gillad och Antagen på Riksdagen åhr 1734. Jemte Bihång, innehållande i sammandrag, under lagtexten, de intill år 1855 utkomne, i Storfurstendömet Finland gällande stadgar och författningar ... På Hans Keiserliga Mjstjats nådiga befällning ordnade och utgifne af Deß för Finland tillfördordnade Lag-Kommission, Helsingfors: J.C. Frenckell & Son, 1856, S. 566.

5 Vgl. Censur-Kalender, H. 1, Stockholm 1861, S. 103 mit: Från nära och fjärran, April 1861. – Der Vorgang wird bestätigt durch eine Beschwerde des Herausgebers Theodor Sederholm (später geadelt Cederholm, Senator, Prokurator, Mitglied des Finnischen Komitees in Petersburg und führender Verfechter

Ludwig Heimbürger unter Vorlage eben dieser Petersburger (fälschlicherweise als russisch-deutsch bezeichneter)<sup>6</sup> Ausgabe davon überzeugt, dass es einen solchen Paragraphen nicht gebe. Auf Lindebergs Anregung hin überprüfte ich die russische Ausgabe aus dem Jahre 1891 – auch hier fehlte der Paragraph.<sup>7</sup> Die in Finnland seit 1872 erschienenen Standardausgaben von Sjöros und Sulin enthalten ihn dagegen.<sup>8</sup>

In diesem Befund steckt durchaus Zündstoff. Der gestrichene und wieder eingefügte Paragraph besagte ja nichts weniger, als dass jede Bestrebung oder deren Unterstützung, in Finnland die Autokratie einzuführen, als Hochverrat zu bestrafen war. Einerseits war dieses Gesetz vom Zaren für Finnland im Rahmen seiner allgemeinen Zusicherungen auf dem Landtag von Porvoo (schwed. Borgå) bestätigt worden,<sup>9</sup> andererseits schien unstrittig zu sein, dass manche Paragraphen der alten Gesetze durch die neuen Verhältnisse obsolet geworden waren – z.B. die Verpflichtung des Monarchen, der lutherischen Religion anzuhören.<sup>10</sup> Gehörte dieser gestrichene Paragraph zu der letztgenannten Gruppe, da die Natur der höchsten Macht im Russischen Reich nach dessen Grundgesetzen autokratisch war (so wie der Zar orthodox)? Oder galt er fort und bestätigte somit das Gegenteil: dass in Finnland die Autokratie nicht gelte, sondern die beiderseitige Zustimmungspflichtigkeit im Gesetzgebungsverfahren durch Stände und Monarch?

In dem letzten halben Jahrhundert hat die Forschung festgestellt, dass die schwedischen Grundgesetze von 1772 und 1789 im expliziten Sinne in die Zusicherung von Porvoo keineswegs eingeschlossen waren, sondern ihre Bestätigung nach Umarbeitung gemäß den Notwendigkeiten des neuen Status<sup>1</sup> Finnlands ein unerfülltes Desiderat blieb. Statt dessen – so die neuere Forschung – zielte das Versprechen von Porvoo (abgesehen von den ausdrücklich erwähnten Privilegien der vier Stände) nur auf den Erhalt des

der „konstitutionellen“ Richtung) an Zensor Ludwig Heimbürger vom 20.4.1861, Kansallisarkisto (Nationalarchiv Finnlands, künftig zitiert: KA); Painoasiain yllhallituksen arkisto (Archiv der oberen Zensurbehörde), Ha 1.

6 Darauf weist schon Lindeberg (wie Anm. 2), S. 25 hin; wahrscheinlich liegt eine Kontamination mit der 1807 erschienenen schwed.-dt. Ausgabe vor (Sveriges rikets lag ... = Des Schwedischen Reichs Gesetz ... / [übers. von Karl Schildener u.a.], Stockholm 1807. Einen Überblick über die älteren Ausgaben gibt Elof Colliander: Sveriges rikets lag 1734-1934: bibliografisk förteckning, in: Minnesskrift ägnad 1734 års lag, Bd. 1, Stockholm 1934, S. 513-549.

7 Kronid Ivanovič Malyšev (Hrsg.): Obščee uloženie i dopolnitet'nyja k nemu uzakonenija Finljandii: novoe izdanie na osnovanii official'nych švedsko-finljandskich istočnikov, SPb 1891, S. 696.

8 Sveriges rikets lag, gillad och antägen på riksdagen år 1734, med tillägg, förändringar och förklaringar, gällande i Storfurstendömet Finland, utg. af K. K. Sjöros och K. V. Sulin, Helsingfors [künftig abgek. H:fors] 1872; 1888 erschien bereits die 5. Auflage.

9 Zum Folgenden insgesamt vgl. grundlegend Osmo Jussila: Suomen perustuslait venäläisten ja suomalaisten tukintojen mukaan 1808-1863, Helsinki [künftig abgek.: H:ki] 1969 (Historiallisia tutkimuksia [künftig zitiert: HT]; 77), insbes. S. 87-89 sowie S. 55-58 zum Allgemeinen Gesetzbuch..

10 Ebd., S. 110.

angestammten Systems materiellen und prozessualen Rechts. Der russische Text sprach nicht von *osnovnye zakony*, also nicht von den Grundgesetzen von 1772 und 1789, sondern von *korennye zakony*, angestammten, „eingewurzelt“ Gesetzen.<sup>11</sup> Wenn es darum ging, diesen zuletzt genannten Begriff zu füllen, wurde in der Forschung regelmäßig das Allgemeine Gesetzbuch von 1734 angeführt.<sup>12</sup> Das aber bedeutet für die eben entwickelte Fragestellung: selbst wenn man zu Recht bestreitet, dass ein Staatsrecht bestätigt war, das für Finnland die Autokratie ausschloss, so wurde doch materielles Recht, eben ein Strafgesetz, als ohne jeden Zweifel fortgeltend bezeichnet, das das gleiche aussagte. Kurz gesagt: in Finnland war Autokratie „verboten“ – zumindest nach dem Buchstaben des Gesetzes!

Daraus ergeben sich folgende weitere Fragen, auf die allerdings im Rahmen der schriftlichen Ausarbeitung eines kurzen Vortrags nur thesenartige Beantwortungsversuche möglich sind.

1) War die Streichung des Paragraphen in der Übersetzung von 1824 zufällig oder absichtlich erfolgt?

Eine unabsichtliche, fehlerhafte Weglassung kann ausgeschlossen werden; die repräsentative Ausgabe ist mit Sorgfalt gefertigt.<sup>13</sup> Allerdings habe ich bis jetzt auch kein Zeichen einer offiziellen Sanktionierung der Auslassung in Form ihrer expliziten Anordnung in einer Vortragsnote finden können. Im Vorwort der Ausgabe heißt es freilich, der Zar habe die Durchsicht der Übersetzung veranlasst und ihre Drucklegung angeordnet, was durch das Reskript Alexanders I. an Generalgouverneur Zakrevskij (Amtszeit 1823-1831) vom 3.2.1825 bestätigt wird.<sup>14</sup> Dies stellt dennoch in formaler Hinsicht keinen gesetzgeberischen Akt dar; ein solcher hätte ja über das Finnische Komitee<sup>15</sup> in Petersburg gehen und dann durch den Generalgouverneur und

11 Ebd., S. 18f. und S. 22-77; inzwischen liegt mit Frank Neemann: Ein Staat – kein Gouvernement: die Entstehung und Entwicklung der Autonomie Finnlands im russischen Zarenreich 1808-1826, Frankfurt/M. usw. 2003 (Europäische Hochschulschriften; R. 3, Bd. 949) eine auf Jussila aufbauende deutschsprachige Darstellung vor; s. dort insbes. S. 75-85.

12 Dies erkannte selbst die russische Seite in den Diskussionen um die finnische Grundgesetzkodifikation von 1884/5 an; z.B. Fedor Pavlovič Elenev: *Finlandskij sovremennyj vopros*, SPb 1891, S. 92, 94, 99-102; allg. zu dieser Debatte Robert Schweitzer: *Autonomie und Autokratie: die Stellung des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich (1863-1899)*, Gießen 1978 (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas; Bd. 19), S. 213-226, 240; Jussila: *Perustuslait* (wie Anm. 9), S. 91.

13 Eine zweite charakteristische Auslassung geht in die gleiche Richtung: Das Toleranzpatent Gustavs III. vom 24.1.1781 ist im Anhang der Ausgabe, der die Novellierungen enthält, ebenfalls weggelassen, weil es die Orthodoxie diskriminierte. (Enthalten z.B. in *Sverige Rikes Lag* (wie Anm. 4), S. 556).

14 Eine Abschrift des Reskripts und der umgebende Schriftwechsel in KA: *Kenraalikuvernöörien kanslia* (Generalgouverneurskanzlei, künftig abgek. KKK) 27/1825.

15 Ich gebrauche den in der Forschung eingeführten Begriff und nenne entsprechend auch Rehbinder

den Senat promulgiert werden müssen. Zakrevskij hatte lediglich kurz nach seinem Amtsantritt am 31.12.1823 in seinem ersten direkten Vortrag beim Zaren um beschleunigte Drucklegung der - bereits in der Staatssekretär Kikin unterstehenden Bittschriftenabteilung vorliegenden - Übersetzung gebeten.<sup>16</sup> Über die Überprüfung selbst geben die Akten der Generalgouverneurskanzlei und des Ministerstaatssekretariats jedoch keine Auskunft.<sup>17</sup>

Lillja in seiner Zakrevskij-Biographie und – ihm folgend – Jussila und Kristiina Kalleinen legen eine Initiative Zakrevskijs hinsichtlich der Übersetzung nahe; Nesemann spricht dies direkt aus.<sup>18</sup> In Wirklichkeit aber taucht der Übersetzer, Alexander Eneholm (Aleksandr II'ič Enegol'm), zum ersten Mal schon am 28.8.1821 in den Akten des Staatssekretariats auf - er wurde damals wegen seiner Verdienste um genau diese Übersetzungsarbeit vom Hofrat zum Kollegienrat befördert.<sup>19</sup> Auf wessen Initiative er diese Arbeit in Angriff nahm, bleibt vorläufig unklar,<sup>20</sup> da sich in den Archiven der russischen Behörden keine entsprechenden Unterlagen finden.<sup>21</sup> Zwar hat auch der russische Dirigierende Senat für seinen internen Gebrauch Überset-

---

durchgehend Ministerstaatssekretär (für die Angelegenheiten Finnlands).

16 Die Vorgänge sind behandelt bei Alexis Lillja: *Arsenij Andrejevič Zakrevskij: Finlands generalguvernör 11/IX 1823-1/XII 1831*, Helsingfors 1948 (HT; 32), S. 76, Anm. 2 sowie S. 260-261 und (ihm folgend) bei Kristiina Kalleinen: *Suomen kenraalikuvernementti 1823-1861*, Helsinki 1994 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 12), S. 173; vgl. auch Jussila: *Perustuslait* (wie Anm. 9), S. 93, Nesemann (wie Anm. 11), S. 132-133. – Nur die Abweichungen von den dort gegebenen Darstellungen werden belegt. Unter anderem stimmte Alexander I. sogar zu, dass der Auftrag wegen der Eilbedürftigkeit auf zwei bis drei Druckereien verteilt werden könnte; Vortragsnote in KA: Ca 1. –

17 Vgl. die einschlägigen Stellen bei Keijo Korhonen: *Suomen asiai komitea: Suomen korkeimman hallinnon järjestylyt ja toteuttaminen 1811-1826*; Helsinki 1963 (HT; 65), insbes. S. 207-214, 278-285, an denen ein offizieller Vorgang von dieser Bedeutung sicher erwähnt wäre.

18 Nesemann (wie Anm. 11), S. 132f., Anm. 113.

19 KA: *Valtiosihteerinvirasto* (Archiv des Ministerstaatssekretariats, künftig abgek.: VSV) 492 u. 493 EB 21: Staatssekr. Rehbinder an Justizminister (1817-1827) Dmitrij Ivanovič Lobanov-Rostovskij sowie Staatssekretär Sr. Majestät (1816-1826) Petr Andreevič Kikin (Staatssekretär' ego veličestva und damit Leiter der Bittschriftenkanzlei (Staatssekretär' u prnjatija prošenjij na vysočajšee imja prinosimych)), beide Schreiben vom 1.9.1821. – Zu den genannten russischen Beamten s. Erik Amburger: *Geschichte der Behördenorganisation Russlands*, Leiden 1966 (Studien zur Geschichte Osteuropas; 10), S. 171 sowie S. 84 u. 87.

20 N. N. Korevo schreibt im Vorwort seiner Ausgabe des Gesetzes (in sich widersprüchlich und wenig konkret): „Kak velika byla eta potrebnost' vidno iz togo, čto častnaja iniciativa (!) Kolležskogo (!) Sovetnika Enegol'ma, predprijavšego po predloženuju (!) Stats-Sekretarja Kikina perevod Uloženiija 1734 g. v načale 20-eh godov minuvšego stoletija, vstretila živejšij otklik i ščedruju podderžku v pravjaščih sferach.“ (Nikolaj Nikolaevič Korevo (Hrsg.): *Obščee uloženie finljandii 1734 goda i dopolnitel'nyja k nemu uzakonenija c priloženijami i ukazateljami v trech tomach*, T. 1: *Obščee uloženie*, SPb 1912 (Gos. Tip.), S. XXIII.) Die Harmonisierung der Fakten wird deutlich erkennbar.

21 Freundliche Auskunft der wiss. Mitarbeiterin des Russischen Historischen Archivs in St.Petersburg, Dr. Elena Knjazeva.

zungen schwedischer Gesetze erarbeitet.<sup>22</sup> Da aber im Vorwort der hier behandelten Ausgabe besonders die Notwendigkeit betont wird, der finnischen und russischen Einwohnerschaft des Alten Finnlands eine Informationsmöglichkeit über das vom Zaren für Finnland bestätigte Recht zu geben,<sup>23</sup> könnten die verschiedenen Rechtsstreitigkeiten nach der Wiedervereinigung Finnlands Anlass gegeben haben. Gerade im Fall Timofej Golovačev, der 1821 die bisherige Parteinahme Alexanders I. für die Gesichtspunkte der finnischen Beamten durch eine kritischere Haltung ablöste, berief sich der Beschuldigte darauf, die Sprache und die auf ihn angewendeten Gesetze des Landes nicht zu kennen.<sup>24</sup> Eneholms Beförderung wurde nun bei derselben Audienz vorgetragen, in der auch Alexander I. Formfehler in seinem Vorgehen heilte,<sup>25</sup> und sie war auf Staatssekretär Rehbinders Initiative in aller Eile und mit einer gewissen Geheimhaltung erfolgt.<sup>26</sup> Unabhängig davon, ob Rehbinders damit die Übersetzungsarbeit anstieß oder eher forcierte,<sup>27</sup> lässt

22 Lilja (wie Anm. 16), S. 261f.

23 SRL 1824 (wie Anm. 1), S. III f.

24 Golovačev hatte als Chef einer kaiserlichen Glasfabrik einen finnischen Arbeiter wegen Trunkenheit gefangengesetzt und war auf dessen Beschwerde hin sofort zu einer Haftstrafe verurteilt und vor Rechtskraft des Urteils festgesetzt worden. Alexander I. stuft den Fall als antirussischen Übergriff ein und tadelt die finnischen Behörden wegen mangelnden politischen Gespürs; vgl. ausführlich Johan Richard Danielson-Kalmari: *Tien varrelta kansalliseen ja valtiolliseen itsenäisyyteen*, IV, Porvoo 1931, S. 36-37, 48f., 54-55, sowie Korhonen: *Suomen asiain komitea* (wie Anm. 17), S. 285 u. 336f.; die Akten sind in KA: VSV Ed 28, Akt 182/8 R.E. (SE) 1821.

25 Der formale Freilassungsbeschluss (unter Punkt 16 der vom Zaren am Vortag bewilligten Punkte) – faktisch war Golovačev auf Rehbinders Intervention am 3/14. März auf freien Fuß gesetzt worden – wie auch die Beförderung Eneholms (unter Punkt 21) wurden in derselben Sitzung des Finnischen Komitees am 29.8.1821 bekanntgegeben. (Suomen asiain komission pöytäkirjat (Protokolle der Kommission für die Angelegenheiten Finnlands) Juli-Dez. 1821, KA: VSV Ca 22 Nr. 23).

26 Die Beförderung wurde erst wenige Tage zuvor, am 17. August, dem für Eneholm zuständigen Staatssekretär Kikin vorgeschlagen (Menneiden Kirjeiden Diaari / Briefausgangsbuch 1821, KA: VSV Ah 8, Nr. 423). Der Brief selbst wurde in das Kopienbuch der herausgegangenen Schreiben gar nicht eingetragen, aber im Betreff ist im Ausgangsbuch noch ganz allgemein von einer Belohnung für Eneholm die Rede ("som har sig uppdraget att å Ryska Språket öfversätta 1734 års lagbok"). Die Tatsache, dass der Vorgang sich nicht in einer Akte, sondern nur in dem Kopienbuch niedergeschlagen hat, bedeutet in der Regel, dass die Angelegenheit in der Behörde selbst ihren Ausgang genommen hat; vgl. KA: Luettelo 332:1: [I.] Valtiosihteerivirasto: viraston vaiheet, [II.] Diaari- ja aktijärjestelmä (Maschinenschr. erst. 1945 von Olavi Seitkari), S. II, 4. Es könnte also sein, dass die Übersetzungsarbeit und die nunmehrige formal einigermassen korrekte Begnadigung Golovačevs auf den Vortrag des Ministerstaatssekretärs hin einen Maßnahmenkomplex bildeten, von dem Rehbinders an Prokurator Wallen am 27.7.1821 (KA: Stjernwall-Walleenin kokoelma: Carl Johan Wallén; vgl. Danielson-Kalmari (wie Anm. 24, S. 59)) die Andeutung machte, man sei bereit, die formalen Fehler im Fall Golovačev zu heilen. – Etwas konspirativ wirkt auch, dass es zwar den Bericht über die beiden Bewilligungen im Finnischen Komitee gibt, aber die Akten keine Vortragsnote zu diesen Punkten enthalten.

27 Es fällt auf, dass die Nachricht über die 1821 erfolgte Beförderung Eneholms von Rehbinders auch zuständigkeithalber dem Justizministerium mitgeteilt wurde. Justizminister Lobanov-Rostovskij hatte sich schon 1819 um einen geregelten Behördenverkehr zwischen der finnischen Sonderverwaltung und den

sich demnach ein deutliches Interesse daran auch auf seiner – und damit der „finnischen“- Seite erkennen. Im Vorwort der Übersetzung hieß es ja sogar wörtlich, dass das Gesetz vom Zaren für Finnland bestätigt worden war<sup>28</sup> – ihre Herausgabe unterstrich also auch nach Russland hin Finnlands rechtliche Sonderstellung.

Das Verstecken des Anti-Autokratie-Paragraphen gehört schon zeitlich nicht in eine Reihe mit den einschneidenden finnlandpolitischen Maßnahmen Nikolaus' I. ab 1826 (u.a. Abschaffung des Finnischen Komitees, Gleichstellung der Orthodoxen ohne Beteiligung des Landtags an dieser Gesetzesänderung), sondern würde eher aus den Unsicherheiten in den letzten Jahren Alexanders I. resultieren. Damals zeigte die in der sogenannten Altrussischen Partei immer lebendige Kritik an der Großzügigkeit des Zaren gegenüber Finnland erstmals Wirkung.<sup>29</sup>

Kollegienrat Eneholm dürfte aber kaum eigenmächtig gehandelt haben; er könnte allerdings seine Verwunderung über die Stelle weitergegeben haben. Eneholm stammte ja nicht aus dem Stab des Finnischen Komitees in Petersburg, sondern wurde in der Bittschriftenabteilung seiner Majestät eigener Kanzlei geführt.<sup>30</sup> Er gehörte zu der Beamtenschicht, die aus Schweden über das Alte Finnland in russische Dienste gelangt war<sup>31</sup> und auf die man von russischer Seite in der Aufbauphase der Verwaltung Finnlands als eine Art Vermittler und zugleich Vertreter der russischen Interessen zurückzugreifen versuchte.<sup>32</sup> Diese Übersetzungsarbeit hat Eneholm jedenfalls bis zum Wirklichen Staatsrat aufsteigen lassen.<sup>33</sup>

---

russischen Stellen verdient gemacht; s. Korhonen: Suomen asiaim komitea (wie Anm. 17), S. 279-281. Die Übersetzungsarbeit hätte sich auch in diese Bestrebungen eingefügt, zumal auch Lobanov-Rostovskij bis 1819 ebenso wie Kikin in der Bittschriftenkanzlei tätig war, so dass eine Bitte um Abhilfe dieses Missstandes am Anfang gestanden haben könnte.

28 SRL 1824 (wie Anm. 1), S. III.

29 Vgl. Keijo Korhonen: *Autonomous Finland in the political thought of 19th century Russia*, Turku 1967 (Turun yliopiston julkaisu; B 105), S. 24-27.

30 Lindeberg (wie Anm. 2), S. 23.

31 Eneholms Vater stammte aus Schweden, hatte in Wiborg Hauslehrer werden wollen, fand die Stelle besetzt, studierte deshalb in Petersburg Medizin und tat sich in den Napoleonischen Kriegen als leitender Feldarzt hervor; s. Bengt Hildebrand: „Eneholm, Elias Gabriel“, in: *Svenskt biografiskt lexikon*, Bd. 13, Stockholm 1950, S. 503f. Seine zweite Frau war stammte aus der einflussreichen Alt-Finnländer Familie Alopæus; vgl. dazu Kari Tarkainen: *Porvoon piispa Magnus Jacob Alopæus 1743-1818*, H:ki 1985 (HT; 128). Sie stellte einen russischen Diplomaten, auf den die Anregung zur Wiedervereinigung Finnlands 1812 zurückgeht, sowie einen Bischof von Porvoo.

32 Er steht also in einer Reihe mit den Ladau, v.Gerschau, Wulfert, Steinheil und Clayhills. Vgl. Robert Schweitzer: „The Baltic Germans and Old Finland“ in: *Under two crowns*, (Ed. by:) Eeva-Liisa Oksanen, Kotka 1998, S. 111-116; ders.: *Die Wiborger Deutschen*, Helsinki 1993 (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 3), S. 59-61, 71f.

33 Er wechselte in das ab 1828 ebenfalls Zakrevskij unterstehende Innenministerium und stieg als Vizedirek-

Eine ganze Reihe von Anzeichen sprechen jedoch für ein Eingreifen zu einer Zeit, als sich bereits die höchsten Stellen mit dem Werk beschäftigten, das entgegen der Angabe auf dem Titelblatt nämlich erst im Februar 1825 zu Ende gedruckt wurde.<sup>34</sup> Abweichungen vom Satzspiegel der übrigen Ausgabe an der strittigen Stelle lassen nämlich eine nachträgliche Herausnahme von Text aus dem Satz erkennen.<sup>35</sup>

2) War die Streichung eine einseitige Maßnahme der russischen Seite oder eine Konkretisierung des auch auf finnischer Seite anerkannten Prinzips, dass die angestammten Gesetze nur *mutatis mutandis* fortgelten konnten?

Hinsichtlich dieser Frage ist zunächst kurz das „Prinzip *mutatis mutandis*“ zu erläutern. Das Versprechen von Porvoo, die Privilegien, die lutherische Religion und die angestammte Rechtsordnung nicht anzutasten, wurde sofort praktisch umgesetzt mit dem Errichten einer zentralen Sonderverwaltung durch Einheimische, ab 1816 Senat genannt. Gleichzeitig wurde es aber als Zukunftsaufgabe angesehen, Finnlands angestammte Gesetze und die neue staatsrechtliche Stellung zu harmonisieren, also die im Grundsatz anerkannte Sonderstellung Finnlands in das russische Verfassungsrecht einzubetten.<sup>36</sup> Da das Verfassungsrecht aus schwedischer Zeit aber vorläufig durch die finnischen Behörden gewahrt und vom Zaren praktisch angewendet wurde, arbeitete die Zeit für die finnische Seite.

---

tor verschiedener Departements noch bis zum Wirklichen Staatsrat auf. Daneben genoß er wohl noch in den 1850er Jahren eine jährliche Pension aus finnischen Staatsmitteln von 500 rbl Silber, die Rehbinders, Kikin und der Generalgouverneur für ihn erwirkt hatten. Zu Eneholms Personalverhältnissen s. die Akten VSV 23/1826 (Pensionsgenehmigung), 153/1829 (Vizedir, d. Dep-t raznych podatij i sborov und Staatsrat, Ehrung mit Brillantring), 167/1840, 194/1844 sowie 342/1849 (Zahlungen; ab 1850 erhalten die Akten keine personellen Einzelnachweise mehr, aber die Zahlungen dauerten wohl noch 1855 an, s. z.B. VSV 268/1855).

34 Vgl. o. Anm. 14.

35 Die Seiten sind in der Regel voll ausgenutzt; selbst „Schusterjungen“ (eine einzige Zeile eines Absatzes am Fuß einer Seite – galt bis zum Ende des 20. Jh. als Satzfehler!) werden zu diesem Zweck hingenommen! Der Satzspiegel hat – je nach Anzahl der etwas größeren Durchschüsse zwischen den Paragraphen – in der russischen Spalte 38 oder 39 Zeilen. Ein Kapitel läuft nur dann auf einer Seite aus, wenn mehr als 32 Zeilen besetzt sind und daher ein neuer Kapitelanfang mit mindestens einer Textzeile nicht mehr auf die Seite passt. Nur auf den Seiten um den fehlenden Paragraphen (265-272, Bogen 34) wird dies Prinzip nicht beachtet und der Satz somit gestreckt.

36 Zum letzten Mal klar formuliert wurde dieser Vorbehalt in dem Entwurf, den der russische, vom Zaren direkt ernannte Vertreter im Finnischen Komitee in Petersburg, Vassilij Petrovič Stepanov, in seinem Entwurf für die 1872 u.d.T.: Očerķ ustrojstva pravlenija Velikago Knjažestva Finljandskago in Kleinstauflage gedruckte offiziöse Broschüre verfasste: die Grundgesetze aus schwedischer Zeit gälten weiter „selbstverständlich mit den Veränderungen, die die Kraft der Ereignisse durch die Vereinigung Finnlands mit dem Kaiserreich hervorgebracht hat“. Bezeichnenderweise entfiel diese Klausel bei der Überarbeitung durch die finnische Seite; vgl. ausführlich Schweitzer: Autonomie (wie Anm. 12), S. 84 (das – übersetzte – Zitat in Anm. 3).

Schon die Bestimmung der schwedischen Grundgesetze, dass Ausländer keine Beamten sein dürften, wurde in der Hierarchie bereits vom Senat abwärts nur zugunsten der Einwohner Finnlands angewendet und setzte die Russen Ausländern gleich. Für die Angleichung an die neue Situation galt also nicht „was Stockholm war, soll Petersburg sein“, sondern „was Stockholm war, soll Helsinki sein“ - der Autokrat wäre somit in Finnland auf die Rechte des Königs von Schweden beschränkt gewesen. An diesem Dilemma scheiterten vier Anläufe, das „Prinzip mutatis mutandis“ umzusetzen - ein für 1819 geplanter Landtag und jeweils eine sog. Kodifikation unter jedem Nachfolger Alexanders I. Mit dem Februarmanifest von 1899 wurde das Problem zum Anlass für den finnisch-russischen „Rechtskampf“, weil Nikolaus II. offen zur Doktrin erhob, was seine Vorgänger insgeheim als die notwendige Machtreserve für die Wahrung von Russlands Interessen angesehen und wegen dessen Wegfall die Kodifikationsvorschläge in der Phase der endgültigen Bestätigung nicht gebilligt hatten: die Festschreibung der autokratischen Natur der höchsten Macht auch in Finnland.<sup>37</sup>

Der Wegfall des Autokratieverbots des § 8 Cap. IV Misssgjerningsbalk hatte also eine gewisse Logik für sich - so wie die Orthodoxie gehörte auch die Autokratie zum Wesen des russischen Monarchen. Auch die Informationen der finnischen Politiker im Umfeld des Landtags von Porvoo hatten bei Alexander I. durchaus den Eindruck erwecken sollen, durch den Gustavianischen Staatsstreich sei die Regierungsform Schwedens der Autokratie vergleichbar geworden.<sup>38</sup> Wie dies mit der Zusicherung von Porvoo in Einklang zu bringen wäre, darüber hätte eine Neufassung der Grundgesetze aus schwedischer Zeit entscheiden müssen, deren gemeinsame Verabschiedung durch Zar und Landtag für 1819 vorgesehen, aber nicht verwirklicht wurde. Nun aber, 1824, wurde plötzlich - auf redaktionellem Wege! - diese eine Änderung im Rahmen des materiellen Rechts, des Allgemeinen Gesetzbuches von 1734, vorgenommen, das eigentlich als uneingeschränkt anerkannt galt und täglich anzuwenden war.

Über die Rollenverteilung zwischen den Personen des finnisch-russischen Führungssystems erlaubt die Quellenlage nur Spekulationen. Ein aktiver Part Zakrevkijs ist am ehesten greifbar, da er ja auch die Übersetzung beschleunigte. Die andere Auslassung, die den Status der Orthodoxie berührte, erscheint in deutlichem Zusammenhang mit der zeitlich unmittelbar danach von ihm selbst vorgetragenen Zulassung der Orthodoxen zum Staatsdienst.

37 Zur Kodifikationsproblematik ausführlich Jussila: Perustuslait (wie Anm. 9), S. 186-210 und Schweitzer: Autonomie (wie Anm. 12); S. 31-64, 143-171; zusammenfassend nünmehr Osmo Jussila: Suomen suuriruhtinaskunta, H:ki 2004.

38 Jussila: Perustuslait (wie Anm. 9), S. 73-98.

Besonders interessant ist seine – durchaus verständige – Begründung.<sup>39</sup> Man brauchte nur die Worte „religiöses Bekenntnis“ durch „Herrschaftsform“ zu ersetzen und hätte eine Begründung, warum das Autokratieverbot ebenfalls als überholt anzusehen sei.

Die Zustimmung des Zaren geht zwar daraus hervor, dass seine besondere Aufsicht im Vorwort betont wird und er den Druck des Werkes billigte. Dass er jedoch mit den konkreten Auslassungen konfrontiert oder immerhin das Prinzip des Weglassens obsoleter Bestimmungen von ihm gebilligt wurde, muss man nicht annehmen.<sup>40</sup>

Jedenfalls konnten auch der Zar und sogar das Finnische Komitee ein Interesse daran haben, das Reizwort „Autokratieverbot“ aus dem Text herauszuhalten. Für den Zaren wäre es nicht opportun gewesen, sowohl die altrussischen Kritiker als auch die späteren Dekabristen auf die Problematik zu stoßen – wenngleich aus ganz entgegengesetzten Gründen: die Altrussen hätten wohl das Opfern der geheiligten Autokratie auf dem Altar der Befriedung Finnlands kritisiert, die junge Opposition hingegen sich in der Ablehnung der Selbstherrschaft ermutigt fühlen können. Dass der Zar eine wohlwollende Finnlandpolitik vor russischen Liberalen wie Konservativen nachgerade verstecken musste, wurde geradezu eine Konstante im 19. Jh.<sup>41</sup> – und begegnet hier zum ersten Mal.

Für das Komitee war es in diesen Jahren taktisch wichtig, jeden Zündstoff zu vermeiden; Rehbinder erwog ja, die 1812 erfolgte Wiedervereinigung des Alten Finnland mit dem 1809 zum Großfürstentum zusammengefassten neu eroberten Finnland rückgängig zu machen, um dessen prekäre autonome Stellung nicht mit dem Streit um die Rechte russischer Grundherren gegenüber ihren finnischen Bauern zu belasten. Bei einer solchen Gesamtbeurteilung hätte man wohl kaum gegen eine Auslassung des Para-

---

39 „Vserossijskij Monarch, sochranjaja Finljandskomu narodu graždanskije i političeskie ego Zakony, bez nasilija sovesti Svoej, ne imel namerenija požertvovaf' uvaženiem i dostoinstvom sobstvennogo Svoego veroizpovedanija, gospodstvjuščego v Ego Deržavii, dlja kraja priobretennogo Ego Oružiem... Esli že kto i imeet mysl' čego protivnuju, tot svoboden uže budet vozglašat', čto po obrazu pravlenija izdannomu 21go Avgusta 1772 goda Gosudar' i vse osoby pri mestach [sc. po službe, R. Schw.] nachodjaščiesja objazany sledovat' Evangeličeskomu ispovedaniju nepremeno.“ Generalgouverneur Zakrevskij an den Ministerstaatssekretär, 7.7.1826 a.St., KA, VSV 76/1826, Bl 4v. des Briefs; vgl. Jussila (wie Anm. 9), S. 150.

40 Vielleicht ist der Vorgang so zu denken wie bei der Herausgabe der Anm. 36 genannten Broschüre: „L'empereur l'a lu et en paraît satisfait.“ Vgl. Schweitzer: *Autonomie* (wie Anm. 12), S. 87, Anm. 2.

41 Lolo Krusius-Ahrenberg: *Der Durchbruch des Nationalismus und Liberalismus im politischen Leben Finnlands 1856-1863*, Helsinki 1934 (*Annales academiae scientiarum fennicae*; B 33), S. 211f., 239 f. u.ö.; Korhonen: *Autonomous Finland* (wie Anm. 29), S. 49-61, Robert Schweitzer: *The rise and fall of the Russo-Finnish Consensus*, Helsinki 1996, (*Hallintohistoriallisia tutkimuksia*; 24), S. 178-216 *passim*.

graphen protestiert und damit eine Diskussion um die staatsrechtliche Natur des autokratischen Zaren in Finnland riskiert.

3) Nahm die Streichung gegebenenfalls einen Punkt der fälligen Umgestaltung vorweg, wie sie dem ersten Kodifikationsunternehmen als Aufgabe gestellt war, das sich durch die gesamte erste Hälfte des Jahrhunderts hingezogen hatte?

Schon formal gesehen war dieser Eingriff unter der Hand und außerhalb jeden Gesetzgebungsverfahrens geschehen - aber auch inhaltlich erfolgte er keinesfalls im Vorgriff auf ein mögliches Ergebnis der Arbeit jener Kommissionen und Komitees, die seit 1814 an der Anpassung des schwedischen Rechts arbeiteten.<sup>42</sup> Aus der Arbeit des von 1814-1831 schleppend arbeitenden Tandefelt-Komitees ist uns zum Strafrecht kein Entwurf erhalten. Aus den übrigen Papieren wird jedoch klar, dass es dort nur um ein groß angelegtes, aber rein formales „Suchen-Ersetzen“ ging.<sup>43</sup> Den Auftrag, Bestimmungen aus den schwedischen Gesetzen und Verordnungen als durch die neue Situation obsolet zu streichen, verstand man keinesfalls in dem Sinn, die Autonomie in einem Reichsteil mit den Bedingungen der Autokratie im Gesamtstaat vereinbar zu machen.

Am meisten kam dem „Prinzip *mutatis mutandis*“ die seit 1835 laufende und um 1848 gestoppte Kodifikation unter Senats-Prokurator Walleen entgegen, die die Inhalte des Allgemeinen Gesetzes und seiner Novellierungen und Ergänzung gemäß der Systematik des Russischen Svod Zakonov neu fixierte. Dabei wurde auch das Autokratieverbot rationaler gefasst. Die 1734 festgeschriebene Fassung<sup>44</sup> nahm einen Beschluss mit auf, der die frührevolutionäre Stimmung der Freiheitszeit Schwedens nach dem Sturz Karls XII. widerspiegelt:<sup>45</sup> Es war nicht nur jeder Angriff auf die von den Ständen festgestellte Staatsordnung strafbar, sondern auch der Versuch, diese Staatsord-

42 Vgl. Osmo Jussila: „Finnland in der Gesetzeskodifikation zur Zeit Nikolajs I.“ in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N. F. 20 (1972), S. 24-41; zu Einzelheiten vgl. die Einl. zum Findbuch des Bestands „Lakikodifiontikomiteat 1814-31, 1835-42, 1843-47“ (künftig zitiert: KA: LKK).

43 Meist wurde aus „seiner Majestät dem König“ entweder „seine kaiserliche Majestät“ oder aber - nach dem o.g. Prinzip „Stockholm sei Helsingkil“ - bezeichnenderweise die „Regierung“; s. KA: LKK, C1: Protokoll der Sitzung vom 12.6.1815, insbes. Bl. 11r u. 9v, bzw. vom 14.6. Bl. 23r.

44 Vgl. Wolfgang Wagner: „Zur Vorgeschichte der Kodifikation von 1734“ in: Das schwedische Reichsgesetzbuch von 1734 / hrsg. von Wolfgang Wagner, Frankfurt / Main 1986 (Ius commune; Sh. 29), S. 3-59, insbes. S. 54-58.

45 Dies bestätigt u.a. der finnische Strafrechtler Jaakko Forsman: Anteckningar enligt Professor Jaakko Forsmans föreläsningar öfver de särskilda brotten ... / utg. af L. Aspegren. Afđ. 3: Brotten mot statens rättsgebit, Helsingfors 1899, S. 966f. - Eine vollständige Darstellung der in der schwedischen „Freiheitszeit“ (1719-1772) herrschenden Doktrin findet sich bei David Nehrman: Inledning till Then Swenska jurisprudentiam criminalem efter Sweriges Rikes Lag och stadgar, Stockholm & Upsala 1756, S. 151.

nung (wieder zurück) in Richtung auf die „Autokratie“, die „envælde“, zurückzuentwickeln oder daran mitzuwirken.

Die Walleensche Kodifikation - wie übrigens auch alle weiteren Neufassungen des finnischen Strafgesetzbuchs - nahmen diese kasuistische Bestimmung über die Art der geschützten Staatsordnung aus dem Strafgesetz heraus und verlagerten das „Autokratieverbot“ dahin, wo es seinen Platz hatte - in die Bestimmungen der „Regeringsform“ über die Gesetzgebungsgewalten. War dort die erwünschte konstitutionelle Staatsform als gültig festgeschrieben, so brauchte das Strafrecht nur noch die Staatsform allgemein und abstrakt unter seinen Schutz zu stellen:

„(Söker någon att) införa ett annat Regeringssätt i Riket, än det fastställt är, eller att upphäfvä eller förändra de grundlagar, som för landet försäkrade [unterschlängelt; Randbem.: gällande] äro; straffas såsom förrädare, med förlust af lif, ära och gods.“<sup>46</sup>

Da aber dieser besondere Grundgesetzteil wegen Bedenken russischer Stellen aus den Arbeiten ausgeklammert wurde, schützte das Strafrecht die Verfassung auch nicht mehr auf indirektem Wege. Aber selbst ein als russisches Recht promulgierter Grundgesetzteil wäre ja nach dem russischen Gesetzgebungsverfahren einseitig abänderbar gewesen.<sup>47</sup>

4) In welchen Umfang war man sich auf finnischer Seite der vorgenommenen Änderung bewusst und wie bewertete man sie - als „Betriebsunfall“ oder fortdauernde Bedrohung?

Bekanntlich konnte die finnische Seite Generalgouverneur Menšikov und Nikolaus I. überzeugen, die Kodifikation ruhen zu lassen; zurück blieb als Ergebnis u.a. eine Sammlung der noch geltenden Gesetze und der dazu gekommenen Verordnungen unter Beibehaltung der Systematik von 1734.<sup>48</sup> So

46 KA: LKK: He 1: Vorschlag in 3 Abt. (Verbrechen und Strafen, Strafprozessordnung, Strafvollzugsordnung); die Bestimmungen über den Verrat stehen dort im 7. Kapitel, der zitierte Wortlaut in § 40 der durchnummerierten Paragraphen. - Ein letzter Reflex des früheren Schutzes eines im Strafrecht inhaltlich beschriebenen verfassungsrechtlichen Status quo ist jedoch in dem Entwurf noch erhalten - in der Formulierung „för landet försäkrade grundlagar“; erst die Veränderung in „gällande“ tilgt den besonderen Schutz der in Porvoo garantierten Rechtsordnung und schützt nicht mehr den Status quo von 1809, sondern auch jede in welche Richtung auch immer veränderte Staatsordnung.

47 Das waren ja die eigentlichen Befürchtungen, die die als Experten angehörten finnischen Juristen Wilhelm Gabriel Lagus und Johan Jakob Nordström zu ihren auf den ersten Blick gegen handwerkliche Schwächen des Entwurfs gerichteten Angriffen bewogen. Im einzelnen vgl. Jussila: Perustuslaiti (wie Anm. 9), S. 204-210; insbesondere in Bezug auf das Strafrecht s. Yrjö Blomstedt: „Rikoslakireformin enimmäiset vaiheet vuoden 1866 osittaisuudistuksen saakka,“ in: Historiallinen Arkisto 59 (1964), S. 421-517 (m. dt. Zsf.), hier S. 426-430.

48 Vgl. Anm. 4. Zusammenfassend z.B. R.A. Wrede: Rättsutvecklingen i Finland efter skilsmässan från Sverige, in: Minnesskrift (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 424-491, hier S. 426, Blomstedt (wie vor. Anm.), S. 430.

trat für Finnland die günstige Lage ein, dass die finnische Seite auf Expertenebene feststellte, was weiter galt und was verändert war. Dass nun wieder eine offiziöse Drucksache das Autokratieverbot enthielt, sahen weder die finnischen noch die russischen Stellen als problematisch an. Über Zakrevskijs Errungenschaft von 1824 wußte man so wenig, dass sie unter den Augen von Kodifikationsschef Bludov wieder aufgegeben wurde.<sup>49</sup>

Die finnische Strafrechtslehre hat sich nie daran gestört, dass der § 8 Cap. IV Missgjerningsbalk in einer vom Zaren gebilligten zweisprachigen Ausgabe fehlte. Die erhaltenen Mitschriften der Vorlesungen über das Allgemeine Recht von Johan Philip Palmén<sup>50</sup> und Karl Gustaf Ehrström<sup>51</sup> gehen auf den Paragraphen ein und behandeln ihn beide in ähnlicher Weise. 1847 erklärt Palmén „ändra regeringssättet, öka (! R.Sch.) eller minska regentens makt“ für das Delikt, 1853ff. umschreibt er es mit „Förbjud att befordra kon[un]gen till oinskränkt regering och enväld, eller tillskynda kon[un]gen större makt, än Rikens ständer fastställt hafva.“ Ehrström nennt „att införa annan regeringssätt, än det, som i grundlagerna är bestämdt“ als Straftatbestand.

Beide hängen der „modernen“ Auffassung an, dass die Verfassung im Verfassungsrecht verteidigt werden muss; dies zeigt sich an dem fast übereinstimmenden Hinweis beider, dass (so prägnant Palmén 1847) „en genom laglig väg, på Riksdagen upphäfvän fundamentallag, kann ei räkna såsom statsbrott.“ Damit war aber genau das aufgegeben, was die Männer der frühen Freiheitszeit als Schutzwall hatten errichten wollen.

5) Inwiefern versuchte man das „Autokratieverbot“ bei der Erarbeitung des neuen Strafgesetzes zu erhalten?

Gemäß dem eben Gesagten stand der Erhalt des Autokratieparagraphen nicht im Zentrum der Revision des Strafgesetzes, die schon im Reformprogramm Alexanders II. für Finnland (1856) vorgesehen war. Ähnlich wie bei der Justizreform in Rußland war auch für Finnland das Ziel hoch gesteckt, so dass man nicht an den Strafrechtsbestimmungen des Allgemeinen Gesetzes entlang arbeitete, sondern eine zeitgemäße und dem Stand der Rechtswissen-

49 Hinsichtlich des Strafrechts schwebte Bludov ohnehin eine Vereinheitlichung mit den russischen Gesetzen wie in Polen und den Baltischen Provinzen vor; s. Jussila: Perustuslait (wie Anm. 9), S. 197.

50 Helsingin Yliopiston Kirjasto (Universitätsbibliothek Helsinki, künftig abgek. HYK), Hs. Fö II 32: Johan Philip Palmén: Föreläsning öfver 1734 års lag, Mitschr. von Iwar Gylling, beendet 20.11.1847 [4.] Enskild Crimnalrätt, S. 33ff, II. Statsbrott, insbes. S. 34f.; HYK GÖ IV.6: Johan Philip Palmén: Föreläsningar V, 1. (S. 1-467:) Misgjernings-, straff- och rättegångsbalkerna i 1734 års lag, vt 1853- vt 1855, hier S. 58.

51 HYK Fö I 40: Anteckningar gjorde efter Prof. G. Ehrströms föreläsningar år 1871-1873, 11 Hefte, hier H. 11, S. 479-482.

schaft entsprechende neue Systematik der Paragraphen schuf und dabei auf ausländische reformierte Strafgesetze auch der Struktur nach zurückgriff.<sup>52</sup>

In der zweiten Phase der Reform des Strafgesetzes (bis 1875) erlebte man, wie der Zar seit der Wiedereinberufung der Landtage ab 1863 Finnland nicht autokratisch, sondern konstitutionell regierte - sogar die Existenz von Grundgesetzen und die Notwendigkeit einer Zustimmung aller vier Stände für ihre Änderung wurden immerhin in der Landtagsordnung von 1869 bestätigt. So nahm man die Lösung aus der nikolaitischen Kodifikation wieder auf: das Strafgesetz schützte die verfassungsmäßige Ordnung - den Schutz vor der Autokratie selbst mussten die Grundgesetze leisten.

In dem 1875 fertiggestellten Komitee-Entwurf hieß es daher:

„Hvar som, i afsigt ... att landets förening med kejsaredömet bryta, eller att finsk grundlag olagligen upphäfvä eller ändra, gör uppror eller annan handling, havrigenom slik afsigt kann verkställas, dömes för sadant högförräderi till tukthus för lifstid.“<sup>53</sup>

Man findet hier nun wieder den direkten Hinweis auf Finnlands Grundgesetze, den die Walleensehe Kodifikation noch vermieden hatte. Die Motive (ebda., S. 201f.) sehen sowohl die Vereinigung mit Russland als auch „särskilda grundlagar“ - als Wesen von Finnlands „statsskick“ - durch diesen Aufruhrparagraphen geschützt. Diese beiden Elemente hatten auch den Kern des § 1 der nicht verwirklichten Grundgesetzkodifikation des Jahres 1864/65 gebildet, die das „Prinzip mutatis mutandis“ - in einer für Finnland ausgesprochen günstiger Weise - hätte umsetzen sollen.<sup>54</sup>

Als das Strafgesetz aber nach weiteren Umarbeitungen endlich 1884 zu einem vorlagereifen Entwurf gediehen war, wiesen Zeichen auf eine Verschlechterung von Finnlands Position hin.<sup>55</sup> Das neuerliche Kodifikations-

52 Schon mit der Übernahme einer modernen Rechtssystematik konnte der Paragraph nicht in seiner oben charakterisierten hybriden Form stehen bleiben. Vor allem aber verhinderte der Reformimpetus die Beschäftigung mit „Verfassungsschutzscholastik“ - nicht mehr Bürokraten oder Politiker standen im Zentrum der Arbeit, sondern Wissenschaftler und Strafrechtssachleute wie K.G. Ehrström und Jaakko Forsman, denen die Frage der Todesstrafe und der Streit um Straf- oder Besserungsprinzip unter den Nägeln brannte; vgl. Blomstedt (wie Anm. 47) sowie Heikki Ylikangas: „Jaakko Forsman - lainlaattija ja poliittikko,“ in: Rikosoikeuden juhluvuonna 1989, H:ki 1989 (Suomalaisen lakimiesyhdistyksen julkaisuja; A-sarja, N:o 185) (Rikosoikeudellisia kirjoitelmia; 6), S. 3-37, hier S. S.21-29.

53 Förslag till Strafflag för Storfurstendömet Finland ... / utarbetade af en tillförordnad komité, Helsingfors 1875, S. 39 (Kap 14: Om högförräderi och majestätsbrott, § 170, S. 39). - Hier kann natürlich auf die Diskussion im einzelnen und um das gesamte Strafrecht nicht eingegangen werden; s. dazu Antti Kivivuori: „Rikoslain suunitelun vaiheita 1875-1884.“ in: Lakimies 69 (1971), S. 10-29.

54 Man hielt diese Positionen in Finnland de facto für anerkannt, u.a. da Alexander II. ja in der oben Anm. 36 genannten vertraulichen, von finnischer Seite maßgeblich beeinflussten Broschüre seine Minister in dieser Richtung unterrichtet hatte.

55 Man musste erleben, dass der Hinweis auf die - ja nur indirekt bestätigten Grundgesetze - mit Misstrau-

gebote von 1884 gab keinerlei Linie vor, die vom Zaren als akzeptabel signalisiert war und zugleich von den Finnen nicht als „Zurückgehen hinter Porvoo“ kritisiert werden konnte.<sup>56</sup> So ging man wieder dazu über, in den allgemeinen Gesetzen verfassungsrechtliche Kautelen einzubauen, die den Mangel einer fehlenden Verfassung abmildern sollten. Der entsprechende Paragraph des Entwurfs von 1884 und dem folgend die Landtagsproposition von 1888 stellte deshalb neben Finnlands Grundgesetzen auch sein *statsskick* – also den *status quo* der Verfassungspraxis (und damit auch z.B. die nur durch Verordnung des Zaren geschaffene Institutionen Senat und Ministerstaatssekretär) – unter strafrechtlichen Schutz: Strafbar genannt wurde

„...att olagligen upphäfvä eller ändra Finlands statsskick eller Finsk grundlag, eller statsskicket i Ryssland, eller att bryta Finlands förening med Kejsardömet, eller att rubba den stadfästa ordningen för tronföljden...“<sup>57</sup>

Durch getrennte Aufführung finnischer Grundgesetze sowie einer Staatsform Finnlands und einer solchen Russlands sollte nicht nur eine besondere verfassungsmäßige Ordnung Finnlands geschützt werden, sondern auch Finnlands Staatsqualität betont und seine Vereinigung mit dem russischen „Kaisertum“ (zu einem hier nicht erwähnten „Kaiserreich“) als eine Union definiert werden.<sup>58</sup> Damit kam durch die Hintertür wieder die inhaltliche Festlegung der geschützten Staatsform abgeschwächt in den Gesetzestext.

Die an anderen Stellen noch auffälligere Überfrachtung des Strafrechtes mit staatsrechtlichen Implikationen hat bekanntlich dazu geführt, dass der Zar das unterzeichnete Gesetz noch nach seiner Promulgation sistierte und in veränderter Form erneut den Ständen vorlegte.<sup>59</sup> Nun beschäftigten sich zum ersten Mal seit den 1820er Jahren wieder russische Stellen mit dem finnischen Strafrecht.

---

en aufgenommen wurde, seit er in der Sprachenfrage in den Jahren 1884-1886 zur Blockadepolitik gegen Russlands Schritte zur Gleichberechtigung des Finnischen instrumentalisiert wurde; s. Robert Schweitzer: „Måste det ske? Hanteringen av politiska och konstitutionella konflikter för februarimanifestet,“ in: *Historisk tidskrift för Finland* 84 (1999), S. 388-438, hier S. 411f.

56 Schweitzer: *Autonomie* (wie Anm. 9), S. 143-171.

57 Nach der Formulierung der Landtagsproposition: s. *Handlingar tillkomna vid Landtdagen i Helsingfors* (künftig zitiert: LH) 1888, Nr. 1, S. 24 (zu § 2, Abs. 3, 11. Cap). Der Komiteeentwurf war ähnlich gefasst.

58 Das waren die Kernpunkte der finnischen Autonomiedoktrin, wie sie von Leo Mechelin: *Précis du droit public du Grand-duché de Finlande*, Helsingfors 1886, popularisiert und in der europäischen Fachöffentlichkeit verbreitet wurden; vgl. auch Osmo Jussila: *Maakunta valtioksi, Porvoo 1987*, S. 135-144.

59 Markku Tyynilä: „Rikoslaki Suomen Venäjän-suhteiden kompastuskivenä,“ in: *Rikosoikeuden juhluvoima* (wie Anm. 52), S. 461-477; vgl. auch Schweitzer: *Autonomie* (wie Anm. 9), S. 250-255, 325 u. 343. Die neue russische Monographie von Rostislav Naufal'dovič Dusaev: *Ugolovnoe uloženie velikogo knjazestva finljandskogo*, Leningrad 1988, eine gediegene rechtsgeschichtliche Untersuchung zu Einflüssen, Doktrinen und Rechtspolitik, enthält zu den hier untersuchten Zusammenhängen nichts Neues.

6) In welchen Umfang war man sich auf russischer Seite der vorgenommenen Änderung bewusst?

Da die russische Seite bei der finnischen Strafrechtsreform bisher weitgehend ausgeschlossen geblieben war, wurde die 1824 vorgenommene Änderung zunächst von niemandem verteidigt. Erst als das Ausmaß der finnischen Ansprüche deutlich wurde, schaltete Alexander III. russische Stellen ein. Freilich traten die russischen Spezialisten – für das Strafgesetz der russische Sachverständige für schwedisches Recht in der Kodifikationsabteilung Kronid Ivanovič Malyšev und der Rechtsprofessor und Wirkliche Geheime Rat Nikolaj Sergeevič Tagancev – auch erst dann fester auf, als sie den Zaren hinter sich wussten.<sup>60</sup> Jedenfalls ließ Malyšev in seiner 1891 gedruckten neuen Übersetzung des Allgemeinen Gesetzes in Übereinstimmung mit der zweisprachigen Fassung von 1824 den Autokratieverbotsparagraphen aus mit der Begründung, dass mit der Abtretung Finnlands im Friedensvertrag von 1809 ein Paragraph zum Schutz der Staatsform Schwedens obsolet geworden war. Die Erwähnung des Begriffs „Envälde“ oder seines russischen Äquivalents wurde dabei sorgfältig vermieden und die inhaltliche Brisanz der Auslassung verschleiert.<sup>61</sup> Dass Nikolaj Nikolaevič Korevo 1912 die Auslassung in den Ausgaben von 1824 und 1891 ebenso rechtfertigt, obwohl der Originaltext des Gesetzes von 1734 in seiner Ausgabe gar nicht mehr erkennbar ist, zeigt aber, dass das Problem der Geltung der Autokratie in Finnland bewußt war.<sup>62</sup>

7) Spielte die Änderung von 1824 eine Rolle in der russisch-finnischen Vertrauenskrise um die Sistierung des neuen Strafgesetzes und seine nachträglichen Korrekturen?

Es war zwar nicht die Formulierung des – das „Autokratieverbot“ ersetzenden – Hochverratsparagraphen, der das Strafgesetz in die „Ehrenrunde“

60 Malyšev hatte zunächst nur sprachliche und redaktionelle Einwände gegen die 1855 gedruckte Kompilation geltend gemacht; ebda., S. XX. Tagancev wusste klug zu verschleiern, dass er bereits in den 1886den finnischen Entwurf zur Begutachtung erhalten hatte; s. Schweitzer: *Autonomie* (wie Anm. 9), S. 243, 250ff.

61 Malyšev (wie Anm. 7), S. 696. – Es ist freilich nicht zu klären, ob er den Paragraphen schon bei seinen jahrelangen Arbeiten (ebda., S. XX) von vornherein bewusst wegließ, oder gar unbewußt durch mechanisches Abschreiben, oder ob er – durch seine Einschaltung in den Streit um die Existenz finnischer Grundgesetze bei der Behandlung der dritten Kodifikation ab 1889 sensibilisiert – die Streichung erst dann vornahm. Dass der Paragraph in der Ausgabe von 1856 wieder enthalten war, tut er damit ab, dass diese keine offizielle Sanktion erhalten habe (ebda. S. XVIII). Dieses Argument ist freilich eines Kodifikationsfachmannes unwürdig, da beide Ausgaben mit Billigung des Herrschers erschienen und beide andererseits nicht in den entsprechenden Gesetzessammlungen veröffentlicht worden waren.

62 Korevo (wie Anm. 20), S. 248 zu Abs. 3 § 2 Cap XI des Strafgesetzes, das dort S. 221-370 an Stelle des Missgjerningsbalk eingesetzt ist. – Korevo war als Vorsitzender der Kommission für die Systematisierung der Gesetze Finnlands hinreichend mit den Argumenten des „Rechtskampfes“ vertraut.

schickte, aber selbstverständlich wurde nun auch er von allen staatsrechtlichen Inhalten entkleidet. Übrig blieb bei der Rückverweisung an den Landtag von 1891 nur das Delikt „...att olagligen upphäfvva eller ändra styrelsesättet i Kejsardömet eller Storfurstendömet eller ordning för thronföljden“.<sup>63</sup>

Noch ein letztes Mal versuchten die Stände einen Einwand. Zwar akzeptierten sie den Fortfall des Schutzes der grundlagar, versuchten aber den Begriff styrelsesätt durch das im Gesetz von 1734 an dieser Stelle verwendete regeringssätt zu ersetzen und so eine letztes schwaches geistiges Band zum alten Autokratieverbotsparagrafen zu knüpfen.<sup>64</sup> Auch dieses Mal gab nicht dieser Paragraph den Ausschlag für eine neuerliche Ablehnung durch den Zaren, aber unter dem beschwörenden Druck des Ministerstaatssekretärs für Finnland wurde dann auf dem folgenden Landtag von 1894 die neuerlich eingebrachte Proposition des Zaren auch an dieser Stelle ungeändert geschluckt.<sup>65</sup>

8) Hatte das strafrechtliche Autokratieverbot praktische oder politische Bedeutung?

Die Berichte des finnischen Senatsprokurators geben – erwartungsgemäß – keinerlei Hinweis, dass je ein Verstoß gegen das Autokratieverbot gerichtlich behandelt worden sei.

Die eingangs erwähnte Episode zeigt aber, dass an einem entscheidenden Punkt der finnischen Verfassungsgeschichte und der finnisch-russischen Verfassungsdiskussion einmal auf das Autokratieverbot zurückgegriffen wurde – Sederholm hatte den Paragraphen in seiner Zeitschrift ja 1861 auf dem Höhepunkt der Krise um Aprilmanifest und Januarausschuss in Erinnerung gerufen. Damals befürchtete ja die liberale politische Öffentlichkeit in Finnland von dem in den Grundgesetzen nicht vorgesehenen Ausschuss eine Politik der Reformen von oben und ein Abrücken von dem Prinzip, dass bei Gesetzesänderungen die Zustimmung des Landtags notwendig sei.

63 §2, Abs. 3 des Cap. 11 (LH 1891, III, Prop. 23, S. 6); die Akten in KA: VSV 80/1892.

64 LH 1891 III, Prop. 23, Ausschussbericht (künftig zitiert als UB), S. 17: „Att Finlands grundlagar icke blefve genom lagbestämningar uttrycklingen värnade mot högförräderi, synes icke vara af någon särskilt betydelse, då dessa lagar utgöra grundvalerna för landets gällande statsskick och de således i och med själfva statsskicket äro skyddade mot olagliga angrepp. Beträffande åter den uttryck, hvarmed i propositionen Finlands statsskick betecknats, .... hart detsamma utbyttis emot ordet „regeringssättet“ (kursiv original)., hvilket bättre än „styrelsesättet“ återgifva hvad här åsyftas, enär detta ord i Missgeringsbalken af 1734 års lag användes för att angifva föremålet för ifrågavarande brott och ytterligare rotfästis i vårt lagspråk genom Regeringsformen af den 2 augusti 1772 samt sålunda redan häfdvunnet betecknar den i grundlag fastställda ordningen för utöfvandet af de viktigsta statliga funktionerna.“

65 Vgl. LH 1894, III, Prop. Nr. 3, S. 6. Man tröstete sich mit der Bemerkung: „...sistnämnda uttryck [styrelsesätt, Rsch.] i detta sammanhang uppenbarligen icke kan tagas i någon annan bemärkelse än ordet „regeringssättet.“ (ebda., UB, S. 4). – Diese Position versuchte auch die Strafrechtslehre zu halten, z.B. Forsman (wie Anm. 45), S. 971f.

Der „Autokratieverbotsparagraf“ war hier in der Tat ein schlagendes Argument: unter Umgehung der Grundgesetzdiskussion konnte er nicht nur die geplante Einführung eines „mitbestimmungslosen“ Vorgehens sondern zugleich auch das Mitwirken der politischen Elite Finnlands daran als ungesetzlich anprangern. Das war in der Tat ein Baustein in der Drohkulisse, vor der die Verantwortlichen dem Januarausschuss die verfassungsrechtlich bedenklichen Spitzen nahmen.<sup>66</sup>

Allerdings ist – soweit ich sehe – danach dieser Pfeil nicht mehr aus dem Köcher der konstitutionellen Argumente hervorgezogen worden,<sup>67</sup> und auch in der historischen Argumentationsforschung ist das strafrechtliche Autokratieverbot ein blinder Fleck geblieben. Nur einmal in den Debatten der 1880er Jahr flackerte ein ähnlicher Gedanke wie 1861 auf: Der liberale Zeitungsherausgeber Anders Chydenius bezeichnete eine klare Strafbestimmung gegen diejenigen, der der Regierung zu Handlungen rät, die gegen die Gesetze des Landes verstoßen, oder daran mitwirkt, als einen nicht geringen Gewinn – selbst wenn es noch keinen Gerichtshof gebe, vor dem man Klage führen könne.<sup>68</sup> Die Rechtsexperten waren sich allerdings wie erwähnt einig, dass das Betreiben einer Verfassungsänderung auf gesetzlichem Wege nicht mehr aufgrund eines inhaltlich gefassten Autokratieverbots strafbar war.<sup>69</sup>

Im finnischen „Rechtskampf“ seit den 1890er Jahren hat dementsprechend auch kein Rückgriff mehr auf den alten Paragraphen stattgefunden. Das Strafrecht war ja mit Zustimmung der Stände geändert worden und schützte nur noch die jeweils geltende Staatsordnung. Als diese aber sah man nunmehr ohne Einschränkungen durch ein Prinzip *mutatis mutandis*

66 Ausführlich dazu Krusius-Ahrenberg (wie Anm. 41), S. 209-244.

67 Die Presseartikelkartei der Universitätsbibliothek Helsinki weist keinen Artikel dazu aus; vgl. HYK: Ba2.4.104-106: Sanomalehtikortisto: Rätts- och statskunskap, I, s.v. Lagfragor, sowie die Datenbank Historical Newspaper Library (u.a. unter [www.kb.se/tiden](http://www.kb.se/tiden)). – Äußerer Grund dafür ist wohl, dass Sederholms Zeitschrift „Från nära och fjärran“ einging, innerlich, weil mit der Landtagseinberufung von 1863 diese Gefahr gebannt schien.

68 Borgareständets protokoll vid Landtdagen i Helsingfors 1888, H. 1, S. 22f. (Sitzung vom 25.1.). – Der finnische Strafgesetzentwurf wendete weitestgehend das Personalprinzip an, so dass auch außerhalb Finnlands von Finnen an Finnen begangene Delikte finnischem Recht unterlagen. Die Stände verschärften dies noch: nach einem neu eingefügten § 2 Kap. 1 war es durchaus denkbar, dass ein in Finnland im Staatsdienst stehender Nichtfinne, der z.B. Hochverrat im Ausland (nach finnischem Verständnis auch Russland) verübte, ebenfalls als nach diesem Paragraphen strafbar galt; vgl. Landtagshandlingar, 1888, T. 1, Ständebeschl. zu Prop. 1, S. 2f. u. 91. Es scheint, als ob man so die finnische Verfassungsordnung gegen russische Mitarbeiter der Generalgouverneurskanzlei in Helsinki schützen wollte.

69 Vgl. oben S. XXXX; in dieser Phase der Diskussion schrieb J. Hagströmer [Granskning af underdåniga förslag till strafflag för Storfurstendömet Finland ... utarbetade af den för granskning af 1875 års förslag tillförförordnade komité. Efter kejs. senatens för Finland beslut befordrat till trycket. Upsala 1884] in seinem Gutachten zum Entwurf von 1884 (S. 124): „...stadgandet synes ej böra vara tillämpligt å den, som inom landets representation väcker motion om en grundlagsändring i olaga ordning.“

die schwedischen Grundgesetze in voller Anwendung auf Finnland als eigenen Staat an. Sie galten nach finnischer Auffassung als höheres Recht, das der Zar bei der Herrschaftsübernahme in Finnland anerkannt hatte und das sich deshalb Veränderungen oder Auslegungen – wie in dem umstrittenen Februarmanifest von 1899 – entzog.

\*

Die redaktionelle Streichung des „Autokratieverbots“ war ein Vorgang, der von der Theorie her eine ungeheure Tragweite hätte haben können, aber durch seine praktische Bedeutungslosigkeit fast unbemerkt geblieben ist und nicht weiter ernst genommen wurde. Trotzdem ist nicht zu vernachlässigen, dass es in den letzten Jahren Alexanders I. plötzlich denkbar, möglich und – vielleicht sogar nach Überzeugung aller drei Akteure des russisch-finnischen Führungssystems – notwendig schien, die Anpassung des finnischen Autonomieanspruchs an die russische Verfassungswirklichkeit auf redaktionellem Wege und auf administrativer Ebene vorzunehmen.

Jedenfalls nahm die finnische Seite schon im Mai des fraglichen Jahres 1825 den Kampf gegen den Generalgouverneur mit dem Ziel auf, dass sich so etwas nicht wiederholen können solle. Man machte gegen das von ihm praktizierte Recht des direkten Vortrags Front mit der Begründung, die dabei vorgeschlagenen Lösungen würden die Finnland garantierten Grundgesetze (*osnovnye zakony!*) verletzen. Dies betraf den konkreten Fall – die Öffnung des Staatsdienstes in Finnland für Orthodoxe –, enthielt aber auch den grundsätzlichen Vorbehalt, dass nur die maßgebliche Vorbereitung von Gesetzgebungs- und Verwaltungsakten durch die finnische Seite die Einhaltung der Garantien von Porvoo im Einzelfall sicherstellen könne. Und obwohl Zakrevskij in der Sache sein Ziel erreichte, gelang es Ministerstaatssekretär Rehbinders, die Schwelle für die Umsetzung des „Prinzips *mutatis mutandis*“ entscheidend anzuheben: der Zar formulierte in der Präambel des 1827 erlassenen Gesetzes die bekannte Anerkennung, dass für diese Gesetzesänderung die Zustimmung der Stände notwendig gewesen wäre, deren Einberufung aber wegen der Zeitumstände hätte unterbleiben müssen.

Was als unheilvoller Präzedenzfall hätte ausgenutzt werden können, erwies sich eher als Abriegelung der Bresche gegen zukünftige Einbrüche. Von hier an war klar, dass Einschränkungen des finnischen Autonomieanspruchs nur noch auf höchster Ebene durchzusetzen sein würden – wie es denn im Februarmanifest 1899 geschah; ein Generalgouverneur jedenfalls werde solch eine Trophäe nicht mehr heimführen können.<sup>70</sup>

---

70 Zu Versuchen Generalgouverneurs Heiden in dieser Richtung im Jahre 1890 s. Schweitzer: Autonomie (wie Anm. 9), S. 295-297.

Das war jedoch nur möglich, weil die russische Seite in keinem dieser Fälle die finnische Autonomie an sich als Angriffsobjekt sah, sondern lediglich legitime Interessen durchsetzen wollte und Einzelaspekte der noch nicht gefestigten Autonomie nicht als Hinderungsgrund anerkennen wollten.<sup>71</sup> Die finnische Seite blieb aber in einem langen Vertrauensbildungsprozess letztlich Herr des Verfahrens – vor allem auch, solange sie Wege aufzeigte, die Interessen Russlands „verfassungskonform“ zu berücksichtigen<sup>72</sup> und diese sich auf recht anspruchslosem Niveau bewegten. Es zeigte sich aber, dass die finnische Seite ihre Deutungshoheit zunehmend verwendete, um die eigene Position auszubauen, umgekehrt aber den Wünschen der russischen Seite in zunehmendem Maße ein *non possumus* entgegensetzte.

Es ist bemerkenswert, dass Rehbinder eine andere Lösung für besser gehalten hätte: er traute sich zu, einem einzuberufenden Landtag die Zustimmung zu dem genannten Gleichberechtigungsgesetz abzurufen.<sup>73</sup> Damit wäre der Zar nicht allein geblieben mit der Aufgabe, das „Prinzip mutatis mutandis“ durchsetzen müssen, sondern die Stände Finnlands hätten es mit anerkannt. Das Hinzutreten der Landtage zu den Akteuren seit dem Jahre 1863 hat bekanntlich das „verfassungslose Management auf Dauer“ destabilisiert, das im russisch-finnischen Führungssystem ausbalanciert worden war, weil die Stände sich dieser Konsensuspolitik und ihren Konzessionen nicht verpflichtet fühlten. Das hätte 1826 eine ganz andere Entwicklung nehmen können.

Was den § 8 Cap. IV Missgjerningsbalk angeht, so trägt sein Schicksal auch Züge einer verkehrten Welt. Er hätte die finnische Autonomie gegen die russische Autokratie schützen sollen, aber es kann gut sein, dass man ihn ausließ, um die Autokratie nach Russland hin zu schützen, und seine kurze Renaissance erlebte er, als man die eigenen Politiker in Finnland damit unter Druck setzen wollte!

---

\* Zuerst in: Einfluss, Vorbilder, Zweifel: Studien zu den finnisch-deutschen Beziehungen vom Mittelalter bis zum Kalten Krieg; 6. Deutsch-finnisches Historikerseminar, Tampere 2003 / hrsg. von Vesa Vares. - Tampere 2006 (Publikationen / Institut für Geschichte, Tampere Universität; 20), S. 55-70

---

71 Jussila: Perustuslait (wie Anm. 9), S. 147f.: „Zakrevski ei kuitenkaan ollut suunnanut iskuaan suomalaisten perustuslakeihin ja oikeuksiin, vaikka jotkut suomalaisista sen niin käsittivätkin. ... Hänen mielestä he olivat voimassa vain niiltä osin, jotka eivät olleet vastoin keisarikunnan etuja, tässä tapauksessa kreikkalaiskatolisten.“

72 Vgl. Schweitzer: Mäste... (wie Anm. 55).

73 Jussila: Perustuslait (wie Anm. 9), S. 150.

## **Zweierlei Kampf um Reform Frauenwahlrecht und Dunkelmännertum**

### **Finnland und das Russische Reich vor 100 Jahren\***

Frauenwahlrecht - Dunkelmännertum: ein wahrhaft griffiges Gegensatzpaar. Mit der Ur-Dichotomie der Geschlechter verbinden sich Gegenpole im politischen Spektrum. Frauenwahlrecht - das ist vielfach eines der letzten Versprechen der Aufklärung, die eine Gesellschaft einlösen musste, um sich wirklich aufgeklärt nennen zu dürfen. Wahlrecht das bedeutet vom Anspruch her Entscheidungsbeteiligung auf dem transparentesten Wege. Diametral entgegen - mit Männern assoziiert - steht das geheimnisvolle des Dunkeln, des Konspirativen, der verdeckten Einflussnahme, gar aufgrund undurchsichtiger Präferenzen und Interessen.

#### *Zum Anlass des Vortrags*

Das Programm der auf Finnland bezogenen Veranstaltungen des begonnenen Jahres in Lübeck hat mir dieses schöne Paar praktisch auf die Schaufel geworfen, als ich mit der Arbeit für diesen Vortrag anfang.

Rasputin - die schillernde, unheimliche Gestalt der letzten Jahres des russischen Zarenreichs, der Herrscher über das Herrscherpaar, ist ein klassischer Dunkelmann. Er ist der Held der Oper, die am 11.2. 2006 im Lübecker Theater die Uraufführung ihrer deutschen Fassung erlebte und bis in den Mai noch dreimal aufgeführt wird, das letzte Mal am 13.5.

Aber dieses russische Thema ist in einer finnischen Oper verarbeitet worden, von Einojuhani Rautavaara. Und dafür, Finnland in Lübeck in diesem Jahr ins Gedächtnis zu rufen, gibt es wahrlich guten Grund - eben die Einführung des aktiven und passiven Frauenwahlrechts vor 100 Jahren.

In diesem kleinen, nicht einmal selbständigen jungen Staatswesen am Rande des Kontinents wurde es erstmalig in Europa unternommen, Frauen die vollen politische Beteiligungsrechte zu gewähren - auf der ganzen Welt kam nur Neuseeland diesem Schritt zuvor.

Nun leben wir seit einigen Jahrzehnten in einer wahrhaften Eventkultur der Gedenkjahre. Ich will das nicht kritisieren, es schafft auch Interesse - aber eine unangenehme Begleiterscheinung gibt es immer: die Daten überlagern sich, und das Bessere wird des Guten Feind. Neben dem Glanz und der Schönheit von Mozarts Musik nimmt sich unser Gedenkobjekt bescheiden aus wie der Strahl einer Taschenlampe im Sonnenschein.

Zwar wird in Lübeck eigentlich immer an Finnland gedacht - denn wenn man von dort über die Ostsee schaut, liegt Finnland genau in der Mitte.

Dennoch hat sich für dieses Jahr eine besondere Dichte an Veranstaltungen ergeben, die fast alle in der Stadtbibliothek stattfinden und in unserer Zeitschrift Pohjoistuuli angekündigt werden - u.a. Ausstellungen mit Karikaturen von Kari Suomalainen und Kinderbüchern von Mauri Kunnas, zum Frauenwahlrecht und über Fibeln aus Finnland, Konzerte mit Hildén und Lehtinen und Viljamaa & Juhola.

Wir sind dabei von dem Kalenderblatt-Thema Frauenwahlrecht etwas abgerückt, etwas zurückgetreten in eine weitere Perspektive. Denn in Finnland wird dieses Jahr nicht als Frauenbewegungsjubiläum, sondern als Parlamentsjubiläum begangen.

### *Wessen Jubiläum? Frauenwahlrecht, Parlamentarismus oder Demokratie*

Das Frauenwahlrecht wurde nämlich dort nicht - wie in so vielen anderen Ländern - wie ein versehentlich nicht mitgeliefertes Teil der errungenen Demokratie als Nachbesserung in ein System von Freiheiten eingefügt. Vielmehr kam es als Element eines freien, gleichen und geheimen Verhältnisswahlrechts für alle Volkszugehörigen ab dem Alter von 24 Jahren zustande.

Damit war es aber nicht nur Teil einer umfassenden Wahlrechtsreform. Auch die finnische Volksvertretung insgesamt wandelte sich in einem gewaltigen Schritt von einem Landtag aus Vertretern von Ständen unterschiedlichen Gewichts - Adel, Geistlichkeit und Lehrstand, Bürger und Bauern - in ein Parlament, das nur eine Kammer hatte, in der gleiche Abgeordnete abschließend den Volkswillen zum Ausdruck brachten.

Für uns ist das heute der Normalfall, so dass wir später noch einmal entlang des langen Wegs dahin zurückblicken werden, um den gewaltigen Sprung des Jahres 1906 zu ermessen. Von daher würde eine Überbetonung des Aspekts der Frauenemanzipation zu kurz greifen, und ein breit gefächertes Kulturprogramm zum Gedenken geht schon in Ordnung. Nicht die Frauen hatten für sich eine Position erkämpft, sondern sie war in dem Paket von Freiheiten erhalten, die dem ganzen Volk zugefallen waren.

Man kann das Jubiläum nur eben nicht einfach „100 Jahre Demokratie in Finnland“ nennen - in der Tat: für die Werbung wäre das schön gewesen. Denn dieses demokratisch gewählte und verfasste Parlament konnte zwar Gesetze beschließen oder ablehnen, aber es wählte nicht die Regierung des Landes.

### *Finnland und das Russische Reich: Bedrohung, Chance, Faszinosum*

Das lag daran, dass Finnland als Großfürstentum zum Kaiserreich Russland gehörte und Großfürst immer der jeweilige Zar von Russland war. Die Beteiligungsrechte der Volksvertretung an der Gesetzgebung gehörten zu

der Autonomie, die die russischen Zaren dem Land nach seiner Eroberung von Schweden 1809 zugestanden hatten. In seinem russischen Kernland hatte der Zar erst mit dieser Revolution von 1905, die Finnland die beschriebene Reform seines Landtags beschert hatte, überhaupt eine Volksvertretung - die Duma - zugelassen. Seine Minister und Senatoren ernannte und entließ der Zar jedoch weiterhin selbst (unter wessen Einfluss auch immer!) - in Russland seit jeher, und auch nach 1906 weiterhin in Finnland.

Das heißt: wenn wir dieses Land des ersten Frauenwahlrechts in Europa, Finnland vor 100 Jahren, verstehen wollen, müssen wir uns auch mit dem Reich beschäftigen, zu dem es gehörte - und das ich auch selbst erst einmal mit dem Attribut des Dunklen und Undurchsichtigen, eingeführt habe.

Die Finnen haben sich jedenfalls immer damit beschäftigen müssen - und ich meine nicht nur die Politiker und Historiker. Einojuhani Rautavaaras „Rasputin“ steht mit dem russischen Stoff selbst in der Reihe der bekanntesten finnischen Opern nicht allein - Aulis Sallinen's „Ratsumies“ (der „Berittene“) spielt teils in Nowgorod, in Aarre Merikantos „Juha“, dessen Text in der Autonomiezeit entstand, kommt einem das „Karelien“ der reichen Kaufleute wie eine Chiffre für St.Petersburg vor.

Russland ist Finnlands Schicksal, und es ist für Finnland ein Faszinosum - wir werden sehen, wieweit es wirklich „Rasputins Reich“ war.

### *Die Offenheit des Ostseeraums*

Freilich wird man das riesige Russische Reich in allen seinen Facetten in einem Abendvortrag selbst für einen kurzen Ausschnitt seiner Geschichte nicht darstellen können. Ich möchte deshalb eine andere Herangehensweise wählen und mich auf den kleinen Ausschnitt beschränken, in dem Finnlands und Russlands Schicksal sich miteinander verschränken.

Sie werden dies für eine gewagte Formulierung halten - so als würde der Schwanz mit dem Hund wedeln. Vielleicht haben Sie eine dieser schönen Karikaturen vor Augen, die vor dem ersten Weltkrieg in den Zeitungen erschienen und Russland als ein Tier darstellen, das mit seinem gewaltigen asiatischen Rumpf wie im Eingang einer Höhle liegt und wie ein Krake seine langen Tentakeln nach dem kranken Mann am Bosphorus, nach dem Nordmeer und über das damals russische Polen nach der europäischen Mitte ausstreckt.

Aber Geschichtsatlantanten täuschen oft: nur weil das Russische Reich genauso grün und - abgesehen von Polen - etwa genauso groß dargestellt ist wie die Sowjetunion, hat man die Teilung des Ostseeraums, wie sie von 1945-1990 Realität war, bis in die Zeit der Eroberung Rigas und Revals durch Peter den Großen 1710 zurückprojiziert. Tatsächlich aber war der Ostseeraum

noch bis zum ersten Weltkrieg die Einheit, die er seit der Hanse geworden war.

Ich kann das an zwei Lübecker Namen verdeutlichen, die noch heute auf Firmenschildern im Straßenbild auftauchen. Die Optiker- und Goldschmiedefamilie Dettmann hatte um 1870 Familienzweige in Riga und in Helsinki (schwed. Helsingfors) - jener gefeierte Basketballtrainer Henrik Dettmann ist ein Abkömmling des finnischen Zweigs. Und ein Zweig der Lübecker Eilers war ursprünglich als Gärtner aus Aurich nach St.Petersburg ausgewandert, verschwägerte sich dann von dort aus mit der Familie des nach Finnland ausgewanderten Lübecker Gärtners Paulig aus der Fackenburger Allee, dessen Sohn in Finnland der Kaffeekönig von Skandinavien wurde, und wanderte nach der Revolution zurück.

Also Mobilität ringsum, wenn man seine Papiere in Ordnung hatte - das musste man damals aber auch an jeder anderen europäischen Binnengrenze. Und auch die schiere Fläche Russlands darf man nicht mit Kraft verwechseln; sie musste oft von außen „eingekauft“ werden. Über den hohen Anteil von deutschbaltischen Offizieren am russischen Offizierskorps ist viel zu lesen, es waren aber auch finnische Offiziere, die die Herrschaft Russlands über den Kaukasus festigten und das 1905 Aufflammen der Revolution in Sewastopol verhinderten.

Der finnische Historiker Max Engman hat die Rolle St.Petersburgs als Jobmaschine, Stadt der neuen Chance für Einwanderer aus Finnland, ja sogar aus Stockholm, untersucht und festgestellt, das die Stadt an der Newa noch weit ins 19. Jahrhundert hinein die größte städtische Siedlung von Finnen auf der Welt war.

Er hat einen weiteren Sammelband zu diesem Thema unter den staunen machenden Titel „Finlands imperiella decennier“ gestellt und ist damit seinem Landsmann Matti Klinge zur Seite getreten, der das 19. Jahrhundert als Finnlands Kaiserzeit bezeichnet - nicht ohne zu hören, dass ja nur ein Nachfahre halbdeutscher St.Petersburger Goldschmiede wie er die Zeit der russischen Fremdherrschaft so erklären könne.

Russland hat Finnlands Elite ein Betätigungs- und Erfahrungsfeld geboten - aber mit dem paradoxen Ergebnis, dass viele der Erfolgreichen wieder an verantwortliche Stellen in das kleine Land zurückkehrten. Es war der Traum dieser Offiziere, ihre Tage als Senatoren in ihrer Heimat friedlich beschließen zu können. Und es war der unerfüllte Traum der Zaren seit Peter dem Großen gewesen, ihre eigenen Adligen, auch wenn sie einmal Hofluft genossen hatten, würden später wieder zurückkehren auf ihre Güter und den Staat ganz unten anfangen aufzubauen.

„In Finnland, ja, da würde das gehen,“ dieser Seufzer am Ende der Diskussion um eine Reformidee ist von Zar Alexander III. überliefert. Dieser Satz steht auch am Anfang der staatlichen Existenz Finnlands.

*Expansion und Befriedung:*

*Das Entstehen eines besonderen finnischen Staates*

Wir werden also in der Tat unsere Betrachtung von Finnland aus beginnen und damit um so leichter auch auf Russland kommen, je mehr wir die bekannten Gegensätze ethnischer, religiöser und verfassungsgeschichtlicher Art ausblenden und beide Länder unter dem gemeinsamen Blickwinkel betrachten, als periphere Gesellschaften im Kampf um Modernisierung.

Die Finnen sind der nordwestlichste Stamm jener Völkerfamilie, die nach ihnen und den Ungarn als südwestlichem Exponenten Finno-Ugrier genannt werden. Nach Ausweis der Gewässernamen siedelten sie einmal im gesamten nördlichen Russland. Die Ostseefinnen, zu denen die auch Esten gehören, waren bis in das heutige Lettland vertreten. Die Expansion der Slawen einerseits und die Wikingerzüge andererseits ließen entlang des alten Handelsbogens von den Seidenmärkten Zentralasiens nach Britannien ein germanisch-finnougrisch-slavisches Volks- und Kulturkontinuum entstehen, dessen viele Gemeinsamkeiten erst in den letzten Jahrzehnten durch vor allem St.Petersburger Forscher bewusst gemacht worden sind.

Ich will nicht in diesem Detaillierungsgrad fortfahren, aber doch damit festhalten, dass es nicht eine gottgewollte Grenze zwischen Ost und West gegeben hat, die zwischen St.Petersburg und unserem zukünftigen Gashafen Wiborg (finn. Viipuri, russ. Vyborg) verlief - früher Finnlands zweiter Metropole und davor nordöstlichster deutsch geprägter Stadt Europas.

Vielmehr hatte Schweden sich 1293 durch Gründung der Burg in Nowgoroder Steuerhoheitsgebiet festgesetzt. Spätestens mit Ivans des Schrecklichen Vorstoß zur Ostsee 1558 gerieten Russen und Schweden dauerhaft aneinander, wobei die Skandinavier 1613 zeitweise Moskau besetzten und seit Gustav Adolf das frühere Gebiet des Livländischen Ritterordens im heutigen Lettland und Estland, aber auch die Newaufer beherrschten.

Peter der Große brachte im Windschatten des Spanischen Erbfolgekriegs diese Position zum Einsturz und gründete 1703 St.Petersburg auf erobertem aber noch nicht abgetretenem Gebiet; erst 1710 konnte er mit Reval (estn. Tallinn), Riga und Wiborg Sicherungsposten für seine neue Hauptstadt erobern. Noch während des Krieges gewann er aber die Deutschbalten mit ihrem gesamten *know-how*, indem er den Ritterschaften und Hauptstädten Selbstverwaltung auf der Grundlage Deutschen Regiments (Verwaltung durch Ein-

heimische nach einheimischem Recht) und Augsburger Konfession (Lutherisch als öffentlich-rechtliche Religion) zusicherte. De facto erlangte auch das Stück Finnland um Wiborg einen vergleichbaren Grad an Autonomie.

Die Gründung St.Petersburgs war eine in der Weltgeschichte noch heute ihresgleichen suchende Schwerpunktverschiebung, die eigentlich destabilisierende Auswirkungen eines Meteoriteneinschlags hätte haben müssen. Stattdessen hat die russische Politik des 18. Jahrhunderts sie erfolgreich konsolidiert, indem sie zu ihrer Absicherung drei erfolgreich befriedete Provinzen - Livland, Estland und Finnland - entstehen ließ.

Das erfolgreiche Modell war nach den Teilungen Polens 1795 sogar noch einmal auf Kurland übertragen worden. In der Hitze der Napoleonischen Kriege konnte dann Alexander I. 1809 ganz Finnland besetzen. Auch hier einigte sich Russland - wie 1710 mit den Deutschbalten - noch während des laufenden Krieges mit der politischen Führungsschicht des besetzten Gebietes. 1809 versicherte der Zar die Vertreter der Stände Finnlands ihrer angestammten Rechte, nachdem sie ihm als neuen Herrn des Landes gehuldigt hatten.

Die finnische Seite hat dies später so ausgelegt, als habe der Zar den Eid auf die Grundgesetze Schwedens als Verfassung von Finnland abgelegt und sei im Gegenzug als Großfürst von Finnland anerkannt worden. Aber von bestimmten Gesetzen war auf dem Landtag nie die Rede gewesen, und die Stände hatten sich ja vom Zaren als ihrem Herrn einberufen lassen. Aber das waren Diskussionen, wie sie um 1905 geführt wurden - damals, 1809, waren beide Teile schnell zufrieden.

Denn das, was der Zar versprochen hatte, hielt er auf weitestgehende Weise ein: die angestammte Rechtsordnung und die Rechte der Stände - z.B. die Freiheit der Bauern, die in Schweden nie leibeigen waren - ließen sich am besten gewährleisten, wenn einheimische Beamte mit schwedischer Amtssprache die Verwaltungspraxis aus schwedischer Zeit einfach fortführten.

Russland hatte so das Land noch im laufenden Krieg schnell befriedet, und die Sehnsucht nach einer Rückgliederung an Schweden hielt sich in so engen Grenzen, das das alte Mutterland sich mit dem Gewinn Norwegens als Kompensation zufrieden gab.

### *Finnland - ein Modell?*

Aber Russland hatte nicht nur taktische außenpolitische Gründe, sondern auch grundsätzliche innenpolitische für diese Großzügigkeit. Man wollte die in Finnland bestehenden Verhältnisse nicht abbauen, weil man sie auch für das eigene Land anstrebte. Schon Peter der Große hatte die Effizienz der schwedischen Verwaltung bewundert und viele Elemente von ihr - mit Hilfe

seines neuen deutschbaltischen Personals - übertragen. Katharina die Große hatte sogar durch landesweite Einberufung einer Gesetzeskommission mit einer Verfassungsreform experimentiert, bevor Bauernaufstände sie auf das eigentliche Problem Russlands, die Leibeigenschaft, aufmerksam machte. Ihr Enkel Alexander I. nahm aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Reformkurs wieder auf.

Mit Verhältnissen wie in Schweden wäre für Russland viel erreicht gewesen - so schrieb es 1809 der damalige Chefreformer des Zaren, Michael Speranskij. Der Monarch brauchte die Volksvertretung nicht einzuberufen, wenn er keine Gesetze ändern wollte. Diese war mit den vier getrennt beratenden und mit je einer Stimme abstimmenden Ständen recht altertümlich, aber ein Instrument des Ausgleichs: anders als in Frankreich konnten die privilegierten Stände nicht einfach den dritten Stand überstimmen, und Grundgesetze z.B. durften ohnehin nur mit Zustimmung aller vier Stände abgeändert werden.

Das war zwar keine demokratisch gewählte Volksvertretung, aber sie vertrat mehr Volk, als damals allgemein üblich, vor allem östlich der Elbe, wo Bauern oft nicht einmal rechtsfähig waren. Vor allem aber schuf sie eine Identifikation mit der der Rechts- und Staatsordnung, die ja von den Ständen selbst geschaffen wurde. Unabsetzbare und ziemlich unbestechliche Beamte setzten sie durch, und die Geistlichkeit kümmerte sich bis auf Kirchensebene um die Kommunalverwaltung.

Vergleichbares hatte es in Russland nicht gegeben; manchmal duldete der Zar einen Thronrat, in dem Günstlinge sich die Stellung streitig machten, und bisweilen waren große, unstrukturierte Volksversammlungen einmal zusammengetreten, um neue Machtverhältnisse abzusegnen - und dann nie wieder. Der Staat hörte an der Basis schon ziemlich weit oben auf, der Gutsherr war die unterste, unkontrollierte Ordnungsinstanz. Seine Bauern ließ er sich nicht nehmen; weil er sonst keine Dienste mehr leisten könne, und so hatten die Zaren sie ihm schließlich völlig ausgeliefert. Dennoch hielt sich der hartnäckige Mythos von der natürlichen Verbundenheit vom guten Zar und dem Volk, zwischen die sich die bösen, eigennützigen Ratgeber geschoben hätten.

### *Reformideen der Zaren...*

Die Zaren waren in einem Dilemma: ohne Überwindung der Rückständigkeit drohte ihrem Reich, zum Spielball der Mächte zu werden - wie Polen oder die Türkei. Jede Neuerung barg die Gefahr einer unkontrollierten Entwicklung - entweder einer Adelsverschwörung oder von Bauernunruhen. So

versuchten die Zaren, durch die in der Heranziehung ausländischer Spezialisten und der Führungsschicht ganzer neu erworbener Reichsteile im Westen einen archimedischen Punkt zu finden, von dem sie Strukturen von oben her aufbauen konnten.

Alexander I. hatte die Aufgaben zunächst mutig angefaßt, er gründete im Jahre 1802 ein System von Ministerien, aus denen ein Fachbeamtenum die Verwaltung modernisieren sollte. Dazu traten Universitäten, die in ihrem Einzugsbereich Schulsysteme aufbauen sollten. Dass von den acht vorgesehenen drei nicht Russisch als Unterrichtssprache hatten - Dorpat (estn. Tartu) deutsch, Wilna (litauisch Vilnius) polnisch und Helsinki schwedisch - zeigt seinen souveränen Umgang mit der Heterogenität des Reiches.

Bis zu seinem Sieg über Napoleon und den Wiener Kongress 1815 fühlte Alexander I. sich offenbar als Vielvölkerkaiser; das russische Reich musste für ihn nicht ein Reich der Russen sein und auch sonst strukturell kein Monolith. Die nichtrussischen Randgebiete mit ihren angestammten, gegenüber Russland fortschrittlicheren Institutionen - den Ritterschaftslandtagen der Deutschbalten, dem Sejm der Polen - und natürlich dem vorbildlichen Landtag Finnlands - sollten erhalten bleiben, bis auch in Russland regionale Landtage eingerichtet wären, aus denen dann vielleicht eine Gesamtstaatsduma beschickt werden könnte.

Nie wieder ist in Russland so mutig nach vorn gedacht worden. Die europäischen Fürsten aber, die Napoleon besiegt hatten, zitterten vor dem Geist der Revolution, der weiter lebendig blieb, und lehrten auch Alexander das Fürchten. Er ließ sein Konzept fallen und dankte ab, sein Nachfolger Nikolaus I. wurde der Gendarm Europas, und Finnlands Autonomie war nun wie die fertige Seitenkapelle eines geplanten Doms, der nie entstand - Abriss oder Umbau drohten dauernd.

*... und was daraus wurde: in Russland ...*

Was war nun 100 Jahre später - 1906 - aus diesen Anfängen geworden? Nikolaus I. wollte eine kontrollierte Entwicklung in Russland, unter Abschottung nach außen, mit gründlicher Vorbereitung durch eine Bürokratie, die durch eine zweite Bürokratie kontrolliert wurde. So hat er auch Finnland in der Tat über Jahrzehnte ohne Landtag regiert, aber immerhin eben auch mit einheimischen, korrekten, unabsetzbaren Beamten und Richtern. Erst die Niederlage des vor Sicherheitsstreben erstarrten Reiches im Krimkrieg 1854-1856 machte den Weg frei für Reformen.

Wollte man die Ressourcen des Reiches mobilisieren, so konnte man das Volk nicht mehr an die Scholle binden. Da man aber den Adel nicht entschä-

digungslos enteignen konnte und wollte, mussten die Bauern das Land, das sie bebauten, noch einmal - und zwar künstlich übersteuert - bezahlen. Um diese Haftung abzusichern, band man sie erneut in eine Steuergemeinde ein, die sie nur mit einem Pass verlassen durften - das mussten sie freilich, denn die von vornherein knappen Landanteile ernährten unter dem Bevölkerungsdruck ihre Leute nicht mehr. Gesunde und moderne Betriebe konnten nur schwer entstehen, da das Land im Grundsatz Gemeinbesitz blieb. Um die Verelendung der Bauernschaft abzuwenden, verhinderte man deren Gesundung. Die Industriezentren nahmen die Menschen auf, die juristisch immer noch Bauern waren, freilich mit allen negativen Begleiterscheinungen der Frühindustrialisierung. Dieser Druck ging an die Stadtbewohner weiter; es gab zwar bürgerlichen Reichtum, aber kein wohlhabendes Bürgertum, sondern darunter gleich Arbeiter und Dienstleute in bescheidensten Verhältnissen.

Diese schwierige Situation hatte die Regierung nur durch Verweigerung echter politischer Beteiligungsrechte für kontrollierbar gehalten - zumindest auf Gesamtstaatsebene. Nur in Kreisen und Gouvernements wurden die *zemstva*, Landschaftsverwaltungen unter drittelparitätischer Beteiligung der Bauern zugelassen - für bescheidene Selbstverwaltungsaufgaben (Schulen, Infrastruktur) und unter misstrauischer Kontrolle der Staatsbehörden.

Die Intelligenz, von dieser Bevormundung enttäuscht, versuchte revolutionären Druck zu entfalten, nahm aber dann zum Terror Zuflucht. Der Reformzar Alexander II. starb 1881 durch ein Bombenattentat, dann begann ein Kurs der Konterreformen.

Schlimmer noch, als dass sich unter dem Druck der Verhältnisse allmählich eine schlagkräftige Arbeiterbewegung mit terroristischen Ablegern organisierte, war jedoch, dass in den entstehenden bürgerlichen Schichten niemand mehr diesen reaktionären Staat verteidigen wollte.

Dies galt selbst für die, die von ihm profitierten, denn die Modernisierung hatte durchaus Erfolge aufzuweisen: die Justizreform schuf tatsächlich unabhängige Gerichte und bürgerliche Rechtsverhältnisse, die moderne Wehrpflichtarmee trat den Schulen im Kampf um die Alphabetisierung zur Seite und ermöglichte sogar Frauen eine medizinische Ausbildung. Die boomende Wirtschaft konnte eine stabile Goldwährung tragen, erwartete freilich auch den Einsatz des Staates im Wettbewerb um Interessengebiete - und die Aufrechterhaltung der Ausbeutungsverhältnisse.

Dies war eine riesige Herausforderung für ein Reich, an dessen Spitze seit 1894 mit dem letzten Zaren Nikolaus II. keine starke Herrscherpersönlichkeit mehr stand. Er wurde von allen Menschen um seiner Liebeshwürdigkeit willen gerühmt, aber er war in keiner Weise durchsetzungsfähig.

Trotzdem glaubte er, die Autokratie als die für Russland einzig geeignete Verfassung heilig halten zu müssen; seine Absage an alle Verfassungshoffnungen bei der Thronbesteigung - er nannte sie vor *zemstvo*-Vertretern sinnlose Phantasien - enttäuschte die kooperationsbereiten Teile der Gesellschaft. Aber diese reine Monarchie, in der nicht einmal ein Premierminister die Politik der Ministerien koordinierte, war den Problemen dieses Staates nicht gewachsen und ungeeignet für einen Herrscher, der aus Schwäche immer dem folgte, der ihn auf die härtesten Maßnahmen einschwor.

... *und in Finnland*

Im Kleinen wirkte sich das in der Finnlandpolitik aus. Finnland hatte am Ende des so hoffnungsvoll begonnen Jahrhunderts als einziges neu erworbenes Randgebiet des Russischen Reichs noch seine Autonomie behalten. In Polen durfte nach zwei Aufständen nicht einmal mehr Grundschulunterricht auf Polnisch erteilt werden, im Baltikum hatte man der dünnen deutschbaltischen Oberschicht die Selbstverwaltungsrechte genommen, ohne sie an die Esten und Letten weiterzugeben.

Aber der Autokrat - wie eben angedeutet - hatte nicht nur zu jedem Minister, sondern auch zu jeder Grenzmark sein Sonderverhältnis, und Finnland hatte mehrfach das Glück, dass die Zaren an seinem Beispiel aller Welt zeigen wollte, dass es mit vernünftigen Leuten auch vernünftig umzugehen wisse. So berief Alexander II. 1863 - während des polnischen Aufstandes - den finnischen Landtag ein und legte ihm ein Reformprogramm vor; die vier Stände traten auch weiterhin etwa alle drei Jahr zusammen und Finnland wurde de facto konstitutionell regiert, während man dies in Russland für undenkbar hielt. Nicht umsonst steht Alexanders Denkmal auf dem Senatsplatz in Helsinki als sei er der George Washington Finnlands.

So wie die Natur zu Sommerbeginn in Finnland in einer knappen Woche nachholt, was bei uns einen ganzen Frühling lang dauert, so modernisierte sich das Land so schnell, wie sich ein Schmetterling entfaltet. In den altväterlichen Formen des Ständelandtags entwickelte sich ein Parteiwesen; Gewerbefreiheit und Kommunalverwaltung entstanden, Schulwesen und Infrastruktur wurden verbessert, die finnische Sprache gleichgestellt - und alles dies teilweise mit kräftiger Nachhilfe des Reformzaren, der sogar eine eigene Währung und eine eigene Armee für Finnland für tragbar hielt. Damit waren beide Teile zu weit gegangen.

Denn jede dieser Reformen, da sie ja nur in Finnland stattfand, stärkte Nationalgefühl und Staatsidentität. Man fühlte sich nicht mehr als Teil des russischen Reichs sondern sah den Zaren nur als Großfürsten und schrieb

ins Wehrpflichtgesetz, dass finnische Truppen nur in Finnland eingesetzt werden und nicht etwa Thron und Land am Hindukusch verteidigen sollten. Das sollte zum Bumerang werden.

### *Der Konflikt*

Man wundert sich über das konzeptionslose Wohlwollen des Zaren, aber die Theorie eines heterogenen Vielvölkerreiches war Russland ja seit Alexander I. abhanden gekommen. Staatsrechtlich war für Alexander II. Russland einheitlich und ungeteilt, und er verließ sich theoretisch darauf, im Fall des Falles die Interessen Russlands in Finnland mit seiner Macht als Alleinherrscher Russlands durchsetzen zu können, indem er das als Gnade gegebene in Ungnade wieder zurücknahm.

Auf einer so unsicheren Basis für ihre innere Selbständigkeit konnten aber die Politiker Finnlands nicht die Zukunft ihres Landes bauen. So entschloss sich ein Senator, Leo Mechelin, ein Lehrbuch desjenigen „ungeschriebenen“ finnischen Verfassungsrechts zu verbreiten, das die Zaren zwar fast ein Jahrhundert praktiziert, aber als Verfassung nie anerkannt hatten.

Der Vater des letzten Zaren Nikolaus und Sohn des ermordeten Alexander II. hatte diese Konflikte noch pragmatisch gelöst: er kommandierte z.B. die finnischen Truppen zum Manöver nach Russland, und niemand in Finnland wagte, von Verfassungsbruch zu reden. Sein Sohn Nikolaus ließ sich von den Militärs zur grundsätzlichen Klärung drängen, dass er bei Gesetzen für Finnland das letzte Wort habe, wenn es um - nicht näher definierte - gesamtstaatliche Interessen ginge.

Dies geschah mit dem sogenannten Februarmanifest von 1899 und man kann darüber nur mit den Worten Napoleons urteilen: es war schlimmer als ein Verbrechen, es war eine Dummheit. Auf diesem Wege wurde nun das finnische Wehrpflichtgesetz ohne Zustimmung des finnischen Landtags geändert, aber der neue russische Generalgouverneur Bobrikow wollte mit einem großen Programm die Autonomie überhaupt abbauen.

Allerdings hatte er nur die Verwaltungsaufsicht und das Kommando über die russischen Truppen im Land, aber keinen eigenen Beamtenapparat. Für seinen Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, fand er zunächst gar keine Kurbel. Die Beamten trugen sozusagen Mechelins Verfassungslehrbuch unter dem Arm und ließen sich vielfach eher entfernen, als Maßnahmen umzusetzen, die sie für verfassungswidrig hielten. Sie wurden mit offenen Armen von der finnischen Privatwirtschaft aufgenommen. Nur mit gewaltigem Aufwand - Verbannungen, Zensur und diktatorische

Vollmachten - ließ sich die Autonomie eindämmen. Die hoch entwickelte finnische Zivilgesellschaft praktizierte alle Widerstandsformen von „Kollaboration mit angezogener Bremse“ über zivilen Ungehorsam bis zur Konspiration - trotz mancher Differenzen über Mittel und Ziele entstand doch ein schwer zu durchdringendes Verhau. Die loyalste aller Grenzprovinzen verhielt sich plötzlich wie Russland selbst; Mitglieder des respektablen Bürgertums ließen die Untergrundpresse blühen und nahmen Verbindung zur russischen Opposition auf. Und dann begannen auch in Finnland die Attentate, von denen eines den Generalgouverneur 1904 das Leben kostete.

### *Die Russische Revolution von 1905...*

Zu dieser Zeit hatte man in Russland noch die Politik der harten Hand versucht. Untern anderem setzte man auf das Instrument des sog. Polizeisozialismus: man schleuste Agenten in die Betriebe, die einerseits berechnete gewerkschaftliche Interessen der Arbeiter mit Hilfe der staatlichen Fabrikinspektion vertraten, andererseits aber die politischen Arbeiterorganisationen denunzierten. Das Dogma der Autokratie und ihrer Bürokratie, dass nichts durch die Gesellschaft geschehen dürfte, erlebte hier sein groteskes Extrem.

Der russische Innenminister Plehwe, der anstelle der traditionell aus Finnland stammenden Ministerstaatssekretäre auch die Zuständigkeit für Finnland übernommen hatte, plädierte für einen „kleinen erfolgreichen Krieg“, um dem Zarismus die Sympathien des Bürgertums zurückzugewinnen. Die Gelegenheit dazu fand sich in einer bewaffneten Auseinandersetzung mit Japan um Einflusszonen in China, aber sie endete mit einer katastrophalen Niederlage.

Plehwe erlebte sie nicht mehr, weil er wie sein Protégé Bobrikow ermordet wurde. Danach wich die Regierung zurück, indem sie einen reichsweiten Kongress der Vertreter der *zemstva*, der Landschaftsselbstverwaltungen zuließ. Von diesem wie von der „Bankettkampagne“ der bürgerlichen Berufsverbände wurde der Ruf nach Grundrechten und einer Verfassungsgebenden Versammlung erhoben, die eine Parlamentarische Monarchie mit Budget- und Regierungskontrolle hervorbringen sollte. Über die radikale Intelligenz, insbesondere ihren mehrfach diskriminierten jüdischen Anteil, war längst die Verbindung zur den Arbeiterorganisationen hergestellt. Paradoxerweise ging die Polizei gegen eine von ihrem eigenen Agenten zur friedlichen Übergabe einer Petition an den Zaren organisierte Demonstration mit brutaler Waffengewalt vor; der sog. Blutsonntag im Januar 1905 mit seinen Hunderten Opfern löste Wellen von Streiks und Bauernunruhen aus, die mit dem Eisenbahnerstreik im Oktober das Nervensystem des Kaiserreichs lahm legten. Da zugleich auf dem Land Bauernaufstände tobten,

sagte der Zar Nikolaus im Oktobermanifest 1905 zu, allen Reichseinwohnern die Grundrechte einzuräumen und eine durch allgemeines, wenn auch nicht gleiches Wahlrecht der Männer gewählte Duma zu bilden, ohne deren Zustimmung kein Gesetz erlassen werden könne.

Das war nun keinesfalls die frei gewählte Volksversammlung, die selbst eine Verfassung gab, wie es zur klassischen Forderung einer bürgerlichen Revolution gehört hätte, aber die liberalen Bürger und *zemstvo*-Vertreter akzeptierten schnell das Angebot des Zaren, um bald eine Rückkehr zur Ordnung zu erreichen. Brandschatzten ja doch die Bauern auch Güter liberaler Gutsbesitzer, bedrohten die Arbeiterräte die Fabriken auch des fortschrittlichen Bürgertums und ließ doch die Unterschicht sich zu Judenpogromen hinreißen.

### *... und Finnland in ihrem Kielwasser*

Der Erfolg des Eisenbahnerstreiks hatte auch in Finnland einen Generalstreik ausgelöst; die Arbeiter gaben ihm die Kraft, aber selbst Beamte nahmen daran teil. Das lag daran, dass die Agrarfrage in Finnland als Land der Freibauern nicht so akut war, die Arbeiterschaft keinen revolutionären Flügel hatte und sich sogar von den russischen Sozialdemokraten abgrenzte. Man kämpfte gegen die Diktatur, die aber nicht als Ergebnis der Klassen- und Herrschaftsverhältnisse im eigenen Land, sondern als Produkt der russischen Oberherrschaft angesehen wurde. Der Gegner konnte also außerhalb der eigenen Gesellschaft gesucht werden, die der Streik einte.

Die russische Seite reagierte aber überraschend flexibel; der Nachfolger des ermordeten Generalgouverneurs ließ die Verbannten zurückkehren - umgekehrt übernahmen die Arbeitergarden die Ordnungsfunktion und schützten sogar russische Militärparaden. Die finnische Führung fasste nämlich Vertrauen in Sergej Witte, den früheren Finanzminister, der die vorhergehende Finnlandpolitik bekämpft hatte. Auf ihn stützte sich der Zar in der höchsten Gefahr und machte ihn zu einem echten Regierungschef. Witte sah Finnland als einen möglichen Zufluchtsort für die russische Führung an und wollte es durch schnelle Konzessionen an vernünftige Partner - das alte Motiv russischer Finnlandpolitik! - sicher halten.

Das für Finnland vom Zaren erlassene Novembermanifest sammelte nicht nur die Maßnahmen des Diktators Bobrikow wieder ein, sondern versprach eine Landtagsreform. Die gemäßigte Linie Wittes fand in Mechelin in Finnland einen kongenialen Partner. Er schwor die Finnen erneut auf seine Verfassungstheorie ein und signalisierte nach St.Petersburg, dass die Erhebung nur auf die Wiederherstellung verfassungsmäßiger Verhältnisse zielte.

Er sah klar, dass Protest gegen den Zaren, Unterstützung der russischen Revolutionäre und mögliche Souveränitätsansprüche einer unberechenbaren finnischen Nationalversammlung Finnland unweigerlich als mangelnde Reichstreue ausgelegt werden würden.

Deshalb sollte keine „Konstituante“ den alten Vier-Stände-Landtag abschaffen, sondern dieser sich selbst - nach der guten alten Landtagsordnung von 1869! Die Vorlage dazu musste also vom Zaren genehmigt und vorher vom Senat ausgearbeitet werden - hier aber konnte nun Mechelin seine liberalen Vorstellungen verwirklichen, die bis hin zum Frauenwahlrecht reichten.

Angesichts der historischen Chance hüteten sich die Finnen, dem Zaren gegenüber irgendwelche Uneinigkeit zu zeigen; Adel und geistlicher Stand gaben ihre Sonderstellung auf und stimmten der Umwandlung des Landtags in ein Einkammer-Parlament zu, die Anzahl der Wahlberechtigten verzehnfachte sich.

### *Reaktion in Russland*

Damit war es wieder so, dass die Reform in Finnland über die in Russland hinausging. Zwar hatten beide Systeme den Fehler, dass der Zar die Regierungen unabhängig von jeglicher Unterstützung durch das Parlament ernennen konnte. Aber in Russland konnte ein ernannter Reichsrat jeden Gesetzentwurf blockieren, so dass der Zar sein ohnehin vorhandenes Vetorecht gar nicht bemühen musste. In Finnland brauchte der Monarch die Zustimmung des Landtags, in Russland konnte der Zar mit Ausnahmeverordnungen zwischen den Dumasitzungen Fakten schaffen, so dass deren notwendige nachträgliche Bestätigung eine Farce wurde. Mit einer solchen Verordnung schaffte der Zar 1907 das gleiche Wahlrecht durch willkürliche Verteilung der Wahlmännerstimmen wieder ab und hatte selbstverständlich in der so neu gewählten Duma die nachträgliche Mehrheit.

Dieses Vorgehen hatte drei Gründe: Nikolaus stand nicht hinter den Konzessionen, die er gemacht hatte, und ließ Ministerpräsident Witte als den Schuldigen fallen. Zum Zweiten war ja auf die Forderungen der weiterhin gewalttätig protestierenden Arbeiter Bauern und Sozialrevolutionäre noch kaum eingegangen worden. Zu einer konstruktiven Reformpolitik, die sie wenigstens zum Teil hätten befrieden können, war aber sonst niemand in der Lage. Lieber ließ die Regierung den Terror andauern, um Repressionen zu rechtfertigen, und kriminalisierte sogar die Liberalen. Immerhin versuchte Premierminister Stolypin, der sich durch hartes Durchgreifen empfohlen hatte, gestützt auf diese handverlesene Duma eine schlüssige Reformpolitik zur Bildung eines saturierten Bauernstandes zu machen - wie

ihn Finnland hatte. Er entließ sie aus den Gemeinden und verschaffte ihnen Kredite, mit denen sie das Land des verschuldeten Adels kaufen konnten. Schon gegen diese moderaten Reformen - und das ist der dritte Grund - formierte sich eine rechte und nationalistische Opposition, die - wie die „Schwarzen Hundertschaften“ - ebenfalls zum Terror griffen und dem Zaren die Option einer Rückkehr zur Autokratie vorgaukelten.

Stolypin kam der Rechten weit entgegen, um sein Programm zu retten, und erneuerte mit seinen Finnlandgesetzen von 1910 nun mit dem Segen der Mitte-Rechts-Mehrheit der Duma die Bestimmung, dass der finnische Landtag in einer langen und letztlich offenen Reihe reichswichtiger Angelegenheiten nur noch mitwirken, aber nicht mehr mitbestimmen konnte. Ein auf dieser Grundlage erlassenes Gleichberechtigungsgesetz öffnete den finnischen Staatsdienst den Russen und beendete im Prinzip die Verwaltung durch Einheimische.

Aber trotz seiner Erfolge verschlechterte sich Stolypins Position beim Zaren zunehmend, denn dieser wollte gar keinen erfolgreichen Premier, weil er um seine eigene Stellung fürchtete. In seinem Misstrauen gegen die Politik isolierte er sich immer stärker und war immer mehr dem Einfluss weniger obskurer Figuren zugänglich, wobei die Kaiserin Alexandra, eine hessen-darmstädtische Prinzessin, durchaus eine verhängnisvolle Rolle spielte. Fasziniert von der Orthodoxie, zu der sie ja übertreten musste, und der Machtfülle des Zarenamtes verhielt sie sich, als habe sie nicht nur Nikolaus, sondern die Idee der Autokratie geheiratet und Russlands Schicksal sei durch ihren Sohn, den Thronfolger, in ihre Hände gelegt.

### *Rasputin*

Sie aber wiederum stand unter dem Einfluss von Grigorij Rasputin, einem Bauern, der aufgrund einer religiösen Vision und seinem Ruf als Wunderheiler seit seinem Auftauchen in St.Petersburg in sensationshungrigen und extrem mystisch-religiösen Kreisen von Hauptstadt und Hof den Ruf eines starec, eines Alten, eines von Gott berufenen Weisen und Propheten, genoss. Dem Zaren und der politischen Rechten erschien er nach den Revolutionswirren wie ein Gottgesandter, der die alte Botschaft von der Einigkeit von Zaren und einfachen Bauern erneuerte, zwischen die sich die Politik geschoben hatte.

Entscheidend aber war, dass Rasputin durch seine Gebete die Bluterkrankheit des einzigen Zarensohns und Kronprinzen zu bekämpfen zu können schien, was ihn für die Kaiserin zur Autorität machte. Die erste Heilung 1908 öffnete ihm den Zugang in die kaiserlichen Gemächer, und die zweite,

die 1912 aus der Ferne durch Gebete erfolgt sein soll, verschaffte ihm seine alte Stellung und verhinderte, dass er trotz des Verdachts, im Vorjahr an der Ermordung Stolypins beteiligt gewesen zu sein, aus St.Petersburg entfernt wurde.

Rasputin beschwor den Zaren, Russland nicht in den Ersten Weltkrieg zu führen, aber als dieser 1915 als Oberkommandierender an die Front ging und die Kaiserin in der Hauptstadt begann, allein Politik zu machen, erlebte er noch einmal einen Höhepunkt seines Einflusses, z.B. bei einem halben Dutzend Ernennungen recht unfähiger Minister. Deren Misserfolge ließen aber auch ihn zur Belastung werden, und so ermordeten ihn rechtsgerichtete Höflinge, um die Monarchie zu retten - ein Vierteljahr vor der Februarrevolution von 1917. Der weitere Verlauf: Oktoberrevolution - Bürgerkrieg - Sozialismus in einem Land - Stalinismus usw. ist bekannt

### *Die Wege trennen sich*

Für Finnland bedeutete die bürgerliche Revolution von 1917 in Russland das Ende der sog. zweiten Unterdrückungszeit. Die rote Revolution ließ die Unabhängigkeitserklärung und Trennung von Russland fast als natürlich erscheinen. Hätte aber nicht Europa sich in das Abenteuer des Weltkriegs gestürzt, wäre für Finnland keine andere Alternative geblieben, als sich mit der eingeschränkten Autonomie zufrieden zu geben. Ein Russland, das Zeit gehabt hätte, die Früchte der Stolypinschen Reformen zu ernten, wäre vielleicht auch zum verständigen Seniorpartner eines ausgewogenen Autonomieverhältnisses geworden, das die legitimen Interessen Finnlands und des Gesamtreichs ausbalancierte. Denn diese wenigen Jahre von 1905 bis 1914 in Russland, deren verworrene politische Geschichte man fast nur in schwarzen Farben schildern kann, war zugleich das sog. silberne Zeitalter der russischen Kultur. Zwischen den bröckelnden Fugen und verkrusteten Steinen der Bürokratie sprossen die Blumen der Zivilgesellschaft, die Vereinigungsfreiheit gab den Minderheiten Luft zum Atmen, Kunst und Wissenschaft blühten auf, und eine wache Presse und die Duma-Opposition schufen eine kritische Öffentlichkeit, die den Weg zurück vor 1905 dauerhaft versperrte.

Mehr Intellektuelle und Künstler in Finnland, als die Geschichtsschreibung der Unabhängigkeitszeit zunächst zugab, haben an dieser Kulturlüte Russlands partizipiert. Politisch war Russland jedoch klar negativ besetzt: Da der Einkammerlandtag - ähnlich wie die Duma - immer wieder aufgelöst wurde, kamen die Reformen, die in Finnland das Los von Arbeitern und landlosen Kleinbauern hätten bessern müssen, nicht voran. Daran konnte man immer Russland die Schuld geben - erst nach der Revolution schlug

die Stunde der Wahrheit, in der die Oberklassen Finnlands nun selbst zu ihrer Reformbereitschaft hätten Farbe bekennen sollen - und es nicht taten. Die Desillusionierung darüber hat die finnische Linke einen Bürgerkrieg beginnen lassen, dessen blutige Niederschlagung dann von den Siegern als Freiheitskrieg gegen Russland gefeiert wurde - dabei hatte Lenin noch 1917 vor allen anderen Mächten Finnland anerkannt.

Auch Finnlands Weg als unabhängiger Staat war nicht ohne Dornen. Nur langsam, aber zäh und mit Erfolg wandelte sich eine rechtsgerichtete Siegesgesellschaft in einen nordischen Sozialstaat - z.B. räumte die lutherische Staatskirche erst vor 20 Jahren den Frauen den Zugang Pfarramt ein, die das Wahlrecht als erste in Europa erlangt hatten. Aber der hauchdünne Vorsprung des Landes machte sich immer wieder bemerkbar: anders als fast überall in Ostmitteleuropa blieb die Demokratie gegen rechtsgerichtete Staatsstreichversuche erhalten, anders als im Baltikum konnte der Sowjetisierungsversuch abgewehrt werden, anders als andere Kampfgenossen Hitlers blieb das Land innenpolitisch eine Demokratie, und die kaltblütige Mischung aus Kooperation und Widerspruchsgeist bewahrte Finnland vor dem Schicksal einer Volksdemokratie. Und wenn die Wolken an diesem veränderlich grauen Himmel mal aufrissen, dann konnte immer wieder ein Strahl des Idealismus durchdringen, wie er z.B. mit dem gleichen Wahlrecht auch für Frauen aus Mechelins Landtagsreform hervorleuchtete.

Aber er leuchtete auch aus jenen großzügigen Zusicherungen der beiden Zaren Alexander. Mir ist nicht klar, ob die Zehntausende Touristen, die den Zar-Befreier jedes Jahr vor der Domkirche in Helsinki fotografieren - eine schlanke, edle Gestalt mit großzügig gewährender Geste - überhaupt wissen, dass er ein Russe ist. Dass er ein Dunkelmann sei, würden sie aber sofort bestreiten. Seine dunklen Seiten hat Russland meist nach innen getragen.

\* Zuerst in: Lübeckische Blätter 171 (2006), H. 4, S. 56-60 - Hier ist die Fassung des anlässlich der Lübeckere Veranstaltung zum „Finnlandjahr 2006“ gehaltenen mündlichen Vortrags abgedruckt, zu denen u.a. eine Ausstellung „100 Jahre Frauenwahlrecht“ und die Uraufführung der deutschen Fassung von Rantavaaras Oper „Rasputin“ gehörten.

## Personalbibliografie Robert Schweitzer

Titel aus dem Gebiet Buch- und Bibliothekswesen und Allgemeine Kulturgeschichte sind vor der Nummer mit ¶ gekennzeichnet gesetzt. Rezensionen sind nur aufgeführt, wenn sie zugleich Beiträge zu den zentralen Forschungsthemen Schweitzers sind. Nicht aufgeführt sind etwa 40 Buchbesprechungen aus folgenden Periodica:

Deutsch-finnische Rundschau  
Jahrbücher für Geschichte Osteuropas  
Jahrbuch des Baltischen Deutschtums  
Nachrichtenblatt der Baltischen Ritterschaften  
Historiallinen aikakauskirja  
Historische Zeitschrift  
Das Historisch-politische Buch  
Historisk Tidskrift för Finland  
Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen  
Newsletter / ed. by Bibliotheca Baltica Working Group  
Nordeuropa-Forum  
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde  
Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie  
Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung

# = in diesem Band wieder abgedruckt (Nr. 68, 91, 106 und 132 in der Sprache des Originalmanuskripts)

\* = fremdsprachlicher Text ist Fremdübersetzung

### Monographien und Herausgeberwerke

- 1 Autonomie und Autokratie: die Stellung des Großfürstentums Finnland im Russischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert (1863-1899). - Gießen: Schmitz, 1978. - VII, 395 S. - (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen: Reihe 2; Bd. 19) - Zugl. Diss. Marburg 1977.
- ¶2 (Mitverf.:) Wie die Kinder lesen lernten: die Geschichte der Fibel; Ausstellungskatalog / Markus May; Robert Schweitzer. - Stuttgart: Würt. Landesbibliothek, 1982. - XV, 262 S. (zwei erw. Neuauf. 1984)
- ¶3 (Mitverf.:) Kinder lernen lesen: Fibern aus aller Welt; Ausstellungskatalog / Adolf Hofer; Robert Schweitzer. - Esslingen: Kreissparkasse Esslingen 1985. - 120 S.
- ¶4 (Miverf.:) Beiheft zum vorigen Titel / (zusammen mit Ingeborg Waldschmidt). - Berlin: Freie Universität Berlin, Inst. f. Didaktik der Primarstufe, 1987. - 24 S.
- ¶5 (Mitverf.:) Finnische Wandteppiche von Terttu Hakulinen; Begleitheft zur Ausstellung Rathaus Beutelsbach 24.1. - 07. 02.1988 / Text: Ingrid und Robert Schweitzer. - Weinstadt: Kulturamt, 1988. - 28 S.
- 6 Lübecker in Finnland: Historischer Hintergrund und Auswanderung in der Autonomiezeit. - Helsinki 1991 (Lübeck: Schmidt-Römbild). - 95 S. (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 2) - Wieder in erweiterter Fassung in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71 (1991), S. 125-220.
- 7 Die Wiborger Deutschen. - Helsinki 1993 (Villingen-Schwenningen: Todt). - 104 S. (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 3) - 2., durchges. Aufl. - 1996. - (Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 6).

- ¶8 (Mithrsg. :) Bibliotheca Baltica: Symposium vom 15.-17. Juni 1992 in der Bibliothek der Hansestadt Lübeck... / hrsg. von Jörg Fligge und Robert Schweitzer. - München u.a.: Saur, 1994 (Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte; Bd. 10). - Darin die Beiträge: „Am Beispiel Lübeck's... die Stadtbibliothek, ihre Bestände und ihr möglicher Beitrag zur Zusammenarbeit“ (S. 54-58) und „Schätze der Stadtbibliothek Lübeck aus dem kulturellen Erbe des Ostseeraums: Ausstellung anlässlich des Symposiums 'Bibliotheca Baltica'“, (S. 167-180).
- ¶9 (Mithrsg. :) Bibliotheca Baltica: 2. Symposium vom 11. bis 15. Mai 1994 in der Universitätsbibliothek Tartu / hrsg. von Malle Ermel und Robert Schweitzer. - Tartu: Tartu ülikooli raamatukogu, 1996. 131 S. (Darin S. 121- 124: „Ostseerauminformation in kommunalen Bibliotheken: eine Projektidee“)
- 10 The Rise and Fall of the Finno-Russian Consensus: the History of the „Second“ Committee on Finnish Affairs in St. Petersburg (1857-1891). - Helsinki: Edita, 1996. - 262 S. (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 23)
- 11 20 Jahre Deutsch-Finnische Handelskammer – 80 Jahre Deutsch-Finnische Vereinigung. - Lübeck; Helsinki: Dt.-Finn. Handelskammer, 1998. - 110 S.; Ill.
- 12 (Mithrsg. und Übersetzer von 8 Beiträgen:) Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt: Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten; Beitr. anlässlich des [1.] Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur im europäischen Nordosten, 6.-10. September 1995 in Tallinn/Estland / Hrsg.: Robert Schweitzer; Waltraud Bastman-Bühner. Helsinki, 1998 - 408 S.; Ill., Tab. (Skrifter utgivna av Stiftelsen för främjandet av tysk kultur; 9)
- ¶13 (Mitverf. :) Aus Armenien zurück: Schätze aus Lübeck's Gründerzeit / Jörg Fligge, Robert Schweitzer; Arndt Schnoor. - Lübeck, 1999 (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck: Reihe 3; Bd. 5: Ausstellungskataloge). - 40 S.
- 14 Deutscher aus Rußland und finnischer Europäer: Theodor Aue; Familie, Leben, Vermächtnis / Robert Schweitzer. - Helsinki, 2000. - 168 S.; 48 Ill., Tab. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 10)
- 15 (Mithrsg. und Übers. von 7 Beiträgen:) Die Stadt im europäischen Nordosten: Kulturbeziehungen von der Ausbreitung des Lübischen Rechts bis zur Aufklärung; Beitr. anlässlich d. 2. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur im europäischen Nordosten, 10.-13.9.1998 in Tallinn, Estland / hrsg. von Robert Schweitzer und Waltraud Bastman-Bühner unter Mitarb. von Jörg Hackmann. - Helsinki; Lübeck: Schmidt-Römhild (in Komm.), 2001 - 575 S., zahlr. Ill., graph. Darst. und Tab. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 12)
- 16 (Mithrsg. :) Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt. - 1. - Helsinki, 2002. - 126 S., Ill. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 13)
- 17 (Mithrsg. :) Baltija: jauns skatījums [Der Ostseeraum: neue Ansichten] / Redakcija Jānis Krēsliņš, Stevens Mansbachs, Roberts Svejcers. - Rīga: Atēna, 2002 - 336 S., Ill., Kt.
- 18 Von den „Lübeckern in Finnland“ zur „Stadt im Europäischen Nordosten“: 10 Jahre Veröffentlichungen und Forschungen für die Aue-Stiftung“ / (Hrsg. :) Aue-Stiftung. - Helsinki, 2002 -20 S.
- 19 (Mithrsg. :) Gränsländer: Östersjön i ny gestalt / Redaktion: Janis Kresliņš, Steven Mansbach, Robert Schweitzer. - Stockholm: Atlantis, 2003. - 333 S.; Ill. (Meddelande / Armémuseum; 61-62)
- 20 (Mithrsg. :) Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt. - 2. - Helsinki, 2004. - 103 S., Ill. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 15)
- 21 (Mithrsg. :) Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt. - 3. - Helsinki, 2005. - 176 S., Ill. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 16)
- 22 (Mithrsg. :) Bibliotheca publica, civitas Lubecensis, Mare balticum – Bibliothek, Hansestadt, Ostseeraum: Festschrift für Jörg Fligge / hrsg. von Robert Schweitzer und Bernd Dohrendorf. - Lübeck, 2005. - XVI, 280 S., Ill. (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck: Reihe 3; 50: Wiss. Veröffentlichungen)

- 23 (Mithrsg.:) Buch und Bildung im Baltikum: Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag / hrsg. von Heinrich Bosse, Otto-Heinrich Elias und Robert Schweitzer. – Münster: LIT, 2005 – 667 S. (Schriften der Baltischen Historischen Kommission; Bd. 13)
- 24 (Mitübers.:) Für die Selbständigkeit: das Lebenswerk der Jäger [Itsenäissyiden puolesta: jääkärien elemäntyö, dt.] / Hrsg.: Jääkäripataljoona 27:n Perinneyhdistys r.y. Übers.: Waltraud Bastman-Bühner; Robert Schweitzer. – Helsinki, 2005. – 48 S., Ill., Kt.
- 25 (Mithrsg.): Nordosteuropa als Geschichtsregion: Beitr. anlässlich d. 3. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur im europäischen Nordosten, 2001 in Tallinn, Estland / hrsg. von Robert Schweitzer und Jörg Hackmann. – Helsinki; Lübeck: Schmidt-Römhild (in Komm.), 2006 – 524 S., Ill. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 14)
- 26 (Mithrsg.): Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt. – 4. – Helsinki, 2007. – 191 S., Ill. (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 19)

### Aufsätze in Zeitschriften

- #27 „Ein Waldecker in Finnland“ - In: Waldeckische Landeszeitung, 25.3.1975
- ¶28 „Geschichte der staatlichen Fibelentwicklung in Württemberg“ - In: Lehren und lernen, 9 (1983); H. 4 (Vorträge zur Stuttgarter Fibelausstellung „Wie die Kinder lesen lernten“), S. 7-16.
- 29 „The ‘Baltic Parallel’: reality or historiographical myth? The influence of the Tsarist government’s experience in the Baltic Provinces on its Finnish policy“. - In: Journal of Baltic Studies 15 (1984) No. 2/3 [International Symposium on the Baltic Provinces and Finland in the Russian Empire 1855- 1914, Montreal 1984], S. 195-215.
- #30 „Die ‚Baltische Parallele‘“: Gemeinsame Konzeption oder zufällige Koinzidenz in der russischen Finnland- und Baltikumpolitik im 19. Jh.?“ - In: Zeitschrift für Ostforschung 33 (1984), S. 551-577.
- #31 „Finnland und Rußland vor 100 Jahren: Mechelin kündigt den Konsensus“ - In: Deutsch-finnische Rundschau, 18 (1986), H. 51, S. 5-8.
- 32 „Symposium deutscher und finnischer Historiker in München 1987“: - In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 35 (1987), S. 474-478.
- #33 „Mehr, als der erste Blick sieht: einige Dimensionen deutsch-finnischer Kulturbeziehungen“ - In: Silta=Brücke /hrsg. v. Verband der finnisch-deutschen Vereine, Nr. 9, 1988, Herbst, S. 32-34 (Gekürzt in: Deutsch-finnische Rundschau 20 (1988), H. 59, S. 5-7)
- ¶34 „Ausgehend von Lübeck: 500 Jahre Buchkultur in Finnland und ihre Ursprünge in der Hansestadt“ - In: Lübeckische Blätter 148 (1988), S. 313-316.
- 35 (mit Antjekathrin Graßmann:) „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 69 (1989), S. 373-377.
- 36 (mit Antjekathrin Graßmann:) „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 70 (1990), S. 276-281.
- 37 (mit Antjekathrin Graßmann:) „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71 (1991), S. 409-418.
- ¶38 „Weltrekorde sind normal [Über das Bibliothekswesen Finnlands]“ - In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 158 (1991), S. 3044-3046.
- 39 „Zur Abtretung Kareliens nach dem Winterkrieg 1939/40“ - In: Silta=Brücke 15 (1991), S.13.
- 40 „Zur Geschichte der Deutschen in Finnland“ - In: Silta. Brücke 1991, H. 14, S. 16-18.
- ¶41 „Die alten und wertvollen Bestände der Stadtbibliothek: Entstehung der Sammlung, Geschichte der Auslagerung, Bedeutung der Rückkehr“ - In: Der Wagen: ein lübeckisches Jahrbuch 1992, S. 73-105, 269-278.
- 42 „Bevor die Diplomaten kamen: Finnland und die Deutschen vor 1917“ - In: Deutsch-finnische Gesellschaft Köln, Mitteilungen 24 (1992), H. 2, 1-6.
- 43 „Gedanken zum 6.12.1917“ - In: Nordeuropa-Forum 1992, H. 4, S. 49-52.
- ¶44 „Niederdeutsche Handschriften der Stadtbibliothek Lübeck zu zwei Dritteln aus der Sowjetunion zurückgekehrt“ - In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 99 (1992), S. 1-3.

- 45 (mit Antjekathrin Graßmann:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 72 (1992), S. 334-334.
- #46 „Unabhängigkeitstag oder Staatsgründungsjubiläum: Gedanken zum 6.12.1917“ - In: Ausblick 42 (1992), S. 1-7. (Auch gekürzt in: Nordeuropa-Forum 1992, H. 4, S. 49-52, und Deutsch-finnische Rundschau 24 (1992), H. 75, S. 6-8)
- 47 (mit Antjekathrin Graßmann:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 73 (1993), S. 409-412.
- 48 (mit Antjekathrin Graßmann:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 74 (1994), S. 402-408.
- 49 „Deutsche im Nordosten: Bericht über ein Internationales Symposium in Tallin/Reval (Estland) vom 6.-10. September 1995“ - In: Nordost-Archiv, N.F. 4 (1995), S. 669-677.
- 50 (mit Antjekathrin Graßmann:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 75 (1995), S. 412-417.
- 51 (Rezension von:), „Kristiina Kalleinen: Suomen kenraalikuvernementti“ - In: Historiallinen aikakauskirja 92 (1995), S. 345-347.
- #52 „Einige Hinweise zur Zusammenarbeit zwischen Bibliothek und freiberuflichem Restaurator bei Restaurierungsprogrammen aus Drittmitteln“ - In: Auskunft: Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 16 (1996), S. 384-395.
- 53 (Rezension von:), „Matti Klinge: Die Ostseewelt“ - In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 28 (1996), S. 200-205.
- 54 (mit Antjekathrin Graßmann, Gert Lojewski:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 76 (1996), S. 342-348.
- #55 „Symposium der AG Bibliotheca Baltica in Riga“ - In: Bibliotheksdienst 30 (1996); S. 978-979.
- 56 „Aus den Ruinen von Imperien...: zur Staatsgründung Estlands; Vortrag in der Stadtbibliothek Lübeck am 17.03.1993 im Rahmen des Jahresprogramms „75 Jahre Estland“, In: Ausblick: Zeitschrift für skandinavisch-deutsche Beziehungen 44 (1994) [erschien 1997], S. 5-12
- #57 (mit Jörg Fligge:), „Aus Georgien zurück - wertvolle Bücher wieder in Lübeck“ - In: Lübeckische Blätter 162 (1997), S. 149-152.
- #58 (mit Urszula Jaros-Macyjewski:), „Die Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften“ - In: Newsletter (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Bibliotheca Baltica) 6 (1997), S. 6-9.
- 59 (mit Antjekathrin Graßmann, Gert Lojewski:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 77 (1997), S. 326-330.
- #60 „Aus dem Alltag einer alten Bibliothek: Erwerbungen und Entdeckungen in der Abteilung „Sammlungen und Alte Bestände der Stadtbibliothek Lübeck“ - In: Der Wagen: ein lübeckisches Jahrbuch 1997/8, S. 80-106, III.
- 61 (mit Antjekathrin Graßmann, Hannelore Kühn:), „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 78 (1998), S. 510-514.
- 62 „Die Stadt im europäischen Nordosten: Kulturbeziehungen von der Ausbreitung des Lübischen Rechts bis zur Aufklärung“: Bericht über ein Internationales Symposium in Tallinn/Reval (Estland) vom 6.-10. September 1995“ - In: Nordost-Archiv, N.F. 7 (1998), S. 647-658.
- #63 „Zur Bewertung der aus Georgien zurückgekehrten ausgelagerten Bestände der Stadtbibliothek Lübeck“ - In: Auskunft: Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken 18 (1998), S. 334-344.
- #64 (mit Jörg Fligge, Arndt Schnoor:), „Fast ausschließlich Spitzenstücke! Die Rückgabe kriegsbedingt ausgelagerten Bibliotheksgutes aus der Republik Armenien“ - In: Lübeckische Blätter 164 (1999), H. 1, S. 5-9.
- 65 „Das Februarmanifest: Klarstellung oder Verfassungsbruch?“ - In: Deutsch-finnische Rundschau 31 (1999), H. 100, S. 14-15.
- #66 „Freundestreff beim Lübecker Filmfest“ - In: Deutsch-finnische Rundschau 31 (1999), H. 103, S. 8.

- #67 „Hansetradition jenseits der Hanse? Das Bild der Hanse in Schweden und Finnland mit einer Fallstudie zum heute russischen Wiborg“. - In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck Bd. 59 (1999) [Festgabe zum 800jährigen Stadtjubiläum von Riga im Jahre 2001], S. 92-137.
- #68 „Måste det ske? Hanteringen av politiska och konstitutionella konflikter före februarimanifestet“\* - In: Historisk tidskrift för Finland 84 (1999), S. 388-438.
- 69 (mit Antjekathrin Graßmann): „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 79 (1999), S. 417-421.
- #70 „100 Jahre Februarmanifest Zar Nikolaus' II.: zum Jubiläum eines Traumas; Rückblicke im Finnland des Jahres 1999 auf den Versuch zum Abbau der finnischen Autonomie im Russischen Reich“ - In: Nordeuropa-Forum 2000, H. 1, S. 47-66.
- 71 „1600-, 1700- ja 1800-lukujen monikansallinen Viipuri.“ - In: Joulukannel: Karjalan Liitto ry:n joulujulkaisu 2000 (Ajankohtaista karjalaista asiaa; 2000/4), S. 40-41, 44-45.
- 72 (mit Antjekathrin Graßmann): „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 80 (2000), S. 431-435.
- 73 „Pro Finlandisering?“\* - In: Historisk tidskrift för Finland 86 (2001), S. 450-451
- #74 „Finnischer Film stark vertreten“ - In: Deutsch-finnische Rundschau 33 (2001), H. 111, S. 24.
- #75 „Eine Rückkehr besonderer Art: das „Missale Aboense“, Finnlands erstes in Lübeck gedrucktes Messbuch“ - In: Lübeckische Blätter 166 (2001), H. 21, S. 333-335.
- 76 (mit Antjekathrin Graßmann): „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 81 (2001), S. 431-434.
- #77 „Bibliotheksgeschichtliche Flaschenpost“: versteckte Fachdebatten zwischen Bibliothekaren und Bibliotheksdirektoren in den alten Katalogen der Stadtbibliothek“ - In: Der Wagen: Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft 2002, S. 199-212.
- #78 „The Fifth International Symposium of Bibliotheca Baltica“ - In: Newsletter (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Bibliotheca Baltica) 10 (2002) S. 6-18.
- #79 „Hamlet und Hannibal: zwei finnische Filme Preisträger auf den 44. Nordischen Filmtagen“ - In: Deutsch-Finnische Rundschau 34 (2002), H. 115, S. 26.
- 80 (mit Jörg Hackmann): „Introduction: Northeastern Europe as a Historical Region“ - In: Journal of Baltic Studies 33 (2002), S.361-368.
- 81 „Nordosteuropa als Geschichtsregion (Tagungsbericht)“ - In: Deutsch-Finnische Rundschau 34 (2002), H. 112, S. 23.
- 82 (mit Antjekathrin Graßmann): „Sonstige Lübeck Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 82 (2002), S. 420-426.
- #83 „Zweierlei Sinnstiftung: ‚Kalevala‘, ‚Maamme laulu‘ und ‚Fänrik Stål sägner‘ – Finnland im europäischen Völkerfrühling 1848“ - In: Arcturus: deutschsprachiger Raum und europäischer Nordosten; Blätter der Aue-Stiftung für Geschichte und Kulturkontakt 1 (2002) (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 13), S. 61-75.
- #84 „Finnische Filme auf den 45. Nordischen Filmtagen: ‚Pahat pojat‘ Preisträger“ - In: Deutsch-finnische Rundschau 35 (2003), H. 119, S. 28.
- 85 „... noch mal zu Hohenlockstedt ...“ - In: Pohjoistuuli. Nordwind / (Hrsg.:) Deutsch-finnische Gesellschaft Nord 3 (2003), H. 5, S. 32.
- 86 (Rezension von: „Max Engman: Leijonet och dubbelörmen“ - In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 51 (2003), S. 307-308.
- 87 (mit Antjekathrin Graßmann): „Sonstige Lübeck-Literatur“ - In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 83 (2003), S. 342-345.
- 88 „Fänrik Stål i (fel)översättning: tendentiösa tyska översättningar från ofärdsåren“ - In: Historiska och litteraturhistoriska studier 79 (2004), S. 303-319.
- #89 (mit Boguslaw Radis): „Hilfe in der Zeit knapper Mittel: das Restaurierungsprogramm der Ferdinand Heinrich Grautoff-Stiftung für die Stadtbibliothek Lübeck“ - In: Der Wagen: Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft 2004, S. 185-200.
- 90 „Kein Preis für Käurismäki: 46. Nordische Filmtage in Lübeck“ - In: Deutsch-finnische Rundschau 36 (2004), H. 123, S. 44.
- #91 „Vchoždenie Rossii v Evropu: osnovanie Sankti-Peterburga v svete istoričeskoj politologii [Russlands Eintritt nach Europa: die Gründung St.Petersburgs im Lichte der historischen Politologie]“\*\* - In: Bibliotečnoe delo 2004, H. 7, S. 36-38.

- ¶92 „Opening the Treasures of the Baltic Sea Area“ - In: Newsletter (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Bibliotheca Baltica) 14/15 (2005), S. 6-15.
- ¶93 „Wiedereingliederung: Freude und Frust in Lübeck“ - In: AKMB-News (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft der Museumsbibliotheken), 10 (2005), H. 3, S. 21-25.
- #94 „Frauenwahlrecht und Dunkelmännertum: Finnland und das Russische Reich vor 100 Jahren“ - In: Lübeckische Blätter 171 (2006), H. 4, S. 56-60.
- 95 „Die ältesten deutschen ABC-Bücher und Fibeln“ - In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 39 (2007) [Themenheft „Mikael Agricola“], S. 93-106.

### Aufsätze in Sammelwerken

- ¶96 „Das russische Adjektiv im Ausdruck von Vergleichbeziehungen“ - In: Theoretische und praktische Linguistik des Russischen / hrsg. von Volkmar Lehmann. - Gießen: Schmitz, 1981 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen; Reihe 2: Bd. 20), S. 53-98.
- ¶97 „Schüler der reformierten Oberstufe in der wissenschaftlichen Bibliothek: punktuelle Beratung durch den Auskunftsdienst oder offensive Benutzerschulung? - In: Etatkürzungen und Öffentlichkeitsarbeit. 72. Deutscher Bibliothekartag Darmstadt 1982. - Frankfurt: Klostermann, 1982 (Zeitschrift für Bibliographie; Sonderh. 38), S. 153-163.
- ¶98 „Mit der Fibel fängt die Schule an: Lesenlernen und heimlicher Lehrplan“; - In: Lernen: Ereignis und Routine. - Seelze: Friedrich 1986 (Jahresheft aller päd. Zeitschr. d. Friedrich-Verlages; 4), S. 22-24.
- ¶99 „Spurensicherung der Fibelgeschichte: Fibelsammlung - Fibelausstellungen - Fibelbibliographie?“ - In: Welten der Schrift in der Erfahrung der Kinder / hrsg. v. Heiko Balhorn; Hans Brügelmann. - Konstanz: Faude, 1987 (Lesen und Schreiben; 2), S. 280-286.
- 100 „The Committee for Finnish Affairs 1857-1891“ - In: Institutions and Bureaucrats in the History Administration / ed. by Seppo Tiihonen. - Helsinki, 1989 (Studies on Administrative History: publication of the Commission on the History of Central Administration in Finland [= Hallintohistoriallisia tutkimuksia]; N:o 1), S. 89-92.
- #101 „Deutschbalten und Finnland“ - In: Finnland-Studien: Referate auf dem 1. Symposium deutscher und finnischer Historiker (München 1987) / hrsg. von Edgar Hösch. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München; Reihe Geschichte; Bd. 59), S. 85-111.
- #102 „Finnland im politischen Denken der Deutschbalten: Das Beispiel Theodor Schiemann“ - In: The Baltic Countries 1900-1914 : Proceedings from the 9th Conference on Baltic Studies in Scandinavia, Stockholm, June 3-6, 1987 / Ed.: Aleksander Loit. - Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1990 (Acta Universitatis Stockholmensis: Studia Baltica Stockholmensia; 5), S. 213-229.
- #103 „...läßt uns Finnen sein! Finnland zwischen staatlicher Identitätsbildung und nationalen Erwachen“ - In: Der neue Norden: Norweger und Finnen im frühen 19. Jahrhundert; Vorträge des 3. internationalen Kolloquiums des Zentrums für Nordische Studien, Kiel / bearb. von Robert Bohn, hrsg. von Bernhard Glienke. - Frankfurt: Lang, 1990 (Veröffentlichungen des Zentrums für Nordische Studien; 3) (Beiträge zur Skandinavistik; Bd. 9), S. 13-36.
- ¶104 „Die Handschriften der Stadtbibliothek“ - In: Zurückgekehrte Schätze : Dokumentation anlässlich des Festaktes zur Rückkehr im Zweiten Weltkrieg ausgelagerter Handschriftenbestände am 22.4.1991 / Stadtbibliothek Lübeck. - Lübeck, 1991. - S. 11-24.
- #105 „‘Hederlig Ryss’ oder ‘Half Finne’ : Ministerstaatssekretär Theodor Bruun im Spiegel der Memoiren seines Sohnes“ - In: Suomi, itä ja länsi : professori Tuomo Polvinen 60 vuotta [Festschrift] / toimituskunta: Pekka Suvanto... - Porvoo: Söderström, 1991, S. 9-59.
- #106 „Baltian saksalaiset ja Vanha Suomi [Die Deutschbalten und das sog. ‘Alte Finnland’ Vortrag an der Sommeruniversität Anjalankoski 1989]“ - In: Kahden krunnun alla: Kymijoki rajana 1743-1809 [Unter zwei Kronen: das Kymi-Tal als Grenze 174-1809] / Kymen läänin Suomi 75 vuotta-työryhmä... - Toimitus: Eeva-Liisa Oksanen. - Kouvola: Kouvola painotalo, 1992. - S. 111-116.

- #107 „Deutschland und Finnland“ - In: Deutschland, Europa und der Norden: ausgewählte Probleme der nord-europäischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert [Referate der Sektion „Deutschland, Europa und der Norden“ des 39. Deutschen Historikertages, Hannover 1992] / hrsg. von Robert Bohn. - Stuttgart: Steiner, 1993 (Historische Mitteilungen: Beih. 6), S. 13-36.
- #108 „Der Kosmopolitismus Ostfinlands: Die Welt des Ministerstaatssekretärs Theodor Bruun“ - In: Finnland-Studien 2 [Referate des 2. Symposiums deutscher und finnischer Historiker, Hanasaari bei Helsinki, 25.-28.9.1990] / hrsg. von Edgar Hösch und Hermann Beyer-Thoma. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1993 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte; Bd. 63), S. 80-99.
- 109 „Die Wiborger Deutschen: Kontinuität und Wandel an der Peripherie des schwedischen und russischen Reiches“ - In: Europa in Scandinavia: Kulturelle und soziale Dialoge in der frühen Neuzeit; [5. Internationale Tagung des Zentrums für Nordische Studien an der Universität Kiel vom 13.-16. Mai 1992] / hrsg. von Robert Bohn. - Frankfurt u.a.: Lang, 1994 (Studia Septemtrionalia; Bd. 2), S. 19-34.
- 110 „Die Wiburger Deutschen“ - In: Östra Finland - det andra Finland / red.: Richard Palmgren... - Helsingfors: Historicus r.f., 1994 (Historicus skriftserie; vol. 11), S. 113-137 (schwed. Zfssg. S. 133ff.)
- #111 „Adlerberg, Count Nikolai Vladimirovich (1819-1892)“ - In: The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History / Supplement (SMERSEH) / ed. by George Rhyne. - Vol. 1. - Gulf Breeze, Fla.: Academic Press 1995, S. 56-60.
- 112 „Die Deutschen und Finnland“ - In: Tausend Jahre Nachbarschaft: die Völker des Baltischen Raumes und die Deutschen / hrsg. von Wilfried Schlaw. - München: Bruckmann, 1995, S. 161-176.
- #100 „Government in Finland and Russia's Borderland Policy: Variants of Autonomy“ - In: „Finland and Poland in the Russian Empire: a Comparative Study [Conference held at the School of Slavonic and East European Studies, December 1989] / ed. by Michael Branch, Janet Hartley and Antoni Maczak. - London, School of Slavonic and East European Studies, University of London, 1995. (SSEES Occasional Papers; No. 29), S. 91-111.
- #113 „Deutsche und Finnland : Probleme der russischen Wahrnehmung“ - In: Finnland und Deutschland: Forschungen zur Geschichte der beiden Länder und ihrer Beziehungen; Protokollband des 3. deutsch-finnischen Historikerkongresses auf Schloß Spyker (Rügen) vom 15. bis 19. September 1993 / hrsg. von Manfred Menger und Dörte Putensen. - Hamburg: Kovač, 1996 (Greifswalder Historische Studien; Bd. 1), S. 98-108.
- #114 „'Ethnographic material' or 'element of conservative stability': some observations on the attitude of the hegemonial powers towards the nation-building capacity of the Finno Ugric peoples“ - In: Congressus primus Historiae Fenno-Ugricae / ed. curaverunt Kyösti Julku u.a. - Oulu: Societas historiae fenno-ugricae, 1996 (Historia fenno-ugrica; 1), Bd. II, S. 385-395.
- #115 „Die 'Fibeln der Wiborger Aufklärung': die Schulprogramme des Wiborger deutschsprachigen Gymnasiums (1806-1814) in ihrem Umfeld; eine gattungsgeschichtliche Studie.“ - In: Mundus Librorum: kirja- ja oppihistoriallista tutkielmia. Buch- und wissenschaftsgeschichtliche Studien; [Festschrift für Esko Häkli zum 60. Geburtstag am 30. November 1996] / Ed. Leena Pärssinen; Esko Rahikainen. - Helsinki, 1996 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisu; 62), S. 209-242.
- 116 „Deutsche im Großfürstentum Finnland“ - In: Deutsche Geschichte im Osten Europas: Rußland / hrsg. von Gerd Stricker. - Berlin: Siedler, 1997. - S. 609-627, III.
- #117 „Entstehung der Sammlung“ und „Die Kataloge der Stadtbibliothek Lübeck“ - In: Bibliothek der Hansestadt Lübeck: Bibliotheksführer zum 375jährigen Jubiläum. Lübeck 1997, S. 37-52, 72-87.
- 118 „Immigration to major cities in preindustrial times in Finland: General background and illustrating examples from Wiborg German families.“ - In: Invandrama och lokalsamhället: historiska aspekter på integration av invandrare i nordiska lokalsamhällen / red. Lars Nilsson, Sven Lilja. Stockholm 1998 (Studier i stads- och kommunalhistoria; 16), S. 43-56

- 119 „Immigration to major cities after industrialization in Finland: with a case study of the Lübeck immigrants“ - In: Invandran och lokalsamhället: historiska aspekter på integration av invandrare i nordiska lokalsamhällen / red. Lars Nilsson, Sven Lilja. Stockholm 1998 (Studier i stads- och kommunalhistoria; 16), S. 139-152.
- #120 „Wie die finnische Autonomie funktionierte: neue Einblicke aufgrund verwaltungsgeschichtlicher Untersuchungen“ - In: Am Rande der Ostsee: Aufsätze vom IV. Symposium deutscher und finnischer Historiker in Turku 4.-7.9.1996. - Turku, 1998 (Publikationen des Instituts für Geschichte der Universität Turku; Nr. 14), S. 101-127.
- ¶#121 „... to form an ever more (im)perfect union?: some suggestions for further research on Finland's position in the Russian Empire“ - In: Vaikka voissa paistais? Venäjän rooli Suomessa: juhlaKirja Osmo Jussilalle / toim. Jorma Selovuori. - Porvoo: Söderström, 1998, S. 493-519.
- #122 „Die Deutschen in Wiborg.“ - In: Der Beitrag der Deutschbalten und der städtischen Russlanddeutschen zur Entwicklung des Russischen Reichs von der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis zum Ersten Weltkrieg / hrsg. von Boris Meissner und Alfred Eisfeldt. - Köln: Verl. Wissenschaft und Politik, 1999 (Veröffentlichung / Der Göttinger Arbeitskreis; Nr. 486), S. 119-150.
- #123 „Die finnisch-deutschen Institutionen in Finnland in ihrer Bedeutung für die Kulturbeziehungen“ - In: Zur Neuorientierung der finnisch-deutschen Kulturbeziehungen nach 1945: V. Snellmann-Seminar der Aue-Stiftung Helsinki und der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zu Hamburg in Aavaranta 1998 / Hrsg.: Waltraud Bastman-Bühner. - Helsinki, 2000 (Veröffentlichungen der Aue-Stiftung; 11), S. 163-175.
- 124 „Saksalainen näkökulma II: Sisäisiä näkökulmia [Der deutsche Blickwinkel II: Der Blick von innen]“ - In: Haminan hiippakunta 1743-1812 / [Toimittaja: Kimmo Keskinen.] - Kotka 2000. (Julkaisu / Helsingin Yliopisto: Aikuiskoulutuskeskus: Kotkan Yksikkö; nro 2), S. 67-70.
- #125 „Fähnrich Stahls Verfälschungen“: politisch motivierte Unschärfen in deutschen Übersetzungen von J.L. Runebergs Gedichtzyklus 'Fänrik Ståls sägner' aus der 'Unterdrückungszeit' Finnlands.“ - In: Pro Finlandia 2001: Festschrift für Manfred Menger / Hrsg.: Deutsch-Finnische Gesellschaft e.V., Red. Fritz Petrick und Dörte Putensen. - Reinbek: Traute Wanke, 2001, S. 140-164.
- 121 (mit Jörg Fligge, Andrea Mielke): „Die niederdeutschen Handschriften der Stadtbibliothek Lübeck nach der Rückkehr aus kriegsbedingter Auslagerung: Forschungsbilanz nach einem Jahrzehnt (mit einer Liste aller niederdeutschen Handschriften)“ - In: Vulpis Adolatio: Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag / hrsg. von Robert Peters u.a. - Heidelberg: Winter, 2001 (Germanistische Bibliothek; 11), S. 183-236.
- #126 „Die deutsch-finnischen Beziehungen in der Neuzeit bis zum Jahre 1900“ - In: 50 Jahre Deutsch-Finnische Gesellschaft / Hrsg.: Deutsch-Finnische Gesellschaft. - Fellbach, 2002, S. 79-114.
- ¶127 „Katalog der Exponate: Bücher (Nr. 32-33)“ - In: Heiden und Christen: Slawenmission im Mittelalter; [anlässlich der gleichnamigen Ausstellungen in Bremen, Oldenburg (Holstein) und Lübeck] / hrsg. von Manfred Gläser. - Lübeck: Schmidt-Römhild, 2002, (Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck; 5), S. 143-145.
- 128 „Kustiba und Migracija: Vacu Tikli [Mobilität und Migration: das Netzwerk der Deutschen]\*\*“ - In: Baltija: jauns skatījums / Redakcija Janis Kreslins u.a. - Rīga: Atena, 2002, S. 139-152.
- ¶129 (mit Ulrich Weber): „Sultenote [Edition und Übersetzung eines Rezepts aus Ms. theol. lat. 8°167 der Stadtbibliothek Lübeck]“ - In: Traditionelle Lübecker Küche: Rezepte aus der Stadt der sieben Türme / (Hrsg.: Vorwerker Heime). - Lübeck 2002, S. 63-68.
- 130 „Adlerberg, Nikolai Vladimirovitš“ - In: Suomen Kansallisbiografia / Päätoimittaja Matti Klinge, Helsinki: Suomalaisen kirjallisuuden seura, 2003 (Studia biographica; 3,1), S. 80-82.
- ¶131 „Rehbein-Chronik“ und „Das Lübecker Passional“ - In: Die Dänen in Lübeck 1203-2003 / hrsg. von Manfred Gläser und Doris Mührenberg. - Lübeck: Schmidt-Römhild, 2003 (Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck; 6), S. 209-210.
- #132 „Rörelse och förflyttningar: tyska nätverk\*\*“ - In: Gränsländer: Östersjön i ny gestalt / Redaktion: Janis Kreslins; Steven Mansbach; Robert Schweitzer. - Stockholm: Atlantis, 2003, S. 147-162.

- #133 „Von der Deutsch-Finnischen Vereinigung zur der Deutsch-Finnischen Handelskammer: ein Balanceakt zwischen deutschlandpolitischen Bedenken der Bundesrepublik und finnischer Gleichbehandlungspolitik gegenüber geteilten Staaten [Vortrag auf dem 5. Symposium deutscher und finnischer Historiker, Mainz 1999]“ - In: *Finnland-Studien 3* / hrsg. von Edgar Hösch u.a. - Wiesbaden: Harrassowitz, 2003 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Forschungen zum Ostseeraum; Bd. 7), S. 203-228.
- 134 „Die neuere Literatur zur Verwaltungsgeschichte des nordwestlichen Grenzraums des Russischen Reiches 1710-1917“ - In: *Verwaltungsreformen im Ostseeraum / Bandherausg.: Erk Volkmar Heyen. Baden-Baden: Nomos, 2004 (Jahrbuch für Europäische Verwaltungsgeschichte; 16), S. 329-346.*
- #135 „Turning Defeat into Victory: the reinterpretation of the Russo/Swedish War of 1808/09 in 19th century Finland (with special attention to Johan Ludvig Runeberg's ‚Counts of Ensign Stål‘)“ - In: *Untergangsvorstellungen im Ostseeraum. Perceptions of Loss, Doom and Decline in the Baltic Sea Area / Jan Hecker-Stampehl (Hrsg.). - Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, 2004, S. 113-130.*
- 136 „Zur politischen Kultur in der Hessischen Stipendiatenanstalt um 1970“ - In: *Aufgeschlossen: Festschrift zum Jubiläum 475 Jahre Hessische Stipendiatenanstalt Marburg / hrsg. von Lars Hillebold. - Ebsdorfergrund: Stahinger, 2004, S. 118-129.*
- #137 (mit Ulrich Simon:) „Boeke gude unde boese... : die Bibliothek des Syndikus Simon Batz von Homburg; Rekonstruktionsversuch anhand seines Testaments und der Nachweise aus dem Bestand der ehemaligen Ratsbibliothek in der Stadtbibliothek Lübeck“ - In: *Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck: Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag / hrsg. von Rolf Hammel-Kiesow u.a. - Lübeck: Schmidt-Römhild 2005, S. 127-158.*
- 138 „Max Aue (1880-1966) - finlandstysk från Orienten: en livshistoria ur civilsamhället\*\* - In: *Medströms - motströms: individ och struktur i historien; Festschrift till Max Engman / Red. Tom Gullberg och Kaj Sandberg. - Borgå: Söderström; Stockholm: Atlantis, 2005, S. 381-416.*
- #139 „Personalbibliographie Paul Kaegbein ab 1990“ - In: *Buch und Bildung im Baltikum: Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag / hrsg. von Heinrich Bosse u.a. - Münster: LIT, 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission; Bd. 13), S. 645-667.*
- #140 „Rückkehr in die wissenschaftliche Solidargemeinschaft! Der Wiederaufbau der historischen Abteilung der Stadtbibliothek nach er Rückkehr des Auslagerungsgutes“ - In: *Bibliotheca publica, civitas Lubecensis, Mare balticum – Bibliothek, Hansestadt, Ostseeraum: Festschrift für Jörg Flügge / hrsg. von Robert Schweitzer und Bernd Dohrendorf. - Lübeck, 2005 (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck: Reihe 3; 50: Wiss. Veröffentlichungen); S. 256-266.*
- 141 „Eine unveröffentlichte Quelle zur Schulgeschichte Revals: Ferdinand Wiedemanns Geschichte des Revaler Gouvernementsgymnasiums aus dem Jahr 1856“ - In: *Buch und Bildung im Baltikum: Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag / hrsg. von Heinrich Bosse u.a. - Münster: LIT, 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission; Bd. 13), S. 495-526.*
- 142 „Vyborgskie nemcy [Die Wiborger Deutschen]\*\* - In: *Nemcy Sankt-Peterburga: nauka, kul'tura, obrazovanie / Rossijskaja akademija nauk, Sankt-Peterburgskij filial (Hrsg.). Ovetstvennyj redaktor (Red.): Galina Smagina. - Sankt-Peterburg: Rostok, 2005, S. 99-116.*
- #143 „'Autokratie verboten!' Der ‚Verfassungsschutzparagraph‘ der schwedischen Freiheitszeit (§ 8 Cap IV Missgjerningsbalk des Reichsgesetzbuchs von 1734) und sein Schicksal in Finnlands Autonomiezeit: zur Frage des Fortgeltens schwedischen Rechts *mutatis mutandis*“ - In: *Einfluss, Vorbilder, Zweifel: Studien zu den finnisch-deutschen Beziehungen vom Mittelalter bis zum Kalten Krieg; 6. Deutsch-finnisches Historikerseminar, Tampere 2003 / hrsg. von Vesa Vares. - Tampere 2006 (Publikationen / Institut für Geschichte, Tampere Universität; 20), S. 55-70.*

- #144 „Deutsche in Finnland, St. Petersburg und Estland: Überlegungen zur Identität der Deutschen in Nordosteuropa [Vortrag auf der Tagung in der Europ. Akademie Sankelmark 26.-18.11.2004]“ - In: Europa der Regionen: Esten und Deutsche am Finnischen Meerbusen / hrsg. von Karsten Brüggemann. – München: Meidenbauer, 2007 (Colloquia Baltica; Bd. 11) S. 53-76.
- #145 „'In Tappes Tapfen' oder ‚von Berg zu Berg‘? Verbindungen zwischen Finnland und der Forstakademie Tharandt (Sachsen) im 19. Jh.: ein Beitrag zur Geschichte des Auslandsstudiums von Finnen“ - In: Kahden kulttuurin välittäjä: Hannes Saarisen juhlakirja / toimittus: Aleksanteri Suviola; Erkki Teräväinen. – Helsinki 2006 (Helsingin yliopiston historian laitoksen julkaisuja; 20), S. 164-184
- 146 „Modernisierung durch Substitution: zur Evolution demokratischer Verfassungsamente unter den Bedingungen der Ständemonarchie im autonomen Finnland bis 1906 [Vortrag auf dem VII. Symposium deutscher und finnischer Historiker, Hamburg 2005]“ - Erscheint demnächst in: Finnland und Deutschland. Studien zur Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert / Hrsg. von Bernd Wegner und Oliver von Wrochem.
- 147 „Quasikonstitutionelle Herrschaft ohne Regierungspartei: das Dilemma der angemessenen Vertretung gesamtstaatlicher Interessen Russlands in den autonomen ‚Grenzmarken‘ des Russischen Reichs [Vortrag auf dem Baltischen Historikertreffen 2007 in Göttingen].“ - Erscheint demnächst in: Russlands Herrschaft im Baltikum / Karsten Brüggemann / Bradley D. Woodworth (Hrsg.). - Köln u.a.: Böhlau (Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte)

**D**ie vorliegende Festgabe zum 60. Geburtstag von Robert Schweitzer, dem langjährigen Forschungsleiter der Aue-Stiftung, umfasst eine Auswahl von seinen Aufsätzen und kürzeren Beiträgen aus den Jahren 1975–2007 und liefert ein anschauliches Bild seines Forscherprofils.

Die hier wieder veröffentlichten Arbeiten kreisen um seine beiden Spezialgebiete: die Geschichte der Deutschen im europäischen Nordosten und Finnlands Position in der Nationalitätenpolitik des Russischen Reiches in seinen nordwestlichen Gebieten. In ihrer Bandbreite reichen sie von der fußnotenbewehrten Analyse über die akribische Edition bis hin zur schwungvollen Synthese und lebendigen Popularisierung. Sie zeigen Schweitzers ununterbrochene Forschungsaktivität auf dem Arbeitsgebiet der Stiftung ebenso wie seine Teilnahme an der internationalen wissenschaftlichen Diskussion von wichtigen Problemen der Geschichte Finnlands und Nordosteuropas. Beides bedingt sich gegenseitig und vereint sich glücklich. Die Teilhabe an den großen Perspektiven zur Geschichte des europäischen Nordostens fördert die Auseinandersetzung mit finnischer Forschung im deutschen Sprachraum und hebt seine Studien zu den Deutschen in diesem Raum über reine Spezialergebnisse hinaus. Dies entspricht auch einem Kernanliegen der Aue-Stiftung.

